BYZANTINISCHE ZEITSCHRIFT

BEGRÜNDET VON KARL KRUMBACHER

UNTER MITWIRKUNG ZAHLREICHER FACHGENOSSEN
HERAUSGEGEBEN VON

AUG. HEISENBERG UND FRANZ DÖLGER

NEUNUNDZWANZIGSTER BAND

MIT 4 TAFELN UND 2 ABBILDUNGEN
IM TEXT



1929 / 30

VERLAG UND DRUCK VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG UND BERLIN



GEDRUCKT MIT UNTERSTÜTZUNG DER
NOTGEMEINSCHAFT DER DEUTSCHEN WISSENSCHAFT
IN BERLIN

INHALT DES NEUNUNDZWANZIGSTEN BANDES

I. ABTEILUNG

II. ABTEILUNG

III. ABTEILUNG

AUTORENVERZEICHNIS[1]

[1] Die Namen der Mitarbeiter der I., II. und III. Abteilung und die Seitenzahlen ihrer Beiträge sind durch Fettdruck hervorgehoben.

I. ABTEILUNG

DES NEKTARIOS VON CASOLE VERSE ÜBER SEINE VORGÄNGER IN DER ABTSWÜRDE

VON K. KUMANIECKI IN KRAKOW (POLEN)

Die iambischen Epigramme des Nektarios von Casole über seine Vorgänger in der Abtswürde sind zum erstenmal aus Cod. Taur. C III 17 von H. Omont, Rev. des Ét. gr. 3 (1890) 388 ff. herausgegeben worden. Die Ausgabe ist aber deshalb unzureichend, weil sie nur auf einer Turiner Hs beruht, in welcher der Text der Epigramme sehr schlecht überliefert ist (vgl. Krumbacher, GBL² 770 A. 2); um die Beseitigung der ganz groben Fehler hat sich der Herausgeber gar nicht bemüht. Da nun fast in jedem zweiten Verse ein Fehler vorkommt, halte ich es für nicht überflüssig, den ganzen Text noch einmal auf Grund besserer Hss herauszugeben.

Folgende Hss des Nektarios sind mir bekannt geworden: Par. gr. 1371 fol. 157ᵛ (P), eine schöne Pergamenths des XIII. Jahrh., leider am Schlusse (vom v. 23 ab) verstümmelt; an sechs Stellen liefert sie Besseres als die Turiner Hs bzw. Omonts Ausgabe[1]): v. 3 ἡγιασμένε; v. 15 ἧς; v. 17 πρέψαντα; v. 18 οἶδα; v. 23 ἀξιωθεὶς, πατράσιν. Zweite Haupths ist Vat. gr. 1276 fol. 32ᵛ—33ᵛ (V), die in der zweiten Hälfte, die im Parisinus fehlt, von höchster Bedeutung ist; an sechs Stellen hat sie der Turiner Hs gegenüber das Richtige aufbewahrt: v. 24 σωματικῶς μέν, ἀλλ' ὅ γε πνεύματος τρόπῳ; v. 30 τάξιν; v. 35 κόπους; v. 37 σὺ δ' οὖν; v. 38 φυσιωθῇς; ὑπεραρθῆναι; im ersten Teil stimmt sie an den fünf oben zitierten Stellen mit P, gegenüber der fehlerhaften Überlieferung der Turiner Hs, überein. Die dritte Hs ist Taur. C. III 17 (O). Sie ist schlechter als P und V, wie wir oben gesehen haben; näher

[1]) Die Turiner Hs ist durch den Brand vom J. 1904 so stark zerstört, daß nach gütiger Mitteilung des Herrn Dir. Levi in Turin augenblicklich keine Lichtbilder von dem betr. folium hergestellt werden konnten; ob die Fehler, die wir in Omonts Ausgabe lesen, in der Hs selbst zu suchen oder dem Herausgeber zuzuschreiben sind, der vielleicht manches fehlerhaft gelesen hat (πατρᾶσιν, ἀξιωθούς, φυσιωθῶς), kann ich kaum entscheiden. Die Turiner Hs bzw. Omonts Ausgabe bezeichne ich mit O.

steht sie P als V, wie gemeinsame Lesarten P und O bestätigen: Titel, v. 5 *πᾶσιν ἰάσεις νέμοις* (richtig); v. 18 *στρατηγίαις* (fehlerhaft). An keiner einzigen Stelle im Vergleich mit P und V bietet O das Richtige. Was schließlich die vierte Hs, Barb. gr. I 74 (B) aus dem XVII. Jahrh., anbelangt, ist diese von Allatius, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach aus V, abgeschrieben worden. Diese Annahme scheint dadurch begründet zu werden, daß die besprochene Hs nur an einer einzigen Stelle (v. 40 *ἀστάτοις*) im Vergleich mit V die bessere Lesart bringt, was wahrscheinlich auf eine von Allatius gemachte Konjektur zurückzuführen ist.

Es ist daher klar, daß für die Rezension im ersten Teile des Textes P und V, im zweiten Teile V in Betracht kommen; O und B sind zu eliminieren.

Der Text dürfte lauten:

Στίχοι Νεκταρίου ἱερομονάχου καὶ καθηγουμένου τῆς εὐαγοῦς μονῆς τῶν Κασούλων ἐπὶ τῶν πρὸ αὐτοῦ ἡγουμένων.

Εἰς Ἰωσὴφ τὸν κτήτορα.

Ἔχεις ἄληκτον οὐρανοῖς δόξαν, πάτερ,
τόνδε προδείμας ναόν, ἡγιασμένε,
κἂν ἥδε θήκη λείψανά σου κατέχῃ
5 *ἐξ ἧς, Ἰωσήφ, πᾶσιν ἰάσεις νέμοις.*

Εἰς τὸν Βίκτορα.

Παρ' ἀγγέλους τὶ μικρόν, ὦ Θεοῦ λόγε,
βροτὸν μὲν ἠλάττωσας, ὡς Δαυὶδ ᾄδει.
σαφῶς, ὦ Βίκτωρ, δείξας ἐκ τῶν πραγμάτων
10 *ἔφηνες αὐτὸν ἴσον ἀγγέλοις τρόπῳ.*

Εἰς τὸν Νικόλαον.

Σπείρας τάλαντον εὖ γε τοῦ σοῦ δεσπότου
νῦν εἰς χαρὰν ἄληκτον ἔφθασας, μάκαρ,
ἴδρις πεφυκὼς ἐν βίῳ τε καὶ λόγῳ,
15 *Νικόλαε, τρίτος κἂν ὧδ' ἧς ποιμένων.*

Titulus P: *μονῆς τοῦ ἁγίου Νικολάου τῶν Κασούλων* O: abbreviatus titulus in VB legitur: *Στίχοι Νεκταρίου ἱερομονάχου τῆς μονῆς τῶν Κασούλων εἰς τοὺς πρὸ αὐτοῦ ἡγουμένους* VB (*στίχοι* colloc. post *Κασούλων* in B) 1 *εἰς τὸν κύριον Ἰωσὴφ τὸν κτήτοραν* O 3 *ἡγιασμένον* O 5 *ἴασιν νέμεις* VB 7/8 Nectarius imitatur hic Christophorum Mitylenaeum cf. Rocchi, Versi di Cristoforo Patrizio, Romae 1887 praef. V 10 expl. fol. 31r in V 13 *μάκρα* O 15 *ἧς* VB; *εἷς* O

Εἰς τὸν Καλλίνικον.

Τὸν Καλλίνικον ἐν βίῳ τε καὶ λόγῳ
πρέψαντα σαφῶς ἀγγελικῷ τῷ τρόπῳ
οἶδ' ἀγηγέρθαι ταῖς ἄνω στραταρχίαις
20 *κἂν λείψαν' αὐτοῦ κατέχῃ γῆ κοσμίως.*

Εἰς τὸν Ἱλαρίωνα.

Κἂν Ἱλαρίων ἐσχοίνισται τῷ τόπῳ
οὐκ ἀξιωθεὶς ἐμμένειν τοῖς πατράσιν
σωματικῶς μέν, ἀλλ' ὅ γε πνεύματος τρόπῳ
25 *ἐν οὐρανίοις συγχορεύει θαλάμοις.*

Εἰς τὸν Νικόδημον.

Ἕκτον δὲ Νικόδημον οἶδα πατέρων
νῖκος λαβόντα κατὰ τοῦ διαβόλου,
λόγῳ, τρόπῳ, πράγματι καὶ θεωρίᾳ,
30 *κλήσει φέρειν ἄριστα τὴν τάξιν οἶδε.*

Εἰς ἐμαυτόν.

Καὶ Νεκτάριος ἕβδομον μέτρον φέρει,
οὐ τῇ πατρίδι συχνὸν ἐμμείνας χρόνον,
ἀλλ' ἐν ξένοις οἷαπερ ἀλήτης ξένος
35 *κόπους ὑπέστη καὶ πόνους καθ' ἡμέραν.*

Εἰς τὸν μετὰ τὸν Νεκτάριον.

σὺ δ' οὖν μεθ' ἡμᾶς ὀγδόος θ' οἷος γένῃ
μὴ φυσιωθῇς ὑπεραρθῆναι θέλων
γενοῦ ταπεινός, ἵνα μὴ μείνῃς κάτω,
40 *αἰαῖ, δεκάδος ἡνίκα φθάσῃ τέλος.*

λύκων φανέντων ἀστάτοις ἐριφίοις
— ἐκ τοῦ θεοῖο πνεύματος ταῦτ' ἐδάην, —
πυκνὰ κρατεῖτε πατέρων παραδόσεις
καὶ Χριστὸς ὑμᾶς κρατύνοι μέχρι τέλους.

16 *εἰς τὸν θεο* . . . . (?) V 18 *τρέψαντα* O 19 *εἰ δ' αἰ* O; *οἶδα* *γέγηθε* ocd.; *στρατηγίαις* PO 20 *κατέχῃ* V; *κόσμῳ* O 21 titulus parum dilucide in V 22 *εἰ δ'* P; *ἐσχοίνιστον* V; *ἀπέχηται* P 23 *ἀξιωθούς* O; *πατρᾶσιν* O 24 expl. P; *ιὲι* deest in O; *οὖν γε* O; *πνεῦμα* O; *τρόπῳ* in O ad v. 25 transfertur 30 *πρᾶ-ξιν* O; *ἴδε* codd. O 35 *κότους* O 37 *σὺ δὲ νῦν* O 38 *φυσιωθῶς* O; *ὑπεραχθῆ-ναι* O post v. 39 quaedam exciderunt 41 *ἀστάτοις* B (conjectura Allatii?); *ἀτετοις* V 42 *ταῦτ' ἐδάην ἰδὲ μάθον πνεύματος ἔκ τε θεοῖο* V

DER NAME ΞΙΦΙΛΙΝΟΣ

VON M. LEUMANN IN ZÜRICH

Der Name sieht griechisch aus; wenigstens ist *Φιλῖνος* ein häufiger griechischer Name, gebildet wie *'Αγαθῖνος* oder auch *Καλλῖνος, Κρατῖνος*. Aber was steckt in der ersten Silbe? Das wichtigste Namenselement mit ξι ist *'Αναξι-*; Bechtel, Histor. Personennamen des Griech. 44, belegt solcher Namen, ungerechnet die ohne das Iota wie *'Αναξ-αγόρας*, nicht weniger als zwanzig, darunter auch, was wir suchen, *'Αναξί-φιλος*, Eretria IG XII 9, 561 f. Auch solche zweistämmige Namen finden Erweiterungen mit *-ῖνος*, vgl. etwa *'Επιχαρῖνος, Εὐωφελῖνος*; sogar auf *-φιλῖνος* findet sich ein leider zerstörter IG XII 2, 281, 11 (Metropolis in Thessalien) *Θρασύας Εὐ.... οφιλίνειος*, also etwa, um einen Anhalt zu geben, „Thrasyas, Sohn des Eu(daim)ophilinos". So wird man darauf geführt, zur Erklärung des *Ξιφιλῖνος* von *'Αναξίφιλος* auszugehen und zunächst aus bezeugtem *Φιλῖνος* und *'Αναξίφιλος* ein **'Αναξιφιλῖνος* zu erschließen; und darin hat einmal ein Grieche dann durch irregeleitetes Sprachgefühl die Präposition *ἀνά* gehört und sie bei der Namengebung seines Sohnes zur Variation weggelassen. Oder er hat unmittelbar den Namen *'Ανα-ξίφιλος* durch *Ξιφιλῖνος* variiert, so wie *Κρατῖνος* direkte Variation eines *'Επικράτης* sein kann.

Nachschrift der Redaktion. Vielleicht ist noch eine dritte Erklärung möglich, die ich mit Zustimmung des Herrn Verfassers hier anfügen möchte. Der Name Xiphilinos scheint byzantinisch, nicht altgriechisch zu sein, die ältesten mir bekannten Mitglieder der Familie, der Patriarch Johannes Xiphilinos und sein gleichnamiger Neffe, dem wir die Rettung des Geschichtswerkes des Cassius Dio verdanken, lebten im XI. Jahrh. Bildungen von Adjektiven und dann von Namen mit dem aus dem Lateinischen stammenden Suffix *-ῖνος* sind im Mittelalter häufig, Moritz, Die Zunamen bei den byzantinischen Historikern und Chronisten I (1896/7) 50 f., nennt außer *Ξιφιλῖνος* noch *'Αλεξανδρῖνος, Βασιλικῖνος, Βουτηλῖνος, Βοδῖνος, Διαβολῖνος, 'Ελεφαντῖνος, Καβαλῖνος, Κονταρῖνος, Λαγκῖνος, Λογγῖνος, Μαλεῖνος, Μουρῖνος, Πετεβῖνος*, vgl. dazu Psaltes, Grammatik der byzantinischen Chroniken, S. 296. Den Namen *Ξιφιλῖνος* hat Moritz, a. a. O. II (1897/8) 31, ebenso wie *Ξιφίας*

von ξίφος ableiten wollen, aber das Element -ιλ- widerlegt diese Erklärung. Die Familie des Patriarchen stammte aus Trapezunt, also aus nordgriechischem Sprachgebiet. Das läßt auf eine ältere Form Ξεφιλῖνος schließen. Ξέφυλος ist aber die bekannte vulgäre Form des schriftsprachlichen und schon agr. ἔκφυλος „nicht zum Stamme gehörend, fremd, entartet", das noch heute überall in dieser letzteren Bedeutung im Gebrauch ist ebenso wie ἐκφυλίζω (-ομαι), ἐκφύλισις, ἐκφυλισμός u. a., besonders auch in der vulgären Form ξεφυλίζω usw. Über die Schreibung mit ι statt mit υ ist kein Wort zu verlieren, ich erinnere nur an das Schwanken der Hss zwischen Βλεμμύδης und Βλεμμίδης. Daß im Mittelalter neben den körperlichen auch andere Eigenschaften der Menschen massenhaft zur Bildung von Namen verwendet wurden, hat gerade Moritz, a. a. O. II 53ff., gut auseinandergesetzt.

A. H.

DIE RECHTLICHE STELLUNG UND ORGANISATION DER GRIECHISCHEN KLÖSTER NACH DEM JUSTINIANISCHEN RECHT

VON B. GRANIĆ IN SKOPLJE

QUELLEN

Theodosiani libri XVI cum constitutionibus Sirmondianis et leges novellae ad Theodosianum pertinentes. Ediderunt Th. M. Mommsen et P. M. Meyer. I 1, 2. II. Berolini 1905.

Codex Iustinianus. Rec. P. Krüger. Berolini 1900.

Imp. Iustiniani PP. A. novellae quae vocantur. Ed. C. E. Zachariae a Lingenthal. I. II. Lipsiae 1881.

Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio. Ed. J. Dom Mansi t. VIII. Florentiae.

Die Kanones der wichtigsten altkirchlichen Concilien. Hrsg. von Dr. Fr. Lauchert, Freiburg i. Br. und Leipzig 1896.

Apophthegmata patrum ed. J. P. Migne. P. gr. 35, 71—440.

Basilii Magni regulae fusius tractatae ed. J.P.Migne. P. gr. 31, 889—1052.

Basilii Magni regulae brevius tractatae ed. J.P.Migne. P. gr. 31, 1052—1305.

Callinici de vita s. Hypatii liber edd. Seminarii Philologorum Bonnensis sodales. Lipsiae 1895.

Cyrilli Scythopolitani vita s. Abraamii ed. H. Grégoire, La vie de St. Abraamios par Cyrille de Skythopolis, Revue de l'Instruction publique en Belgique t. 49 (1906) 281—297.

Cyrilli Scythopolitani vita s. Cyriaci abbatis confessoris in Palaestina. AA. SS. Sept. VIII, p. 147—158.

Cyrilli Scythopolitani vita s. Euthymii abbatis ed. Jac. Loppin in Analecta graeca I, Lutetiae Parisiorum 1688, p. 1—99.

Cyrilli Scythopolitani vita s. Johannis episcopi et hesychastae laurae s. Sabbae. AA. SS. Maii III, p. 16*—21; 3. ed., p. 14*—18*.

Cyrilli Scythopolitani vita s. Sabbae ed. J. B. Cotelerius, Ecclesiae graecae Monumenta III, Parisiis 1686, p. 220—376.

Cyrilli Scythopolitani vita s. Theodosii ed H. Usener, Der hl. Theodosios. Schriften des Theodoros und Kyrillos. Leipzig 1890.

Gerontii vita s. Melaniae. Analecta Bollandiana 22 (1903) 7—49.

Hieronymi et Sophronii vita s. Hilarionis ed. *Α. Παπαδόπουλος-Κεραμεύς*, *Ἀνάλεκτα τῆς Ἱεροσολυμιτικῆς Σταχυολογίας* (*Πετρούπολις*) VI p. 82—136.

Johannis Cassiani De institutis coenobiorum de octo principalium vitiorum remediis libri XII. Migne, P. lat. 49, 53—476.

Palladii historia Lausiaca ed. A. Lucot, Paris 1912.

Palladius und Rufinus. Ein Beitrag zur Quellenkunde des ältesten Mönchtums Texte und Untersuchungen von Erwin Preuschen. Gießen 1897.

Procopii Caesariensis historia quae dicitur arcana rec. Jac. Haury. Lipsiae 1906.

Socratis historia ecclesiastica. Migne, P. gr. 67, col. 29sqq.

Sozomeni historia ecclesiastica. Migne, P. gr. 67, col. 843sqq.

Les saints stylites par H. Delehaye (Subsidia hagiographica 14). Bruxelles-Paris 1923.

Das Leben des hl. Symeon Stylites ed. H. Lietzmann (Texte u. Unt. 32, 4). Leipzig 1908.

Theodoret, Kirchengeschichte ed. L. Parmentier. Leipzig 1911.

Theodoreti *Φιλόθεος, ἱστορία ἢ ἀσκητικὴ πολιτεία.* Migne, P. gr. 82, 1283 sqq.

Theodori encomion in s. Theodosium ed. H. Usener, Der hl. Theodosios. Schriften des Theodoros und Kyrillos. Leipzig 1890.

LITERATUR

Ham. S. Alivisatos, Die kirchliche Gesetzgebung des Kaisers Justinian. Berlin 1913.

Wilh. Bousset, Apophthegmata. Studien zur Geschichte des ältesten Mönchtums. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Theodor Hermann und Gustav Krüger. Tübingen 1923.

F. van Cauwenbergh, Étude sur les moines d'Egypte depuis le concile de Chalcédoine (451) jusqu'à l'invasion arabe (640). Paris 1910.

R. Gênier, Vie de St. Euthyme (377—473). Paris 1909.

Jos. Hefele, Histoire des conciles. Nouvelle traduction française corrigée et augmentée de notes critiques et bibliographiques par Dom H. Leclercq, t. II, 2e partie. Paris 1908.

K. Holl, Enthusiasmus und Bußgewalt beim griechischen Mönchtum. Leipzig 1898.

K. Holl, Die Bedeutung der neuveröffentlichten melitianischen Urkunden für die Kirchengeschichte. Sb. der Preuß. Akademie der Wissenschaften, Philos.-hist. Kl. 1925, III.

Aug. Knecht, System des justinianischen Kirchenvermögensrechtes (Kirchenrechtliche Abhandlungen, hrsg. von M. Stutz, H. 22). Stuttgart 1905.

K. Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Litteratur. 2. Aufl. München 1897.

P. Ladeuze, Etude sur le cénobitisme pakhomien. Louvain 1893.

Dom H. Leclercq, Cénobitisme. Dict. Arch. Chrét. 2 (1910) 3049—3248

Joh. Leipoldt, Schenute von Atrîpe und die Entstehung des nationalägyptischen Christentums (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur, hrsg. von O. v. Gebhardt und Ad. Harnack N. F. X, H. 1). Leipzig 1903.

J. Maspero, Histoire des patriarches d'Alexandrie depuis la mort de l'empereur Anastase jusqu'à la réconciliation des églises jacobites (518—616). Paris 1923.

E. F. Morison, St. Basil and his rule. Study in early monasticism. Oxford 1912.

Wald. Nissen, Die Regelung des Klosterwesens im Rhomäerreich bis zum Ende des IX. Jahrhunderts. Hamburg 1897.

Δημ. Α. Πετρακάκου, Οἱ μοναχικοὶ θεσμοὶ ἐν τῇ ὀρθοδόξῳ ἀνατολικῇ ἐκκλησίᾳ I. Ἐν Λειψίᾳ καὶ Ἀθήναις 1907.

Gust. Pfannmüller, Die kirchliche Gesetzgebung Justinians hauptsächlich auf Grund der Novellen. Berlin 1902.

Rich. Reitzenstein, Des Athanasius Werk über das Leben des Antonius. Heidelberg 1914.

Rich. Reitzenstein, Historia Monachorum und Historia Lausiaca. Göttingen 1916.

Steph. Schiwietz, Das morgenländische Mönchtum. I. II. Mainz 1904/13.

O. Stählin, Die altchristliche griechische Literatur. S.A. aus Wilh. v. Christs Geschichte der griechischen Literatur. II. Teil, 2. Hälfte. 6. Aufl. München 1924.

Die Klöster haben sich in der ersten Zeit ihres Bestehens außerhalb des Kreises der rechtlichen Organisation der Kirche befunden; keine irgendwie gearteten Rechtsbeziehungen haben zwischen der lokalen kirchlichen Obrigkeit und den in ihrem Jurisdiktionsgebiete gelegenen Klöstern bestanden. Die ältesten Klöster waren demnach keine in die kirchliche Organisation eingegliederten, der ordentlichen kirchlichen Gewalt unterstellten Anstalten, sondern besondere christliche religiöse Genossenschaften rein privaten Charakters. Charakteristisch für die Auffassung der Mönche des ausgehenden IV. und des V. Jahrh. ist die Äußerung des Mönches Nathanael, daß für ihn weder Bischof noch Welt bestehen.[1]) Allmählich aber, infolge der immer häufiger und intensiver werdenden Berührungen der Mönche mit der Kirche bzw. der kirchlichen Gewalt und namentlich infolge der sich stets mehrenden Eingriffe der Mönche in dogmatische und kirchenpolitische Angelegenheiten[2]), haben sich rechtliche Beziehungen der Mönche und Klöster zu der Kirche bzw. der lokalen Kirchengewalt ausgebildet, und die Klöster sind nicht durch einen formellen Akt der kirchlichen Gesetzgebung, sondern via facti in den rechtlichen Verband der Kirche eingetreten. Der im Laufe der weiteren Entwicklung entstandene faktische Zustand im gegenseitigen Verhältnis von Kloster und Kirche war durch das höchste gesetzgebende Organ der Kirche, das in Chalkedon abgehaltene ökumenische Konzil, formell anerkannt, weiter ausgebaut und vervollständigt worden.[3]) Durch diese Gesetzgebung war das Rechtsverhältnis der

[1]) Hist. Laus. XVI, 4 ed. Lucot, S. 102: *ἐγὼ καὶ τοῖς κυρίοις μου τοῖς ἐπισκόποις καὶ τῷ ὅλῳ κόσμῳ ἀπέθανον.*

[2]) Die kirchenpolitischen Aktionen der Mönche haben die Staatsgewalt zum Erlaß gesetzlicher Maßnahmen gegen die Mönche veranlaßt (Konstitutionen vom J. 390 [Cod. Theod. XVI 3, 1] und vom J. 471 [Cod. Just. I 3, 29], von denen die erste bereits 392 außer Kraft gesetzt wurde [Cod. Theod. XVI 3, 2]). Überdies wurde in der zweiten Hälfte des IV. und im V. Jahrh. eine Reihe administrativer Repressivmaßnahmen gegen die Mönche angewandt.

[3]) Vgl. die Kanones 4, 7, 8, 16, 17, 23 und 24. Die Kanones von Gangra waren nicht gegen das Mönchtum schlechtweg gerichtet, sondern gegen die extreme enkratische Richtung des Eustathios von Sebaste, dessen ethische und sozialwirtschaftliche Lehren zu den damals herrschenden Lehren der Kirche in scharfem Gegensatz standen.

Klöster zu den vorgesetzten kirchlichen Lokalgewalten generell geregelt, und die Klöster haben sich in rechtlich von der Kirche abhängige Anstalten verwandelt, deren Enstehung, gesamte Tätigkeit und Endigung der Jurisdiktion der ordentlichen kirchlichen Gewalt unterstellt wurde.

Allein auch nach der Gesetzgebung von Chalkedon war diese jurisdiktionsrechtliche Abhängigkeit der Klöster von der ordentlichen Kirchengewalt in der zweiten Hälfte des V. und im Anfang des VI. Jahrh. allem Anschein nach bloß nomineller Natur; die Klöster haben es in diesem Zeitabschnitt trotz der beschränkenden Bestimmungen der Gesetzgebung von Chalkedon verstanden, ihre bis dahin unabhängige Stellung in mancher Richtung zu bewahren, so daß von einer vollen faktischen Unterordnung der Klöster unter die ordentliche Kirchengewalt keine Rede sein konnte. Die Mönche und Klöster haben vermöge ihrer Stellung als wichtiger kirchenpolitischer, sozialer und wirtschaftlicher Faktor einen sehr bedeutenden Einfluß auf fast alle Gebiete des kirchlichen wie des öffentlichen Lebens überhaupt ausgeübt; diese Machtstellung des Mönchtums hat der Anwendung der auf die Mönche und Klöster bezüglichen Konzilsbestimmungen große Schwierigkeiten und Hindernisse bereitet. Diese Zustände mögen Kaiser Justinian I. bewogen haben, im Wege der staatlichen Gesetzgebung stärkere Garantien für die Durchführung der im Interesse der Stärkung der Autorität der Kirchengewalt erlassenen Kanones von Chalkedon einzusetzen und zu diesem Zweck das gesamte Mönchs- und Klosterwesen einer eingehenden legislativen Regelung zu unterziehen. Das Grundprinzip der justinianischen, streng an die Konziliargesetzgebung sich anlehnenden Klostergesetzgebung ist die möglichst starke Unterordnung der Klöster und der Mönche unter die Jurisdiktion der ordentlichen kirchlichen Gewalt. Die justinianische Gesetzgebung sucht die kanonische Gesetzgebung durch manche auf die äußeren Rechtsverhältnisse und das innere Leben der Klöster bezüglichen Einzelbestimmungen zu ergänzen und zu vervollständigen und stellt in dieser Hinsicht ein fest geschlossenes Rechtssystem dar. Diese Gesetzgebung Kaiser Justinians erstreckt sich auf fast das gesamte Klosterwesen und regelt, man könnte sagen, alle Gebiete des Klosterlebens: die Gründung und Entstehung des Klosters, seine Organisation, seine äußeren Rechtsbeziehungen und das innere Leben der Klostermitglieder. Die justinianische Klostergesetzgebung ist allerdings nicht erschöpfend und enthält in ihren Bestimmungen gewisse Lücken, wie z. B. in bezug auf das rechtliche Verhältnis des Stifters, falls er eine Laienperson ist, zur Klosterleitung, das Aufhören des Klosters, die Absetzung des Abtes, die Aufnahme von Kindern in das

Kloster, den Konvent und dessen Rechtsverhältnis zum Klostervorsteher, die höheren monastischen Organisationsformen usw. Ungeachtet dessen verdient die justinianische Gesetzgebung als erster Versuch einer systematischen staatlichen Regelung des Klosterwesens besondere Beachtung.

Im Laufe der weiteren Darstellung gedenke ich mich auf folgende Punkte zu beschränken: das Rechtsverhältnis der Klöster zur Kirche, insbesondere zu der ordentlichen Jurisdiktionsgewalt des Ortsbischofs (episcopus ordinarius); die Organe der Klosterverwaltung: den Abt und dessen Rechtsstellung, den Konvent und die übrigen Klosterorgane; den Archimandritat oder Exarchat und die monastische Distrikts- und Diözesanversammlung; die Aufnahme in die Klostergemeinde; den Austritt bzw. die Ausschließung und den Übertritt; das monastische Disziplinarrecht; das Rechtsverhältnis der Klöster zur Staatsgewalt. Die Darstellung der rechtlichen Stellung der Klostergenossen und die des rechtlichen Aktes der Klostergründung erscheinen an einem anderen Ort.

1. DAS RECHTSVERHÄLTNIS DER KLÖSTER ZUR KIRCHLICHEN GEWALT, INSBESONDERE ZU DER ORDENTLICHEN JURISDIKTIONSGEWALT DES ERZBISCHOFS

Die höchste gesetzgebende und richterliche Gewalt über die Klöster und deren Mitglieder überhaupt bildet die ökumenische Synode in ihrer Eigenschaft als höchste Instanz der allgemeinen Kirche.

Die Eparchialsynode fungiert als höhere gerichtliche Instanz für die Mitglieder der in ihrem Sprengel liegenden Klöster; legislative und administrative Gewalt über die Klöster und die Klosterbrüder scheint der Eparchialsynode nicht zugestanden zu haben. Der richterliche Wirkungskreis der Eparchialsynode über die Mitglieder der Klöster und die Mönche überhaupt wird festgesetzt durch die nov. 155 c. 10[1]) und die nov. 174 c. 4[2]); derselbe dürfte seiner Natur nach hauptsächlich, wenn auch nicht ausschließlich, appellativen Charakter gehabt haben.

[1]) Die Synoden haben *πάσας τὰς αἰτίας ἀκριβῶς ἐξετάζειν, ἅστινας οἱ ἐπίσκοποι ἢ κληρικοὶ ἢ μοναχοὶ πρὸς ἀλλήλους ἔχουσι, καὶ ταύτας διατιθέναι κατὰ τοὺς ἐκκλησιαστικοὺς κανόνας, καὶ πρὸς τούτοις εἴ τι παρὰ τοὺς κανόνας ἐξ οἱουδήποτε προσώπου ἡμάρτηται* (ed. Zachariae a Lingenthal II 304).

[2]) Als Kompetenzkreis der Eparchialsynode wird angegeben *ἐφ' ᾧ τὰς κινουμένας αἰτίας ἢ τὰ παρά τινων προσαγγελλόμενα ἢ προφάσει πίστεως ἢ κανονικῶν ζητήσεων ἢ διοικήσεως ἐκκλησιαστικῶν πραγμάτων ἢ περὶ ἐπισκόπων ἢ πρεσβυτέρων ἢ διακόνων ἢ ἄλλων κληρικῶν ἢ περὶ ἡγουμένων ἢ μοναχῶν ἢ περὶ κατεγνωσμένου βίου ἢ καὶ ἄλλων τινῶν δεομένων ἐπανορθώσεως κινεῖσθαί τε καὶ προσηκόντως ἐξετάζεσθαι, καὶ τὴν ἐπ' αὐτοῖς διόρθωσιν προϊέναι τοῖς θείοις κανόσι καὶ τοῖς ἡμετέροις νόμοις συμβαίνουσαν.*

Bereits die Gesètzgebung des ökumenischen Konzils von Chalkedon hat die Klöster und die Mönche in vollem Umfang und in jeder Beziehung der Jurisdiktionsgewalt des Ortsbischofs unterstellt. Die wichtigsten Bestimmungen darüber sind enthalten in den Kanones 4[1]) und 8[2]). Auch die justinianische Gesetzgebung betont ausdrücklich die rechtliche Abhängigkeit der Klöster und der Mönche von der jurisdiktionellen Gewalt des Ortsbischofs.[3])

Für die Bezeichnung des episcopus ordinarius werden in den Gesetzen Kaiser Justinians verschiedene termini gebraucht; der am häufigsten vorkommende terminus ist *ὁ τῶν τόπων ἐπίσκοπος* oder *ὁ κατὰ τόπον ἐπίσκοπος*; recht oft wird der Ausdruck gebraucht *ὁ τῆς πόλεως ἐπίσκοπος*, wogegen die Ausdrücke *ὁ τῆς χώρας ἐπίσκοπος* und *ὁ τῆς ἐνορίας*[4]) *ἐπίσκοπος* nur ganz vereinzelt vorkommen (Cod. Just. I 4, 29, 5 und I 3, 39).

Die Jurisdiktionsgewalt des Ortsbischofs über die innerhalb seines Sprengels liegenden Klöster ist unumschränkt und erstreckt sich auf alle Gebiete des Klosterlebens und der Klostertätigkeit. Weder das justinianische noch das gleichzeitige kanonische Recht kennt eine Exemption der Klöster von der Jurisdiktion des Ortsbischofs und die daraus sich ergebende unmittelbare Unterordnung der Klöster unter den Metropoliten oder den Erzbischof-Patriarchen.

Die Errichtung und der Bau eines Klosters sind an die vorhergehende Zustimmung des Ortsbischofs gebunden. Dem Beginn des Klosterbaues geht eine vom Bischof persönlich zu vollziehende Sakramentalhandlung voraus, bestehend aus Gebet und Aufrichtung eines

---

[1]) *τοὺς δὲ καθ' ἑκάστην πόλιν καὶ χώραν μονάζοντας ὑποτετάχθαι τῷ ἐπισκόπῳ* und *τὸν μέντοι ἐπίσκοπον τῆς πόλεως χρὴ τὴν δέουσαν πρόνοιαν ποιεῖσθαι τῶν μοναστηρίων.*

[2]) *οἱ κληρικοὶ τῶν πτωχείων καὶ μοναστηρίων καὶ μαρτυρίων ὑπὸ τῶν ἐν ἑκάστῃ πόλει ἐπισκόπων τὴν ἐξουσίαν, κατὰ τὴν τῶν ἁγίων πατέρων παράδοσιν, διαμενέτωσαν, καὶ μὴ κατανθαδιάζεσθαι ἢ ἀφηνιᾶν τοῦ ἰδίου ἐπισκόπου.*

[3]) Cod. Just. I 3, 39 *ἀλλὰ εἶναι μὲν ταῦτα* (sc. *μοναστήρια*) *ὑπὸ τὸν τῆς ἐνορίας, καθ' ἣν διάγουσι, θεοφιλέστατον ἐπίσκοπον*; nov. 104 prooem. ed. Zachariae a Lingenthal II 46/7 *ἐν οἷς ἠβουλήθημεν τοὺς εὐλαβεστάτους μοναχοὺς παρὰ μόνοις τοῖς τῶν πόλεων ἐπισκόποις ὑφ' οὓς ἐστι τὰ μοναστήρια τὰς ἐναγωγὰς ὑπομένειν*; nov. 148 c. 6 ed. idem II 252 *παρ' ἐκείνοις δὲ τοῖς ἐπισκόποις, οἵτινες ἢ παρὰ πατριαρχῶν ἢ παρὰ μητροπολιτῶν ἐπίσκοποι χειροτονοῦνται, καὶ ἔχουσιν ὑπὸ τὴν ἰδίαν δικαιοδοσίαν ἢ μοναστήρια ἢ πτωχεῖα κτλ.*; nov. 155 c. 34 ed. idem II 318 *τοῦ ὁσιωτάτου ἐπισκόπου ὑφ' ὃν τὸ μοναστήριον τέτακται*; nov. 155 c. 36 ed. idem II 320 *ὁ ὁσιώτατος ἐπίσκοπος ὑφ' ὃν εἰσιν*; nov. 174 c. 5 ed. idem II 412 *τὸν ὁσιώτατον ἐπίσκοπον ὑφ' ὃν τελοῦσιν* (sc. *ἡγούμενος ἢ μοναχός*).

[4]) Unter *ἐνορία* ist das Stadtgebiet im politisch-administrativen Sinne zu verstehen (vgl. z. B. Cod. Just. I 3, 38, 6 *ἐνορία τῆς πόλεως*).

Kreuzes auf einem bestimmten Ort des betreffenden Baugrundes.[1]) Dieses Recht scheint zu den jura reservata episcopi ordinarii gehört zu haben und konnte nicht einem Hilfsorgan des Bischofs delegiert werden; die Quellen des VI. Jahrh. verzeichnen keinen Fall der Delegation. Den Gründungsakt der Klostergemeinde, also die Organisation der Genossenschaft, dürfte in den meisten Fällen der Stifter selbst, gewöhnlich im Einverständnis mit den Mitgliedern der neu zu konstituierenden Klostergemeinde, vollzogen haben, und zwar aus eigener Initiative oder auf Wunsch und Bitte der Genossen. Der Gründungsakt bedurfte ohne Zweifel der Konfirmation seitens des zuständigen Ortsbischofs, der aller Wahrscheinlichkeit nach im Zusammenhang mit der Bestätigung dieses Gründungsaktes auch die obenerwähnte Benediktion vorzunehmen pflegte.

Der Bischof hat streng darüber zu wachen, daß die Klöster dauernd und unabänderlich ihrem ursprünglichen Zweck dienen und erhalten bleiben; infolgedessen darf er unter keinen Umständen und Bedingungen es zulassen, daß die Klöster wie die in deren Eigentum stehenden Immobilien und Mobilien in den Besitz weltlicher Personen übergehen und profanen Zwecken zugeführt werden.[2])

Ein wichtiges Recht des Bischofs ist die Bestätigung der vollzogenen Abtwahl und die kanonische Institution des neugewählten Abtes. In der vorjustinianischen Zeit war es nicht Gepflogenheit, die Wahl des Klosteroberen dem Ortsbischof zur Bestätigung zu unterbreiten. Auch die kanonische Gesetzgebung des Konzils von Chalkedon hat es nicht für nötig erachtet oder sich veranlaßt gefunden, die Gültigkeit der Abtwahl von der Zustimmung und der Bestätigung des Ortsbischofs abhängig zu machen. Erst Kaiser Justinian hat im Zusammenhang mit der im Rahmen seiner allgemeinen Klostergesetzgebung erfolgten legislativen Normierung der Abtwahl die Bestimmung getroffen, daß der Wahlakt dem zuständigen Ortsbischof zu unterbreiten sei.[3]) Der Ortsbischof hat im Sinne der justinianischen gesetzlichen Verfügungen das Recht, den gesamten Wahlakt und dessen Antezedentien, außerdem den Charakter und die kirchliche Gesinnung wie auch die für die Klosterverwaltung erforderlichen sachlichen Fähigkeiten des neugewählten Abtes zu prüfen und je nach dem Ergebnis der durchgeführten Prüfung zu bestätigen bzw. die Bestätigung zu verweigern. Indessen weisen die

---

[1]) Nov. 13 c. 1 und nov. 151 c. 7 ed. Zachariae a Lingenthal I 60 und II 269; can. Chalc. 4.

[2]) Nov. 148 c. 7 ed. Zachariae a Lingenthal I 254; can. Chalc. 24.

[3]) Cod. Just. I 3, 46; nov. 13 c. 9 und 155 c. 34 ed. Zachariae a Lingenthal I 65/6 und II 318/9.

Bestimmungen der oben angeführten justinianischen Gesetze ihrem Inhalt nach erhebliche gegenseitige Abweichungen auf. Während im Sinne der Verfügung der nov. 13 c. 9 das Wahlrecht des Konvents aufgehoben und die Besetzung des vakanten Abtpostens zum ausschließlichen Recht des episcopus ordinarius gemacht wird[1]), setzt die nov. 155 c. 34 fest, daß der Ortsbischof der vom Konvent zum Abt gewählten Persönlichkeit unter allen Umständen die Bestätigung zu erteilen hat.[2]) Einen konkreten Fall der direkten Bestellung des Abtes durch den Ortsbischof haben wir bei der Gründung des Klosters in Krateia (Stadt in der Provinz Honoria in Kleinasien), wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß der Stifter des Klosters eine weltliche Persönlichkeit (der Finanzminister Johannes) war, der allem Anschein nach viel daran gelegen war, daß die von ihr in Aussicht genommene Persönlichkeit formell unmittelbar vom Ortsbischof zum Abt des neugegründeten Klosters bestellt werde.[3]) Der Bestätigung der Abtwahl folgte die Benediktion des neugewählten Abtes, welche naturgemäß zu den jura reservata des Ortsbischofs gehört hat. Erst mit erfolgter Konfirmation und Benediktion trat der neugewählte Abt in alle mit seiner Stellung verbundenen Rechte ein.

Die Kompetenz des Ortsbischofs umfaßt auch das unumschränkte Aufsichts- und Visitationsrecht über die seiner Jurisdiktion unterstellten Klöster und deren Mitglieder, und im Zusammenhang damit steht ihm auch die zwecks wirksamerer Ausübung dieses Aufsichtsrechts unbedingt notwendige Disziplinargewalt zu. Der Bischof ist im Sinne der staatlichen Gesetze verantwortlich für das Gebahren des Abtes und somit mittelbar auch für die Klosterverwaltung.[4]) Er überwacht die Durchführung der auf die Klöster und die Mönche bezüglichen staatlichen

---

[1]) *τὴν δὲ τὴν ἡγουμένων χειροτονίαν, εἴ ποτε συμβαίη δεῖσθαι τὸ μοναστήριον ἡγουμένου, μὴ κατὰ τὴν τάξιν τῶν εὐλαβεστάτων γίνεσθαι μοναχῶν, μηδὲ πάντως τὸν μετὰ τὸν πρῶτον εὐθὺς ἡγούμενον γίνεσθαι μηδὲ τὸν μετ' ἐκεῖνον δεύτερον μηδὲ τὸν τρίτον ἢ τοὺς ἐφεξῆς (τοῦτο ὅπερ καὶ νόμος ἡμῶν ἕτερος λέγει* [Cod. Just. I 3, 46]), *ἀλλὰ τὸν θεοφιλέστατον τῶν τόπων ἐπίσκοπον χωρεῖν μὲν ἐφεξῆς διὰ πάντων (οὐδὲ γὰρ ἀτιμαστέον πάντως τὸν χρόνον καὶ τὴν ἐξ αὐτοῦ τάξιν), καὶ τὸν ἀναφαινόμενον πρῶτον ἄριστον ἐν τοῖς μοναχοῖς κατεσθῶτα καὶ ἄξιον τῆς ἡγεμονίας αὐτῶν τοῦτον αἱρεῖσθαι.*

[2]) *τοῦ ὁσιωτάτου ἐπισκόπου ὑφ' ὃν τὸ μοναστήριον τέτακται τὸν οὕτως ἐπιλεγόμενον πᾶσι τρόποις προβαλλομένου.*

[3]) Cyr. Skythop. vita s. Abraamii ed. Grégoire, S. 283/4.

[4]) Cod. Just. I 3, 39 (constitutio imp. Zenonis?) *μηδένα δύο ἡγεῖσθαι μοναστηρίων, ἀλλὰ εἶναι μὲν ταῦτα ὑπὸ τὸν τῆς ἐνορίας, καθ' ἣν διάγουσιν, θεοφιλέστατον ἐπίσκοπον, ἕκαστον δὲ ἡγούμενον ἔχειν ἕνα, ἐφ' ᾧ τε τῇ μὲν τοῦ ἡγουμένου καταστάσει καὶ τοῖς παρ' αὐτοῦ γινομένοις ἐγκινδυνεύειν τὸν ἐπίσκοπον*; vgl. auch nov. 100 c. 5 ed. Zachariae a Lingenthal II 26/7.

und kirchlichen Rechtsvorschriften und gesetzlichen Verordnungen und hat zu diesem Zwecke das Recht der unbeschränkten Ingerenz in alle Klosterangelegenheiten; er übt dieses Ingerenzrecht entweder unmittelbar oder durch seine besonderen Aufsichtsorgane (*ἔκδικοι τῆς ἐκκλησίας*) und ist befugt, nach Maßgabe des festgestellten Tatbestandes die durch die Lage gebotenen Verfügungen zu treffen.[1]) Der episcopus ordinarius hat in Konsequenz seines Aufsichtsrechts darüber zu wachen, daß die Mönche und die Nonnen unter keinen Umständen ihre Klöster verlassen und in den Städten sich herumtreiben, selbst wenn sie unbedingt notwendige persönliche Geschäfte zu verrichten hätten.[2]) Bereits die Vorgänger Kaiser Justinians hatten verordnet, daß Mönche und Nonnen ohne schriftliche Erlaubnis ihres Ortsbischofs keine Reise nach Konstantinopel, Antiocheia und anderen Städten unternehmen dürfen.[3]) Diese Maßnahme war bedingt durch die vielfachen politischen und besonders kirchenpolitischen Agitationen der Mönche, welche im V. Jahrh. eine ungemein große Aktivität in dieser Hinsicht entwickelten. Gleiche Zwecke wie die staatliche Gesetzgebung verfolgen auch die Bestimmungen der canones Chalc. 4 und 23. Ein spezielles, aus dem allgemeinen Aufsichtsrecht sich ergebendes Recht des Bischofs ist die Bestellung eines greisen Mönches als Beraters und Apokrisiars in Frauenklöstern sowie zweier Presbyter und eines Diakons daselbst zwecks Verrichtung gottesdienstlicher Funktionen.[4]) Einen Bestandteil des bischöflichen Aufsichtsrechts bildet auch das Recht des Bischofs, den Übertritt der Mönche aus einem Kloster in das andere nach eigenem Ermessen zu gestatten oder zu verhindern.[5])

In der Ausübung ihres Aufsichtsrechts haben die Bischöfe nicht selten zu tyrannischem Vorgehen und verschiedenen Schikanen sich verleiten lassen und, die Grenzen ihrer Kompetenz überschreitend, sich sogar Rechte der Staatsgewalt angemaßt; man vgl. z. B. das Vorgehen des Bischofs von Chalkedon gegen die Archimandriten Alexander den Akoimeten und Hypatios; dieser fällte gegen die genannten Archiman-

[1]) Nov. 100 c. 4 ed. Zachariae a Lingenthal II 24/5 *ἀλλὰ καὶ ὁ πόλεως ἑκάστης ἐπίσκοπος τούτου πρόνοιαν ἐχέτω, εἴτε πατριάρχης εἴτε μητροπολίτης εἴτε καὶ τῶν καθ' ἕκαστον εἴη, καὶ τοὺς εὐλαβεστάτους ἐκδίκους τῆς ἐκκλησίας τῆς αὐτοῦ στελλέτω ταῦτα ἀναζητοῦντας καὶ παραφυλάττοντας καὶ μὴ συγχωροῦντας μηδ' ὁτιοῦν γίνεσθαι ἔξω τοῦ προσήκοντος, ἀλλὰ καὶ εἴ τι γένοιτο, θᾶττον τοῦτο ἐπανορθοῦν.*

[2]) Nov. 155 c. 42 ed. Zachariae a Lingenthal II 323/4.

[3]) Verordnungen der Kaiser Theodosius II. und Valentinian III. vom J. 445 und der Kaiser Leon I. und Anthemios vom J. 471 (Cod. Just. I 3, 22 und I 3, 29).

[4]) Cod. Just. I 3, 43; nov. 155 c. 36 ed. Zachariae a Lingenthal II 320/1.

[5]) Nov. 13 c. 7 ed. Zachariae a Lingenthal II 65.

driten ein Verbannungsurteil und war fest entschlossen, es durch seine Exekutivorgane auch zu vollstrecken; oder die durch den Jerusalemer Erzbischof Theodosios verfügte gewaltsame Beseitigung des Mönches Gelasios aus der Jerusalemer Kathedralkirche.[1])

Das Gegenstück zu dem oben geschilderten Vorgehen der Bischöfe bildet das renitente Verhalten einzelner Mönche nicht bloß gegen ihren Ortsbischof, sondern auch gegen das höchste Organ der allgemeinen Kirche selbst, gegen die ökumenische Synode. Hierher gehört das eigenmächtige Vorgehen des Archimandriten Hypatios gegen seinen episcopus ordinarius, den Konstantinopler Bischof Nestorios, den er wegen dessen antiorthodoxer Gesinnung und Lehre nicht mehr als Bischof anerkennen wollte und dessen Kommemoration er bei der Darbringung des Meßopfers demgemäß unterlassen hat.[2]) Dieser eigenmächtige Abbruch der Kommunion und die Unterlassung der Kommemoration eines Bischofs, der noch nicht durch das allein zuständige kirchliche Organ, die ökumenische Synode, rechtskräftig verurteilt war, charakterisiert sich als ein Akt schwerster Insubordination. Die palästinensischen Mönche nehmen entschieden Stellung gegen die Beschlüsse des ökumenischen Konzils von Chalkedon und entwickeln eine heftige Agitation unter den Massen gegen das Chalcedonense.[3])

Außerordentlich wichtig war das Aufsichtsrecht des Ortsbischofs über die Verwaltung des Klostervermögens. Jede Veräußerung und überhaupt jede Änderung der Substanz des Vermögens war ausdrücklich an die Zustimmung des Bischofs gebunden. Hierher gehört auch die Verwandlung der Zeitpacht in Erbpacht, welche nur unter genau von Kaiser Justinian normierten Bedingungen und rechtlichen Formen erfolgen konnte.[4])

Ein sehr wichtiges Recht wurde den Bischöfen durch die Schaffung eines privilegierten Gerichtsstandes für die Mönche eingeräumt. Kaiser Justinian hat nämlich in seiner Novelle vom J. 539 die Bestimmung getroffen, daß die zwischen Mönchen und Zivilpersonen schwebenden Rechtsstreite den ordentlichen Zivilgerichten entzogen und dem zuständigen Ortsbischof delegiert wurden.[5]) Die Bischöfe waren beauftragt, die von den Zivilpersonen gegen die ihrer Jurisdiktionsgewalt unterstellten Mönche und Nonnen angestrengten Prozesse nach den Vor-

---

[1]) Callinici vita s. Hypatii, S. 118/9; Apophth. patr. Migne, P. gr. 65, 149—152.

[2]) Callinici vita s. Hypatii, S. 118/9.

[3]) Apophth. patr. Migne, P. gr. 65, 149—152.

[4]) Cod. Just. I 2, 17; nov. 148 c. 6 ed. Zachariae a Lingenthal II 260/1. Näheres bei Knecht, System d. justin. Kirchenvermögensrechts, S. 116ff., 153ff.

[5]) Nov. 98 ed. Zachariae a Lingenthal II 9ff.

schriften der geltenden staatlichen Gesetze und kirchlichen Kanones zu entscheiden.[1]) Die Gerichtsgewalt des Bischofs über die Klostermitglieder in Disziplinarangelegenheiten kommt im Abschn. 6 (Das monastische Disziplinarrecht) zur Darstellung.

Der Ortsbischof fungiert auch als Intermediarinstanz zwischen den Klöstern und Klosterbrüdern einerseits und den höheren Organen der Staatsgewalt und der Kirche (Metropolit) andererseits. Der Bischof notifiziert den Klöstern und Mönchen die auf Kirchen- und Klosterangelegenheiten bezüglichen Staatsgesetze und -verordnungen.[2])

2. DIE ORGANE DER KLOSTERVERWALTUNG

A. DER ABT; SEINE RECHTSKOMPETENZ UND SEIN VERHÄLTNIS ZUM KONVENT

Die Verfassung der Klöster, vornehmlich der koinobiotischen, dient außer der Regelung des normalen Funktionierens des Klosterorganismus hauptsächlich den Zwecken der Erreichung der christlichen, oder, präziser ausgedrückt, der monastischen Vollkommenheit (*τελειότης*) und der Erlangung des Seelenheils (*σωτηρία ψυχῆς*). Die Erreichung dieser Ziele aber wird nach den in den Mönchskreisen herrschenden Anschauungen durch rigorose Handhabung einer auf alle Lebensäußerungen der Klostermitglieder sich erstreckenden Disziplin gesichert. Die Grundprinzipien der koinobiotischen Klosterverfassung, der die justinianische Gesetzgebung fast ausschließliche Aufmerksamkeit schenkt, sind einerseits die absolute Gleichheit (Gleichstellung) der Klosterbrüder untereinander, die in der Benennung *ἀδελφοί* und der einheitlichen Lebensweise der Klosterbrüder ihren formellen Ausdruck findet, anderseits aber die absolute und unbedingte Unterordnung derselben unter die Jurisdiktionsgewalt des Klosteroberen. Der Verzicht der Klosterbrüder auf ihren eigenen Willen[3]) und der absolute Gehorsam gegen den Klostervorsteher gelten als sicherste Mittel, die dem einzelnen Bruder die Erlangung der Erlösung ermöglichen.[4]) Das Verhältnis zwischen dem Klostervorsteher und den seiner geistlichen Gewalt unterstellten Klosterbrüdern ist auf der Grundlage absoluter Ungleichheit aufgebaut,

---

[1]) Nov. 98 und nov. 155 c. 21 ed. Zachariae a Lingenthal II 310—12.

[2]) Vgl. z. B. nov. 100 c. 6 ed. Zachariae a Lingenthal II 28.

[3]) *ἀποτάξασθαι τοῖς ἰδίοις θελήμασι καὶ τὴν ὑπακοὴν τοῦ πνευματικοῦ πατρὸς ἐκπληροῦν*, Callinici vita s. Hypatii, S. 55.

[4]) *μέγιστον γὰρ εἰς σωτηρίαν ψυχῶν φάρμακον ἐγίνωσκεν ὑπάρχειν τὴν κατὰ θεὸν ὑπακοήν*, Theodori encomion in s. Theodosium ed. Usener, S. 75; *ὁ δὲ* (sc. Hypatios) *πατρικῇ ὑπακοῇ φερόμενος καὶ γινώσκων, ὅτι ὑπακοὴ ζωὴν κατεργάζεται*, vita s. Hypatii, S. 15/6.

analog dem Verhältnis des Vaters zu seinen Kindern, des Lehrers zu seinen Schülern, des Hirten zu seinen Schafen, Jesu Christi zu seiner geistlichen Herde.[1]) Der Klostervorsteher ist gleichsam das Abbild des Heilands auf Erden; diese Auffassung von der Stellung des Oberen innerhalb der Klostergemeinde, welche den wesentlichsten Inhalt der koinobiotischen Klosterverfassung bildet, schließt grundsätzlich und ipso jure jeden Gedanken auf eine Rechtsgleichheit aus; die Verletzung des Gehorsams gegen den Oberen, die Übertretung seiner Gebote und Verbote wie die Nichtausführung seiner Anordnungen sind in logischer Konsequenz gleichbedeutend mit der Verletzung des Gehorsams gegen den Heiland selbst.

Die Verfassung der koinobiotischen Klöster, deren Rechtsverhältnisse durch die Gesetzgebung Kaiser Justinians festgestellt worden sind, ist streng monarchisch: die Stellung des Abtes gleicht fast derjenigen des absoluten Monarchen. Der Abt ist in der Ausübung seiner Regierungsgewalt nur hinsichtlich der Veräußerung der Klostergüter und der Umwandlung der Zeitpacht in Erbpacht an den Konsens des Konvents gebunden, während er in allen übrigen Regierungsakten nicht bloß in keiner Weise an diesen Konsens gebunden ist, sondern auch nicht verpflichtet ist den an sich unverbindlichen Rat des Konvents einzuholen. Auch vor der justinianischen Gesetzgebung, welche jede nicht koinobiotische Verfassung der Mönchsgemeinschaft grundsätzlich ausschließt, hat sich der Abt im Besitz ausgedehnter Machtbefugnisse befunden, allerdings dürfte seine Machtstellung nicht so unbeschränkt gewesen sein, wie sie in der justinianischen Gesetzgebung erscheint. Das in den Viten enthaltene äußerst dürftige Material gestattet uns leider nicht, die Kompetenz des Abtes eines idiorrhythmischen Klosters genauer zu fixieren, doch dürfte sie im Verhältnis zu derjenigen des koinobiotischen Abtes im allgemeinen bedeutend beschränkter gewesen sein, insbesondere gegenüber den älteren und angeseheneren Mitgliedern der Klostergemeinde.

Für die Bezeichnung des Klostervorstehers hat sich noch kein absolut feststehender terminus ausgebildet. In der offiziellen Terminologie der kaiserlichen Gesetzgebung werden verschiedene Ausdrücke gebraucht. Der im Sprachgebrauch der kaiserlichen Konstitutionen und Novellen weit vorwiegende terminus ist *ἡγούμενος*, ein terminus, welcher auch zur Bezeichnung der Provinzstatthalter[2]) und der Vorsteher der pia

[1]) Callinici vita s. Hypatii, S. 39, 101, 105; vita s. Danielis Stylitae ed. Delehaye, S. 82; Theodori encomion in s. Theodosium ed. Usener, S. 13, 28/9, 42, 43, 52.

[2]) Vgl. z. B. nov. 16 c. 5, 24 prooem., 25 prooem.; 25 c. 1, 32 c. 2, 37 c. 2, 46 c. 1, 54 c. 3, 117 c. 1 (ed. Zachariae a Lingenthal I 99, 161, 170, 202, 222, 284, 363; II 114).

corpora gebraucht wird.[1]) Der Titel ἡγούμενος — die Variante ἡγεμών findet sich nur in nov. 13 cc. 3 et 6 ed. Zachariae a Lingenthal Bd. I S. 63 und 66 — wird gewöhnlich absolut gebraucht.[2]) Derselbe terminus erscheint an einzelnen Stellen in den Gesetzestexten auch mit einem Objekt konstruiert, gewöhnlich mit τοῦ μοναστηρίου nov. 13 c. 2, nov. 155 c. 35[3]) — mit Umstellung ὁ τοῦ μοναστηρίου ἡγούμενος in nov. 15 c. 1 und nov. 155 c. 35[4]) —, doch auch mit τῆς μονῆς in nov. 100 c. 6[5]) — mit Umstellung ὁ τῆς μονῆς ἡγούμενος in nov. 100 c. 1[6]) — und zweimal mit αὐτῶν als Objekt in nov. 106 c. 6 (sc. μοναχῶν; ed. idem II 28) und nov. 148 c. 6 (sc. μοναστηρίων; ed. idem II 250). An einer Stelle wird statt des Substantivums ἡγούμενος die verbale Form ἡγησάμενος gebraucht.[7]) Neben dem terminus ἡγούμενος wird in der offiziellen staatlichen Terminologie am häufigsten der terminus ἀρχιμανδρίτης gebraucht[8]), stets absolut und nur an einer Stelle — Cod. Just I 1, 7, 6 οἱ τῶν εὐαγῶν μοναστηρίων ἀρχιμανδρῖται — mit Objekt konstruiert. Ganz vereinzelt erscheinen in der erwähnten Terminologie die Ausdrücke ἀββᾶς in nov. 155 c. 34[9]) und ὁ τοῦ μοναστηρίου προεστώς[10]) in nov. 100 c. 4.[11]) Der Klostervorsteher eines weiblichen Klosters wird in den Gesetzestexten mit dem Ausdruck ἡγουμένη bezeichnet.[12]) Der stehende Ausdruck in der Terminologie der Gesetzgebung für das Amt und die Würde des Klostervorstehers ist ἡγεμονία[13]); in der hagiographischen Literatur wird neben diesem älteren Ausdruck auch der jüngere, nach dem terminus ἡγούμενος gebildete neuere Ausdruck ἡγουμενία[14]) gebraucht, der sich auch in der späteren offiziellen kirchlichen

---

[1]) Nov. 15 c. 12 (ed. Zachariae a Lingenthal II 92).

[2]) Cod. Just. I 2, 17, 2; I 3, 39; I 3, 46; I 3, 46, 1; I 3, 46, 2; I 3, 46, 3. — Nov. 15 c. 12; nov. 100 cc. 1, 2, 5 et 6; nov. 155 cc. 34 et 36; nov. 174 cc. 3, 4 et 1 ed. Zachariae a Lingenthal I 91/2; II 21/2, 25, 26/7, 319/20 u. 410/12.

[3]) ed. Zachariae a Lingenthal I 60 und II 319.

[4]) ed. idem I 80 et II 519. [5]) ed. idem II 28. [6]) ed. idem II 21.

[7]) ἡ τοῦ ἡγησαμένου πάντως ἐποψία nov. 13 c. 9 (ed. idem I 66).

[8]) Cod. Just. I 1, 7, 6; I 1, 7, 11; I 3, 52, 2; I 3, 55, 2. — Nov. 13 c. 17, 148 c. 6 155 c. 34 ed. idem I 65; II 252 et 318.

[9]) ed. idem II 318.

[10]) Auch die Vorsteher der pia corpora führen diesen Titel; vgl. Cod. Just. 3, 55, 7.

[11]) ed. idem II 24.

[12]) Cod. Just. I 3, 46; I 3, 46, 5. — Nov. 100 cc. 3 et 5, 155 c. 34 ed. idem I 25, 319.

[13]) Cod. Just. I 3, 46; I 3, 46, 1. — Nov. 13 c. 9 ed. idem I 66.

[14]) Theodori encomion in s. Theodosium ed. Usener, Der hl. Theodosius, S. 14 dagegen ἡγεμονία in Cyrilli Scythop. vita s. Theodosii, op. cit., S. 111 und 112 dazu die Bemerkung Useners S. 129/30.

Terminologie findet (can. 46 concilii Quinisexti). Der in der letztgenannten Terminologie gebräuchliche, in den Protokollen der in Kpel unter der Regierung Kaiser Justinians abgehaltenen Kirchensynode am häufigsten vorkommende Ausdruck für die Bezeichnung des Klostervorstehers ist *ἡγούμενος*, doch wird daneben, wenn auch seltener, auch der terminus *ἀρχιμανδρίτης* verwendet. In der griechischen hagiographischen Literatur des V. und der ersten Hälfte des VI. Jahrh. begegnen wir zwei synonymen Ausdrücken, *ἡγούμενος* und *ἀρχιμανδρίτης*; der letztere Titel wird häufiger gebraucht in den früheren griechischen hagiographischen Schriften, während der erste Titel auch in der Form *καθηγεμών* und *καθηγούμενος* den Gebrauch des ersten allmählich immer mehr einschränkt und in der ersten Hälfte des VI. Jahrh. unbedingt vorherrscht.[1]) Der Ausdruck *ἀββᾶς* wird in der genannten hagiographischen Literatur seltener in der prägnanten Bedeutung des Klostervorstehers gebraucht[2]), häufiger aber in der Ansprache und als eine Art Ehrenprädikat für die älteren und angeseheneren Mönche.

Vor der justinianischen Gesetzgebung dürfte es in den griechischen Klöstern an festen und einheitlichen Regeln inbetreff der Abtwahl gefehlt haben. Bei der Klostergründung selbst konnte von einer Abtwahl im eigentlichen Sinne des Wortes kaum die Rede sein; der jeweilige Stifter, sofern er zugleich ein Mönch war, war auch der naturgemäße Vorsteher des von ihm gegründeten Klosters; erfolgte die Gründung eines Klosters durch eine Laienperson, so pflegte der Stifter die Leitung seiner Stiftung einer ihm geeignet erscheinenden Mönchsperson zu übertragen. Im Laufe der Entwicklung bis zum Ende des ersten Drittels des VI. Jahrh. war mündliche oder auch schriftlich fixierte Designation durch den sterbenden bzw. zurücktretenden Abt die übliche Art der Besetzung des Abtpostens; Abtwahl durch den Konvent dürfte, wie aus den erhaltenen Quellen zu ersehen ist, selten vorgekommen sein. Von einem Bestätigungsrecht des zuständigen Ortsbischofs findet sich in den gleichzeitigen Quellen keine Spur.

Der Wunsch, die Abtwahl in allen Klöstern einheitlich zu regeln und eventuellen Zwistigkeiten und Streitigkeiten bei der Wahl vorzubeugen, mag Kaiser Justinian bewogen haben, seine auf die Abtwahl

---

[1]) In der Hist. Lausiaca ist der Gebrauch des terminus *ἀρχιμανδρίτης* viel häufiger als derjenige des terminus *ἡγούμενος*, in Callinici vita s. Hypatii wird *ἀρχιμανδρίτης* etwas häufiger gebraucht als *ἡγούμενος*, und in den von Kyrillos von Skythopolis verfaßten Viten wird der Abt regelmäßig mit dem Titel *ἡγούμενος* bezeichnet.

[2]) Vgl. Callinici vita s. Hypatii, S. 83: *βαστάζοντες λοιπὸν οἱ ἀδελφοὶ τὸν ἀββᾶν αὐτῶν* (Alexandros Akoimetos), *διέβαινον πλησίον τοῦ μοναστηρίου.*

bezüglichen gesetzlichen Bestimmungen zu erlassen.[1]) Im Sinne dieser Bestimmungen sind an der Abtwahl zwei Faktoren beteiligt: der Klosterkonvent, der den Wahlakt vornimmt, und der zuständige Ortsbischof, welcher den vollzogenen Wahlakt konfirmiert und die Benediktion des neuen Abtes vollzieht. Alle Konventmitglieder besitzen das aktive und passive Wahlrecht. Abgesehen von gewissen allgemeinen Erfordernissen zur Erwerbung eines Kirchenamtes, der orthodoxa fides, *ἀγαθὸς βίος* und *σεμνὸς τρόπος*, setzen die erwähnten justinianischen Verfügungen als wichtigstes und wesentlichstes Erfordernis für den Posten des Klostervorstehers die sachlichen Eigenschaften, die persönliche Tüchtigkeit und die Fähigkeit der geistlichen Leitung und Verwaltung der Klostergemeinde fest, der Besitz des ordo und die aetas legitima gehören nicht zu den gesetzlichen Erfordernissen, ebenso nicht der Rang und die Funktion, welche einzelne Brüder in der Klosterhierarchie innehaben. Der ordo, speziell die Priesterweihe, ist deswegen nicht erforderlich, weil ihm nicht die Seelsorge über die Mitglieder der Klostergemeinde zusteht.[2]) Die Wählbarkeit ist, wie aus den gesetzlichen Bestimmungen klar hervorgeht, auf die Mitglieder des betreffenden Konvents beschränkt: das Mitglied einer anderen Klostergemeinde gilt nicht als wählbar. Der Wahlakt wird in der Konventsitzung vorgenommen; aus den Quellen ist nicht ersichtlich, wem das Recht der Anberaumung der Konventsitzung und der Leitung des Wahlaktes zusteht, ob dem Klostervikar oder dem ältesten Konventmitglied. Über die Wahltechnik haben wir keine genaueren Angaben, jedoch mit Rücksicht auf den großen Prozentsatz der des Lesens und Schreibens nicht kundigen Mönche ist es sehr wahrscheinlich, daß die Abstimmung mündlich erfolgte. Die ganze Wahlhandlung trägt einen feierlichen Charakter.[3]) Die Wahl erfolgt entweder einhellig[4]) oder durch absolute Mehrheit[5]) oder durch die

---

[1]) Cod. Just. I 3, 46; nov. 18 c. 9 und nov. 155 c. 34 ed. Zachariae a Lingenthal I 65/6 und II 318/9. — In Afrika haben sich die Bischöfe, wie **Diehl** in seinem Aufsatz „Une charte lapidaire du VI[e] s.“, S. 5, ausführt, weitgehende Ingerenz in alle internen Klosterangelegenheiten gestattet, selbst auf das ausschließliche Recht der Besetzung des erledigten Abtpostens Anspruch erhoben und die Synoden von Karthago vom J. 525 und 535 zur Verleihung von Privilegien an die Klöster veranlaßt.

[2]) Die meisten Äbte scheinen jedoch den ordo presbyteri gehabt zu haben, wie sich aus den Unterschriften des an den Papst Agapet gerichteten libellus der Mönche vom J. 536 ergibt. Sie führen den Titel *πρεσβύτερος καὶ ἡγούμενος*. Vgl. Mansi VIII 906.

[3]) Sie wird vorgenommen *τῶν ἁγίων εὐαγγελίων προκειμένων*: Cod. Just. I 3, 46 und nov. 155 c. 34 ed. Zachariae a Lingenthal II 318.

[4]) *πάντες οἱ μοναχοί* nov. 155 c. 34 ed. Zachariae a Lingenthal II 318; *τὸ κοινὸν μοναχῶν πλήρωμα* Cod. Just. I 3, 46.

[5]) *τὸ πλεῖστον τῶν αὐτῶν* Cod. Just. I 3, 46.

pars sanior.[1]) Als technische termini für die Wahl des Klostervorstehers durch den Konvent erscheinen in den justinianischen Gesetzestexten ψῆφος[2]) und ἐπιλέγεσθαι, ἐπιλογή[3]), während der terminus προβάλλεσθαι, προβολή die Besetzung des Abtpostens überhaupt bezeichnet, ohne Unterschied, ob dieser Akt durch den Konvent oder den Bischof vorgenommen wird[4]); die nur an je einer Stelle vorkommenden termini προχειρίζεσθαι[5]) und χειροτονία[6]) haben, dem Kontext nach zu ur-

---

[1]) οἱ καλλίονος ὑπολήψεως ὄντες nov. 155 c. 34 ed. Zachariae a Lingenthal II 318.

[2]) Cod. Just. I 3, 46, 1.

[3]) Cod. Just. I 3, 46, 2; I 3, 46, 3; I 3, 46, 4; nov. 155 c. 34 ed. Zachariae a Lingenthal II 318.

[4]) Cod. Just. I 3, 46, 4; nov. 155 c. 34 ed. Zachariae a Lingenthal II 319.

[5]) Cod. Just. I 3, 46, 2.

[6]) Nov. 13 c. 9 ed. Zachariae a Lingenthal I 65. — Aus dem ursprünglich verwaltungsrechtlichen terminus mit der Bedeutung „bestellen, einsetzen; Bestellung, Einsetzung“ hat sich im kirchlichen Sprachgebrauch der sakralrechtliche terminus mit der Bedeutung „Weihe; Weihe erteilen“ (χειροτονία; χειροτονεῖν) entwickelt. In den Gesetzestexten des Codex Justinianeus haben die termini χειροτονία, χειροτονίαν ποιεῖν, χειροτονεῖν, χειροτονεῖσθαι durchweg sakralrechtlichen Charakter und bezeichnen die sakrale Handlung eines gewählten oder bestellten kirchlichen Funktionärs, die ein den bischöflichen ordo besitzender sacerdos an der betreffenden Person vollzieht. Entscheidend ist die Stelle Cod. Just. I, 4, 34, 3: καὶ πολλῷ μᾶλλον ἐπίσκοπον (ὅπερ καὶ ἄπιστον ἴσως ἂν δόξειεν, ὧν ἐν ταῖς χειροτονίαις εὐχαί τε εἰς τὸν δεσπότην ἀναπέμπονται Χριστὸν τὸν θεὸν ἡμῶν καὶ ἐπίκλησις τοῦ ἁγίου καὶ προσκυνητοῦ γίνεται πνεύματος καὶ ταῖς αὐτῶν κεφαλαῖς ἢ ταῖς χερσὶν ἐπιτίθεται ἢ ἐπιδίδοται τὰ ἁγιώτατα τῶν παρ' ἡμῶν μυστηρίων, ὅπως ἂν αὐτοὺς τὰ αἰσθητήρια πάντα καθαρά τε γένοιτο καὶ καθιερωθείη θεῷ) μηδένα τοίνυν τούτων τολμᾶν . . . Das gleiche gilt auch bezüglich der Novellentexte; hier kommen in Betracht die Stellen nov. 12 c. 1 (ed. Zachariae a Lingenthal II 47/9); nov. 74 prooem. (ed. idem I 438); nov. 98 c. 2 (ed. idem II 10); nov. 148 c. 6 (ed. idem II 251/2); nov. 151 c. 3 (ed. idem II 267); nov. 155 cc. 1, 2, 14 (ed. idem II 294/6, 296, 305/6 und nov. 174 cc. 1, 4, 5 (ed. idem II 407, 411, 412). Der sakralrechtliche Begriff kommt besonders klar zum Ausdruck in der nov. 12 c. 1 (I 48) ὡς ἂν μαθὼν αὐτὸν ἅπαντα τὰ ἔμπροσθεν εἰρημένα παρ' ἡμῶν ἔχειν ἐπὶ τὴν ἱερὰν αὐτὸν ἄγῃ χειροτονίαν, und in weiterem Zusammenhang in demselben Kapitel (I 49) ἀλλ' ὅ τε παρὰ τὸν νόμον γενόμενος ἐκπεσεῖται τῆς ἱερωσύνης, ὅ τε ἀδοκίμαστον ἐπιθεὶς τὴν χειροτονίαν καὶ αὐτὸς μὲν ὁμοίως ἐκπεσεῖται τοῦ θρόνου τῆς ἱερατείας. Die Anregung zu den in diesem Aufsatz enthaltenen Exkursen über terminologische Fragen verdanke ich der schönen und ungemein instruktiven Schrift von L. Wenger, Aus Novellenindex und Papyruswörterbuch, München 1928 (Sgb. d. bayer. Akad. d. Wiss. Philos.-philol. und hist. Kl., Jahrg. 1928, 4. Abh.). — Über den Begriff der χειροτονία selbst vgl. Can. Hip. c. II 7, Aeg. K.-O. c. 31 (de Lagarde) bzw. c. 21 (Ludolf) und Const. Apost. VIII c. 4 in der Ausgabe von H. Achelis, Die ältesten Quellen des orientalischen Kirchenrechts, Erstes Buch: Die Canones Hippolyti, Leipzig 1891, S. 39 ff. (= Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur von O. v. Gebhard und A. Harnack, VI. Bd., 4. H.).

teilen, die allgemeine Bedeutung der Bestellung. Die einschlägigen Gesetze enthalten keine Bestimmung über die Führung des Wahlprotokolls, doch wurde ohne Zweifel ein solches Protokoll geführt, da die Stellen Cod. Just. I 3, 46, 3 und nov. 155 c. 34[1]) das Vorhandensein eines schriftlichen Substrats voraussetzen. Dem Ortsbischof steht, wie im Abschn. 1 schon ausgeführt worden ist, das Recht der Prüfung und Bestätigung bzw. Verwerfung des Wahlaktes zu, während nov. 13 c. 9[2]) dem Bischof das ausschließliche Besetzungsrecht zuerkennt. Bezüglich des Charakters des bischöflichen Konfirmationsrechts weichen die Bestimmungen des ersten[3]) und des dritten Gesetzes[4]) wesentlich voneinander ab. Im Sinne des ersten Gesetzes ist das Bestätigungsrecht des Bischofs absoluter Natur, und der Bischof hat das Recht im Fall der Nichterteilung der Bestätigung den erledigten Klostervorsteherposten im Devolutionswege zu besetzen, während nach der Bestimmung des dritten Gesetzes das Bestätigungsrecht des Bischofs zu einer bloßen Formalität wird, da der Bischof nicht befugt ist die Bestätigung zu verweigern. Nach erfolgter Bestätigung dürfte der episcopus ordinarius dem neuen Abt die Benetiktion erteilt haben (Cod. Just. I 3, 46, 3).

Die Erledigung des Abtpostens erfolgt durch Tod oder durch freiwillige Niederlegung der Würde und des Amtes oder durch rechtskräftige Deposition; über die Modalitäten der Deposition haben wir für diese Periode keine Angaben.

Die Kompetenz des Abtes ist eine unumschränkte; in seiner Person ist die gesamte Regierungsgewalt des Klosters vereinigt. Sie erstreckt sich auf alle Gebiete des Lebens und der Tätigkeit der Klostergemeinde als einer geschlossenen Einheit wie auch einzelner Klosterbrüder. Die vornehmste und wesentlichste Funktion des umfassenden Wirkungskreises des Klostervorstehers ist die geistliche Leitung der unter seinem Regiment stehenden Mitglieder der Klostergemeinde.[5]) Der Abt erfüllt die erhabene Aufgabe des guten Hirten[6]), indem er seine geistliche Herde zur asketischen Vollkommenheit führt und dadurch seinen geistlichen Kindern (*ἴδια, γνήσια τέκνα*) die Erlösung und die Erlangung des Seelenheils ermöglicht. Der Abt wird in dieser Hinsicht mit dem Heiland verglichen, der gekommen ist, um allen Menschen die Erlösung

---

[1]) ed. Zachariae a Lingenthal II 318.

[2]) ed. Zachariae a Lingenthal I 15/6.

[3]) Cod. Just. I 3, 46, 3 und 4. [4]) Nov. 155 c. 34.

[5]) Vita s. Hypatii, S. 101—3; Theodori encomion in s. Theodosium ed. Usener, S. 21.

[6]) Theodori encomion in s. Theodosium ed. Usener, S. 46 und 101 und dazu Useners Anmerkung S. 189.

zu bringen.[1]) Im Sinne der justinianischen Gesetzgebung ist der Abt allein berufen, über die Aufnahme von Novizen zu entscheiden. Bezüglich des Rechtes der Aufnahme in die Klostergemeinde weisen die Bestimmungen der nov. 13 c. 2 und nov. 155 c. 35 wesentliche Abweichungen auf; während gemäß ersterer Bestimmung der Abt in dieser Angelegenheit den Rat und den Konsens seines Konvents einzuholen hat, räumt ihm die letztere Bestimmung das Recht der diskretionären Entscheidung zu. Die Aufnahme von Brüdern, die aus einem anderen Kloster kommen (Akt des Übertritts) stellt die Bestimmung der nov. 13 c. 7 [2]) dem Ermessen des Klostervorstehers anheim, während durch eine spätere gesetzliche Bestimmung[3]) dieses Recht des Klostervorstehers aufgehoben wird. In der vorjustinianischen Zeit gehörte die Aufnahme von neuen Klosterbrüdern in der Regel in die Kompetenz des Abtes; nur in seltenen Fällen holte der Abt den Rat des Konvents ein.

Bezüglich der Gewährung der Entlassung eines Klosterbruders aus dem Klosterverband enthält die justinianische Gesetzgebung überhaupt keine Bestimmung. Aus dem in den Mönchsviten enthaltenen Material aber ist zu ersehen, daß dieses Recht dem Klostervorsteher vorbehalten war.

Dem Abt steht in seinem Kloster die Gesetzgebungs- und Verordnungsgewalt zu, die er im Rahmen der geltenden allgemein-kirchlichen Rechtsnormen und staatlichen Gesetze ausübt. Er ist befugt, an den bestehenden Klosterregeln und Vorschriften die durch die Umstände und Verhältnisse notwendig gewordenen Ergänzungen und Änderungen vorzunehmen und neue Vorschriften zu erlassen. Der Abt hat das ausschließliche Recht der Interpretation der Klosterregeln wie auch das gleiche Recht hinsichtlich der Anwendung derselben und der auf das Klosterwesen bezüglichen Staats- und Kirchengesetze. Auf dem Gebiete der ihm zustehenden Gesetzgebung und Gesetzanwendung ist der Abt durch kein Klosterorgan beschränkt. Alle Verordnungen, Gebote und Verbote des Klostervorstehers müssen von den seiner Leitung unterstellten Klosterbrüdern unbedingt befolgt und ausgeführt werden.

In den Händen des Abtes ist die ganze Verwaltung des Klosters und seiner Güter vereinigt. Auf dem Gebiete der Verwaltungstätigkeit weist der Klostervorsteher jedem einzelnen Klosterbruder den seiner Fähigkeit entsprechenden Arbeitskreis zu; kein Klosterbruder darf den ihm zugewiesenen Posten und Wirkungskreis verlassen, sondern jeder

---

[1]) Vita s. Hypatii, S. 103: *κύρι ἀββᾶ, τότε ἑαυτὸν ἔσωζες διὰ τοῦ θεοῦ, νῦν δὲ πολλούς· καὶ ἃ ἐκεῖ ἐζημιώθης, ἔνθεν διπλᾶ ἀνασώζεις. ὁ γὰρ κύριος Ἰησοῦς ἦλθεν, ἵνα τοὺς πάντας σώσῃ.*

[2]) ed. Zachariae a Lingenthal I 65.

[3]) Nov. 115 c. 42 ed. idem II 323.

hat bis auf weitere Verfügung des Klosteroberen in der Ausübung der ihm übertragenen Funktion unter allen Umständen auszuharren.[1]) Der Abt leitet die Verwaltung der Klostergüter durch den von ihm ernannten *οἰκονόμος*, ist aber in den Fragen der Veräußerung der Klostergüter und der Umwandlung der Zeitpacht in Erbpacht an den Konsens seines Konvents gebunden.[2]) Diese Rechtsgeschäfte bedürfen jedoch zu ihrer Gültigkeit der Zustimmung des episcopus ordinarius. An die allgemeine Klosterverwaltung schließt sich eng an die Leitung des charitativen Dienstes der Klöster, welcher in dieser Zeit bereits außerordentlich entwickelt war, bedeutende Zweige der Armenpflege umfaßte und viel zur Linderung der sozialen Not beigetragen hat.

Der Klostervorsteher hat das Aufsichtsrecht über die vorschriftsmäßige Abhaltung des Gottesdienstes in der Klosterkirche und ist befugt, Änderungen bezüglich des Zeitpunktes, des Beginnes und der Dauer der einzelnen Gottesdienste vorzunehmen. Das untergeordnete Organ des Abtes, dem die Leitung der Gottesdienste vom Abt übertragen wird, ist der Kanonarch, der auch alle auf den Gottesdienst bezüglichen Anordnungen des Oberen auszuführen hat.[3])

Der Abt hat ein weitgehendes Aufsichts- und ein unumschränktes Disziplinarstrafrecht über die unter seiner Leitung stehenden Klosterbrüder (besonders festgesetzt durch die Bestimmungen der nov. 100 cc. 1, 2, 4 und 5 und nov. 155 c. 36).[4]) Er überwacht ihr Leben und ihr ganzes Tun und ist befugt, im Bedarfsfall nach eigenem Ermessen von seiner Disziplinargewalt Gebrauch zu machen und gegen einzelne Brüder, die sich gegen die bestehende Klosterordnung wie auch gegen die Anordnungen und Verbote des Klostervorstehers vergangen haben, disziplinarrechtlich vorzugehen und der Natur des Vergehens entsprechende Strafen zu verhängen, gegen schwere Vergehen aber auch das äußerste Strafmittel der Ausschließung aus der Klostergemeinschaft anzuwenden.[5]) Die Judikatur des Klostervorstehers ist schon der Natur der Sache nach auf die Strafgerichtsbarkeit beschränkt; in rein internen Disziplinarangelegenheiten bildete sie zweifellos die ausschließliche Instanz, dagegen dürften Vergehen gegen die kirchliche Lehre unmittelbar vor den Gerichtshof des episcopus ordinarius[6]) und in höheren Instanzen

[1]) Callinici vita s. Hypatii, S. 12/3.

[2]) Const. imp. Anastasii Cod. Just. I 2, 17; nov. 148 c. 6 (ed. Zachariae a Lingenthal II 250/2).

[3]) Callinici vita s. Hypatii, S. 12/3; Theodori encomion in s. Theodosium ed. Usener, S. 48 und 86/7.

[4]) ed. Zachariae a Lingenthal II 21/2, 24/5 und 320.

[5]) Nov. 100 cc. 1, 4, 5 et 6 ed. Zachariae a Lingenthal II 23—8.

[6]) Nov. 174 c. 5 ed. idem II 472.

vor die Eparchialsynode[1]) und das ökumenische Konzil (antikirchliche, die Einheit der Kirche bedrohende Lehren) gehört haben.

Der Klostervorsteher ist das naturgemäße Vermittlungsorgan zwischen dem Ortsbischof und den Klosterbrüdern; ferner fungiert er als Vertreter der Klosterbrüder in Gerichtsangelegenheiten bei Prozessen, welche von einer dritten Person vor dem Tribunal des zuständigen Ortsbischofs gegen die betreffenden Mönche angestrengt werden.[2])

Schließlich ist der Abt der natürliche Vertreter der Klostergemeinde in allen äußeren Beziehungen derselben (ökumenisches Konzil, Beziehungen zum Ortsbischof und zu den weltlichen Behörden). Diese Funktion übt er entweder persönlich und unmittelbar aus oder delegiert sie dem Klostervikar oder dem Apokrisiar.

Über den Klosterkonvent läßt sich mit Rücksicht auf die Beschaffenheit des erhaltenen Materials nur wenig sagen. Was die Zusammensetzung des Konvents anbetrifft, so muß hervorgehoben werden, daß alle in dem betreffenden Kloster inkardinierten Mönche gleichberechtigte Mitglieder des Klosterkonvents sind; die Weihe bildet keinen rechtlichen Grund für eine bevorrechtete Stellung eines Bruders innerhalb des Klosterkonvents. An der Spitze des Konvents steht der jeweilige Abt, der innerhalb des Konvents eine Sonderstellung einnimmt; ihm steht die Leitung der Konventsitzungen zu. Für die Bezeichnung des Klosterkonvents fehlt es in dieser Zeit noch an einem festen kirchenrechtlichen terminus, selbst in der Terminologie der Gesetzgebung findet sich noch kein einheitlicher und bestimmter Ausdruck. Die kirchenrechtliche Natur des Konvents veranschaulicht noch am prägnantesten der Ausdruck *τὸ κοινὸν τῶν μοναχῶν πλήρωμα* im Cod. Just. I 3, 46; ihm kommt am nächsten der terminus *τὸ μοναχικὸν ἅπαν* in nov. 100 c. 2[3]), während die Bezeichnungen *πάντες οἱ μοναχοὶ* in nov. 155 c. 34[4]) *οἱ ἄλλοι μοναχοὶ* — als Ganzes den *ἡγούμενοι* gegenübergestellt — im Cod. Just. I 3, 17, 2 ganz allgemein gehalten sind. In der hagiographischen Literatur des V. und VI. Jahrh. kommen verschiedene Bezeichnungen vor: *ἀδελφότης*, *συνοδία*, *σύστημα*; die erstgenannte wird am häufigsten gebraucht. Die Kompetenz des Konvents ist keine bedeutende und erstreckt sich auf ganz bestimmte in der justinianischen Gesetzgebung festgelegte Fälle; sie umfaßt das Recht der Abtwahl[5]) sowie das Recht der Mitwirkung bei der Aufnahme von neuen Kloster-

---

[1]) Nov. 155 c. 10 ed. idem II 304.

[2]) Nov. 98 c. 1 ed. Zachariae a Lingenthal II 9.

[3]) ed. Zachariae a Lingenthal II 22. [4]) ed. idem II 318.

[5]) Cod. Just. I 3, 46; nov. 155 c. 34 ed. Zachariae a Lingenthal II 318/9.

brüdern[1]) und das Recht der Zustimmung zur Veräußerung von Klostergütern und zur Umwandlung der Zeitpacht in Erbpacht.[2]) Eine ganz vereinzelte Erscheinung in dieser Periode ist die Auflehnung des ganzen Konvents oder des größeren Teiles desselben gegen den regierenden Abt, verbunden mit der Bitte an den Ortsbischof, die Stelle des Abtes, welche nach der Auffassung des Konvents als erledigt zu betrachten ist, durch die Ernennung des neuen Abtes zu besetzen.[3])

B. DIE ÜBRIGEN ORGANE DES KLOSTERREGIMENTS

Der Abt wird in der Leitung und Verwaltung des Klosters durch bestimmte für einzelne Verwaltungszweige in der Klostergemeinde geschaffene Organe unterstützt. Die Entstehung dieser Hilfsorgane war eine natürliche Folge der allmählich sich erweiternden und stetig sich vermehrenden Funktionen und Agenden der Klostergemeinde und der daraus sich ergebenden Notwendigkeit der Arbeitsteilung.

Den wichtigsten Posten in der Klosterhierarchie nimmt nach dem Abt der Prior (*δευτερεύων, δευτεράριος*) ein, welcher dem Abt in der gesamten inneren und äußeren Verwaltung der Klostergemeinde zur Seite steht. Er ist auch der natürliche und gesetzmäßige Stellvertreter (*τοποτηρητής*) des Klostervorstehers während dessen Krankheit oder im Falle seiner Verhinderung (vgl. z. B. die unter den Unterschriften des im J. 536 an Papst Agapet gerichteten libellus der Mönche sich findende Unterschrift des Anastasios: *Ἀναστάσιος πρεσβύτερος καὶ δευτεράριος μονῆς τοῦ ἁγ. Φιλίππου ἐν τῷ βρεφοτροφείῳ ὑπέγραψα διὰ τὸ μὴ παρεῖναι τὸν ἡγούμενον*, Mansi VIII 906f.). Der Prior dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach auch der interimistische Leiter des Klosterregiments während der Dauer der Sedisvakanz gewesen sein. Bestellt wurde der Prior wahrscheinlich aus der Reihe der fähigsten Klosterbrüder, die vorher verschiedene verantwortliche Klosterfunktionen bekleidet und auf diese Weise Gelegenheit hatten alle oder wenigstens die meisten Zweige der Klosterverwaltung kennen zu lernen. Die Ordination bildete nicht die rechtliche Voraussetzung für dieses Klosteramt. Über die Art der Bestellung des Priors erfahren wir nichts aus den Quellen; aller Wahrscheinlichkeit nach wurde der Prior mit Rücksicht auf sein besonderes Vertrauensverhältnis zum Klostervorsteher unmittelbar von demselben ohne aktive Mitwirkung des Konvents ernannt, wobei natürlich nicht ausgeschlossen ist, daß bei dieser auch das Gesamtinteresse der Klostergemeinde betreffenden Handlung auch der Konvent

[1]) Nov. 13 c. 2 ed. idem I 60—62.
[2]) Cod. Just. I 2, 17; nov. 148 c. 6 ed. Zachariae a Lingenthal II 250—52.
[3]) Vita s. Sabbae ed. Cotelerius, Eccl. gr. mon. III 245/6 und 267—70.

um Rat befragt wurde. Der Akt der Bestellung des Klosterpriors unterlag nicht der Bestätigung seitens des Ortsbischofs. Der Prior hatte eine sehr angesehene und einflußreiche Stellung im Kloster und erfreute sich eines großen Ansehens außerhalb des Klosters; nicht selten gelangte er zur Abtwürde.[1])

In der Klosterhierarchie rangiert unmittelbar nach dem Prior der Apokrisiar (*ἀποκρισιάριος*) bzw. die Apokrisiare, da, nach dem Texte der Konstitution der Kaiser Leon I. und Anthemios und der nov. Just. 100 c. 5 zu urteilen, in jedem Kloster mehrere Apokrisiare angestellt wurden; die Zahl der Apokrisiare wird sich nach dem Umfang der Geschäfte der einzelnen Klöster gerichtet haben. Statt des terminus *ἀποκρισιάριος* begegnen wir in den Texten staatlicher Gesetze auch der umschreibenden Form *ὁ τὰ πράγματα πράττων*[2]), *ποιεῖν τὰς ἀποκρίσεις*[3]) und *πράττειν τὰς ἀποκρίσεις*.[4]) Die apocrisiarii werden recht häufig in den Konstitutionen der spätrömischen Kaiser erwähnt, zuerst in der Konstitution der Kaiser Leon I. und Anthemios vom J. 471[5]) und dann besonders in den Konstitutionen des Kaisers Justinian I. nov. 98 c. 1[6]), nov. 100 c. 5[7]), nov. 155 cc. 36 und 42.[8]) Auf Grund der Angaben der eben erwähnten kaiserlichen Konstitutionen und des in den Viten der Mönchsheiligen und den Protokollen der Konzilsverhandlungen der unter Kaiser Justinian in Konstantinopel abgehaltenen Konzilien enthaltenen Materials läßt sich mit ziemlicher Genauigkeit und Vollständigkeit der Wirkungskreis der apocrisiarii bestimmen. Das Amt des Apokrisiars verdankt seine Entstehung zweifellos der immer strenger gehandhabten Klosterklausur, die den Klosterbrüdern das Verlassen ihres Klosters nur in ganz besonderen Ausnahmefällen gestattete.[9]) Die Funktionen der

---

[1]) Vgl. z. B. den Sophronios, der nach 15jähriger Bekleidung des Priorats zum Abt des Klosters des hl. Theodosius des Koinobiarchen bestellt wurde: Cyrilli vita s. Theodosii ed. Usener, S. 112.

[2]) Nov. 12 c. 2 ed. Zachariae a Lingenthal I 51.

[3]) Nov. 155 c. 36 ed. Zachariae II 320.

[4]) Nov. 155 c. 42 ed. Zachariae II 324. [5]) Cod. Just. I 3, 29.

[6]) ed. Zachariae a Lingenthal II 9. [7]) ed. Zachariae a Lingenthal II 25.

[8]) ed. Zachariae a Lingenthal II 320 u. 324.

[9]) Vgl. Cod. Just. I 3, 29, 1 und I 3, 43, 5; nov. 100 cc. 1 und 5 (ed. Zachariae a Lingenthal II 21 und 25); nov. 155 c. 42 (ed. Zachariae II 324) und can. Chalc. 4. Auch die Bewegungsfreiheit der apocrisiarii wird durch gesetzliche Bestimmung beschränkt und die apocrisiarii werden unter Androhung gesetzlicher Strafen angewiesen sich streng an ihren Geschäftskreis zu halten (Cod. Just. I 3, 29, 1: *καὶ οὗτοι δὲ αὐτοὶ οἱ ποιούμενοι τὰς εἰσόδους φυλαττέσθωσαν περὶ θρησκείας ἢ δόγματος διαλέγεσθαι ἢ συμβουλαῖς τισι πρὸς στάσιν ἢ ταραχὴν ὁρώσαις τὰς ἁπλουστέρας ψυχὰς τοῦ δήμου παρατρέπειν· γινώσκοντες, ὡς ἀμελοῦντες τῶν προστεταγμένων παρὰ τῆς ἡμετέρας εὐσεβείας τῇ τῶν νόμων ὑποβληθήσονται αὐστηρίᾳ*).

apocrisiarii bestanden in der Erledigung äußerer Klosterangelegenheiten administrativer, gerichtlicher und namentlich wirtschaftsgeschäftlicher Natur.[1]) Recht häufig werden die apocrisiarii mit der Vertretung ihrer Klöster auf den Konzilien betraut.[2]) Die apocrisiarii wurden auch mit der Erledigung von Privatgeschäften einzelner Klosterbrüder beauftragt.[3]) Die Ausübung der Funktionen eines Apokrisiars erforderte mit Rücksicht auf die weitverzweigten und mannigfaltigen geschäftlichen Beziehungen einzelner Klöster eine höhere Intelligenz und eine besondere Geschäftsgewandtheit; dazu tritt in den justinianischen Gesetzen als ein weiteres Erfordernis ein höheres Alter und ruhiger, gesetzter Charakter, weil die apocrisiarii wegen ihrer ständigen Fühlung mit der Außenwelt in hohem Grade den Gefahren sittlicher Natur ausgesetzt sind.[4]) Abweichend von dieser Praxis pflegte der Abt Alexandros Akoimetos die Klostergeschäfte durch jüngere Schüler erledigen zu lassen.[5]) Die staatliche Gesetzgebung unter Justinian macht allen Klöstern, männlichen wie weiblichen, die Bestellung von apocrisiarii zur Pflicht. Für die Apokrisiare der Frauenklöster wird noch als besonderes Erfordernis gesetzlich normiert, daß dieselben möglichst aus der Reihe der Eunuchen oder wenigstens aus der Mitte *τῶν γεγηρακότων καὶ ἐπὶ σωφροσύνῃ μαρτυρουμένων*[6]) gewählt werden. Das Recht der Bestellung des Apokrisiars lag allem Anschein nach gleichfalls im diskretionären Ermessen des Klostervorstehers, welcher dem Apokrisiar neben der generellen

[1]) Vgl. Cod. Just. I 3, 29: *Οἱ ἐν τοῖς μοναστηρίοις διατρίβοντες μὴ ἐχέτωσαν ἐξουσίαν ἐξιέναι τῶν μοναστηρίων ἢ καὶ ἐν τῇ Ἀντιοχέων ἢ καὶ ἐν ἑτέραις πόλεσιν ἀναστρέφεσθαι, ὑπεξαιρουμένων μόνων τῶν καλουμένων ἀποκρισιαρίων, οἷς ἄδειαν παρέχομεν ἐθέλουσι διὰ μόνας ἀναγκαίας ἀποκρίσεις εἰσιέναι*; nov. 100 c. 5 (ed. Zachariae a Lingenthal II 25): *δεῖ δὲ ἕκαστον μοναστήριον ὑπὸ ἡγούμενον τελοῦν ἔχειν (καθάπερ εἰπόντες ἔφθημεν) τοὺς λεγομένους ἀποκρισιαρίους, ἄνδρας γεγηρακότας καὶ ἤδη τὸ μοναχικὸν ἀγωνισαμένους καὶ οὐ ῥᾳδίως τὰς σωματικὰς ἐπηρείας ὑφισταμένους, οἳ τοῖς πράγμασι καὶ ταῖς αὐτῶν ἀπησχόληνται χρείαις.*

[2]) So haben z. B. an dem concilium Cpolitanum a. 536, wie aus den Unterschriften des Konzilprotokolls ersichtlich ist, zwei apocrisiarii in Vertretung ihres Klosters teilgenommen; Mansi VIII 882; auch der früher erwähnte libellus der Mönche an Papst Agapet wurde von vier Apokrisiaren unterzeichnet, welche bei diesem Akt als Vertreter ihres Klosters fungiert haben (Mansi VIII 911).

[3]) Vgl. nov. 155 c. 42 ed. Zachariae a Lingenthal II 324: *προνοεῖν δὲ τοὺς ὁσιωτάτους τῶν τόπων ἐπισκόπους, ἵνα μήτε μοναχοὶ μήτε μονάστριαι εἰς τὰς πόλεις περιέρχωνται, ἀλλ' εἴ τινα ἀναγκαίαν ἀπόκρισιν ἔχοιεν, διὰ τῶν ἰδίων ἀποκρισιαρίων ταύτην πραττέτωσαν ἐν τοῖς ἰδίοις αὐτοὶ μένοντες μοναστηρίοις.*

[4]) *ἀποκρισιαρίους, ἄνδρας γεγηρακότας καὶ ἤδη τὸ μοναχικὸν ἀγωνισαμένους καὶ οὐ ῥᾳδίως τὰς σωματικὰς ἐπηρείας ὑφισταμένους*: nov. 100 c. 5 ed. Zachariae a Lingenthal II 25.

[5]) Vgl. vita Alexandri Acoimeti ed. de Stoop, S. 54.

[6]) Nov. 100 c. 5 ed. Zachariae a Lingenthal II 25

Delegation eines bestimmten Geschäftskreises im Bedarfsfall die nötigen speziellen Ermächtigungen und Anweisungen erteilt haben dürfte.

Ein für das gesamte Klosterleben ungemein wichtiges Amt war das des Ökonomen (*οἰκονόμος*), der mit der Verwaltung des Klostervermögens betraut war. Auch seine Bestellung erfolgte jedenfalls unmittelbar durch den Klostervorsteher. Keine auf das Klostervermögen bezügliche Angelegenheit, insbesondere die die Veräußerung, den Tausch und die Verpachtung von Klostergütern betreffenden Rechtsgeschäfte, durften ohne Befragung und Zustimmung des Ökonomen erledigt werden, doch war auch der Ökonom nicht befugt, in solchen Fragen eigenmächtig vorzugehen.[1])

Ganz kurz, ohne nähere Bestimmung, wird in den Viten der Mönchsheiligen eine Anzahl von niederen Klosterfunktionären erwähnt. Darunter erscheinen der Vorsteher des Klosterhotels (*ξενοδόχος*)[2]), der Kalligraph, der Kanonarch, der Pförtner (*ὀστιάριος*) wie auch eine Reihe von Funktionären, welche mit der Verrichtung von physischen Arbeiten betraut waren; zu letzteren gehören der Gärtner (*κηπουρός*), der Koch (*μάγειρος*), der Kellermeister (*κελλάριος*), betraut mit der Aufsicht über die Lebensmittelvorräte, der Bäckermeister (*ἀρτοκόπος*) usw.[3]) Bei einzelnen von diesen Dienstleistungen hat regelmäßiger Wochenwechsel bestanden. Auch die genannten niederen Klosterfunktionäre sind ohne Zweifel ausschließlich vom Klostervorsteher bestellt worden, der das Recht hatte, den seiner Jurisdiktionsgewalt unterstellten Klosterbrüdern nach eigenem Gutdünken verschiedene Arbeitsleistungen zuzuweisen.

3. DER GENERALARCHIMANDRITAT ODER EXARCHAT[4])

Die griechischen Klöster des frühen Mittelalters haben sich nicht zu höheren Organisationsformen entwickelt, es kam nicht zu einer Vereinigung der innerhalb eines bischöflichen Sprengels oder innerhalb einer höheren kirchlichen Verwaltungseinheit (Eparchie, Diözese) liegenden selbständigen Klöster in einer höheren organischen Einheit. Die griechische Klosterverfassung dieser Zeit kennt nicht das straff zentralisierte Regiment einer Klosterprovinz oder einer höheren, mehrere Klosterprovinzen umfassenden administrativen Einheit mit einem ge-

[1]) Vgl. nov. Leonis I et Anthemii a. 470 Cod. Just. I 2, 14 und 17 und nov. Justin. 148 c. 6 (ed. Zachariae a Lingenthal II 250/2).

[2]) Der *ξενοδόχος* wird auch in den Gesetzen und Novellen Kaiser Justinians erwähnt, doch scheint es sich hier eher um den Vorsteher eines selbständigen, unter der unmittelbaren Aufsicht des episcopus ordinarius stehenden Xenodocheions als um ein Klosterxenodocheion zu handeln.

[3]) Vgl. Callinici vita s. Hypatii, S. 82, 85, 113.

[4]) Über den Archimandritat im allgemeinen und in spezieller Hinsicht vgl. J. Pargoire s. v archimandrite in Cabrol's Dict. d'arch. chrét. et de la liturgie I, Sp. 2739 ff.

meinsamen, mit dem Besitze höherer Jurisdiktionsgewalt ausgestatteten Provinzial- oder Generaloberen an der Spitze.

Allerdings erscheint im Laufe des V. Jahrh. ein höherer Klosteroberer für die Klöster Konstantinopels und dessen Umgebung wie für die im Jerusalemer Patriarchatssprengel liegenden Klöster, der den Titel *ἀρχιμανδρίτης* oder *ἔξαρχος* führt. Die Genesis dieses monastischen Amtes ist nicht ganz klar; der Ursprung der Funktion scheint eher zurückzugehen auf die Initiative der betreffenden Ortsordinarii, als auf diejenige der Klöster der in Frage stehenden Sprengel. Die heftigen theologischen Kämpfe in Konstantinopel und Palästina haben es den kompetenten Kirchengewalten ratsam und vom kirchenpolitischen Standpunkt notwendig erscheinen lassen, ein besonderes Organ zu schaffen, dem die unmittelbare kanonische Aufsicht über die Klöster ihres Sprengels übertragen wurde. Dies ist klar zu ersehen aus der Maßregel des Jerusalemer Erzbischofs und Patriarchen Sallustios (486—494), der die Oberaufsicht über sämtliche Klöster Palästinas auf den Abt Markianos übertrug.[1]) Die Einrichtung eines erzbischöflichen Aufsichtsorgans über die Klöster, welches sich als eine Art Zwischeninstanz zwischen dem Ortsbischof und den seiner Jurisdiktion unterstehenden Klöstern darstellt, fällt gemäß den historischen Nachrichten noch in die Zeit vor dem Konzil von Chalkedon. Im Patriarchat von Jerusalem war diese Aufsichtsfunktion mit Rücksicht auf das Bestehen von zwei Verfassungsarten innerhalb der palästinensischen Klöster von Anfang an dualistisch organisiert: für die lauriotischen (idiorrhythmisch organisierten) und die koinobiotischen Klöster wurden zwei besondere, getrennte Archimandritate geschaffen. Die Vereinigung beider Archimandritate kommt nur einmal vor, und zwar während der Regierung des Patriarchen Sallustios, als Abt Markianos mit beiden Funktionen bekleidet wurde.

Die Bestellung des *ἀρχιμανδρίτης* oder *ἔξαρχος* in Palästina scheint ursprünglich unmittelbar und ausschließlich durch den Erzbischof und Patriarchen von Jerusalem erfolgt zu sein; indessen seit dem Ende des V. Jahrh. ist es üblich geworden, die Stellen beider Generalarchimandriten sowie die Stellen ihrer Stellvertreter (*δευτεράριοι*, *δευτερεύοντες*) durch das einverständliche und gemeinsame Vorgehen des Patriarchen und der zu diesem Zweck vom Patriarchen nach Jerusalem einberufenen palästinensischen Mönche zu besetzen.[2]) Sehr spärlich sind wir unter-

[1]) Vita s. Sabbae ed. Cotelerius in den Eccl. gr. mon. III 261: *ὁ πατριάρχης Σαλλούστιος τὸν ἀνωτέρω μνημονευθέντα ἀββᾶν Μαρκιανὸν ἀρχιμανδρίτην τῶν μοναχῶν πεποίηκεν.*

[2]) Vgl. Cyrilli vita s. Theodosii ed. Usener, S. 110, Cyrilli vita s. Sabae ed. Cotelerius, Eccl. gr. mon. III 261^{b}.

richtet über die Entstehung und die weiteren Schicksale des Konstantinopler Generalarchimandritats. Der erste sichere Beleg für das Vorkommen dieses Exarchats ist die Stelle in der Vita s. Andreae Stylitae[1]), welche besagt, daß unter den vom Konstantinopler Erzbischof Akakios (471—489) in die erzbischöfliche Residenz zitierten Archimandriten der Konstantinopler Klöster auch der Archimandrit *Ἀνδρέας δευτεράριος τοῦ ἐξάρχου* erschienen war. Andreas war jedenfalls der gesetzmäßig bestellte Stellvertreter des Exarchen der Konstantinopler Klosterprovinz, welche die in Konstantinopel und in dessen unmittelbarer Umgebung liegenden Klöster umfaßt haben dürfte. Urkundlich bezeugt ist das Bestehen des Kpler Exarchats im Anfang des VI. Jahrh. durch die nov. 100 c. 4[2]): *ὁ δὲ τῶν μοναστηρίων ἔξαρχος (εἴ γε εἴη κατὰ τὸν τόπον, ὥσπερ ἐπὶ ταύτης ἐστὶ τῆς εὐδαίμονος πόλεως,...)*. Unter den im concilium Cpolitanum a. 536 anwesenden Klostervorstehern wird auch genannt *Μαρκιανὸς ὁ θεοσεβέστατος πρεσβύτερος καὶ ἡγούμενος μονῆς τῆς ἐπικαλουμένης Δαλματίου τοῦ θεοφιλοῦς μνήμης καὶ ἐξάρχου τῶν ἐπὶ τῆς βασιλευούσης ταύτης πόλεως διακειμένων εὐαγῶν μοναστηρίων.*[3]) Wäre es gestattet, *ἐξάρχου* auf *μονῆς* zu beziehen, dann hätten wir einen Beleg für die Fortdauer des Konstantinopler Exarchats im VI. Jahrh., doch scheint mir eine solche Interpretation künstlich und gewaltsam zu sein; *ἐξάρχου* bezieht sich hier ohne Zweifel auf *Δαλματίου* (Abt des Isaakiosklosters; † post a. 434), der jedoch kein Exarch im jurisdiktionellen Sinn gewesen ist, sondern wegen des allgemeinen und hohen Ansehens unter den Konstantinopler Mönchen von den Zeitgenossen und der Nachwelt mit dem Ehrenprädikat *ἔξαρχος* bezeichnet wurde. Über den Besetzungsmodus des Konstantinopler Exarchats ist uns nichts bekannt.

Die Funktion des Exarchen war in Palästina früher mit der Klostervorsteherstellung des männlichen Klosters der hl. Melanie bzw. des Passarionklosters, später aber, seit Ende des V. Jahrh., mit derjenigen des Theodosioskoinobions und der Sabaslaura verbunden, jedoch erfolgte die Übertragung beider in einer Person kombinierten Würden und Stellungen nicht durch einen einheitlichen, sondern durch zwei besondere voneinander unabhängige Bestellungsakte. In Konstantinopel dürfte die Stellung des Exarchen mit der Vorsteherschaft des angesehensten Klosters, des Dalmatiosklosters, verbunden gewesen sein.

Ursprünglich allem Anschein nach ein Organ des Ortsbischofs mit übertragenem Wirkungskreis, scheint sich der Exarchat allmählich zu einer selbständigen monastischen Institution entwickelt zu haben.[4])

---

[1]) ed. Delehaye, S. 69. [2]) ed. Zachariae a Lingenthal II 24.

[3]) Mansi VIII 879.

[4]) Vgl. nov. 100 c. 4 (ed Zachariae a Lingenthal II 24) über die *ἐκδίκους τῆς*

Über die Kompetenz des Exarchen, sein Rechtsverhältnis zum Ordinarius und sein Jurisdiktionsverhältnis zu den seiner Aufsicht unterstellten Klöstern sind wir nicht in der Lage auf Grund des erhaltenen Quellenmaterials uns ein vollständiges Bild zu machen. In keiner einzigen Quelle erscheint der Wirkungskreis des Exarchen genau umschrieben. Wie aus den spärlichen Nachrichten und gelegentlichen Angaben ersichtlich ist, übt der Exarch unmittelbares Aufsichtsrecht über die Klöster seines Inspektionssprengels; dieses Aufsichtsrecht scheint indessen vorwiegend negativer Natur gewesen zu sein und den Exarchen nur im Falle einer schweren Störung der Klosterordnung sowie einer Verletzung der auf die Klöster und Mönche bezüglichen staatlichen und kirchlichen Gesetze zum aktiven Eingreifen in die inneren Klosterangelegenheiten berechtigt zu haben, wobei er wohl auch disziplinarrechtlich vorzugehen befugt war. Es ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln, ob der Exarch auch berechtigt war, gewisse generelle, für alle Klöster seiner Klosterprovinz verbindliche, auf die Grundprinzipien der Klosterverfassung und des Klosterregiments bezügliche Verordnungen zu erlassen und wie in dieser Hinsicht die Kompetenz des Exarchen gegen diejenige des einzelnen Klostervorstehers abgegrenzt war. Eine Stelle in der Vita des hl. Theodosios scheint darauf hinzudeuten, daß wenigstens der hl. Sabas in seiner Eigenschaft als Exarch der palästinensischen Lauren im Besitz dieses Verordnungsrechts gewesen ist.[1]) Das wichtigste Material über die Jurisdiktionsgewalt des Exarchen ist enthalten in nov. Just. 100 c. 4.[2])

Dem Exarchen steht keine Generalversammlung der Klosterprovinz bzw. ein aus deren Mitte gewählter Ausschuß zur Seite, an deren Rat oder deren Zustimmung er für bestimmte wichtige Angelegenheiten gebunden wäre. Der Exarch hat einen von der Kongregation der Klosterprovinz und dem Ordinarius im gemeinsamen Einvernehmen bestellten Stellvertreter (*δευτερεύων*, *δευτεράριος*). Als untergeordnete Hilfsorgane

---

ἐκκλησίας, deren sich der Bischof bei der Beaufsichtigung der seiner Gewalt unterstellten Klöster bedient, während die *ἔξαρχοι* als eine mit jurisdictio propria ausgestattete Instanz hingestellt werden: *ὁ δὲ τῶν μοναστηρίων ἔξαρχος (εἴ γε εἴη κατὰ τὸν τόπον, ὥσπερ ἐπὶ ταύτης ἐστὶ τῆς εὐδαίμονος πόλεως) ταῦτα περιεργαζέτω καὶ στελλέτω τοὺς καλουμένους ἀποκρισιαρίους τοὺς αὐτοῦ κατὰ τὰ μοναστήρια, καὶ πυνθανέσθω καὶ ἐκ τῶν γειτόνων, μήπου τὶ πονηρὸν ἐπί τινος τῶν μοναστηρίων τῶν ἐγγύθεν γίνεται, καὶ ταῦτα ἅπαντα σωφρονιζέτω καὶ τῆς προσηκούσης ἀξιούτω προνοίας.*

[1]) ed. Usener p. 110 *κατέστησαν τὸν ἐν ἁγίοις πατέρα ἡμῶν Σάβαν ἀρχιμανδρίτην καὶ νομοθέτην πάντων τῶν ὑπὸ Παλαιστίνην λαυρῶν τε καὶ ἀναχορητῶν*; vgl. auch Vita s. Sabae ed. Cotelerius, Eccl. gr. mon. III 261[b].

[2]) ed. Zachariae a Lingenthal II 24.

des Exarchen fungieren die jedenfalls unmittelbar von demselben ernannten ἀποκρισιάριοι, deren sich der Exarch in der Ausübung seines über zahlreiche Klöster sich erstreckenden Aufsichtsrechtes bedient.[1])

Im Zusammenhang mit der Darstellung des Exarchats möge auch der monastischen Eparchial- und Diözesanversammlungen gedacht werden, als deren Mitglieder sämtliche auf dem Gebiete einer Eparchie bzw. einer Diözese ansässigen Mönche erscheinen. Die Versammlung aller zum Gebiet einer Diözese, d. h. eines Erzbistums oder eines Patriarchats, gehörigen Mönche ist eine ganz vereinzelte, auf das Erzbistum Jerusalem beschränkte Erscheinung. Bereits Mitte des V. Jahrh. hat der Erzbischof von Antiocheia mit Rücksicht auf die Verhältnisse und Bedürfnisse seines Obödienzgebietes alle Archimandriten (Äbte) der dioecesis Oriens zu einer Versammlung befohlen, in der wahrscheinlich der Erzbischof selbst den Vorsitz geführt hat.[2]) Die Mönche der lauriotischen und koinobiotischen Klöster in Palästina kamen seit Ende des V. Jahrh. in Jerusalem zum Zweck der Wahl ihrer Generalarchimandriten und deren Stellvertreter zusammen; der Wahlakt wurde jedoch, wie es scheint, nicht in getrennten Wahlkörpern, sondern in gemeinsamer Versammlung der Laurioten und Koinobioten vorgenommen und bedurfte zu seiner Gültigkeit der Zustimmung des Erzbischofs. Die Initiative zur Einberufung dieser Wahlversammlung stand dem Erzbischof von Jerusalem zu, welcher auch den Vorsitz in den Versammlungen zu führen pflegte. Eine allgemeine Versammlung sämtlicher zum Jurisdiktionsgebiet des Jerusalemer Patriarchats gehörigen Mönche, auch solcher, die keine Mitglieder einer bestimmten Klostergemeinde waren, hat, soweit wir Kenntnis haben, bloß einmal stattgefunden. Der Zweck dieser im J. 515 abgehaltenen Generalversammlung der palästinensischen Mönche war entschiedenste Stellungnahme gegen Kaiser Anastasios I. wegen der von ihm gegen die Archimandriten Theodosios und Sabas beabsichtigten Repressivmaßnahmen wie auch wegen seiner antiorthodoxen (antichalkedonensischen) Kirchenpolitik überhaupt; der einzige Gegenstand der Tagesordnung und Beschlußfassung war der Protest gegen das antiorthodoxe kirchenpolitische Vorgehen des Kaisers Anastasios.[3])

Wie aus der obigen Darstellung ersichtlich ist, haben monastische Generaldiözesanversammlungen nur in ganz außergewöhnlichen Fällen stattgefunden. Die Versammlung vom J. 515 war also keine regelmäßige und ordentliche Einrichtung, keine gemeinsame Vertretung der im

---

[1]) Vgl. nov. 100 c. 4 ed. Zachariae a Lingenthal II 24.

[2]) Vita s. Dan. Styl. ed. Delehaye, S. 7.

[3]) Theodori encom. in s. Theodosium ed. Usener, S. 62; Cyrilli vita s. Sabae ed. Cotelerius, Eccl. gr. mon. III 313[a].

Sprengel des Patriarchats inkardinierten Mönche mit einer bestimmten Kompetenz für die Gesamtheit der Klöster und der Mönche dieses Sprengels. Sie hatte vielmehr einen ausschließlich kirchenpolitischen Charakter, und es wurden nur Beschlüsse kirchenpolitischer Natur gefaßt; mit Gegenständen monastischen Charakters, nämlich mit Angelegenheiten, die sich aus den zwischen den Klöstern bestehenden Wechselbeziehungen ergeben und das Interesse der Gesamtheit oder einer gewissen Anzahl von Klöstern berührt hätten (also Fragen der Verfassung, Verwaltung, Rechtspflege und Disziplin), hat sich diese Versammlung überhaupt nicht befaßt. Die Einberufung dieser Generaldiözesanversammlung geschah durch die damaligen Generalarchimandriten Theodosios und Sabas, in deren Händen auch die Leitung der Verhandlungen lag.

Ähnlichen Charakter hatte auch die Generalversammlung der im Sprengel des Konstantinopler Bistums ansässigen Mönche, doch unterschied sie sich in einem wesentlichen Punkt von der oben geschilderten palästinensischen Generalversammlung: die Initiative zur Einberufung der Konstantinopler Versammlung war nicht vom Exarchen als dem natürlichen Leiter der Konstantinopler Klosterprovinz ausgegangen, sondern vom Bischof, der auch die Verhandlungen dieser Versammlung geleitet hat.

Ihrem Zweck und ihrer Kompetenz nach wesentlich verschieden waren die Mönchsversammlungen der Mönchsdistrikte Sketis und Nitria in Ägypten. Diese Versammlungen, ursprünglich außerordentlichen Charakters, scheinen sich allmählich zu einem ständigen monastischen Institut ausgebildet zu haben. Ihre Kompetenz war ausschließlich judizieller Natur; hier wurden Disziplinarangelegenheiten einzelner Mitglieder der Mönchsgenossenschaften von Sketis und Nitria verhandelt und entschieden. Über die Berufung und Leitung der Versammlung wird in den Quellen nichts ausdrücklich gesagt, doch scheint sie in den Händen der ältesten unter den angesehensten Mönchen gelegen zu haben. Sehr mangelhaft sind wir unterrichtet über die Strafarten, welche die Versammlung den Delinquenten aufzuerlegen pflegte. Zu den schärfsten Strafen gehörte jedenfalls die Ausschließung aus der betreffenden Mönchsgemeinschaft, die temporäre Suspension der Kommunion und die Prügelstrafe; als mildere Strafen dürften angewendet worden sein: Beschränkung der Bewegungsfreiheit, verschärftes Schweigen und Fasten und gesteigertes Beten.[1]) Über eventuelle Koerzitivmittel gegen widerspenstige Mönche, die sich der Entscheidung der Versammlung nicht fügen wollten, erfahren wir nichts aus den auf uns gekommenen Quellen.

(Schluß folgt.)

[1]) Apophthegmata patrum. Migne, Patr. gr. 65 113, 176, 281, 284 und Palladi hist. Laus. VII 3 (ed. Lucot, S. 64).

II. ABTEILUNG

Gustav Soyter, Humor und Satire in der byzantinischen Literatur, mit erläuterten Textproben. Sonderabdr. aus den Bayer. Blättern für das Gymnasialschulwesen 64 (1928) 147—162 u. 224—239.

In Anbetracht der Ausdehnung der byzantinischen Literatur ist der Humor im eigentlichen Sinne des Wortes bei den Schriftstellern des oströmischen Reiches selten zu finden; die Satire ist besser vertreten, doch trägt sie meist einen persönlichen, gehässigen Charakter. Der Verf. des hier angezeigten Buches ist also nicht daran Schuld, wenn seine Sammlung nicht vieles enthält, was den jetzigen Leser erfreuen wird. Nach einer kurzen Einführung bringt er uns Anekdoten aus den Biographien des hl. Johannes des Barmherzigen und des hl. Simeon Salos, einige witzige Epigramme, mehrere Fragmente aus den Gedichten des Ptochoprodromos, einiges von den Nachahmern Lukians und verschiedene Proben des Volkswitzes bei mittelgriechischen Autoren sowie in den Sprichwörtern der Byzantiner. Die Textproben sind begleitet von kurzen Anmerkungen und, am Fuß der Seiten, von Erläuterungen, welche die Lektüre auch für Nichtbyzantinisten leichtverständlich machen.

Nur in einigen nebensächlichen Punkten bin ich anderer Meinung als der Verf. Ich kann nicht mit ihm im Schlusse des Dialogs „Amarantos" des Prodromos „ein zynisches Zerrbild auf die Gattenliebe" sehen. Der lüsterne Philosoph wird nicht in Wahrheit zur Liebe bekehrt; seine Heuchelei wird sehr gut verspottet durch die Eile, womit der Autor ihn, jedem Anstand zum Trotz, seine junge Braut vorzeitig ins Schlafgemach ziehen läßt. Auch betreffs der angeblichen Freude am Obszönen der Byzantiner möchte ich auf mildernde Umstände hinweisen: eine ähnliche Freude findet man auch im Abendlande, ja wohl überall auf der Erde, wo Männer zusammen sind. Nur ist der Südländer, und schon der Franzose, weniger prüde und kommt leichter dazu, offen zu sagen und sogar niederzuschreiben, was anderswo geflüstert oder im Kreise der Freunde gesagt und gesungen wird. Wer von uns erinnert sich nicht an Ähnliches aus seinen Studentenjahren?

Unter die Epigramme hätten noch viele aus dem elften Buche der Anthologie, die *Σκωπτικά* enthaltend, aufgenommen werden können und darunter mehrere recht witzige. Zwar steht hier Byzantinisches und Nichtbyzantinisches durcheinander, doch ist manches mit Sicherheit auf byzantinische Dichter zurückzuführen.

Leiden. D. C. Hesseling.

Stanislaus Skimina, De Ioannis Chrysostomi rhythmo oratorio. Archiwum filologiczne Polskiej Academji Umiej. Nr. 6. Cracoviae 1927. 98 S. 36 Tabellen.

Bei denjenigen Byzantinern, die ihre Klauseln streng rhythmisch regulieren, genügt Abzählen des Intervalls zwischen den beiden letzten Vollakzenten, um ein vorläufiges Bild von ihrer Technik zu gewinnen. Aber bei minder

Strengen müssen feinere Methoden verwendet werden. Das hat Verf., anschliessend vor allem an de Groots Studien über die quantitierenden Klauseln als erster bei griechischen Akzentklauseln versucht. Er untersucht die einzelnen Intervalle („formae", eine recht unanschauliche Bezeichnung), nach Zäsuren und Schlußakzenten geordnet („typi", ebenso unanschaulich), auf ihre Häufigkeit erstens vor der Sinnespause (Cl), zweitens mitten im Satzglied (T), und erschließt, wo er zwischen Cl und T eine stärkere und konstante Differenz findet, die Tendenz des Schriftstellers. So gelingt ihm für 20 Schriften des Johannes der Nachweis, daß Intervalle von zwei unbetonten Silben in der Klausel häufiger, solche von einer und drei seltener sind als in ungeregelter Prosa, daß Johannes also unter dem Einfluß der Technik steht, die wir in bedeutend strengerer Durchführung zuerst bei Gregor von Nyssa und Synesios beobachten. Vielleicht ist er sich dieses Einflusses gar nicht bewußt geworden.

Wenn sich diese Zahlenverhältnisse bei den noch nicht untersuchten, sicher echten Schriften des Johannes wiederfinden — woran zu zweifeln ich keinen Grund habe —, so bedeuten sie ein unschätzbares Echtheitskriterium. Verf. selbst verwertet sie zur Athetese der bei Migne II 343, III 41, X 683—88, XIII 465 u. 480, S. Haidacher, Zeitschr. f. kath. Theol. 31 (1907) 150 gedruckten Texte, die alle schon aus anderen Gründen verdächtigt waren. Minder einleuchtend ist die Zuteilung einiger dieser Texte (derer aus Migne X und XIII) an Nestorios, denn daß die bei jenen beobachtete, dem Johannes tatsächlich ganz fremde Rhythmik nur bei Nestorios wiederkehre, ist noch nicht bewiesen (vgl. auch B. Z. XIX 291. Aber angesichts der im Erscheinen begriffenen Ausgabe der Konzilsakten war es nützlich, wieder einmal an die besonders strenge Klauselrhythmik des Nestorios zu erinnern.

Es wäre sehr erfreulich, wenn Verf. seine Studien fortsetzte; nur sollte er seine Listen vereinfachen, z. B. durch Ausschaltung der schwächeren Klauseln, und sie durch Fettdruck der beweisenden Ziffern anschaulicher gestalten.

Berlin. P. Maas.

Norman Baynes, The Historia Augusta, its date and purpose. Oxford, Clarendon Press 1926. 150 S.

Die scriptores historiae Augustae sind ein elendes Machwerk; wenn ein Werk geeignet ist, die antike Historiographie zu kompromittieren, so sind sie es. Allerdings darf man bei seinem Urteil einen mildernden Umstand nicht vergessen; es handelt sich bei ihm um historische Unterhaltungsliteratur und dazu noch um schlechte. Trotzdem knüpft sich an die Historia Augusta eine ungewöhnlich umfangreiche und bedeutsame moderne Literatur an; immer wieder haben sich führende Historiker und Philologen um sie bemüht. Und mit gutem Recht. Denn infolge des Mangels an großen historischen Darstellungen für das II. und III. nachchristliche Jahrh. ist sie trotz ihrer Erbärmlichkeit die wichtigste zusammenfassende literarische Quelle in lateinischer Sprache für diese Zeit, eine trotz allem Schlechten geradezu unentbehrliche Quelle, zumal immer wieder altes gutes Material unter der heute darüberliegenden Schlammdecke durchschimmert, und sollte es einmal gelingen, aus dem Nachrichtenwust den guten echten Kern, der ihm zugrunde liegt, mit wirklicher Sicherheit herauszuschälen, dann wäre die Geschichte der späteren Kaiserzeit mit einem Schlage um ein gutes Stück vorangebracht. Ein großer Teil der modernen

Literatur über die Historia Augusta befaßt sich denn auch mit der Aufgabe, gerade die allerersten Quellen und nicht nur die unmittelbaren Vorgänger festzulegen, während ein anderer das hier vorliegende zweite wichtige literarhistorische Problem, das nach der Verfasserschaft, der Abfassungszeit und der Tendenz der „Historia“ zu lösen versucht. Bisher gehen freilich auch hier nicht anders als in der Quellenfrage die Auffassungen der Neueren noch sehr stark auseinander. Die konservative Richtung, welche die Abfassung der „Historia“ entsprechend den in ihr enthaltenen ausdrücklichen Hinweisen auf die diokletianisch-konstantinische Zeit in diese ansetzt, hat freilich, wenn sie auch noch in dem einschlägigen Artikel bei Pauly-Wissowa von Diehl ihren Niederschlag gefunden hat, bereits sehr stark an Boden verloren, während die radikale, durch Dessau vor nunmehr bald 40 Jahren begründete, welche die diokletianisch-konstantinische Epoche als Abfassungszeit ganz ausscheidet, den Sieg davonzutragen scheint. Allerdings ist man auch hier von einer Einigung noch weit entfernt; man setzt die Entstehung der Kaiserbiographensammlung bald in das ausgehende IV., bald in den Beginn des V. Jahrh. und sogar in das Ende des VI.

In diese vielbehandelte Frage greift mit einem neuen Lösungsversuche Baynes ein. So verhältnismäßig kurz an Umfang sein Buch ist, so gewichtig ist es in seinem Inhalt. Volle Beherrschung des Materials und der Literatur verbindet sich bei dem Verf. mit Scharfsinn und guter philologischer und historischer Methode. Zunächst wendet sich B. der Widerlegung der bisherigen Zeitansätze zu, soweit sie von der „radikalen“ Richtung vertreten worden sind. Er versteht es in recht beachtenswerter, z. T. sogar in ganz überzeugender Weise die Gründe zu entkräften, welche für eine Abfassungszeit angeführt worden sind, die nach dem Jahre des Aussterbens des flavischen Kaiserhauses, also nach dem J. 363 n. Chr., liegt (freilich alle Gründe für eine nach 363 n. Chr. liegende Abfassungszeit scheinen mir auch durch B. noch nicht beseitigt zu sein). Unbedingt Recht hat er alsdann mit seinem Festhalten an dem J. 360 n. Chr. als der Zeit, nach der erst die „Historia“ in der uns vorliegenden Form entstanden sein könne. So ergibt sich für ihn als Entstehungszeit des Werkes die Regierung Julians. Diesen seinen Ansatz versucht er dann durch den Nachweis zu sichern, daß die Tendenz, die uns in der „Historia“ entgegenträte, auf die julianische Zeit hinweise, daß Julians Regierungsgrundsätze, und zwar nicht nur seine Religionspolitik, in diesem Werke propagiert würden.

Entgegen der jede bestimmte Tendenz ablehnenden Auffassung Dessaus darf man B.s These von einer bewußt tendenziösen Färbung der „Historia“, und zwar auch gerade seine These der julianischen Tendenz, als eines der wichtigsten und gesichertsten Ergebnisse seiner Forschung ansehen, und zwar um so mehr, als es B. gelungen ist, allenthalben auch sonstige Anspielungen auf Julian festzustellen. Eine andere Frage ist es freilich, ob seine Ansicht, die „Historia Augusta“ sei ein „single work with a single aim“ aus julianischer Zeit, zu Recht besteht, wobei von ihm höchstens die Möglichkeit „that more than one author was concerned in its composition“ zugegeben wird. Hierbei ist einmal nicht genügend beachtet, daß ein Werk mit julianischer Tendenz von heidnischer Seite sehr wohl auch noch einige, wenn auch nicht zu lange Zeit nach dem Tode Julians verfaßt worden sein kann, um im Volke für dessen Regierungstendenzen Propaganda zu machen und um so eine Wiederholung unter einem

anderen Herrscher vorbereiten zu helfen[1]); sollte sich bei nochmaliger Nachprüfung erweisen, daß einige historische Anspielungen sich ganz befriedigend doch nur bei Annahme einer nachjulianischen Abfassungszeit erklären lassen, so müßte B.s These in der soeben vorgeschlagenen Richtung modifiziert werden. Vor allem scheint mir aber auch durch diese neue Untersuchung noch nicht zwingend bewiesen zu sein, daß es sich bei der „Historia" um ein „single work" der julianischen Zeit handelt.

Jedenfalls erscheint mir das literarische Problem der „Historia" nicht befriedigend erklärt, wenn man es, wie B. es tut, im Sinne Dessaus vereinfacht und die Entstehung des uns vorliegenden Elaborats einfach auf einen Literaten, der nicht mehr in der diokletianisch-konstantinischen Zeit gelebt hat und der die verschiedensten früheren Quellen verwertet oder, richtiger gesagt, mehr oder weniger verballhornt, ja verfälscht hat, zurückführt. Mag auch Mommsens Diaskeuastenthese abzulehnen sein, so dürfte er doch einen richtigeren Weg zur Lösung angebahnt haben als dies vor ihm Dessau getan hat. Denn es ist doch wohl nicht angängig, die starke Uneinheitlichkeit des Werkes, die uns in der Sprache, in der Münzterminologie, in dem sehr viel höheren Wert der Viten der früheren Kaiser gegenüber denen der späteren entgegentritt, die sogar gelegentlich auf verschiedene Schriftstellerindividualitäten hinzuweisen scheint, nur auf die benutzten Quellen zurückzuführen. Vor allem ist aber bei einer grundsätzlichen Auffassung, wie sie im Anschluß an Dessau jetzt auch wieder B. vertritt, bisher noch nicht der frühe Abschluß der „Historia" mit dem J. 284 n. Chr. befriedigend erklärt. Gehört es doch zu den Grundsätzen der antiken Geschichtschreibung, Geschichte im Hinblick auf die Gegenwart zu schreiben und sie daher auch möglichst in diese ausmünden zu lassen; für Historiographie, die nichts mit Zeitgeschichtschreibung zu tun hat, sind immer ganz besondere Gründe maßgebend gewesen, und solche sind für die Nichtherabführung der „Historia" bis in die für sie anzunehmende Abfassungszeit bisher von allen, die die diokletianisch-konstantinische Zeit als für ihre Entstehung als nichts bedeutend ganz ausschalten noch nicht, und zwar auch nicht von B., in voll überzeugender Weise namhaft gemacht worden. Bis dies nicht geschehen und die Uneinheitlichkeit des Werkes nicht einwandfrei erklärt ist, halte ich es für notwendig, zwischen dem uns vorliegenden Werke und seinen Hauptquellen ein Zwischenglied, ein in der diokletianisch-konstantinischen Epoche entstandenes Corpus von Kaiserviten, an dem vielleicht mehrere Verfasser beteiligt waren, einzuschalten, das jedoch von dem späteren Literaten nicht einfach umredigiert worden ist; denn ebensowenig wie man bei den homerischen Gesängen für ihre letzten Stufen nur an einem einfachen Redaktor denken darf, ebensowenig darf man den, der die letzte Form den Kaiserviten von Nerva — mit ihm dürfte das Corpus doch wohl ursprünglich begonnen haben — bis Numerian gegeben hat, als bloßen Redaktor ansehen, sondern er hat aus dem ihm Vorliegenden sozusagen ein neues Werk gestaltet, wobei er entsprechend dem tendenziösen Zweck, den er verfolgte, die Spuren, die eine frühere Abfassungszeit dem Leser nahelegen mußten, gerade mit Willen nicht verwischt, sondern vielleicht noch verstärkt hat.

Wenn ich auch somit gegenüber den Ergebnissen des Büchleins von B.

---

[1]) Dies gegenüber den einschlägigen Zweifeln von Lécrivain, Rév. hist. 154 (1927) 114.

gewichtige Zweifel nicht unterdrücken kann, auch diese neue Behandlung mir noch nicht die Frage nach der Entstehung der Historia Augusta endgültig gelöst zu haben scheint, so bedeutet sie doch jedenfalls einen wichtigen Schritt weiter auf dem Wege zu dieser Lösung, und es wäre erfreulich, wenn es B. gelänge auch die hier geäußerten grundsätzlichen Zweifel noch auszuräumen in einem neuen, dann alle Fragenkomplexe eingehend behandelnden Werke.[1]) Diesem sollte er dann jedoch, anders als dem vorliegenden, ein Inhaltsverzeichnis und ein Register beigeben, um die Benutzung zu erleichtern.

München. Walter Otto.

Choricii Gazaei opera recensuit **Richardus Foerster**†; editionem confecit **Eberhardus Richtsteig**. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri 1929. XXXVI, 576 S. Geb. *RM* 28.

Es bedeutet einen außerordentlichen Fortschritt, daß wir die bisher auf zahlreiche Publikationen verstreuten, teilweise auf ungenügender Grundlage edierten Texte nunmehr in einem Bande beisammen haben, beruhend auf Försters vollständigen und sorgfältigen Kollationen, erschlossen durch ausführliche Register von Richtsteig, der auch den Druck des von Förster kurz vor seinem Tode (1922) abgeschlossenen Manuskripts mit Hingebung überwacht hat. Haupthandschrift, für die meisten Stücke codex unicus, ist der Matritensis N 101 s. 13—14; wie genau Förster ihn verglichen hat, zeigen die Addenda von Richtsteig (p. 573), der auf Grund von Photos kaum alle 30 Seiten ein Versehen feststellen konnte. Bei einigen Stücken tritt neben M eine zweite, teilweise sehr stark vertretene und bis ins X. Jahrh. zurück verfolgbare Überlieferung, die bisher nur ganz ungenügend bekannt war. Der Archetypus ist gut.

Der nächste Herausgeber wird für die Hyparchetypen Siglen (etwa Ψ) einführen und bei Konsens von Ψ und M die Sonderfehler der Apographa von Ψ im Apparat unterdrücken. Die Stemmata von Ψ (p. XVII—XXIX) sind noch durch charakteristische Belege zu sichern und auf Kontamination zu prüfen. In Nr. 42 (p. XXIX) scheint mir der Athous falsch eingeordnet.

In der Variantenwahl geht Förster mit Recht meist mit M. Was die übrige examinatio angeht, so wird man manche Emendation Försters bewundern (z. B. p. 13, 19), aber vieles anders beurteilen, vor allem syntaktische Anomalien nicht wegkonjizieren, wenn sie sich durch Wiederholung decken und wenn ihre Entfernung zu Hiaten und Klauselfehlern führt, deren Vermeidung eben Ursache jener Anomalien war, z. B. Praesens (im Infinitiv auch Aorist) statt Futur etwa 20 mal (durch Konjektur herzustellen 406, 23. 414, 8), Perfekt im Irrealis p. 185, 7. 300, 23. 407, 1. 14. 18. 414, 2. 491, 3 (durch Konjektur herzustellen 501, 9); Irrealis ohne ἄν etwa 20 mal; Infinitiv Praes. statt Fut. p. 290, 1 (vgl. 303, 18 var. lect.); Optativ mit ἄν im Wiederholungssatz p. 142, 17, vgl. 325, 20; μειρακίου παιδός p. 164, 22.

Im folgenden teile ich mit, was ich bei der ersten flüchtigen Lektüre zu

---

[1]) Seitdem ich diese Besprechung verfaßt habe, hat B. in dem Juli-Oktober-Heft der Class. Quarterly 1928 einen kurzen Erwiderungsartikel gegen die Kritiken seines Werkes durch de Sanctis und Lécrivain — beide führende Vertreter der konservativen Richtung — veröffentlicht; er gibt hier wertvolle Nachträge zu seinem Büchlein.

bemerken fand. † bedeutet, daß ich eine Stelle für noch nicht hergestellt halte, * daß Hiatus oder Klauselrhythmus zu beachten ist.

p. 1, 2 Die Erwähnung der Sergioskirche (vgl. 2, 16) gehört in den Titel, da der Text den Namen verschweigt. 2, 8 *καὶ τῆς Ἀττικῆς τὰ σεμνότερα*. 12,14†*. 16, 15 M besser. 34, 1—20 Rest einer Doppelfassung zu 41, 1 ff.? (vgl. die Lücke vor 43, 22). 36, 17 *καθ' Ὅμηρον* zu streichen? 37, 20†*. 39, 24* *τοῦτο* zu streichen. 46, 24 f.†*. 53, 12†*. 74, 23* Ψ richtig. 86, 7* Rohde richtig. 93, 5†*. 98, 23†.

113, 19* *πόλις ἡ Λιβανίου μήτηρ* zu streichen? 140, 11†*. 172, 2†*. 183, 24 und 187, 25* etc. *φησίν* heil. 192, 4†*.

204, 21†*. 207, 14* heil. 208, 21* ⟨*τὴν*⟩ *παράταξιν*. 215, 20†*. 220, 25* *ὑμᾶς ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι βραχέα. δέδοικα*... 221, 5* *ἁρπάσει*. 233, 15†. 235, 11* ⟨*τ*⟩*αύτης*. 238, 12* Punkt vor *ἐνταῦθα*. 239, 17†*. 247, 19†. 260, 11†*. 261, 14†*. 278, 9†*. 11* heil. 287, 9 f.†. 290, 2* *λάβοιεν οὗτοι* mit Ψ. 293, 6* *ἕτερον τρόπον*. 21* *χερσίν* statt *φέρων*.

303, 15* *πρὸς τελευτήν* mit M. 321, 17 *αὐτῇ*. 323, 4* *λίαν καί*. 324, 28 heil. 326, 17* *νόμῳ* ⟨*κολάζεται*⟩. 328, 23* *θεραπευταῖς* heil. 334, 23* *τι* zu streichen. 339, 18* *εὐθυμεῖν* ⟦*μηκέτι*⟧. 340, 18* *τῶν παιδίων* ⟨*τὸ*⟩ *αἶσχος ἡ Φρυνὴ μεταβάλ*⟨*λ*⟩*ειν*. 347, 23†*. 352, 15†*. 353, 5 *ὁ Οἰδ*. heil. 387, 8* Ψ richtig. 396, 22 *ἄγχων* mit Richtsteig (cf. 308, 3). 397, 6 *κινήσει* ohne *καί* mit M.

400, 17* *εἰς ἀνάγκην ἐγώ*? 402, 6* *μοι τελεῖ*. 407, 17. 18* heil (ebenso 462, 13 f.). 410, 10†*. 414, 16†. 417, 11†. 423, 8* *ἐκεῖνον οἴει* mit Ψ. 424, 21 *ἀ*⟨*σ*⟩*ιτίας* (cf. Liban. IV 66, 23 Förster); der folgende Satz interpoliert (vgl. 348, 22—24). 426, 10* Richtsteig richtig. 434, 17* *τοῦτον* mit M. 442, 17* Komma vor *κοινῇ*. 443, 12* *ἀφῃρεῖτο* mit var. lect. 452, 10* Punkt hinter *ἐδωρήσατο*. 457, 3* *ἄγειν*. 458, 11* Archetypus heil. 461, 16* *μείζω*. 465, 19†*. 469, 14 ff.†*. 471, 1* *εἴπῃς* interpoliert. 472, 6†*. 482, 11†*. 485, 19†*.

505, 13†*. 511, 10 ff.* var. lect. besser. 515, 8 heil im Archetypus. 16* var. lect. besser. 533, 21* *ἀκροᾶσθαι*. 535, 21* *χεῖρα*⟨*ς*⟩. 539, 1* var. lect. besser. 544, 1* *μάχη*⟨*ς*⟩ mit Reiske.

Über die durch die Klauseltechnik erforderten Änderungen der Akzentuation handle ich im nächsten Heft der Zeitsch. für vergl. Sprachwissenschaft.

Zum Nachweis der Vorlagen, die Chorikios oft fast wörtlich ausschreibt ohne zu zitieren (z. B. 161, 25 ff. 491, 10—14), haben Förster und Richtsteig viel getan, oft zu viel. Einiges Sprichwörtliche stammt aus einem verlorenen Florilegium, p. 379, 14 *ἄκουε δὴ πρὸς τοῦτο μάλα καλοῦ λόγου* (alte Fabel?), 280, 2 ff. neues Fragment des Euripides (Schlußvers *τοῖς πενομένοις δὲ καὶ παροῦσα λανθάνει*, vorher kenntlich *ἂν δ' ἀναλώσας λάθῃς, ἅπαντα συναναλώσας ... τοῖς εὐποροῦσι* ⟨*κ*⟩*ἂν ἀπῇ* ...), 127, 12 ff. Menandros bei Stob. 105, 23. Es wird noch mehr der Art versteckt sein. Von Pindar kennt Chorikios nur die Olympischen Epinikien.

Berlin. Paul Maas.

Michel Psellos, Chronographie ou histoire d'un siècle de Byzance (976—1077). Tome II. Texte établi et traduit par **Emile Renauld.** Paris, «Les Belles Lettres» 1928. Collection Byzantine. 8⁰. 200 (Doppel-)Seiten.

Den ersten Band dieser Ausgabe habe ich in dieser Zeitschrift XXVII 99—105 ausführlich besprochen. Ich muß auch für diesen Band im allgemeinen auf jene Rezension verweisen und beschränke mich hier darauf, ihn im einzelnen durchzunehmen.

Auch in diesem Band ist der Herausgeber ungenau in den Angaben der Urheberschaft der in den Text aufgenommenen Konjekturen: VI 83, 5 ἄρξοντος S(athas) pr(olegomena) — 84, 12 διετέμνετό τε Ko(ntos) — 85, 13 πλαττομένων P(antazides) — 88, 1 προήεσαν P — 125, 9 διαπρέποντα P — 131, 13 ἐκεῖνον P — 142, 22 μηδὲ P — 146, 2 ἀπόρρητον P — 147, 4 ἀναρραγεῖσαν P — 196, 5 σκηψάμενος Ko — VI Theod. 8, 12 ὑπερκῦψαι Ko — VII 36, 8 ὃς auch K(urtz) — VII Const. 22, 12 δεῖ auch K — 24, 9 ἠφίει bereits Bury im Index s. v. δάκρυ — VII Rom. 34, 13 αὐτῷ hat K als Konjektur von Röckl erwähnt — 42, 11 τινι bereits J. Seger nach Bryennios 55, 1 — VII Mich. 4, 14 συλλογισμὸς Spr.

Auch von den Verbesserungen, die sich der Herausgeber zuschreibt, sind folgende bereits von anderen vorgeschlagen worden: VI 96, 17 ἐπὶ δεξιῷ P — 120, 6 πλουσίως K — 126, 2 Νιρέως My — 143, 11 γε P — 174, 7 τερετιοῦσι My — 175, 10 κατακεκόσμηται K — 188, 7 ὑπεξέκαιε S — VII 36, 17 ὀλολύξαντες K — 69, 8 ἕλῃς My — 71, 5 πλησιάσειεν S — VII Const. 6, 18 Δάλασσα Röckl, worauf Kurtz und ich aufmerksam gemacht haben — 23, 4 δῆτα K — VII Rom. 1, 12 ἐπεπήγεσαν S — 6, 15 ἀλλ' οὐ δεῖ τινος, ἔφησε (bereits von K), φροντίδος (von R; besser φροντίσοντος K). τὸ (K, nicht R) δὲ usw.; mein Vorschlag ἀλλ' οὐδέ τινος φρόντισον· τὸ δὲ ... scheint mir jetzt weniger wahrscheinlich als der von Kurtz — 8, 6 ἄρχοντα K — 10, 5 οὗ K — VII Mich. 9, 6 ὑπεραῖρον K — 17, 2 ἐπιθωΰζει K, der auch den Euripidesvers Hipp. 218 heranzieht. Von mir sind bereits in meiner Besprechung des ersten Bandes, die R zitiert, folgende Verbesserungen vorweggenommen: VI Theod. 11, 11 ἐρρώσθων (184, 10) — VII 42, 7 ὑποδεξόμενος (210, 7) — 50, 3 μᾶλλον ἦν (213, 5) — VII Const. 29, 12 ἐπένεγκε (243, 4) — VII Rom. 6, 12 ἔφησα (245, 33) — VII Mich. I, 6 κἂν (259, 15) — 6, 9 ὁπωστιοῦν (261, 31).

Hierauf lasse ich einige Beiträge zum Verständnis bzw. zur Berichtigung des überlieferten Textes folgen, wobei ich von den von mir in meiner Besprechung behandelten völlig absehe[1]):

VI 79, 3 δέον εὐθὺς πάσαις ἀποστολιμαίαις ἐκεῖνον καταγεραίρειν γραφαῖς. Psellos hat ἐπιστολιμαίαις geschrieben, wie Philo λόγος ἐπιστολιμαῖος Ep. 106 S. 350. — 79, 7 τούτου κατολιγωρήσας τοῦ μέρους ... τῇ βασιλείᾳ πόρρωθεν κατεβάλετο πράγματα. Der Aorist κατολιγωρήσας zeigt, daß κατεβάλλετο, was Sathas und R. schreiben, falsch ist. — 82, 1 οἷα ⟨δὲ⟩ δή: ebenfalls 88, 8 ὥσπερ ⟨δὲ⟩ δή. — 87, 15 ἐφ' οἷς ἡ τοῦ τυράννου δὶς ἐθριαμβεύετο κεφαλή. Auch nach R.s Verteidigung von δὶς bleiben die Bedenken von Pantazides bestehen, denn δὶς heißt „zweimal", nicht „zum zweiten Male" (ἐκ δευτέρου) und ist mit dem Imperf. ἐθριαμβεύετο kaum verträglich. Es ist also mit P. δὴ zu schreiben. —

[1]) An folgenden Stellen hat mich eine erneute Prüfung des Textes zu anderen Ergebnissen geführt: VI 84, 8 (126, 19) ist einfacher zu emendieren: ὡς γὰρ σπουδῇ περιών. — 175, 19 (168, 28) das vom Sinne verlangte ὅρος steckt vielmehr in ὁρῶσι, das an sich entbehrlich ist. — 186, 7 (172, 16) ὥσπερ περὶ minder gut als ὡς περὶ P. — 191, 1 (174, 24) δέ[ς] bereits P. — VII 13, 1 (194, 12) mir immer noch unverständlich. — 65, 23 (220, 32) παράμιλλον hat Kurtz schön verteidigt, damit ist auch die Änderung von καὶ in κἂν erledigt; man muß nur die Stelle richtig interpungieren. Für R. existiert diese ganze Kontroverse nicht. — VII Const. 20, 4 (239, 30) jetzt möchte ich lieber αὐτοῖς τύπτουσι schreiben. — VII Rom. 4, 18 (244, 31) der Vorschlag genügt mir nicht mehr. Ebenfalls VII Mich. 18, 37 (268, 5). Zum ersten Band möchte ich die glänzende Emendation von Charitonides erwähnen III 26, 4 ἀνερυγόντος für ἀναρραγέντος.

88, 3 *προυκάθητο . . . ἐπ' αὐτοῦ τοῦ θείου τεμένους*: nicht auf, sondern gegenüber der Kirche (*κατ' αὐτοῦ* P) saß der Kaiser. — 91, 7 <*δι'*> *ὃ τὸ εὐγενὲς κράτος ἀπεληλύθει* ist unerträglich, weil Psellos hier einfach die Tatsache konstatieren will, daß die makedonische Dynastie verschwand; auch P.s *εἰς τὸ εὐαγὲς κράτος* befriedigt nicht. Man muß einfach *ὃ* in *καὶ* ändern. — 92, 5 *ὡς συμβαίνειν μὴ ἄλλως αὐτοῖς τούτους* (SR: *τούτοις* cod.) *ἀπαριθμεῖσθαι, ἢ ἑνί τῳ* (R; *τῷ* cod.) *δὴ σκάφει τῶν παρ' αὐτοῖς*. Der ganze Satz ist mir unverständlich nach wie vor den Konjekturen. — 93, 20 *Οὐκ ἦν οὖν ὅστις ὁρῶν τὰ τότε γινόμενα οὐ πάνυ διατεθορύβητο τὴν ψυχήν· ἔγωγ' οὖν* (*ἐγὼ γοῦν*? in den byzantinischen Hss wird beides bekanntlich nicht unterschieden) *ἀγχοῦ τοῦ αὐτοκράτορος ἑστηκὼς — καθῆστο δὲ οὗτος ἐπί τινος λόφου . . . καὶ θεωρὸς ἐξ ἀπόπτου τῶν γιγνομένων ἐτύγχανεν* — Man sieht, daß wir nach *ἐτύγχανεν* eine Lücke anzunehmen haben, in der die persönlichen Gefühle des Psellos bei dieser Schau geschildert wurden. Damit erledigen sich die Konjekturen von S. *εἱστήκειν* und R. *ἑστηκὼς* <*ἦν*>. — 95, 16 l. *παρέδοσαν* mit K. — 97, 26 *ἀλλ' ὅ γε αὐτοκράτωρ τὸ* <*μὴ*> *κατεστυγηκέναι* (R; *κατεστυχηκέναι* cod.) *αὐτὸν πολλάκις τὰ πράγματα τοὺς πολλοὺς ἔπειθεν*. Durch R.s Konjektur bekommt *ἔπειθεν* zwei Subjekte und *καταστυγῶ* (= hassen) eine Bedeutung, die es nicht hat (fürchten). Man bleibe also bei der Konjektur von P. *τῷ μὴ κατεπτηχέναι*. — 98, 7 *ἑτέραν δεινοτέραν καὶ τῆς προλαβούσης ἐπαναστάσεως κατὰ τοῦ αὐτοκράτορος διηγήσασθαι*. Man lese *ἐπανάστασιν*. — 103, 11 nach *πρῶτα μὲν* ist *εἶτα δὴ* bei Psellos durchaus in Ordnung. Von den vielen Beispielen führe ich VII 3, 10f. an. — 110, 11 *καὶ οὐ στρατηγικῆς ἀφελείας, ἀλλὰ πολιτικῆς βωμολοχίας ὄντες ἐθάδες*. P. hat evident in *στρατιωτικῆς* emendiert, denselben Fehler habe ich VII 8, 4 beseitigt; R. läßt an beiden Stellen das Unmögliche stehen. — 111, 3 Viel einfacher ist *οἷς* (*οἱ δὲ* PR) in *οὓς* zu emendieren und es von *ἀνῃρήκασι* abhängig zu machen. — 111, 15 *οἱ δὲ τερθρευσάμενοι* (*πορθρευσάμενοι* cod.), *ὥς μοι εἴρηται, μέχρις αὐτῆς μεσημβρίας*. So hat K. vortrefflich emendiert, nachdem er die falsche Konjektur von R. *ἐπορθρευσάμενοι* widerlegte. Aber all das war vergeblich. — 111, 19 Bis jetzt hat, wie *ἄντικρυς* bezeugt, keine eigentliche Belagerung der Stadt stattgefunden; damit ist, wie P. gesehen hat, *πάλιν* (cod. *πόλιν*, also eine Dublette) erledigt. Daß man noch immer *παρασκευάσαντες* und *πολιορκήσαντες* druckt, ist mir unbegreiflich. Der Satz lautet richtig so: *ᾔεσαν μηχανάς τε παρασκευάσοντες καὶ τὴν πόλιν πολιορκήσοντες ἄντικρυς*. — 112, 14 *τὸν περὶ τῆς πόλεως τόπον περιταφρεύσας*. So druckt R., obwohl die Grammatik lehrt, daß *περὶ* (= ringsum) mit Akkusativ zu konstruieren ist, und P. gezeigt hat, daß S. s *πέριξ* sachlich unmöglich ist. Er hat das richtige *πρὸ τῆς πόλεως* bereits gefunden. — 113, 9 die Form *ἀβελτηρίας*, mag sie für die klassische Zeit unrichtig sein, ist vielfach bei den Byzantinern bezeugt und wird auch durch 141, 9 verbürgt. — 117, 21 *ἐξὸν γὰρ ἄχρι τοῦ νῦν ἀναιρήσειν αὐτοὺς καὶ διαχρήσασθαι ὡς πολεμίους, ὁ δὲ ἄχρι τοσούτου ἀναβάλλεται*. Das erste *ἄχρι* verdankt dem zweiten seine Entstehung und muß dem *ἀπὸ* Platz machen. Übrigens ein häufiger Fehler in unserem Text (vgl. 143, 10. 173, 13. 186, 19 u. a.). — 126, 2 *ἀλλ' ἐκείνους μὲν ἡ ποιητικὴ γλῶσσα ἐκ πάσης ὥρας τὸ σῶμα ἐπ' ἐξουσίας συμπλάσασα μόλις ἐξήρκεσε*. *ἐκείνους* und *σῶμα* schließen sich gegenseitig aus; es muß *ἐκείνοις* gelesen werden. — 126, 6 *τὴν μαγικὴν ἀγωνίαν* (= die poetische Kunst) *ὑπερεβάλετο* (-*λλετο* cod.). Natürlich *μανικὴν ἀγωνίαν*. — 136, 10 *τοῦτο τοιγαροῦν εἰς νοῦν ὁ ἀγενὴς ἐκεῖνος βαλλόμενος* l. *βαλόμενος*. —

140, 9 πλάττει τὸν ἄνθρωπον ἢ ἀναπλάττει ἀπὸ τοῦ κρείττονος σχήματος. Das Bild des πλάττειν spricht deutlich für das überlieferte χώματος. — 140, 15 οὐδ' ἐν καιρῷ προήει (l. προσήει) τῷ αὐτοκράτορι, ἀλλ' ὁπότε ἡ γνώμη τούτῳ παρεκελεύσατο. Natürlich παρακελεύσαιτο. — 142, 17 Der Hofnarr teilte dem Kaiser mit, daß er sein verlorenes Pferd wiedergefunden hat, und bittet um die Erlaubnis, den Dieb vor den Kaiser zu führen. Darauf antwortet der Kaiser: ἀλλ' ἀφίημί σέ, φησι, σὺ δὲ ὡς τάχιστά μοι ἐπάνελθε ἐπαγγελόμενος τῷ εὑρήματι. Es leuchtet wohl ein, daß P. mit ἐπαγαλλόμενος die Stelle geheilt hat. R. gibt sich damit nicht zufrieden, er schreibt ἀπαγγελλόμενος und übersetzt: ... et toi, reviens au plus vite, et rapporte-moi la reponse avec la trouvaille(!). — 143, 10 πάντες μὲν ᾔδειμεν τὴν ὑπόκρισιν, ἐλέγχειν δὲ ὡς (τὴν cod.) ὑπόκρισιν πολλοῦ γε (P, nicht R: δὲ cod.) καὶ δεῖ (ἔδει P, vielleicht richtig) βασιλικῆς τε ἀλογίας καὶ παρακρούσεως (ὑποκρίσεως cod., entstanden aus dem vorangehenden) ἐκκειμένης ἐτυγχάνομεν ὄντες θηράματα. — 143, 15 συνηγίοχα der Hs emendierte S. zu συναγήοχα: R. macht daraus die monströse Form συνηγήοχα. — 145, 10 κἀκείνη ἑαυτὴν ἐπεδεδώκει (ἀπεδεδώκει cod. edd.) τῷ ἐραστῇ vgl. II 10, 20. III 26, 19. — 146, 3 ἐπεὶ δὲ ὁ ἔρως αὐτὸν ἐξεκύμαινε, καὶ ὑπέραντα ἐγεγόνει. P. konjizierte ὑπὲρ πάντα, was er selbst aufgegeben hätte, wenn er von der glänzenden Emendation ὑπέραντλος hätte wissen können, die zwei gute Kenner der griechischen Sprache, Kontos und Kurtz, unabhängig voneinander vorschlugen. R. bleibt noch beim ὑπὲρ πάντα. — 146, 5 ὑφ' οὗ δὴ καὶ (l. κατὰ mit P) τάχος ἁλίσκεται. — 149, 13 Die Freilassung seines Hofnarren, sagt Psellos, bereitete dem Kaiser eine große Freude, als wäre er (nicht der Hofnarr) bei einem Vergehen ertappt und als hätte er den Prozeß gewonnen: Man lese also: ὥσπερ αὐτὸς ἑαλωκὼς καὶ τῆς δίκης (νίκης cod.) κεκρατηκώς. — 155, 2 ταύτης ... καὶ πρότερον ἤρα καὶ μὴ τυχών, καὶ διὰ ταῦτα ἐπιβεβουλευκώς, καὶ τυχών, ἐπειδὴ τῆς ὑπερορίας ἐπανεληλύθει, αὖθις ἤρα σφοδρότερον. So die Hs. R. vertauscht καὶ μὴ τυχὼν mit καὶ τυχών. Das ist aber durchaus falsch. Denn erstens sagt Psellos nirgends, daß die Maitresse des Kaisers der Liebe des Romanos nachgegeben habe, und zweitens kam er zu der ἐπιβουλὴ nicht deshalb, weil er sein Ziel erreicht hatte, vielmehr weil es ihm sonst nicht gelang, das Weib zu besitzen. Wir müssen also bei der Überlieferung bleiben und bloß ein συγγνώμης (oder dgl.) zwischen καὶ und τυχὼν einschieben. — 156, 7 ἄνω που τοῦ λόγου ταύτην ἐπίστευσα. Das gibt keinen Sinn. Man lese τῷ λόγῳ und verstehe: ich habe sie oben meiner Darstellung übergeben. — 160, 10 ἀλλ' ὁ μὲν (sc. χρυσός) ἐν τούτοις οὕτως ἀφειδῶς, οὕτως ἀκρατῶς (διεχεῖτο oder διεσπαθᾶτο oder dgl.), ἡ δὲ (sc. Ζωή) usw. — 161, 12 ὁπότε καὶ τὰ φαῦλα σοφιστικῶς μεταχειρισάμενος εἰς εὐφημίας καταβιάσαιτο ⟨ἂν⟩ ἀφορμήν. Sonst hieße ὁπότε „jedesmal, wo". — 162, 13 ἵν' ὑπὲρ τῶν ἐκείνου ἐλαττωμάτων ἀπολογίσωμαι. Das überlieferte ἀπολογήσωμαι ist allein richtig; es handelt sich ja um eine Verteidigung. Dasselbe ist auch VII Rom. 4, 7 wiederherzustellen. — 168, 4 ἡμέρας μὲν οὖν τινας τῷ οἰκείῳ ἐτίθετο δόγματι. Es muß offenbar ⟨συν⟩ετίθετο gelesen werden (oder ἐπείθετο?). Derselbe Fehler ist auch VII Rom. 24, 8 mit Hilfe von Nik. Bryennios 44, 2 von K. beseitigt worden. Weiter müssen ἔτι γὰρ bis ὀργή und ἔπασχε δὲ bis μεγαληγοροῦντος in Parenthesen gesetzt werden. — 169, 10 ἢ ὁ οὗτος σπείρειν πεφιλοτίμητο. Das monströse ὁ οὗτος ist eine Konjektur von R.; die Hs bietet θ' οὗτος. Psellos hat einfach οὗτος geschrieben. — 173, 3 „Nicht einmal das, was der Geschichtschreiber an einer Person tadeln zu müssen glaubt, wird der befähigte Redner für seine passende

Lobrede unausgenutzt lassen." Sonach gehört das Komma nach διαβαλεῖ, nicht nach εὐφημίας. — 173, 13 οἱ δὲ (sc. οἱ λειμῶνες) πρώτως περιεκλείοντο ist unsinnig; πρώτως verdankt seine Entstehung dem kurz vorherstehenden πρώτως. Es muß einem Wort, etwa wie φράκταις, κιγκλίσιν oder dgl. Platz machen. — 176, 5 ἀλλ' ἐμοὶ οὔτε τὰ τοιαῦτα τῶν ἔργων ἐν ἐπαίνοις τίθεται, μεμίσηνται δὲ καὶ αἱ περὶ τοὺς λόγους τέχναι l. τε an der Stelle von δὲ. — 179, 11 ἐῴκει γὰρ παραδιοικεῖν, τὴν ἀρχὴν ἀνειργόμενος παρὰ τοῦ κρατίστου ἀνδρός, ὁπηνίκα τὴν βασιλικὴν ἐξιχνιάζοι πορείαν. Der Sinn verlangt, daß das Komma nach, nicht vor τὴν ἀρχὴν gesetzt wird. — 183, 4 οὐδὲ δακρύοις κατασπεῖσαι τὸν ἐκείνῃ τύμβον. Natürlich ἐκείνης (nämlich τῆς Ζωῆς). — 186, 9 ὁ μὲν γὰρ ναὸς ... μᾶλλον μὲν τὸ μὲν αἰθέριον σῶμα usw. Man lese μᾶλλον δέ. — 192, 1 ἐμοὶ φιλίας μὲν ἀφορμαὶ καὶ πρὸς πολλοὺς ἑτέρους γεγόνασι, μάλιστα δὲ δύο τινὲ ἄνδρε ... ἐν μέσαις αὐτῶν ἡρπάκασί ⟨με⟩ ταῖς ψυχαῖς. Ein με einzuschieben ist in diesem Zusammenhang gar nicht nötig. — 192, 7 Von seinen beiden Freunden Xiphilinos und Leichudes sagt Psellos, daß sie nur Liebe zur Philosophie hatten, während er ein richtiger Philosoph war. Dem Vorwurf, daß er seine Freunde so behandele, beugt er dadurch vor, daß er sich auf seine Wahrheitsliebe beruft: es ist also so zu schreiben: καὶ εἰ μή μέ τις αἰτιάσαιτο μηδὲν τῆς ἀληθείας ἀφιέμενον (ἐφιέμενον). — 193, 10 μήπως ἐπὶ μάλιστα διασείσας τὴν ἴτυν καὶ ἡμᾶς ἀπορράξει ἐκεῖθεν. Diese Form ἀπορράξει ist mir sonst unbekannt, K. hat richtig ἀπαράξῃ emendiert, aber ἀπαράξει wäre auch möglich. — 194, 9 l. καθ' ἕνα. Ebenfalls VII 3, 9. — 197, 9 τῆς κρείττονος ἐρῶ καὶ ὑψηλοτάτης ζωῆς. Offenbar ὑψηλοτέρας. Derselbe Fehler ist VII Mich. VII 4, 8 f. von K. beseitigt, VII 26, 17 τεχνικωτάτοις und 30, 12 ἐπιχολώτατος noch zu beseitigen. — 197 bis, 12 Ἐπεὶ δὲ τοῦτον ἴδοιμι τοῖς τοιούτοις ἀποκναίοντα (intransitiv; mir sonst nicht bekannt) λόγοις (vielleicht: τοὺς τοιούτους — λόγους) καὶ πρὸς τὸ θυμηρέστερον ῥέποντα, τὴν ῥητορικὴν μεταχειριζόμενος λύραν, ἁρμονίᾳ τε λέξεων ἐκεῖνον κατέθελγον καὶ τοῖς ἐκείνης (l. ἐκείνῃ) ῥυθμοῖς ἐπὶ διάφορον ἰδέαν ἀρετῆς ⟨ἦγον· καὶ γὰρ ἀρεταῖς τῆς⟩ συνθήκης καὶ τῶν σχημάτων ἡ ἐκείνης ἀφώρισται δύναμις usw. Mit R.s Ergänzungen διὰ τῆς und οἷς vor ἡ ἐκείνης bleibt die Konstruktion hinkend. — 203, 5 εἰ γάρ τις αὐτοῦ (sc. τοῦ Κωνσταντίνου: αὐτῶν cod.; αὐτὸν edd.) ἀφέλοι τὰς ὀξείας ῥοπάς, τό γε λειπόμενον usw. Das überlieferte τῆς ὀξείας ῥοπῆς bietet keinen Sinn, vgl. VI Theod. 4, 4.

VI Theod. 1, 3 ἐπίδοξος δὲ πᾶσιν οὖσα ὡς ἐγκαταστήσῃ τὸ κράτος; l. mit K. ἐγκαταστήσει. — 6, 21 οὕτω πάνυ ἀσάφως καὶ ἀγλευκῶς εἶχε τῆς διαλέξεως. ἀσάφως für ἀσαφῶς (σαφῶς cod.) ist kein Druckfehler, sondern eine Konjektur von R., es steht auch im Apparat und hat in ἀσοφῶς VII 27, 1 für das richtig überlieferte ἀσαφῶς sein Korrelat. — 6, 5 ζητοῦσα δὲ τῶν ἀπὸ τῆς βουλῆς τὸν ἄριστον, τούτου μὲν διημαρτήκει, ἐφίστησι (ἐφιστᾶσα edd.) δὲ ταῖς διοικήσεσιν οὐχ ὃν ὁ λόγος οὐδ' ἡ εὐγλωττία πάλαι ἀνέδειξεν, ἀλλὰ τὸ εἰδέναι σιγᾶν καὶ ὁρᾶν πρὸς τοὔδαφος καὶ μήτε πρὸς ἐντεύξεις ἐπιτήδειον εἶναι μήτε πρὸς ἄλλο τι τῶν, οἷς πολιτικὸς ἀνὴρ χαρακτηρίζεσθαι εἴωθεν, ἐπὶ τῆς σεμνοτέρας μετέστησαν (μετέστησεν edd.) ὑπολήψεως (= verschafften ihm den Ruhm eines ernsten Mannes; R. hat es nicht verstanden). Liest man die ganze Stelle durch, so sieht man, daß sie tadellos überliefert ist. Subjekt von μετέστησαν sind die Infin. εἰδέναι und εἶναι. — 8, 17 ἀπόστροφον ἑαυτὸν καὶ ἀπότροπον τοῖς ἀνθρώποις καταστήσας. Überliefert ist ἀπότροφον, ein bekanntes, gut bezeugtes Wort, das R. nicht antasten durfte. Was er jetzt bietet, bildet eine reine Tautologie. — 8, 24 Die vorangehenden Imperativi zeigen, daß auch hier

ἀπωσάτω (ἀπώσατο cod. edd.) zu schreiben ist. — 11, 6 προσαρμόσαι intransitiv kommt sehr oft vor; kein Grund προσαρμόσασθαι mit S. zu schreiben. — 12, 11 <ἰλῆκοι> ist falsch: ἡ μήτηρ usw. sind Subjekte von dem zu ergänzenden ἐστι (sc. τὸ ἐμὸν σεμνολόγημα usw.). — 13, 9 Psellos sagt: „es war nicht das erste Mal, daß ich zu Theodora ging"; also: οὐ πρώτως δὲ τότε τῆς πρὸς αὐτὴν κεκοινώνηκα μ ε τ α β ά σ ε ω ς (μεταθέσεως cod. edd.), ἀλλὰ καὶ ἔ τ ι ζ ῶ ν τ ι (ἐπιζῶντι cod. edd.) τῷ βασιλεῖ. — 15, 1 οὕτω γοῦν αὐτῆς καὶ τὸ βουλόμενον δ υ σ κ ί ν η τ ο ν ἦν: wie der Zusammenhang lehrt, war die Kaiserin von ihrem Vorhaben nicht leicht abzubringen. Also l. δυσνίκητον. — 15, 14 ἀλλ' ὑπὲρ μὲν τ ο ύ τ ω ν (τῶν cod.: τούτου edd.) ὑπεραπολογήσαιτ' ἄν τις καὶ τῆς βασιλίδος. — 16, 10 ἵνα τὸ φθάσαν τοῦ βίου δείξῃ σ κ η ν ὴ ν (= ihr früheres Leben, ihre frühere Milde erwies sich als eitel Schein, als erheuchelt). So die Überlieferung; die Herausgeber schreiben dafür συνιόν, das keinen Sinn gibt. — 17, 10 ἴσως μὲν οὖν καὶ μετέθετ' ἂν (sc. τὸν πατριάρχην) τ ῆ ς ἀ ρ χ ῆ ς (τὴν ἀρχὴν cod. edd.). Im folgenden bleibt R. unbegreiflicherweise bei seinem alten, von K. bereits abgetanen Vorschlag μικροὶ (st. μακροὶ). K. hat das richtige εἴ πῄ (μὴ cod.) τινες αὐτῇ μ α κ ρ ο ὶ usw. gefunden und durch Parallelstellen aus Psellos gerechtfertigt. — 20, 6 ἀνθεξόμενον τε αὐτῶν καὶ ἀειπαγῆ κ α ὶ τὴν εὐδαιμονίαν φυλάξοντα. Das zweite καὶ weist auf ein ausgefallenes Adjektiv (etwa παραμόνιμον) hin. — 21, 6 περὶ οὗ ἐρεῖν βουλόμενος βραχύ τι π ρ ο σ κ α τ α σ τ ή σ ω τὸν λόγον. Προκατάστασις heißt in der rhetorischen Terminologie die vorbereitende Einleitung und fällt meist zusammen mit der sog. προδιήγησις, die auch hier gemeint ist. Man lese also προκαταστήσω.

VII 3, 8 εἶτα δέον κ α θ έ ν α (l. καθ' ἕνα) τούτους διαιρεῖν καὶ λόγων πρὸς ἐκείνους βασιλικῶν καὶ φιλοτίμων ἀπάρ ξ ε σ θ α ι, ὁ δὲ πρῶτα μ έ ν τ ο ι ἀ γ ε ν ῶ ς ὠνείδισε ξύμπασιν, εἶτα δὴ ἐς μέσους τὸν κορυφαῖον στήσας καὶ τὸν εὐθὺς μετ' ἐκεῖνον (ἐπρέσβευε γὰρ τούτοις ξύμπασιν ὁ Κομνηνὸς Ἰσαάκιος, ἦν δ' ὁ Κεκαυμένος οὗτος ὁ Κολωνειάθεν) ὕβρεσι μυρίαις κατέπλυνεν usw. Die Stelle ist an mehr als einem Punkte verdorben. Zunächst kann das Futurum ἀπάρξεσθαι nach διαιρεῖν nicht richtig sein; es muß ἀπάρξασθαι (oder ἀπάρχεσθαι) gelesen werden. Zweitens ist ἀγενῶς ὠνείδισε unverständlich, ebenso μέντοι; greift man aber auf die Lesart der Hs πρῶτα μὲν τὸ ἀγενὲς ὠνείδισε ξύμπασι zurück, so hat man einen befriedigenden Sinn. Schlimmer steht es mit dem Satz in Parenthese; so wie er ist, sieht man sich genötigt anzunehmen, daß Isaakios Komnenos und Kekaumenos eine und dieselbe Person waren, was aber nicht der Fall ist. Offenbar sind hier zwei parenthetische Sätze durch Umstellung zusammengezogen; um die Hand des Psellos wiederherzustellen, muß man die Worte ἐπρέσβευε bis Ἰσαάκιος in einer Parenthese nach στήσας einschieben. — 5, 18 (ὀνομαστὶ δὲ [τε cod. edd.] τούτους ἠπίσταντο). — 7, 16 οἷς ᾔδει καὶ <τὴν> τόλμαν λελογισμένην καὶ στάσιμον τ ὸ γενναῖον. — 9, 12 καὶ ὅτι μ ε ἔχοι πάλαι ἐγκόλπιον, ὡς ἄτοπόν τι πεποιηκώς, σχηματίζεται. Natürlich wollte der Kaiser das Gegenteil sagen und K. hat evident με ἔχοι in μὴ ἔχοι emendiert. — 14, 3 πάσας <τὰς> ἐλπίδας. — 21, 6 ὁπόσοι αὐτῷ τὴν σ τ ρ α τ ι ὰ ν ἀναγκαίαν ἐδείκνυσαν l. σ τ ρ α τ ε ί α ν. — 24, 10 καὶ τὰ ὄμματα πεπηγότα . . . αὖθις ἀ ν έ φ ε ρ ο ν bietet keinen Sinn, wohl aber ἀνέφερεν (sc. ὁ βασιλεύς). — 24, 28 κἀκεῖνοι μὲν ἀνυπόστατοι τ ὴ ν π ρ ώ τ η ν ἔ φ ο δ ο ν ὁ ρ μ ῆ ς. Was ἔφοδος ὁρμῆς ist, verstehe ich nicht, und die buchstäbliche Übersetzung von R. dans la première sortie de leur attaque wäre richtig, wenn da τὴν πρώτην ὁρμὴν τῆς ἐφόδου gestanden hätte. Ich glaube, Sathas hat Recht, wenn er vor

ἔφοδον ein *πρὸς* einschiebt. — 30, 18 *Σὺ δέ*, sagt Psellos zu Isaakios bezug auf seine schlechte Behandlung seitens des Kaisers, *οὐδὲ ἠτίμασο, ... σον ἀποτετυχήκοις ὧν προβεβούλησαι.* Erstens muß der Optativ, der ... ar nichts zu suchen hat, der Form *ἀποτετυχήκεις*, wie *ἠτίμασο* zeigt, weichen; sodann aber ist die Form *προβεβούλησαι* unmöglich, weil ein Zeitwort *προβούλομαι* überhaupt nicht existiert. Man lese *προβεβούλευσαι.* — 32, 23 „Ich werde euch“, sagt Isaakios zu Psellos und seinen Kollegen, „zwei Briefe einhändigen; in dem einen, den ich vorlesen lassen werde, werde ich den Wünschen meiner Truppen nachgeben, den anderen vertraue ich euch an.“ *καὶ τῇ μὲν ἐκείνοις καταχαριοῦμαι καὶ δώσω ὑπαναγνῶναι.* So ist richtig überliefert. R. ändert in *τὴν μέν*, was dann den unmöglichen Gedanken abgibt, „ich werde ihnen den Brief schenken“. — 34, 24 *ἐπέστελλε πρὸς αὐτὸν ἐξιέναι καὶ . . . δορυφορήσειν* l. *δορυφορῆσαι.* — 36, 3 *διεσείσθημεν οὖν ἐπὶ τούτων* (l. *ἐπὶ τούτῳ*) *τὰς γνώμας.* — 37, 4 *ἐχρῆτο δὲ καὶ* ⟨*τότε*⟩ *πρὸς ἡμᾶς τοῖς ὁμοίοις λόγοις, οἷς δὴ καὶ πρότερον.* — 37, 13 Die Rede ist vom Boten: *ἑωρακέναι γοῦν ἔφησε τὰ ἐπηγγελμένα.* Nicht das Versprochene, sondern das Gemeldete hatte der Bote gesehen. Man lese *τὰ ἀπηγγελμένα* (*τὰ ἀπαγγελμένα* bereits Miller). Zwei Zeilen vorher steht *ἀπήγγελλε*, das R. unbegreiflicherweise in *ἐπήγγελλε* ändert. Auch 39, 14 ist *ἐπαγγελθείη* statt des richtigen *ἀπαγγελθείη* überliefert, bisher nicht verbessert. — 39, 3 Psellos hat vom neuen Kaiser eine schlechte Behandlung erwartet; aber Isaakios läßt ihn kommen und bespricht mit ihm wichtige politische Fragen. Danach leuchtet wohl ein, daß man *ὁ δέ με παρὰ* (*μετὰ* cod. edd.) *πάσας μετακαλεσάμενος προσδοκίας.* — 41, 18 *οὐ βασκαίνει τὸ θεῖον ἐν οἷς δίδωσιν* l. *ἐφ' οἷς.* — 46, 14 *νῦν δὲ σύντονον ἀναπεμπούσης* (sc. *τῆς χορδῆς*) *ἠχώ.* Nicht Echo (*ἠχώ*), sondern *ἦχον* (= Ton) gibt die Saite ab. — 51, 12 *κεφαλαῖς μὲν διαμεμερισμένον πολλαῖς, δυστράχηλόν τε καὶ πολυτράχηλον, χερσί τε* usw. Es ist statt des ersten *τε* ein *δὲ* einzusetzen, wie *μὲν* zeigt. Derselbe Fehler ist auch 58, 13 zu beseitigen. — 51, 23 *ἐρῶμεν* ist monströs; Kurtz hat das richtige *ἐρῶ μὲν* vorgeschlagen. — 55, 9 *περιχειλῆ* (sc. *τὴν ναῦν*) *πεποιηκὼς κατεβάπτισεν.* Psellos hat selbstverständlich *ὑπερχειλῆ* geschrieben. — 59, 26 Ich habe die Abhandlung von Pantazides leider nicht mehr zur Hand, aber schwerlich hat er *τὰ δὲ πάντα* ⟨*ἡμέτερα*⟩ vorgeschlagen; *ἡμέτερα* gehört doch vor *πάντα.* — 60, 22 *οὔτε τηλικαύταις . . . οὔτε* ⟨*οὕτως*⟩ *ἠρέμα τὰς τοιαύτας ἐνθυμήσεις καταπραττόμενον.* Die Ergänzung bedarf keiner Begründung. — 62, 5 Die Hs bietet *προείη* (d. h. *προῄει*); R. „korrigiert“ es in *πρόσει*! Eine Zeile vorher hat das richtige *τὸ μέν τι καθῄρει*, durch die grammatisch unmögliche Änderung von S. *τὸ μέν τοι καθῄρει* verdorben. — 63, 5 *ἀνέλνον* heil; s. die Lexika. — 65, 10 *καὶ ἐπεὶ* (l. *ὅτι?*) *τοῦτον ὥσπερ ἐπωμάδιον ἄχθος ἀπεφορτίσατο.* — 65, 12 überliefert ist *εὐαγγελία* (d. h. *εὐαγγέλιά* S.) *τις αὐτῷ . . . προσήνεγκε.* R. macht daraus *εὐάγγελος*! — 68, 16 *οἷα πύργοι ἐπιρραγέντες αὐτοὺς ἀφειδῶς ἑπόμενοι κατασφάττουσιν.* Man lese *αὐτοῖς*; *κατασφάττουσιν* liegt zu fern. — 74, 16 *ἀλλ' ἀληθεύοι μὲν τὸ σὸν Δωδωναῖον χαλκεῖον, ὁ ἐμὸς τρίπους ψευδέσθω.* So hat K. überzeugend emendiert; R. schreibt noch immer *ἀληθεύειν.* — 89, 11 *οὐδὲ τούτων ἀκόντων, ἀλλὰ καὶ πάνυ βεβουλημένων* (l. *βεβουλημένων*).

VII Const. 4, 6 *οὔτε τινὸς* (l. *τινὰ*) *τῶν ἀκρωτηρίων ἐστέρησεν.* — 8, 17 *ὃν τὸ μὲν χωρίον ἡ Θάλασσα ἤνεγκεν, ἡ δὲ Ῥώμη πανταχοῦ τῆς οἰκουμένης ἐκήρυξε.* K. machte sich darüber lustig, daß S. mit der Hs *ῥώμη* edierte. Was würde er jetzt über R. sagen, der noch immer *Ῥώμη* (= Byzanz) nicht erkennen.

will? — 7,28 *εἰ αὐτοὶ μὲν* (*μὴ* R. falsch) *τὸν ὑπὲρ τῶν ὅλων κίνδυνον ὑποδύοιντο . . . κατάρχει δὲ τούτων* usw. Nach *κινδυνεύοιεν* gehört ein Komma, weil der Nebensatz noch nicht zu Ende ist. Z. 29 ist *μηδὲ* durchaus heil. — 12,4 *πλὴν τοσαύτας μοι καθωμολόγησε χάριτας καὶ ἐν τοσαύταις* ⟨*τιμαῖς* oder dgl.⟩ *ἐποίησεν, ὅσαις* usw. — 14,10 *τούς τε ἐπὶ τῶν ἀρχείων καὶ τοὺς ἐπὶ τῶν δικαστηρίων, τούτους* (*τούτοις* cod. edd.) *συναγαγὼν* usw. — 16,4 Nach *δρῶν* gehört ein Komma. — 17,7 *ἵνα μήτε* [*τὰ*] *πλείω καταναλίσκοι τοῖς στρατιώταις*: *τὰ πλείω* (vgl. VII Rom. 10,6) ergäbe einen Sinn, der in diesen Zusammenhang nicht hineinpaßt. — 22,16 *Ἀρά γε, ὦ φιλόσοφε, κατατρυφῶεν οὕτως καὶ οἱ ἀπαγόμενοι ὑπερόριοι. ἆρά γε* zeigt, daß hier eine Frage vorliegt; dann ist aber *κατατρυφῶσιν* zu lesen. So haben wir einen befriedigenden Gedanken: „Leben auch die Verbannten so üppig wie wir jetzt“? — 25,8 Die Stelle hat K. behandelt und gezeigt, daß *βιασθείην* (mit der Hs) und *ἐξενεχθείην* zu lesen ist. Was R. jetzt druckt, zeigt, daß er die ganze Stelle gar nicht verstanden hat. — 29,6 In der Hs steht *ἀφειλόμην*, eine tadellose attische Form; R. „korrigiert“ *ἀφειλάμην*!

VII Rom. 6,9 Die Kaiserin fragt: *πῶς οὖν τὰ δεινὰ σταίη τοῖς πράγμασιν;* So überliefert; was nun R. mit seinem *πῶς οὐ τὰ δεινὰ* usw. will, bleibt mir ein Rätsel. — 6,17 *ὁ γὰρ τοῦ Διογένους υἱὸς Ρωμανὸς τὸ* (l. *τοῦ* mit K.) *βασιλεύειν ἠξίωται*. — 8,5 Daß nach *πατρὸς* (nicht nach *πατρωὸν*) zu interpungieren ist, hätte der Herausgeber von K. lernen können. — 20,1 Psellos sagt: „Was ich beinahe vergessen habe zu erwähnen, es ist ihm entgangen, daß der Sultan persönlich an der Spitze seiner Armee stand.“ Diesen schönen Gedanken verdirbt R. durch seinen unglücklichen Einschub von *οὐ* vor *διέλαθεν*. — 25,10 *κοινοπραγίαν* (st. *κοινοπραξίαν*) ist von Seger nach Bryenn. 43,17 vorgeschlagen worden und hat für sich, daß es oft bei Plutarch vorkommt. — 29,4 *ἡ μέντοι γε βασιλὶς οὐδὲ καθεατὴ ἦν*. In der unmöglichen Form steckt *καθεκτή*. — 30,6 *οἰκῆσαι δὲ ὅπερ αὐτῇ πρὸ τῆς θαλάττης τεμένισμα τῇ Θεοτόκῳ ἱδρύσατο*. Man lese *αὐτή*. — 39,16 *κατόπιν τῶν φυγόντων* (l. mit K. *φευγόντων*) *ἐξήλασεν*. — 42,4 *ἣν οὐκ ἔδει μὲν γενέσθαι . . . ἔδει δὲ* (*δὴ* cod. edd.) *γενέσθαι*.

VII Mich. 7,3 *οὐχ ὅσα τις περιψιθυρίζει τούτῳ*: überliefert ist *περιψιθυρίσει*, l. *περιψιθυρίσῃ*. — 8,13 *βασκανίας δὲ μὴ βάλοι* (*βάλι* cod.: *βάλλοι* edd.) *βέλος ἡμᾶς*. — 10,7 *περὶ πάντα* ⟨*τὰ*⟩ *πράγματα*. — 12,4 *γράφω δὲ αὐτοῦ οὔτε λόγους τινὰς οὔτε πράξεις — οὔτε γὰρ ἔπραξέ τι οὔτε* [*οὔ*]*πω ἐφθέγξατο —, ἀλλὰ καὶ τὸ εἶδος καὶ τὸ ἐμφαινόμενον ἦθος, ὡς οἷόν τε, καὶ ἀπὸ τούτων τὴν ἐγκαθημένην ψυχὴν* (sc. *γράφω*)· *οὔπω γὰρ οἶδα τοιοῦτον κάλλος ἐπίγειον*. Durch Verbesserung der Interpunktion ist aus der Stelle, glaube ich, zwar keineswegs eine musterhafte Periode geworden, wohl aber ein verständiger Satz. R.s Ergänzung *ἐμφαίνειν* nach *τούτων* vermag weder das eine noch das andere zu sein. — 12,15 *καὶ τὼ χείλη λεπτώ τε τούτῳ* (*τοῦτο* cod.) *καὶ τὸ* ⟨*ὄμμα*⟩ *βλέπον ἡδὺ καὶ ἀγγέλων* (*ἀττάλων* cod., *ἀτάλλον* Bury) *ἡδύτερον, καὶ τὴν ψυχὴν ἀπὸ τούτου* (*τούτων* cod.) *ἐμφαῖνον οὔτε καταβεβλημένην οὔτε ἐπιβεβλημένην* usw. Ich weiß nicht, was man mit *τε* nach *λεπτώ* anfangen kann, und wie der Übergang zum folgenden zu verstehen ist; ich vermute, es ist eine ganze Zeile ausgefallen, in dem noch ein Adjektiv für die Lippen stand, etwa *λεπτώ τε καὶ* ⟨*ἐρυθρώ*⟩ oder dgl., und darauf ein zusammenfassendes Wort, etwa ⟨*συνελόντι δ' εἰπεῖν, ἐστὶ*⟩ *τοῦτο* . . . Aber das kann nicht mehr sein als Vermutung: eins aber ist sicher, daß R.s Änderungen gar nichts für sich

haben, und daß das überlieferte *τοῦτο καὶ βλέπον ἡδὺ καὶ ἀτάλλον* (*ἀττάλων* cod.) *ἡδύτερον, καὶ τὴν ψυχὴν ἐκ τούτων* (sc. *τοῦ βλέπειν καὶ τοῦ ἀτάλλειν*) *ἐμφαῖνον* usw. einzig und allein richtig sein kann. — 16, 4 *ἐκ δυεῖν τοῖς* (l. *τοῖν*) *ἐναντίοιν*. — 18, 29 „Ich hatte meine Hoffnungen auf dich", schreibt der Kaiser: *διὰ γὰρ τούτων καὶ συνεργόν σε, ἐφ' ᾧ τῶν ἐμῶν κύριος καταστῆναι ἄθραυστος, εἱλόμην τε καὶ προσείληφα*. Natürlich l. *διὰ γὰρ τοῦτο* vgl. VI 89, 7. — 19, 8 *ἀλλὰ μὴ τοῦτο, μὴ μὴ* (l. *μή μοι*) *μάγιστρε, μηδὲ εἰς νοῦν ποτε βάλοιο*. — 20, 11 *ἡγείσθω εὐβουλία τῆς ἐγχειρίσεως* (l. *ἐγχειρήσεως*), *τὸ συνῆσον* (l. *συνοῖσον*) usw. *τὸν γὰρ κακῶς βουλευόμενον πρῶτον ἡ ἐγχείρισις* (l. *ἐγχείρησις*) *ἔβλαψεν*.

In der Übersetzung kann ich gegenüber dem ersten Band einen erfreulichen Fortschritt verzeichnen, nach zahlreichen Stichproben zu urteilen. Aber von groben Fehlern sind noch ziemlich viele da, auch wo der Text durchaus heil überliefert ist. Ich erwähne nur einige Beispiele. VI 83, 10: „An die Spitze des Heeres gegen Maniakes", sagt Psellos, „setzte der Kaiser einen Eunuchen, der ihm zwar treu war, aber nichts Rühmliches aufzuweisen hatte": *ἄνδρα πιστὸν μὲν τὰ πρὸς ἐκεῖνον καὶ ἐκτομίαν, οὐδενὶ δὲ τῶν πάντων σεμνολογούμενον*. R. übersetzt: qui n'était arrogant absolument avec personne, was bekanntlich ein Vorzug ist. — VI Theod. 6, 15 Die Rede ist von Leon Paraspondylos: „Ganz ungebildet", sagt der Verf., „war er eigentlich nicht, aber er zeichnete sich mehr durch seine Hand (= schriftlich) als durch seine Zunge (= im mündlichen Verkehr mit den Menschen) aus." *ἀλλ' ἐκείνῳ γε τῷ ἀνδρὶ καὶ μοῖρά τις ἀπενεμήθη τῆς περὶ τοὺς λόγους ἕξεως*, ⟨*εἰ* Syk.⟩ *καὶ μᾶλλόν γε ἡ χεὶρ ἢ ἡ γλῶττα πρὸς τοῦτο ἠδύνατο· εὐστρόφως μὲν γὰρ οὐδεμιᾶς εἶχε, τῇ δέ γε χειρὶ μᾶλλον ἀπετέλει καὶ ἦν ἐντεῦθεν μόνον σοφός* (von mir früher unberechtigterweise in *σαφής* abgeändert). R. übersetzt: Certes, cet homme avait aussi reçu pour sa part une disposition «particulière» pour l'art de parole. — VII 18, 11 Die Rede ist von Konstantin Leichudes, der zum Patriarchen erhoben wurde, nachdem er schon Mönch geworden war: *καὶ θῦμα τῷ Λόγῳ γεγονὼς* (nachdem er sich Christo opferte, als Mönch nämlich), *αὖθις ἐκεῖνον* (sc. *τὸν Λόγον*, Anspielung an die *ἀναίμακτος θυσία* der Messe) *τῷ Πατρὶ ἱερούργησεν*. R. übersetzt: qui, voué au Seigneur, sacrifia à son tour ce personnage au Père und denkt an Isaakios — u. dgl.

Charlottenburg. Joh. Sykutres.

Joseph Bidez, Michel Psellus, Epître sur la Chrysopée. [Catalogue des manuscrits alchimiques grecs, publié par J. Bidez etc. Vol. VI.] Bruxelles, M. Lamertin 1928. XIV u. 246 S.

Eine kritische Ausgabe solcher Schriften des Psellos, die bisher gar nicht oder nur aus Übersetzungen oder Exzerpten bekannt waren, ist so willkommen, daß wir nicht fragen wollen, ob sie als Band eines Katalogs alchemistischer Hss am Platze sei. Alchemistisch ist nur die Eingangsnummer, *Περὶ τοῦ ὅπως ποιητέον χρυσίον*, dem Patriarchen Michael Kerularios gewidmet (neun Textseiten), ein Jugendwerk des Psellos, etwa a. 1045. Die technische Partie des Traktats ist nach dem Urteil eines Fachmannes (E. v. Lippmann bei B. p. 93) recht konfus, sie ist auch stilistisch unbearbeitet, dagegen zeigt schon der Rahmen den Weitblick des Philosophen, freilich auch die Phrasenhaftigkeit des Rhetors und die Unehrlichkeit des künftigen Diplomaten. Er hat den

alchemistischen Schwindel bereits durchschaut, als er die Aufzählung der Rezepte abbricht, aber dies offen zu gestehen, entschließt er sich erst ein Jahrzehnt später, als er den gestürzten Patriarchen als Alchimisten verdächtigt (B. p. 78, 10). — Die übrigen Schriften sind vorwiegend meteorologisch und dämonologisch. Das längste Stück, *λόγος ἐπὶ τῷ ἐν Βλαχέρναις θαύματι* (18 Textseiten), läßt sich nicht rubrizieren, Psellos selbst nennt es passend *γραφὴν ὁμοῦ νομικοῦ καὶ πανηγυρικοῦ εἴδους λόγον ἔχουσαν*. Es ist ein stilistisch gut ausgeführter, kritischer, leicht ironischer Bericht über ein Ordal in einem Zivilprozeß des Jahres 1075, sehr charakteristisch für den Verf. wie für seine Zeit, auch für den Kaiser, der als der eigentliche Adressat anzusehen ist. Diesen Text (über die gleichzeitige Ausgabe von Siderides s. u. Abt. III) lieferte der Vatican. 672 s. XIV, der auch in dem alchemistischen Traktat eine besondere Tradition vertritt.

B. ist sowohl als Editor wie als Interpret von bekannter Sorgfalt, Klarheit und Knappheit. Abschließendes zu geben verwehrte der Stand der Forschung; aber die wesentlichen Probleme sind überall gefördert oder wenigstens aufgezeigt. Das gilt vor allem für die Frage nach den Quellen, die ja für die meisten Leser die wichtigste ist. Entlegenere antike Quellen hat Psellos, entgegen seinen eigenen Versicherungen, im allgemeinen nicht verwertet. Nur die neuplatonische Literatur, besonders Proklos, kennt er besser als wir, und so bringen auch die neuen Schriften wertvolle neue Fragmente, zu deren Feststellung und Würdigung B. durch seine früheren Arbeiten vortrefflich vorbereitet war. Auch die Doxographie wird um einige neue Lesungen bereichert (S. 160, 169); mit Recht mahnt jedoch B. zur Vorsicht gegenüber allen Zitaten des Psellos, dem Akribie ganz fremd ist (S. 22, 84, 109, 190, 216).

Aus den Addenda et Corrigenda (S. 223—228) notiere ich die Auseinandersetzung mit K. Svoboda über die Dämonologie, weil auf einem so entlegenen Gebiet die Übereinstimmung zweier voneinander unabhängiger Forscher besonders erfreulich ist. Zu dem S. 223 erwähnten Traktat *Περὶ ἠλέκτρου* vgl. Zeitschr. f. vergl. Sprachw. 52 (1924) 303. Ebenda wird zu S. 63, 18 für die Halluzinationen des Euripideischen Orestes auf Iph. Taur. 285 verwiesen; aber die Byzantiner kennen dies Drama nicht, gemeint ist Orest. 260. Festzustellen bleibt noch, ob sich nicht einige der von B. gedruckten Pselliana auch in der Ausgabe befinden, deren Manuskript Eduard Kurtz hinterlassen hat (jetzt im Mittel- und Neugriechischen Seminar in München; vgl. auch M. N. Busch, Byz.-neugr. Jahrb. 5 [1928] 367 f.); da würde für die Textkritik gewiß noch manches zu gewinnen sein, so scharfsinnig und umsichtig B. gearbeitet hat.

Schließlich sei mit Nachdruck auf die Erstausgabe des griechischen Textes von Proklos' schöner Schrift *Περὶ τῆς ἱερατικῆς τέχνης* hingewiesen (S. 148—151), die man mitten zwischen den Traktaten des Psellos leicht übersehen könnte. B. hat sie im Vallicell. F 20 (= 86 Martini) s. XV entdeckt, aus dem sie Mars. Ficinus übersetzt hat; nur diese Übersetzung war bisher bekannt. In dem eingehenden Kommentar, den B. verspricht, werden wohl mehrere schwierige Textstellen, die jetzt ohne Anmerkung blieben (z. B. S. 149, 10; 151, 1 ff.; 151, 19), ihre Erläuterung finden.

Berlin. P. Maas.

S. A. Xanthoudides †, *Βιτζέντζου Κορνάρου Ἐρωτόκριτος. Μικρὰ ἔκδοσις μετ' εἰσαγωγῆς καὶ λεξιλογίου* (Nr. 53 des *Σύλλογος πρὸς διάδοσιν ὠφελίμων βιβλίων*). Athen, J. N. Sideris 1928.

Xanthoudides, der jüngst verstorbene, auch um das Mittel- und Neugriechische hochverdiente *ἔφορος τῶν ἀρχαιοτήτων* Kretas, hat bekanntlich 1915 eine ausgezeichnete kritische Ausgabe des Erotokritos veranstaltet. Die Tüchtigkeit der Arbeit mit ihrer ausführlichen Einleitung, ihren erklärenden Anmerkungen, mit Glossar und Übersicht der Sprachformen (letzteres von Hatzidakis), hat das Buch für jeden Forscher der neugriechischen Sprache und Literatur unentbehrlich gemacht. Doch war der Verf. begreiflicherweise mit diesem wissenschaftlichen Erfolg nicht zufrieden: als Grieche, und namentlich als Kreter, verdroß es ihn, daß nach wie vor die bekannten, sogenannten Volksausgaben im Umlauf blieben und durch ihren fehlerhaften Text und ihre Verstümmelung der ostkretischen Mundart seinen Landsleuten ein ungenaues Abbild des noch immer sehr beliebten nationalen Gedichtes in die Hände gaben. Der Umfang und der Preis der kritischen Ausgabe behinderten eben die erwünschte Verbreitung.

Durch diese neue Ausgabe — eine wahre editio minor — ist diesem Übelstand abgeholfen. Die Einleitung ist auf 24 Seiten beschränkt, die Anmerkungen sind fortgelassen, und das Glossar enthält, ohne etymologische Bemerkungen, die einfache Übersetzung der schwierigen Wörter in die allgemeine Sprache. Der sehr gut gedruckte Text ist natürlich derselbe geblieben. Am Ende des Buches, das mit acht, der Londoner Hs entlehnten Bildern geschmückt ist, werden einige Verbesserungen erwähnt, welche im Lauf der Jahre der Herausgeber selbst oder Fachgenossen für den Text beigebracht haben. Der Preis ist auf 21 Drachmen, noch nicht $1^1/_2$ Reichsmark, festgesetzt.

Uns ist das Buch eine wehmütige Erinnerung an Xanthoudides' Liebe für die Wissenschaft und für sein Volk.

Leiden. D. C. Hesseling.

Bernhardt Laum, Das alexandrinische Akzentuationssystem unter Zugrundelegung der theoretischen Lehren der Grammatiker und mit Heranziehung der praktischen Verwendung in den Papyri. Von der Preuß. Akademie der Wiss. preisgekrönt. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, herausg. von E. Drerup, 4. Ergänzungsband.) Paderborn, F. Schöningh 1928. XVI, 523 S. und 3 Tafeln. 8°.

Die Ergebnisse dieses Buches sind seit dem Jahre 1920 bekannt, wo sie der Verf. in einem zusammenfassenden Aufsatz im Rheinischen Museum (Bd. 72, S. 1—34) mitgeteilt hat. Da sie den Anspruch erheben, das herkömmliche Akzentuierungssystem an einer der wichtigsten Stellen umzustürzen, ist es gut, daß es nun gelungen ist, die ausführliche Beweisführung Laums zu veröffentlichen, damit man sie nachprüfen kann.

Laums Ansicht ist folgende: Die Regel, daß im Satzzusammenhang für den Endsilbenakut der Gravis eintreten muß, stammt erst aus byzantinischer Zeit, und zwar wahrscheinlich von Theodosios aus Alexandreia (um 400); bei den alexandrinischen Grammatikern galt sie nur a) für Monosyllaba jeder Art, b) für zweisilbige Präpositionen vor Anfangsbetonung des nächsten Wortes, während sonst auch im Fluß des Satzes der Endsilbenakut blieb; das alexandrinische System gilt auch für die gleichzeitigen Papyri. Laum ist seiner

Sache so sicher, daß er es nicht über sich bringt, das byzantinische System weiterhin anzuwenden.

Natürlich hat gleich seine erste Veröffentlichung[1]) starkes Aufsehen erregt und die Bekämpfung seiner These gleich begonnen: Joseph Gießler, Prosodische Zeichen in den antiken Handschriften griechischer Lyriker (Gießener Diss. von 1923, S. 22, 31ff.) will ihn aus der Praxis der Papyri widerlegen; ihm schließen sich Ad. Walter (Streitbergfestschrift 1924, S. 334) und J. Wackernagel (IFAnz. 43 [1926] 59) an, beide unter Zufügung weiterer Gegengründe (Wackernagel S. 53f.). Dadurch ist freilich eine nochmalige Nachprüfung nicht überflüssig geworden; denn einerseits haben die Gegner nur nach dem kurzen Aufsatz geurteilt, nicht nach dem jetzt vorliegenden großen Buch, andererseits nimmt L. in dem Buch, das ihm nach seinem eigenen Geständnis (S. IX) innerlich mehr und mehr fremd wurde, keine Kenntnis von den erwähnten Angriffen.

L. sagt am Anfang des Vorworts, das Buch sei ein opus philologicum und er wünsche der Beurteilung seine Analyse der Homerscholien zugrunde gelegt zu sehen. In der Tat gilt der weitaus größte Teil des Buches den Homerscholien. Und insofern es sich dabei um quellengeschichtliche Untersuchungen handelt (S. 65—98), glaube ich, daß sich L.s Ergebnisse bewähren werden: die grundlegenden Schriften Herodians über homerische Prosodie sind vor allem aus den Randscholien in A zu gewinnen, aber die Scholien der anderen Hss, besonders die von T, sind oft altertümlicher; mit Hilfe der Beziehungen zu den B- und T-Scholien lassen sich jüngere Schichten in den A-Scholien ausscheiden. Aber breiteren Raum als diese Quellenanalyse nehmen die Ausdeutungen der Scholienangaben ein, und da beginnt das allerdringlichste Interesse der Sprachwissenschaft. Wohl könnte man einwenden, L. befasse sich im allgemeinen nur mit den Akzentzeichen und ihrer Setzung in schriftlichen Texten; allein hinter den Grundsätzen der Zeichensetzung müssen doch sprachliche Tatsachen liegen, selbst wenn die Zeichensetzung zunächt nicht aus sprachwissenschaftlicher Absicht erwachsen ist. So enthalten L.s philologische Sätze eben doch sprachwissenschaftliche Theorien.

Wenn wir nun an die Beurteilung des Buches herantreten, so müssen wir uns darüber klar sein, welche Schwierigkeiten sich solchen Untersuchungen entgegenstellen:

1. Die Mehrdeutigkeit der Ausdrücke *τόνος*, *ὀξεῖα*, *ὀξύνειν*, *βαρυτονεῖν*, *ὀρθοτονεῖν* usw., auch *φυλάσσειν τὸν τόνον*. Sie beruht darauf, daß zwischen Qualität des Silbenakzents und Stelle des Wortakzents, zwischen Akzent des isolierten oder in Pausa stehenden und des im Satzzusammenhang stehenden Wortes in zahllosen Fällen nicht geschieden wird. Die Ausdrücke *ὀξεῖα*, *βαρεῖα*, *περισπωμένη* (*προσῳδία*) sind geschaffen, um die Silbentonqualitäten („Intonationen") zu bezeichnen; diese Zeichen müßten also auf jeder Silbe gesetzt werden, was in den Papyri verhältnismäßig sehr selten ist (Beispiele aus akzentuierten Lyrikerhandschriften bei Gießler, S. 21f.).[2]) Da sich aber

[1]) Aus denselben Studien ist auch die Schrift „Über unsere Homerbetonung" (Braunsberg Ostpr. 1926, Sonderdruck aus dem Vorlesungsverzeichnis der Akademie für das Sommersemester 1926, 43 S.) erwachsen, in der L. nachzuweisen sucht, daß die alexandrinischen Homerphilologen weder die Möglichkeit noch die Absicht hatten, die echte homerische Betonung zu ermitteln.

[2]) Auch z. B. im Litauischen und Serbokroatischen, wo die Intonationen sehr wichtig sind, pflegen sie in Texten und Grammatiken nur auf der Haupttonsilbe bezeichnet zu werden.

in mehrsilbigen Wörtern eine Silbe als haupttonig heraushebt, wird dieser besondere Aufmerksamkeit geschenkt, so daß schon bei den Alexandrinern ὀξύτονα „Wörter mit steigender Wortmelodie, mit Akut (als Hauptton auf der letzten Silbe)“ und βαρύτονα „Wörter, die fallende Wortmelodie (d. h. nicht den Hauptton auf der letzten Silbe) haben.“ So ist auch die häufige Wendung φυλάσσει τὸν τόνον doppeldeutig. L. beweist S. 189ff. schlagend, daß dafür in den jüngeren Scholien oft οὐκ ἀναστρέφει τὸν τόνον gesagt, also φ. τ. τ. als „das Wort (die Präposition) bewahrt seine Tonstelle, erleidet nicht Anastrophe“ aufgefaßt wird. Allein nach L. ist das ein Mißverständnis und war mit φ. τ. τ. in den alten Scholien immer gemeint „das Wort bewahrt die Tonqualität, verwandelt den Endakut im Satzzusammenhang nicht in Gravis“. Natürlich kann φ. τ. τ. durchaus diesen Sinn haben; aber ihn als den einzig möglichen und die spätere Paraphrase οὐκ ἀναστρέφει τὸν τόνον durchweg als Irrtum zu betrachten, halte ich für unberechtigt. Damit entfällt ein Hauptbeweis für L.s Theorie! Übrigens hat φυλάσσει τ. τ. noch eine dritte Bedeutung: Ptolemaios von Askalon hält επι in επιουρον *N* 450 für überflüssig, deshalb φ. τ. τ., d. h. er läßt ihm den Wortakzent, verbindet es nicht mit ουρον zum Kompositum; so sagt das Herodianscholion zur Stelle. — Zu diesen Vieldeutigkeiten kommt natürlich oft auch sonstige Unschärfe und Überkürze der Ausdrucksweise.

2. Die zweite Hauptschwierigkeit ist der doppelte Zweck der Zeichensetzung, wie ihn in klassischer Weise schon der Traktat[1]) περὶ τῆς τῶν τόνων εὑρέσεως καὶ τῶν σχημάτων αὐτῶν des Pseudo-Arkadios, dessen Verfasser wohl Theodosios ist, formuliert: πρός τε διαστολὴν τῆς ἀμφιβόλου λέξεως καὶ πρὸς τὸ μέλος τῆς φωνῆς συμπάσης καὶ τὴν ἁρμονίαν, ὡς ἐὰν ἐπᾴδοιμεν φθεγγόμενοι, d. h. 1. als Lesehilfe bei Unklarheit des (in scriptio continua geschriebenen) Textes, 2. zur Wiedergabe der Sprachmelodie. Der erste Zweck war auch durchaus der wichtigere (Laum, Kap. VIII, S. 327—452!): die Tonunterschiede wurden zunächst nur dann und nur deswegen angegeben, weil sie als Lesehilfen nützlich waren; erst mit der allmählichen Ausdehnung der Tonzeichen auf alle Texte trat der zweite Zweck in den Vordergrund. In alexandrinischer Zeit jedoch hat der erste Zweck oft schlimme Gewaltsamkeiten gegen die wirkliche Sprachbetonung hervorgebracht: z. B. nach der aus ἄπο = ἄπωθεν, πάρα = πάρεστιν u. dgl. abgeleiteten Regel, daß „Präpositionen“, die ein Adverb oder ein Verbum „vertreten“, den Akzent der vertretenen Wortform bewahren, wurde für περι im Sinn von περισσῶς die Betonung περί vorgeschrieben (Laum, S. 195ff., 216); oder: das Schol. H zu ο 105 schreibt ἑσάνοι vor, wobei der zweite Akut nur den Sinn hat, οι als Enklitikum zu bezeichnen (Laum, S. 241). Weitere derartige Künsteleien s. bei Laum, S. 326, und Gießler, S. 25.

3. Die Schwierigkeit der allseitigen Feststellung der Sprachmelodie und der zeichenmäßigen Wiedergabe aller Färbungen des Tones. Laum geht immer von der Annahme aus, das Graviszeichen müsse stets dasselbe bezeichnen. Aber ist es möglich, daß z. B. das ἐν in ὲν εμοι und das Ζεύς in Ζεὺς δ' wirklich nach Intonation und Satzton gleich waren? Noch schwieriger war die Sache für die Grammatiker, wenn sie den Akzent

---

[1]) Abgedruckt z. B. in Lentz' Herodian, Praef. p. XXXVIIIff.; jetzt auch bei Laum, S. 100—102.

von Wörtern oder Wortverwendungen angeben sollten, die der gleichzeitigen Koine fremd waren; schwierig war dies für sie auch dann, wenn ihnen eine Rhapsodenüberlieferung zur Verfügung stand (was Laum in der auf S. 51, Anm. 1 erwähnten Schrift gegen Wackernagel u. a. bestreitet).

4. Endlich die Schwierigkeiten der Textüberlieferung: es ist mit textlichen Entstellungen und mit Interpolationen zu rechnen.

Wer das alles berücksichtigt — und Laum tut das oft — der wird von vornherein geneigt sein, Laum auf den oft sehr verschlungenen und schlüpfrigen Bahnen seiner Beweisführung nur zögernd zu folgen. Das Mißliche ist nämlich, daß L. fast völlig auf indirekte Beweise, häufig auf argumenta ex silentio angewiesen ist. Der für L. entscheidende indirekte Beweis steht auf S. 152 (das übrige ist lediglich dazu bestimmt, dieses Ergebnis „auf jede nur mögliche Art und Weise zu stützen", S. 153): von 6 Scholienstellen, die über oxytone Einsilbler sprechen, wird an vier die Umwandlung des Akuts in den Gravis im Satzzusammenhang erwähnt, nur zweimal nicht; dagegen wird an den 71 Scholienstellen, die von oxytonen Mehrsilblern handeln, nie von Umwandlung in Gravis gesprochen; daraus schließt L., daß eben die Grammatiker die Beibehaltung des Akuts lehren. Aber wie, wenn sich der Tatbestand auch anders deuten ließe? Z. B. so: bei den 6 Monosyllaba handelt es sich viermal[1]) um die Akzentqualität, um die Frage, ob Zirkumflex oder Akut (d. h. im Vers Gravis) zu setzen sei; zweimal[2]) steht das Wort vor *δέ*, vielleicht soll also gesagt werden, daß *δε* nicht enklitisch sei. Dagegen bei den Polysyllaba geht es fast immer nur um die Akzentstelle, also nach der Praxis der älteren Papyri darum, ob z. B. *δῆμον* oder *δήμον*, *χρόος* oder *χρòος* zu schreiben sei (vgl. Laum, S. 234). Also L.s Schlußfolgerung schlägt nicht durch.

Ich kann die übrigen Ausdeutungen Laums nicht einzeln behandeln; sie sind meist noch viel anfechtbarer. Das Einfachste wäre ja, wenn die Streitfrage aus der Akzentsetzung in den Papyri entschieden werden könnte. Und damit steht es nun so: Für seine Regel führt L., S. 162—164, wenn ich recht zähle, 30 Beispiele aus Papyri (bis ins V./VI. Jahrh.!) an; aber darunter sind manche zweifelhafte oder falsche: Fehlschreibung des Papyrus liegt vor in *νηφέ[ι]ν* (= *νήφειν*), *αισχυνέι*, *ανομόι*; in anderen Fällen ist es möglich, Interpunktion anzunehmen (*πυκιναι οχ[υρ]άι ασφαλεις* einer Homerglosse; zwei Fälle vor Vokativ); eine besondere Bewandtnis hat es mit den unattischen Wörtern *τεόν*, *ἑόν* (zusammen viermal); vgl. Laum, S. 154. Es bleiben also für L.s These rund 20 Papyrusstellen bestehen. Für die Präpositionen (Typus nach L. *ἀπό νηῶν*) führt er kein Beispiel an, für den Papyrus Wessely gibt er S. 224 das Fehlen solcher Belege direkt an. In den Lyrikerpapyri hat Gießler (S. 22) kein Beispiel für Akut auf der Schlußsilbe mehrsilbiger Oxytona im Satzzusammenhang gefunden. Und die Gegenprobe? Gießler (S. 34) bringt aus den Lyrikerpapyri 18 Fälle von Sandhigravis mehrsilbiger Wörter bei, und zwar aus dem I. vorchr. (8 Beispiele aus dem Alkmanpapyrus!) bis zum II. nachchr. Jahrh., also vor dem Beginn des Verfalls des alexandrinischen Systems (Laum, S. 453 ff.); L. hat „in allen Papyri, die das alexandrinische

---

[1]) Schol. A zu *E* 887 *ζως*, zu *Δ* 216 *χρη* (wo fürs Att. Perispomenon behauptet wird), zu *Θ* 328 *χείρ* — *χεῖρ'*, zu *B* 565 *φως*. Laum, S. 149f.

[2]) Schol. A zu *Λ* 51 *φϑὰν δε* und *Ζεὺς δ'* (*N* 1). Laum, S. 149.

System aufweisen[1]), nur diese drei[2]) Ausnahmen gefunden" (Rhein. Mus. 73, 25). Also 21 alte Gravisbeispiele gegen etwa 20 alte und junge Akutbeispiele. Das genügt schwerlich für eine endgültige Entscheidung, spricht allerdings vorläufig für den Gravis.

Aber weitere Erwägungen dürften doch zur Bekräftigung erwünscht sein. Und da komme ich vor allem um einen Rückschluß nicht herum: daß einsilbige und mehrsilbige Oxytona vor Enklitika den Akut haben, darin stimmen häufige Angaben der Grammatiker und häufige Setzungen des Akuts in den Papyri zu allen Zeiten so überwältigend überein, daß die Frage berechtigt ist, warum denn dieser Akut so stark hervorgehoben werde; ich weiß auf diese Frage keine andere Antwort als die: weil eben sonst Gravis stand! Sodann ergibt sich so die einfachste Verbindung zwischen dem alexandrinischen und dem byzantinischen System: der Sandhigravis, der früher selbstverständlich war und deshalb nicht gelehrt zu werden brauchte[3]), wurde später, als die Zeichensetzung systematischer ausgebaut wurde, auch ausdrücklich gelehrt. L.s Erklärung für den Bruch, den er zwischen den beiden Systemen annehmen muß (S. 468 ff.), ist ganz unwahrscheinlich: Kanonisierung der falschen, aus Schreibernachlässigkeit entsprungenen Gravisverschiebung.

Und endlich ist die herkömmliche Anschauung am besten mit dem vereinbar, was die Sprachwissenschaft vermuten darf. Präpositionen pflegen in allen Sprachen proklitisch zu sein; wir erwarten also, daß sie das Tieftonzeichen, den Gravis erhalten. Daß man ihnen diesen Akzent in der Schrift besonders oft gab und ihrer Betonung besonders viel theoretische Erörterungen widmete (Laum, S. 172—234), rührt von dem Wunsch her, Synthesis und Parathesis (d. h. Präverbium und Präposition) zu scheiden. Doch muß ein gewisser sprachlicher Betonungsunterschied, beispielsweise des *ἐπι* in *ἐπιβαλῶ* und *ἐπὶ κακῷ*, vorhanden gewesen sein; denn die Grammatiker hätten die außer in *ἀμφί* nicht altindogermanische Endbetonung der zweisilbigen Präpositionen nicht als die ursprüngliche aufstellen können (Laum, S. 172), wenn sie diese Betonung nirgends vorgefunden hätten, und vorfinden konnten sie sie nur in der Stellung vor dem Nomen. Also lag vielleicht auf diesen Endsilben ein Nebenton. Bei Vollwörtern wie *κορυστὰν*, *ἀροτὴρ*, *ὑψηλὴν* kann der Endgravis in der Sprache unmöglich mit dem von *ἐπὶ* usw. gleichwertig gewesen sein; hier muß er dem Hauptton näher gestanden haben als bei den Präpositionen (gleiche Intensität — andere Intonation oder umgekehrt?). Es sind also Abstufungen anzunehmen: 1. Tiefton im Wort (*ὰνηρ*), 2. Nebenton in Präpositionen (*επὶ*), 3. reduzierter Hauptton im Sandhi (*ὑψηλὴν*), 4. Hauptton. Die 3 ersten werden unter dem Gravis zusammengefaßt; die Fälle von Sandhiakut erklären sich vielleicht daher, daß 3. eben wenig von 4. verschieden war. Und von dieser Vierteilung aus (die natürlich nicht alle Schattierungen ausdrückt) versteht man am besten die Unterschiede zwischen dem Tonhöhengesetz der delphischen Hymnen und dem Satzschlußgesetz von

---

[1]) Daß vom Ende des III. Jahrh. an in den Papyri rein graphische Verschiebung des Vortongravis nach hinten eingetreten ist (*υψὴλην* > *υψηλὴν*) u. dgl., auch am Satzende, und sogar *ζὼον* > *ζωοὺ* [statt *ζωοῦ*], das hat Laum, S. 453 ff., vorzüglich bewiesen. Diese Fälle von Endgravis scheiden also für unsere Frage aus.

[2]) Pap. 128 Brit. Mus. *κλὲιτὴν*, *αροτὴρ*, *πληγεὶς*.

[3]) So wie auch die Bewahrung des Akuts vor Interpunktion von den Alexandrinern nie vermerkt wird. Laum, S. 158 f.

W. Meyer: in den delphischen Hymnen mit Musiknoten (vgl. Laum, S. 12f.) haben Endsilben mit Gravis zwar wie Akutsilben nie eine tiefere Note als die umgebenden unakzentuierten Silben (O. Crusius), dagegen oft eine tiefere, nie eine höhere Note als die Tonsilbe des nächsten Wortes (J. Wackernagel), d. h. die Stufen 2 und 3 (die unter sich gleich behandelt zu werden scheinen) sind höher als 1, tiefer als 4. In Meyers Gesetz (vgl. Laum, S. 16, J. Wackernagel, Beiträge zur Lehre vom gr. Akzent, S. 7) dagegen gelten Artikel, Präpositionen, Partikeln u. dgl. als unbetont, sonstige Gravissilbe als gleichwertig mit Akutsilbe, d. h. Stufe 2 geht mit 1, Stufe 3 mit 4. Das scheint mir alles so einleuchtend zu sein und bei Laums Theorie so gewundene Ausdeutungen zu erfordern, daß es zugunsten der alten Auffassung, wenn sonst überhaupt noch Zweifel bestehen, entscheidend ins Gewicht fällt.

Ich habe mich fast völlig auf die Prüfung von Laums neuer Theorie beschränkt. Darum will ich doch ausdrücklich hervorheben, daß in seinem Buch sehr viele Fragen der Setzung von Akzenten und auch anderen Hilfszeichen aufs gründlichste durchgesprochen sind und daß ich dort bei seinen Ergebnissen fast immer mitgehen kann.

Jena. A. Debrunner.

Edwin Mayser, Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit. Bd. II. Satzlehre. Analytischer Teil. Erste Hälfte. Berlin u. Leipzig, W. de Gruyter 1926. XX u. 390 S.

Nach 20jähriger, durch die Kriegsverhältnisse verschuldeter Pause liegt nun der II. Band dieses großen, noch nicht abgeschlossenen Werkes vor. Es soll hier nicht auf prinzipielle Fragen eingegangen werden, zumal das schon in den bereits zahlreich erschienenen Besprechungen geschehen ist (siehe Bd. XXVI 437; XXVII 432; XXVIII 185, 435) und der Ref. sich auch nicht dazu berufen fühlt. Nur ein Bedenken kann er nicht ganz unterdrücken, das zwar auch dem Verf. wohl zum Bewußtsein gekommen ist, auf das er aber bei der Anlage der Arbeit vielleicht doch etwas mehr hätte Bedacht nehmen sollen: daß die syntaktische Struktur der griechischen Papyri keine einheitliche ist, daß sie vielmehr in den offiziellen Urkunden mit ihrem schon stark ausgebildeten Kanzleistil eine andere sein muß als in den privaten, und in diesen wieder eine verschiedene in den von Gebildeten und von Ungebildeten, von Voll- und von Halbgriechen verfaßten, und daß daher auch die Darstellung nicht so einheitlich sein kann wie in einer Grammatik der klassischen Syntax. Wie stark das alte sprachliche Erdreich auf dem Kolonialboden Unterägyptens schon unterwühlt, wie brüchig der innere Sprachbau schon geworden war, lehrt ein zusammenfassender Überblick über die hier schon im Keime erkennbaren mittel- und neugriechischen Erscheinungen. Eine Zusammenstellung derselben wird daher manchem gewiß um so erwünschter sein, als sie in der Darstellung selbst sich zu sehr verlieren. — Zunächst einiges aus der Nominalsphaere. S. 34. Der Plural bei Stoffbezeichnungen ist auch im Neugriechischen allgemein, z. B. *ξύλα* „Holzarten", *πίτυρα* „Kleie", *νερά* (= *ὕδατα*) „Gewässer", *κρασιά* (= *οἶνοι*) „Weinsorten". — 44, 3. Auch die umgekehrte, kollektive Verwendung des Singulars und des Plurals ist ganz im Sinne des Neugriechischen, z. B. *ἐλιά* (= *ἐλάη*), besonders von der Olivenernte gebraucht; *ἀμπέλι* (= *ἄμπελος*) st. *ἀμπελών* „Weingarten" u. a. Vgl. *Τζάρτζανος*, *Νεοελλ. Σύνταξις*, Athen 1928, S. 21. — 5f. Ganz neugriechisch muten die substantivierten Pluralformen von Adjektiven

auf -ικός an, wie ἀργυρικά „Silbergeld“, προσοδικά „Einkünfte“; ἐπιστατικά „Vorstandschaft“; μητρικά „Muttererbe“; ξενικά „Fremdensteuer“; ὀρφανικά „Waisengüter“. Ebenfalls die Neutra der Verbaladjektive auf -ιμος wie πλύσιμα „Wäsche“; τελωνήσιμον „Zollgut“. — 49 Anm. 3: Belege für den Ersatz des Superlativs durch den Komparativ. — 53 ist die Feststellung wichtig, daß der eigentliche Superlativ nur noch in der Kanzleisprache herrscht, sonst, wie im Neugriechischen, nur elativ ist. — 53 Anm. 4 (Ersatz des Elativus). Hier sind zwei sprachliche Extreme zusammengekoppelt, die sich ausschließen wie im Neugriechischen δημοτική und καθαρεύουσα. — 56 (§ 12, 3): Beispiele für den Nom. statt des Vok. (vgl. ngr. δόξα σοι ὁ Θεός). — 58, 2 bestreitet Verf. den Gebrauch des Artikels statt des Relativums und nimmt Kontamination von Partizip- und Relativkonstruktion an. Non liquet. — 64 (§ 14, 4): Entwicklung von αὐτός zum Personalpron. der 3. Pers. Vgl. § 17, 3 Anm. 2: Ersatz von οὗτος durch αὐτός in Casus obl. — 74 (§ 17, 1b): Erstarrung von ὅδε, ἥδε, τόδε und Beschränkung auf das Neutr. plur. τάδε in Testaments- und Vertragsurkunden. Von hier aus versteht man neugriechisch ὁ τάδε „der Dingsda“. — 74 (§ 17, 1d): der lokative Gebrauch von ὧδε entspricht schon ganz dem mittelgriechischen ὧδε. — 76 (§ 18): die Verdrängung von ὅς durch ὅστις nähert sich schon dem byzantinischen Gebrauch. Vgl. Psaltis, Gramm. der byz. Chroniken (Göttingen 1913) S. 198. — 78 (§ 18a, 1): desgl. die von τίς (aber nicht von τί) durch ποῖος im vulgärgriechischen Gebrauch. — Beim Verbum stoßen wir zunächst auf den intransitiven Gebrauch von Transitiva (§ 20), wo bereits byzantinische bzw. neugriechische Bekannte begegnen wie ὑπάγω (S. 83), ἀπαλλάττω „davonkommen“; (S. 85) προσέχω „aufmerken“; ὑπερέχω „überlegen sein“; κάμπτω in Komp. „umkehren“; κινῶ „sich rühren“ (ngr. κουνῶ); κλίνω „sich neigen“; (S. 86) μίγνυμι „zusammenkommen“ (ngr. σμίγω); (S. 87) στρέφω (ngr. στρίβω) in Komp. wie ἐπιστρέφω „sich zuwenden“; διατελῶ „verharren“; διαφέρω „differo“. Vgl. Τζάρτζανος a. a. O. § 158. — 90: Die prägnante Anwendung von πίπτω im Sinne von „eingelegt werden“ (von Geldern) zeigt schon die neugriechische Abschwächung der Bedeutung (= sich niederlegen). — 113 (§ 29) δεῖται etc. δεῖ verhält sich ähnlich wie neugriechisch χρειάζεται zu altgriechisch χρή. — 135 ff.: Das — im Altgriechischen noch unbekannte — Imperf. de conatu wirkt noch im Neugriechischen fort; vgl. Τζάρτζανος a. a. O. § 206γ (S. 193). Ebenso das iterative Imperfekt; vgl. Τζάρτζανος § 206α. — 139 f. Anm. 2: Verwischung im Gebrauch zwischen Aor. und Perf.; vgl. § 38, 4c und die Belege bei Jannaris, Hist. Greek Gramm. (London 1897) § 1858 f. — 148 f.: μή c. Conj. Aor. als Prohibitiv wie im Neugriechischen. — 157 Anm. 3: ἅμα τῷ c. Inf. Aor. zur Bezeichnung eines vor der Haupthandlung liegenden Vorgangs nähert sich schon dem konjunktionalen neugriechischen Gebrauch von ἅμα (= sobald als ...). — 212 f. (§ 40, 2): Nezessiver Gebrauch des Futurums wie z. B. neugriechisch θὰ τὸ ἰδῇ εἰδικός, es muß ein Spezialist prüfen. — 226 f. (§ 41, 4): μέλλω futurisch gebraucht; vgl. 166 (§ 36, 7) und Jannaris a. a. O. § 1893 f. — 226 ff. (§ 42, 2—4): Irreales Imperf. ohne ἄν (s. die Belege unter 4b) wie im Neugriechischen. Vgl. Jannaris a. a. O., App. IV 7. — 229 ff. (§ 43, 3): Jussiver Gebrauch des Conj. Aor.; beachte besonders die Belege unter Nr. 5 (ἵνα c. Conj.) Vgl. auch A. 2. — 234 f. (§ 44, 11): Futurischer Gebrauch des Conj. Aor. als Übergang zum Neugriechischen. Vgl. Dieterich, Unters. S. 244. — 243 (§ 45, 3c): ἵνα in Wunschsätzen statt des Inf. (ngr.

θέλω νά ...). Vgl. auch S. 243 Anm. 1. — 283 ff. (§ 48 E): Ausbreitung von ἐάν und Schwund von εἰ. — 284 f. (§ 118 Anhang): ἐάν c. Ind. Praes. — 288 f. (§ 49): Belege für den Rückgang des Optativ. — 297 (§ 50): ὥστε „also" (Nr. 2). — 310—16: Inf. als Akk.-Objekt. Beachte die dazwischen eingestreuten Belege mit ὅτι, διότι, ὡς. — 327 f., 332 f.: πρὸ τοῦ statt πρίν als einziger im Neugriechischen erhaltener Rest der präpositionalen Umschreibung des Inf. Vgl. die Belege S. 153. — 329 f. (§ 50) III 1: διὰ τό c. Inf. als Vorläufer von neugriechisch γιὰ νά. — 340 (§ 51): Partizipialkonstruktion statt Verb. fin. Dagegen H. Frisk, Glotta 17 (1928) 56 ff. — 343 Anm. 1 zu S. 342: Beginnende Erstarrung des Part. Präs. und Aor. auf -ντα; vgl. Τζάρτζανος § 224. — 344 ff.: Isolierte Partizipialkonstruktionen; vgl über den entsprechenden neugriechischen Gebrauch Τζάρτζανος § 244, δ', σημ. — 347 f. (Nr. 5): das im Kanzleistil häufige ὁ ὤν, τὸν ὄντα bildet offenbar den Ausgangspunkt für neugriechisches dial. ὄνταν (= ὄντας × ὅταν). — 357 f. (§ 52): Verbaladj. auf -τός statt des Part. Perf. Pass. wie im Neugriechischen. Vgl. Τζάρτζανος § 227. — 358 f. Man beachte den neugriech. Charakter der mit α privativum gebildeten Formen wie ἀδίσταστος (ngr. ἀδίστακτος), ἀθέριστος, ἀκάθαρτος, ἀκοσκίνευτος „ungesiebt", ἀλειτούργητος, ἀμάραντος, ἀπαραίτητος „unerläßlich" u. a. — 359 d: Die hier genannten Parasyntheta wie κροκ(ο)ύφαντος, ποταμοφόρητος, σκωληκόβρωτος muten schon völlig neugriechisch an. Doch das führt schon in die Wortbildung hinein.

Von einzelnen kleinen Versehen in den Bedeutungsangaben fielen mir folgende auf: πολύμιτα (S. 6) bedeutet nicht „buntgemustert", sondern, wie auch Preisigke, Wtb. der griech. Pap. s. v. richtig angibt, „vielfädig", besser noch „von vielfachem Einschlag" (vgl. byz. δίμιτα, τρίμιτα). — ὑδραγωγός (S. 27) = aquae ductus ist sicher schon substantivisch zu fassen. — αἱ ἀποσκευαί (S. 37) in der Bedeutung „Troß" darf durch Polybios, Dion. Hal. u. a. als gesichert gelten. — ἀναδενδράς (S. 44) ist mit Preisigke besser durch „Weingarten, dessen Rebstöcke an lebendigen Bäumen hochgezogen werden", als durch „Baumgut" wiederzugeben. — Daß auch in den Bedeutungen schon öfter das Byzantinische und Neugriechische sich ankündigt, zeigen Fälle wie οἱ βασιλεῖς „die Majestäten" (S. 38), während in γόμους ὑποζυγίων (S. 31) schon der Übergang von der Bedeutung „Last" zu „Lasttier" erkennbar ist.

Möchte es dem rastlosen und rüstigen Arbeiter vergönnt gewesen sein, zugleich mit der Vollendung des 70. Lebensjahres auch die des dritten Bandes im Manuskript zu feiern und uns bald mit dessen Erscheinen zu beglücken!

Leipzig. Karl Dieterich.

G. B. Marzano, Dizionario etimologico del dialetto calabrese. Laureana di Borrello, Stabil. Tipogr. „Il Progresso" 1928. 468 S. (*20 Lire*).

Als vor nunmehr 58 Jahren Giuseppe Morosi seine Studien über die Herkunft der unteritalienischen Gräzität zu veröffentlichen begann, fand er mit seiner Theorie, die Einwanderung in byzantinischer Zeit annahm, eigentlich nur bei einem einzigen Italiener keinen rechten Glauben. Dieser Mann war G. B. Marzano, keine Autorität von internationalem Namen, sondern ein Privatgelehrter, der in der Zurückgezogenheit eines kleinen Landortes volkskundlichen und mundartlichen Studien nachging. Aber er hatte dafür den Vorteil, geborener Kalabrese zu sein und in einer Gegend zu leben, die von griechischen Sprachtrümmern geradezu wimmelt. Beide Männer, von leidenschaft-

licher Liebe zu dem gleichen Problem beherrscht, traten in Briefwechsel. Marzano konnte zu Morosis wichtiger Arbeit „L'elemento greco nei dialetti dell' Italia meridionale" (Arch. glott. 12, S. 76 ff.) wertvolles Material beisteuern, und Morosi wurde nicht müde, Marzano zu möglichst vollständiger Sammlung des heimischen Wortschatzes aufzufordern. Marzano machte sich um das Jahr 1889 an die Arbeit, doch waren häusliche Umstände schuld daran, daß das Wörterbuch unvollendet blieb. Erst jetzt wird es von den Söhnen aus dem Nachlaß des Vaters der Allgemeinheit zugänglich gemacht.

Der Titel des Werkes verspricht mehr, als es in Wirklichkeit hält. Es ist kein etymologisches Wörterbuch des kalabresischen Dialekts, sondern es etymologisiert etwa 3000 Wörter, die dem Verf. ein besonderes Interesse zu bieten schienen. Den Grundstock zu dem Wörterbuch liefert dem Verf. die Mundart seines Heimatortes Laureana di Borrello (an der Nordgrenze der Provinz Reggio di Calabria), doch sind auch Wörter registriert (z. B. grúlla „Schweineverschlag", surigghia „Eidechse", parmidija „Märchen"), die nur im nördlichsten Kalabrien (Gegend Castrovillari) bekannt sind. Daß der Verf. nach Wörtern griechischer Herkunft ganz besonders fahndet, entspricht seiner ganzen Einstellung. Daneben werden allerdings auch ganz moderne französische Fremdwörter behandelt, wie abbagiú (< abat-jour), bisgiù (< bijou), cruscè (< crochet), armuar (< armoire), die man höchstens in städtischen Salons zu hören bekommt.

Philologisch nicht geschult und auf eine kleine Privatbibliothek angewiesen, arbeitet Marzano leider mit wissenschaftlich völlig unzureichenden Mitteln. So kommt es, daß kaum ein Zehntel seiner griechischen Etymologien einer Nachprüfung standhält. Dazu schießt er in seinem Eifer nur allzu oft über die Grenzen der Wahrscheinlichkeit hinaus, spricht als griechisch an, was bei objektiverer Prüfung sich ohne weiteres als romanisches Gut erwiesen hätte. So geht appilari „verstopfen" nicht auf πυλόω (!) oder ἀπαλλάσσω zurück, sondern es gehört zu lat. oppilare; aparinchiri ist normales Ergebnis von per-implere; aggurdicari „sättigen" ist Ableitung von gurdus; allupari „vom Brand erfaßt werden" von lupus; chicari „ankommen" setzt plicare fort; pandu „mit herabhängenden Ohren" ist lat. pandus; famici „hohler Teil der Fußsohle" ist famex; ghimbu „Buckel" gehört zu gibbus; gialinu „gelb" ist Lehnwort aus altfranz. jalne usw.

Wie wenig auch die Erklärungen befriedigen können, die mit Recht vom Griechischen ausgehen, mögen folgende Beispiele zeigen:

S. 45 ascimu „häßlich" ist nicht ἄσεμνος, sondern ἄσχημος.

S. 71 kafárru „ultima fase del filugello" ist identisch mit dem S. 86 verzeichneten kasárru gleicher Bedeutung. Ersteres wird von M. auf σκάφος „vuoto" zurückgeführt, letzteres auf καταζάω „riposo". In Wirklichkeit liegt καθάριος „rein" zugrunde (ϑ wird in der Piana stets zu f!), wie denn auch in der Provinz Cosenza dieses Stadium in der Tat múnnu (< mundus) genannt wird.

S. 75 kamárda „palco rustico..." hat nichts mit κάμαξ zu tun, sondern gehört zu byzant. καμάρδα „a kind of tent" (Sophokles).

S. 127 kurina „garzuolo di cavolo" ist weder κορυφή noch καρήνον, sondern altgriechisch κορύνη „Blütenknospe".

karakáći (wohl verdruckt für karadáći) ist der gleiche Vogel (Zaunkönig), der S. 84 unter der Form kardaráći erscheint. Ersteres wird aus καρακάξα,

(Krähe!), letzteres aus καρδεράκι erklärt. Wirkliche Grundlage ist ein *καρυδάκι, wozu die griechische Bezeichnung dieses Vogels τρυποκαρύδης (Brighenti, Diz. greco mod.-ital.) zu vergleichen ist.

S. 166 garáći „marchio alle orecchie delle pecore" wird zu κάρα gestellt; es gehört zu χαράκιον, das in Glossen mit „tessera" wiedergegeben wird, vgl. Rohlfs, La Terminologia pastorale dei Greci di Bova (Rev. ling. rom. 2, S. 297).

S. 177 gría „polenta" soll von γύρις „fior di farina" kommen. Vielmehr ist es Fortsetzung eines alten γραῖα „alte Frau", „runzlige Haut", was bestätigt wird durch Kykladen γραιά „Mehlbrei, der in Öl gebacken wird" und katanzar. vecchia „polentaartiger Mehlbrei", letzteres offenbar Lehnübersetzung. Vgl. Rohlfs, Autochthone Griechen oder byzantinische Gräzität? Rev. de ling. rom. 4, S. 137.

S. 178 grúlla „Schweinestall" hängt nicht mit γρύλλος „Schwein" zusammen, sondern ist wohl aus τρούλλα entwickelt, wie *τρῦπον in der Provinz Cosenza grúpu „Loch" ergibt.

S. 200 jélapu „Wildhafer" wird aus γιαχάπα (!) erklärt; es ist die Fortsetzung eines αἰγίλωπας.[1])

In vielen anderen Fällen ist es nicht klar, ob ein falscher Ansatz auf den Verfasser zurückgeht oder ob das betreffende Wort erst während des Druckes entstellt worden ist. Jedenfalls ist die Drucküberwachung denkbar schlecht. Das zeigt sich auch in der Setzung der Akzente. Man lese S. 45 ásemu statt asému, cucúju statt cúcuju (120), fandíku statt fándiku (144), frúškulu statt fruscéculu (159), hasmodía statt hasmódia (189), hímarru statt himárru (193), nasída statt násida (271), sirínu statt sírinu (397), spítidda statt spitídda (408) usw.

Druckfehler sind ebenso häufig wie sachliche Irrtümer: statt scerigghiu „lucertola" (376) lies surigghia, statt schipinu „oltre" (378) und scupinu „oltre" (387) lies beidemal „otre", statt pántina (306) lies pántima. Gálanu (164) ist kein Vogel mit blauen Federn, sondern die „Goldamsel", kann daher auch nicht zu γαλανός „azzurro" (!) gehören, sondern ist entstellt aus galbulus. Surici pandocchiu (305) ist nicht der „Maulwurf", sondern die „Fledermaus". Sílipu (396) ist nicht die Bezeichnung des „cardo selvaggio", sondern überall eine Grasart mit langen feinen Halmen. S. 422 wird subbegghiare übersetzt mit „sollevare, alleggerire, tosare" und zurückgeführt auf lat. subleviare. Hier hat zweifellos erst die Etymologie die angegebenen Bedeutungen hervorgerufen, denn das Verbum bedeutet überall „die Schafe an ihrem Hinterteil scheren".

Die Transkription, die Marzano seinem Wörterbuch zugrunde legt, ist nicht immer klar und eindeutig. Besonders werden die Laute ç (ich) und χ (ach) dauernd verwechselt. Beide werden bald mit ch, bald mit h wiedergegeben. Als Name der stachligen Kastanienschale erscheint S. 95 chenia, S. 189 henia (die Aussprache ist stets çenia). Auf S. 95 findet man cháchalu „Rutenband" (nicht zu χαλινός, sondern zu χάχαλον, vgl. Rohlfs, Griechen und Romanen 122), S. 188 dagegen die Transkription háhhalu, obwohl das Wort stets χáχalu lautet. Derselbe Buchstabennexus ch erscheint bald für ç (chenia), bald für χ (chachalu), bald für k (chianu)!

---

[1]) Auf Anführung weiterer Beispiele glaube ich verzichten zu können, zumal noch in diesem Jahr mein „Etymologisches Wörterbuch der unteritalienischen Gräzität" erscheinen wird.

Der Wert des Wörterbuches liegt in der Sammlung seltener und altertümlicher Wörter aus einer sprachlich höchst interessanten Gegend. Dennoch wird man dieses Wörterbuch, wie aus den obigen Beispielen erhellt, stets mit Vorsicht und Mißtrauen zu benutzen haben.

Es ist immer das gleiche Bild: Heimische Forscher, die in der Dialektsammlung Ausgezeichnetes leisten könnten, glauben sich auch zur Spracherklärung berufen. Immer wieder muß daher betont werden, daß die Stärke des Herausgebers eines Mundartenwörterbuches im Sammeln liegt, nicht im Deuten. Das überlasse er anderen!

Wie ganz anders hätte dieses Wörterbuch der Wissenschaft dienen können, wenn der tüchtige Verfasser seine Zeit und Kraft nicht an Etymologien verschwendet hätte, die zum allergrößten Teil schon vor 40 Jahren nicht ernst zu nehmen waren!

Tübingen. G. Rohlfs.

K. Jaberg und **J. Jud**, Der Sprachatlas als Forschungsinstrument. Kritische Grundlegung und Einführung in den Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz. Halle (Saale), M. Niemeyer 1928. 8°. 243 S.

K. Jaberg und **J. Jud**, Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz. Die Mundartaufnahmen wurden durchgeführt von **P. Scheuermeier, G. Rohlfs** und **M. L. Wagner.** Band I: Familie — Menschlicher Körper. Gedruckt mit Unterstützung der Gesellschaft für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich und privater Freunde des Werkes von der Verlagsanstalt Ringier & Co., Zofingen (Schweiz) 1928.

Das große Unternehmen, das mit diesen beiden ungleichartigen Teilen eben der Öffentlichkeit zugänglich zu werden beginnt, darf beanspruchen, auch den Lesern einer Zeitschrift, die der griechischen Abteilung der christlichen Mittelmeerkultur gewidmet ist, vorgestellt zu werden — aus allgemeinen Gründen: als eigenartiger, vorbildlicher Typus eines sprachgeographischen Werkes — wie aus besonderen: man denke an die lateinisch-romanischen Elemente in den Balkansprachen, an die griechischen und albanischen Sprachinseln auf italienischem Boden, die ähnlich wie das bündnerische Rätisch durch einige Aufnahmen vertreten sind.

Der auch einzeln käufliche Einführungsband ist zugleich eine Hodegetik für ähnliche Untersuchungen. Das Vorwort enthält vorwiegend Persönliches; es erklärt, wie ein Berner und ein Zürcher, beide in ihren heimischen Mundarten wurzelnd, dazu kommen, einen italienischen Sprachatlas zu schaffen und ihren Plan nach einigem Schwanken in vollem Umfange (nicht nur für Oberitalien und die Südschweiz) durchzuführen, obschon inzwischen ein zweiter, nationalitalienischer Sprachatlas vorbereitet wird; es enthält auch Angaben über die Kosten und den tiefgefühlten Dank an die mancherlei Arten von Helfern. Ein „praktischer" Teil spricht über Titel und Anlage des Werkes, über Einrichtung der Grundkarte, Numerierung und Legende, über Zeichen und Abkürzungen, gibt das Transkriptionssystem, charakterisiert Personen und Umstände der Aufnahmen, teilt schließlich das Normal„questionnaire" mit. Der „theoretische" Teil ist doch im Grunde nicht weniger „praktisch"; „wie entsteht ein Sprachatlas?" ist hier das erste Kapitel überschrieben; über die sachliche Materialsammlung, die Herstellung der Kartenoriginale und ihre

Reproduktion, die Auffassung der Antworten der „Sujets" und deren Anordnung auf den Karten handeln drei weitere. Die „Transkriptionsprinzipien" (Kap. XI) sind die Grundlage für das „Transkriptionssystem" (Kap. IV). „Die lexikologische Wertigkeit des Materials" (Kap. XII) wird an lexikalischen Sammlungen, die zu anderen Zwecken für kleinere Gebiete angestellt wurden, gezeigt. Es folgen Schlußwort und Zusammenfassung und ein kurzes Register.

Aus dem „praktischen" Hauptstück sei nur eine besondere phonetische Erscheinung erwähnt: „die brüske Unterbrechung der Artikulation, die innerhalb des Wortes oder der Wortgruppe als deutlich wahrnehmbare Pause erscheint" (S. 29), in rätischen und italienischen Mundarten Bündens und im Aostatal. Der „theoretische" Hauptteil bringt vieles, was dem „allgemeinen Sprachforscher" wertvoll sein muß, wie die Erfahrung, daß die abgelegensten und kleinsten Orte nicht immer die konservativsten sind, daß städtische oder überhaupt größere Siedlungen ihre alte Mundart manchmal besser erhalten als kleine und ländliche; Ortschaften im Talhintergrunde sind oft weniger konservativ als die untere Talstufe. Man sieht, es genügt auch hier keine allgemeine Theorie. In Italien sind Frauen aus mittleren und unteren Klassen im allgemeinen die zuverlässigsten Vertreter der einheimischen Mundart (S. 189), in Frankreich gehen sie in neuerer Zeit mit der Annahme der Schriftsprache voran (Meillet irgendwo im Bull. Soc. Ling.). Es sei weiter hingewiesen auf die Erörterung von vorwiegend oder ausschließlich pluralisch gebrauchten Wörtern (S. 203) und besonders das Schwanken der Wortgrenze (S. 204 f.), die vielfach unsicher bleibt. Wer S. 210 oben liest, fühlt sich an Cic. or. § 154 erinnert; das ist also kaum stadtrömische Dekadenz. Über die Schwankungen in Aussprache und Wahrnehmung, die im Atlas streng festgehalten sind, hatten sich die Verfasser schon in der Zeitschr. f. rom. Phil. 47, S. 171 ff. geäußert.

Das Unternehmen der beiden schweizerischen Romanisten ist angeregt durch das Vorbild von Gilliérons französischem Sprachatlas wie durch die unmittelbare Lehre des westschweizerischen Meisters, dessen Andenken das Werk gewidmet ist. Analog wurde bei der Materialbeschaffung vorgegangen, nur stehen Gilliérons einem Explorator Edmont bei seinen Schülern drei gegenüber: neben dem Winterthurer P. Scheuermeier, der in mehr als sechsjähriger Tätigkeit die Hauptarbeit leistete, ein intimer Kenner des Sardischen, M. L. Wagner, und für die italienischen und griechischen Mundarten Unteritaliens G. Rohlfs; der erste hat etwa fünf, der zweite fünfzehn Monate auf die Aufnahmen verwendet. Wie die Vorbereitung der Aufnahmen, lag und liegt die Ausarbeitung der Karten auf den Schultern von Jaberg und Jud selbst. Die Kartenblätter erinnern auf den ersten Blick an die Karten anderer Sprachatlanten. Aber die Seitenlegende bietet schon durch ihre Verweisungen, was das erste sprachgeographische Werk noch gar nicht leisten konnte; dazu kommen in der Seitenlegende allerlei Zugaben zum Text; es sei hier auf die italienischen und albanischen Fingersprüche auf Karte 153 verwiesen. Das Wichtigste ist aber die Verbindung von Sprach- und Sachforschung. Die Exploratoren waren angewiesen, neben den sprachlichen Aufnahmen auch sachliche Beschreibungen zu liefern und Zeichnungen und Photographien aufzunehmen. So stehen dem Unternehmen über 3000 Photographien zur Verfügung, die sich auf 31 Sachgruppen verteilen. Da sich der idealen Verbindung von Wort und Bild organisatorische und technische Schwierigkeiten in den Weg stellten, ist das Bildmaterial einem besonderen Illustrationsband

vorbehalten worden, der auch die Terminologie berücksichtigen soll in der Weise der Illustrationsproben des Prospektes. Dieser Illustrationsband, der noch während der Veröffentlichung der Karten erscheinen oder seinerzeit das abgeschlossene Kartenwerk krönen soll, wird weit über die Kreise der Sprachforscher hinaus die Augen auf sich ziehen; man darf wohl hoffen, daß er ebenso wie der Einführungsband einzeln zu beziehen sein wird — er wird ja auch wieder für das ebenfalls nach Sachgruppen geordnete Kartenwerk werben.

Von diesem liegt nun der erste Band in 198 Karten abgeschlossen vor, in der Ausstattung der früher erschienenen Probekarten, die den Verfassern wie der Verlagsanstalt alle Ehre macht. Er enthält mehr, als der zusammenfassende Titel verrät. Vier Eröffnungskarten zum Ganzen geben die offiziellen Namen der aufgenommenen Ortschaften, dann deren dialektische, ebenfalls in der Dialektform die betreffenden Ethnika und die lokalen Flüsse und Bäche; auch Karte 12 mit den mundartlichen Namen von Provinzhauptorten und andern Zentren ist hier zu nennen. Den titelgemäßen Inhalt des Bandes bilden die folgenden sieben Abschnitte über die Verwandtschaftsnamen, die Bezeichnungen der Lebensalter, für Liebe, Geburt, Ehe, Tod, einige Taufnamen, die Wörter für die Körperteile sowie für die körperlichen Funktionen und für die körperlichen Vorzüge und Mängel. Jede Karte enthält Angaben für die 990 Punkte, die aufgenommen wurden von Brigels im Bündner Rheintal (1) bis Sant Antiocho südwestlich von Sardinien (990). Bald sind es nur verschiedene, oft sehr verschiedene Formen des gleichen Wortes, bald dienen verschiedene Wörter dem gleichen Begriff, nicht nur verschiedene lateinische, sondern vornehmlich in Randgebieten auch unlateinische. Jaberg und Jud haben sich in ihrem Eröffnungsaufsatz zum neunten Band des Indogermanischen Jahrbuches (1924) wesentlich an die Indogermanisten und Latinisten gewendet durch Anführung vorrömischer, keltischer und wohl noch anderer indogermanischer Relikte aus dem Alpengebiet. Die Ergebnisse seiner Studien im heute noch griechischen und im früher griechischen Unteritalien hat Rohlfs schon in seinem bekannten Werke „Griechen und Romanen in Unteritalien" (s. B. Z. XXXV 373 ff.) zusammengefaßt. Aber der ASI gibt doch auch nach dieser Richtung neue Anregungen. Rohlfs hatte in seiner Schrift wesentlich die griechischen, namentlich auch altgriechischen Relikte herausgearbeitet, dazu die lateinischen Lehnwörter; Rohlfs' Aufnahmen für den ASI und ihre Darstellung machen jetzt vielfach augenscheinlich, wie stark die griechischen Mundarten schon vom Romanischen durchsetzt sind (bei den Körperteilen sind „Ader, Haarbüschel, Stirn, Wimpern, Lid, Zahnfleisch, Wange, Kinn, Kinnbacke, Speiseröhre, (männl.) Brust, Rücken, Hüfte, Milz, Bein" in beiden Aufnahmen romanisch, in 748 auch „Hirn, Backenzahn, Halszäpfchen, Nabel, Rückgrat, Leber, Niere, Ellbogen", in 792 „Zopf, Auge, Lippe, Bart"; von allgemeinem Interesse ist die Entlehnung der romanischen Bezeichnung für die linke Hand, während die rechte die griechische Benennung festhält). Alte Ausdrücke für „gähnen" haben sich nach Karte 170 nur in 748 (anaχanidzomesta) und in den wohl ehemals griechischen Orten 772 und 794 erhalten: χazmiyāri (zu χάσμα); der griechische Punkt 792 braucht eine Umschreibung mit einem italienischen Wort. Die Ethnika auf -óti finden sich gerade nicht bei 748 und 752 (was seine besonderen Gründe hat), wohl aber sonst in Kalabrien (nördlichst das albanische Firmozyǫ́t, Bewohner von Firmǭz, Acqua formosa) und im Osten Siziliens (aber ob sịznadgǫ́t 1, 479 Bewohner von Cesenatico

an der Adria südlich von Ravenna 1, 479 hierher gehört, wird durch urbinát, Bewohner von Urbino, 1, 537 zweifelhaft).[1]) An dem Worte grambí „Schwiegertochter" (34, 792) ist nicht so sehr die Metathese von Interesse (die haben auch grambó „Schwiegersohn" wie em brandévyeste „heiratet ihr nicht"? *δὲν (ὑ)πανδρεύεσθε*; 69, 792), wohl aber die Verdrängung des alten *νύμφη* (neugriech. *νύφη*) durch ein Feminin zu *γαμβρός*; *γαμβρά* wird auch auf nachchristlichen Papyri gelesen (s. Preisigke, W. B.). Eine unabsichtliche Worttrennung ist ē ne statt éne 10, 792.

Das Beispiel der griechischen Aufnahmen zeigt, daß es den Herausgebern nicht nur auf das Aufsammeln archaischer Reste ankam, sondern auf den Stand der lebendigen Mundarten. Man ist darnach nicht überrascht, wenn auch italienische Stadtmundarten vertreten sind. Die Verfasser betonen, daß ihr Werk nur eine Skizze, nicht ein im einzelnen ausgeführtes Gemälde sein könne und wolle. Vielleicht ist dem einen oder andern auch diese „Skizze" zu viel „in einer Epoche, wo man des Stoffes müde ist". So sagen die Verfasser selbst am Schlusse des Vorwortes zum Einführungsband; doch nur um sich in nachdenklichen Worten, die aus tiefster Seele kommen, zum Stoffe zu bekennen, den der Geist lebendig macht; die Vorbedingung der Ernte ist die Bestellung des Ackers. Möge den Herausgebern nach Durchführung der langen Aussaat — 1935 soll das Kartenwerk mit dem achten Bande abgeschlossen sein — Leben und Kraft bleiben zu vielfältiger Ernte.

Bonn. Eduard Schwyzer.

Anth. Papadopoulos, *Γραμματικὴ τῶν βορείων ἰδιωμάτων τῆς νέας Ἑλληνικῆς γλώσσης. Ἐν Ἀθήναις* 1927. 128 S. 8°.

Nachdem zuerst Karl Foy, B. B. XII 38 ff., und dann besonders G. Hatzidakis, der Begründer der neugriechischen Sprachwissenschaft, Kuhns Ztschr. 30 (1890) 357 ff. und Einleitung in die neugriechische Grammatik, Leipzig 1892 (besonders S. 304 ff.) über die Vokalverhältnisse des Neugriechischen gehandelt haben, hat man sich mit dem Lautbestand des Neugriechischen wiederholt beschäftigt, vgl. des Verf.s *Εἰσαγωγὴ εἰς τὴν Νεοελληνικὴν Διαλεκτολογίαν* (in *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν* 1 [1924] 104 ff.). Über die nördlichen Dialekte des Neugriechischen hat P. Kretschmer in seinem grundlegenden Buch: Der heutige lesbische Dialekt verglichen mit den übrigen nordgriechischen Mundarten, Wien 1905, gehandelt; seitdem sind aber noch viele weitere Arbeiten über verschiedene nordgriechische Mundarten erschienen: *Ἀ. Τζαρτζάνου, Περὶ τῆς συγχρόνου Θεσσαλικῆς διαλέκτου. Ἀθῆναι* 1909. — Ders., *Μικρὰ συμβολὴ εἰς τὴν κλίσιν τοῦ ὀνόματος ἐν τῇ νέᾳ Ἑλληνικῇ* (*Τεσσαρακονταετηρὶς Κ. Κόντου* S. 217 ff.). — Ders., *Περὶ τῶν ὁρίων τῆς ἀνομοιώσεως ἐν τῇ νέᾳ βορειοελληνικῇ* (*Ἀθηνᾶ* XXV [1913] 65 ff.). — *Β. Φάβη, Γλωσσικαὶ ἐπιστάσεις ἀναφερόμεναι εἰς τὸ Σκύριον ἰδίωμα* (*Τεσσαρακονταετηρὶς Κ. Κόντου* S. 242 ff.). — *Ν. Σαφειρίου, Περὶ τῆς συγχρόνου Σαμίας διαλέκτου. Ἀθῆναι* 1914. — *Στ. Κυριακίδου, Γλωσσικαὶ παρατηρήσεις* (*Λαογραφία* 2 [1910] 427 ff.). — Ders., *Γλωσσογεωγραφικὰ σημειώματα ἐκ Δ. Θρᾴκης* (*Λεξικογραφικὸν Ἀρχεῖον* 6 [1923] 362 ff.). — *Στ. Ψάλτου, Θρᾳκικὰ ἢ μελέτη περὶ τοῦ γλωσσικοῦ ἰδιώματος τῆς πόλεως Σαράντα Ἐκκλησιῶν. Ἀθῆνα* 1917. — P. Kretschmer,

---

[1]) Vgl. immerhin auch südtirol. Badiot m. Bewohner der Abtei (Badia) bei Schöpf, Tirol. Idiotikon 40 aus Wolfs mytholog. Zeitschr. II 351.

Zum Dialekt von Stenimachos (Ἀφιέρωμα εἰς Γ. Χατζιδάκιν [1921] 135ff.). — A. Heisenberg, Dialekte und Umgangssprache im Neugriechischen. München 1918. — Ders., Die Liquida ρ im Dialekt von Samothrake (Ἀφιέρωμα εἰς Γ. Χατζιδάκιν 89ff.). — Ἰ. Χαριτωνίδου, Περὶ τῆς Λιβισιακῆς διαλέκτου. Τραπεζοῦς 1911. — Γ. Ἀναγνωστοπούλου, Περὶ τοῦ δυναμικοῦ τονισμοῦ ἐν τῷ ἰδιώματι τοῦ Ζαγορίου. Θεσσαλονίκη 1915. — Ders., Περὶ τῆς κλίσεως τῶν ὀνομάτων καὶ ἀντωνυμιῶν ἐν τῷ ἰδιώματι τοῦ Ζαγορίου (Ἀφιέρωμα εἰς Γ. Χατζιδάκιν 176ff.). — Ders., Περὶ τοῦ ῥήματος ἐν τῇ ἐν Ἠπείρῳ ὁμιλουμένῃ (Ἀθηνᾶ 36 [1924] 61ff.). — Carsten Hoëg, Les Saracatsans. I. Paris 1925. — Ἰ. Κακριδῆ, Ὁ νόμος τῆς ἀποβολῆς τῶν τονουμένων φωνηέντων εἰς τὸ ἰδίωμα τῶν Λευκῶν Πάρου. Ἀθῆναι 1926. — L. Ronzevalle, Les emprunts turcs dans le grec vulgaire de Roumélie. Paris 1912 usw.

A. Papadopoulos lag außer allen diesen Arbeiten auch eine große Masse von handschriftlichem Material vor, welches sich im Archiv des Historischen Wörterbuches findet (vgl. seine oben genannte Grammatik S. 8ff.), und er übernimmt es in seinem Buche, dies alles nun übersichtlich und systematisch zu ordnen; man kann sagen, daß es ihm im großen und ganzen gelungen ist.

Es ist natürlich, daß auf einem so überaus ausgedehnten und außerdem etwas vernachlässigten Gebiet die Forschung nicht leicht ist und die Erscheinungen des öfteren eine andere Ordnung und Erklärung erfahren können. So z. B. meint Verf. S. 13, daß die Ton- und Lautveränderung in den parischen Wörtern δούλα—δ᾽λά, ἀνήφορος—ἀν᾽φόρος usw. einem fremden Einfluß zuzuschreiben ist, was m. E. nicht wahrscheinlich ist; auf S. 19 nimmt P. einen dissimilatorischen Schwund des unbetonten e in Formen wie δίνετε—δίν᾽τε, κάμετε—κάμ᾽τε usw. an, obwohl S. 15 eine andere (d. h. analogische) Erklärung des Ausfalls des ebenso unbetonten e > i (ἀλέθετε—ἀλέθ᾽τι, ἔχετε—ἔχ᾽τι usw.) gegeben worden ist; des Verf.s Meinung, daß die Lautgruppe σπ zu σφ geworden ist (S. 42), ist nicht richtig; das Phänomen ist alt, vgl. Hatzidakis in Ἀθηνᾶ 38 (1926) (Παράρτημα S. 11ff.); die Form τὰς πέτρας neben τὰς βροντές (S. 53) ist zweifellos einem Druckfehler zuzuschreiben; auf S. 20 und 44 spricht der Verf. über einen Einfluß der benachbarten „γράμματα“ (d. h. Buchstaben) statt Laute, und manchmal steht: der ... Laut „γεννᾶται“ (d. h. wird hervorgebracht) statt ἀναπτύσσεται oder παράγεται, σχηματίζεται, was auf eine Verwechslung der Termini hindeutet.

Durch Hervorhebung dieser Fehler — es sind noch einige andere vorhanden — will ich den Wert der guten und fleißigen Arbeit von P. nicht schmälern; wer sich mit den Lautverhältnissen der nordgriechischen Mundarten und überhaupt des Neugriechischen beschäftigen will, wird das Buch nicht ohne Nutzen lesen.

Athen. G. Anagnostopoulos.

Jacques Zeiller, L'Empire romain et l'Église. Paris, Boccard 1928, pp. 360.

This book is Tome V² of the Histoire du Monde edited by E. Cavaignac. As only a part of its subject-mather falls within the sphere of the B. Z., it may be well to outline the scope of the work. Chapter I is devoted to Les origines chrétiennes, chapters II and III deal with the Church and the Empire from Nero to Justinian, chapter IV treats of Christianity beyond the frontiers of the empire, chapter V to XII trace the history of Christianity

in the different provinces of the empire — Palestine and Syria, Egypt, Asia Minor, Greece and Constantinople, the Danubian provinces, Gaul and Britain, Spain and Africa, Rome and Italy. As one might expect from its author, the book is written with knowledge and with sanity of judgment. At times, however, the repetition of traditional views does not take adequate account of recent studies of early ecclesiastical history. Of the charges raised against Athanasius at the Council of Tyre in 335 (325 on p. 73 is, of course, merely a misprint) we read "on prit prétexte d'autres violences imaginaires ou douteuses" (p. 73) ... "on utilisa contre lui un tissu de petites histoires disciplinaires que des enquêtes successives révélèrent à peu près toutes simples calomnies" (p. 161). No reference is made to the Meletian papyri published by H. I. Bell with their contemporary evidence for the bitter persecution waged by Athanasius against his opponents.[1] Schwartz's remarkable studies on the history of the church during the fourth century have left no trace in the narrative: Thus we read that Constantine "voulut faire rentrer Arius dans la communion de l'Église; mais celui-ci mourut brusquement avant que la volonté impériale fût exécutée". Does this mean that M. Zeiller has considered and rejected the cogent argument of Schwartz in Göttinger Gelehrte Nachrichten for 1911?[2] Loofs has written in vain on the Council of Sardica[3]; the eastern bishops still retire to Philippopolis to hold their council. Of Julian the Apostate M. Zeiller can write "sans aucune importance fut la tentative faite alors par l'empereur Julien pour enrayer la marche en avant du christianisme" (p. 81). This judgment might have been at least modified by a study of Geffcken's Der Untergang des griechisch-römischen Heidentums, while Albertz[4] and Monceaux[5] have illustrated the effect of Julian's intervention in checking the advance of orthodoxy, since it permitted the formation of the "Young-Arian" church and the reformation of the Donatist communities which had been all but destroyed by the repressive measures of Constantius. The persecutions in Arabia are described without any reference to the fragments of the Book of the Himyarites published by Moberg in 1924.[6] It would serve no purpose to multiply instances.

Occasionally M. Zeiller makes positive assertions where it would have been more prudent to record a doubt: Hosius "fut le président de fait" (p. 325) of the Council of Nicaea — how many difficulties would be removed if we could only be assured of this! — Justiniana Prima is categorically identified with Uskub (Skoplje) p. 204, and no hint is given that in fact we do not know where Justiniana Prima was situated[7]; Priscillian suffers death for the crime of heresy; we might have been told that the nature of the charge brought against Priscillian is a disputed question.[8] To compile a selective

[1]) Cf. in particular K. Holl, Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte II (Tübingen 1928) 283—297.

[2]) When writing my own Athanasiana, Journal of Egyptian Archaeology 11 (1925) 58—61 I thought that the series of Schwartz's studies had come to an end with the volume of GGN for 1908.

[3]) Studien und Kritiken 82 (1909) 279—297 [4]) Ibid. 205—278.

[5]) Revue de l'histoire des religions 60 (1909) 1—63.

[6]) Cf. Nöldeke in GGA 1925, p. 151—163.

[7]) Cf. the recent discussions of Novak, Skople i Yuzhna Srbija (1925) 189—204 and Vulić, Le Musée Belge 32 (1928) 65—71.

[8]) Cf. E. Suys in Revue d'histoire ecclésiastique 21 (1925) 530—538.

bibliography is an unenviable task, but here some of the omissions are surprising: to write of Constantinople and to make no mention of Schultze's Konstantinopel (1913)[1]), of Asia Minor and to ignore Schultze's Kleinasien[2]), of Julian and to omit any reference to the work of Bidez, of Greek monasticism and to fail to cite the studies of Holl[3]) — this is remarkable.[4]) These are perhaps but small points: a more serious criticism is that the book, though written for an educated general public, is throughout dull, its style is heavy, its narrative never becomes alive. The chapters surveying the ecclesiastical history of separate areas will be of service to the student, but they are marred by terrible catalogues of names which leave the reader breathless, cf. e. g. pp. 215 and 216. One would never dream that much of this history is intensely dramatic, that, for example, the story of the rivalry between the patriarchs of Alexandria and Constantinople is full of personal as well as of merely ecclesiastical interest. As a résumé of facts the book has its value, but would it awake in anyone who did not already know the history an interest in its theme? The answer to that question is doubtful.

The most serious criticism, however, is that M. Zeiller in this book has not made good the promise of his title: the Roman Empire and the Church — a magnificent theme which is simply ignored in the greater part of the work. And this is the more regrettable because we do so badly need a vivid and interesting outline of the relations between Roman state and Christian church. We have monographs on special aspects of the subject[5]), or on limited periods[6]); we possess valuable collections of material, such as C. J. Cadoux's Early Church and the World[7]), but a broadly based sketch of the actions, reactions and interactions of state and church has yet to be written. A reviewer cannot but feel that M. Zeiller has missed a great opportunity.

Northwood. N. H. Baynes.

Ludwig Mohler, Kardinal Bessarion als Theologe, Humanist und Staatsmann. Funde und Forschungen. I. Band, Darstellung. (Quellen und Forschungen a. d. Gebiete der Geschichte, ... hg. v. d. Görres-Gesellschaft, XX. Band). Paderborn, Schöningh 1923. VIII u. 432 S.

Bei der Bedeutung Bessarions verspricht eine aus den primären Quellen geschöpfte Monographie über den berühmten Kardinal reichen Ertrag für Kirchen-, Kultur- und Literaturgeschichte. In der Tat gewährt ihn auch das

---

[1]) = Altchristliche Städte und Landschaften I.

[2]) Not to mention Ramsay's Historical Geography of Asia Minor.

[3]) The studies supplementary to his classical work Enthusiasmus und Bußgewalt beim griechischen Mönchtum are now conveniently collected in the second volume of his Gesammelte Aufsätze.

[4]) On monophysitism a reviewer would have welcomed a mention of W. A. Wigram, The Separation of the Monophysites, London 1923, of A. A. Luce, Monophysitism, London 1920, and of L. Pirot's L'œuvre exégétique de Théodore de Mopsueste, Rome 1913, for its introduction to the work of the School of Antioch.

[5]) Cf. in particular Adolf Harnack in Die Kultur der Gegenwart, Teil I, Abteilung IV, 1. 2nd edn. Berlin 1909, pp. 132—161.

[6]) The best general work is Manaresi's L'impero romano e il cristianesimo, Turin 1914, but this only carries the story down to Constantine: that story should be continued as far as Justinian in the East and as far as Gregory the Great in the West.

[7]) Edinburgh 1925.

vorliegende Buch, das, fast ganz auf ungedrucktem Material beruhend, die Schriften von H. Vast (Paris 1878) und R. Rocholl (1904), die die handschriftlichen Quellen nur in beschränktem Maße heranzogen, weit hinter sich läßt. Wenn letzteres Werk ganz darauf verzichtete, über die kirchliche und kirchenpolitische Tätigkeit Bessarions Neues zu bieten, ersteres vor allem die wissenschaftliche Seite seiner Wirksamkeit in Betracht zog, beleuchtet M. den Mann nach allen Seiten und überall auf Grund der Hss, die er fast in ganz Europa aufzufinden und seinem Werke nutzbar zu machen gewußt hat. Ein inzwischen erschienener zweiter Band, den diese Besprechung auf Rat des Vf. abwarten sollte (vgl. B. Z. XXVIII 194), bringt die editio princeps von Bessarions Hauptwerk In calumniatorem Platonis, ein dritter soll andere ungedruckte oder bisher mangelhaft veröffentlichte oder schwer zugängliche Texte, insbesondere Briefe von und an Bessarion, bieten. Es wäre zu wünschen gewesen, daß diese Quellenbände, zum allerwenigsten der viele wichtige Briefe versprechende dritte, dem darstellenden Bande, der auf Schritt und Tritt sie zitieren muß, vorangegangen wären. Vielleicht sind buchhändlerische Erwägungen für die Umstellung maßgebend gewesen.

Auf den „Grundlagen" (S. 16—58) einer Schilderung des Verhältnisses zwischen Rom und Byzanz, der Heimat (Trapezunt), des Bildungsganges und der ersten schriftstellerischen Versuche Bessarions (geb. wohl 1403) erhebt sich die Darstellung seines Lebens und Wirkens. Zunächst seiner Stellung auf dem Unionskonzil von Florenz (S. 56—178), zu dessen Leuchten der kurz vorher zum Erzbischof von Nikaia Erhobene gehörte. Die Frage nach dem Verfasser der sog. Acta graeca, als welcher Bessarion des öfteren galt, gibt M. Anlaß zur Erörterung der Quellenverhältnisse überhaupt. Nun glaube ich bereits vor nahezu einem Vierteljahrhundert aus dem überlieferten Bestand und aus Beobachtungen am Tridentinum den Nachweis geführt zu haben, daß auf den Reformkonzilien des XV. Jahrh. wie auf dem V. Lateranense (1512ff.) förmliche Protokolle im allgemeinen nur über die Sitzungen, dagegen über die vorbereitenden und beratenden Kongregationen nur in Ausnahmefällen (bei Empfang von Gesandten u. dgl.) aufgenommen wurden. Es ist völlig ausgeschlossen, daß auf den nicht feierlichen Kongregations- bzw. Kommissionssitzungen, weil sie eben nur vorbereitende Bedeutung hatten, die gelehrten Vorträge auch nur auszugsweise, wie zu Trient, geschweige wortwörtlich, wie auf dem Vatikanum, nachgeschrieben worden wären. Denn es ist nicht glaublich, daß alle diese Nachschriften, wären sie vorhanden gewesen, ausnahmslos verloren gegangen sein sollten. Wenn auch an der Kurie kein Arnimparagraph bestand, der die Ablieferung aller während der Amtstätigkeit angefallenenen amtlichen Papiere befahl, wenn solche vielmehr oftmals als Privateigentum des Beamten behandelt und in dessen Familie vererbt wurden — man denke nur an die Florentiner Cervinipapiere zum Tridentinum —, so hätte doch, wie eben dies Beispiel neben zahlreichen anderen zeigt, das eine und andere gerettet werden müssen. Als Gegenprobe dient die Anregung des Kardinals Madruzzo am 1. April 1546 zu Trient: man werde nicht weiter kommen, wenn nicht ein Sekretär die Worte der Väter nachschreibe, damit man sich nachher an diese Niederschrift halten könne. Erst von jetzt an wurde auch auf den Generalkongregationen protokolliert. Wenn dies schon auf den früheren Konzilien geschehen wäre, hätte bei dem in der katholischen Kirche und besonders auf den Konzilien üblichen strengen Festhalten am Herkommen

gewiß auch das Tridentinum es von Anfang an geübt. Manches wurde als Protokoll ausgegeben, was bei näherem Zusehen diesen Namen nicht verdient, wie z. B. H. Finke Stücke, die er 1889 als offizielle Konzilsprotokolle veröffentlichte, 1923 als Teile eines Tagebuchs oder einer privaten Darstellung erkannte. Zu Ferrara und Florenz dürfte es freilich auch auf den nicht feierlichen Sitzungen bisweilen anders gehalten worden sein, weil es sich bei der Union um Rechtsfragen handelte. Immerhin sind wohl diese offiziellen Akten zum mindesten nicht so umfangreich gewesen, wie man sie sich gemeiniglich vorstellt. Der Verlust ist hier leichter erklärlich, weil man nach der bald erfolgten Lösung der Union auf die Akten wenig Wert legen mochte. Im Osten sank ohnehin mit dem Falle von Konstantinopel so vieles in Trümmer.

Für Dorotheos von Mitylene als Verfasser der Acta graeca hält M. mit Recht den Beweis nicht für erbracht, was ihn freilich nicht hindert, S. 155 sie kategorisch als dessen Werk zu bezeichnen. Aber auch seine Gründe gegen Bessarion sind keineswegs durchschlagend. Vieles kommt auf die Entstehungszeit der Acta an, über die M. sich nicht ganz klar geworden zu sein scheint. Nach S. 58 „scheint deren Verfasser während der Sitzungen mitgeschrieben zu haben", sein Werk „stellt sich im wesentlichen als eine Zusammenstellung der in den öffentlichen Versammlungen gehaltenen Reden dar, die durch knappe, tagebuchartige Einlagen lose miteinander verknüpft sind"; S. 67 heißt es bestimmter, „daß der innere Entwicklungsgang des Verfassers noch klar zutagetritt", und noch deutlicher: „Die Entstehungszeit wird hierdurch klar gekennzeichnet: das Werk ist während der Tagung des Konzils selbst niedergeschrieben", nur „einzelne Stücke sind später noch nachgetragen worden". Damit stimmt nicht ganz, wenn man auf derselben Seite 67 kurz vorher liest, der Verfasser biete „die beiderseitigen Reden (der Griechen und Lateiner), soweit sie ihm noch nach Beendigung des Konzils vorliegen" — also wären die Acta nach dem Konzil geschrieben. Die erstere Datierung ist wohl richtiger. Wenn eine Entwicklung des Verfassers im Laufe der Schrift wahrzunehmen ist, so ist dies doch nur bei gleichzeitiger Aufzeichnung möglich; bei späterer Niederschrift hätte die durch den Verlauf und die Ergebnisse des Konzils gewonnene einheitliche Auffassung zum Ausdruck kommen müssen.

Das Verfahren, aus Bessarions eigenen Schriften einen Anhalt zur Lösung der Verfasserfrage zu gewinnen, ist grundsätzlich zweifellos richtig. Aber was M. aus dessen Brief an Laskaris folgern will, scheint mir gleichwohl verfehlt. Sind die Acta in den Jahren 1438/39 entstanden, so liegen zwischen ihnen und dem genannten Brief mindestens einige Jahre, und dann sind die Verschiedenheiten in Haltung und Sprache, die sich schon aus dem zeitlichen Abstand, aber auch aus der Verschiedenheit des literarischen Genus auch beim selben Verfasser hinlänglich erklären, kein Beweis gegen die Autorschaft Bessarions. In den Acta zeigt sich uns der Gesinnungs- und Stimmungswandel des Verfassers auf seinen verschiedenen Stufen; in dem Briefe sehen wir denselben Mann fertig und entschieden infolge der Erfahrungen auf und nach dem Konzil. In einer geschichtlichen Darstellung sodann mußte der Verfasser, wollte er nicht zum voraus den Anschein der Parteilichkeit erwecken, mit seinem subjektiven Empfinden zurückhalten. Daher die „trockene Berichterstattung". Am wenigsten durfte Bessarion — wenn er der Verfasser ist — hervorheben, daß ihm „eine Hauptrolle auf dem Konzil zugefallen war und daß gegen Ende alle Fäden durch seine Hand liefen", durfte er sich selbst

als „den leitenden Geist kennen" (S. 63) und hinstellen. In dem Briefe dagegen, den er mehr oder weniger lange nach dem Konzil zur Rechtfertigung seiner Stellungnahme schrieb, konnte und mußte er natürlich anders reden. Er ist in gewissem Sinne das Plädoyer eines Advokaten. M. hebt selbst hervor, daß die Acta „sich bei aller Unionsfreundlichkeit namentlich im Anfang sehr zurückhaltend" gegen die Lateiner zeigen, daß sie aber doch das günstige Urteil Bessarions über die Rede Cesarinis berichten. Übrigens war auch Bessarion sogar noch am Schlusse des Konzils nicht nur „zurückhaltend", sondern sogar polemisch gegen die Lateiner bzw. ihre Primatialforderungen (S. 172f.). Den einzigen gewichtigen Unterschied zwischen den beiden Schriftstücken finde ich in der Angabe (S. 63), die ich mangels der einzigen von M. zitierten Labbeschen Konziliensammlung (statt der in Deutschland und sonst verbreiteteren von Hardouin und Mansi) nicht nachprüfen kann: daß, wo Bessarion selbst sich für überwunden betrachtet, die Acta die Sache der Griechen noch lange nicht verloren geben. Und doch ist auch hierbei die Identität des Verfassers wohl möglich: mit der Niederlage in einer Schlacht oder dem Falle eines Forts ist der Krieg noch nicht verloren. Bessarion selbst hat denn auch in der Tat nach wie vor gegen die Primatialansprüche Roms den griechischen Standpunkt geltend gemacht (S. 131. 172) und bis zum Schlusse des Konzils gegen die Aufnahme des Filioque in das Symbolum sich gewehrt (S. 124). So konnte er auch als Geschichtschreiber des Konzils die Vorzüge wie die Schwächen beider Seiten darstellen, und je mehr er seine Unparteilichkeit zeigte, um so mehr durfte er hoffen, seine Landsleute im Glauben an seine guten Absichten zu erhalten und sie für die Union geneigt zu machen. Nach allem halte ich die zuletzt von Vast behauptetete Autorschaft Bessarions an den Acta graeca nicht für widerlegt. Der Wechsel der ersten und dritten Person kann weder gegen Bessarion noch gegen Dorotheos geltend gemacht werden: auch Ercole Severoli redet in seinem Commentarius über das Tridentinum bald in der ersten Person (wo er seine schriftstellerischen Grundsätze oder Absichten ausspricht), bald in der dritten (wo er amtlich auftritt), so daß man nie auf ihn als Verfasser hätte raten können, wenn ihn nicht die Schriftvergleichung mit Sicherheit als solchen erwiesen hätte.

Die Geschichte der kirchlichen Trennung zwischen Morgenland und Abendland und des Verhältnisses beider Kirchen, die auch im 3. und 4. Kapitel (S. 179—247; 248—324) den Hauptgegenstand bildet, stellt die Unparteilichkeit des Theologen auf eine harte Probe. Der katholische Theologe dürfte geneigt sein, an den Vertretern seiner eigenen Kirche das Gute, an den Griechen das Schlimme zu überschätzen; der protestantische läuft, wie das Beispiel Frommanns zeigt, leicht Gefahr, aus Abneigung gegen die nahe römische Kirche für die ferne orientalische Partei zu nehmen. Für Nichttheologen ist die Lage noch schwieriger, weshalb sie gerne ihre Unbekümmertheit um „dogmatische Quisquillien" sich zur Ehre anrechnen und (quae quidem ignorant blasphemant) mit wohlfeiler Geringschätzung gegen den „Wust theologischer Diskussion" (W. Norden) sich des Studiums der wesentlichsten Seite byzantinischen Lebens entschlagen, damit freilich auch der Möglichkeit eines eigenen Urteils sich begeben. M. nimmt selbstverständlich als Theologe in allen diesen Fragen Stellung, und man kann ihm das Zeugnis nicht vorenthalten, daß er mit Erfolg sich eines gerechten Urteils befleißigt. Nur dürften die Vorkommnisse, die während des Mittelalters der Abneigung der Byzantiner gegen die

Abendländer Nahrung gaben, etwas mehr hervorgehoben sein. Welche Begriffe von der Wissenschaftlichkeit oder Ehrlichkeit der römischen Theologie mußten die Orientalen bekommen, wenn der robuste Kardinal Humbert von Silva Candida, vor dessen Verketzerungssucht selbst ein Hildebrand nicht sicher war, die auf altkirchlicher Praxis beruhende griechische Priesterehe (nach der auch von Gregor VII. geteilten Meinung) als nikolaitische Häresie schmähte oder den Griechen vorwarf, sie hätten das Filioque aus dem Symbolum ausgemerzt, während doch die Lateiner es eingeschoben hatten? Daß man im Romäerreiche die Kreuzzüge, diesen schwellenden Strom der abendländischen Völkerwanderung, mit steigendem Mißtrauen betrachtete, ist bei der Zuchtlosigkeit mancher Banden und bei den schlecht verhehlten Eroberungsabsichten der Normannen nur zu verständlich. Sodann hat das Seeräubertum genuesischer Kaufleute in den griechischen Gewässern, das rücksichtslose Schalten der Venetianer im Osten und schließlich die trotz aller Gegenbemühungen Innozenz' III. unter wüsten Grausamkeiten erfolgte Eroberung von Konstantinopel und die Errichtung des lateinischen Kaisertums in der Hauptstadt des griechischen Reiches eine unausrottbare Saat des Hasses gelegt. An all das hätte zum Verständnis der griechischen Geistesverfassung auf dem Unionskonzil wenigstens kurz erinnert werden sollen, womit freilich der alberne Hochmut und die unglaubliche politische Verblendung der Griechen wie ihre fanatischen Fälschungen von Vätertexten noch nicht entschuldigt wären. Indes ist anzuerkennen, daß der Verfasser auch die während der Unterhandlungen von lateinischer Seite begangenen Fehler hervorhebt.

Der Philologe und Literarhistoriker wird mit besonderem Danke der reichen Förderung sich freuen, die unsere Kenntnis des Gelehrten und Humanisten Bessarion (5. Kapitel, S. 325—415) erfährt. Als erster, der die sämtlichen gedruckten und ungedruckten Schriften des fruchtbaren Autors gründlich kennen gelernt hat, ist M. in der Lage, nach dieser Seite viel Neues auch über Vast hinaus zu bieten. Eine Menge von Einzelheiten rückt er in neue Beleuchtung, mit falschen Meinungen und voreiligen Schlüssen räumt er auf. Vor allem wird über Zeit und Reihenfolge der Schriften Bessarions wie seiner Gegner endlich Klarheit geschaffen, damit ein Einblick in den Zusammenhang gewonnen und so erst ein richtiges Verständnis ermöglicht. „Vast vereinigte Dinge, die in keinem inneren Zusammenhang stehen. Dazu kannte er auch nicht entfernt den ganzen Umfang der fraglichen Abhandlungen. Die Annahmen von L. Stein (in seinem Archiv f. Gesch. d. Philosophie II, 1889, 426ff.) sind völlig unbrauchbar, weil er sich zur Herstellung des Zusammenhanges lediglich auf die Titel und Anfangsworte der einzelnen Schriften verließ, ohne diese inhaltlich zu kennen ... Erst Gercke, der die fraglichen Abhandlungen in den Handschriften einsah, bewegte sich auf sicherem Boden" (S. 390), täuschte sich aber doch in einzelnen Fragen (S. 397).

Ein Vermittler großen Stils zwischen Orient und Okzident im ausgehenden Mittelalter, wie es Hieronymus für die patristische Zeit war, hat Bessarion durch Übersetzung griechischer Schriften ins Lateinische, durch Mundgerechtmachung abendländischen Wesens für die Griechen beide Kirchen einander näherzubringen gesucht. Wie wenig er ein Verräter an der heimatlichen Kirche war, wie wenig es äußere Vorteile waren, um deren willen er sich schließlich für Rom entschied, mag man schon aus der rührenden Treue ersehen, mit welcher der frommgläubige Theologe seinem Lehrer, dem Freigeist und Rom-

hasser Gemistos Plethon, auch über das Grab hinaus anhing, wofür ihm gewiß keinerlei Vorteile winkten. Die gemeinsame Begeisterung für Platon war und blieb neben der Dankbarkeit des Schülers das einigende Band. Ein schnöder, nur auf Gewinn bedachter Renegat hätte nicht die unermüdliche Sorge für die verlassene Kirche getragen, wie es Bessarion tat. Liebe, Versöhnung, Einigung im Geiste Christi wollte er zwischen den streitenden Brüdern herstellen. Latinorum graecissimus, Graecorum latinissimus war der zutreffende Ehrentitel, den L. Valla für ihn prägte. Folgenreich war sein Eingreifen in den Streit zwischen Platonikern und Aristotelikern. Maßvoll und gerecht wie immer, hat er den Scholastikern ihren Aristoteles gelassen, dessen Metaphysik er ihnen in einer verbesserten Übersetzung bot, zugleich aber auch die Größe Platons als echter Platonschüler in calumniatorem Platonis — gemeint war Georgios Trapezuntios — mit jugendlichem Feuer und mit der Abgeklärtheit des Alters verteidigt. Die Schrift „stellt den ersten Versuch dar, das Leben und die Gedankenwelt des Gründers der Akademie dem Abendland zu eröffnen" (S. 326). Die Entstehungsgeschichte des großen Werkes, seine Überlieferung und sein Inhalt wird S. 358ff. ausführlich dargelegt als Einleitung zu dem Text, der zum erstenmale im zweiten Bande in der Ursprache erscheint, nachdem bisher nur die lateinische Bearbeitung gedruckt worden war. Handschriften und Drucke sind bei jedem Werke Bessarions oder sonstiger Autoren gewissenhaft verzeichnet. Bei den Ausgaben aber würde man bisweilen genauere bibliographische Nachweise (bei aldinischen Drucken wenigstens Verweisung auf A. A. Renouards Annales de l'imprimerie des Aldes) erwarten, teilweise auch sonstige. So liest man z. B. bei A. Firmin-Didot, Alde Manuce et l'Hellénisme à Venise (Paris 1875) 246f. — ein Buch, das S. 331[3] zitiert ist, aber auch sonst auf manches aufmerksam gemacht hätte —, der aldinische Druck biete Nachträge und Berichtigungen zu der römischen Ausgabe nach einem von Bessarion mit Bemerkungen versehenen Exemplar der letzteren. Ob der gelehrte Buchhändler dies durch Vergleichung der römischen und der Venetianer Ausgabe ermittelt — die beiden Aldusdrucke konnte er in Renouards Bibliothek (s. dessen Catalogue de la bibliothèque d'un amateur I, Paris 1819, p. 173f.) benutzen — oder sonstwoher erfahren hatte, gibt er freilich nicht an.

Durch Heranziehung und Verarbeitung all dieser Quellen „vervollständigt M. das Bild von Bessarions humanistischer Tätigkeit, das bisher so wenig wie seine theologischen Arbeiten volle Würdigung erfahren hat. Ausgang und Mittelpunkt dieses Wirkens war der gelehrte Kreis, den Bessarion in seinem Haus in Rom um sich versammelte, seine Akademie." Sie war „eine Art Salon, in dem die verschiedensten Geister sich zusammenfanden, Lateiner und Griechen, Gläubige und Skeptiker, Theologen und Humanisten, Laien und Geistliche" (S. 326, vgl. 252). Die Anfänge reichen in die erste Zeit von Bessarions römischem Aufenthalt zurück. Theodoros Gaza, Georgios Trapezuntios, Poggio, auch Valla, stellen sich hier ein. Dem Letztgenannten hatte der Hausherr die Erlaubnis, nach Rom zu kommen, erwirkt. Auch als Legat von Bologna setzt der latinisierte Grieche sein Protektorat über ortsansässige wie auswärtige Humanisten fort. Als „korrespondierendes" Mitglied der Akademie mag Francesco Filelfo mit seinen zudringlichen Briefen, mögen Guillaume Fichet, Rektor der Sorbonne, und Regiomontan genannt sein; „ordentliche" Mitglieder aus der späteren Zeit werden S. 331 aufgeführt.

Seinem Vaterlande und seiner angestammten Kirche blieb Bessarion treu, auch nachdem er sich der abendländischen angeschlossen hatte. Ja sein Eifer für Rettung von Staat, Kirche und Kultur des Ostens schien mit diesem Schritte nur gesteigert worden zu sein. In Wort und Schrift suchte er das Abendland zur Rettung des bedrohten Ostreiches aufzurufen, und nach dem Falle von Konstantinopel galten seine Bemühungen einem Kreuzzug gegen die Türken, denen ihr Raub wieder entrissen werden sollte. Sogar Demosthenes' erste olynthische Rede übersetzte er ins Lateinische, um mit den begeisterten Worten des athenischen Patrioten den kriegerischen Sinn zu beleben. Zwei mühsame Legationen, unter Pius II. nach Deutschland und, als er schon greis und krank war, unter Sixtus IV. nach Frankreich, brachten ihm freilich nur Enttäuschungen. Auf der Heimkehr von der zweiten wurde er am 18. November 1472 in Ravenna vom Tode ereilt (5. Kap., Bessarions letzte Jahre, S. 416—429).

Vaterländische Erwägungen waren auch bestimmend für die Schenkung seiner reichen Bibliothek an die Republik Venedig. Nicht angebliche Eifersucht Nikolaus' V. auf den gefeierten griechischen Humanisten, nicht des letzteren Unzufriedenheit mit Kalixt III. und auch nicht Mißvergnügtheit über Paul II. hielten ihn ab, seine geliebtesten Schätze der päpstlichen Bibliothek zu vermachen. Laut seinen Briefen „bestand bei ihm schon seit der Eroberung Konstantinopels der Plan, alle erreichbaren Überreste griechischen Schrifttums zu sammeln und mit ihnen für seine Landsleute einen gemeinsamen Mittelpunkt zu schaffen, zum Schutze des geistigen Erbes ihrer Vergangenheit" (S. 414, vgl. S. 409). Hierfür kam vor allem die Lagunenstadt in Betracht. „Er sah in Venedig ein zweites Byzanz, Venedig war für die Griechen die Pforte Italiens." Auch A. v. Reumont (III, 1, 321) läßt, ohne noch jene Briefe zu kennen, die Möglichkeit gelten, daß „die traditionelle Vorliebe der Levantiner für die Markusstadt" den Ausschlag gab. Obwohl über die Geschicke und den Bestand von Bessarions Bücherei schon viel geschrieben ist, möchte man in einer Monographie über den Stifter doch gerne mehr darüber lesen. Wir betrachten einen Kodex mit ganz anderen Augen, wenn wir seine Geschichte, die Geschichte seines ursprünglichen Besitzers und die Sammlung kennen, zu der er gehört.

Noch mehr vermisse ich in M.s Buch eine übersichtliche Aufführung und Kritik der Quellen. Wenn nun einmal die neuen Quellen der Darstellung erst folgen sollen, statt ihr voranzugehen, so wäre wenigstens über die längst bekannten gleich beim Lebensabriß, etwa S. 40ff., zu handeln gewesen mit genauem Verzeichnis der Fundstätten. Jetzt sind die ohnehin sehr spärlichen Angaben durch das ganze Buch zerstreut. Daß die wichtige Bessarion-Biographie Bartolomeo Platinas (der in der Pariser Ausgabe von 1540 Baptista genannt wird — er kürzte seinen Vornamen gern BAR. ab, was leicht verlesen und falsch ergänzt wurde —, ohne daß dieser Irrtum berichtigt würde) ursprünglich seinen Vitae pontificum beigegeben, dann auch bei Börner (und Migne) gedruckt wurde, der sehr seltene Pariser Sonderdruck also kein Recht auf Bevorzugung hat, sollte man nicht statt in der Monographie über den Helden bei Voigt-Lehnerdt II, 124 suchen müssen. Ungeduldig fragt man sich sodann immer wieder, ob es wohl dem Vf. gelungen, die ebendort vermißte (von M. S. 41[3] nicht einmal erwähnte!) Vita Niccolò Perottis wiederaufzufinden. Zunächst ist man bei dem Schweigen zu der Annahme versucht, die S. 53f. und

358 erwähnte Lobrede auf den sel. Bessarion, den Namenspatron des Kardinals, die von Perotti übersetzt wurde, sei durch Verwechslung der beiden Träger desselben Namens für eine von Perotti verfaßte Biographie des Kardinals gehalten worden. Allein Voigt (und mit ihm nun auch M. S. 264) beruft sich für die wirkliche Existenz jener Vita auf das eigene Zeugnis Perottis, und zwar in seinem Cornucopiae (s. dessen genauen Titel und Inhalt bei A. A. Renouard, Annales I², 151 f.) 1513, col. 905. Man fragt sich weiter, ob vielleicht der S. 326³ angeführte, ebenfalls im Cornucopiae gedruckte Brief Perottis, der ja auch Biographisches über Bessarion zu geben scheint, gemeint ist. Endlich erfährt man S. 264 und nochmals auf der vorletzten Seite des Buches (428), die Vita sei „bis jetzt nicht wiedergefunden". Könnte sie nicht am Ende doch mit jenem Briefe identisch sein? Die Frage zu beantworten ist leider unmöglich, da uns der Brief nicht vorliegt.

Theologische Schulung ist bei der weitaus vorwiegenden kirchlichen und theologischen Wirksamkeit Bessarions für seinen Biographen noch unerläßlicher als philologische. Daß M. über jene verfügt, kommt dem Buche überall zustatten. Sie und das unverdrossene Aufsuchen und Ausnützen des handschriftlichen Materials bedingen seinen Fortschritt über alle Vorgänger hinaus. Bisweilen freilich macht es sich geltend, daß er nicht von Hause aus Philologe ist, so in der Akzentuierung *Πράκτικα* (zweimal S. 59), noch mehr wenn S. 330 ohne Bemerkung „die Pyroneia des Quintus" (Smyrnäus) genannt wird. Da die als Beleg zitierten Briefe erst im III. Bande kommen sollen, vermag ich nicht zu erklären, wem der Irrtum zur Last fällt und wie er entstand. Köchlys Prolegomena geben keinen Anhaltspunkt für einen solchen Titel der Posthomerica. Dafür findet sich dort die Erklärung für die Verdächtigung gegen Don Diego de Mendoza, er habe Bessarion-Hss aus der Marciana entlehnt und nicht zurückgegeben, eine Verleumdung, gegen die ihn schon J. Andres in der Ausgabe von seines Freundes Antonio Augustino Epistolae (Parmae 1804, praefatio p. 13) mit Berufung auf Foscarini und Morelli, später durchschlagend Ch. Graux (Essai sur les origines du fonds grec de l'Escurial, Paris 1880, p. 182 ff.) auf Grund des Ausleiheregisters der Marciana, das jeweils die Rückgabe ausweist, in Schutz nahm. Bei Köchly liest man nun, Mendoza habe Hss Bessarions getreu bis auf das Wappen des Kardinals wiedergeben lassen. So bildete sich leicht jene schlimme Vermutung. Ebendort wird als Schreiber von Bessarions Quintus-Kodex Johannes Rhosos (nur einmal erwähnt bei Mohler 411) aus Kreta genannt, der laut Firmin-Didot (a. a. O. S. 150 u. 468), nachdem er für Bessarion, für Lorenzo de' Medici und für Kardinal Alessandro Farnese (den späteren Paul III.) geschrieben hatte, zum scriba der Aldinischen Akademie zu Venedig bestellt wurde. Die älteste Hs von ihm ist von 1457, die jüngste von 1518 datiert.

Einige Bemerkungen zu Einzelheiten mögen dem lebhaften Interesse für das tüchtige Buch zugutegehalten werden. Markos Eugenikos warf den Lateinern nicht das Ungeheuerliche vor, daß sie „die h. Geheimnisse von Weibern feiern lassen" (S. 19); er sagt nur: *ἐν τῷ ἱερουργεῖν γυναῖκας συμπαρισταμένας ἔχουσιν.* — S. 25 will Vf. sagen, die Byzantiner duldeten nur gemalte Darstellungen („bildmäßig" ist auch eine Statue), keine Plastik. Aber wenn nach Michael des Stammlers Brief an Ludwig d. Fr. vom Jahre 824 manche den Leib des Herrn in die Hände der Bilder legten, so kann dabei doch nicht an ein Gemälde gedacht werden; ebensowenig, wenn nach S. 289 die Türken „die Bilder

der Heiligen in Scherben geschlagen" haben. — S. 122 u. ö. liest man Kolossoi; die sonstige Form ist feminin. — S. 122[3] ist m. E. zweifellos Forli gemeint. — S. 157, Z. 4 v. u. lies „politische" st. „positive". — S. 167 ist der erste Satz grammatisch und logisch unverständlich. — S. 175[2] u. ö. wären die Zitate auch in den Väterschriften nachzuweisen. — S. 176[3] ist das Verfahren Denzingers (die Auslassung ist schon in der 1. Aufl. 1854, p. 147, wahrzunehmen) mit Recht getadelt; ähnlich wird es [9]1908, Nr. 600, gehalten, wo statt des Florentiner Kanons die naive Bemerkung steht: sequuntur libri canonis, ohne Ahnung davon, daß dieser Kanon keineswegs so klar ist, und daß man in Trient darüber im Zweifel war. — S. 225[1]: Bernhardy schrieb keine Geschichte der byzantinischen Literatur, sondern der griechischen; S. 225[4] würde man eine Äußerung des Verf. zu der Meinung Lambecks erwarten. — S. 291[2] wäre statt des durch A. Jägers zweibändige Monographie (Innsbruck 1861) überholten Buches von Scharpff (1843) jenes Werk zu nennen gewesen. — S. 296: Einen „Erzbischof von Nürnberg" hätte ein katholischer Kirchenhistoriker des 20. Jahrhunderts nicht dem Italiener Platina (vgl. S. 294) nachschreiben dürfen. — Zu dem S. 302 angeführten Manuskript fehlt die Signatur. — Die Bitte Bessarions S. 321 ging, wie der Wortlaut N. 6 erkennen läßt, weniger auf „Approbation" als auf Gewährung der Mittel zur Drucklegung. Ein Gesetz de libris sine censura non imprimendis erging erst unter Alexander VI. und galt auch dann kaum für Kardinäle. — S. 326[1] lies Reumont 342 statt 312. — Wenn Bessarion die allbekannte Tatsache feststellt, daß die Kirchenväter sich an Platon hielten (S. 336), kann dies nicht als „Zugeständnis" an diesen betrachtet werden. — S. 362 oben: Auslassungen (im Vat. gr. 1435), die durch Homoteleuton verursacht sind, beweisen allerdings das Abschreiben aus einer Vorlage; aber dann kann die Hs nicht zugleich „nach Diktat" geschrieben sein. Fehler, „die auf der byzantinischen Phonetik beruhen", konnten auch entstehen, wenn der Abschreiber sich Satzteile vorsagte. — S. 384: Trägt Perottis Brief kein Datum? — Die Gründung der Florentiner Akademie kann nicht erst durch Bessarions In calumniatorem Platonis angeregt sein, sie war nach Voigt-Lehnerdt II, 122 (Della Torres Monographie ist mir nicht zugänglich) von Cosimo de' Medici schon 1439 geplant. — „Labbé" wird zwar fast überall geschrieben. Fr. Ehrle belehrte mich aber schon vor mehr als dreißig Jahren, der Mann heiße Labbe. — Die Abkürzung „n." = Note ist zumal in einem deutsch geschriebenen Buche nicht nachahmenswert, da sie in der Bedeutung „nro" in Ausgaben von Vätern und späteren Texten eingebürgert ist. — Die Byzantiner werden immer nach den schlechten Abdrucken bei Migne statt nach dem Bonner Corpus zitiert.

Die Sprache des Buches ist im ganzen ansprechend und lebendig, erhebt sich bei Schilderung von Landschaften und Persönlichkeiten nicht selten zu einem gewissen Schwung. Die Charakteristiken von Bessarion selbst, von Georgios Gemistos Plethon, von Georgios Scholarios (Gennadios), von Markos Eugenikos u. a. zeichnen sich durch Treffsicherheit aus. Zuweilen aber fallen ungewöhnliche Wendungen oder Wortstellungen unangenehm auf, sogar Verstöße gegen Grammatik, Lexikon oder Logik finden sich, wie S. 234: „Die andere Meinung ... zeitigt Widersprüche"; S. 328: „dieser pflegte ... seine Merkwürdigkeiten"; S. 407: „die anziehende Kraft, die das Werk ... ausübt"; „dieser Mann hatte sich vermutungsweise (st. „vermutlich") auf Kreta niedergelassen."

Nach all diesen kleinlichen Ausstellungen sei indes nochmals mit Nachdruck ausgesprochen, daß in dem Buche wie auch in der Ausgabe von In cal. Plat. ein gewaltiges Stück Arbeit vorliegt, ein Werk deutschen Fleißes, eine wesentliche Förderung der Wissenschaft, doppelt achtungswert in Anbetracht der im Vorwort berichteten Schwierigkeiten und Störungen durch den Krieg und seine Nachwehen.

Würzburg. Sebastian Merkle.

O. Tafrali, La cité pontique de Dionysopolis. Paris, Librairie orientaliste Paul Geuthner. 1927. pp. 80, 16 planches.

It is useful to have all the available information about an ancient city collected and arranged in a monograph, and the Pontic Dionysopolis is so inaccessible and so little known that Professor Tafrali's monograph will be cordially welcomed. His account is based on observations made during a personal visit to Baltchic (Dionysopolis) and the neighbouring sites at Kali-acra, Cavarna, Teke, and Ecréné in 1920, and on a collection and critical discussion of all the notices in ancient authorities, and of inscriptions, coins, and Kleinfunde. He reproduces the 11 known inscriptions of Dionysopolis, giving a revised and fuller copy of the dedication to Commodus or to Caracalla published by K. and H. Škorpil in Izvjestija na Varnnskato archeologičesko Družestvo Fasc. V. Varna 1912, p. 62, note 1, and adds a coin of Commodus and other objects found in a reexamination of the 'doctor's tomb' described ibid. Dionysopolis is little heard of in the Byzantine period; Cedrenus (I, p. 657) mentions that some of its inhabitants were drowned by a tidal wave in A.D. 543. The city has yielded one Byzantine inscription (from Cavarna) published by Kalinka, Antike Denkmäler in Bulgarien no. 233 and elsewhere: † de donis D(e)i et | s(an)c(t)i Cosma et Dami(ani) | construi [i]u[s]si[t | Stefanus diak(onus). At Kali-acra there are still considerable remains of the Byzantine fortress described by Hommaire de Hell and by Laurens.

Manchester. W. M. Calder.

G. Duthuit, Byzance et l'art du XIIe siècle. Paris 1926 (aus der Serie „La culture moderne", herausgegeben von der Buchhandlung Stock). 123 S. mit mehreren Tafeln 16^{0}.

Das Büchlein gibt eine glänzende Darstellung der byzantinischen Kunst auf einer breiten kulturhistorischen Grundlage. Mit Spannung folgt der Leser den Gedanken, die der Verf. in eine ausgezeichnete literarische Form kleidet. Wie in einem freien Gespräch werden die allgemeinen Züge der einzelnen Kunstgattungen besprochen, historische und kulturhistorische Tatsachen zur Klärung herangezogen, wissenschaftliche Theorien geprüft, Werturteile gefällt. Alles fließt in ein einheitliches organisches Bild zusammen, welches, was den Hauptwert des Bändchens ausmacht, von einem modern denkenden Menschen entworfen ist. Auf diese Weise bekommt das Studium der byzantinischen Kunst eine höchst aktuelle Bedeutung, diese Kunst wird selbst lebendig. Denn das Ziel des Textes besteht ja darin, ein Erlebnis des Verf. in künstlerischer Form zu fixieren. Die Schrift von Duthuit hat einen durchaus einheitlichen Charakter, leider ist es deshalb nicht möglich, den Anteil des englischen Denkers Matthew Prichard, den der Verf. in tiefer Verehrung zitiert und dem er

sogar einzelne Ausdrücke entlehnt hat (S. 110), dessen Gedanken und Aufschlüsse aber unveröffentlicht geblieben sind, genau zu bestimmen.

Des Verf. künstlerische Darstellung von Byzanz fußt auf wissenschaftlicher Grundlage, was schon darin seinen Ausdruck findet, daß der Text auch Auseinandersetzungen mit einzelnen Gelehrten enthält, denen gegenüber Duthuit seine eigenen Auffassungen behauptet. In dieser Besprechung möchte ich gerade einige allgemeine Gedanken hervorheben, welche die Grundlage der Auffassung der byzantinischen Kunst durch Duthuit bilden. Allgemein verbreitet ist heutzutage die Bestimmung der byzantinischen Kunst als Synthese des Abendländischen und des Orientalischen (besonders Choisy, Diehl u. a.), welche dem eigentlichen Problem aus dem Wege geht, indem gar nicht darauf eingegangen wird, was denn diese Synthese eigentlich positiv Neues als Ergebnis hatte; dies ist aber für die Bestimmung des byzantinischen Wesens gerade die Hauptsache. Bedeutet das Buch von Duthuit einen Schritt vorwärts vom Standpunkte dieses zentralen Problems aus?

Der Verf. fängt damit an, das Verhältnis der byzantinischen Kunst zu Rom zu besprechen und gelangt zu einem vollkommen negativen Ergebnisse. Es wäre aber doch wirklich Zeit, ein für allemal der völligen Verneinung der Rolle Roms für Byzanz ein Ende zu machen. Es genügt ja zur Widerlegung dieser Ansicht, sich die Frage von der Herkunft der kolossalen Gewölbebauten zu stellen und die Tatsache zu erkennen, daß gerade in Rom der Gewölbebau, der ja stammen mag, woher er will, zuerst eine hohe Durchbildung und auch eine dementsprechende Bearbeitung erfuhr. Daß der Maler Renoir durch byzantinische Denkmäler angezogen wurde, findet seine Erklärung darin, daß sein Formwille dem römischen fremd war; im VII. Jahrh. hat Rom gewiß seine führende Stellung eingebüßt. Das sind aber keine Beweise dafür, daß Byzanz Rom auf dem Gebiete der Kunst nichts zu verdanken hat. Auch die Bedeutung des Mittelmeergebietes für die byzantinische Kunst wird von Duthuit herabgesetzt. Es wird dagegen das „asiatische“ Element betont, welches für Byzanz grundlegend gewesen sein soll und das ganz besonders vom IX. bis XI. Jahrh. anwächst und im XII. Jahrh. am stärksten ausgesprochen ist. Das XII. Jahrh. bildet auch, nach Duthuit, den Höhepunkt der byzantinischen Kultur (S. 96), die Paläologenepoche ist — Verfall. Damit wird auch die erneute Verstärkung des antiken Elements in Zusammenhang gesetzt. Auf solche Weise löst aber Duthuit keinesfalls das Problem der Eigenart der byzantinischen Kunst, er bringt auch dessen Bearbeitung nicht weiter, da ja nur ein stärkerer Akzent auf die orientalische Komponente gelegt wird

Vielmehr ist die allgemeine Auffassung der byzantinischen Kunst durch Duthuit ganz falsch. Der Verf. verkennt völlig, daß deren Höhepunkt unzweifelhaft das VI. Jahrh. bildet (vgl. A. Heisenberg, Die Grundlagen der byzantinischen Kultur. Neue Jahrb. 12 [1909] 196 sqq.). Wenn ein Forscher, wie Duthuit es tut, die Konstantinopler Sophienkirche ein „monument hybride“ nennt, so muß festgestellt werden, daß er kein Verständnis für das Hauptdenkmal der byzantinischen Kunst hat. Außerdem unterscheidet der Verf. nicht zwischen Konstantinopel und der orientalischen Schule, die für Duthuit gar nicht existiert oder mit der Hauptstadt in eine Einheit verbunden wird. Auch bleibt öfters unaufgeklärt, was der Verf. unter „Antike“ oder „Asien“ versteht. Ist es die klassische oder die hellenistische Antike, Persien oder der islamische Orient, oder vielleicht noch ein anderer Begriff?

Duthuit sagt kurz und treffend von der venezianischen Markuskirche: ‚Insaisissable temple", was der Verf. getrost von der byzantinischen Kunst als Ganzem sagen könnte. Duthuit erfaßt sie mit dem Gefühle, es ist aber dem Verf. nicht gelungen, eine deutliche Definition zu geben. Eine große Rolle hat dabei des Verf. Dilletantismus in den Fragen der Kunstforschung gespielt. Duthuit weiß nicht immer, wie er an das Kunstwerk herantreten soll, worauf er seine Aufmerksamkeit zu wenden hat. Ganz besonders gilt das von den Analysen der Architekturwerke, die ja der Verf. selbst als die für Byzanz wichtigste Kunstgattung bezeichnet. Daher läßt sich der Verf. auch durch einseitig eingestellte Fachleute beirren, ganz besonders durch Strzygowski. Die Schlüsse über die Bedeutung der Baukunst Armeniens für die Konstantinopler Sophienkirche (S. 112 sq.) und für die aquitanischen Kuppelkirchen (S. 54 sq.) zeigen, daß der Verf. kein kritisches Verhältnis zu den Behauptungen Strzygowskis auf dem Gebiete von Spezialfragen der Geschichte der Architektur hat, so auch die ganz verfehlte Meinung, daß die großen türkischen Moscheen Konstantinopels den Baugedanken der Sophienkathedrale „zu Ende denken" und so eine Vollkommenheit erreichen, welche die byzantinische Patriarchalkirche nicht aufweist. Wir verstehen jetzt auch das Verhältnis des Verf. zu Rom und dem Mittelmeerkreise, so auch seine Bewertung des VI. Jahrh. („époque bâtarde"). Die faktische Seite des Buches von Duthuit, auf die ich hier nicht eingehen werde, ist recht flüchtig und stützt sich vorzugsweise auf Handbücher und allgemeine Übersichten. Daher stammen auch solche Fehler wie die Datierung der Gül-Dschami auf das IX. Jahrh. (anstatt XII. Jahrh.), die Benennung der Russen des X. Jahrh. „moscovites" (S. 80) u. a.

Der Wert des Büchleins von Duthuit besteht darin, daß es einen Anstoß zur synthetischen, aber gleichzeitig auch tief wissenschaftlichen Auffassung der byzantinischen Kunst- und Kulturgeschichte gibt. Außerdem sind einige Kapitel und einzelne Beobachtungen ausgezeichnet. Ganz besonders muß das von der Beschreibung der venezianischen Markuskirche (S. 45 sqq.) und der Charakteristik des Paläologenzeitalters (S. 97 sqq.) gesagt werden. Wenn dabei auch vieles Einwände hervorruft, so führt uns doch jedes dieser Kapitel mitten hinein in die Grundprobleme des byzantinischen Kunstschaffens. Auch einzelne durch das ganze Buch verstreute Beobachtungen und Bemerkungen sind sehr wertvoll, besonders die Hinweise auf die Rolle des Gottesdienstes für das Verständnis der Bauformen, das spezifisch byzantinische Verhältnis des Menschen zu den Werken der Malerei usw. Sehr gut sind die Abbildungen ausgewählt.

Moskau. N. Brunov.

G. de Jerphanion, Une nouvelle province de l'art byzantin. Les églises rupestres de Cappadoce. Texte, tome premier (première partie). LXIII, 294 S. 4⁰. Dazu ein Album von 69 Tafeln in 2⁰. Paris, Geuthner 1925.

Das Land der drei großen Kappadokier Basileios von Kaisareia, Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa war im XIX. Jahrh. durch Texier wieder entdeckt worden, seine phantastischen Schilderungen der Kirchen und Klöster in den Höhlen der Berge fanden indessen nur zweifelnde Aufnahme. Seitdem haben nicht wenige Geographen und Geologen das Land bereist und Aufklärung geschaffen, der archäologischen Forschung wurde diese seltsame Klosterwelt aber erst erschlossen, als Rott im Jahre 1908 seine „Kleinasiatischen Denk-

mäler" erscheinen ließ. Seine zahlreichen Photographien von Kirchen und Klöstern und ihrem reichen Besitz an Malereien gaben zum ersten Male ein umfassendes und authentisches Bild von dieser mittelalterlichen byzantinischen Klosterwelt, deren Denkmäler die türkische Eroberung überdauert hatten und von der dort dicht gedrängt wohnenden griechischen Bevölkerung treu behütet wurden. Rott war im Jahre 1906 im Lande gewesen. Im folgenden Jahre unternahm G. de Jerphanion seine erste Reise nach Kappadokien, wenige Tage nach ihm war Grégoire zu epigraphischen Studien dort, im Jahre 1909 erforschte Dawkins die Mundart der einheimischen Griechen. Der erste Aufenthalt im Lande ließ de J. den Entschluß fassen, der Wissenschaft ein vollständiges und genaues Bild dieser gesamten Klosterwelt zu geben, in mehreren Monaten im Jahre 1911 und 1912 führte er seine Expedition durch. Der Weltkrieg unterbrach auch diese Forschungen, nach dem Kriege waren Hindernisse verschiedener Art zu überwinden, jetzt liegt der erste Teil des großen, auf mehrere Bände berechneten Werkes vor.

Er ist, um gleich das Wesentlichste zu sagen, eine Materialsammlung, soll auch nichts anderes sein. Ehe die archäologische und kunstgeschichtliche Forschung einsetzen kann, muß erst das Fundament sicher gelegt sein. Es wird den Verf. Entsagung genug gekostet haben, nicht jetzt sogleich an die Lösung der zahlreichen Probleme kirchengeschichtlicher und kunstwissenschaftlicher Art zu gehen, die sich auf diesem neuen Boden aufdrängen, im Alleinbesitz des ganzen Materials hätte er gewiß eine Fülle von neuen Entdeckungen mitteilen können. Es verdient nur Dank, daß er zunächst in mehreren Bänden die Tatsachen zugänglich machen will, an der Auswertung wird dann die gesamte Byzantinistik sich beteiligen können. Eine umfassende Bibliographie, zu der ich nichts nachzutragen wüßte, berichtet S. XXXIII—L über die bisherige Forschung, nicht nur die archäologische, sondern auch die geographische und historische. Dann wird an der Hand der bisher bekannten Notitiae die hierarchische Gliederung von Kappadokien bis in die Gegenwart dargelegt (S. LI—LXIII), in trockenen Bischofslisten ein ergreifendes Bild von der Geschichte des aufblühenden und untergehenden christlichen Griechentums in Kappadokien. Es folgt eine Schilderung der Landschaft um Ürgüb, das die Griechen Hagios Prokopios nannten, jener Berge und Täler mit den Tausenden von Tuffsteinpyramiden, in denen die kappadokischen Troglodyten ihre Wohnungen, ihre Gotteshäuser und ihre Klöster bauten. Der vorliegende erste Band ist Göreme und seiner Umgebung gewidmet. Es war richtig, der detaillierten Beschreibung aller einzelnen Denkmäler einige Kapitel voranzustellen, in denen dargelegt wird, was die Architektur der Kirchen und Klöster und ihr malerischer Schmuck Gemeinsames bieten, die folgenden Abschnitte sind dadurch wesentlich entlastet worden. Der übrige Inhalt des Bandes gibt die genaueste Beschreibung der Kapellen von Göreme, Hagios Eustathios und Umgebung, die Kapellen von El Nazar, der Kirche und der Kapelle von Keledjlar und der alten Kirche von Tokale Kilisse. Die zahlreichen Tafeln nach Photographien des Verf. und nach Zeichnungen und höchst geschmackvollen Aquarellen von Mamboury und Ridolfi gestatten jede Kontrolle der Beschreibung. Es handelt sich nicht um Denkmäler der großen Architektur, alle diese in die Felsen gegrabenen Stätten der Andacht sind von den bescheidensten Ausmaßen, den Baumeistern waren keine Aufgaben von Bedeutung gestellt. Der Reiz dieser Kapellen und ihre kunstgeschichtliche Bedeutung liegt vor allem und fast ausschließlich in dem überreichen Bilderschmuck, der alle Wände bedeckt.

Die Genauigkeit der Beschreibung dieser Bilderzyklen, die den ganzen Kreis der evangelischen Geschichte umfassen, geht bis ins Kleinste, Komposition, Zeichnung und Farbengebung werden auf das genaueste geschildert, alle die zahlreichen Beischriften restlos mitgeteilt, oft genug ergänzt und erklärt: eine unendlich mühevolle Arbeit, erschwert noch durch die zahlreichen technischen Schwierigkeiten, die bei der Aufnahme in den engen und oft dunklen Räumen zu überwinden waren. Begreiflicherweise ist die Erhaltung der Bilder ungleich, völlig unversehrt sind nur wenige, manche durch die Zeit und die Torheit der Menschen bis auf wenige Reste zerstört. Allen ist die Sorgfalt de Jerphanions in gleicher Weise gewidmet worden, für ikonographische Untersuchungen durch Hinweis auf die literarische Überlieferung, insbesondere die Apokryphen, eine wichtige Vorarbeit geschaffen. Besonderen Dank schuldet dem Verf. die epigraphische Forschung, die zahlreichen Abbildungen ergänzt er durch aufschlußreiche Zusammenstellung der Buchstabenformen. Die Inschriften sind natürlich in der Sprache der Kirche gegeben, ihre verwilderte Orthographie läßt die geringe Schulbildung der Maler erkennen, oft genug verraten sich auch die byzantinische Vulgärsprache und der kappadokische Dialekt. An diesem Punkte hat der Verf. zuweilen versagt. Es scheint mir, um nur eines hervorzuheben, nicht glücklich, die inschriftlichen Formen der Vulgärsprache durch die Formen der Schriftsprache zu transkribieren, die sprachgeschichtliche Forschung kann irregeführt werden, da doch nicht überall die Abbildungen vorhanden sind. So wäre, um nur einige Beispiele zu nennen, das inschriftliche *βαυτιστα* durch *βαφτιστᾶ*, nicht durch *βαπτιστᾶ* wiederzugeben (S. 122), *κίδεψις* (S. 132 u. 137) weder durch *κήδευσις* noch durch *κήδεφσις*, sondern durch *κήδεψις*, denn das ist die echte Form, *παρθένε* = *παρθέναι* (S. 137) ist der richtige Plural des vulgären *παρθένα*. S. 148 ist *δηεσε παρημεν* durch *δι' ἐσὲ παρεῖμαιν*, nicht durch *διά σε πάρειμι*, und *δυόκομεν* durch *διώκομαιν*, nicht durch *διώκομαι* zu transkribieren, S. 160 ist *δυοχτε* = *διῶχται*, nicht *διῶκται*, wie *εγυφτος* = *Αἴγυφτος* u. a. beweist. Dieser vulgäre Lautwandel wird auch durch inverse Schreibungen wie *θρευμα* bestätigt, das nicht ein merkwürdiges Beispiel für Nichtassimilation der Labialis ist = *θρεφμα* (*θρεπμα*), denn das Griechische kannte seit dem Altertum nur *θρέμμα*, sondern eine falsche Gelehrsamkeit, die auch in Formen wie *αὑπτῆς* statt *αὐτῆς* und *υκθιας* statt *ἰχθύας* sich zeigt. In der Inschrift S. 229 ist *ανυψισεκ* wohl eher durch *ἀνυψοῖς ἐκ* als durch *ἀνύψωσ' ἐκ* und *ηβλογισας* eher durch *ηὐλόγησας* als durch *εὐλογήσας* zu transkribieren. In dem Graffitto Nr. 7 auf S. 168 würde ich *Κ(ύρι)ε βο(ή)θ(ει) Μ(ιχαὴλ)* oder *Μ(ανουὴλ)* lesen, nicht *μ(ε)*, denn ein Name ist, wie alle anderen Inschriften zeigen, erforderlich.

Seitdem de Jerphanion seine Forschungen begann, unterstützt von der hilfreichen christlichen Bevölkerung, ist die Verwüstung des Krieges über das Land dahingegangen, Griechentum und Christentum gibt es in Kappadokien nicht mehr. Die Kenntnis der griechischen Sprache des Landes hat uns Dawkins gerettet, wieviel von den Kirchen und Kapellen und ihrem Bilderschmuck übrig geblieben ist, wissen wir nicht, de Jerphanion ist noch nicht wieder dorthin zurückgekehrt. Wir dürfen noch hoffen, daß der Fanatismus die Wände der Felsen weniger zerstört hat als das Dasein der Menschen. Wenn aber auch die Denkmäler für immer vernichtet sein sollten, so hat uns de Jerphanions hingebende Arbeit wenigstens die gründlichste Kenntnis von ihnen gerettet.

München. A. Heisenberg.

Th. Schmit, Die Koimesiskirche von Nikaia, das Bauwerk und die Mosaiken. Berlin-Leipzig, de Gruyter 1927. III, 56 S. Mit XXXV Taf. und 5 Abb. im Text. 4°. *RM 46.—*.

Die grundlegende Arbeit über die Koimesiskirche in Nikaia verdanken wir O. Wulff (1903, vgl. B. Z. XII 634ff.), er hat zuerst sowohl der Architektur wie den Malereien der Kirche ihren Platz in der Kunstgeschichte gegeben. Gleichwohl hegte das Russ. Archäologische Institut in Kpel den Wunsch, das Denkmal selbst noch einmal auf das genaueste zu vermessen und in einer alle Einzelheiten berücksichtigenden Publikation vorzulegen. Diese Aufgabe hat Sch. übernommen und im Jahre 1912 während eines Aufenthaltes von mehreren Monaten zusammen mit dem Photographen und Maler Kluge durchgeführt. Bereitwilligste Unterstützung fand er dabei durch den gelehrten und feinsinnigen Metropoliten von Nikaia, Basileios Georgiades, der jetzt als ökumenischer Patriarch an der Spitze der orthodoxen Kirche steht. Dieser Kirchenfürst hat sein lebhaftes Interesse für die Koimesiskirche und ihre Geschichte auch durch seine Schrift *Ὁ ἐν Νικαίᾳ ναὸς τῆς Θεοτόκου, συνοπτικὴ ἐπισκόπησις* (Kpel 1912, 40 S.) in ausgezeichneter Weise bekundet. Das gesamte Material, das Sch. gesammelt hatte, war bereits für den Druck vorbereitet, das fertige Manuskript befand sich in Kpel, und auch die in Wien hergestellten Tafeln waren schon dorthin geschickt. Da brach der Krieg aus und alles ging verloren, auch in Wien fielen infolge der Kriegswirren die Platten der Vernichtung anheim. Von dem ganzen Werke wurden nur Korrekturabzüge der Tafeln und eine Fahnenkorrektur des ersten Teiles des Manuskriptes, der Beschreibung der Kirche, gerettet, Th. Wiegand hatte sie während des Krieges in seine Obhut genommen. Diese Trümmer eines umfassenden Werkes legt Sch. jetzt vor. Wir müssen dafür besonders dankbar sein. Denn die Koimesiskirche selbst ist inzwischen eine wüste Ruine geworden und wird in kurzem, wenn kein Wunder geschieht, vollständig vom Erdboden verschwunden sein (vgl. B. Z. XXV 267f. und XXVIII 238f.).

Schon im Mittelalter ist die Kirche oft beschädigt und wieder erneuert worden. Die jetzige Kuppel stammt aus dem Anfang des XIX. Jahrh., im Jahre 1807 hat, wenn die Inschrift richtig gelesen ist, *διὰ ἐπιταγῆς τοῦ σεβασμίου μοι γέροντος ἁγίου Νικαίας κυρίου Δανιὴλ* der Protosynkellos Chrysanthos den Bau vollendet. Die Untersuchungen Sch.s haben in allem wesentlichen die Ergebnisse der Arbeit von Wulff bestätigt. Abschlagen des Stucks und damit eine restlose Aufklärung des Tatbestandes war auch diesmal nicht überall möglich, daher bleibt auch jetzt noch eine Reihe von Fragen ungelöst. Immerhin besitzen wir jetzt für die meisten Teile genaue Maße, die auch die Unregelmäßigkeiten des Grundrisses wie des Aufbaues erkennen lassen, und eine bis ins einzelne gehende Beschreibung der Mosaiken.

Schon Wulff hatte angenommen, daß das Obergeschoß des Narthex in gleicher Weise eingewölbt war wie das Erdgeschoß. Das wird durch Sch. bestätigt, obwohl es auch ihm nicht möglich war, die jetzige Holzdecke entfernen zu lassen. Es ist übrigens nur eine Vermutung, daß die Zerstörung der Gewölbe des Obergeschosses schon im X. Jahrh. erfolgt sei. Die wesentlichste Abweichung in Sch.s Rekonstruktion von derjenigen Wulffs besteht in der Annahme von ursprünglichen Obergeschossen über den Seitenschiffen. Die Schildmauern könnten nicht dem ältesten Bau angehören. Die vermauerten Öffnungen am Nord- und Südende des Obergeschosses des Narthex in der Ostwand, die

auch Wulff festgestellt hatte, wären ursprünglich Türen gewesen, könnten aber schwerlich als Ausgänge auf das Dach der Seitenschiffe gedeutet werden. Die Außenwand der Kirche über dem Dach der Seitenschiffe sei mit Marmor getäfelt gewesen. Dies alles zwinge zur Annahme von Emporen im ältesten Bau. Es wird kaum möglich sein, in dem jetzigen Trümmerhaufen die Mittel zu finden, um diese für die Zeitbestimmung der Kirche wichtige Annahme nachzuprüfen. Auch bleibt es wohl für immer ungewiß, ob die Kuppel usprünglich wie in der Hagia Sophia in Kpel einen Kranz von Fenstern besaß statt der vier kleinen Öffnungen, die zuletzt Licht in die Kuppel einließen.

Den Namen des Erbauers der Kirche Hyakinthos hatte bereits Wulff aus den Monogrammen der Altarplatte entziffert. Grégoire hatte die Koimesiskirche als die Kirche des Hyakinthosklosters bestimmt. Ihre Gründungszeit aber ist damit leider nicht gegeben. Auch hilft der Name Koutsouphlos, den man mit Sch., wenn die Buchstaben richtig gelesen sind, aus dem Monogramm des Kapitells der nordöstlichen Säule entziffern könnte, nicht weiter; das Wort bedeutet übrigens nicht „der Kurze", sondern „mit kurzen Augenbrauen", wie der bekannte Name Murtzuphlos „mit dichten Augenbrauen".

Schon Wulff hatte gezeigt, daß Prothesis und Diakonikon nicht organisch mit dem übrigen Baukörper verwachsen sind, die Kuppel des Diakonikon, die Wulff in das XVII. Jahrh. setzte, möchte Sch. eher dem XIV. Jahrh. zuweisen. Die Annahme der Emporen über den Seitenschiffen verstärkt noch die Theorie der Verwandtschaft des Baues mit der großen Sophienkirche, und die allgemeine Ähnlichkeit mit der ursprünglichen Kahrie-Djami macht es Sch. wahrscheinlich, daß auch die Koimesiskirche noch im VI. oder im Anfang des VII. Jahrh. errichtet worden sei. Es wird jetzt wohl für immer unmöglich sein, aus den Ruinen über diese bedeutungsvolle Frage Gewißheit zu erlangen, eine starke Stütze erfährt aber Sch.s Annahme durch die Untersuchung der Mosaiken.

Wulffs weitangelegte und tiefgehende Arbeit bleibt auch hier die Grundlage, vor allem in der chronologischen Gliederung. Die Mosaiken des Bema und der Apsis gehören dem alten Bau des Hyakinthos an, die Mosaiken des Narthex sind eine Stiftung des Patrikios Nikephoros aus der Zeit von 1025 bis 1028. Besonders wertvoll ist ein neues Resultat von Sch.s Untersuchung: die Theotokos in der Apsis ist, wie bereits früher vermutet wurde, eine Neuerung aus der Zeit nach dem Bilderstreit, als Naukratios die Mosaiken wiederherstellte, vorher stand an dieser Stelle ein mächtiges Kreuz. In weitausholender stilgeschichtlicher Betrachtung, der ich nicht folgen kann, kommt Sch. zu dem Ergebnis, daß die alten Mosaiken des Bema und der Apsis eine Schöpfung aus der Wende des VI./VII. Jahrh. seien. In der Tat weisen in diese Zeit sowohl der ikonographische Charakter wie der theologisch-dogmatische Inhalt der Bilder, vor allem das Kreuz, das nicht nur in S. Apollinare steht, sondern auch die erste Kuppel der H. Sophia schmückte, wie Paulos Silentiarios sie sah. Für die Hauptkuppel der Koimesiskirche nimmt Sch. als Schmuck die Himmelfahrt an. Das ist möglich. Die H. Sophia von Saloniki könnte dafür sprechen, aber sie ist jünger und gehört in der Tat, wie Sch. mit Recht betont, einer anderen Stilgattung an. S. Marco in Venedig aber besitzt keine Beweiskraft, denn die Mosaiken der beiden Kuppeln sind Kopien aus der Apostelkirche, und gerade in ihr bleibt für die Zentralkuppel kein anderes Bild als das Kreuz oder der Pantokrator übrig. Sch. hat mit Recht betont, daß die Mosaiken des Nikephoros im Narthex auf engem Raume Typen

wiedergeben, die nach den Gesetzen der mittelalterlichen byzantinischen Kunst in der Kirche nicht fehlen durften, im Katholikon der Koimesiskirche aber noch nicht vorhanden waren. Das Christusbild aber, das im Narthex steht, ist nicht der Pantokrator, also wird dieses Bild des Weltenrichters, da das Kreuz die Apsis schmückte, in der Kuppel gestanden haben; die Bilder der Himmelfahrt und des Weltgerichts dogmatisch gleichzustellen, wie es Sch. will, scheint mir übrigens auch nicht zulässig zu sein. Ein wertvolles Kriterium für die Zuweisung der ältesten Mosaiken in die Zeit des VI./VII. Jahrh. sehe ich in dem epigraphischen Charakter der Inschriften. Die Buchstabenformen unterscheiden sich nicht nur bestimmt von denen der mittelalterlichen Inschriften, sondern sind identisch mit den Formen der großen Inschrift in Sergios und Bakchos.

Wulff hatte ausführlich gezeigt, daß die Theotokos in der Apsis nicht das Werk eines großen Künstlers sein kann, die Gestalt des Kindes schwebt in sitzender Haltung ohne Stütze vor dem Schoße der aufrecht stehenden Mutter, eine nur durch Mißverständnis und mangelhafte Wiedergabe der Vorlage zu erklärende Komposition. Sch. aber erblickt darin vielmehr eine überlegte Absicht des Künstlers, die Darstellung der unbefleckten Empfängnis. Indessen bezog sich die alte Inschrift über dem Bilde *ἐγ γαστρὸς πρὸ ἑωσφόρου γεγένηκά σε* (Ps. 109, 3) auf Gottvater, den die Hand symbolisiert, und das Kreuz, das Symbol Christi, also auf einen anderen theologischen Gedanken als die unbefleckte Empfängnis. Daran wollte meines Erachtens der Künstler nichts ändern, sondern nur an Stelle des veralteten Kreuzsymbols das modernere bildhafte Symbol des Christuskindes auf dem Schoß der Theotokos setzen und zugleich die Orans in der Apsis darstellen, wie es die neue Zeit verlangte. Beides zu vereinigen ist ihm aber nicht gelungen. Eine Darstellung der unbefleckten Empfängnis in dieser Gestalt der Mutter mit dem Kinde ist dem byzantinischen Mittelalter fremd, auch die Platytera mit dem in der Gloriole eingeschlossenen Kinde drückt diesen Gedanken nicht aus, für das Dogma der unbefleckten Empfängnis kannte die byzantinische Kunst immer nur das Bild der Verkündigung.

Besonders wertvoll ist Sch.s Entdeckung, daß auch das Katholikon unterhalb der Kuppel mit Mosaiken geschmückt war. Auf der Stirnseite der beiden östlichen Kuppelpfeiler fanden sich, als der Stuck entfernt wurde, die Bilder der Theotokos und Christi, der Eleusa und des Antiphonetes, wie die Beischriften sie nennen. Das Gesicht des Christusbildes ist zerstört, im übrigen sind die Bilder gut erhalten, die eingehende Beschreibung und die zum Teil farbigen Abbildungen verdienen besonderen Dank. Sch. weist auf eine Reihe von Merkmalen hin, sowohl technischer wie stilistischer Art, die zu den Mosaiken des XI. Jahrh. nicht passen, und möchte daher diese beiden Ikonen noch in das IX. oder X. Jahrhundert datieren. Mir scheint die übergroße Schlankheit der Figuren, der weit größere Realismus in dem Antlitz der Theotokos wie des Kindes viel eher in eine jüngere Zeit zu weisen. Dahin gehört auch der epigraphische Charakter der Inschriften mit ihren Ligaturen. Die älteste Erwähnung des Namens Antiphonetes findet Sch. bei Psellos, wo erzählt wird, daß die Kaiserin Zoe einem Christusbilde, das diesen Namen trug, besondere Verehrung erwiesen und es in allen Nöten um Rat gefragt habe. Sch. fügt hinzu, das Bild sei wegen seiner Fähigkeit, Antwort zu erteilen, *ὁ Ἀντιφωνητής* = „der Antworter" genannt worden. Woher diese Erklärung geschöpft

ist, gibt Sch. nicht an, bei Psellos, wo übrigens der Name nur in der Überschrift des Kapitels genannt wird, steht sie nicht, jedenfalls ist sie unrichtig. *Ἀντιφωνητής* heißt nicht „Antworter“, sondern „Bürge“, ein technischer Ausdruck aus der juristischen Sphäre, wo das Wort oft belegt ist. Die schöne Legende, wie das berühmte Bild in der Theotokoskirche in den Chalkoprateia entstand, hat in einem Texte, der nach Sprache und Inhalt etwa dem VII. Jahrh. angehört, Combefis in der Historia haereseos monotheletarum (Paris 1648) 612 ff. herausgegeben. Gleich am Anfang des Bildersturmes ließ Leo III. das Bild zerstören, Papst Gregor II. schreibt darüber an den Kaiser — auf die Frage nach der Echtheit des Briefes kommt es hier nicht an — *ἀπέστειλας τὸν Ἰοβῖνον τὸν σπαθαροκανδιδᾶτον εἰς τὰ Χαλκοπράτεια εἰς ⟨τὸ⟩ τὸν Σωτῆρα καταλῦσαι καὶ μετακλάσαι τὸν λεγόμενον τοῦ Ἀντιφωνητοῦ, ὅπου καὶ πολλὰ θαύματα γέγονασι.* Nach dem Ende des Bilderstreites ist dann, wie wir annehmen dürfen, das Bild wiederhergestellt worden, der Bericht des Psellos teilt mit, daß die Kaiserin Zoe entweder ein neues Bild herstellen ließ oder das alte auf das kostbarste ausstattete. Nach ihrem Tode wurde sie in der Chalkoprateiakirche in der Nähe ihres verehrten Bildes beigesetzt. Kaiser Alexios I. Komnenos plünderte, als er Geld brauchte, ihren kostbaren Sarkophag, wußte dann aber später, wie Anna Komnena erzählt I 277 f. ed. Bonn., das *σέκρετον τοῦ Ἀντιφωνητοῦ* und die Chalkoprateiakirche ausreichend zu entschädigen. Du Cange hat in der Cpolis christiana lib. II S. 116 einiges Richtige über den *Ἀντιφωνητής* gesagt, brachte aber dadurch Verwirrung in die Frage, daß er das Bild mit dem berühmten Christusbilde in der Chalke identifizierte (der gleiche Irrtum auch im Registerband der B. Z. S. 26).

Das Bild des Antiphonetes war singulär, gehörte wie die ganze Chalkoprateiakirche dem Kaiserpalaste an. So ist es in Nikaia aller Wahrscheinlichkeit nach erst wiederholt worden, als der Kaiserhof hier seine Residenz hatte, d. h. im XIII. Jahrh. Die Koimesiskirche muß darum noch nicht der Schauplatz der höfischen Gottesdienste für das Kaiserhaus der Laskaris gewesen sein, ausgeschlossen ist aber auch das nicht, für die Topographie der Residenz Nikaia ist bisher noch so gut wie nichts geschehen.

Über die Mosaiken des Narthex hatte schon Wulff ausführlich berichtet. Trotzdem ist die eingehende Beschreibung, die Sch. auch von ihnen gibt, jetzt besonders wertvoll geworden, da aus dem Trümmerhaufen vielleicht nichts mehr zu retten sein wird. Denn die Koimesiskirche ist nur noch auszugraben. Wir möchten die Hoffnung nicht aufgeben, daß in nicht allzu ferner Zeit die Mittel dafür gefunden werden möchten.

München. A. Heisenberg.

G. Millet, Monuments de l'Athos I. Les Peintures (Monuments de l'art byzantin V.) Paris, E. Leroux 1927. 2° 75 S. 264 Tafeln.

Mit der Veröffentlichung dieses schönen Tafelbandes durch den bewährten Herausgeber, den derzeitig besten Kenner der byzantinischen Malerei, erhalten wir endlich ausreichendes Anschauungsmaterial zu den kunstgeschichtlichen Untersuchungen, die H. Brockhaus (Die Kunst in den Athosklöstern) vor 40 Jahren angestellt hat. Die Anschauungen über das Alter und damit den kunst- und entwicklungsgeschichtlichen Wert der Malereien in den Athosklöstern gehen bis in die jüngste Zeit merkwürdige Zickzackwege. Anfangs, als man dem Gesamtproblem der byzantinischen Kunst noch urteils- und hilflos

gegenüberstand, glaubte man an ein durchgängiges ehrwürdiges Alter aller Malereien. Duchesne-Bayet haben die kritische Auffassung begründet, daß die ältesten sicher datierbaren Malereien aus dem XVI. Jahrh. stammten (Mémoire sur une mission au Mont Athos, 1876). Ihnen gegenüber hat Brockhaus 1891 daran festgehalten, daß wenigstens Protaton, Vatopädi und die Nikolaoskapelle des Lavraklosters noch dem XIV. Jahrh. angehörten, ältere Malereien dürfe man nicht erwarten; 1924 jedoch, in den Zusätzen zum Neudruck der 1. Auflage, schloß auch er sich — allerdings nicht ohne Vorbehalt — dem beinahe ausnahmslos vertretenen, auch von Millet in seinen 1916 erschienenen Recherches sur l'iconographie de l'Evangile geteilten Urteil an, daß doch die frühesten datierten Malereien erst ins XVI. Jahrh. gesetzt werden könnten. Inzwischen hat aber Millet seine Ansicht auf Grund noch umfassenderer Studien wieder geändert: er ist zur Überzeugung gelangt, daß wesentliche Teile der Ausschmückung des Protaton von Karyäs ins XIV. Jahrh. gehören und wohl als Stiftung des serbischen Zaren Milutin († 1321), des Schwiegersohnes des Paläologen Andronikos II. († 1328), zu gelten haben. Dann würden unbedingt auch Chilandari (1299 von Milutin erbaut) und Vatopädi (1312) trotz der Restaurationen des XVIII. und XIX. Jahrh. noch in ihrem Kerne dem frühen XIV. Jahrh. angehören. Keine der sonstigen Kirchenmalereien darf jedoch vor dem XVI. Jahrh. angesetzt werden, denn die schon genannte Nikolaoskapelle ist nicht 1360, sondern 1560 datiert und die Georgioskapelle im Paulokloster nicht 1423/25, wie auf Grund einer Fälschung von Simonides angenommen wurde, sondern 1555, wie Sotiriu festgestellt hat. Die Probe aufs Exempel sieht M. in stilgeschichtlichen Zusammenhängen: Protaton, Vatopädi und Chilandari rechnet er zu der von ihm so genannten „makedonischen“ Schule, alle jüngeren zur sog. „kretischen“. Man kann die beiden Bezeichnungen für wenig glücklich halten, da sie von späten Vertretern rückschließend gegeben sind und gar nicht bedeuten sollen, daß wir echte, landschaftlich bestimmte Schulen vor uns haben, die von Makedonien oder Kreta ihren Ausgangspunkt genommen hätten; es handelt sich vielmehr im wesentlichen um zwei Stilrichtungen, die beide höchstwahrscheinlich schon in der hauptstädtischen Kunst der Paläologenzeit wurzeln: die sog. makedonische geht von der Wandmalerei aus und entwickelt auf dieser Grundlage eine freie, breite, dekorativ wirksame und großzügige Malweise voll Schwung und dramatischen Lebens, während die sog. kretische (auch italokretische) Schule von der Ikonen- oder Tafelmalerei herkommend eine sorgfältig strichelnde, mit spitzen Lichtern in routinierter Technik arbeitende Malweise pflegt, weniger das dramatische Pathos als Anmut und Vornehmheit der Erscheinung betont. Die Tafelmalereischule verdrängt zu Ausgang des XIV. Jahrh. allenthalben die Wandmalereischule. Jedoch bietet uns der Athos fast nirgends mehr das ungetrübte Bild der ursprünglichen Schöpfungen: meistens sind mehr oder weniger tiefgreifende Restaurationen vorgenommen, deren Charakter es zu bestimmen und in Abzug zu bringen gilt, um zum Ursprünglichen vordringen zu können. Leider besitzen wir einstweilen nur ein paar kurze Hinweise und entbehren noch des kundigen Führers, denn der Textband, der die nötigen Erläuterungen und Begründungen enthalten soll, steht noch aus. M. konnte aus verschiedenen Gründen die Arbeit nicht so rasch zu Ende führen, der Verleger aber war durch die Subskriptionsbedingungen gebunden, die fertig vorliegenden Tafeln herauszubringen. Ein Begleitzettel macht auch darauf aufmerksam,

daß das Titelblatt der Tafelmappe einige irrtümliche Angaben enthält; introduction und catalogue von M. beziehen sich nur auf die Malereien, nicht auf die gesamte Denkmälerpublikation, der Untertitel sollte völlig exakt lauten: Album de 264 planches avec une introduction, une table explicative et un répertoire. Der jetzt vorliegende Text enthält nur die allernötigsten Angaben, um die Benutzung des Tafelbandes zu erleichtern. Das ausführliche Tafelverzeichnis hält ein bestimmtes System in der Platzbezeichnung der Malereien ein: Hauptschiff, Querschiff, Seitenschiffe, das dreigeteilte Sanktuarium, der (doppelte) Narthex, die Querapsiden des Trichorum; in der Höhenabfolge werden drei Zonen unterschieden: 1. die Wölbung der Haupttonnen und der Hauptapsiden, 2. die Wölbung der Seitenschiffe und die Wände der Hauptschiffe zwischen den Kapitellen und den Gewölbeanfängen, 3. die übrigbleibenden unteren Wandteile; in jeder Zone können wieder eine oder mehrere Reihen (rangs) angeordnet sein. Auf den Tafeln selbst ist jeweils nur das Denkmal und der Gegenstand der Darstellung angegeben. Die meisten Aufnahmen sind unter Mithilfe der Armée d'Orient 1918 zustande gekommen, einzelne Bildvorlagen stammen aus der älteren Collection des Hautes Etudes und der Mission Kondakoff (1898 bzw. 1902), weitere hat der Verf. in privaten Missionen 1918, 1919, 1920 gewonnen. Die 264 Tafeln verteilen sich auf die folgenden Denkmäler: 1—4 auf die Mosaiken in Vatopädi, 5—58 auf Protaton, 58—80 Chilandari (Katholikon), 81—94 Vatopädi, 95—98 verschiedene (Philotheu, Pantokratoros, Rhabduchu), 99—114 Chilandari (Trapeza), 115—149 Lavra (Katholikon), 140—152 Lavra (Trapeza und Phiale), 153—158 Molivoklisia, 159—165 Kutlumussi, 166—168 Stavronikita, 169—186 Xenophontos, 187—194 Georgskapelle von H. Pavlu, 194—214 Dionysiu (Katholikon und Trapeza), 215—254 Dochiariu, 255—264 Nikolaoskapelle in Lavra und verschiedene. Die photographischen Aufnahmen und die Lichtdrucktafeln sind so gut wie ausnahmslos hervorragend gelungen. Am Schluß ist ein Verzeichnis der Denkmäler mit Angabe der sicheren Datierungen und ein von Frl. Sirarpie Der Nersessian gefertigter ikonographischer Index angefügt, die beide sehr nützlich sind. Wir haben allen Grund, uns der vorliegenden Publikation zu freuen und dem noch ausstehenden Textteil mit großen Erwartungen entgegenzusehen.

Würzburg. E. Weigand.

III. ABTEILUNG

BIBLIOGRAPHISCHE NOTIZEN UND KLEINERE MITTEILUNGEN

Die bibliographischen Notizen werden von M. Alpatov und N. Brunov in Moskau (A. u. B.), N. Bănescu in Klausenburg (Cluj) (N.B.), Norman H. Baynes in Northwood, England (N. H. B.), Eugen Darkó in Debrecen (E. D.), Karl Dieterich in Leipzig (K. D.), F. Dölger in München (F. D.), Albert Ehrhard in Bonn (A. E.), Branco Granić in Skoplje (B. G.), August Heisenberg in München (A. H.), Willy Hengstenberg in München (W. H.), P. Maas in Berlin (P. Ms.), Peter Mutafčiev in Sofia (P. M.), V. Petković in Belgrad (V. P.), Ilarion Swieňcickyi in Lemberg (J. S.), E. Weigand in Würzburg (E. W.), Carl Weyman in München (C. W.) und Friedrich Zucker in Jena (F. Z.) bearbeitet. Zur Erreichung möglichster Vollständigkeit werden die HH. Verfasser höflichst ersucht, ihre auf Byzanz bezüglichen Schriften, seien sie nun selbständig oder in Zeitschriften erschienen, an die Redaktion gelangen zu lassen. Bei **Separatabzügen** bitten wir dringend, den **Titel der Zeitschrift** sowie die **Band-, Jahres- und Seitenzahl** auf dem für uns bestimmten Exemplar zu notieren; denn die Feststellung dieser für eine wissenschaftliche Bibliographie absolut notwendigen Angaben, die den HH. Verfassern selbst so geringe Mühe macht, kostet uns stets umständliche und zeitraubende Nachforschungen in unserer Staatsbibliothek, und häufig bleiben alle Bemühungen vergeblich, weil das betreffende Heft noch nicht eingelaufen oder gerade beim Binden oder aus einem anderen Grunde unzugänglich ist. Die Artikel sind innerhalb der einzelnen Abschnitte der Bibliographie hier wie in den früheren Heften, soweit es möglich ist, nach der Chronologie des betreffenden Gegenstandes angeordnet. Die Redaktion.

I. LITERATUR UND SAGEN

A. GELEHRTE LITERATUR

Wilhelm Schmid und **Otto Stählin**, Geschichte der griechischen Literatur. I. Teil: Die klassische Periode der griechischen Literatur von **Wilhelm Schmid.** I. Bd.: Die griechische Literatur vor der attischen Hegemonie. München, Beck 1929. XIV, 805 S. 8°. Handbuch der Altertumswissenschaft. VII. Abt. I. Teil. I. Band. — Was Schmid hier bietet, ist nicht mehr eine Umarbeitung des Christ'schen Buches, dessen Verdienstlichkeit S. 30f. gebührende Anerkennung findet, sondern ein völlig neues Buch. Uns berühren von diesem gewaltigen Bande nur die Einleitung (bes. die Ausführungen über Bestand und Überlieferung der griechischen Literatur, über Quellen und Vorarbeiten zur Geschichte der Literatur im griechischen Altertum und über die Geschichte der griechischen Literatur in der Neuzeit) und z. B. das S. 171f. über die Byzantinerkommentare zu Homer oder S. 682f. über die Überlieferung der Aesopea Gesagte. C. W.

Karl Kerényi, Die Griechisch-Orientalische Romanliteratur in religionsgeschichtlicher Beleuchtung. Tübingen, J. B. C. Mohr 1927. 275 S. — Besprochen von **A. D. Nock,** Gnomon 4 (1928) 485—492; **R. Helm,** Philol. Wochenschrift 48 (1928) 1475—81; **K. Latte,** Deutsche Literaturztg.

1929, Sp. 174—177. Die Rezensenten sind sich einig in der Ablehnung der Übertreibungen und der Einseitigkeit des Verf., aber auch in der Anerkennung, daß die auf umfassender Literaturkenntnis beruhende Zusammenstellung aller sei es auch noch so entfernt an Religiöses anklingenden Motive verdienstlich und anregend ist. Manche Parallele behält ihren Wert, auch wenn man von religionswissenschaftlichen und überhaupt zunächst von allen Schlußfolgerungen absieht, so z. B. wenn bemerkt wird (S. 42), daß bei Xenoph. Eph. 1, 9, 4 die Vereinigung der Liebenden, die ihrer Natur nach erst an den Schluß des Romans gehört, Züge der Totenklage trägt. Andererseits fiel mir mehrmals auf, daß Verf. aus Texten, deren kritische Gestaltung oder deren rein grammatische Deutung anfechtbar ist, weitgehende Schlüsse zieht (S. 154, 174, 184); auch daß *ταυροκαθάψια* zweimal als fem. sing. verstanden wird, zeugt von bedenklicher Gleichgültigkeit gegen die Sprache. Aber der geistreiche ungarische Gelehrte, der sich des Deutschen so vortrefflich bemächtigt hat, wird sich auch im Griechischen vervollkommnen. — Der unhellenische Charakter der Akklamationen (S. 61) ist noch immer nicht in seiner Bedeutung erkannt. Bei Chariton 8, 5, 2 (Verf. S. 190) findet sich eine auffallende Parallele zu den Akklamationen bei Cassius Dio 75, 4. — Vgl. auch die Besprechung von **G. L. Hendrickson**, Class. Philology 23 (1928) 292—293. P. Ms.

A. Amiranaschwili, Zur Entwickelungsgeschichte des griechischen erotischen Romans. (Der Roman des Chariton.) Izvestija Tiflisskogo Universiteta 9 (1929) 95—106. F. D.

Jean Gagé, Le Colosse et la Fortune de Rome. Mélanges d'Archéologie et d'Histoire 45 (1928) 106—122. — Quoted here for the consideration of Sol as the symbol of the beneficent activity of the emperor, a conception to be found in the fourth century panegyrists. N. H. B.

Wilhelm Capelle, Das alte Germanien. Die Nachrichten der Griechen und Römer. Jena, Diederichs 1929. 524 S. 8⁰. 2 Karten. — Enthält Übersetzung und Erläuterungen von Stellen verschiedener in unser Gebiet gehörender Autoren, wie Eusebios, Libanios, Eunapios, Zonaras usw. C. W.

G. Middleton, Studies in the orations of Libanius. Part II: Further imitations of classical writers in Libanius' orations. Aberdeen 1928. University Press. — Bespr. von **E. Richtsteig**, Philol. Wochenschrift 48 (1928) 1539—1543. F. D.

F. Boulenger, L'empereur Julien et la rhétorique grecque. Mélanges de philologie et d'histoire publiés à l'occasion du cinquantenaire de la Faculté des lettres de l'Université catholique de Lille. Mémoires et travaux publiés par les professeurs des Facultés catholiques de Lille XXXII, 3. Abh. 16 S. 8⁰. Lille, Facultés catholiques 1927. — Zeigt, daß Julian in seinen Reden 1, 2 (Lobreden auf Constantius), 3 (Lobrede auf die Kaiserin Eusebia) und 8 (Trostrede an sich selbst beim Weggang seines Freundes Sallustios) genau die Regeln der Rhetorik beobachtet. C. W.

F. Schemmel †, Die Schulzeit des Kaisers Julian. Philologus 82 (N. F. 36) (1927) 455—466. F. D.

Pia Regazzoni, Il 'Contra Galilaeos' dell' imperatore Giuliano e il 'Contra Julianum' di San Cirillo Alessandrino. Didaskaleion N. S. 6 (1928) 1—114. A. H.

F. Wilhelm, Zu Themistios Or. 27. Byz.-neugriech. Jahrbücher 6 (1928) 451—489. F. D.

J. Bidez, Un Opuscule inédit de Proclus. Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1927, pp. 280—283. — An account of the tract *περὶ τῆς καθ' Ἕλληνας ἱερατικῆς τέχνης* since published by Bidez in Catalogue des Manuscrits alchimiques grecs VI. Bruxelles, Maurice Lamertin 1928, pp. 139—151. N. H. B.

R. Klibansky, Ein Proklos-Fund und seine Bedeutung. Sitz.-Ber. der Heidelberger Akademie der Wiss., Phil.-hist. Kl., Jahrg. 1928/29, 5. Abh. Heidelberg, Winter 1929. 41 S. 8°. — K. weist das Schlußstück des Parmenideskommentars des Proklos in einer lateinischen Übersetzung nach. F. D.

Otmar Schissel, Marinos von Neapolis. (Cf. B. Z. XXVIII 172). — Reviewed by **P. Shorey**, Classical Philology 23 (1928) 411—412. N. H. B.

H. Gerstinger, Pamprepios von Panopolis. Sitz.-Ber. der Wiener Akademie der Wissenschaften, Philos.-hist. Kl. 208, 3. Wien und Leipzig, Hölder-Pichler-Tempsky 1928. 103 S., 1 Taf. — Wird besprochen. Vgl. einstweilen die Besprechung von **P. Maas**, Gnomon 5 (1929) 250—252. F. D.

R. Keydell, Zu Nonnos. Byz.-neugriech. Jahrbücher 6 (1928) 19—24 F. D.

Emanuele Cesareo, Trifiodoro e l''Iliupersis' di Virgilio. Studi Italiani di filol. class. N. S. 6 (1928) 231—300. — Tryphiodoros' Abhängigkeit von Vergil wird besonders durch eine eingehende Vergleichung des griechischen Epyllions mit dem zweiten Buch der Aeneis erwiesen. C. W.

Otto Weinreich, Studien zu Martial. Literarhistorische und religionsgeschichtliche Untersuchungen. Tübinger Beiträge zur Altertumswissensch. Heft 4. Stuttgart, Kohlhammer 1928. X, 183 S. 8°. — Vgl. den Abschnitt über die Weltwunder in der griechischen Epigrammatik, in dem S. 15ff. von byzantinischen Epigrammen die Rede ist, und S. 181f. das Verzeichnis der besprochenen Stellen aus der Anthologia Palatina. C. W.

Ludwig Schmidt, Das Ende der Römerherschaft in Gallien. (Chlodowech und Syagrius.) Hist. Jahrb. 48 (1928) 611—618. — Wird erwähnt wegen der Bemerkungen (S. 617f.) über die vielbesprochene, von den Arborychern handelnde Stelle des Prokop Bell. Goth. I 12, 8ff. C. W.

Salomon Reinach, Les Francs et la Bretagne armoricaine. Revue archéologique, 5[me] Série, 27 (1928) 246—253. — An interesting study of Procopius, De Bell. Goth. I, 25. On the treaty (probably to be dated to the year A. D. 497) between the Armoricans and the Franks. He suggests that, since there are no Merovingian remains discovered in Brittany, «le traité negocié par les évêques devait porter que la région armoricaine reconnaîtrait l'autorité de Clovis, lui payerait sans doute des impôts, mais serait à jamais exempte de garnisons franques. Peut-être les soldats romains et leurs descendants, dont l'informateur de Procope n'a pu inventer l'existence, étaient-ils chargés de tenir garnison au nom du roi franc, après lui avoir prêté serment de fidélité. En un mot, les évêques gallo-romains et les moines bretons ont dû dire poliment à Clovis: 'Nous voulons bien être vos alliés, vous honorer, vous donner de l'argent, prier pour vos succès, mais nous ne voulons pas voir chez nous vos guerriers ni vos colons'.» N. H. B.

O. Schissel, Das Ende des Platonismus im Altertum. Philos. Jahrbuch 42 (1929) 76—92. Auch separat. — Gibt ein übersichtliches Bild der

philosophischen Schulentwicklung vom I. bis zum VI. Jahrh. und stellt fest, daß ein peripatetisch gemäßigter Neuplatonismus das Ergebnis dieser Entwicklung bei der Schließung der Akademie in Athen durch Justinian gewesen ist. F. D.

V. E. Val'denberg, Reč Justina II k Tiberiju. (Die Rede Justins II. an Tiberios.) Izvestija Akademii Nauk SSSR 1928, S. 111—140. — Justinos II. hat in einem der lichten Augenblicke, welche seine Krankheit in den letzten Regierungsjahren unterbrachen, an den von ihm zum Kaiser und Regenten ernannten Tiberios eine Rede gehalten, welche als sein politisches Testament sehr bekannt geworden ist. V. geht der Überlieferung dieser Rede bei den acht Schriftstellern nach, welche von ihr berichten, und kommt zu sehr bedeutsamen Resultaten. Es handelt sich um drei Hauptversionen. Die Version des Johannes von Ephesos, offenbar nicht auf dem angeblich verschwundenen amtlichen Protokoll, sondern nur auf persönlichen Erinnerungen beruhend, weicht von der Form, in welcher Euagrios die Rede wiedergibt, und beide weichen von der sehr ausführlichen Form, in welcher Theophylaktos Simokattes die Rede aufzeichnet, völlig ab. Auch die eine Stelle, bei der man an gedankliche Beeinflussung Theophylaktos' durch Euagrios oder an eine gemeinsame Quelle denken könnte, kommt in Anbetracht des allzu allgemeinen Gedankens und der völligen Abweichung im Stil nicht in Frage. Außer diesem sehr wichtigen quellenkritischen Resultat für die drei annähernd gleichzeitigen Schriftsteller gelangt V. durch eingehende Analyse der einzelnen Versionen, insbesondere der des Theophylaktos, zu interessanten Einblicken in die Entwicklung der politischen Ideen der Byzantiner. Aus dem reichen Material, das er beibringt, möchte ich vor allem auf die Feststellung hinweisen, daß die Kaiseridee im Gesetzgebungswerk des Justinian ganz demokratisch, in der Justinrede bei Theophylaktos dagegen ganz theokratisch ist. V. wird auch Recht haben, wenn er aus der Fassung der Rede bei Euagrios auf starke Strömungen im Adel von Byzanz zu Ende des VI. Jahrh. schließt, welcher das Kaisertum nochmals, anders als unter Justinian, durch die Macht des Senates einzuschränken bemüht war. Den Passus der Rede bei Theoph. III 11: *οἱ ἔχοντες οὐσίας ἀπολαυέτωσαν αὐτῶν, τοῖς δὲ μὴ ἔχουσι δώρησαι* bezieht V. (S. 124ff.) sehr gut auf die sozialen Aufgaben des Kaisertums und verweist auf den kaiserlichen Titel *εὐεργέτης*. F. D.

F. Cumont, Une représentation du dieu alexandrin du Temps. Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, Comptes Rendus 1928, pp. 274—282. — Quoted here for its reference to Epiphanios, Adv. haer. LI, 22, 8sqq. (II, p. 285 Holl); Suidas, s. v. *Ἡραΐσκος*; Lydos, De Mensibus IV, 1 etc. N. H. B.

V. E. Val'denberg, Pečatnye perevody Agapita. (Die gedruckten Agapetübersetzungen.) Doklady Akademii Nauk SSSR 1928, S. 283—290. — Bespricht in Erweiterung der B. Z. XXVIII 207 notierten Studie die Agapetdrucke vom Jahre 1628 an mit dem Ziele, Material für die Frage des byzantinischen Einflusses auf die Entwicklung der russischen politischen Ideen zu bieten. F. D.

M. Weingart, Byzantské kroniky. (Vgl. B. Z. XXVI 427.) — Ausführl. bespr. von **J. Bidlo,** Byz.-neugriech. Jahrbücher 6 (1928) 194—201. F. D.

E. Orth, Photiana. (Vgl. B. Z. XXVIII 420). — Ausführl. bespr. von **E. Richtsteig,** Byz.-neugriech. Jahrbücher 6 (1928) 571—580. F. D.

Ch. Charitonides, *Εἰς τὰ Γεωπονικά.* Byz.-neugriech. Jahrbücher 6 (1928) 169—193. — Emendationen zur Ausgabe von Beckh. F. D.

Suidae Lexicon ed. **Ada Adler** I. (Vgl. B. Z. XXVIII 420f.) — Ausführlich besprochen von **R. Reitzenstein**, Gnomon 5 (1929) 237—245. C. W.

Ch. Charitonides, In Lexicographos. Mnemosyne 56 (1928) 313—314. — Emendations of passages in Phrynichos, Suidas and Hesychios. N.H.B.

K. Svoboda, La démonologie de Michel Psellos. (Vgl. B. Z. XXVIII 110ff.). — Bespr. von **Karl Praechter**, Gnomon 5 (1929) 54—57. C. W.

X. A. Siderides, *Μιχαὴλ Ψελλοῦ λόγος ἐπὶ τῷ ἐν Βλαχέρναις γεγονότι θαύματι.* S.A. aus Ὀρθοδοξία. Konstantinopel 1928. 24 S. 8°. — Bespr. von **V. Laurent**, Échos d'Orient 31 (1928) 463—464. A. H.

N. Jorga, Les narrateurs de la première croisade. Tudebode, Robert le Moine, Baudry de Dôle, Guibert de Nogent. Revue hist. du Sud-Est européen 5 (1928) 185—213. — Fortsetzung der B. Z. XXVIII 421 notierten Studie. N. B.

Naomi Mitchison, Anna Comnena; **Elizabeth A.S.Dawes**, The Alexiad of the Princess Anna Comnena. (See B.Z. XXVIII 448 and 421.) — An interesting review of both books in The New Statesman, December 8, 1928. N. H. B.

G. Buckler, Anna Comnena. A study. Oxford, Univ. Press 1929. X, 558 S. — Wird besprochen. F. D.

James Hutton, The First Idyl of Moschus in Imitations to the year 1800. American Journal of Philology 49 (1928) 105—136. — Quoted here for its reference to the Drosilla and Charikles of Niketas Eugenianos 4, 154ff. and to the *ᾠδάριον ἐρωτικόν* printed in Cramer's Anecdota Par. 4, 380. N. H. B.

X. A. Siderides, *Ὁλοβώλου ἐγκώμιον εἰς τὸν αὐτοκράτορα Μιχαὴλ Η' τὸν Παλαιολόγον.* (Vgl. B. Z. XXVII 475.) — Bespr. von **V. Laurent**, Échos d'Orient 31 (1928) 461f. A. H.

R. Guilland, Les poésies inédites de Théodore Métochite. (Vgl. B. Z. XXVIII 234.) — Bespr. von **V. Laurent**, Échos d'Orient 31 (1928) 455—457. A. H.

St. Bezdeki, Nicephori Gregorae epistulae XC. (Vgl. B. Z. XXVI 155.) — Bespr. von **V. Laurent**, Échos d'Orient 31 (1928) 459—460. A. H.

Scholia in Aristophanis Plutum et Nubes vetera Thomae Magistri, Demetrii Triclinii necnon anonyma recentiora partim inedita edidit, varias lectiones adiecit, commentariis instruxit **W. J. W. Koster**. Leiden, Sijthoff 1927. VIII, 66 S. 8°. — Aus der Tabelle S. VII ist ersichtlich, welche Scholien neu sind, welche auch unter den von Zuretti (Turin 1890) edierten erscheinen und welche sich in der *Ἐκλογή* attischer Wörter des Thomas Magistros finden. C. W.

S. Salaville, Épitaphe métrique de Constantin Mélès, archidiacre d'Arbanow. Échos d'Orient 31 (1927) 403—416. A.H.

Sp. Lampros, *Παλαιολόγεια καὶ Πελοποννησιακά.* (Vgl. B. Z. XXVIII 115ff.) — Bespr. von **V. Laurent**, Échos d'Orient 31 (1928) 470—475. A. H.

S. I. Papadopoulos, *Διορθώσεις εἰς τὸ Τραπεζουντιακὸν χρονικὸν τοῦ Μιχαὴλ Παναρέτου.* Byz.-neugriech. Jahrbücher 6 (1928) 399—400. F. D.

Laonici Chalcocandylae Historiarum demonstrationes. I. II. rec. **E. Darkó.** (Vgl. B. Z. XXVIII 173.) — Ausführlich bespr. von **V. Laurent,** Échos d'Orient 31 (1928) 465—470. A. H.

K. Amantos, *Τρεῖς ἄγνωστοι κώδικες τοῦ χρονογράφου. Ἑλληνικά* 1 (1928) 45—70. — A. macht auf die codd. 161 und 162 der Bibliothek Koraes auf Chios und den cod. A seines eigenen Besitzes aufmerksam, welche neue Fassungen zur *Χρονικὴ τῆς Κωνσταντινουπόλεως* und zu Dorotheos' von Monembasia Chronographie darbieten und, nach den umfänglichen Stücken, die A. mitteilt, zu schließen, reichliches neues Material zur Geschichte der türkischen Eroberung enthalten. F. D.

B. VOLKSLITERATUR

J. Bidez, Note sur les mystères néoplatoniciens. Revue belge de philologie et d'histoire 7 (1928) 1477—1481. — From the time of Iamblichos and his successor Sopatros of Apamea the Neoplatonists «sans renoncer aux mystères d'Isis, de Cybèle ou de Mithra se mirent à pratiquer un culte particulier dont certains chefs de l'école se transmirent la direction, et où se continuait la pratique des rites prescrits par les prophètes des Oracles chaldaïques, c'est à dire les deux théurges chaldéens du nom de Julien qui s'illustrèrent à Rome par leurs prestiges sous Marc-Aurèle.» The article with its many useful references should be read as a commentary upon the texts published by Bidez in the sixth volume of the Catalogue des Manuscrits alchimiques grecs, Bruxelles 1928. N. H. B.

Aleksander Nazarevski, Do studij nad davn'oju ukrainśkoju povistju. (Zu den Studien über die altukrainische Erzählungsliteratur.) Ukr. Akad. d. Wissenschaften, Zapiski ist.-filolog. viddilu 18 (1928) 24—34. — Gibt eine Zusammenstellung der ältesten Erzählungen, deren Übersetzungen auch in der Ukraine im Umlauf waren (S. 33): Der weise Achiqar, Digenis, der Alexanderroman, die Sage vom Indischen Reiche, Stephanites und Ichnelates, Barlaam und Joasaph, die sieben Weisen. J. S.

Dem. Paschales, *Οἱ δέκα λόγοι τοῦ Διγενῆ Ἀκρίτα. Πεζὴ διασκευὴ ἐκδιδομένη ὑπὸ Δ. Π. Λαογραφία* 9 (1928) 305—440. Auch separat, Athen 1927. 136 S. 8°. Bereits im J. 1898 hatte Spyridon Lampros in einer Notiz in der Deutschen Literaturzeitung Nr. 43, Sp. 1655, mitgeteilt, daß auf der Insel Andros außer der von Meliarakes im J. 1881 herausgegebenen Hs des Digenis-Epos noch eine zweite der Dichtung existiere. Ferner hatte Ioannides in seiner Ausgabe der Version von Trapezunt (1887) berichtet, daß Dr. Mordtmann in Kpel eine Prosabearbeitung des Digenis gesehen habe. Als dann Krumbacher im J. 1904 die Version der Eskorialhs bekannt machte, äußerte er sich zu den beiden noch nicht veröffentlichten Hss in dem Sinne, daß er in der zweiten Hs auf Andros eine Abschrift der herausgegebenen vermutete und die Angabe, daß die von Mordtmann gesehene Hs eine Prosabearbeitung sei, für einen Irrtum erklärte. Dagegen hielt Lampros, *Νέος Ἑλληνομνήμων* 1 (1904) 382 daran fest, daß es Prosabearbeitungen gebe und daß jedenfalls die zweite Hs in Andros in Prosa geschrieben sei. Eine Lösung der Frage war nicht möglich, solange die zweite Hs von Andros nicht veröffentlicht war. Jetzt hat, beinahe 30 Jahre nach ihrer Entdeckung, der Eigen-

tümer D. P. den lange gehegten Wunsch erfüllt. Seine neu vorliegende Ausgabe verdient lebhaften Dank; denn jede Erweiterung unserer Kenntnisse von der Überlieferung des byzantinischen Nationalepos ist bedeutungsvoll. Die neue Ausgabe bietet nach einer kurzen Einleitung über die Bedeutung des Epos den Text und fügt ein Wörterverzeichnis nebst Bemerkungen über die Sprache hinzu. Aber unser Interesse richtet sich naturgemäß vornehmlich auf die literarische Frage nach dem Verhältnis des Textes zu den anderen Versionen, seiner Stellung in der Überlieferungsgeschichte. P. begnügt sich in dieser Beziehung mit dem Hinweis auf nahe Verwandtschaft mit der schon bekannten Version von Andros, glaubt aber, daß die neue Version sich an vielen Stellen der Eskorialversion nähere. Indessen bereitet eine genauere Untersuchung eine schmerzliche Enttäuschung. Die Hs enthält in der Tat eine Bearbeitung des Epos in Prosa, im J. 1632 hat sie Meletios Blastos niedergeschrieben und wohl auch verfaßt. Sie ist aber nichts anderes als eine Übertragung der bekannten Version von Andros in Prosa ohne jede Benützung oder auch nur Kenntnis einer anderen Version. Öfter sind halbe oder auch ganze Verse, wie P. schon gesehen hat, wörtlich oder nahezu wörtlich wiederholt, sonst aber ist die Vorlage nur in eine noch stärker vulgäre Prosa gebracht und dabei ein wenig gekürzt worden. Inhaltliche Abweichungen finden sich nirgends. Die kurzen Inhaltsangaben von 5—6 Versen, die jedem Gesang vorausgehen, sind hier unverändert wiederholt. Der Anfang des ersten Gesanges bis v. 30 fehlt durch Blattausfall, aus dem gleichen Grunde fehlt jetzt die Bearbeitung von v. 872—915 und 2128—2212. Beiseite gelassen hat Meletios Blastos auch den Schluß v. 4727—4778, den Eustathios, der Bearbeiter der Version in Versen, angehängt hatte. Es fehlt ferner der Schluß des ersten Gesanges v. 252—279. Dieses Stück, das übrigens inhaltlich die Erzählung nicht weiterführt, mag ihm verdächtig vorgekommen sein, weil die Verse 261—278, was die Ausgabe von Meliarakes nicht ohne weiteres erkennen läßt, nicht wie sonst reimlose politische Verse, sondern gereimte trochäische und iambische Achtsilber und Siebensilber sind. Es ist also nicht ganz richtig, wenn Krumbacher a. a. O. S. 349 meinte, nur in der Oxforder Redaktion fänden sich einmal achtsilbige Trochäen; offenbar hat Eustathios, der Bearbeiter der ersten Version von Andros, sich hier einmal in einem anderen Metrum versucht. Ganz deutlich ist die Abhängigkeit der Prosaversion von der Vorlage bei v. 4020 ff. an der Stelle, die, wie ich früher gezeigt habe [Silvae Monacenses S. 28 ff. (vgl. B. Z. XXVI 157)], auch in anderer Beziehung für die Verwandtschaft der Versionen wichtig ist. Den Unsinn der Vorlage

Τοῦ Ἀχιλλέως στέρησιν, τοὺς μύθους καὶ πολέμους
Καὶ τοῦ Ἀλδελαγᾶ φυγήν, τὴν ὀλεθρίαν πάνυ,
Ἐλόπης τε τὴν συμφοράν, νυμφίους τοὺς καθέκτους,
Καὶ ὁδηγίαν θαυμαστήν, πρὸς Κίνναμον τὴν τόλμην κτλ.

wiederholt Blastos hier in der noch unverständlicheren Form: *Τοῦ Ἀχιλλέως τὴν στέρησιν, τῶν Γύνθων τοὺς πολέμους, τοῦ Ἀλδέφαγᾶ λέγω τὴν ὀλεθρίαν πάνυ, τὴν συμφορὰν τῆς Ἐλόπης, τοὺς καθέκτους νυμφίους καὶ τὴν τόλμην τὴν πρὸς Κίνναμον κτλ.*

So lehrt diese Prosabearbeitung, an die sich viele Hoffnungen knüpfen durften, für die Entstehung und Überlieferung des Epos leider nichts Neues. Sprachlich ist sie immerhin von Interesse; diesen Gewinn auszuschöpfen hat

P., der auf Kennzeichen des chiotischen Dialektes hinweist, bereits einen bemerkenswerten Anfang gemacht. A. H.

D. C. Hesseling, La plus ancienne rédaction du poème épique sur Digenis Akritas. (Vgl. B. Z. XXVII 425.) — Bespr. von **Jean Psichari,** Revue de l'hist. des réligions 96 (1927) 270—274. C. W.

F. P. Magoun, The Gest of King Alexander of Macedon. Two Middle-English Alliterative Fragments. Alexander A and Alexander B. Edited with the latin sources parallel (Orosius and the Historia de preliis, 7th Recension), with introduction, notes, appendices and index. Cambridge, Harvard University Press 1929. XII, 261 S. 8⁰. — M. kommt bei seiner ausführlichen, die gesamte Weltliteratur berücksichtigenden Zusammenstellung des Materials auch auf die byzantinische Bearbeitung zu sprechen F. D.

Ph. J. Koukoules, *Βυζαντινὸν Παραμύθι.* (Vgl. B. Z. XXVIII 175.) — Bespr. von **N. Bănescu,** Revue hist. du Sud-Est européen 5 (1928) 153. N. B.

K. Pasagiannes, *Μανιάτικα μοιρολόγια καὶ τραγούδια. Ἱστορικὴ καὶ Λαογραφικὴ Βιβλιοθήκη* 3. Athen, Hestia 1928. — Bespr. von **H. N. Kalamatianos,** Byz.-neugr. Jahrbücher 6 (1928) 591—593. F. D.

C. SAGEN, FOLKLORE USW.

Ph. J. Koukoules, *Ἀπὸ τὴν μεσαιωνικὴν διαπόμπευσιν. Δελτίον τῆς Χριστ. Ἀρχαιολ. Ἑταιρείας* 4 (1928) 62—66. — Der alte griechische Brauch der Strafe durch öffentliche Schaustellung hat während des Mittelalters bis in die neueste Zeit fortbestanden. F. D.

Ph. Koukoules, *Ἐπιβίωσις ἐθίμων τινῶν περὶ τὴν ταφήν. Ἡμερολόγιον τῆς Μεγάλης Ἑλλάδος* 1929, S. 369—382. — K. schildert hier gewisse Gebräuche, welche die Griechen von Homer bis zur Jetztzeit beim Tode eines Angehörigen befolgten, insbesondere das Wehklagen mit dem Anruf des Toten (*ἀνάκλησις*), das Bestreuen des Hauptes mit Staub oder Asche, das Scheren des Haares bei Frauen und das Wachsenlassen bei Männern u. a. m. Für die byzantinische Zeit bringt K. zahlreiche Belege. F. D.

Margaret M. Hasluck, The Basil-Cake of the Greek New Year. Folklore 38 (1927) 143—177. — On the "basilopitta" eaten on January 1; conclusion: St. Basils' connection with the basilopitta does not bear analysis; the resemblances between the basilopitta and the gâteau des rois are too numerous to be merely fortuitous, the gâteau des rois is a characteristic feature of the popular French celebration of the Twelve Days. The Twelve Days are identified by modern scholars with the Saturnalia. "Consequently, with some confidence, we identify the Basil of the basilopitta with the basileus, the "king" of the Saturnalia. N. H. B.

D. SCHÖNLITERARISCHE BEHANDLUNG BYZANTINISCHER STOFFE

Paul Courteault, La fourchette de Théodora. Revue Archéologique, 5me Série 27 (1928) 351—52. — When Sardou's play Théodora was produced in 1885, the Empress was represented as using a fork. Darcel denounced this delicacy as an anachronism. „Théodora mangeait avec ses doigts ou à l'aide d'un couteau, comme tout le monde l'a fait, riches et pauvres, grands et peuple, jusqu'à la fin du XVIe siècle et comme on le fait encore en

Orient." M. Bonnaffé, a collector, sought to prove that the fork only dated from the reign of Henry III. Sardou replied by quotations from authorities ranging from Philo to Winckelmann. The controversy was renewed in 1902. When the text of the play was published in the journal Illustration théâtrale of 7 Sept. 1907, Sardou prefixed a note on the Fork controversy: "la fourchette", he wrote, "est vieille comme le monde ... L'homme primitif, qui présentait des lardons de viande à la braise embrasée, à l'aide d'une brochette de bois, d'une longue épine ou d'une arête de poisson, inventait la fourchette. Il l'a même perfectionnée, témoin celle en os [really "en bois de cerf"] à trois dents, trouvée récemment près de Lugasson, dans la grotte de Fontarnaud." M. Courteault has contributed an interesting note on this Magdalenian fork, found by the Abbé Labrie in 1902. N. H. B.

Peter Dörfler, Die Schmach des Kreuzes. Roman. 2 Bde. München, Kösel und Pustet, 1928. 327 und 461 S. — Wieder hat die Geschichte von Byzanz mit ihrer Überfülle romantischer, aber auch dramatischer Elemente einen Dichter in ihren Bann gezogen. Mit großer Liebe und starker Einfühlung hat D. den Kaiser Herakleios und seine Nichte Martina, den schmachvollen Verlust und die Wiedergewinnung des hl. Kreuzes in Jerusalem zum Gegenstand eines umfassenden Romans gemacht. Gestalten und Begebenheiten bieten reichen Anlaß zur psychologischen Schilderung der Konflikte, die durchaus im Vordergrunde steht und den religiös-fanatisch, aber auch politisch-heroisch geladenen Geist der Zeit sicher erfaßt. Aber auch das Erbe Felix Dahns verleugnet sich nicht, die Schilderung des Milieus nimmt einen breiten Raum ein, so breit, daß man mitunter an byzantinische „Altertümer" denken muß; hier ist D. auch im einzelnen nicht immer glücklich und manchem Mißverständnis ausgesetzt gewesen; im ganzen ist aber auch hier die Darstellung treffend und anziehend zugleich. Der Name des beliebten Münchener Dichters sichert den beiden hübsch ausgestatteten Bänden weite Verbreitung. Wir freuen uns vom Standpunkte unserer Wissenschaft darüber. F. D.

Ph. J. Koukoules, *Ἡ μοναχὴ Θεοδούλη. Σύλλογος πρὸς διάδοσιν ὠφελίμων βιβλίων* 55. Athen, Sideris 1928. — K. gibt in der schon B. Z. XXVII 172 charakterisierten Art im Rahmen einer anspruchslosen Erzählung das Leben eines byzantinischen Mädchens wieder, der Tochter eines Offiziers aus Tyana, welche dann in ein Kloster eintritt. Die Schilderung des Klosterlebens zeugt von eindringender Verarbeitung der Quellen. Das billige Büchlein ist hübsch illustriert, es hat vor dem Beckerschen Charikles die Kürze und die Unbeschwertheit mit Anmerkungen voraus. Möge es wiederum zur Verbreitung des Interesses am Byzantinischen in breiten griechischen Kreisen beitragen! F. D.

2. HANDSCHRIFTEN- UND BÜCHERKUNDE GELEHRTENGESCHICHTE

A. PAPYRUSKUNDE

Arthur S. Hunt, Papyri. S. G. Owen, The year's work in Classical studies 1927—28. Bristol, J. W. Arrowsmith. 1928, 73—85. — Übersicht über die wichtigeren Publikationen auf papyrologischem Gebiete. C. W.

Pubblicazioni della Società Italiana per la ricerca dei papiri greci e latini in Egitto. Papiri greci e latini. Volume nono, fascicolo I, n[i] 1001—1061. Firenze, Anonima libreria italiana. 96 S., 3 Tafeln. 4°. (Vor-

wort datiert 1928.) (Vgl. B. Z. XXVIII 177 ff.) — Neben den überaus interessanten Urkunden ptolemäischer und römischer Zeit, die der Band in beträchtlicher Anzahl bringt, treten die ganz wenigen Stücke der Übergangszeit zur byzantinischen Periode und der byzantinischen Periode selbst in den Hintergrund. Nr. 1037 v. J. 301 aus dem Gau von Oxyrhynchos enthält die Übernahme der Stellvertretung für *ῥαβδουχία τῶν ἀνερχομένων πρὸς ὑπηρεσίαν τῶν μετάλλων ὄνων τε καὶ καμήλων*, also für die Funktion eines Aufsehers bei den Transporttieren, die zur Verwendung im Betrieb der flußaufwärts gelegenen Bergwerke abgesendet werden. Die Gestellung des Aufsehers obliegt als Liturgie mehreren Dörfern des Gaues von Oxyrhynchos, die tägliche Entlohnung beträgt 400 Drachmen, und der Stellvertreter empfängt einstweilen die Bezahlung für einen Monat in Höhe von 2 Talenten. Wenn in P. Oxy. XIV 1626 v. J. 325 der Tageslohn für einen *ῥαβδοῦχος* zur Beaufsichtigung von Tieren, die aus Anlaß eines Kaiserbesuchs nach Babylon (Kastell bei Heliopolis) geschickt werden, sich auf 2000 Drachmen beläuft, so wird man die fünffache Erhöhung vorsichtigerweise nicht nur der innerhalb der 24 Jahre eingetretenen Geldentwertung zuschreiben. — Nr. 1038 v. J. 313 aus Theadelphia im Arsinoites ist ein eidlich bekräftigter Bericht von Sitologen über die Ablieferung von Getreide; die Kontribuenten werden wie in der Urkunde gleicher Zeit und Herkunft, P. Straßb. 45 v. J. 312, in *πολῖται* und *κωμῆται* geschieden, d. h. Landinhaber, die ihre *ἴδια* in der *πόλις*, der Gauhauptstadt, und solche, die sie im Dorf haben. — Nr. 1041 vom Ende des III. oder Anf. des IV. Jahrh., ein Brief, dessen Schreiber, der Vorsteher einer christlichen Gemeinde, bereits bekannt ist (s. Bem. im Kommentar), ist wichtig durch die Nennung zweier Klassen von Katechumenen, *καθηχούμενοι* (so!) *τῶν συναγομένων* und *καθηχούμενοι ἐν ἀρχῇ τοῦ εὐαγγελίου*. Der Kommentar gleicht diese Bezeichnungen mit den sonst überlieferten und erklärt diese Katechumenen als solche, die zur *σύναξις*, der Versammlung zwecks Feier der Eucharistie, und solche, die zur Verlesung des Evangeliums zugelassen sind. — Nr. 1056, ein Vertrag über Grundstückspacht auf sechs Jahre, in dem der jährliche Pachtzins auf 2 solidi festgesetzt ist, enthält eine Klausel zur Sicherung gegen Exmission. Zeit: V./VI. Jahrh.; befristete Pachtverträge hören seit Ende des VI. Jahrh. auf. — Außer den aufgezählten Stücken finden sich nur einige bedeutungslose Fragmente. — Vgl. die Besprechung des Heftes von **U. Wilcken**, Arch. f. Pap.-Forsch. 9 (1928) 72 ff. F. Z.

Papyrus grecs de la bibliothèque municipale de Gothembourg (P. Got.). Par **Hjalmar Frisk.** Göteborgs Högskolas Årsskrift XXXV, 1. Göteborg, Wettergren & Kerbers Förlag 1929. 59 S. 2 Tafeln. 8°. — Die Publikation umfaßt alle griechischen Stücke der Papyrussammlung der Stadtbibliothek von Göteborg, die außerdem noch koptische und arabische Stücke enthält. Die vollständigen Urkunden und die Fragmente größeren Umfangs sind als Nr. 1—21 herausgegeben und mit Kommentar versehen, über die kleinen Fragmente sind unter Nr. 22—144, die als „catalogue des fragments" zusammengefaßt sind, kurze Mitteilungen gemacht. Die Herkunft einer beträchtlichen Anzahl von Stücken ist unbestimmbar, die übrigen kommen aus verschiedenen Orten. — Nr. 7 a. d. IV. Jahrh. ist eine Erklärung, die ein Mann und sein Sohn *ἀπὸ Κόπτου πόλεως* und eine *ἀστή*, eine Stadtbürgerin, und zwar, nach den meisten Belegen für diese Bezeichnung zu schließen, eine Bürgerin von Alexandreia, an eine leider nicht mit dem Namen der Stadt ge-

kennzeichnete *βουλή* richten. Es ist mindestens sehr zweifelhaft, ob der Tatbestand den Schluß erlaubt, daß es sich um die *βουλή* von Koptos handelt; auch wenn die Provenienzangabe „Koptos" am Kopf des Textes die Mitteilung des tatsächlichen Fundortes darstellt, ist es noch nicht gerechtfertigt, daß der Hg. in der Einleitung ohne weiteres sagt: «— — dans ce document, adressé à la *βουλή* de Koptos.» Die Einreicher sind Glasarbeiter (über *ὑελουργοί*, *ὕελος* neben *ὕαλος* vgl. Thumb, Die griech. Sprache, S. 75f.), und verpflichten sich (*ὑπεχόμεθα* [= *ὑπισχνούμεθα*], statt des gewöhnlicheren *ὑφιστάμεθα*) zu einem geringeren Lohnsatz als bisher zu arbeiten *εἰς νουμενάρια* [*βα*]*λανείων τριῶ*[*ν*] ... *καὶ ἄλλων πολιτικῶν ἔργων*. Der Hg. hat in *νουμενάρια* richtig „luminaria" erkannt. Die drei Bäder, für die Fenster angefertigt (oder wiederhergestellt?) werden sollen, sind das des Gymnasiums, das des *πραιτώριον* (praetorium), des Gebäudes für den Aufenthalt von hohen Staatsbeamten, und das *πρὸς τῷ κωμαστηρίῳ* (es muß wohl das Gebäude von *κωμασταί* sein, die an einen der Hauptkulte der Stadt angeschlossen sind).

Aus dem überaus interessanten Text kann allerlei herausgeholt werden, wozu der Hg. im Kommentar keinen Ansatz gemacht hat. Bei der Besonderheit des Inhalts ist es um so mehr zu bedauern, daß die Stadt nicht sicher zu ermitteln ist. Da nur ein Gymnasium vorhanden ist, muß es eine Metropolis bescheidener Größe gewesen sein. Liest man die Ausführungen von Reil, Beiträge zur Kenntnis des Gewerbes im hellenistischen Ägypten, S. 47 ff., nach, so findet man, daß aus den Papyri bisher noch kein Beleg für die Verwendung von Glasfenstern bekannt war, und daß die vorliegende Urkunde zugleich zum erstenmal die Verwendung in der *χώρα* bezeugt; für *ὑελουργοί* boten die Papyri bisher erst einen Beleg. Ist die *Σαραποδώρα ἡ καὶ Διδύμη* selbst im Gewerbe tätig? Kaum wahrscheinlich nach dem, was wir im allgemeinen über Frauenarbeit im Handwerk wissen (Reil a. a. O. 173f.); also wird sie eher Inhaberin eines Ergasterion sein. Der Lohnsatz, auf die Elle berechnet, ist in *ἀργυρίου δραχμαί* angegeben, also in Denarrechnung, wie noch dadurch besonders deutlich wird, daß der Betrag von 6 Drachmen 6 Obolen erscheint.

Nr. 9 a. d. J. 549 oder 564, eine von einem Beamten des cursus velox ausgefertigte Quittung, bietet der Erklärung mehrfach Schwierigkeiten. Es scheint sehr merkwürdig, daß der tabularius (Bureaubeamter?) regelmäßig Färber- und Teppichweberarbeit für die Zwecke der Post verrichtet. Die Lücke in der Angabe der ausgezahlten Summe legt die Ergänzung nahe: *τὰ* [*τ*]*έσσερα νομίσμ*[*ατα κατὰ* (oder etwa *τὸ μὲν*)] *νόμισμα παρ*[*ὰ*] *κερά*[*τ*]*ια* [*π*]*έντε*, woraus sich freilich ein außerordentlich hoher Abzug ergeben würde. In Z. 20/21 wäre nach Analogie der üblichen Formel hinter *κυρία* nichts zu ergänzen, ... *τὴν πληρωτι*[*κ*]*ὴν* [*ἀ*]*πό*[*δ*]*ειξιν, ἥτις κυρ*[*ία*] | *ἁπλῆ γραφεῖσα* [*κ*]*αὶ ἐπερωτηθεὶς ὡμ*[*ο*]*λόγησα*. Die Buchstabenzahl der Z. 20 muß nicht notwendig größer sein, und jedenfalls wäre nicht *οὖσα* mit dem Hg., sondern *ἔστω* zu ergänzen. — In dem kurzen christlichen Brief Nr. 11 a. d. III. oder vom Anfang des IV. Jahrh., an dessen Beginn offenbar nur wenig verloren ist, möchte ich den *ἐπίτροπος* entschieden als Beamten auffassen; gern wüßte man etwas über die Angelegenheit, in der weibliche Mitglieder einer christlichen Gemeinde vor den *ἐπίτροπος* geführt werden sollen. — Die beiden sehr vulgär geschriebenen Briefe von Ende des III. oder Anfang des IV. Jahrh. und Nr. 14 a. d. VII. Jahrh. sind leider unvollständig erhalten. In Nr. 12, 7 ist *οἰήμην* wohl (augmentlose) Kontamination aus *ᾤμην* und *ᾠήθην*. — Über die Vorgänge, die dem

amtlichen Schreiben Nr. 13 a. d. IV. Jahrh. zugrunde liegen, wünschte man Genaueres zu erfahren, zumal der Schauplatz, Lykopolis, so selten in den Papyri begegnet. Ein Beamter, wahrscheinlich der Polizei eines Dorfes des Lykopolites, beklagt sich bei dem leitenden Polizeibeamten in Lykopolis, daß einem seiner Leute bei der Fahndung nach einem Salbenhändler von der Bevölkerung der Stadt übel mitgespielt worden sei, und verlangt, der Adressat solle ihm den Händler, von dem er sich vorher Bürgschaft leisten lassen müsse, in Begleitung eines Polzeibeamten zuschicken. Die Verfolgung des Händlers wird durch Berufung auf ein *πρόσταγμα* begründet. Daß die Valediktionsformel, wie der Hg. meint, in christlichem Sinne zu ergänzen sei, scheint mir durch den Ausdruck *ϑεοῦ συνεργοῦντος* in Z. 4 nicht gerechtfertigt. — Nr. 17 a. d. VI./VII. Jahrh. läßt sich genauer bestimmen, als es vom Hg. geschieht: eine Liste von Lebensmittelvorräten, die für den dux (*στρατηλάτης*) — vermutlich der Thebais bzw. der oberen Thebais — auf ein Schiff verladen worden sind, offenbar aus Anlaß einer Dienstreise. — Für die Steuerliste Nr. 20 (VII./VIII. Jahrh.) muß ich mich begnügen, auf die ausführliche Einleitung des Hg. zu verweisen. — Nr. 21 a. d. VI./VII. Jahrh. enthält wenige unvollständige Zeilen aus einer unbekannten christlichen Schrift. F. Z.

V. Arangio-Ruiz, Lineamenti del sistema contrattuale nel diritto dei papiri. Pubblicazioni della Università Cattolica del Sacro Cuore, Serie II: Scienze giuridiche, vol. 18. Milano, Vita e Pensiero 1927. 90 S. 8°. F. D.

Leopold Wenger, Aus Novellenindex und Papyruswörterbuch. I. Bericht über den Stand der Arbeiten am Novellenindex. II. *ΑΓΡΑΦΟΣ* in den Rechtsquellen. Sitz.-Ber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., philos.-philol. und hist. Kl., Jahrg. 1928, 4. Abh. 107 S. München 1928. (Vgl. B. Z. XXVIII 424.) — Im I. Teil berichtet W., daß das Manuskript des Index, der außer den griechischen Novellen theologische und kirchenrechtliche Schriften Justinians umfaßt, für die ersten Buchstaben nunmehr druckfertig vorliegt und der Abschluß „in absehbarer Zeit gesichert erscheint". Sodann legt er unter Heranziehung verwandter lexikographischer Unternehmungen die Erwägungen dar, die für die Beibehaltung der Index- und den Verzicht auf die Lexikonform bestimmend waren, und setzt die Anlage des Index auseinander, die durch einige Druckproben veranschaulicht wird. Bei Substantiven wird nach Sing. und Plur., bei Adjektiven außerdem nach Genera, bei Verben nach Genera und Tempora unterschieden; es werden lediglich die Belegstellen angegeben; der Artikel, die meisten Pronomina, die gewöhnlichsten Konjunktionen sind in den Index nicht aufgenommen. Eine Probe der Ausnutzung des Index für das Wort *ἄγραφος* wird über die Novellen und die mit ihnen verarbeiteten Schriften Justinians hinaus durch Verwertung der Papyri und Inschriften zu einer inhaltreichen, höchst belehrenden Untersuchung über das Wort in der Rechtssprache überhaupt. W. zeigt zunächst für die erstgenannten justinianischen Quellen, daß bei erheblicheren Rechtsgeschäften Abschluß in Schriftform zwar das Gewöhnlichere ist, daß aber auch mündlich vollzogene Geschäfte volle Rechtsgültigkeit haben und daß im gerichtlichen Verfahren und in der Staatsverwaltung Mündlichkeit ebenfalls in gewissem Umfang Geltung behauptet. Die Verwertung des von den Papyri gebotenen Materials wird zunächst durch Ablehnung der von Preisigke behaupteten Bedeutung des Wortes *ἄγραφος* auf sichere Grundlage gestellt. Gegenüber den in den „Fachwörtern" und im „Wörterbuch" gegebenen Übersetzungen, „was nicht in öffentlich-rechtlicher

Urkundform verbrieft ist", und „unverbucht", wird auf Grund einer sprachlichen Darlegung von Ed. Schwartz festgestellt, daß ἄγραφος nur „ungeschrieben", „nicht schriftlich" bedeutet: sämtliche in der Folge behandelten Einzelbelege bestätigen durch ihren sachlichen Befund diese Feststellung. Entsprechend werden für ἔγγραφος die Übersetzungen Preisigkes abgelehnt und die Bedeutung „schriftlich" statuiert; zu diesem Wort werden, um dies gleich hier vorwegzunehmen, in einem späteren Abschnitt (Nr. 10), in dem die verschiedenen Arten der Rechtsquellen zusammen betrachtet werden, bestätigende Einzelbelege vorgeführt, worauf in einem anschließenden kurzen Abschnitt über ἐγγράφειν gehandelt wird. In Übereinstimmung mit Justinians Novellen lassen die Papyri erkennen, daß jederzeit Rechtsgeschäfte von voller Gültigkeit schriftlos abgeschlossen werden konnten. Außer der stereotypen Formel von Solutionsurkunden aller Art aus verschiedenen Jahrhunderten, die den ausdrücklichen Verzicht auf jedweden schriftlichen oder schriftlosen Anspruch enthält, sind hinreichend Urkunden vorhanden, die direkte Beweise für schriftlos vollzogene Rechtsgeschäfte liefern; ein mündliches Testament in koptischer Sprache, zufällig aus justinianischer Zeit, hat W. in einem besonderen Abschnitt (Nr. 6) einer eingehenden Betrachtung unterzogen. Abschn. 7 bringt Belege über die „Verwertbarkeit agraph erworbener Rechte vor dem ordentlichen Gericht" und erörtert das Vorkommen mündlichen Verfahrens vor Gericht und in der Staatsverwaltung. Der überaus wichtige Abschn. 8 ist dem vielverhandelten Problem des γάμος ἄγραφος in den Papyri gewidmet und enthält die entscheidende Feststellung, daß „die Identifizierung der losen Ehe des ägyptisch-nationalen Rechts mit dem γάμος ἄγραφος nicht oder jedenfalls noch nicht erwiesen ist und daß infolgedessen die Zahl der Belege für γάμος ἄγραφος viel kleiner ist, als es bisher schien. Über das Wesen des als eine selbständige, nicht irgendwie provisorische Eheform sich darstellenden γάμος ἄγραφος ist nur wenig zu ermitteln, insbesondere ist unbekannt, ob diese Eheform, wie das ἀγράφως συνιέναι καὶ συνοικεῖν ἀλλήλοις im justinianischen Recht, auf bestimmte Bevölkerungsgruppen beschränkt war. — Der einzige rechtlich bedeutsame Beleg in den Inschriften (Abschn. 9) kann hier unerörtert bleiben. Mit Bemerkungen über die Schriftform des Eides (Abschn. 12) und einer Zusammenfassung der Ergebnisse schließt die interessante und wichtige Abhandlung. F. Z.

Henri Pirenne, Le commerce du papyrus dans la Gaule mérovingienne. Comptes Rendus, Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1928, pp. 178—191. — Papyrus for the Merovingian royal acts only gives place to parchment between 659 and 677 or 679. P. contends that there was an active trade in papyrus conducted by Syrian merchants sailing from Egypt. This trade ceases early in the eighth century. The sole reason that can be given for this cessation is commercial and not industrial. N. H. B.

B. HANDSCHRIFTEN- UND BÜCHERKUNDE

O. Schissel, Kataloge griechischer Handschriften. (Vgl. B. Z. XXV 420 f.) — Bespr. von **V. Laurent,** Échos d'Orient 31 (1928) 440—442. A. H.

J. Mercati et **P. Franchi de' Cavalieri,** Codices Vaticani Graeci, tom. I. (Vgl. B. Z. XXV 150 ff.) — Ausführlich bespr. von **V. Laurent,** Échos d'Orient 31 (1928) 442—446. A. H.

P. Franchi de' Cavalieri, Codices graeci Chisiani et Borgiani. Bybliothecae apostolicae Vaticanae Codices manu scripti recensiti. Romae, Typ. polygl. Vatican. 1927. XVIII, 165 S. 4⁰. — Wird besprochen. Vgl. einstweilen die Besprechung von **V. Laurent**, Échos d'Orient 31 (1928) 446—450. A. H.

A. Papadopoulos-Kerameus, *Ἱεροσολυμιτικὴ Βιβλιοθήκη. Τόμος Ε'. Ἐν Πετρουπόλει* 1915. 645 S. 8⁰. — Uns nicht zugegangen. Bespr. von **V. Laurent**, Échos d'Orient 31 (1928) 452—455. A. H.

V. N. Beneševič, Catalogus codicum manuscriptorum graecorum qui in monasterio S. Catharinae in monte Sina asservantur, tom. III, p. I. (Vgl. B. Z. XXIV 434.) — Bespr. von **V. Laurent**, Échos d'Orient 31 (1928) 450—452. A. H.

Sophronios von Leontopolis, *Ἁγιορειτικῶν κωδίκων σημειώματα. Α'.) τῆς Λαύρας τοῦ Ἁγίου Ἀθανασίου. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 1 (1917) 49—62, 145—160, 374—384, 457—472, 561—568, 617—624, 755—761, 766—771; *Γρηγ. ὁ Παλαμᾶς* 2 (1918) 84—90, 167—173; *Γρηγ. ὁ Παλαμᾶς* 3 (1919) 552—563, 624—639. — In Bd. 1 (1917) auf S. 766—771 und 2 (1918) 84—90, 167—168 gibt S. ein Verzeichnis der Urkunden des Athosklosters Vatopedi. F. D.

Gabriel Stauroniketianos, *Σημειώματα περγαμηνῶν κωδίκων τῆς ἱερᾶς μονῆς τοῦ Σταυρονικήτα. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 5 (1921) 262—266. — Beschreibung der wichtigeren Hss des Klosters. N. 7 und 8 datiert der Verfasser auf das X., N. 4, 5, 6, 10, 20, 34, 163 auf das XI., N. 1, 2, 21, 25 auf das XII., N. 23, 24, 26, 44 (datiert!), 56 auf das XIII. und N. 15, 30 (datiert!), 41 auf das XIV. Jahrh. F. D.

Sophronios von Leontopolis, *Κατάλογος τῶν ἐν τῇ μονῇ τῶν Βλατέων ἀποκειμένων κωδίκων. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 2 (1918) 97—107, 224—237, 274—283, 326—330, 386—404, 437—443, 473—475; *Γρηγ. Παλαμᾶς* 3 (1919) 29—45, 74—91, 137—150. F. D.

H. Rabe, Handschriften-Photographie. Philol. Wochenschr. 49 (1929) 29—31. F. D.

V. Gardthausen, Das alte Monogramm. (Vgl. B. Z. XXVI 164.) — Bespr. von **W. Larfeld**, Byz.-neugr. Jahrbücher 6 (1928) 539—543. F. D.

W. Weinberger, Zur griechischen Tachygraphie. Philol. Wochenschrift 47 (1927) 733—736. F. D.

S. M. Kulbakin, Ist es möglich, die griechische Grundlage der Glagolitza für bewiesen zu halten? (russ.). Sbornik Russk. Archeol. Obščestva v Korolevstvě S. Ch. S. 1 (1927) 33—39. F. D.

M. Grunškij, Nova teorija pro pochodžennia glagolici (Eine neue Theorie über die Entstehung der Glagolica). Ukr. Akademie der Wissenschaften. Zapiski, istor.-filolog. viddilu 19 (1928) 266—277. — Bespricht den mißlungenen Versuch V. Požidaevs, die Glagolica aus der kaukasischen tamga abzuleiten. J. S.

Richard Heuberger, Vandalische Reichskanzlei- und Königsurkunden. Mit Ausblicken auf die Gesamtentwicklung der frühgermanischen Herrscherurkunde. Mitteilungen des Österr. Instituts f. Geschichtsforschung, Ergb. 11 (Festschrift zu Ehren O. Redlichs) 1929, S. 76—113. — Trotz der Spärlichkeit des Materials gelingt es dem Verf. dank seiner

eingehenden Kenntnis der frühmittelalterlichen Diplomatik das Urkundenwesen der vandalischen Könige, das bisher völlig unbeachtet geblieben war, in die allgemeine Entwicklung aus dem römischen Urkundenwesen einzuordnen. Daß sich dabei häufig Vergleiche mit dem gleichzeitigen byzantinischen Urkundenwesen ergeben, versteht sich von selbst. Im ganzen zeigt sich eine ähnlich starke Abhängigkeit von dem kaiserlichen Vorbild wie in den übrigen Germanenstaaten. F. D.

Eugène Albertini, Documents d'époque vandale découverts en Algérie. Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, Comptes Rendus 1928, pp. 301—303. — An account of the discovery and preliminary description of 39 "planchettes ou fragments de planchettes de cèdre, portant des inscriptions à l'encre, en langue latine et en écriture cursive". These tabellae were found in amphorae by natives in the neighbourhood of Tebessa. It will be possible, it seems, to reconstruct 19 complete or almost complete tablets and fragments of ten others. They all appear to be contracts of sale of land. Eight at least are dated to the reign of the Vandal king Gunthamund (A. D. 484—496). Recently ten other tablets have been recovered. The credit of preserving these tablets "dont l'intérêt est grand pour la connaissance du droit privé dans l'Afrique vandale et pour les études paléographiques" is due to M. Truillot, secrétaire de la commune mixte de Morsott. N. H. B.

F. Dölger, Der Kodikellos des Christodulos in Palermo. Ein bisher unerkannter Typus der byzantinischen Kaiserurkunde. Archiv für Urkundenforschung 11 (1929) 1—65. 6 Taf. — Die Purpururkunde in der Schatzkammer der Cappella Palatina in Palermo, welche lange als Urkunde des Königs Roger vom J. 1139 galt, läßt sich aus äußeren Merkmalen als ein Diplom der byzantinischen Kaiserkanzlei, und zwar als ein Dekret (κωδίκελλος) des Kaisers Alexios I. über die Ernennung des ἀμηρᾶς Christodulos zum Protonobelissimos aus dem J. 1109 erweisen. Ein erster Exkurs behandelt den Titel πρωτονωβελίσσιμος, ein zweiter die Urkundenarten der kaiserlichen Kanzlei im XI. und XII. Jahrh., ein dritter den Titel ἐπὶ τοῦ κανικλείου, ein vierter die Materialien und Arbeitsbedingungen der byzantinischen Kaiserdiplomatik. Zum Titel πρωτονωβελίσσιμος weist mich Herr Koll. E. Stein freundlicherweise auf den mir entgangenen πρωτονωβελίσσιμος Marmaras hin, der in einer Urkunde des J. 1277 (MM 4, 419) als Inhaber einer πρόνοια bei Trnovo genannt wird; Stein hat die Stelle, was ich übersehen habe, schon in Mitt. z. osm. Gesch. II 31, A. 4 herangezogen. Damit läßt sich meine Behauptung, der Titel komme nach dem J. 1204 nicht mehr vor, nicht aufrechterhalten, obgleich es auffallend ist, daß der Fall des Marmaras gegenüber dem gar nicht seltenen Vorkommen des Titels im XI. und XII. Jahrh. völlig vereinzelt steht. Man ist versucht an einen ähnlichen Restaurierungsversuch des Kaisers Michael VIII. zu denken, wie wir ihn bei der Erneuerung des Amtes des πρωτασηκρῆτις vor uns haben, das nach Pachym. I 92, 6 längst erloschen war, von diesem Kaiser aber dem Senacherim übertragen wurde. Jedenfalls wäre auch dieser Restaurierungsversuch nur von ephemerer Bedeutung. — Zu meinen Ausführungen über den Protasekretis wäre auf Steins Officium der Prätorianerpräfektur, S. 46—51, hinzuweisen gewesen. F. D.

C. A. Garufi, Il più antico diploma purpureo con scrittura greca ad oro della Cancellaria Normanna di Sicilia per il Protonobilissimo Cristodulo. Archivio Storico Siciliano, N. S. 47/8 (1927) 105—136. —

Diese Studie konnte ich leider in meinem vorher zitierten Aufsatze nicht berücksichtigen, da ich erst durch den gütigen Hinweis von Herrn Albertoni auf sie aufmerksam geworden bin. G. will trotz Carini und anderen die Urkunde als ein Diplom Rogers I. vom J. 1094 festhalten. Es bedarf dazu mitunter phantastischer Konstruktionen. Die paläographischen Proben aus anderen Schriftstücken, welche die dritte und vierte Mennitische Tafel bei Montfaucon aufweist und die ganz offenbar nur Specimina paläographischer Besonderheiten aus anderen sizilischen Urkunden vermitteln sollen, scheint G. immer noch für zugehörig zu halten. Aus den offenbar wahllos einem Text entnommenen Schriftproben einzelner Worte (*δεσπότου* — *σωτῆρος* — *δύο* usw.) ermittelt G., durch „Berichtigung der Kasusendungen und im Tempus einiger Verba", eine „liturgische Bestimmung" usw. Ich darf demgegenüber auf meinen vorher zitierten Aufsatz verweisen. Nur ein Punkt muß besonders hervorgehoben werden, um keinen Irrtum aufkommen zu lassen. S. 116 glaubt G. am Schluß des *ἀπελύθη*-Vermerkes (vgl. S. 2 und 4 meiner Abhandlung) ein *π* deutlich zu erkennen und darüber undeutlich *ος*, es könnte auch *ου* sein; daraus konstruiert er *Πανόρμου*. In meiner Photographie (leider ist im Faksimile des Aufsatzes der unterste Teil weggeblieben) steht hinreichend erkennbar *π* und darüber *ό*, vielleicht ist noch ein *λ* daneben gestanden. Von *Πανόρμου*, das G. lesen möchte, kann nicht die Rede sein, *Πάνορμος* als Feminin ist gewiß auch in der Kanzlei Rogers nicht geduldet worden. Es bleibt vielmehr bei der *θεοφύλακτος πόλις*, die Konstantinopel ist (vgl. die Beispiele, die G. selbst S. 116, A. 2 hierfür gibt). — Meine Liste der *πρωτονωβελίσσιμοι* ist nach G., S. 124/5, durch den protonobelissimus noster compater(?) dominus Bonus aus der lateinischen Übersetzung einer Urkunde Adelheids und Rogers II. vom J. 1110 (Kehr, Urk. der norm.-siz. Kön., S. 413 unten) sowie durch 3 Protonobilissimoi aus Bari (Cod. dipl. Barese V 77, 84 und 93) zu ergänzen. Doch glaube ich, daß es sich im ersten Falle um Christodulos handelt, daß also m. a. Worten in dem offenbar verderbten Texte Bonus kein Eigenname, sondern ähnlich wie in der von mir S. 6, ebenfalls aus einer Urkunde Adelheids und Rogers, zitierten Stelle: „Cristoforus admiralius et bonus notarius" ein Prädikat ist. — Befremdlich ist, daß einem Forscher wie G. seit dem Marcschen Plan vom J. 1903 keine weitere Veröffentlichung des Corpus der griechischen Urkunden mehr bekannt geworden ist. F. D.

S. B. Kougeas, *Χρυσόβουλλον Κωνσταντίνου τοῦ Παλαιολόγου πρωτόγραφον καὶ ἀνέκδοτον, δι' οὗ ἐπικυροῦνται δωρεαὶ εἰς τοὺς υἱοὺς τοῦ Γεμίστου* (1449). (*Μετὰ πανομοιοτύπου.*) *Ἑλληνικά* 1 (1928) 371—400. — Außer dem Privileg für Ragusa, das heute bei der Serb. Akademie der Wissenschaften in Belgrad aufbewahrt wird, ist dies das einzige Chrysobull des letzten byzantinischen Kaisers, welches wir kennen. Erstaunlich ist es, daß K. es von einem „*ἐπιφανὴς ξένος*", also einem Privatmanne, erhalten hat, dessen Name leider ungenannt bleibt. Der musterhaften Edition hat K. einen erschöpfenden Kommentar und dankenswerterweise ein wohlgelungenes Vollfaksimile beigefügt. F. D.

Sophronios, *Μονύδριον τοῦ Σωτῆρος Χριστοῦ ἐν Θεσσαλονίκῃ. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 2 (1918) 311—314. — Ausgabe eines Chrysobulls (*τετράγ.* 3, *ἀρ.* 4 *Βατοπαιδίου*) des Kaisers Johannes V. Palaiologos vom August 1364, wodurch dem Protostrator Manasses Tarchaneiotes das Recht verliehen wird, das ihm gehörige Kloster *τοῦ Σωτῆρος Χριστοῦ* in Thessalonike nach

seinem Tode dem Kloster Vatopedi zu vollem Eigentum zu übertragen. Leider fehlt die Beschreibung des Stückes. F. D.

Chr. Ktenas, *Χρυσόβουλλοι λόγοι τῆς ... μονῆς τοῦ Δοχιαρίου.* (Vgl. B. Z. XXVIII 182 f.). — Bespr. von **A. Sigalas,** *Ἑλληνικά* 1 (1928) 427—435. F. D.

Spyridon Lauriotes, *Ἁγιορειτικά. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 9 (1925) 524—526. — Sp. publiziert hier wieder das mehrfach herausgegebene Chrysobull vom J. 978 für das Laurakloster (Reg. 760 d. Kais.-Urk.) ohne Angabe, woher der Text genommen ist. In jedem Falle ist die Vorlage eine Abschrift. F. D.

Arkadios Batopedinos, *Ἁγιορειτικὰ ἀνάλεκτα ἐκ τοῦ ἀρχείου τῆς Μονῆς Βατοπεδίου. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 3 (1919) 209—223, 326—339, 429—441. — Abdruck einer Anzahl von Urkunden aus dem Archiv von Vatopedi, darunter 11 Kaiserurkunden aus dem J. 1080—1407. Sie liegen uns in wesentlich besserer Form in der Ausgabe von M. Goudas, *Ἐπετ. Ἑταιρ. Βυζ. Σπουδῶν* 3 (1926) 113—134 und 4 (1927) 211—248 vor (vgl. B. Z. XXVII 475). Letztere Ausgabe soll in dieser Zeitschrift besprochen werden. F. D.

Arkadios Batopedinos, *Ἁγιορειτικὰ ἀνάλεκτα. Βασιλικὴ διαταγὴ πρὸς Δημήτριον τὸν Βουλιώτην περὶ Ἁγίου Ὄρους. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 2 (1919) 449—452. — A. ediert eine Urkunde, in welcher der Aussteller von sich als *ἡ βασιλεία μου* spricht und welche mit Menologem „Sept. 13. Ind." versehen ist. Angaben über das Äußere des Stückes, welche sichere Anhaltspunkte über Charakter und Datierung geben könnten, fehlen leider. Der Aussteller beauftragt seinen Beamten Demetrios Bouliotes, sich als Schützer der Rechte der Mönche nach dem Athos zu begeben. Zuerst aber soll er beim „Ameras" vorsprechen und sich der Aufträge annehmen, welche Turales und Peles gegeben worden sind, und soll sie zum guten Ende führen. Dann soll er sich auch um das Geld kümmern, welches Ali Pascha von den Klöstern noch habe und sich vom Ameras (*τοῦ υἱοῦ μου τοῦ ἀμηρᾶ*) eine schriftliche Bestätigung (*χαρτί*) ausstellen lassen, daß er berechtigt sei, gegen Angreifer des Athos auch mit Mitteln vorzugehen, welche sonst der Vertrag (*τὸ ὁρκωμοτικόν*) ausschließe. Dann solle er die Mönche auf dem Athos besuchen, das Dringendste besorgen und dann sich beim kaiserlichen Sohne des Ausstellers einfinden, um ihm über seine Instruktionen Meldung zu erstatten, gegebenenfalls ihm schriftlich Mitteilung darüber machen. Die Güter des Athos, welche der Aussteller seinem Sohne, dem Kaiser, in der Umgebung von Thessalonike geschenkt hat, sollen den Mönchen wieder zurückgestellt werden, wie sie waren vor der Einnahme Thessalonikes durch die Türken, als der Aussteller noch über Thessalonike herrschte. Das *χαράτζιν* dieser Dörfer des Heil. Berges, welche im Gebiet des kaiserlichen Sohnes liegen, soll so geteilt werden, daß $^2/_3$ die Mönche behalten, $^1/_3$ der Aussteller erhält. Die Bestimmung des Vertrags mit dem „Ameras", daß kein Türke den Heil. Berg betreten dürfe, soll eingehalten werden, die Streitigkeiten mit den Türken soll Bouliotes entscheiden. Ebenso soll er die nach der Meldung des Protos zahlreich ausgebrochenen Zwistigkeiten zwischen den Mönchen schlichten. Besonders wird er daran erinnert, daß nicht nur von dem *χαράτζιν*, sondern auch von den übrigen Abgaben $^2/_3$ an die Klöster, $^1/_3$ an den Aussteller fallen. Der vorherige Abgesandte, Tarchaneiotes, ist hierin zu nachsichtig verfahren. Das gilt vor allem auch bez. des *φοσατιακόν*(!), der Heeressteuer. Das *χαράτζιν* soll ebenso erhoben werden wie in den Tagen des Ameras Bajesid. Doch wird das Drittel

der Heeressteuer auf persönliche Bitte des Protos erlassen. Der Beamte soll von den Klöstern 500 Hyperpern erhalten, welche halb von den Klöstern selbst und halb von denjenigen Gütern am Strymon aufgebracht werden sollen, für die der Aussteller $^2/_3$ des *χαράτζιν* erlassen hat. Von allen Ausgaben soll Bouliotes eine genaue Liste (*κατάστιχον*) aufstellen. Es wird ihm zur Erhebung des *χαράτζιν* der *γραμματικός* Johannes mitgegeben, er soll aus der Häusersteuer (*δσπητιακόν*) 200 Hyperpern erhalten, ebenso der Neffe Angelos und der Sohn des Bouliotes, welche je 100 Hyperpern erhalten sollen. Sollte die Häusersteuer dazu nicht ausreichen, so soll das Fehlende aus dem *χαράτζιν* ergänzt werden.

A. glaubt, wohl weil der Aussteller sich *ἡ βασιλεία μου* nennt, daß es sich um ein Prostagma des Kaisers Manuel handle, dessen Nichte mit Suleiman verheiratet gewesen sei und den der Kaiser deshalb als *υἱὸς ἀμηρᾶς* bezeichnen könne. Dies dürfte freilich kaum zutreffend sein. Es handelt sich aber in der Tat um Manuel II. Palaiologos, der sich allein als Vater eines *ἀμηρᾶς* (im XIV. und XV. Jahrh. stets der Ausdruck für den Sultan) und eines *βασιλεύς* (Johannes) zugleich bezeichnen kann. Doukas erzählt S. 78 f. Bonn., daß nach der Schlacht bei Angora (1402) Sultan Soliman (*Μουσουλμάν*) nach Konstantinopel gekommen sei und sich dem Kaiser mit den Worten zu Füßen geworfen habe: „*ἐγὼ ἔσομαί σοι εἰς υἱόν, σὺ δὲ πατὴρ ἐμὸς ἔσῃ*." Gleichzeitig habe er dem Kaiser die Rückgabe Thessalonikes und des Landes zwischen Strymon und Zeitun (Lamia) zugesichert sowie der Peloponnes. Manuel habe in den Frieden gewilligt. Demetrios Leontaris habe dann den kaiserlichen Prinzen Johannes als „*βασιλεὺς τῆς Θετταλίας*" in Thessalonike eingeführt. Da in unserer Urkunde davon die Rede ist, daß Thessalonike früher demselben Kaiser einmal gehört habe und dann in die Hände der Türken übergegangen sei, nun aber wieder zum Reiche gehöre, da auch Bajesid als früherer Herrscher bezeichnet wird, kann kaum ein Zweifel bestehen, daß wir es mit Bestimmungen über die Übernahme der Steuerverwaltung in griechische Hände nach der türkischen Katastrophe von Angora zu tun haben. Danach kann die Urkunde aber auch entsprechend der Angabe: Sept. 13. Indiktion mit Sicherheit auf das Jahr 1404 datiert werden und bildet, im Lichte der zugehörigen Ereignisse betrachtet, einen höchst interessanten Beitrag zu der an Quellen nicht reichen Geschichte des XV. Jahrh. Bedenklich ist die außergewöhnlich vulgäre Sprache des Prostagmas. Ich möchte sie so erklären, daß das von A. herausgegebene Stück nicht das Original, sondern eine *μετάφρασις* „*ἐκ τοῦ ἑλληνικοῦ εἰς κοινὴν διάλεκτον*" ist; eine solche Nachzeichnung einer Urkunde desselben Kaisers Manuel vom J. 1396 in vulgärer Sprache liegt im Athoskloster Pantokratoros vor, ich habe sie gelegentlich meiner Athosreise photographieren können. F. D.

Joakeim Iberites, *Μανουὴλ τοῦ Παλαιολόγου πρὸς τὸν υἱόν του Ἀνδρόνικον Δεσπότην Θεσσαλονίκης. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 1 (1917) 541—542. — Kaiserliches Prostagma vom Juni 1421, worin der Despot Andronikos von Thessalonike aufgefordert wird, in einem Rechtsstreit um Gartenbesitz vor dem Goldenen Tor von Thessalonike nochmals zu entscheiden; diesen Besitz hatte die Familie der Argyropouloi dem Athoskloster *τῶν Ἰβήρων* widerrechtlich entzogen, ohne sich dem Gerichte der *καθολικοὶ κριταί* von Thessalonike zur Verhandlung zu stellen. F. D.

Spyridon Lauriotes, *Ἀνάλεκτα Ἁγιορειτικά. Κωνσταντίνου τοῦ Παλαιολόγου βασιλικὸν πρόσταγμα εἰς μετάθεσιν. Γρηγόριος ὁ Παλα-*

μᾶς 2 (1918) 78—81. — Es handelt sich, wie M. Laskaris, Bulletin de la section hist. de l'Acad. Roum. 13 (1927) (vgl. B. Z. XXVIII 456) nun schon festgestellt hat, bei dem ersten Stück nicht um ein Prostagma des K. Konstantinos, sondern Johannes' VIII. Palaiologos, da Sp. das Weltjahr irrig angesetzt hat. Im November des J. 1447 machte dieser Kaiser nach dem Tode des Metropoliten Damianos den Bischof von Agathopolis, Joakeim, zum neuen Metropoliten der Moldowalachei. Die Ausgabe des Prostagmas wie der folgenden beiden Stücke, welche sich auf Joakeims Tätigkeit beziehen, entbehren jeder Beschreibung, so daß ein diplomatisches Urteil darüber unmöglich ist. F. D.

Joakeim Iberites, *Ἁγιορειτικὰ ἀνάλεκτα. Σιγίλλιον Νήφωνος τοῦ πατριάρχου* (1312) *περὶ αὐτονομίας τοῦ Ἁγίου Ὄρους. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 3 (1919) 101—106. — Ausgabe des zum Chrysobull des Kaisers Andronikos vom J. 1312 (Ph. Meyer, Hauptürk. d. Athosklöster, S. 54) gehörigen Patriarchalsigills. Der Text des von J. als Original angesehenen, teilweise zerstörten Stückes ist nach einer Abschrift ergänzt. Die Ergänzung ist nicht kenntlich gemacht. Der gedruckte Text enthält zahlreiche Fehler. F. D.

Sophronios Eustratiades, *Ὁ ναὸς τῆς ἁγίας μεγαλομάρτυρος Παρασκευῆς ἐν Θεσσαλονίκῃ. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 1 (1917) 128—132. — S. veröffentlicht im Zusammenhang mit der Geschichte der H. Paraskeue in Thessalonike zwei Patriarchats-Sigillia der J. 1432 und 1453 aus dem Archiv von Vatopedi, welche für die Kirchengeschichte Thessalonikes nach der Einnahme durch die Türken (1430) bedeutungsvoll sind. F. D.

Joakeim Iberites, *Παραίτησις τοῦ ἁγιωτάτου μητροπολίτου Ἡρακλείας κυροῦ Θεοδώρου τοῦ Κριτοπούλου. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 1 (1917) 350—1. — Abdruck der Abdankungsurkunde des Metropoliten Theodoros Kritopoulos von Herakleia, datiert auf Sept. 1188 bis Aug. 1189, aus Cod. Ath. Iber. 382, p. 572. Die Überschrift scheint auch in der Hs beigefügt zu sein, da aus dem Text selbst nichts über die Person des abdankenden Kirchenfürsten hervorgehen würde. F. D.

P. G. Zerlentes, *Τοῦ Κορωναίων κλήρου κατὰ τοῦ ἱεράρχου αὐτῶν Βησσαρίωνος γράμμα. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 3 (1919) 403—405. — Der Klerus von Korone protestiert in dieser Urkunde, welche Z. aus Cod. Vat. gr. 369 herausgibt, gegen seinen unwürdigen Oberhirten Bessarion Spatharios in den stärksten Ausdrücken: „man sollte eigentlich nach Rom gehen, um seine Entfernung zu erreichen". Leider scheint es für die Datierung an jedem Anhaltspunkte zu fehlen. F. D.

Joakeim Iberites, *Σιγίλλιον περὶ τῶν μονῶν Κολοβοῦ, Πολυγύρου καὶ Λεοντίας Θεοδώρου Ἀσπαθῆ τοῦ Μαγαχᾶ. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 1 (1917) 787/8. — Der Fundort der hier veröffentlichten Urkunde wird nicht angegeben. Man wird vermuten dürfen, daß er das Iberonkloster auf dem Athos ist, an welches das Kolobоukloster mit all seinen Gerechtsamen und Rechtstiteln später übergegangen ist und dem der Herausgeber angehört. Nach der äußerst dürftigen Beschreibung (Pergament, 58 × 29 cm, herabhängende Bleibulle) dürfte es sich um das Original einer Beamtenurkunde handeln (im Urkundentext als *σιγίλλιον* bezeichnet). Sie ist nur mit „*μηνὶ σεπτ. ἰνδ. δ'*" datiert, und der Herausgeber scheint sich über die chronologische Einreihung keine Gedanken gemacht zu haben. Es läßt sich aber einiges tun. In der Urkunde werden Chrysobullen der als verstorben bezeichneten Kaiser Konstantinos und Romanos erwähnt. Die Urkunde kann also frühe-

stens in den Sept. 960 fallen. Da aber im J. 980 die Klöster Leontias in Thessalonike, das Johannes-Kolobukloster in Hierissos und das Kloster des hl. Klemens auf dem Athos zu dem neuen Kloster Iberon vereinigt wurden (Reg. d. Kais.-Urk. 765, vgl. auch die bei G. Smyrnakes, *Τὸ ἅγιον ὄρος* [1903] S. 37 abgedruckte Urkunde), so kann außer 960 nur noch das Jahr 975 in Frage kommen. Die weiteren Datierungsfragen hängen hauptsächlich davon ab, ob J. die Unterschrift richtig gelesen hat. Man wird, ohne sich den Vorwurf unbegründeter Skepsis zuzuziehen, nach der Lektüre des herausgegebenen Textes daran zweifeln dürfen. Die Überschrift, welche der Unterschrift textlich ziemlich ähnlich ist und von einem Leser hinzugesetzt sein dürfte, welcher die Unterschrift noch besser lesen konnte als J., heißt: *Σιγίλλιον γενόμενον παρὰ Θεοδώρου Ἀσπαθῆ τοῦ Μαγαχᾶ καὶ ἐκ προσώπου τοῦ Κλάδωνος* . . ., die Unterschrift: *Θεόδωρος Ἀσπαθὴς ἐπὶ τοῦ Μαγαχᾶ ὁ Κλάδωνος οἰκείᾳ χειρὶ ὑπέγραψα.* Zunächst muß es einmal in beiden Fällen *πρωτοσπαθάριος* statt *Ἀσπαθής* heißen. Sodann scheint die Überschrift noch das „*ἐκ προσώπου*“ richtig wiederzugeben, was J. in der Unterschrift — die Unterschriften pflegen stark verschnörkelt und mit Abkürzungen durchsetzt zu sein — als „*ἐπί*“ gelesen hat. Weiterhin: der dürftigen Beschreibung des Bleisiegels entnehmen wir mit Mühe aus der ziemlich ungenauen Buchstabenangabe, insbesondere aber den ikonographischen Merkmalen der Figur, daß der hl. Nikolaos auf der einen Seite dargestellt ist (von Niphon kann keine Rede sein); nun sehen wir aber aus den nn. XIX, XX und XXI des Verzeichnisses der Athosurkunden bei Zachariae von Lingenthal, Jus Graeco-Romanum III, S. XVI, daß um die Jahre 995/7 in drei Fällen ein *πρωτοσπαθάριος καὶ κριτὴς τῆς Θεσσαλονίκης* Nikolaos mit dem Kloster Iberon zu tun hatte. Sollte nicht sein Name in den ganz unmöglichen Namen stecken, welche J. aus der Unterschrift herausgelesen hat? Vermutlich würde ein Blick auf das Original entscheiden können.

Der herausgegebene Text weist schwere Mängel auf, um seine Emendation hat sich J. nicht bemüht. Das ihm rätselhafte *προ προ* ist jeweils *προάστεια* zu lesen (S. 787, 21; 787, 27; 788, 8). — S. 788, 2 ist statt: *ἀνακεῖσθαι τῇ τοιαύτῃ μονῇ καὶ ἐξκουσάτους οἴκους τὸν ἀριθμὸν τριάκοντα ἓξ* . . . zu lesen: . . *ἐξκουσάτους π α ρ ο ί κ ο υ ς* . . ., ebenso dann S. 788, 5 statt: . . . *τοὺς εἰρημένους τριάκοντα ἓξ οἴκους οὐχ εὗρον* . . . *διὰ τὸ τούτους ἀφανισθῆναι ἐκ τῶν ἐθνῶν, ἀλλὰ μόνον ἀτελεῖς τινας καὶ πένητας εὗρον ἐν τοῖς προαστείοις τῆς εἰρημένης μονῆς:* . . . *τριάκοντα ἓξ π α ρ ο ί κ ο υ ς.* Ebenso S. 788, 12 *παροίκους* statt *οἴκους*.

Auch die Erklärung des Inhaltes hat J. keine Sorgen bereitet. Der ausstellende Beamte hat vom Kaiser (nach dem oben Gesagten wohl Romanos II. oder noch wahrscheinlicher Johannes Tzimiskes) den Auftrag erhalten, die Güter der hohen Beamten und der Geistlichen im Thema Thessalonike daraufhin zu untersuchen, ob sich auf ihnen Militärgutinhaber (*περὶ τῶν στρατειῶν*), *προσοδιάριοι*(?) und Bauern mit katastereingetragenem Besitz (*δημοσιάριοι*, *δημόσιον*-Pflichtige) als Flüchtlinge vorfinden. Der Beamte hat dies durchgeführt, auch von den Nicht-*δημοσιάριοι* dem Kloster *τοῦ Κολοβοῦ* auf Grund zweier Chrysobulle des verstorbenen Kaisers Konstantinos (VII.) 20, dem Kloster Polygyros (vgl. die n. XX der Zachariaeschen Liste vom J. 997) auf Grund eines Chrysobulls des verstorbenen Kaisers Romanos (I. oder II.?) 40 Paroiken überlassen, welche vor jedem Eingriff von außen sicher sein sollen. Ebenso sind dem Kloster *τῆς Λεοντίας* in Thessalonike auf Grund eines

Chrysobulls des Kaisers Konstantinos (VII.) 36 Paroiken geblieben, doch nicht die im Chrysobull verzeichneten, welche vor den Angriffen der Barbaren geflohen sind, sondern andere arme Leute, welche der Beamte für das Kloster in Abakoum, Libres und den übrigen Dependancen des Klosters belassen hat nach den Bedingungen des Chrysobulls; da es aber weniger als 36 sind, hat das Kloster das Recht, sie auf 36 zu ergänzen.

So gibt das Stück, statt uns in der Klärung der Verhältnisse des X. Jahrh. zu stützen, durch die unvollkommene Form seiner Veröffentlichung neue Rätsel auf. Man möchte wünschen, daß ein Weg gefunden würde, dem Finder eines solchen Stückes den Entdeckerruhm zu wahren, die Ausgabe selbst aber in die Hände eines mit der Paläographie und den Problemen der Diplomatik vertrauten Gelehrten zu legen. An solchen ist jetzt wenigstens in der Umgebung J.s, soviel wir wissen, kein Mangel. F. D.

Sophronios Eustratiades, *Τυπικὸν τῆς ἐν Κωνσταντινουπόλει Μονῆς τοῦ Ἁγίου μεγαλομάρτυρος Μάμαντος. Ἑλληνικά* 1 (1928) 245—314. — Einzelne Stücke aus dem Typikon des Mamasklosters (vom J. 1158, nicht 1159) hatten bereits Uspenskij und dann Dmitrijevskij nach einer Kopie in Chalki bekannt gemacht (vgl. B. Z. II 137; XI 593), jetzt veröffentlicht E. das ganze Typikon aus cod. Paris. suppl. gr. 92. Auch diese Hs ist nicht, wie E. anzunehmen scheint, das Originaltypikon, sondern eine Kopie, die freilich, wenn Omont Recht hat, noch dem XII. Jahrh. angehört. Man würde sie für eine der beiden Kopien halten dürfen, die der erste Abt und Verfasser des Typikons Athanasios hatte anfertigen lassen, wenn die Unterschrift auf f. 95^v von seiner eigenen Hand stammte, aber darüber wie über alle für die Technik des Urkundenwesens wichtigen Fragen gibt E. keine Auskunft. Gegen diese Annahme spricht jedenfalls, daß auf fol. 94^r in der Kopie der Unterschrift des *πρωτονοτάριος καὶ μέγας λογαριαστής* (E. falsch *λογοθέτης*) der Name dieses Beamten fehlt, den der Abt Athanasios doch jedenfalls, da er den Mann persönlich gekannt hat, hätte lesen können und schwerlich übersehen hätte. Leider ist der Text am Schluß verstümmelt. Die darin enthaltenen Urkunden verteilen sich auf die Jahre 1158—1171, für das Klosterwesen der Komnenenzeit sind sie von höchster Bedeutung. A. H.

Alexandros Batopedinos, *Ἐκ τοῦ ἀρχείου τῆς ἱερᾶς καὶ σεβασμίας μεγίστης μονῆς τοῦ Βατοπαιδίου. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 6 (1922) 86/87. — Ausgabe von *τετράγ.* 3, *ἀρ.* 10 des Archivs von Batopedi, einer Beamtenurkunde des Stephanos Radenos von 1421. Warum A. diese Urkunde, welche der demselben Kloster angehörige *γέρων* Arkadios schon im 3. Bande derselben Zeitschrift (1919, S. 334/335) vorgelegt hat, nochmals publiziert, ist unerfindlich. Die Texte weichen in Kleinigkeiten voneinander ab. F. D.

Joakeim Iberites, *Ἡ Θεσσαλονίκη πρὸ 500 ἐτῶν.* 1421—1921. *Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 5 (1921) 844—851. — J. ediert hier die Gerichtsentscheidung vom April 1421, welche dem Kaiser eingereicht wurde und das in der vorstehenden Notiz zitierte Prostagma veranlaßt hat. Das Stück, am Anfang verstümmelt, ist nicht nur durch die Nennung einer Reihe von Namen aus dem Adel Thessalonikes, sondern vor allem durch die Aufzeichnung der Naturallieferungen interessant, welche die Pächter der in Frage stehenden Gärten an die Herren von Iberon zu machen hatten. Wir lernen auch eine besondere Abgabe der (freien, hier sogar adeligen) Pächter an den Pachtherrn kennen, die *σαββατικά.* Es dürften Naturallieferungen gewesen sein. F. D.

Joakeim Iberites, *Ἀφιερωτήριον Πέτρου σεβαστοῦ Δουκοπούλου. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 1 (1917) 789—791. — Eine Stiftungsurkunde des Genannten für das Iberonkloster auf dem Athos vom Mai 1292. U. a. verpflichtet sich Petros Doukopoulos, die 2 Hyperpern Steuern, welche auf dem dem Kloster gestifteten Mühlengrund jährlich lasten, bis zu seinem Tode zu entrichten. Außer der Bemerkung, daß die Urkunde auf Pergament geschrieben, 55 × 30 cm groß und daß uns Doukopoulos nicht anderweitig bekannt sei, erfahren wir nichts. Der Text weist zahlreiche Fehler auf. F. D.

Joakeim Iberites, *Ἁγιορειτικὰ ἀνάλεκτα. Πωλητήριον ἔγγραφον. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 2 (1918) 26—28. — Demetrios Karseres und Anna Paximado verkaufen im April 1320 ihre 2 Häuser in der Nähe des Klosterbesitzes von Iberon an dessen Abt Johannes um 60 Hyperpern, wobei der Hyperper = 12 venezianische Dukaten sein soll. Das Verkaufsinstrument ist nach Angabe J.s zum Teil mit roter Tinte geschrieben. F. D.

Alexandros Batopedinos, *Ἐκ τοῦ ἀρχείου τῆς ἱερᾶς καὶ σεβασμίας μεγίστης μονῆς Βατοπαιδίου. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 4 (1920) 631—635. — Veröffentlicht 2 Privaturkunden aus dem Archiv von Vatopedi (*τετράγ. γ', ἀρ.* 52 und 49). In der ersten (vom J. 1373) wird dem Kloster eine ihm von dem *μέγας παπίας* Arsenios Tzamplakon vermachte, aber inzwischen verfallene Kirche in Thessalonike wieder zu vollem Besitz übereignet, die andere (vom J. 1375) ist eine Verkaufsurkunde über 7 Gebäude nahe H. Demetrios in Thessalonike. Die erste Urkunde trägt weder eine Unterschrift noch das Namenkreuz am Anfang, dürfte also kaum ein Original sein. F. D.

M. Goudas, *Βυζαντινὰ ἔγγραφα τῆς ἐν Ἄθῳ Ἱερᾶς Μονῆς τοῦ Βατοπεδίου.* (Vgl. B. Z. XXVIII 182.) — Bespr. von **A. Sigalas**, *Ἑλληνικά* 1 (1928) 419—426. F. D.

Th. Uspenskij † und **V. Beneševič**, Actes de Vazélon. (Vgl. B. Z. XXVII 429.) — Bespr. von **K. A⟨mantos⟩**, *Ἑλληνικά* 1 (1928) 444—446; von **G. Ostrogorsky**, Byz.-neugr. Jahrbücher 6 (1928) 580—586. F. D.

M. Laskaris, Povelje srpskich vladalaca u grčkim publikacijama (Urkunden serbischer Herrscher in griechischen Publikationen). S. A. aus: Prilozi za književnost, jezik, istoriju i folklor 8 (1928) 185—192. — Aus den im Gregorios Palamas erschienenen Urkunden behandelt L. drei, von denen die erste gestattet, den Regierungsanfang Stefan Dušans frühestens gegen Ende November 1345 (gegen die bestehende Meinung: Oktober) festzulegen, die zweite den Gebrauch der Kataster zumindest in den griechischen Provinzen des mittelalterlichen Serbien erweist und die dritte ein Beispiel für eine Übersetzung aus dem Serbischen bietet. F. D.

C. GELEHRTENGESCHICHTE

Chr. Borr. Vandervalle O.F.M., Roger Bacon dans l'histoire de la philologie. S.A. aus France Franciscaine 11 (1928) 315—410; 12 (1929) 45—90 und 161—210. — Diese ungewöhnlich reichhaltige Untersuchung über den großen Polyhistor des XIII. Jahrh. zeigt seine Bedeutung auf dem Gebiete der Philologie, vor allem auch der griechischen. Ausgehend von der Bedeutung Oxfords, insbesondere der dort wirkenden Lehrer Grossetête, Jean des Basingstoke und A. de Marsh zeigt V., wie Roger Bacon, auf deren Schultern stehend, Gedanken und Vorschläge zur Sprachwissenschaft und Philologie geäußert hat, an welche dann erst der Humanismus Petrarcas, ja teilweise

erst wieder die Sprachwissenschaft des XIX. Jahrh. angeknüpft hat. Für unsere Studien bemerkenswert ist insbesondere das Kapitel über Roger Bacons griechische Grammatik (S. 101—121 des S. A.), wo gezeigt wird, das R. B. von griechischen Grammatiken byzantinischer Herkunft abhängig ist; sie haben die gemeinsame Grundlage für ihn wie für Konstantinos Laskaris und Chrysoloras gebildet. F. D.

Louise Ropes Loomis, The Greek Studies of Poggio Bracciolini. Medieval Studies in memoriam of Gertrude Schoepperle Loomis. Paris, Champion und New-York, Columbia Univ. Press. 1927, S. 489—512. — Für die Erkenntnis der Vorzüge und Fehler Poggios als Übersetzer aus dem Griechischen ist besonders lehrreich die Zusammenstellung von Diodors Einleitung in der lateinischen Übersetzung Poggios mit einer englischen Übersetzung dieser versio Latina und einer englischen Übersetzung des griechischen Originaltextes (S. 504ff.). C. W.

B. A. Mystakides, *Λασκάρεις* 1400—1869. *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντ. Σπουδ.* 5 (1928) 131—168. — *Οἱ Ῥάλ(λ)αι* 1350—1820. Ebenda S. 257—282. — In beiden Arbeiten bringt M. reiches Material aus den Tagebüchern von Martin Crusius. Aber auch aus anderen Quellen trägt er zusammen, was er an biographischen Daten über alle Träger der Namen Laskaris und Rhalles vom XIV. bis zum XIX. Jahrh. finden konnte. A. H.

Diarium Martini Crusii 1596—1597. Herausgegeben von **Wilhelm Göz** und **Ernst Conrad.** Tübingen, Laupp 1927. XX u. 430 S. 8°. *26 RM.* — Das Tagebuch von Martin Crusius ist bisher noch immer ungedruckt geblieben. Welcher Reichtum an wertvollen Nachrichten auch für die Byzantinistik darin enthalten ist, haben die bekannten Arbeiten von Mystakides gezeigt. Jetzt legen die Herausgeber einen ersten Band vor, die Aufzeichnungen der Jahre 1596 und 1597. Das Tagebuch beginnt bereits mit dem Jahre 1573. Die Herausgeber haben aber, offenbar da es unsicher ist, ob das Unternehmen in vollem Umfange durchgeführt werden kann, den Druck des Tagebuches für 1573—1595 einstweilen zurückgestellt. Das war unter den gegebenen Umständen auch deshalb gerechtfertigt, weil vieles aus den Aufzeichnungen dieser Jahre in der Turcograecia (1584), der Germanograecia (1585) und den Annales Suevici (1595/6) bereits gedruckt vorliegt. Aber gerade der außerordentlich große Reichtum an Nachrichten jeder Art, den der vorliegende Band erschließt, läßt die Fortsetzung der Ausgabe dringend erwünscht erscheinen. Ich übergehe hier die Fülle von Mitteilungen zur Geschichte der Stadt Tübingen, der Universität, des Schwabenlandes wie zur gesamten europäischen Geschichte, weise auch nur im Vorbeigehen darauf hin, wie das tägliche Leben eines Gelehrten jener Tage hier in eine beinahe peinlich wirkende Helle gerückt wird. Crusius schreibt alles nieder, was der Tag ihm bringt, meistens lateinisch, gelegentlich auch deutsch dazwischen, in griechischer Sprache erzählt er seine Träume. Höchst wertvoll sind die zahlreichen Nachrichten über die Ausbreitung der türkischen Macht. Crusius hörte viel darüber von Griechen, die bettelnd durch Deutschland zogen und auch nach Tübingen kamen. Sie scheinen immer das gleiche Schicksal gehabt zu haben, sie hatten nur das nackte Leben aus türkischer Gefangenschaft gerettet oder waren freigelassen worden, um für gefangene Angehörige Lösegeld zu sammeln. Andere weniger griechenfreundliche Leute als Crusius sind damals recht mißtrauisch gegen derartige Erzählungen geworden. Crusius benutzt aber solche

Leute, um mit dem orthodoxen Patriarchen und anderen Würdenträgern der griechischen Kirche zu korrespondieren; eine Reihe von griechischen Briefen, die er schrieb und die er erhielt, werden von ihm aufgezeichnet.

Die Herausgeber haben, soviel ich urteilen kann, ihre Aufgabe mit höchster Sorgfalt gelöst. Nicht ganz fertig geworden sind sie mit den völlig unorthographischen Aufzeichnungen des Griechen Antonios Jennitsios (S. 302—308), wo sie gelegentlich in ihrer Transkription echte Formen der Vulgärsprache abgeändert haben. So ist zu lesen [371] *συβούλιον*, [372] *Καρύκιον*, [373] *διατ᾽ αὖτο*, [374] ist der Vers wohl eher *καὶ πάλιν ἀνιστᾶν* ⟨*θέλεις*⟩ *καὶ θεὸν προσκυνήσεις* zu ergänzen als ⟨*σε δεῖ*⟩. Die einigemal vorkommenden Formen *ἤκουγον* = agr. *ἤκουον* sind richtig, ebenso *ἐσβύσθη* = *ἐσβέσθη*, *ἄθη* = *ἄνθη* und *μετανόσῃς* = *μετανοήσῃς*, die Schreibungen *αἰσκύνην* und *ἐντύθηκα* sind nicht zu beanstanden, [383] ist nicht *ξένες εἰ χῶρες*, *οἴκησας* sondern *ξένες οἱ χῶρες οἶκοι σας* zu schreiben. Es ist dringend zu wünschen, daß bald auch die anderen Bände des Tagebuches in gleicher Sorgfalt vorgelegt werden und dann die ganze Ausgabe einen ausführlichen Index erhält, der gerade bei einem Werke dieser Art unentbehrlich ist. A. H.

A. Heisenberg, Magyarország és Bizáncz. A Debreceni Tisza István Tudományos Társaság. I. Osztályának kiadványai. 4. köt., 3. sz. (Ungarn und Byzanz. Wissensch. Gesellschaft Stefan Tisza in Debrecen, 1. Klasse, Bd. 4, H. 3.) (deutsch.) Debrecen 1928. — Ich stelle in diesem in Debrecen gehaltenen Vortrag die Entwicklung der Byzantinistik in den verschiedenen Ländern Europas und besonders in Ungarn dar. A. H.

N. Jorga, Une vingtaine de voyageurs dans l'Orient européen. Revue hist. du Sud-Est européen 5 (1928) 288—354. — Verfasser wollte in diesen kurzen Analysen und Charakterisierungen der von anderen Fremden als den Franzosen nach dem Osten unternommenen Reisen eine Ergänzung zu seinem Werk „Voyageurs français dans l'Orient européen" (vgl. B. Z. XXVIII 433) geben. Er stellt uns 33 Reisende verschiedener Nationen vor, von dem anonymen italienischen Verf. der „Libri tre delle cose de' Turchi", welche 1543 gedruckt wurden, bis zu Dora d'Istria, die 1863 ihre in Griechenland gewonnenen Reiseeindrücke veröffentlichte. Diese Werke, welche heute nur selten zu finden sind, wurden vom Verf. gelegentlich seiner in Bibliotheken angestellten Forschungen aufgesucht. Die ganze Serie ist gewiß lang. Wir haben aber noch 20 weitere Reisende nach dem Osten aufgezeichnet, von denen kein einziger unter den vom Verf. aufgezählten vertreten ist. Über sie, wie kurz auch immer, zu berichten, bedeutet auch den Erforschern der Epoche vor 1500 einen Dienst erweisen. N. B.

Emil Malakis, French travellers in Greece (1770—1820). An early phase of french philhellenism. A thesis. Philadelphia 1925. F. D.

Jules Lebreton, Monseigneur Pierre Batiffol serviteur et historien de l'église. Le Correspondant 100 (1929) Nr. 1593, S. 380—391. — Würdigung der großen Verdienste des am 27. Januar 1861 geborenen, am 14. Januar 1927 verstorbenen Gelehrten um Wissenschaft und Kirche. C. W.

J. Bidez, Berthelot historien de l'alchimie et archéologue. Bulletin de la société chimique de Belgique 37 (1928) LXXII—LXXVIII. — Quoted here for the references to Berthelot's work on the history of the 'feu grégeois' (Revue des Deux Mondes 1891), on the Byzantine contributions to

western alchemy and on the methods of Greek theurgy: a very interesting paper. N. H. B.

P. P. Panaitescu, Joan Bogdan und die Studien der slavischen Geschichte bei den Rumänen (rum.). Buletinul Comisiei istorice a României 7 (1928) I—XVII. — Diese Arbeit ist eine schöne Biographie des Begründers der Studien slavischer Geschichte in Rumänien. Durch seine gediegene Vorbereitung und durch seine guten methodischen Veröffentlichungen — die slavischen Annalen, aus welchen die alte rumänische Geschichtschreibung hervorging, Sammlungen von slavischen Urkunden und monographische Studien aus dem Gebiet des sozialen Lebens des rum. Volkes in verflossenen Jahrhunderten — hat Joan Bogdan den wissenschaftlichen Grund der Slavistik bei den Rumänen gelegt. N. B.

A. M. Andreades, J. B. Bury. *Ἑλληνικά* 1 (1928) 225—226. F. D.

N. H. Baynes, John Bagnell Bury 1861—1927. S.A. aus Proceedings of the British Academy 13 (1929), 13 S. F. D.

C. Wessely, Victor Gardthausen. Byz.-neugr. Jahrbücher 6 (1928) 595—598. F. D.

Raymond Lantier, Hommage à Henri Hubert. Revue Archéologique, 5me Série, 28 (1928) 289—292. — Followed by a complete bibliography of the works of H. H. 292—307. Byzantinists will remember his article in B. Z. VI 491—505 and his Études sur la formation des États de l'Église: Les papes Grégoire II, Grégoire III, Zacharie, Étienne III et leurs relations avec les empereurs iconoclastes, Revue Historique 64 (1899) 1—40, 245—272. N. H. B.

E. Aničkov, N. P. Kondakov (Schluß) (russ.). Slavia 7 (1928) 298—310. A. u. B.

G. V. Vernadskij, O značenii naučnoj dejatel'nosti P. Kondakova (1844—1924). Praga 1924, pp. 16. N. H. B.

D. S. Mpalanos, Sp. P. Lampros 1851—1919. *Ἠπειρωτικὰ Χρονικά, Παράρτ. β'* (1929). S.-A. 32 S., 1 Porträt. F. D.

A. Sigalas, L. Petit. *Ἑλληνικά* 1 (1928) 228—230. F. D.

D. N. Anastasiević, †Fjodor Ivanovič Uspenski. Bogoslovlje 4 (1929) 53—63. F. D.

G. N. Lozovik, Nachruf auf F. I. Uspenskij. Schidnij Svit (Organ der Allukrain. wissensch. Vereinigung für Orientkunde) 6 (1928) 13—20. F. Epstein.

G. Ostrogorsky, F. I. Uspenskij †. Byz.-neugr. Jahrbücher 6 (1928) 598—600. F. D.

S. Žebelev, F. Uspenskij. Nachrichten (Soobčenija) der Akademie für materielle Kultur in Leningrad 2 (1929) XXV—XXVI (russ.). A. u. B.

P. Maas, Zum 80. Geburtstag von Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff. Byz.-neugr. Jahrbücher 6 (1928) 594—595. F. D.

K. A⟨mantos⟩, *Περικλῆς Ζερλέντης*. *Ἑλληνικά* 1 (1928) 227f. F. D.

G. Lozovik, Desjat let russkoj vizantologii 1917—1927. (Zehn Jahre russische Byzantinistik.) „Istorik-Marksist" 7 (1928) 228—238). — Der Bericht zerfällt in folgende Abschnitte: Die Rolle der Byzantinistik in der vorrevolutionären Geschichtswissenschaft; die Byzantinistik und der Weltkrieg; die Byzantinistik und die Revolution; die byzantinistische Literatur in den letzten zehn Jahren. Das Schlußwort erwartet von der russischen Byzanti-

nistik in Zukunft ein stärkeres Eingehen auf die Statik und Dynamik der gesellschaftlichen Entwicklung. F. Epstein.

B. Granić, Der II. internationale Kongreß für byzantinische Studien in Belgrad (serb.). Glasnik Skopskog Naučnog Društva 3 (1928) 325—339. B. G.

F. L. Ganshof, Le Congrès historique international d'Oslo. Revue Belge de Philologie et d'Histoire 7 (1928) 1685—1692. — The writer notes two defects which in his judgement should not recur at Warsaw: (1) the grouping of the historians representing certain countries into a delegation under the authority „d'un véritable chef, investi, assure-t-on, de pouvoirs sur ces confrères par le chef même de son gouvernement. Il y a là une immixtion intolérable de la politique dans l'activité scientifique"; (2) the idea that at the congress there should have been a special section devoted to the determination of the spirit which should animate the teaching of history, both in the primary and secondary grades. „Les congrès historiques internationaux ont à se préoccuper de science, exclusivement." The coming Congress is further menaced by the „théoriciens" of history, who are claiming for their own section pride of place. „Certains d'entre eux" — M. Henri Beer of Paris is specifically mentioned — „auraient l'ambition de faire suspendre les opérations des autres sections, au moment où ils tiendraient leurs assises les plus importantes afin que tous puissent prendre part à leurs travaux, qui, à leur sentiment, occupent, on le sait, dans la hiérarchie des sciences historiques l'échelon supérieur". Lastly it is necessary to take precautions against „la manie de l'organisation", which threatens to overburden international congresses. Here I would cordially agree: the passion for grandiose schemes which take no account of what is already being done — and done well — is a real danger. The proposed Annuaire Bibliographique is likely merely to duplicate in many sections work that is already effectively provided for. In Greek and Roman history there are at present two annual bibliographies — one in Germany and one in France — and is it proposed to duplicate the bibliographies of the Revue d'histoire ecclésiastique of Louvain and of the Byzantinische Zeitschrift? I cannot help thinking that this will be merely wasted labour. N.H.B.

3. SPRACHE, METRIK UND MUSIK

V. Gabrilenko, Atenskij „*Τὸ Ἱστορικὸν Λεξικὸν τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης* ta mova grekiv SRSR. — Naukove Zapiski praci naukovo-doslidčoj katedri istorii evropejskoj kulturi, vyp. 3 (1929) 79—83. F. D.

E. Gamillscheg, Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache. Mit einem Wort- und Sachverzeichnis von **Heinrich Kuen** (Sammlung romanischer Elementar- u. Handbücher III: Wörterbücher, 5). Lfg. 16—18 (Schlußlieferung). Heidelberg 1929. — Enthält auf S. 1027—1032 das Verzeichnis derjenigen Wörter des Lexikons, welche aus dem Griechischen in das Französische gekommen sind. Die Sonderbezeichnungen „spätgr.", „mgr.", „byzant." und „neugr." sind dabei nicht immer sachgemäß unterschieden noch einwandfrei angewendet. Aus der Reihe der Wörter seien hier notiert: *ἀβανία, ἀργαλεῖον, ἀρχιπέλαγος, ἄσπρον, βαλανίδιον, βαμβάκιον, βαστάω, βροντήσιον, δραγομάνος, καλαμίτα, καλόγερος, κάμασον, κατάστιχον, κοκύλιον, κουκουμάριον, κουρσάριος, λόγιον, ῥιζικόν, ταπήτιον* u. a. F. D.

Edwin Mayser, Grammatik der griechischen Papyri II (vgl. oben S. 55 ff.). — Bespr. von **Hjalmar Frisk**, Gnomon 5 (1929) 35—41. C. W.

E. Peterson, Zur Bedeutungsgeschichte von *παρρησία*. Reinhold-Seeberg-Festschrift 1 (1929) 283—297. F. D.

F.-M. Abel, Grammaire du Grec biblique. (Vgl. B. Z. XXVII 432). — Mit einigen Detailbemerkungen besprochen von **H. Vogels**, Theolog. Revue 27 (1928) 444 f.; von **L. Th. Lefort**, Le Muséon 41 (1928) 152—160. C. W.

W. Bauer — E. Preuschen, Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des N. T. (Vgl. B. Z. XXVIII 435). — Bespr. von **P. Thomsen**, Philol. Wochenschrift 49 (1929) 245—247. F. D.

H. Frisk, Partizipium und Verbum finitum im Spätgriechischen. Glotta 17 (1928) 56—66. — Es handelt sich um Erscheinungen der Koine. A. H.

I. A. Ljubarskij, Zur Wortbildungslehre der n. t. Koine und Die n. t. Koine im Lichte der modernen Sprachforschung. Kamjanec 1926. — Ausführlich besprochen von **M. Smirnov**, Zapiski istor.-filol. viddilu der Ukr. Akademie d. Wissenschaften 18 (1928) 318—321. J. S.

P. Joüon, Notes philologiques sur les Évangiles (see B. Z. XXVIII 435). Recherches de science religieuse 18 (1928) 499—502 (concluded). N. H. B.

Adolf Deißmann, Noch einmal *ἐπιούσιος*. Reinhold-Seeberg-Festschrift 1 (1929) 299—306. F. D.

Paul-F. Regard, Le titre de la Croix d'après les Evangiles. Revue Archéologique. 5me Série 28 (1928) 95—105. — Quoted here for use of prepositious *ἀπό* and *ἐξ* in the *κοινή* with reference to the authors work Contribution à l'étude des prépositions dans la langue du Nouveau Testament. N. H. B.

Leo Wohleb, Beobachtungen zum Erzählungsstil des Markus-Evangeliums. Römische Quartalschr. 36 (1928) 185—196. — Interessante, durch Tabellen veranschaulichte Beobachtungen über die Satzverbindungen, die einführenden Redeformeln, die Wortstellung der Sätze und einige Eigentümlichkeiten des Wortschatzes, die zur Scheidung von zwei Erzählern innerhalb des Evangeliums führen, d. h. nicht von zwei verschiedenen Persönlichkeiten, sondern von Markus als dem Hermeneuten des Petrus (dessen Muttersprache aramäisch war) und dem Evangelisten Markus, der hellenistisches Kolorit mindestens anstrebt. C. W.

D. C. Hesseling, Een eigenaardig gebruik van het futurum in het Nieuwe Testament (Ev. Matth. 27, 4 en 24; Handelingen 18, 15). Mededeelingen der K. Akad. van Wetenschappen, Afdeel. Letterkunde, Deel 65, Serie A, Nr. 4. Amsterdam 1928. 10 S. 8⁰. — Die Bedeutung von *σὺ ὄψῃ*, *ὑμεῖς ὄψεσθε* im NT, „das ist deine (eure) Sache, das geht mich (uns) nichts an“, ist bekannt. H. betont, daß diese Verwendung des Futurs in der klassischen Sprache unbekannt gewesen und erst bei Epiktet und Marc Aurel nachzuweisen sei. Er erblickt darin mit Korais einen Latinismus (videris, viderint) der gesprochenen Koine und weist darauf hin, daß heute noch in der neugriechischen Volkssprache der Ausdruck *ἄς ὄψεται* in der gleichen Bedeutung „das ist seine Sache“ lebendig sei. Mir war diese Verwendung von *ὄψεται* im Ngr. unbekannt, und auch H. führt nur eine einzige Stelle aus einer Novelle von Ephthaliotes an: *ἄς ὄψεται ὁ Σπανός, ποῦ στάθηκε ἡ αἰτία*, die er interpre-

tiert: „das ist die Sache von Spanos, denn er ist die Ursache von allem". Ich habe die Stelle anders verstanden: „Gott gebe, daß Spanos erkenne, daß er die Ursache ist", meine griechischen Zuhörer haben mir diese Auffassung bestätigt. A. H.

Heinrich Joseph Vogels, Vulgatastudien. Die Evangelien der Vulgata untersucht auf ihre lateinische und griechische Vorlage. Neutestamentliche Abhandlungen herausgeg. von M. Meinertz. XIV. Bd., 2—3. Heft. Münster i. W., Aschendorff 1928. VI, 345 S. 8°. — Wir notieren das Kapitel „Die griechische Vorlage des Vulgatextes" S. 55—58, in dem Vogels zum Ergebnis gelangt, daß die von Hieronymus benutzte griechische Handschrift um wenigstens ein halbes Jahrhundert älter war als der älteste uns vollständig überlieferte griechische Evangelienkodex, aber dem, was die Textkritik gegenwärtig als Koine bezeichnet, um vieles näher stand als dem Text unserer ältesten Großhandschriften *δ* 1 und *δ* 2 (Vaticanus B und Sinaiticus). C. W.

G. Ghedini, La lingua greca di Marco Aurelio Autonino. (Vgl. B. Z. XXVI 437.) — Besprochen von **H. Frisk**, Gnomon 5 (1929) 35—41. C. W.

D. Dečev, Četiri dakijski nazvanija na rasknija (4 dakische Pflanzennamen). Godišnik der Nat.-Bibl. in Plovdiv 1927, Sofia 1929, S. 165—182. — Darunter *δάκινα*, *διέσεμα* und *μαντία* aus Dioskorides. F. D.

D. Tabachovitz, Sprachliche u. textkritische Studien zur Chronik des Theophanes. (Vgl. B. Z. XXVIII 109.) — Bespr. von **B. Olsson**, Philol. Wochenschr. 48 (1928) 417—419. F. D.

G. Rohlfs, Autochthone Griechen oder byzantinische Gräzität? Revue de la Linguistique Romane 4 (1928) 118—200. F. D.

Ph. Koukoules, *Βυζαντινῶν τινων ἐπιθέτων σημασία καὶ ὀρθογραφία*. *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 5 (1928) 3—18. — Erklärung folgender Namen: *Ἀνεμᾶς*, *Ἀποτυρᾶς*, *Βαρυπάτης*, *Βαρυπόδης*, *Βαρύπους*, *Βουνίτης-Βονίτης*, *Βορραδιώκτης*, *Βουττάρις*, *Βρανᾶς*, *Δαφνοπάτης-Δαφνομήλις-Ῥοδοπάτης*, *Καλέκας*, *Καλεπός*, *Καρδαλάρις*, *Κοστωμήρης*, *Κουρκομάλλης*, *Κονταλιστής*, *Κουτρουμπᾶς*, *Λακερᾶς*, *Λαπαρδᾶς*, *Λασκάρης*, *Λεγουφάρδης*, *Μαγκαφᾶς*, *Μαργούνιος*, *Μελιγαλᾶς*, *Μεταξωτός*, *Μούρτζουφλος-Μούρτζουλος*, *Μούρτζουλος-Μουρτζούλης*, *Ξυλινάκης*, *Ῥαγκαβᾶς-Ῥαγκαβές*, *Τζίσκος*, *Φιλομμάτης*, *Χοϊδιᾶς-Χοϊδᾶς*. F. D.

W. Steinhauser, Eintritt der Stimmhaftigkeit bei den westgermanischen Reibelauten f, þ, s, χ. Festschrift Max H. Jellinek (1928) 139—166. — Unsern Studienkreis berührt die Schlußfolgerung St.s aus der Schreibung mehrerer Ortsnamen beim Geographen von Ravenna, daß dieser vielleicht eine griechische Vorlage benutzt habe; St. belegt den Ersatz von s durch z aus Konstantinos Porphyrogennetos. — Den Hinweis verdanke ich Herrn Prof. L. Steinberger. F. D.

A. A. Papadopoulus, *Καμελλαύκιον*. *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 4 (1928) 293—299. — Leitet das Wort aus dem Lateinischen ab. A. H.

W. Beschevliev, Mittelgriechisches. Glotta 17 (1928) 66—71. — Handelt im Anschluß an die Inschriften von Madara über i > ü > u und ü > u, Assimilation, *Γρικός*, Nominativus pendens, Indicativus praesentis mit *ἵνα*, Attractio inversa, Wortstellung, Partikeln und neue Wörter. A. H.

K. Amantos, *Κατωτικά* = *Ἑλλάς*. *Ἑλληνικά* 1 (1928) 244. F. D.

K. Amantos, Die Erforschung der heutigen Ortsnamen in Griechenland. Zeitschr. f. Ortsnamenforschung 5 (1929) 62—70. — Literaturbericht. F. D.

S. Menardos, *Περὶ τῶν τοπικῶν ἐπιθέτων τῆς νεωτέρας Ἑλληνικῆς*. *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 5 (1928) 283—292. — In dieser Fortsetzung der B. Z. XXVIII 188 notierten Arbeit handelt M. vornehmlich über Ortsnamen auf Cypern. A. H.

Ph. J. Koukoules, *Ὀνόματα καὶ εἴδη ἄρτων κατὰ τοὺς βυζαντινοὺς χρόνους*. *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 5 (1928) 36—52. — Höchst lehrreiche, mit einer Fülle von Belegen versehene Studie über die Brotarten des griechischen Mittelalters nach Qualität und Form. Zu *ἀφρᾶτον* möchte ich noch auf die bekannte Geschichte im Ptocholeon hinweisen: Wagner, Carmina S. 277 ff., insdesondere v. 477; 595; 773 ff. Für die Bedeutung von *καρβέλι* in byzantinischer Zeit ist der Vers im Spaneastext des Cod. Vatic. gr. 1831 f. 91^{v} beachtenswert: *ἢ κόκκαλον νὰ γλείψουσι* (sc. *τὰ σκυλιά*) *ἢ κεχρινὸν καρβέρι*. A. H.

F. A. Wood, Greek Fish-Names. American Journal of Philology 49 (1928) 36—56 und 167—187. — Fortsetzung und Schluß der B. Z. XXVIII 185 f. notierten Studie. F. D.

K. Amantos, *Βυζαντινὰ καὶ νεοελληνικὰ ὀνόματα γυναικῶν*. *Ἡμερολόγιον τῆς Μεγάλης Ἑλλάδος* 1929, S. 117—119. F. D.

A. Thumb, Grammatik der neugriechischen Volkssprache. 2. Aufl. v. **J. E. Kalitsounakis**. (Vgl. B. Z. XXVIII 187). — Bespr. v. **G. Soyter**, Phil. Wochenschr. 49 (1929) 137—138. F. D.

A. A. Tzartzanos, *Νεοελληνικὴ σύνταξις ἤτοι συντακτικὸν τῆς νέας ἑλληνικῆς γλώσσης (δημοτικῆς καὶ κοινῆς ὁμιλουμένης)*. Athen 1928. 343 S. 8°. — Es sind oft Grammatiken der volkstümlichen, gesprochenen neugriechischen Sprache geschrieben worden, welche seit einiger Zeit immer mehr an Raum im kulturellen Leben des griechischen Volkes gewonnen hat. Heute stehen dem Leser fast jeder Nation für das Studium der griechischen Sprache gute Grammatiken zur Verfügung. Aber eine Syntax des Neugriechischen in dem Umfange, welchen der Gegenstand erfordert, gibt es bis heute nicht. Der Verf., ein Schüler von Hatzidakis, füllt jetzt diese Lücke durch eine vollständige und methodische Arbeit aus. Er begründet sie vor allem andern mit dem Material der Volkssprache: Sammlungen von Liedern und Erzählungen, literarischen, in der Sprache des Volkes geschriebenen Werken, wie die von Solomos, Valaoritis und Karkavitzas; aber er benutzt auch Schriften in der einfachen und natürlichen *καθαρεύουσα*, welche sich vom Lautbestand der gesprochenen Sprache nicht entfernt, wie z. B. die Schriften von Drosinis. Die korrekte Konstruktion der Sprache, die heute in Griechenland so sehr zwischen den alten und neuen Formen schwankt, ist dadurch wissenschaftlich festgelegt. Vf. hat das Erlernen der neugriechischen Sprache durch dieses wertvolle Lehrmittel bedeutend erleichtert. N. B.

M. J. Psichari, Un pays qui ne veut pas de sa langue. Le Mercure, 1928, pp. 63—121. — A résumé of the arguments against the partisans of „Pure Greek“. S. Reinach commenting on the article remarks „Reste à savoir s'il existe aujourd'hui un seul pays qui écrive sa langue comme la majorité la parle; la diglossie est, heureusement ou non, un fait général.“ He doubts the author's denial of a „diglossie française actuelle“: „c'est affaire de degré,

non d'espèce. Mais qui voudra que l'on écrive, ou même qu'on dise en bonne compagnie: Kèkcéqtudi?" Revue Archéologique, 5[me] Série, 28 (1928) 340.
N. H. B.

J. Zingerle, *Ἀντάρα.* Glotta 17 (1928) 134—137. — Versucht *ἀντάρα* aus *ἀνταύρα* abzuleiten. A. H.

A. A. Papadopoulos, *Γραμματικὴ τῶν βυρείων ἰδιωμάτων.* (Vgl. oben S. 63f. und B. Z. XXVIII 187.) — Bespr. von **E. Schwyzer,** Byz.-neugriech. Jahrbücher 6 (1928) 247—250. F. D.

M. Deffner, *Ὀδοιπορικαὶ ἐντυπώσεις ἀπὸ τὴν δυτικὴν Κρήτην. Μετὰ πολλῶν εἰκόνων. Σύλλογος πρὸς διάδοσιν ὠφελίμων βιβλίων* 49 (auf dem Außentitel und Rücken: 54). Athen, Sideres [1928]. — Schilderung einer Wanderung durch Westkreta im J. 1918. Eine ansehnliche Reihe von folkloristischen Beobachtungen, Texten und Liedern, vor allem aber von Bemerkungen zum westkretischen Dialekt sind eingeflochten. F. D.

Y. Béquignon, Les „Pyrgoi" de Téos. Revue Archéologique 5[me] Série 28 (1928) 185—200. — This study of CIG 3064, 3081 is quoted here for its interpretation of the word *πύργος*. On the analogy of Syll.[3] 961 and Wilhelm's emendation (Beiträge zu gr. Inschr., 1909, 187) of Le Bas no. 527. It is suggested that *πύργος* = a tower in the city ramparts, and secondarily the district or regio within which dwelt that part of the city militia whose duty it was on the sounding of the alarm to gather at the *πύργος*. For the discussion of the meaning of the term *πύργος* in the papyri cf. Preisigke, Hermes 54 (1919) 423—432; Eduard Meyer, ibid. 55 (1920) 100—102; Albrecht Alt, ibid. 334—336. N. H. B.

J. Melich, Das Wort *σομβῶτον* in der griechischen Urkunde von Veszprémvölgy (ung.). Magyar Nyelv 24 (1928) 333—336. — Diesen Namen einer Fähre an der Donau erklärt jetzt Verf. anstatt des früheren „Szombat" (Samstag) als Umschrift der altung. †szobodu > szobod = szabad (frei); das auslautende ‚t' neben ‚d' betrachtet er als eine aus der altung. Sprache wohl erklärliche Variation. E. D.

Bernhard Laum, Das alexandrinische Akzentuationssystem unter Zugrundelegung der theoretischen Lehren der Grammatiker und mit Heranziehung der praktischen Verwendung in den Papyri. Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, Erg.-Bd. 4. Paderborn, Schöningh 1928. XVI, 523 S. gr. 8°. (Vgl. oben S. 50ff.) F. D.

4. THEOLOGIE

A. LITERATUR (OHNE B UND C)

Carl Schmidt, Studien zu den Pseudo-Clementinen. Nebst einem Anhange: Die älteste römische Bischofsliste und die Pseudo-Clementinen. Texte u. Untersuch. 46, 1. Leipzig, Hinrichs 1929. 4 Bl., 398 S. 8°. — „Der jüngere Redaktor der Recognitionen" hat „den ursprünglichen Plan (der Grundschrift) im großen und ganzen treu bewahrt, während der Homilist durch selbständige Hinzufügung der Appiondisputation in Tyrus und die dadurch notwendig gewordene Umgruppierung des Stoffes die Vorlage vollkommen verändert und verwirrt hat." Im Anhang eine Auseinandersetzung mit E. Caspar, Die ältesten römischen Bischofslisten, Berlin 1926. C. W.

P. Heseler, Zum Symposion des Methodius I. (Überlieferungs- und Textgeschichtliches.) Byz.-neugriech. Jahrbücher 6 (1928) 95—118. — Kritisches zur Ausgabe von Bonwetsch. F. D.

Alexander Souter, The Text and Canon of the New Testament. London, Duckworth (1925). X, 254 S. 8⁰. — Unter den Selected Documents S. 213—217 ein Auszug aus dem (39.) Festbrief des Athanasios mit englischer Übersetzung. C. W.

F. J. Kelly, Athanasius and the Arian controversy. American Ecclesiastical Review 79 (1928) 173—183. [Quoted from Revue d'histoire ecclésiastique 25 (1929) 50*.] N. H. B.

Gustave Bardy, Alexandre à Eusèbe. Mélanges de philologie et d'histoire etc. (vgl. oben S. 87 die Notiz über Boulenger). 2. Abhandl. 9 S. 8⁰. — Epiphanios erwähnt Briefe des Bischofs Alexander von Alexandreia an Eusebios von Kaisareia. Sie sind nicht erhalten. Das schon von F. Nau edierte, von Bardy aus Codex Coislin. 297 mitgeteilte Stück „*εἰς τὰς ἐρωτήσεις Ἀλεξάνδρου πρὸς τὸν μέγαν Εὐσέβιον Ἀλεξανδρείας*“, aufbewahrt durch das noch unedierte asketische Werk des Mönches Nikon von Raithou s. XI, in zwei von der des Nikon stark abweichenden, unter sich aber ähnlichen Fassungen auch in der 6. Homilie des Eusebios von Alexandreia und in den Sacra parallela des Johannes von Damaskos begegnend, hat mit dem alexandrinischen Bischof Alexander und mit Eusebios von Kaisareia nichts zu schaffen, läßt aber eine kritische Bearbeitung der Homilien des Eusebios von Alexandreia und eine Ausgabe des an patristischen Zitaten reichen Werkes des Nikon als äußerst wünschenswert erscheinen. C. W.

Alexander Haggerty Krappe, La vision de Saint Basile et la légende de la mort de l'empereur Julien. Revue belge de philol. et d'hist. 7 (1928) 1029—1034. — Die ursprünglich einfache und schlichte Erzählung in der dem IV. Jahrh. angehörenden griechischen Vita des Basileios, in deren zwei lateinischen Übersetzungen und in mehreren mittelalterlichen Chroniken macht seit dem XII. Jahrh. bzw. seit Ordericus Vitalis einer erweiterten Fassung Platz. Diese geht auf einen antiken Typus zurück, von dem uns Claudians Bellum Gildonicum eine Vorstellung gibt. C. W.

Quintino Cataudela, Le poesie di Gregorio Nazianzeno. Atene e Roma 8 (1927) 88—96. N. H. B.

J. List, Zwei Zeugnisse für die Lobrede bei Gregor von Nazianz. Byz.-neugr. Jahrbücher 6 (1928) 25—31. F. D.

J. Sajdak, Anonymi Oxoniensis lexicon in orationes Gregorii Nazianzeni. (Vgl. B. Z. XXVIII 438.) — Bespr. von **N. Bănescu**, Revue hist. du Sud-Est européen 5 (1928) 153. N. B.

G. Longhaye, La Prédication. Grands maîtres et grands lois. Paris, Téqui 1927. 2 Bl., 490 S. 8⁰. — Handelt in Kap. 4, S. 105—134 über Johannes Chrysostomos. C. W.

Chrysostomus Baur O. S. B., Johannes Chrysostomus und seine Zeit. Bd. 1. Antiochien. München, Hueber 1929. XL, 330 S. gr. 8⁰. — Wird besprochen. F. D.

Duane Reed Stuart, Epochs of Greek and Roman Biography. University of California Press. Berkeley 1928. pp. VII + Contents + 270. — The work does not deal with the later period of Greek biography, but for the influence upon the Church fathers of the life of Socrates by Aristoxenos

see p. 138, and on the use of dialogue as the vehicle for biography as in the Life of Chrysostom by Palladius see p. 180. N. H. B.

Joseph Stiglmayr S. J., Zur Aszese des heiligen Chrysostomus. Zeitschr. f. Aszese und Mystik 4 (1929) 29—49. — Der Wahlspruch und das letzte Wort des Chrysostomos 'Ehre sei Gott für alles' „liefert uns den eigentlichen Schlüssel zum vollen Verständnis der Aszese des Heiligen". Er war selbst bis an sein Ende ein strenger Aszet und wollte die christliche Aszese auch von den Weltleuten, nicht nur von einem privilegierten Aszetenstande, gepflegt wissen. C. W.

Rudolf Abramowski, Zur „Tragödie" des Nestorius. Zeitschr. f. Kirchengesch. 47 (N. F. 10) (1928) 325—332. — Auf Grund der von **F. Nau** in der Patrol. orient. t. IX fasc. 5 edierten zweiten Hälfte der nestorianischen Kirchengeschichte des Priesters Barchadbeschabba (= Kyriakos), die gegen Ende des VI. Jahrh. verfaßt wurde, die Zeit vom Nicaenum bis c. 550 behandelt und uns einige neue Nestoriana schenkt. C. W.

Eduard Schwartz, Cyrill und der Mönch Viktor. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien, Philos.-hist. Kl. 208, Abh. 4. Wien u. Leipzig, Hölder-Pichler-Tempsky A. G. 1928. 51 S. gr. 8°. — Der Held der (nur fragmentarisch erhaltenen) koptischen Akten des Konzils von Ephesos, Apa Viktor, Archimandrit eines Tabennesischen Klosters in Ägypten, der in diesen als einer der erfolgreichsten Agenten des Kyrillos von Alexandreia am Kaiserhof während des Konzils von Ephesos auftritt, scheint mit dem Mönche Viktor der echten ephesinischen Akten identisch zu sein, von dem wir wissen, daß er in der Tat vor dem Konzil als einer der „Ankläger" gegen Kyrillos aufgetreten ist. Nach dem Siege Kyrills über Nestorios scheinen sich Kyrillos, der diesen gefährlichen Kläger in Kpel gerne beseitigt hätte, und Viktor, der nach dem Falle des Nestorios nicht in Kpel bleiben, aber wegen seiner Haltung gegen Kyrillos nicht in sein ägyptisches Kloster zurückkehren konnte, verständigt, und Viktor scheint jenen Eid geschworen zu haben, daß er niemals Anklage gegen Kyrillos erhoben habe. In den koptischen Konzilsakten — sie vermischen wertvolle richtige Angaben über das Konzil mit Falschem und Agitatorischem — ist dann Viktor zu einem treuen und gleich seinem Herrn verleumdeten Anhänger Kyrills umgedichtet worden. F. D.

J. Rückert, Cyrillus von Alexandrien und Timotheus Aelurus in der alten armenischen Christenheit. Handes Amsorya. Monatsschr. f. armen. Philologie 41 (1927) 699—714. F. D.

Jg. Er'omin, „Svodnij" Paterik u pivdenno-slovjanskich, ukraïnskomu ta moskovskomu pismenstvach (Das zusammengesetzte Paterikon in dem südslavischen, ukrainischen und russischen Schrifttum). Denkschriften (Zapiski) der histor.-philol. Klasse der Ukr. Akad. d. Wissenschaften in Kiev 12 (1927) 48—77. — Untersucht slavische Paterika in bezug auf ihre Zugehörigkeit zur Gruppe „Skitskij Paterik" Ἀνδρῶν ἁγίων βίβλος. Er gründet seine Untersuchung auf 58 Handschriften des XIV.—XVIII. Jahrh. (2 — XIV., 5 — XV., 29 — XVI., 20 — XVII., 2 — XVIII. Jahrh.). J. S.

J. Lebon, Version arménienne et version syriaque de Timothée Élure. Handes Amsorya. Monatsschr. f. armen. Philologie 4 (1927) 713—722. F. D.

Gertrud Redl, Isidor von Pelusium als Sophist. Zeitschr. f. Kirchengesch. 47 (N. F. 10) (1928) 325—332. — Behauptet auf Grund einer Unter-

suchung von epist. III 57 nach Gedanken und Form, daß ihr Verfasser vor seinem Eintritt ins Kloster Sophist gewesen sein müsse. C. W.

Joseph a Spiritu Sancto, Enucleatio mysticae theologiae Dionysii Areopagitae per quaestiones et resolutiones scholastico-mysticas. Editio a P. Anastasio a S. Paulo — exarata. Carmelitana I, April—Juni 1928. Rom, Curia Generalitia 1927. XXIX, 325 S. 8°. — Bespr. von **Joseph Stiglmayr,** Zeitschr. f. Aszese u. Mystik 4 (1929) 90—92. Der Verf. hält noch unentwegt an der Echtheit der Areopagitica fest, der Herausgeber bemerkt zwar, daß die critici sie anzweifeln, erwähnt aber keine ihrer Schriften! C. W.

F. Diekamp, Neues über die Handschriften des Oekumenius-Kommentares zur Apokalypse. Biblia 10 (1929) 81—84. — On the mss of the earliest completely preserved commentary on the Apocalypse, that of Bishop Oekumenius of Trikka in Thessaly. Cf. F. Diekamp, Mitteilungen über den neuaufgefundenen Kommentar des Oekumenius zur Apokalypse. Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. phil.-hist. Klasse 1901, S. 1046—1056. N. H. B.

Irénée Hausherr S. J. and **Gabriel Horn** S. J., Un grand mystique byzantin. Vie de Syméon le Nouveau Théologien (949—1022) par Nicétas Stéthatos. Texte grec inédit publié avec introduction et notes critiques par le P. I. H. et traduction française en collaboration avec le P. G. H. = Orientalia Christiana 12 (1928), Num. 45. Pont. Institutum Orientalium Studiorum. Roma. pp. XCIII + Table des Matières de l'Introduction + 254 + Table des Matières. — On Symeon „the new theologian“ see B. Z. XXVIII 443 f. N. H. B.

Michael Akominates, *Ἡ ἀνέκδοτος ἑρμηνεία τοῦ Μ. Ἀ. εἰς τὴν Ἀποκάλυψιν Ἰωάννου ὑπὸ* **Κ. Ι. Δυοβουνιώτου.** *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 5 (1928) 19—30. F. D.

I. Hausherr, La méthode d'oraison hésychaste. (Vgl. B. Z. XXVII 438). — Bespr. v. **Joseph Stiglmayr,** Zeitschr. f. Aszese u. Mystik 4 (1929) 81 f. C. W.

M. Jugie, Démétrius Cydonès et la théologie latine à Byzance aux XIVe et XVe siècles. Échos d'Orient 31 (1928) 385—402. — Besprechung folgt. A. H.

Sophronios [Eustratiades] von Leontopolis, *Φιλολογικά. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 3 (1919) 57—58. — Verbesserungen zu einem von G. Papamichael im *Ἐκκλησιαστικὸς Φάρος* 12, S. 377—381 aus Cod. 138 *τῆς Χάλκης* veröffentlichten Briefe des Gregorios Palamas an Akindynos nach Lesungen eines Kodex des Lauraklosters, welche am Rande eines Exemplars Papamichaels vermerkt waren. F. D.

Γενναδίου τοῦ Σχολαρίου ἅπαντα τὰ εὑρισκόμενα. Oeuvres complètes de Gennade Scholarios publiées pour la première fois par Msgr. **L. Petit†, X. A. Siderides, M. Jugie.** T. II. Traités polémiques sur la procession du Saint-Esprit. Paris, La Bonne Presse 1929. XXX, 515 S. gr. 8°. — Wird besprochen. F. D.

A. Siderides, *Γενναδίου Σχολαρίου κανὼν εἰς Γρηγόριον Παλαμᾶν. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 5 (1921) 137—142. — Ausgabe nach Cod. Vat. 172 f. 184. F. D.

V. F. Büchner, Zu einer Stelle der armen. Übersetzung von Ephrem Syrus' Diotessaron-Kommentar. Handes Amsorya. Monatsschr. f. armen. Philologie 41 (1927) 685—688. F. D.

B. APOKRYPHEN

Sylvain Grébaut et **Alcide Roman**, Un passage démonologique du Qalēmentos. Journal Asiatique 211 (1927) 331—339. — Qalēmentos ist ein wichtiges, aus dem Arabischen übersetztes Denkmal der pseudoklementinischen äthiopischen Literatur, das in 7 Büchern die Unterweisungen des Petrus an seinen Schüler Klemens enthält. Der von G. und R. ins Französische übertragene Abschnitt des 6. Buches ist magischen Inhalts und handelt über den Stab des Moses. C. W.

C. HAGIOGRAPHIE

Paul Monceaux, La vraie légende dorée, relations de martyre traduites avec une introduction et notices. Paris, Payot 1928. 328 S. 12°. — Eine Auswahl aus den Martyrien des II.—V. Jahrh., die sich durch historischen Wert und ergreifende Darstellung auszeichnen. Vgl. die Besprechung von **Jérome Carcopino**, Revue historique 159 (1928) 162—164. C. W.

Ivan Fetisov, Zbirnik legend Agapija kritianina „*Ἁμαρτωλῶν σωτηρία*" v ukraïnškomu ta moskovškomu pišmenstvach ta narodnij slovesnosti I. (Legendensammlung des Agapios aus Kreta „*Ἁμαρτωλῶν σωτηρία*" in der ukrainischen und russischen Literatur und in der mündlichen Volkstradition I.) Zapiski istorično-filologičnogo viddilu Vseukr. Akademii Nauk, Kiev 19 (1928) 1—40. — In diesem einleitenden Teile beginnt der Verfasser mit der Vergleichung der ihm bekannten Marienlegendensammlungen. J. S.

St. Bezdechi, La vie de Sainte Basilissa par Nicéphore Grégoras. (Vgl. B. Z. XXVIII 194.) — Besprochen von **V. Laurent**, Échos d'Orient 31 (1928) 458f. A. H.

H. Delehaye, Les martyrs Epictète et Astion. Académie Roumaine. Bulletin de la Section historique 14 (1928) 1—5. — A supplement to D.s article on the saints of Thrace and Moesia (Analecta Bollandiana 31): D. recovers from the martyrologium Hieronymianum under the date May 23 an original reading Holmyride Epicteti Astionis. The martyrs Epictetus and Astion were doubtless commemorated in an oriental martyrologium which was fuller than the Syriac abridgment which we possess: that commemoration, as in other cases (cf. Analecta Bollandiana 31, 259), has been preserved only in the Martyrologium Hieronymianum. Holmyris doubtless erected a basilica to its martyrs: "nous souhaitons que les archéologues roumains, dignes émules du très regretté Vasile Parvân, soient assez heureux pour la découvrir." N. H. B.

P. Peeters, Une sainte arménienne oubliée, Ste. Marie la Jeune († 902/3). Handes Amsorya. Monatsschrift f. armen. Philologie 4 (1927) 723—730. F. D.

Hans Fink, Die Kirchenpatrozinien Tirols. Ein Beitrag zur tirolisch-deutschen Kulturgeschichte. Passau 1928. — Zeigt S. 148/9, daß der vom Beginn des XI. Jahrh. an in Deutschland immer stärker auftretende Kult des hl. Nikolaus nichts mit den Reformbestrebungen Gregors VII. und

dem angeblichen „Volksbesieger" zu tun hat, sondern auf byzantinisch-deutsche Beziehungen unter Otto III. und Theophano zurückzuführen ist. (Dankenswerter Hinweis von Herrn Prof. A. Steinberger.) F. D.

Spyridon Lauriotes, *Βίος καὶ πολιτεία καὶ μερικὴ θαυμασίων διήγησις τοῦ ὁσίου πατρὸς ἡμῶν Μελετίου τοῦ ὁμολογητοῦ. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 5 (1921) 582—586, 609—624 (nicht vollständig). — Ausgabe der Vita des Meletios Galesiotes (vgl. Bibl. Hag. gr. 174), des Bekenners zur Zeit des Kaisers Michael Palaiologos, nach einem Cod. Athous Laur. F. D.

Karl Plenzat, Die Theophiluslegende. (Vgl. B. Z. XXVI 445.) — Ausführlich besprochen von **Robert Petsch**, Zeitschr. f. deutsche Philologie 53 (1928) 406—419. C. W.

D. DOGMATIK, LITURGIK USW.

M. Jugie, Theologia dogmatica christianorum orientalium ab ecclesia catholica dissidentium. T. 1: Theologiae dogmaticae Graeco-Russorum origo, fontes, historia. Paris, Letouzey et Ané 1929. 727 S. — Wird besprochen. F. D.

Gustav Aulén, Dogmhistoria. Den Kristna lârobildningens utvecklingsgâng frân den efterapostolisca tiden till våra dagar. 2. Aufl. Stockholm, Norstedt und Söhne 1927. XVI, 362 S. 8⁰. — Handelt im 2. Kap. des ersten Buches S. 52—73 über die Ausgestaltung der christologischen und trinitarischen Lehren in der morgenländischen Kirche. C. W.

Josephus Marić, Celebris Cyrilli Alexandrini formula christologica de una activitate Christi in interpretatione Maximi Confessoris et recentiorum theologorum. Prima quaestio praevia ad Novam Apologiam papae Honorii I. Academia theologica croatica vol. VI. Zagreb, Erzbischöfl. Druckerei 1926. 56 S. 8⁰. — Im ersten Teile interpretiert Marić die christologische Formel bei Cyrill Comment. in Joh. 6, 54; im zweiten prüft er die Erklärungen der Stelle bei Maximos Konfessor und verschiedenen neueren (katholischen und protestantischen) Theologen. C. W.

R. V. Sellers, Eustathius of Antioch and his place in the early history of christian doctrine. Cambridge, University Press 1928. X, 124 S. 8⁰. — Bezeichnet es als den Hauptzweck des Buches, "to try and reveal the position of Eustathius ... in the Syrian tradition in the history of dogma." C. W.

Joseph Huby, L'histoire du dogme de la Trinité de Saint Clément à Saint Irénée. Études (der französischen Jesuiten) 198 (Jahrg. 66) (1929) 385—399. — Besprechung der 6. vollständig umgearbeiteten Auflage des 1. Bandes von **Jules Lebretons** Histoire du dogme de la Trinité des origines au Concile de Nicée. Paris, Beauchesne 1927. XXIV, 694 S. 8⁰. C. W.

J. K. Mozley, The Doctrine of the Atonement. London, Duckworth 1927. VIII, 236 S. 8⁰. — Handelt Kap. 4 S. 94—117 über die Versöhnungslehre in der griechischen Theologie. C. W.

Liturgiae, Preces, Hymni Christianorum e papyris collecti ed. **Carolus del Grande**. Neapel, Federigo e Ardia 1928. 39 S. 4⁰. — Ungünstig besprochen von **J. Kroll**, Gnomon 5 (1929) 30—35. C. W.

Hermann Fuchs, Die Anaphora des monophysitischen Patriarchen Jôhannàn I. (Vgl. B. Z. XXVII 193). — Ausführlich besprochen von S. **Euringer**, Theolog. Revue 27 (1928) 463—466. C. W.

G. Peradze, Zur vorbyzantinischen Liturgie Georgiens. Le Muséon 42 (1929) 90—99. — Georgien steht liturgisch vor der Übersetzertätigkeit der Athosmönche Euthymios und Georgios im XI. Jahrh. in engster Abhängigkeit von Jerusalem. F. D.

P. R. Arbesmann, Das Fasten bei den Griechen und Römern. Religionsgeschichtl. Versuche u. Vorarbeiten herausg. von L. Malten und O. Weinrich. XXI. Bd. 1. Heft. Gießen, Töpelmann 1929. VIII, 132 S. 8°. — Der Verf. behandelt in zwei Kapiteln 1. die sprachlichen Ausdrücke für den Begriff „Fasten", 2. die Fastengebote in Hinsicht auf die von ihnen angestrebten Ziele (apotropäisches Fasten; Fasten im Zeremoniell des Zauberers, in der Volksmedizin, als Vorbereitungs- und Begleitungsmittel im Kultus, ekstatisches Fasten, Fasten als religiöse *ἄσκησις*, als Mittel der Medizin und Gymnastik). S. 65 ff. auf das Fasten bezügliche Stücke aus den byzantinischen und neugriechischen Zauberrezepten bei A. Delatte, Anecdota Atheniensia I (Paris 1927); S. 87 ff. über die Fabeleien des Nonnos und (aus ihm) anderer Gregorscholiasten über die Fastenvorschriften im Mithraskult; S. 108 ff. über das Fasten bei den Neuplatonikern. C. W.

Herbert Thurston S. J., The Eucharistic Fast. Some Comments on a recent publication of The Rev. Percy Dearmer. London, Longmans Green and Co. 1928. pp. 27. — This reprint of two articles from The Month (June and July 1928) is an answer to Percy Dearmer's booklet The Truth about Fasting, with special reference to Fasting Communion, London, Revington 1928. It discusses the evidence of eastern sources and in particular the distribution of holy bread — eulogiae — as a substitute for the eucharist. N. H. B.

Franz Joseph Dölger, Antike und Christentum. Kultur- und religionsgeschichtliche Studien. Bd. I Heft 1. Münster i. W., Aschendorff 1929. VIII, 80 S. 8°. 10 Tafeln. — Das Heft eröffnet eine Zeitschrift, die vierteljährlich erscheinen und vom Herausgeber allein mit Beiträgen versorgt werden wird. Von den Untersuchungen des vorliegenden Heftes ist für uns besonders die erste „Heidnische und christliche Brotstempel mit religiösen Zeichen. Zur Geschichte des Hostienstempels" (dazu Tafel 1—9) von Wichtigkeit. Der S. 17 ff. besprochene, auf Taf. 9 abgebildete Brotstempel mit dem Christusmonogramm aus Eisenberg in der Pfalz ist „der älteste sicher christliche Brotstempel". S. 23 ff. lehrreiche Ausführungen über die Formel *Ἰησοῦς Χριστὸς νικᾷ*, die wohl kaum vor dem V. Jahrh. auf den eucharistischen Brotstempel der Griechen gekommen ist (vgl. dazu Taf. 7 oberste Reihe 3 und dritte Reihe 2). C. W.

Anonymus, Les ordinations dans le rite byzantin, selon les livres liturgiques paléoslaves. Irénikon 6 (1929) 76—97. — Übersetzung der Rubriken und Texte aus dem Cinovnik (Pontificale). C. W.

P. Polakes, *Ἡ ἁγία τράπεζα ἱστορικῶς καὶ ἀρχαιολογικῶς. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 3 (1919) 293—313. F. D.

P. K. Polakes, *Ὁ ἄμβων. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 2 (1918) 202—208, 295—300, 355—361. F. D.

G. Soteriou, *Περὶ τῆς ἐξωτερικῆς περιβολῆς τῶν κληρικῶν. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 3 (1919) 237—247, 359—370, 452—460, 546—551. — Übersicht von der altchristlichen bis in die Periode der Türkenzeit. F. D.

J. Muyldermans, Le costume liturgique arménien. Étude historique. Le Muséon 39 (1926) 253—324, 9 Taff. F. D.

5. GESCHICHTE

A. ÄUSSERE GESCHICHTE

K. Paparrhegopoulos, *Ἱστορία τοῦ ἑλληνικοῦ ἔθνους, ἐκδ. πέμπτη ... ὑπὸ* ***Π. Καρολίδου.*** (Vgl. B. Z. XXVII 193 f.) — Bespr. von **S. B. K⟨ougeas⟩,** *Ἑλληνικά* 1 (1928) 407—114; von **E. Gerland,** Byz.-neugr. Jahrbücher 6 (1928) 202—205. F. D.

E. Stein, Geschichte des spätrömischen Reiches I. (Vgl. B. Z. XXVIII 447). — Besprochen von **Ernst Hohl,** Histor. Zeitschr. 139 (1929) 580—582. C. W.

Th. Uspenski, Istorija vizantijskoj imperii II 1. (Vgl. B. Z. XXV 477.) — Bespr. von **B. Grumel,** Échos d'Orient 31 (1928) 504—506. A. H.

C. Patsch, Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa, 3. Die Völkerbewegung an der unteren Donau in der Zeit von Diokletian bis Heraklius. Teil 1: Bis zur Abwanderung der Goten und Taifalen aus Transdanuvien. Sitzungsber. der Akad. d. Wiss. in Wien, philos.-hist. Kl., Bd. 208 Abt. 2. Wien, Hölder-Pichler-Tempsky 1928. 68 S. 2 Karten. 8°. — Wird besprochen. F. D.

N. Vulić, Ratovanje cara Konstancija u današnjoj Bačkoj (Die Feldzüge des Kaisers Konstantios in der heutigen Bačka). Glasnik der Historischen Gesellschaft in Novi Sad 2 (1929) 16—23. — Darstellung der in den Jahren 358 und 359 gegen die in der Gegend zwischen der Donau und der Theiß ansässigen, sog. freien Sarmaten und Limiganten erfolgreich durchgeführten Kriegsoperationen des Kaiser Konstantios. Im Gegensatz zu der von C. Patsch (Banater Sarmaten. Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 1925 Nr. 26 S. 182 f.) vertretenen Ansicht, daß die besiegten Limiganten vom Kaiser in das Quellgebiet der Theiß verpflanzt worden seien, sucht V. die Undurchführbarkeit dieser Maßregel aus technischen und völkerrechtlichen Gründen nachzuweisen und gelangt zu dem Schluß, daß die Limiganten auf ein in unmittelbarer Nähe ihrer Wohnsitze befindliches Gebiet verpflanzt worden sind, um wieder bald in ihr älteres Wohngebiet zurückzukehren und hier ihre ethnische Individualität zu verlieren. B. G.

Walter Heering, Kaiser Valentinian I. Dissert. Jena. Magdeburg (1927), Faber. 73 S. mit Taf. — Reviewed by **G. de Sanctis** in Rivista di filologia e di istruzione classica N. S. 6 (1928) 578—579. — An interesting note on the difficulty of estimating the true character of the emperor. He was no barbarian, as H. conceives him, „in realtà Valentiniano era, per l'età sua, un uomo civilissimo (che la civiltà classica si fosse ridotta per molti rispetti a una pura vernice, questo si applica non a lui soltanto, ma alla massa de suoi contemporanei); colto, e non nella sola scienza militare: parlava bene, secondo le norme della retorica (sermone cultissimus), sapeva di latino é di greco, scriveva qualche verso, aveva velleità d' artista e poteva essere paragonato, sul serio, a un principe raffinato come Adriano.

La sua „barbarie“ dunque, tenuto conto dei tempi non era affatto „Unkultur“. Se ed in quanto la si ritiene storicamente assodata, poteva essere ferocia di carattere ed esagerazione di spirito non militare, ma militaresco: „vizî che s' incontrano di tutti i tempi anche tra gli uomini così detti civili.“ De Sanctis characterizes Heering's work as „an excellent dissertation“. It may be doubted whether it merits this praise. N. H. B.

Norman H. Baynes, The Historia Augusta: its Date and Purpose. (Cf. B. Z. XXVIII 447 and above p. 36 sqq.) — Reviewed by **H. Ballou,** Classical Philology 23 (1928) 409—411. The hypothesis that the work is inspired by Tendenz in favour of Iulian the Apostate „seems to the reviewer extremely fantastic and chimerical.“ N. H. B.

A. Alföldi, Zur Kenntnis der Zeit der römischen Soldatenkaiser. (1.) Der Usurpator Aureolus und die Kavalleriereform des Gallienus. Zeitschrift für Numismatik 37 (1927) 197—212. (2.) Das Problem des „verweiblichten“ Kaisers Gallienus. Ibid. 38 (1928) 156—203. — Quoted here for the treatment of the problem of the literary character of the Historia Augusta. N. H. B.

A. Alföldi, Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien. I. II. (Vgl. B. Z. XXVIII 198.) — Bespr. von **J. Moravcsik,** Egyetemes Phil. Közlöni 52 (1928) 112—116. F. D.

W. Ensslin, Die Ostgoten in Pannonien. Byz.-neugr. Jahrbücher 6 (1928) 146—159. — Alföldi hat in seinem Buch: Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien zu zeigen versucht, daß die Ostgoten nicht mit den Gepiden zusammen gegen Attilas Söhne gefochten haben. E. gibt zu, daß die Quellen die Nichtbeteiligung der Ostgoten an der Schlacht am Fluß Nedao erweisen, will aber weitergehende Schlüsse nicht zulassen. F. D.

Ferdinand Lot, La fin du monde antique. (Cf. B. Z. XXVIII 447.) — Reviewed by **B. B.** in Archivio storico italiano, serie VII, vol. 10 (1929) 275—278. — The general interpretation of the period in Lot's book is questioned and another „schema“ proposed: the reviewer prefers to discuss „piuttosto l'audacia di una visione sintetica che non il contenuto specifico“; reviewed also by **A. Dopsch,** Hist. Zeitschrift 139 (1928) 344—346. N. H. B.

J. P. Hughesdon, Factors in the fall of the Western Empire. The Sociological Review 21 (1929) 50—55. — Contracts the essential inadequacy of Roman civilisation to the task of welding the Mediterranean world into stable unity with „the fact that in the Eastern Empire after the breach with the West and still more after the loss of Syria and Northern Africa to the Mahomedans a genuinely national spirit, drawing its strength from a cultural synthesis Romano-Greek rather than Greco-Roman in character, did grow up in the preponderantly Greek lands that thenceforth composed nearly the whole Imperial territory.“ N. H. B.

K. Amantos, Σλάβοι καὶ Σλαβόφωνοι. (Vgl. B. Z. XXVII 196.) — Bespr. von **N. Bănescu,** Revue hist. du Sud-Est européen 5 (1928) 155. N. B.

Kévork Aslan, Études historiques sur le peuple arménien. Nouvelle édition illustrée par les soins de **Frédéric Macler.** Paris, Librairie orientaliste P. Geuthner 1928. 339 S. gr. 8°. Mit 16 Tafeln. — Vgl. besonders Kap. 4 „Les Arsacides chrétiens. Chute de la royauté (297—428 n. Chr.)“ und Kap. 5 „L'Arménie sous les Byzantins, les Sassanides et les Arabes (428—860 n. Chr.)“. C. W.

L. Bréhier, Charlemagne et la Palestine. Revue historique 53 (t. 157) (1928) 277—291. — Bleibt gegenüber den neuerdings vorgenommenen Versuchen, die Nachrichten über das „Protektorat Karls des Großen über Palästina" als Legende zu erweisen, auf seiner auch von Vasilev geteilten Ansicht stehen, daß diese Nachrichten, mögen sie auch durch legendenhafte Züge getrübt sein, uns die Kunde von wirklichen Verhandlungen vermitteln, welche Karl der Große erfolgreich mit Harun-al-Rašid zugunsten der palästinensischen Christen unternommen hat. Für unsere Studien bleibt die Tatsache von größter Wichtigkeit, daß der Kalif mit dem mächtigen Frankenkönig, nicht mit Byzanz verhandelt hat. F. D.

R. Vasmer, Chronologie der Statthalter von Armenien unter den Kalifen Al-Amīn und Al-Ma'mūn. Handes Amsorya. Monatsschrift f. armen. Philologie 41 (1927) 865—880. F. D.

Giulio C. Zimolo, Empie alleanze (nella storia delle relazioni tra cristiani e musulmani). Annuario del R. Liceo-Ginnasio „A. Manzoni" per l'anno 1928/9. Milano, Porta 1928. 29 S. — Z. gibt eine nützliche Zusammenstellung der Bündnisse zwischen den Christen und ihren islamischen Glaubensfeinden von der 1. Hälfte des IX. Jahrh. bis zur Mitte des XVI. Jahrh. Es versteht sich, daß die islamischen Verhältnisse im Mittelpunkt stehen. Die Zahl der byzantinischen Allianzen mit den Ungläubigen, die Z. bespricht, ließe sich leicht um ein Vielfaches vermehren. Für das IX. Jahrh. erscheint Neapel, für das XIV. und XV. Genua am schwersten und häufigsten mit dem Vorwurf belastet, die Interessen der Christenheit gegen politische und wirtschaftliche Vorteile hintangesetzt zu haben. F. D.

K. Mlaker, Zur Chronologie Ašots I. Handes Amsorya 41 (1927) 881—886. F. D.

F. Dvorník, Les Slaves, Byzance et Rome. (Vgl. B. Z. XXVIII 448.) — Bespr. von **F. Dölger**, History, N. S. 13 (1929) 350—352. F. D.

S. Schechter, Un unknown khazar document. The Jewish Quarterly Review, New Series 3 (1912/3) 181 ff. F. D.

P. K. Kokovcev, Novyj evrejskij dokument o Chazarach i chazaro-russko-vizantijskich otnošenijach v X věkě. (Ein neues hebräisches Dokument über die Chazaren und über die chazarisch-russisch-byzantinischen Beziehungen.) Žurnal Min. Nar. Prosv. 1913 XI 150—172. F. D.

V. A. Mošin, Ešče o „novootkrytom" chazarskom dokumentě. (Noch einmal über das 'neuentdeckte' chazarische Dokument.) Sbornik Russk. Archeol. Obščestva v Korolevstvě S. Ch. S. 1 (1927) 41—60. — Es handelt sich um einen Paralleltext zu dem bekannten, von P. Cassel edierten Brief des Chazarenkönigs Joseph. Ein unbekannter chazarischer Jude, ein Untertan Josephs, erzählt von dem Übertritt der Chazaren zum jüdischen Glauben, vom Leben der Juden in Chazarien, vom Krieg der Chazaren mit Byzantinern, Alanen und Russen u. a. m. Die auf den russischen Fürsten sich beziehenden Nachrichten handeln nach M. nicht, wie man bisher annahm, von Oleg, sondern von Igor; denn die von dem Erzähler berichtete Judenverfolgung in Byzanz findet sich ebenso wie der russische Feldzug nach Aserbeidschan auch bei Masudi unter dem Jahre 943/4, letzterer auch bei armenischen Schriftstellern. Für die byzantinische Geschichte ist dann besonders zu entnehmen, daß der Krieg des Chagan Chalgu mit Byzanz im Jahre 944 geführt wurde. Im J. 943 setzte in Byzanz auf Befehl des Kaisers Romanos eine Judenver-

folgung ein, welche vom König Joseph von Chazarien durch eine Christenverfolgung beantwortet wurde, die byzantinische Diplomatie brachte darauf ein Bündnis der Gegner Josephs zustande. — Die Stadt S-m-k-r-z oder S-m-b-r-z des Dokuments identifiziert M. mit Koritzos-Kertsch, nicht, wie der Herausgeber angenommen hatte, mit Tmutarachan-Tamatarcha (bei Phanagoria am Asowschen Meer). F. D.

N. A. Bees, *Αἱ ἐπιδρομαὶ τῶν Βουλγάρων ὑπὸ τὸν τζάρον Συμεὼν καὶ τὰ σχετικὰ σχόλια τοῦ Ἀρέθα Καισαρείας.* *Ἑλληνικά* 1 (1928) 337—370. — B. vergleicht ein Scholion des Arethas zu Dion Chrysostomos, worin dieser die Befürchtung ausspricht, die Bulgaren möchten Theben zerstören, mit anderen Quellen, welche ebenfalls von Einfällen Symeons (917 und 924—927) in die Peloponnes erzählen und bezieht ein anderes Scholion (zu Aristeides), in welchem Arethas den Ῥωμαίων προεστώς wegen Feigheit im Kampfe gegen die Bulgaren angreift, auf den Kaiser Leon VI. Zum Schlusse handelt B. über die übrigen Quellen zu den byzantinisch-bulgarischen Beziehungen jener Zeit. F. D.

Steven Runciman, The emperor Romanus Lecapenus and his reign. A study of Tenth-Century Byzantium. Cambridge, Univ. Press 1929. VI, 275 S. — Wird besprochen. F. D.

D. N. Anastasiević, Chipoteza o „Zapadnoj Bugarskoj". (Vgl. B. Z. XXVIII 201 f.) — Bespr. von **P. Mutafčiev**, Maked. Pregled 4 (1928) 121—129. F. D.

A. C. Bouman, De Vikings in Byzantium. Amsterdam, Swets und Zeitlinger 1929. 5 + 64 S. 8°. — Uns nicht zugegangen. F. D.

P. Wittek, Die islamischen Inschriften von Angora. Türk. Post vom 25. Mai 1929. — Gibt einen kurzen Überblick über die Geschichte Angoras von 1071 an. F. D.

N. Radojčić, Vesti Ane Komnene o Srbima. (Die Nachrichten Anna Komnenas über die Serben.) Glasnik Skopskog Naučnog Društva 3 (1928) 13—25. — Würdigung des historischen Wertes der in der Alexias enthaltenen gelegentlichen und fragmentarischen, zum Teil auf archivalischem Material beruhenden Nachrichten über die Serben, welche sich auf einen der wichtigsten Abschnitte der serbischen Geschichte, die Anfänge des Kampfes um die Vorherrschaft zwischen den serbischen Staatsgebilden Zeta und Raška, beziehen. Die Angaben Anna Komnenas bieten infolge ihrer größeren Genauigkeit und Zuverlässigkeit eine weit solidere Grundlage für die Rekonstruktion der serbischen Geschichte des ausgehenden XI. und beginnenden XII. Jahrh. als die mit legendarischen Elementen stark durchsetzten Nachrichten der einheimischen Quelle der Chronik des Priesters von Dioklea. B. G.

J. Laurent, Les Croisés et l'Arménie. Handes Amsorya. Monatsschrift f. armen. Phil. 41 (1927) 885—906. F. D.

Ina Friedländer, Die päpstlichen Legaten in Deutschland und Italien am Ende des XII. Jahrhunderts (1181—1198). Histor. Studien, Heft 177. Berlin, Ebering 1928. 167 S. F. D.

P. Mutafčiev, Proizchodŭt na Asjenevci. (Die Herkunft der Aseniden.) Maked. Pregled 4 (1928) 1—42 (mit französ. Résumé). — Die Führer des Aufstandes von 1186, die Ahnen des Fürstenhauses des dritten bulgarischen Reiches, stammen von russischen Großen ab, denen vom oströmischen Reiche Statthalterposten in Donaubulgarien übertragen worden waren, und die ander-

seits in Familienverbindung mit dem ihrer südrussischen Heimat benachbarten Kumanenreiche standen. Dem Nachweis der russischen Kolonisation Donaubulgariens widmet M. unter Heranziehung mehrerer Ortsnamen besondere Aufmerksamkeit. Das Zusammentreffen griechisch-slavischer Namen und des Namens Asan könnte sich aus diesen Verhältnissen erklären. F. D.

St. Stanojević, O prvim glavama Dukljanskog Letopisa. (Über die ersten Kapitel der Chronik von Dioklea. Glas der Königl. Serb. Akademie 126 (1927) 93—101. — St. gibt einige scharfsinnige Beobachtungen zu der sog. Chronik des Presbyters von Dioklea, der ältesten, noch lateinisch geschriebenen Chronik der Südslaven. St. findet u. a. eine Stütze für seine Annahme, daß diese auch für unser Studiengebiet wichtige Geschichtsquelle eher erst im XIII. Jahrh. als, wie gewöhnlich angenommen, im XII. Jahrh. abgefaßt ist. Aus anderen Beobachtungen ergibt sich, daß die ersten Nachrichten der Chronik aus Quellen fließen, welche mit dem Kloster Montecassino in Beziehung stehen (Vita S. Benedicti, Paulus Diaconus, Chronicum Montecasinense). Es ist eine ansprechende Hypothese St.'s, daß die Verbindung von Dioklea mit Montecassino auf jene drei Mönche zurückgehen könnte, welche der Abt des großen Klosters auf Bitten eines Sarinus, vir nobilissimus, aus Dalmatien mit Handschriften nach Dalmatien entsandt hat. F. D.

St. Stanojević, Kad je Prvovenčani završio Nemanjino žitije? (Wann vollendete Stefan der Erstgekrönte die Vita des Nemanja?) Glas der Königl. Serb. Akademie 126 (1927) 85—89. — Der Vita des Nemanja, welche Stefan der Erstgekrönte verfaßt hat, ist am Schlusse eine Anzahl von „Wundern" beigefügt, von denen St. allmähliche Entstehung in der Weise annimmt, daß der Erstgekrönte die eigentliche Biographie in einem Zuge und die einzelnen „Wunder", unter denen auch politische Erfolge des neuen Serbenreichs eingestreut erscheinen, nach ihrem Eintreten dankbaren Herzens hinzugeschrieben hat. Einen besonders willkommenen Anhaltspunkt für die ziemlich dunkle Chronologie der Ereignisse des zweiten Jahrzehnts des XIII. Jahrh. gibt die Erzählung von dem Erfolge Stefans des Erstgekrönten gegenüber dem ungarischen König Andreas bei einer Zusammenkunft mit diesem in Čuprija und einer zwölf Tage später stattfindenden Zusammenkunft mit dem lateinischen Kaiser Heinrich in Nisch, welche St. auf 10. bzw. 22. April 1216 festlegen kann. Die Niederschrift des „Wunders" scheint demnach in der ersten Hälfte des Juni 1216 erfolgt zu sein. F. D.

M. Bon, Karytaina et la baronnie dite de la Skorta. Comptes-Rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1928, pp. 127—8. — Karytaina is one of the twelve Frankish baronies of Achaia in the thirteenth Century. N. H. B.

St. Ciobanu, Die Festung Tighina (rum.). Anuarul Comisiei Monum. istorice, secția Basarabia, 2 (1928) 15—57. — Verf. legt eine abgerundete Studie über die Festung am Dnjester vor, wobei er ein umfangreiches Urkundenmaterial und die zahlreichen Forschungen der russischen Gelehrten benützt. Der Name rührt von den Tataren her: das Wort existiert in der Sprache der Tataren sowie in der kumanischen und türkischen mit der Bedeutung von „Teller", „eine große Schale", was mit der Lage der Ortschaft übereinstimmt, welche in einer von Hügeln überragten Senkung gelegen ist. Die erste Ansiedlung von Menschen ist daher den Tataren zur Zeit ihres großen Einfalles von 1241 zu verdanken. Hier gab es eine sehr gute Übergangsfurt, und

deshalb entwickelte sich die Ortschaft und spielte eine bedeutende geschichtliche Rolle. Die Fürsten der Moldau beherrschten sie schon frühzeitig. Alexander der Gute hatte 1408 bei Tighina eine Zollstelle. Die Festung wurde erst von Soliman nach seinem Feldzug gegen Peter Rareş (1538) aufgeführt. Zahlreiche schöne Abbildungen begleiten die Darstellung, welche das Schicksal der Festung bis zu unseren Tagen verfolgt. N. B.

C. A. Willemsen, Kardinal Napoleon Orsini (1263—1342). Histor. Studien, H. 172. Berlin, Ebering 1927. XXIII, 238 S. — Diese eingehende Monographie über den bekannten, politisch so vielseitig tätigen Kardinal greift auch einmal auf unser Gebiet über. Wir erfahren, daß es um 1323 Orsinis Absicht war, eine Ehe zwischen einem Sohn seines Schützlings Jakob II. von Aragon mit einer Tochter des Markgrafen Theodoros Palaiologos von Montferrat zustande zu bringen. Theodoros sollte dann seine Markgrafschaft seiner Tochter als Mitgift überlassen und zu seinem Vater, Andronikos II., zurückkehren. F. D.

Iscrizioni genovesi in Crimea ed in Costantinopoli. Atti della Società Ligure di storia patria, v. LVI, Genova 1928. 181 S. 8°. — Dieser prächtige, reich illustrierte Band enthält zwei bedeutende Studien: 1. Inscriptions latines des colonies génoises en Crimée (Théodosie, Soudak, Balaklava) von **Elena Skrzinska**. Die Verfasserin hat hier alle Inschriftendenkmäler vereinigt, welche von den berühmten Kolonien Genuas in der Krim übrig geblieben sind, darunter auch diejenigen, welche schon vorher von anderen veröffentlicht worden waren. Die Mehrzahl dieser Denkmäler stammt aus Caffa (Theodosia), eine kleinere Anzahl aus Soldaïa (Sudak) und Cimbalo (Balaklava). Die klare Einleitung gibt eine kurze Darstellung des historischen Geschickes dieser Kolonien, durch welche Genua zwei Jahrhunderte hindurch das Schwarze Meer beherrschte. Die Inschriften sind methodisch angeordnet; die schon veröffentlichten sind verbessert, und die Verf. fügt zu jeder Inschrift die nötigen geschichtlichen Aufklärungen hinzu. 2. Die zweite Studie führt den Titel: Le lapidi genovesi delle mura di Galata und ist **Ettore Rossi** zu verdanken. Nach so vielen anderen Veröffentlichungen über denselben Gegenstand hatte Verf. den glücklichen Gedanken, in dieser Arbeit alle diese, heute verstreuten oder verlorenen, Denkmäler zu sammeln und neu entdeckte hinzuzufügen. N. B.

A. Rubió y Lluch, Los Catalanes en Grecia: ultimos años de su dominacion, cuadros historicos. Madrid, Vohmstad 1927. 281 S. — Bespr. von **W. Miller**, Ἑλληνικά 1 (1928) 179—183. Mit einer Bibliographie der Werke A. Rubió y Lluchs. F. D.

Ch. Diehl, Journées révolutionnaires byzantines. La Revue de Paris 35 (1928) 151—172. — Über den Aufstand der *Ζηλωταί* in Thessalonike 1342. F. D.

Gian. Kordalos, *Ἡ κομμοῦνα τῆς Θεσσαλονίκης* 1342—1349. Athen 1928. 88 S. 8°. F. D.

N. Jorga, Dobrotitch (Dobrotić, Dobrotici). Quelques observations. Revue hist. du Sud-Est européen 5 (1928) 133—136. — Der rumänische Historiker antwortet auf die von Mutafčiev (Revue des études slaves) gegen seine Meinungen bezüglich des Despoten, der im XIV. Jahrh. in den Meeresgegenden der heutigen Dobrodscha herrschte, erhobenen Einwände. Die Meinung des bulgarischen Gelehrten, daß der Name des Despoten

Dobrotitza sei, ein Deminutivum von Dobrotă, wird, wie J. zeigt, durch die meisten und besten Quellen widerlegt. N. B.

Franz Täschner und **Paul Wittek**, Die Vezierfamilie der Ğandarlyzāde (XIV./XV. Jahrh.) und ihre Denkmäler. Der Islam 18 (1929) 60—115. — Bringt auf Grund neuen türkischen Inschriftenmaterials wertvolle Beiträge zur Geschichte der philhellenen und mit der Geschichte des ausgehenden Reiches vielfach verbundenen Vezierfamilie des Haireddin Pascha. F. D.

Kleo Pleyer, Die Politik Nikolaus' V. Stuttgart, Kohlhammer 1927. VI, 118 S. — Dieses Buch, welches mit Umsicht und Geschick unternimmt, die Grundgedanken der Politik des vielumstrittenen Papstes Nikolaus V. (1447/1455) aus dem Netze der vielverschlungenen Fäden der kurialen Beziehungen im XV. Jahrh. zu ermitteln, hat für unsere Studien besonders durch das Schlußkapitel: Rom und der Fall von Konstantinopel (S. 108—118) Bedeutung. P. kommt zu dem Ergebnis, daß Nikolaus V., besonders nach dem hohen finanziellen Erträgnis des Jubiläumsjahres, nicht alles getan hat, was er hätte tun können, um die Einnahme Kpels durch die Türken zu verhindern. Dem Papste schien eine Aktion für Kpel im Rahmen seiner Kirchenstaatpolitik, die er namentlich nach der kulturellen Seite mit Hingebung und mit ungeheuren Mitteln betrieb, ein Nachgeben gegenüber der starren Forderung absoluter Beugung unter die Florenzer Konzilsbeschlüsse und bedeutendere Opfer nicht wert zu sein. Griechenland werde nicht untergehen, sondern nur nach Italien herüberwandern. Die Hss-Schätze, welche Nikolaus V. im Orient ankaufen ließ, sollten dazu dienen, den Glanz des päpstlichen Hofes zu erhöhen. Man wird den Ausführungen P.s zustimmen können und doch die Frage stellen dürfen, ob nicht Nikolaus V. sich bewußt war, daß das oströmische Reich selbst mit den allerreichlichsten Geldmitteln nicht mehr zu halten war. Daß er unter solchen Umständen die Schätze des Ostens für die Kultur zu retten suchte und einen erheblichen Teil seiner Geldmittel hierfür verwertete, müßte ihm dann als eine Maßnahme politischen Weitblicks angerechnet werden. F. D.

B. INNERE GESCHICHTE

A. Heisenberg, Das Wesen der byzantinischen Kultur und ihre Bedeutung für die Gegenwart. Vortrag, gehalten am 24. April 1929 in der Philologischen Gesellschaft in Budapest. S. A. aus Egyetemes Philologiai Közlöny 53 (1929). 13 S. 8°. F. D.

Ch. Diehl, Choses et gens de Byzance. (Vgl. B. Z. XXVII 444.) — Bespr. v. **N. Jorga**, Revue hist. du Sud-Est européen 5 (1928) 149—151. N. B.

Jos. Németh, Byzanz und Stambul (ung.). Budapesti Szemle 1929, S. 59—72. — Handelt im populären Tone über den Einfluß von Byzanz auf die Balkanvölker, hauptsächlich auf die Türken, und gibt dabei einer seltsamen, auch Gibbons Ansicht weit überholenden Auffassung Ausdruck, laut welcher „das byzantinische Gift" die turanische Energie der Türken getötet hätte und es Kemals höchstes Verdienst gewesen wäre, seine Landsleute von diesem „Gift" endgültig befreit zu haben. Eine solche Erklärung der Jungtürkenbewegung widerstreitet so sehr den historischen Tatsachen, daß es ganz überflüssig wäre, hier in eine Auseinandersetzung mit dieser sonderbaren Behauptung einzutreten. E. D.

Jacob Burckhardt, Die Zeit Constantins des Großen. Herausgeg. von **Felix Stähelin**. Jacob Burckhardt-Gesamtausgabe. 2 Bd. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, Berlin u. Leipzig 1929. XVIII, 394 S. 8°. — Das Buch steht wissenschaftlich, wie der Herausgeber in der Vorrede darlegt, nicht mehr auf der Höhe, aber als Kunstwerk übt es noch seine alte Wirkung aus. C. W.

G. Cantacuzino, Die orientalische Kolonisation in Illyrien (rum.). Academia Română, Mém. Secţ. ist., S. III, t. VIII, Mém. 6, Bucureşti 1928, 68 S. 8°. — Verf. gibt eine interessante Darstellung der Kolonisation dieser Provinz durch östliche Elemente und zwar militärische und bürgerliche. Die reichen, aus Inschriftenmaterial gewonnenen Aufschlüsse zeigen auch den tiefen Einfluß, welchen die asiatischen Kolonisten im geistigen, sozialen und wirtschaftlichen Leben der Bevölkerung der Donaugegenden ausgeübt haben. N. B.

Hild. Schaeder, Moskau, das Dritte Rom. Studien zur Geschichte der politischen Theorien in der slavischen Welt. Osteuropäische Studien 1. Hamburg, Friedrichsen, de Gruyter & Co. 1929. — Wird besprochen. F. D.

E. v. Nischer, Das römische Heer und seine Generale nach Ammianus Marcellinus (353—373 n. Chr.). Hermes 63 (1928) 430—456. F. D.

A. E. R. Boak, Byzantine Imperialism in Egypt. American Historical Review 24 (1928) 1—8. — Should be compared with the paper by **J. G. Milne** on The Ruin of Egypt by Roman mismanagement, Journal of Roman Studies 17 (1927) 1—13 (see B. Z. XXVIII 450). B. thus formulates his conclusion: "The general weaknesses of the imperial policy were adherence to the old Roman idea of the fiscal exploitation of the Egyptians as subjects, the overdevelopment of bureaucracy and the preoccupation of the government with the problems of maintaining religious unity and upholding the political prestige of the empire. The ruin of the middle classes, the growth of the great landed proprietors, and the bureaucratic maladministration were ills which Egypt shared with the empire as a whole. What was more peculiar to Egypt was the revival of an Egyptian nationality which expressed itself in a conscious linguistic, cultural, religious and political hostility to its rulers. Under these conditions Egypt was governed and held only by military force and could not be expected to protect itself for the empire from outside attack. Accordingly, the continuation of Byzantine rule was dependent upon the presence of an adequate garrison, and this Constantinople failed to provide." N. H. B.

J. G. Milne, Egyptian Nationalism under Greek and Roman rule. Journal of Egyptian Archaeology 14 (1928) 226—234. — A valuable survey. N. H. B.

Germaine Rouillard, L'administration civile de l'Egypte byzantine. (Vgl. B. Z. XXVIII 451.) — Bespr. v. **N. Jorga**, Revue hist. du Sud-Est européen 5 (1928) 362—363. N. B.

V. Beneševič, Nachträgliches zu byzantinischen Ranglisten. Byz.-neugriech. Jahrbücher 6 (1928) 143—145. F. D.

Ch. Diehl, Plusieurs chartes du cartulaire de Patmos. Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres 1928, p. 148—149. — Points out that the office of «premier proèdre de Constantinople» was unknown to Byzantine administration; the personage referred to is Constantine

Choirosphaktes, protoproèdre et chef du bureau des requêtes à la chancellerie impériale et familier de l'empereur Alexis Comnène. N. H. B.

Athenagoras, Metropolit, *Ὁ θεσμὸς τῶν συγκέλλων ἐν τῷ οἰκουμενικῷ πατριαρχείῳ, μέρ. δεύτερον.* Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν 5 (1928) 169—192. — Fortsetzung des B. Z. XXVIII 208f. notierten Aufsatzes. F. D.

Demetrios Kalitsounakis, *Ἱστορία τῆς πολιτικῆς οἰκονομίας.* Athen, Eleutheroudakis 1929. 312 S. gr. 8⁰. — Diese Darstellung der gesamten europäischen Wirtschaftsgeschichte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart unter besonderer Berücksichtigung der griechischen Entwicklung schließt auch zusammenfassende Abschnitte über die byzantinische Wirtschaftsgeschichte ein. Das Buch soll wohl in erster Linie didaktischen Zwecken dienen; um so mehr hätte die Wiederholung einer Reihe von längst widerlegten Irrtümern vermieden werden sollen. F. D.

L. Brentano, Das Wirtschaftsleben der alten Welt. Vorlesungen, gehalten als Einleitung zur Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters. Jena, G. Fischer 1929. — Enthält S. 189—239 einen Abschnitt über die byzantinische Volkswirtschaft, welcher den bekannten, in dieser Zeitschrift XXIV 213 angezeigten Aufsatz aus Schmollers Jahrbuch 1917 im wesentlichen wiederholt, leider ohne die inzwischen erschienene Literatur zu berücksichtigen. F. D.

James W. Thompson, An economic and social history of the middle ages (300—1300). (The Century Series.) New-York-London, The Century Co. (1928). VIII, 900 S. 8⁰. — Berücksichtigt in bescheidenem Maße auch die byzantinische Wirtschafts- und Sozialgeschichte. F. D.

Melvin M. Knight, Economic history of Europe to the end of the Middle ages. London, Allen and Unwin s. a. XII, 260 S. 8⁰. — Der von Allyn A. Young herausgegebene Band enthält im 3. Kapitel (Mediterranean Europe during the Middle ages) einen kurzen Abschnitt über Kpel (S. 91—97). C. W.

A. V. Soloviev, Jedna srpska župa za vreme carstva. (Ein serbischer Gau während der Carenherrschaft.) Glasnik Skopskog Naučnog Društva 3 (1928) 25—42. — Analyse des Inhalts eines neuen, bisher unbekannten Typus der serb. Goldbullen, einer an den adligen Grundherrn Mussa gerichteten Schenkungsurkunde des Caren Stephan Uroš v. J. 1363, durch welche der Gau Brvenik dem genannten Grundherrn zum lebenslänglichen Lehen verliehen wird. Der rechtliche Inhalt der Urkunde ist recht arm; das Instrument enthält keine Umschreibung der potestas judiciaria comitis und keine Normierung des Rechtsverhältnisses des comes zur Zentralgewalt sowie seiner Rechte gegenüber den Einwohnern und der Abgabenpflicht der letzteren. Auf Grund der in der Urkunde enthaltenen Liste von 56 mit verschiedenen Epitheta versehenen Dörfern gruppiert S. die genannten Dörfer in drei Kategorien: landesfürstliche Frohndörfer, freie Dörfer und grundherrliche Dörfer und schildert die allmähliche Ausscheidung der landesfürstlichen und grundherrlichen Dörfer aus den staatlichen Verwaltungseinheiten. Aus den Epitheta der landesfürstlichen Dörfer folgert der Verf., daß dieselben zu bestimmten Dienstleistungen und Naturalabgaben an den landesfürstlichen Hof verpflichtet waren. B. G.

P. Boissonade, Le travail dans l'Europe chrétienne au Moyen-Age (V—XVe siècles). Histoire Universelle du travail, publiée sous la direction de G. Renard. Paris, Alcan 1921. — Enthält auf S. 39—77 gut informierende Bemerkungen über Byzanz als Träger der Arbeitsorganisation nach der Völkerwanderung und über seine Einwirkungen auf die slavischen und westeuropäischen Länder. F. D.

Ferdinand Lot, L'impôt foncier et la capitation personnelle sous le Bas-Empire et à l'époque franque. Bibliothèque de l'École des Hautes Études, Fasc. 253. Paris, Champion 1928. pp. 137 + Table des Matières. N. H. B.

B. A. van Groningen, De tributo, quod εἰσφορά dicitur. Mnemosyne 56 (1928) 395—408. — Quoted here for its treatment of the different senses in which the word is used. N. H. B.

F. Dölger, Beiträge zur Geschichte der byz. Finanzverwaltung (vgl. B. Z. XXVIII 209). — Bespr. von **E. Stein,** Vierteljahrschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 21 (1928) 158—170; von **E. Stein,** Zeitschr. der Savignystiftung f. Rechtsgesch. 49 (62. Bd. d. Ztschr. f. Rechtsgesch.), Rom. Abt. (1929) 504—506; von **C. O. Zuretti,** Bull. di fil. class. 35 (1928) 123 f.; von **G. Moravcsik,** Történeti Szemle 13 (1928) 159—161; von **A. Sigalas,** Ἑλληνικά 1 (1928) 435—438; von **M. San Nicolò,** Zeitschr. f. vergl. Rechtswissensch. 44 (1929) 438—9. F. D.

F. L. Ganshof, La tractoria, contribution à l'étude des origines du droit de gîte. Tijdschrift voor Rechtsgeschiedenis 7 (1927/8) 69—91.— The tractoria within the empire and in the barbarian kingdoms. N. H. B.

Friedrich Fuchs, Die höheren Schulen von Konstantinopel. (Vgl. B. Z. XXVIII 209). — Bespr. von **G. Moravcsik,** Történeti Szemle 13 (1928) 158—159 (ungarisch); von **N. Bănescu,** Revue hist. du Sud-Est européen 5 (1928) 151—152. F. D.

C. RELIGIONSGESCHICHTE, KIRCHENGESCHICHTE, MÖNCHTUM

Otto Weinreich, Gebet und Wunder. Zwei Abhandlungen zur Religions- und Literaturgeschichte. Genethliakon Wilhelm Schmid zum siebzigsten Geburtstag am 24. Februar 1929 dargebracht = Tübinger Beiträge zur Altertumswissensch. 5. Heft, Stuttgart, Kohlhammer 1929, S. 167—464. — Die umfangreiche zweite Abhandlung „Türöffnung im Wunder-, Prodigien- und Zauberglauben der Antike, des Judentums und Christentums" (Einleitung, I. Untersuchungen, II. Materialien) berührt unser Gebiet mit den Ausführungen bzw. Bemerkungen über Nonnos (bes. S. 241 ff.), Quintus von Smyrna (S. 267 ff. Die Schilderung der Vorzeichen, die Ilions Fall vorangehen, scheint auf römischen Prodigienglauben zurückzugehen), den Christus patiens (S. 292 f. Verwendung von Eurip. Bacch. 445 ff. zur Schilderung der Auferstehung Christi, die Befreiungswunder der Apostelgeschichte (S. 309 ff. Unmittelbare Benutzung der Bacch. des Euripides), die Zauberpapyri (S. 343 ff.), die orphischen Argonautika (S. 353), Achilleus Tatios und Bardesanes (S. 398 ff. Türwunder im Ordal), das Türordal in hagiographischen Legenden (kein indischer Einfluß), Türwunder in Apokryphen und Legenden (S. 420 ff.). C. W.

J. Zeiller, Sur les cultes de Cybèle et de Mithra à propos de quelques inscriptions de Dalmatie. Revue Archéologique, 5me Série

28 (1928) 209—219. — Quoted here for the discussion of Porphyry De abstinentia IV 16 and for Syrian influences at Salona. N. H. B.

Karl Holl†, Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte. III. Der Westen. Tübingen, Mohr (Siebeck) 1928. XIII, 602 S. 8°. — Der gleich dem zweiten (vgl. B. Z. XXVII 211) von Freunden und Schülern des Verf. herausgegebene Band enthält u. a. den Wiederabdruck des Vortrags „Die Geschichte des Wortes Beruf“ (S. 189—219) und der Gedächtnisrede H. Lietzmanns auf Holl (S. 568—577). C. W.

Dom Henri Leclercq, La vie chrétienne primitive. Avec 60 planches en héliogravure. Paris, Les éditions Rieder 1928. pp. 87 + planches. N. H. B.

J. Zeiller, L'Empire romain et l'Église. (Vgl. oben S. 64ff.) — Besprochen von **P. de Labriolle**, Revue critique 63 (1929) 18—19. A. u. B.

Duncan Armytage, Christianity in the Roman world. Its rise and progress to the fall of the Western Empire. London, Bell and Sons 1927. IX, 281 S. 8°. 1 Karte. — Wir notieren Kap. 9 „Early Monasticism“ und 10 „The rise of the Papacy on the coming of the Goth“. C. W.

E. Buonaiuti, Il cristianesimo nell' Africa romana. Bari, Gius. Laterga 1928. — Führt die Geschichte des Christentums herauf bis zur Eroberung Afrikas durch die Araber. F. D.

James T. Shotwell and **Louise Ropes Loomis**, The See of Peter. Records of Civilization. Sources and Studies edited by James T. Shotwell. New York, Columbia University Press 1927. XXVI, 737 S. 8°. — Enthält in den beiden, ihrerseits wieder mehrfach gegliederten Hauptabschnitten (I. The Petrine tradition, II. The rise of the see) zahlreiche größere und kleinere Partien aus der patristischen Literatur in englischer Übersetzung mit Einleitungen. C. W.

Erich Caspar, Historische Probleme der älteren Papstgeschichte. Historische Zeitschr. 139 (1928) 229—241. Vortrag gehalten auf dem internationalen Historikertag in Oslo, 14.—18. August 1928. — Der Verf. hofft gezeigt zu haben, daß eine Behandlung der frühen Papstgeschichte mit rein historisch eingestellter Fragestellung wohl fähig ist, auf diesem von Theologen und Juristen so viel beackerten Gebiet immer noch neue, für die allgemeine Erkenntnis dieses großen Gegenstandes wesentliche Resultate zu zeitigen. C. W.

A. M. Andreades, *Οἱ Ἑβραῖοι ἐν τῷ βυζαντινῷ κράτει. Διάλεξις γενομένη ἐν τῇ Ἑταιρείᾳ Βυζαντινῶν Σπουδῶν.* S.-A. aus *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 24 S. — A. schätzt die Zahl der Juden im oströmischen Reiche während des XII. Jahrh. auf 15—20000. Ihre wirtschaftliche und insbesondere ihre rechtliche Stellung sieht er im Verhältnis zu anderen Reichen als sehr günstig an. Wenn aber nun das Maß der rechtlichen Beschränkungen und die Zahl der Judenverfolgungen, die wir aus den Quellen kennen, doch recht reichlich erscheint, so muß dabei auch noch die Spärlichkeit der byzantinischen Quellen gegenüber den westlichen in Betracht gezogen werden. Insbesondere hält der Verf. daran fest, daß die Juden im oströmischen Reiche keiner Sonderbesteuerung unterlegen seien. Man kann aber doch wohl das positive Zeugnis Ibn Chordadbehs nicht ohne weiteres beiseiteschieben. Die Form dieser Steuer mag nach Ort und Zeit verschieden gewesen sein. Aber

der Umstand, daß die Juden in mehreren Urkunden eigens erwähnt werden, scheint doch für die Sonderbesteuerung zu sprechen. Wenn im Chryobull für Joannina v. J. 1319 Andronikos II. den Juden ἐλευθερία καὶ ἐνοχλησία zubilligt wie den übrigen Bürgern der Stadt (Acta et dipl. V 83, 32), so bedeutet das inmitten von Befreiungen von sonst üblichen Besteuerungen ein Privileg, das zeigt, daß das Gewöhnliche eine Sonderbehandlung der Juden war; und wenn dem Mönche Jakobos i. J. 1333 neben dem Kloster Ostrine und rund 200 Modioi Land die jährliche Steuer der Juden in dem Städtchen Zichna in Höhe von 20 Hyperpern überwiesen werden (Acta et dipl. V 106, 21), so deutet dies zum mindesten darauf, daß die Juden hier in einer gesonderten Steuerliste geführt wurden; ihre Steuern werden aber kaum niedriger gewesen sein als die ihrer christlichen Mitbürger. — Wir dürfen von A. demnächst eine eingehende Behandlung dieser Frage erwarten. F. D.

F. Piva, Lucifero di Cagliari contro l'imperatore Costanzo. Un episodio della lotta fra l'impero romano e il cristianesimo nel quarto secolo. Studio storico. Trento 1928. 46 pp. 8⁰. N. H. B.

Archim. **Germanos Christides**, Ἰουστινιανὴ Α', Λυχνίδος, Ἀχρίς. *Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 4 (1920) 217—223. F. D.

William Marçais, L'Islamisme et la vie urbaine. Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1928, pp. 86—100. — Maintains that Islam „s'affirme dès son apparition comme une religion essentiellement citadine" (p. 89). „Les villes sont pour l'Islam les seuls lieux où ses adeptes puissent satisfaire à toutes les obligations de la loi, être intégralement, spécifiquement musulmans. Il a donc favorisé, et, en fait, développé la vie urbaine. Par contre il a marqué au nomadisme de la méfiance et de l'antipathie, et en fait il l'a réduit. S'il ne l'a pas fait disparaître, c'est que sans doute, en beaucoup de pays musulmans, la transhumance pastorale demeure pour l'homme le seul genre possible d'existence, et c'est aussi qu'il ne suffit pas aux religions de condamner ou même d'anathématiser à abolir." N. H. B.

G. Ostrogorsky, Studien zur Geschichte des byzantinischen Bilderstreites. Historische Untersuchungen, Heft 5. Breslau, Marcus 1929. 113 S. 8⁰. — Wird besprochen. F. D.

Max, Herzog zu Sachsen, Der heilige Theodor, Archimandrit von Studion. München, G. Müller 1929. 96 S. 8⁰. — Eine gute populäre Einführung in die kirchliche Bewegung des beginnenden IX. Jahrh. F. D.

P. E. Schramm, Studien zu frühmittelalterlichen Aufzeichnungen über Staat und Verfassung. Zeitschr. der Savignystiftung für Rechtsgeschichte 49 (1929) German. Abt., S. 167—232. — Sch. stellt der reichen Staatsliteratur des oströmischen Reiches die spärlichen und dürftigen Aufzeichnungen des Abendlandes gegenüber. Von seinen Ausführungen berühren unser Gebiet am nächsten die Kap. II—IV über die ältere und die jüngere Liste der römischen Pfalzrichter. Sch. gibt auf Grund neuer Hss die verschiedenen Fassungen dieser Liste wieder und weist m. E. überzeugend nach, daß die ältere Version in den Umkreis des Anastasius Bibliothecarius gehört, im Zusammenhang mit der „Konstantinischen Schenkung" steht und durch ihre Gleichstellung der päpstlichen Ämter mit den Hofämtern von Byzanz und die Betonung ihrer direkten kaiserlichen Verleihung an den Papst für den päpstlichen Hof des IX. Jahrh. einen dem Kaiserhofe ebenbürtigen Rang postuliert. F. D.

J. Gay, Notes sur la crise du monde chrétien après les conquêtes arabes. Les deux patriarcats de Rome et de Byzance. Premiers essais de missions romaines chez les Slaves. Mélanges d'Archéologie et d'Histoire 45 (1928) 1—7. — This paper was read at the Congress at Belgrade. A study of the difficulties which barred the way to Christian missionary effort arising from the conquests of the Arabs and the settlement of the Slavs in Balkan lands. N. H. B.

A. Michailov, Zur Frage nach der Herkunft des Evangeliums Konstantins des Bulgaren. Slavia 7 (1928) 284—297 (russ.). A. u. B.

L. Bréhier, Les missions chrétiennes chez les Slaves au IX[e] siècle. Monde slave 4 (1927) 29 sqq. [Reference from Revue belge de Philologie et d'Histoire 7 (1928) 1783]. N. H. B.

J. Calvet, Rome and Reunion. Translated from the French by **W. C. Turney.** With an Introduction by Lord **Halifax.** London, Allan and Cie. (1928). XII, 161 S. 8⁰. — Englische Übersetzung einer von Abbé Calvet unter dem obigen Titel gehaltenen Vortragsreihe. Kap. 6 beschäftigt sich mit der russischen Kirche, Kap. 7 mit den orthodoxen Kirchen. C. W.

Kallinikos, Bischof von Berrhoia, *Οἱ Βούλγαροι καὶ ἡ παπικὴ ἕδρα.* (864 μ. Χ. — 1920.) *Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 4 (1920) 29—42. — Kurze geschichtliche Übersicht über die Kirchenpolitik Bulgariens. F. D.

N. A. Bees, Basileios von Korinth und Theodoros von Nikaia. Mit einem Exkurs über Alexandros von Nikaia. Byz.-neugr. Jahrbücher 6 (1928) 369—388. F. D.

Tewfik Kezma†, Erzählung des arab. Geschichtschreibers Abu-Šodži Rudraver (XI. Jahrh.) über die Taufe Rußlands. Ukr. Akad. d. Wiss., Jubiläumsband zu Ehren D. J. Bagalijs, Kiev 1927, S. 383—395. J. S

J. Statti, Christijanstvo na Ukraïni za čaziv knjazja Jaropolka I (969—979). [Das Christentum in der Ukraine zu den Zeiten des Fürsten Jaropluk I. (969—979)]. Zapiski čina sv. Basilija Velikogo (Analecta Ord. S. Basilii Magni) 3 (1928) 1—39. F. D.

P. G. Zerlentes, *Ἡ ἐπισκοπὴ Βελιγοστίδος. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 2 (1918) 221—223. — Überblick über die Geschichte des Bistums von 1204—1431. F. D.

Sophronios Eustratiades, *Ὁ πατριάρχης Ἀρσένιος ὁ Αὐτωρειανός* (1255—1260 *καὶ* 1261—1267). *Ἑλληνικά* 1 (1928) 78—93. — Eine anspruchslose, um die Quellen unbekümmerte Schilderung des Lebens des Patriarchen Arsenios. Sie dient als Einleitung zur Herausgabe eines Briefes des Metropoliten von Pisidien an den Metropoliten Manuel Dishypatos von Thessalonike, in welchem er ausführlich die uns auch aus Pachymeres IV 2 berichtete Szene schildert, wie der Beichtvater Michaels VIII., der spätere Patriarch Joseph von Galesion, den letzten Versuch unternimmt, den strengen Arsenios zur Lösung des Bannes zu bewegen. Dieser Brief ist nicht, wie der Verf. zu glauben scheint, unediert, sondern schon von Papadopoulos-Kerameus in den Varia graeca sacra, S. 285—291 vor 20 Jahren herausgegeben. F. D.

Spyridon Lauriotes, *Ἁγιορειτικὰ ἐκ τοῦ κώδ. Μ* 105 *σελ.* 39—42. *Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 9 (1925) 147—158. — Ediert aus cod. Athous Laur. *M* 105 das von den Athosmönchen an Michael Palaiologos gesandte Protestschreiben gegen die Union. F. D.

Archimandrit **Chrysost. Papadopoulos**, *Ὁ ἅγιος Γρηγόριος Παλαμᾶς ἀρχιεπίσκοπος Θεσσαλονίκης καὶ ἡ λατινικὴ ἐκκλησία. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 2 (1918) 345—354. F. D.

Ath. Ch. Mpoutouras, *Περὶ τῆς ἐπωνυμίας „παναγιώτατος" τοῦ μητροπολίτου Θεσσαλονίκης. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 2 (1918) 405—410. — Mp. hält den Titel für ein Überbleibsel der hohen Stellung, welchen die Bischöfe von Thessalonike vor Leon dem Isaurier als vicarii des Papstes einnahmen. F. D.

A. Ch. Mpoutouras, *Περὶ τοῦ πάλαι πατριαρχικοῦ ἀξιώματος τοῦ μητροπολίτου Θεσσαλονίκης. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 4 (1920) 43—50. — Zum Titel *παναγιώτατος* des Metropoliten von Thessalonike. F. D.

J. Belanidiotes, *Ὁ μητροπολιτικὸς τίτλος παναγιώτατος. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 4 (1920) 199. — Weist zum eben notierten Aufsatz darauf hin, daß der Titel nicht, wie Mpoutouras sagt, eine einzigartige Auszeichnung des Metropoliten von Thessalonike war, sondern im XIV. Jahrh. auch dem Metropoliten von Monembasia verliehen wurde. F. D.

L. Sophronios, *Θεοφύλακτος μητροπολίτης Θεσσαλονίκης. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 2 (1918) 82—83. — Zur Kirchengeschichte Salonikis im XV. Jahrh. F. D.

Joakeim Iberites, *Ἁγιορειτικὰ ἀνάλεκτα. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 2 (1918) 252—253. — Veröffentlichung zweier Synodalprotokolle der Metropolis Thessalonike, das erste von dem *μέγας οἰκονόμος* Georgios Kabasilas, das zweite vom Metropoliten Jakobos unterzeichnet. F. D.

N. A. Bees, Sur quelques évêchés suffragants de la Métropole de Trébizonde. (Vgl. B. Z. XXV 493). — Bespr. von **E. Gerland**, Byz. neugr. Jahrbücher 6 (1928) 214—215. F. D.

C. J. Karadja, Die Gesandten unseres Landes auf dem Konzil zu Konstanz (Baden) vom Jahre 1415 (rum.). Ac. Rom., Mem. Secț. ist., Ser. III, t. VII, Mem. 2, Bukarest 1927. 33 S. 8° mit 9 Abb. — Verf. untersucht die Chronik Ulrichs von Richental bezüglich des Konzils zu Konstanz in der wenig bekannten Ausgabe von Anton Sorg und stellt sie den sechs, heute in verschiedenen Bibliotheken aufbewahrten Hss dieser Chronik gegenüber, die alle aus dem XV. Jahrh. stammen. Auf Grund dieser Quellen identifiziert er die Namen der Vertreter der Moldau und der Walachei auf diesem Konzil. In den verstümmelten Formen Richentals kann man so neben dem berühmten Erzbischof Gregor Tzamblac, dem Vertreter der Moldau, auch Dobromir oder Dragomir, den Abgesandten des Mircea Basarab von der Walachei, und einen Stanislav aus dem Kloster Neamtzu erkennen. Unter den Städten, welche ebenfalls Abgesandte schickten, könnten wir Herat mit Sereth und Krakostain mit Târgoviște identifizieren. N. B.

Franz Spunda, Griechische Mönche. Sammlung „Religio". München, G. Müller 1928. 8°. — Bespr. von **M. L. Lascar**, Benediktinische Monatsschrift 10 (1928) 489f. C. W.

Denys Gorce, La Lectio Divina des origines du cénobitisme à Saint Bénoît et Cassiodore. I. Saint Jérome et la lecture sacrée dans le milieu ascétique romain. Monastère du Mont-Vierge, Wépion-sur-Meuse, Belgique, Paris, Picard 1925. pp. XXXVI, 398. — Cf. especially pp. 63—80 L'étude et la méditation des Ecritures d'après les fondateurs du monachisme oriental et la règle de Pakhôme. N. H. B.

Gertrude Robinson, History and Cartulary of the Greek monastery of St. Elias and St. Anastasius of Carbone. I. (Vgl. B. Z. XXXVIII 215.) — Bespr. von **Walther Holtzmann**, Deutsche Literaturztg. 50 (1929) 2513—15. C. W.

R. M. Grujić, Škole i manastiri u srednjevekovnoj Srbii (Schulen und Klöster im mittelalterlichen Serbien). Glasnik Skopskog Naučnog Društva 3 (1928) 43—50. — Wendet sich gegen die allgemein herrschende Ansicht, daß die Klöster Mittelpunkte des Elementarunterrichts im mittelalterlichen Serbien waren. Der Elementarunterricht lag im Gegenteil in den Händen des weltlichen Kuratklerus. Die serbischen Mönche des Mittelalters waren nur in ganz geringer Anzahl des Lesens und Schreibens kundig. B. G.

Arkadios Batopedinos, *Ἡ μονὴ τοῦ τιμίου Προδρόμου ἐν Βεῤῥοίᾳ. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 1 (1917) 795/96. — Sammelt aus den Urkunden des Archivs in Batopedi (u. a. den Chrysobullen von 1326, 1329 und 1357) die Nachrichten über das Johanneskloster in Berrhoia. F. D.

Beda Danzer O. S. B., Die Benediktinerregel in der Übersee. Kurzer geschichtlicher Überblick über die Ausbreitung des Benediktinerordens und seiner Zweige in den außereuropäischen Ländern. St. Ottilien, Missionsverlag 1929. VIII, 276 S. gr. 8° mit Karten. — Vgl. S. 1 ff. über die Niederlassungen der Benediktiner in Palästina, Syrien und Kleinasien. C. W.

D. CHRONOLOGIE. VERMISCHTES

Recueil d'études dédiées à la mémoire de N. P. Kondakov. (Vgl. B. Z. XXVII 400 ff.) — Bespr. von **G. Ostrogorsky**, Byz.-neugr. Jahrbücher 6 (1928) 555—560. F. D.

William Miller, Recent works on Medieval, Turkish and Modern Greece. Cambridge Historical Journal 2 (1928) 229—247. N. H. B.

Revue d'histoire ecclésiastique. Tables générales des Tomes I (1900)—XXII (1926) par **A. Versteylen**. Louvain, Bureaux de la Revue, 1928. pp. VIII, 389 et Errata. — An invaluable aid to all students of Church history. N. H. B.

N. Jorga, Rapport sur les travaux de la Commission historique de Roumanie. Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1927. pp. 43—46. N. H. B.

Table générale de la Revue belge de philologie et d'histoire (Tomes I à V, 1922 à 1926) et du Bulletin philologique et historique (Tomes I et II, 1920 à 1921) publiés par la Société pour le Progrès des études philologiques et historiques dressée par **Joseph de Smet**. Bruxelles, Bureaux de la Revue 1928. pp. 200. N. H. B.

H. B. van Hoesen and **A. G. Johnson**, Five Leases in the Princeton Collection. The Journal of Egyptian Archaeology 14 (1928) 118—125. — Notice particularly a lease of A. D. 285 (no. 3) and one of the 15th year of Gratian, the 11th year of the indiction (no. 5) and see the note p. 124 on the arrangement of the indiction in the years 380—383. N. H. B.

6. GEOGRAPHIE. TOPOGRAPHIE. ETHNOGRAPHIE

Jakob Weiß, Bericht über die Länder- und Völkerkunde Südosteuropas im Rahmen der antiken Geographie (1911—1927). Geogr. Jahrbuch f. 1928, I (1929) 135—179. — Berücksichtigt auch die byzantinische Zeit, namentlich in bezug auf die Topographie und die Ortsnamen. F. D.

Ad. Adamantiou, *Αἱ γεωγραφικαὶ περιπέτειαι τοῦ ὀνόματος Θράκη.* *Θρακικά* 1 (1928) 374—392. — Klare Übersicht über den wechselnden Umfang des Begriffes *Θράκη* von der ältesten Zeit bis zum Falle Konstantinopels. Der Begriff weist eine ziemlich ununterbrochene Verengerung auf, die zuletzt damit endet, daß unter den Palaiologen unter *Θράκη* nur mehr Konstantinopel und Umgebung verstanden wird. Den Namen des Themas Thrakesion leitet A. wohl mit Recht von dem dort stationierten Korps „Thracenses" ab. F. D.

H. A. R. Gibb, Ibn Battúta. Travels in Asia and Africa 1325—1354. Translated and selected by H. A. R. G., with an Introduction and Notes. With 8 Plates and Maps. (The Broadway Travellers edited by Sir E. Denison Ross and Eileen Power.) London, Routledge and Sons Ltd. 1929. pp. VII, 398. — See in particular pp. 156—164 on Constantinople. N.H.B.

R. Janin, La forteresse byzantine d'Aétos. Échos d'Orient 31 (1928) 295—299. F. D.

Alois Musil, The Middle Euphrates. A Topographical Itinerary. American Geographical Society. Oriental Explorations and Studies No. 3, edited by J. K. Wright. New York 1927. pp. XV, 426. — Obviously important for Byzantine history. Cf. the Index sub voc. Julian, Justinian, Nicephorium etc. N. H. B.

Curt Kuhl, Römische Straßen und Straßenstationen um Jerusalem. Palästinajahrbuch 24 (1928) 113—140. Mit 4 Tafeln. E. W.

L. Poinssot, Pheradi maius. Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, 1927, pp. 62—65. — Quoted here for the identification of the site of Pheradi Maius as illustrating the entry in the acts of the Conference of Carthage in 411 of a bishop Vincentianus Feraditanae Maioris and that in the list of 484 of a bishop Aurelius Feradimaiensis. Pheradi Maius was the present Henchir-Sidi-Khalifa. N. H. B.

M. Budimir, Pathissus—Tissa (Pathissus—Theiß). Glasnik der Historischen Gesellschaft in Novi Sad 2 (1929) 1—5. — Die zuerst bei Plinius d. Ält. vorkommende Form Pathissus ist illyrothrakischen Ursprungs; ihre Entstehung fällt in das III. Jahrtausend v. Chr., die Epoche des intensiven Zusammenlebens der in das Theißgebiet eingewanderten protoindogermanischen illyrothrakischen Stämme mit den der mediterranen Rasse angehörigen in Kleinasien, auf der Balkanhalbinsel und der in Italien ansässigen Bevölkerung. Die Form Pathis gehört zu der mit dem Suffix is(s)o gebildeten onomatischen Gruppe; weitere Beispiele für diese Form bieten die Flußnamen *Μάρις* und Tibissus (*Τίβισκος* bei Ptolemaios) in Dakien (heute Maroš—Moriše und Temes—Tamiš). Seit Anfang des V. Jahrh. wird ausschließlich die durch den Wegfall der ersten Silbe gebildete hysterogenetische Form *Τίσας* gebraucht (der erste Beleg bei Priskos). Der Verf. bringt die Entstehung der hysterogenetischen Form mit der Einwanderung der Slaven in die Theißgegend in Verbindung. Den Verlust der ersten Silbe setzt der Verf. in den zwischen Ammianus Marcellinus und Priskos liegenden Zeitraum, Ende des IV. oder

spätestens erstes Drittel des V. Jahrh. Der Verlust der ersten Silbe pa- kann sich nur in einem Sprachidiom vollzogen haben, in welchem die Silbe pa die Funktion der Präposition gehabt hat. Als solches Sprachidiom kommen nur slavische Sprachdialekte in Betracht, in welchen die Präposition pa/po ganz gewöhnlich zur Bezeichnung der Flußgegend gebraucht wird (z. B. Podunavlje = Donaugegend, Potisje = Theißgegend). Die Form *Τίσας* ist nach der Ansicht des Verf. der erste sprachwissenschaftliche Beleg für das Erscheinen der Slaven in der Theißgegend, und demnach ist auch die Wanderung der Slaven in die Zeit um die Wende des V. Jahrh. anzusetzen. B. G.

St. Stanojević, Tri priloga istoriskoj geografiji (Drei Beiträge zur histor. Geographie). Glas der Kgl. Serb. Akademie 126 (1927) 77—81. — In Beitrag 1 zeigt St., z. T. aus byzantinischen Quellen, daß sich Sirmium-Mitrovica vom ausgehenden III. bis zum VI. Jahrh. und dann wieder sicher um 1526 als Insel belegen läßt. — Der dritte Beitrag interessiert uns, weil St. hier zeigt, daß die in der Vita Symeons von Stefan dem Erstgekrönten gebrauchte Bezeichnung „Große Insel“ für die Peloponnes nicht vereinzelt steht und auch bei westlichen Schriftstellern so gebraucht wird. F. D.

Th. Capidan, Românii nomazi. (Vgl. B. Z. XXVI 458). — Bespr. von **P. Skok**, Glasnik Skopskog Naučnog Društva 2 (1927) 303—313. B. G.

Th. Capidan, Meglenoromânii I. Istoria şi graiul lor (Die Meglenorumänen I. Ihre Geschichte und ihre Sprache). Bukarest 1925. VII, 225 S. 5 Taf. 8°. — Bespr. mit einigen Berichtigungen und Ergänzungen von **P. Skok**, Glasnik Skopskog Naučnog Društva 2 (1907) 297—303. B. G.

S. Dragomir, Les Vlaques de Serbie aux XIIe—XVe siècles. (Vgl. B. Z. XXIV 456/7.) — Bespr. von **P. Skok**, Glasnik Skopskog Naučnog Društva 3 (1928) 305—308. B. G.

S. Dragomir, Vlahii şi Morlacii. Studiu din istoria românismului balcanic (Vlachen und Morlaken, eine Studie aus der Geschichte der Balkanrumänen). Cluj 1924. 4, 134, 2 S. 1 Karte. 8°. — Eingehende Besprechung mit einigen Ergänzungen und Berichtigungen namentlich in sprachwissenschaftlicher Hinsicht von **P. Skok**, Glasnik Skopskog Naučnog Društva 3 (1928) 293—305. B. G.

C. Hoëg, Les Saracatsans. (Vgl. B. Z. XXVII 374—6.) — Eingehend besprochen mit einigen Ergänzungen vom Gesichtspunkt der vergleichenden Balkanforschung von **P. Skok**, Glasnik Skopskog Naučnog Društva 3 (1928) 155—181. B. G.

Fluß, Marcianopolis. Pauly-Wissowa Kroll, Realencyclopädie XIV, 1505—1511. N. H. B.

A. Xyngopoulos, *Ὁ ἅγιος Γεώργιος καὶ ἡ χρυσῆ πύλη ἐν Θεσσαλονίκῃ. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 5 (1921) 131—133. — Berichtigt eine Annahme des Herausgebers der Urkunden von 1421 (vgl. oben S. 103), daß auf Grund derselben das Goldene Tor Salonikis bei der heute so genannten Kirche H. Georgios liegen müsse. F. D.

Emmy Hönigsberg, Athen. (Mit einer Planskizze und 5 Bildern.) Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien 71 (1928). 123—146. — Geht im Verlauf der Schilderung der geographischen Verhältnisse des modernen Athen, mit denen sich ein Kapitel über persönliche Eindrücke vom Athener Leben verbindet, S. 127 ff. auch auf die Veränderungen des Siedlungsbildes ein. F. D.

Walther Eidlitz, Byzantinische Reise. Europäische Revue 4 (1928) 524—534. — Anziehende Schilderung einer Reise von Konstantinopel über Patmos nach Unteritalien und Ravenna. Die gläubige Wiedererzählung, ein Marcusevangelium auf Patmos stamme aus dem IV. Jahrh. und sei wohl das älteste Exemplar, zeigt uns, daß der Verf. auf unserem Gebiete Laie ist. Das läßt den begeisternden Eindruck, den die byzantinische Kunst auf ihn gemacht hat, um so beachtenswerter erscheinen. F. D

7. KUNSTGESCHICHTE

A. ALLGEMEINES. QUELLEN. VARIA

V. Sičynsky, Konspekt istorii vresvitniho mysteztva do renesansa (Übersicht der Geschichte der Weltkunst bis zur Renaissance). Mit einem Stilatlas. Prag 1928. — Die altchristliche und byzantinische Kunst bespricht der Verf. auf den SS. 122—150, dazu die Tafeln X, XI, XIV. J. S.

W. Neuß, Die Kunst der alten Christen. (Vgl. B. Z. XXVIII 162 ff.) — Bespr. von **J. Ficker**, Repert. f. Kunstwiss. 49 (1928) 208—210. E. W.

A. Fabre, Manuel d'art chrétien. (Coll. Manuels du catholique d'action.) Paris 1928. 480 S. und 508 Illustr. — Uns nicht zugegangen. A. H.

J. Strzygowski, Die altslavische Kunst. (Arbeiten des I. Kunsthist. Instituts der Universität Wien, Bd. 40.) Augsburg, B. Filser 1929. XV, 293 S. mit z. T. farb. Abb. im Text und auf Tafeln. 4°. — Wird besprochen. F. D.

M. Bundy, The theory of imagination in classical and medieval thought. Urbana 1927. 289 S. 8°. — Bespr. von **E. Gilson**, Revue critique 63 (1929) 22—23. A. u. B.

B. EINZELNE ORTE UND ZEITABSCHNITTE

K. Wulzinger, Byzantinische Baudenkmäler zu Konstantinopel. (Vgl. B. Z. XXVIII 220). — Bespr. von **N. Brunov**, Kritische Berichte (1928/9) 132—144. — Der Tekfur-Serai wird ins XIV. Jahrh. datiert. A. u. B.

N. Brunov, Die Panagiakirche auf der Insel Chalki in der Umgebung von Konstantinopel. Byz.-neugr. Jahrbücher 6 (1928) 509—520. F. D.

T. Rice, Nicaia. Antiquity 3 (1929) 60—64 mit 7 Taf. — Taf. VII gibt eine Photographie der Koimesiskirche nach deren Zerstörung. A. u. B.

G. Soteriou, Ὁ ναὸς Ἰωάννου τοῦ Θεολόγου ἐν Ἐφέσῳ. (Vgl. B. Z. XXVI 139 ff.) — Bespr. von **N. Brunov**, Byz.-neugr. Jahrbücher 6 (1928) 562—571. F. D.

H⟨arry⟩ Spanner und **S. Guyer**, Rusafa. (Vgl. B. Z. XXVII 459.) — Bespr. von **H. Laag**, Deutsche Literaturztg. 49 (1928) 2412—2414; von **N. Brunov**, Byz.-neugr. Jahrbücher 6 (1928) 216—222. C. W.

E. Power, The House of Caiphas and the Pilgrim of Bordeaux. Reply to a Criticism. Biblica 10 (1929) 116—125. — A reply to Vincent's criticism in Revue Biblique 1929, pp. 155—9 of the author's article The Church of St. Peter at Jerusalem. Its Relation to the House of Caiphas and Sancta Sion, Biblica 9 (1928) 167—186. N. H. B.

E. Power, A new pre-crusade sanctuary of St. Stephen. Biblica 10 (1929) 85—93. — "Experience shows that such pre-crusade sanctuaries, if

they get any lease of life, are extremely hard to kill. It is therefore a duty to combat them as soon as they appear." The study is directed against the conclusions of an article by Father Abel published in the Revue Biblique 1928, pp. 580—586. N. H. B.

Alfred Boissier, La Jérusalem des Arabes. Revue Archéologique, 5me Série, 27 (1928) 196—199. — A propos of the work of von Berchem (and Gaston Wiet). An obituary notice of von Berchem. N. H. B.

M. S. Dimand, Samarra the ephemeral. Bulletin of the Metropolitan Museum of Art 23 (1928) 85—89. 4 figures. N. H. B.

F. Griffith, Oxford Excavations in Nubia (Fortsetzung). (Vgl. B. Z. XXVIII 224.) Annals of Archaeology and Anthropology 15 (1928) 63—88 mit 23 Taf. — Erforschung der Kirche von Abd-el-Gādir mit vielen Malereien, die vom Verf. in das Jahr 1000 gesetzt wird. A. u. B.

Bericht über die Sitzungen der Kommission für Kunstgeschichte. Berichte (Zapiski) der philos.-hist. Abt. des Instituts für weißrussische Kultur in Minsk. Arbeiten der Kommission für Kunstgeschichte 1 (1928) 191—210 mit Abb. (weißruss.). — Enthält wertvolle Grundrisse der Peter- und Paulskirche, der Johanneskirche und der Svirskajakirche in Smolensk, alle drei aus dem XII. Jahrh., auch wertvolle Risse der Erlöserkirche in Polozk aus dem XII. Jahrh. A. u. B.

J. Choserov, Neue Materialien zur Geschichte der Baukunst von Smolensk. Berichte (Zapiski) der philos.-hist. Abt. des Instituts für weißrussische Kultur in Minsk. Arbeiten der Kommission für Kunstgeschichte 1 (1928) 169—177 mit Abb. (weißruss.). — Abschnitt 1 gibt eine Untersuchung der Technik und der ursprünglichen Form der Svirskajakirche in Smolensk von 1194 (vgl. Årsbok der Vetenskapet Societeten i Lund 1925). A. u. B.

J. Choserov, Die alte Baukunst von Polozk. I. Die Sophienkathedrale. Berichte (Zapiski) der philos.-hist. Abt. des Instituts für weißrussische Kultur in Minsk. Arbeiten der Kommission für Kunstgeschichte 1 (1928) 105—125 mit 16 Abb. (weißruss.). — Des Verfassers Wiederherstellung des Grundrisses der Sophienkathetrale von Polozk (vgl. den richtigen Grundriß von Pokryškin in B. Z. XXVII 85, Abb. 10) ist völlig unbegründet. Die westliche Gruppe der Apsiden stammt unzweifelhaft aus dem XI. Jahrh., was die Technik der Wände beweist, die sehr gut von innen zugänglich ist. Der untere Teil des Pfeilers am Ende des westlichen Kreuzarmes wird ohne jeglichen Grund als Taufbecken angesehen, dieser Pfeiler beweist, daß auch an den Enden der seitlichen Kreuzarme sich nur je ein Pfeiler befand, nicht je zwei, wie Verf. will. Auch die Hypothese von Kuppeln über den westlichen Eckquadraten des Grundrisses ist phantastisch. Der kunsthistorische Teil der Studie beweist, daß Verf. keine Kenntnisse auf dem Gebiet der Geschichte der byzantinischen Baukunst hat. Die völlig unberechtigte Kritik der älteren sehr gründlichen Arbeit über die Kathedrale von P. Pokryškin ist ganz verfehlt. A. u. B.

G. Kotov, Die Form der Bogen in den Kirchen von Vladimir-Susdalj. Nachrichten (Soobščenija) der Akademie für materielle Kultur in Leningrad 2 (1929) 450—474 (russ.). — Nachweis von schwach angedeuteten Kielbogen und Hufeisenbogen in den betreffenden Kathedralen, die der Verf. geneigt ist, durch abendländischen Einfluß zu erklären. A. u. B.

M. Ščakacichin, Aufriß der Geschichte der weißrussischen Kunst. I. Minsk 1928 (weißruss.). — Es wird u. a. ein „neuer" Grundriß der Sophienkathedrale von Polozk gegeben, der sowohl von dem richtigen alten Grundriß von Pokryškin als auch von dem falschen neuen Grundriß von Choserov (vgl. oben) völlig abweicht, gegeben; er wurde nach den Messungen des Verf. hergestellt und ist ganz falsch und phantastisch. — Bespr. von **A. Nekrasov** in Slavische Rundschau 1 (1929) 62—63. A. u. B.

G. Pavluckij †, Istoria ukrainskogo ornamentu. (Geschichte der ukrainischen Ornamentik.) Mit einer Vorrede von M. Makarenko. Kiev, Ukr. Akademie d. Wissenschaften 1927. XII, 27 S. gr. 4°. — S. weist für die byzantinoslavische Kunst charakteristische gestickte Kirchengewänder, Skulpturen und Miniaturen, Ikonostasien und Büchereinbände nach. J. S.

N. Jorga, Les découvertes de la Commission des monuments historiques de Roumanie. Acad. des Inscriptions et Belles Lettres, Comptes Rendus 1928, S. 70—73. — Es werden die letzten Ergebnisse der über die Kirchen des XIV. und XV. Jahrh. angestellten Forschungen gegeben: Voditza, das erste Denkmal serbischer Kunst in Rumänien; die bischöfliche Kirche zu Roman, geschmückt mit interessanten Fresken, vor allem aber die von Stephan dem Großen erbaute Kirche von Popăutzi, wo sich ausnehmend schöne Malereien befinden, welche Verf. als Werk italienischer Meister ansieht. N. B.

J. D. Ștefănescu, Contribution à l'étude des peintures murales valaques (Transylvanie, district de Vâlcea, Târgoviște et région de Bucarest). „Orient et Byzance" 3, Paris 1928. — Bespr. von **N. Jorga**, Revue hist. du Sud-Est européen 5 (1928) 246—249. N. B.

J. D. Ștefănescu, L'évolution de la peinture religieuse en Bucovine et Moldavie depuis les origines jusqu'au XIXe siècle. „Orient et Byzance" 3, Paris 1928. — Bespr. von **N. Jorga**, Revue hist. du Sud-Est européen 5 (1928) 241—246. N. B.

Archim. **Germ. Christides**, *Αἱ ἐκκλησίαι τῆς Καστορίας*. *Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 6 (1922) 128—132, 165—176, 277—286. — Unter den beschriebenen Kirchen befinden sich einige byzantinische. F. D.

A. Xyngopoulos, *Τὰ βυζαντινὰ μνημεῖα τῶν Σερρῶν*. *Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 3 (1919) 912—917. F. D.

G. Soteriou, *Ἀπὸ τὰ ἐρείπια τοῦ ναοῦ τοῦ ἁγίου Δημητρίου*. *Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 2 (1918) 18—25, 241—251. — Über H. Demetrios in Saloniki. F. D.

G. A. Soteriou, *Ὁ ἱ. βυζαντινὸς ναὸς Παναγίας τῆς Ἀχειροποιήτου*. *Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 11 (1927) 203—4. — Gutachten an den Metropoliten von Saloniki über die heute sog. Kirche *Ἁγία Παρασκευή* (frühere Eski Tschuma) in Saloniki. F. D.

A. Xyngopoulos, *Ὁ ναὸς τῆς Θεοτόκου τῶν Χαλκέων*. *Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 2 (1918) 562—567, 662—669. — Ausführliche Beschreibung der Kirche Theotokos *τῶν Χαλκέων*, heute Kazandjilar-Djami in Saloniki (gegründet 1028, nicht 1044, wie X. S. 667 schreibt). F. D.

G. Soteriou, *Βυζαντινὰ μνημεῖα τῆς Θεσσαλίας κατὰ τὸν ιγ' καὶ ιδ' αἰῶνα*. *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 5 (1928) 348—375. — Über das Kloster des hl. Demetrios bei Tsaghesi in Thessalien. A. H.

J. Papadopoulos, *Τινὰ περὶ τῆς ἱερας μονῆς τῆς Ἀχειροποιήτου τῆς ἐπιλεγομένης Εἰκοσιφοινίσσης*. *Ἐπιτηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 5

(1928) 379—388. — Über die Architektur dieses in Pangeion gelegenen Klosters. A. H.

Theodore Leslie Shear, Excavations in the Theatre district and tombs of Corinth in 1928. (Plan of the Theatre and adjoining street: figures 1—11.) American Journal of Archaeology 32 (1928) 474—495. — In the water-channel about the Greek orchestra were found four bronze coins, two of Constantius II, and one each of Valentinian I and Theodosius I. The channel was apparently in use until the final destruction of the theatre by Alaric in A. D. 396 (p. 476). From the discovery (in the loose stone construction of a pier of the parodos) of a coin of the type of Constantius II (obverse illegible, reverse: standard between two soldiers: legend GLORIA EXERCITUS) it is concluded that a reconstruction of the theatre, with at least partial blocking of the parodos, took place in the course of the fourth century A. D. Just north of this late pier was found the headless statue of the Roman statesman type: in the earth just above the statue there were two coins of the type of Constantius II and another similar coin was actually imbedded in one of the folds of the cloak, thus confirming the view that general destruction of the theatre is to be dated to the close of the fourth century.

"A settlement of Byzantine houses, some of the walls of which were laid on the very wall of the parodos, was located above the parodos for its entire length, and was not far below the present surface of the ground. Pottery, lamps and coins were found in abundance in these houses, and in one of the rooms was a small hoard of bronze coins of unusual interest. Seventy-three pieces are in this hoard, of which three are imperial Byzantine coins of Michael IV (1034—1041 A. D.), of Theodora (1055—1056), of Constantine X (1059—1067), one is a so-called anonymous crusaders' coin (Class IX of A. R. Bellinger's classification in The Anonymous Byzantine Bronze Coinage, p. 7), and the remaining sixty-nine are coins of eastern type (several variations are illustrated in Figure 5)... The date of the coins is fixed in the latter part of the eleventh century by the three pieces of imperial issue. The inscriptions are in Arabic, but in only one instance is a word clearly legible, the name Allah, which is stamped across the body of an elephant. Much investigation on my part and inquiry of specialists in the immediate field concerned have failed to reveal any previous publication of similar coins. The Arabic inscriptions would indicate a provenance from Asia Minor or Palestine, and the crusaders' coin in the hoard would suggest the possibility that they were brought to Corinth by some participant in the first crusade" (pp. 481/82).

In the absence of Byzantine coins from the stratification of the earth above the "Theatre" street it may be concluded that this street was not open or in use after the destruction of the city in A. D. 396. N. H. B.

C. IKONOGRAPHIE. SYMBOLIK. TECHNIK

J. P. Kirsch, Der Ideengehalt der ältesten sepulkralen Darstellungen in den römischen Katakomben. Röm. Quartalschrift 36 (1928) 1—20. — Der Artikel ist eine ausführliche Widerlegung der von P. Styger, Die altchristliche Grabeskunst (vgl. B. Z. XXV 155 u. 226), vorgetragenen

Auffassung, daß den altchristlichen Darstellungen kein symbolischer, sondern ein historischer Charakter eigen sei. A. H.

F. Sühling, Die Taube als Haus- und Spielvogel auf sepulkralen Denkmälern. Eine Auseinandersetzung mit H. Dütschke. Röm. Quartalschrift 36 (1928) 149—184. A. H.

C. Cecchelli, Note iconografiche su alcune ampolle bobbiesi. Riv. di archeol. crist. 4 (1927) 115—139. A. H.

Laura Hibbard Loomis, The table of the Last Supper in religious and secular iconography. Art Studies 1927, S. 71—88. — Die alte Rund(Sigma-)form erhält sich unverändert bis ins XI. Jahrh., die rechteckige Tischform dringt, vielleicht von anderen Mahlszenen her, auch in die Darstellung des letzten Abendmahls ein, sie begegnet im XI. Jahrh. bereits auf 17 Denkmälern im Lateinischen, angefangen von einem St. Gallener Antiphonar, und wird im XII. Jahrh. gewöhnlich. Unsicher ist die Datierung der Analepsiskirche in Göreme bei Ürgüb in Kappadokien ins X. Jahrh., zudem bleibt das Beispiel vereinzelt. Die christliche Kunst des Ostens hält noch Jahrhunderte lang die Sigmaform fest, außer wo westlicher Einfluß sich leicht geltend machen konnte (italo-byzantinische Denkmäler, Brontochion in Mistra). E. W.

Ksilogravjuri Černikovskogo Derž-muzeju (Holzschnitte des Staatsmuseums in Černikov). 1925. — Auf 15 Großfoliotafeln werden vortreffliche Holzschnitte des XVII.—XVIII. Jahrh. mit wertvollen ikonographischen Varianten der Deesisgruppe und des Heilands dargeboten, die einen Übergang von der byzantinisch-slavischen Ikonographie zur westlichen modernen Kunst des Barocks zeigen. J. S.

D. ARCHITEKTUR

F. Matz, Hellenistische und römische Grabbauten. Die Antike 4 (1928) 266—292. — Kenntnisreiche und geistvolle Darlegungen über die verschiedene Herkunft und den Ausdruckswert der Grabtypen im Hellenismus und in der Kaiserzeit: griechisch sind Tumulus und Kammergrab, kleinasiatisch das Heroon, syrisch der Cippus; für die Tempel und Rotunden der Kaiserzeit ist römisches Raumgefühl Voraussetzung, dazu die Durchsetzung einer transzendentalen Weltanschauung. E. W.

Alois Riegl, Gesammelte Aufsätze, herausgeg. von **K. M. Swoboda.** Augsburg-Wien, Benno Filser 1929. XL, 206 S. 8°. — S. 91—110 Wiederabdruck des zuerst 1903 erschienenen Aufsatzes „Zur Entwicklung der altchristlichen Basilika". C. W.

L. Bréhier, Les origines de la basilique chrétienne. Bulletin monumental 1927, S. 221—249. A. H.

K. A. C. Creswell, The origin of the plan of the Dome of the Rock. Brit. School of Archaeol. in Jerusalem, Suppl. Papers 2 (1924). — Bespr. von **A. M. Schneider**, Zeitschr. d. Deutschen Paläst.-Ver. 52 (1929) 92f. Creswell vertritt wie Herzfeld (Jahrb. d. Preuß. Kunsts. 42 [1921] 119ff.) die Annahme, daß die Kathedrale von Bosra mit zwei Umgängen zu ergänzen und so das unmittelbare Vorbild des Felsendomes sei, modifiziert jedoch die Rekonstruktion Herzfelds in einigen Punkten. Schneider äußert Bedenken, spricht sich für eine leichte Spitzkuppel aus opus incertum wie in Esra aus — die doch kaum als ursprünglich gelten kann — oder für ein Runddach aus Holz wie in S. Stefano Rotondo in Rom aus; er verweist auf die von ihm

1929 auf dem Garizim freigelegte Oktogonkirche aus der Zeit Zenons, die dem Felsendom noch näher stehe als Bosra, ohne daß man diese oder andere als unmittelbares Vorbild ansehen dürfe. E. W.

J. Puig y Cadafalch, La Géographie générale et la Chronologie du premier art roman. Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1928, pp. 73—83. 5 plates. — Architectural development during the ninth, tenth and eleventh centuries. Quoted here for references to Byzantine influence. N. H. B.

J. Puig i Cadafalch, Le premier art romain. Paris 1928. — Bespr. von **N. Jorga,** Revue hist. du Sud-Est européen 5 (1928) 238—240. N. B.

Walter Muir Whitehill jr., Liturgical influence on Pre-Romanesque Apses in Spain. Art Studies 1927, S. 151—156. Mit 23 Abb. E. W.

A. Orlandos, *Μοναστηριακὴ ἀρχιτεκτονική.* (Vgl. B. Z. XXVIII 158f.) — Bespr. von **N. Brunov,** Byz.-neugr. Jahrbücher 6 (1928) 586—589. F. D.

E. SKULPTUR

Tamara Uschakoff, Ein römisches Frauenporträt konstantinischer Zeit. Archäol. Anzeiger 1928, Sp. 60—68. Mit 1 Taf. und 5 Textabb. — Es handelt sich um einen Kopf in der Ermitage in Leningrad. E. W.

Valentin Müller, Zwei spätrömische Porträts in Dresden Antike Plastik. Walther Amelung zum 60. Geburtstag. Berlin 1928, S. 151—156. — Carinus und Constantius II. oder Constans. E. W.

F. MALEREI

A. Blanchet, La mosaïque. Paris, Payot 1928. pp. 239 + 24 planches. *75 francs.* N. H. B.

Paolo Muratoff, La pittura bizantina. Con 256 riproduzioni in fototipia. Roma [1928]. Casa editr. d'arte „Valori Plastici". 182 S., 256 Taf. 4°. F. D.

Charles Diehl, Une mosaique byzantine de Salonique. Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1927, pp. 256—261. — By reference to an account given in a ms dated to the year 1307, analysed and partially published by Papadopoulos-Kerameus in the supplement to the 17th volume of the Journal of the Greek Syllogos of Constantinople, Diehl shows that the recently discovered mosaic is there described, the inscriptions are given in full and the theme explained. It is a representation of Christ with the prophets Ezekiel and Habakkuk. In this legendary account the mosaic is dated to the reign of Maximian: it was rediscovered when a monastery — dedicate to „Christ our Lord *τοῦ Λατόμου*" — was built on the spot in the ninth century. Diehl would date the mosaic to the fifth — perhaps to the fourth-century. N. H. B.

Emilio Lavagnino, I lavori di ripristino nella Basilica di San Gennaro extra moenia a Napoli. Bollettino d'Arte 8 (1928) 145—166. With 19 illustrations. — Quoted here for the photographs of the 5th century frescoes. N. H. B.

Georg Stuhlfauth, Das Baptisterium S. Giovanni in Fonte in Neapel und seine Mosaiken. Reinhold-Seeberg-Festschrift 2 (1929) 181—212. — S. datiert den Mosaikenzyklus des Baptisteriums ungefähr gleichzeitig mit S. Pudenziana, also erste Hälfte des V. Jahrh. F. D.

Jean Lassus, Les miniatures byzantines du Livre des Rois d'après un manuscrit de la Bibliothèque Vaticane. Mélanges d'Archéologie et d'Histoire 45 (1928) 38—74. — The ms is Vat. Gr. 333. The article is illustrated by 11 plates and contains a catalogue of the miniatures of the ms. The writer concludes that, though the ms is later than the Psalter of Paris and the edition of the homilies of S. Gregory of Nazianzus, it gives us a version which is nearer to the prototype. N. H. B.

Alois Grünwald, Byzantinische Studien. Zur Entstehungsgeschichte des Pariser Psalters. Schriften der philos. Fakultät der Deutschen Universität in Prag. H. 1. 43 S. 4°. F. D.

G. Soteriou, Die byzantinische Malerei des XIV. Jahrh. in Griechenland (Bemerkungen zum Stilproblem der Monumentalmalerei des XIV. Jahrh.). *Ἑλληνικά* 1 (1928) 95—117. F. D.

H. Židkov, Über ein Freskenfragment in der Panaghia-Kirche auf der Insel Chalki. Byz.-neugr. Jahrb. 6 (1928) 521—528. F. D.

Adolf Goldschmitt, Die deutsche Buchmalerei. 2 Bde. Florenz-München 1928. — Der erste Band (68 S. 88 Taf.) behandelt die karolingische, der zweite (86 S. 112 Taf.) die ottonische Buchmalerei. E. W.

E. Nikolskaja, K izučeniju armjanskoj miniaturnoj živopisi (Zur Kenntnis der armenischen Miniaturmalerei). Naukovi Zapiski praci naukovo-doslidčoj katedri istorii evropejskoj kulturi, vyp. 3 (1929) 425—431. Mit 2 Tafeln. F. D.

Charles Diehl, Peintures de Bhadidat en Syrie. Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres 1927, pp. 320—330. — On aquarelles painted by an Armenian artist, Tutundjian, of the frescoes in the church of the village of Bhadidat, 10 kilometers to the E. of Djebail-Byblos: Christ between the Virgin and S. John, evangelists, Daniel; Diehl while awaiting further information from Syria would hypothetically date them to the eleventh or twelfth century. N. H. B.

P. Fierens, Les icones russes. Revue archéologique, 5[me] Série, 27 (1928) 334—337. — On the work of P.-P. Muratov, Les icones russes. Paris. Éditions de la Pléiade 1927 (60 plates, 4 in colours). Quoted here for the relations of Russian to Byzantine art. N. H. B.

Dora Zuntz, Denkmäler altrussischer Malerei. Der Cicerone 21 (1929) 164—166. Mit 4 Abb. — Kurze Skizze der Entwicklung der russischen Ikonenmalerei im Anschluß an die Ausstellung russischer Ikonen des XII.—XVIII. Jahrh. im Lichthof des ehemaligen Kunstgewerbemuseums in Berlin. E. W.

A. Grabar, La peinture religieuse en Bulgarie. Paris 1928. — Bespr. von **A. Xyngopoulos**, *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 5 (1928) 393—399. A. H.

B. V. Gerna, O freskach Nerezskago monastyrija i vizantismie. Novoe Vremija (Belgrade) September 21 and 22, 1928. N. H. B.

M. Alpatoff, Eine serbische Ikone des Propheten Elias und Johannes des Theologen. Belvedere 13 (1928) 115—118. — Die im Russischen Konsulat in Konstantinopel befindliche, nicht besonders gut erhaltene Ikone wird auf Grund des Inschriftcharakters als serbisch bestimmt und in die Zeit um 1400 datiert. E. W.

Sirarpie Der Nersessian, Two Slavonic parallels of the Greek Tetraevangelia: Paris. 74. S.-A. aus The Art Bulletin 9 (1927) Nr. 3. 52 S. 62 Abb. — Eine sorgfältige, kenntnisreiche Untersuchung aus der Schule G. Millets. Durch die rumänische Ausstellung in Paris, Sommer 1925, hat die Verfasserin zwei kirchenslavische Evangeliare aus Kloster Suceviza kennengelernt und deren Abhängigkeit von Paris. 74 entdeckt. Das walachische Tetraevangelon Suc. Nr. 23, eine Papierhandschrift, um 1570 unter dem Woiwoden Johann Alexander geschrieben, enthält 331 Miniaturen, deren Farben durch Feuchtigkeit stark gelitten haben; das moldauische Tetraevangelon Suc. Nr. 25, eine Pergamenths in sehr gutem Erhaltungszustande, 1607 durch den Fürsten Jeremiah Movilo von Moldavien in das neuerbaute Kloster Suceviza gestiftet, enthält 355 Miniaturen. Die beiden Tetraevangela hängen erst durch Vermittlung älterer kirchenslavischer Evangeliare von Paris. 74 ab, und zwar gehört Suc. 23 eng zu Brit. Mus. Curzon MS. 153, das 1356 im Auftrage des Caren Johann Alexander von Bulgarien geschrieben und später ins Kloster H. Pavlu auf dem Athos gelangt ist. Suc. 24 ist abhängig von einem Evangeliar der Pokrovski Sobor in Elisavetgrad (Rußland), das dem XIV./XV. Jahrh. angehört: die ersteren sind treue Kopien von Paris. 74, die nur in unbedeutenden Kleinigkeiten von ihrem Vorbild abweichen, die letzteren folgen dagegen einer Variante der gleichen Gruppe wie Paris. 74; das stimmt auch zu der allgemeiner geltenden Beobachtung, daß die Walachei treuer am byzantinischen Vorbild festhält als die Moldau, die selbständigere Regungen zeigt. In der Beurteilung der größeren kunstgeschichtlichen Zusammenhänge, insbesondere der Evangelienillustration, schließt sich die Verf. G. Millet an. E. W.

J. Sweñcickyj, Die Ikonenmalerei der galizischen Ukraine im XV.—XVI. Jahrh. Lwow 1928. 41 S. gr. 4°. — Umgearbeitete und ergänzte Übersetzung des ukrainischen Werkes, das Anfang 1928 mit 117 Abb. erschienen ist. J. S.

G. KLEINKUNST (ELFENBEIN, EMAIL USW.)

Ch. Diehl, Monuments byzantins inédits du onzième siècle. Art Studies (Edited by members of the departments of the fine arts at Harvard and Princeton Universities) 1927, S. 3—9. — Es handelt sich um die Elfenbeintafel mit den zwei Aposteln Johannes und Paulus und eine zweite mit den Frauen vor dem auferstandenen Christus und der Anastasis aus dem „Grünen Gewölbe" in Dresden, ferner die vier Evangelistenbilder eines Evangeliars der Schule des Phanar in Konstantinopel. E. W.

F. Cavandini, Vecchia Ivrea. 2ª ediz. riveduta e notevolmente accresciuta. Ivrea, E. Vianon 1927. — S. 479—481 wird das byzantinische Elfenbeinkästchen aus dem Domschatze von Ivrea behandelt. Eine Abbildung ist beigefügt. F. D.

O. Wulff, Ein Fall von Stilmischung in der Elfenbeinschnitzerei. Nachbildung oder Fälschung? Münchner Jahrbuch d. bild. Kunst N. F. 4 (1927) 366—385. — Das Kaiser-Friedrich-Museum besitzt ein Elfenbeinrelief, eine sog. Kußtafel, die bisher von der Direktion als Fälschung angesehen worden ist, da sie eine in der Elfenbeinschnitzerei unerhörte Stilmischung spätmittelalterlicher abendländischer und byzantinischer Züge aufweist. W. dagegen hatte schon früher auf die Verwandtschaft des Reliefs mit den Mosaiken der Tauf-

kapelle von S. Marco hingewiesen, wo eben diese Stilmischung sich findet, und war für die Echtheit und die Entstehung in Venedig um etwa 1400 eingetreten. Übereinstimmung herrschte bei allen Beurteilern darin, daß das Relief auf ein Vorbild aus der Malerei zurückgehen müsse. Jetzt hat W. selbst die Vorlage einwandfrei nachgewiesen. Eben die Taufkapelle von S. Marco enthält nicht nur das Bild vom Gastmahl des Herodes mit einer Gestalt der Salome, die auf das stärkste an das Relief erinnert, sondern auch ein bisher übersehenes zweites Bild, das in drei Szenen die Enthauptung des Täufers, Salome mit dem Haupte und die Grablegung des Täufers vorführt. Dieses Martyrium des Johannes ist auch auf dem Relief dargestellt. Die Ähnlichkeit der Komposition ist so schlagend, daß der Zusammenhang keinem Zweifel begegnen kann. Die Verkürzung auf dem Relief macht es auch zweifellos, daß das Mosaik die Vorlage war, das umgekehrte Verhältnis ist undenkbar. Ist das Relief eine Fälschung oder eine Nachbildung? Das wird zunächst wohl davon abhängen, ob eine gute oder eine schlechte Kopie vorliegt. Davon, wenn auch nicht davon allein, wird dann auch die Bestimmung der Zeit abhängen. W. tritt mit Entschiedenheit dafür ein, daß der Schnitzer ein in Venedig lebender Grieche gewesen sei, der noch im XIV. oder am Anfang des XV. Jahrh., wenige Jahrzehnte nach der Entstehung des Mosaiks (1342—54), die Tafel angefertigt habe. Er setzt sie in Beziehung zur Familie Dandolo, die das Baptisterium als Grabkapelle habe ausschmücken lassen und den Kult des Täufers besonders gepflegt habe.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, alle Argumente W.s im einzelnen durchzugehen. Es ist auch zuzugeben, daß die zahlreichen Änderungen und Mißverständnisse des Schnitzers, die W. im einzelnen hervorhebt, so erklärt werden könnten, wie es durch W. geschieht, wenn der Schnitzer wirklich ein Grieche gewesen wäre und um 1400 gearbeitet hätte. Allein ich finde doch einige von W. nicht betonte Eigentümlichkeiten, die es mir völlig auszuschließen scheinen, daß der Schnitzer ein Grieche war und daß er in Venedig um 1400 und in einem Kreise lebte, dem Sinn und Bedeutung der Mosaiken nicht zweifelhaft sein konnten. Die Dreiteilung der Komposition ist beibehalten, aber zusammengedrängt, die mittlere Gruppe nach rückwärts geschoben. Rechts sieht man die Grablegung, doch fehlen der zweite Diener und der zweite Geistliche. Der byzantinische Diakon, der das Rauchgefäß schwingt, ist in einen richtigen abendländischen Mönch, wie es scheint einen Franziskaner, verwandelt. Diese Änderung wäre als Mißverständnis so stark, daß W. hier bewußte Abänderung annimmt und Beziehungen der Familie Dandolo gerade zu dem Franziskanerorden nachzuweisen sucht. Ich gehe auf diese meines Erachtens nicht durchschlagenden Ausführungen nicht ein, weil mir die Annahme durch das Relief selbst widerlegt zu werden scheint. Der Priester neben dem Franziskaner hat die für den griechischen Geistlichen in dieser Handlung entsprechende Haltung der Finger verloren, er schlägt nicht mehr den vierten Finger ein, sondern die Hand ist in nichtssagendem Gestus gesenkt. Aber er ist immer noch ein orthodoxer Geistlicher, denn sein Gewand trägt die in der Palaiologenzeit übliche Ausstattung mit den zahlreichen aufgenähten oder eingewebten dunklen Kreuzen, die im Abendlande unbekannt waren. Wer aber der Familie Dandolo zuliebe die Szene bewußt ins Abendländisch-Lateinische übersetzen wollte, hätte nicht nur den Diakon zum Franziskaner, sondern vor allem den Priester zum römischen Geistlichen machen müssen. Verstanden hat aber der Schnitzer auch das orthodoxe Priesterkleid nicht, sonst hätte er dem Priester nicht diesen wunder-

lichen geschlossenen Kragen gegeben und die Kreuze auf dem Kleid nicht alle so hübsch senkrecht gestellt. So unbekannt wäre einem Griechen, selbst wenn man ihm zutrauen wollte, einen orthodoxen Priester mit einem lateinischen Mönch zusammenzustellen, die byzantinische Priestertracht nicht gewesen.

Noch schlimmer hat der Schnitzer die mittlere Szene mißverstanden. Auf dem Mosaik sitzt Herodias in der Tracht der byzantinischen Kaiserin mit Krone und Szepter auf einem Throne ohne Lehne, der vor einem offenen Palaste steht. Hinter ihr steht rechts eine Dienerin, von links tritt Salome heran und bringt ihr das Haupt des Täufers. Auf dem Relief sitzt statt dessen der König Herodes auf dem Throne, und aus der Dienerin ist, durch das Perlendiadem charakterisiert, Herodias geworden. W. erblickt in dieser Änderung nicht ein plumpes Mißverständnis, sondern eine bewußte Umdeutung. Der König sitzt genau in der gleichen Haltung und in dem gleichen Gewande da, wie auf dem Mosaik Herodias. Das ließe sich vielleicht rechtfertigen, es ist der Ornat der byzantinischen Kaiser und Kaiserinnen aus der Palaiologenzeit. Aber wie hätte ein Grieche dem König ein Szepter in die Hand geben können, das alles andere ist, nur nicht das byzantinische Kreuzszepter? Außerdem setzte er seinem König die Krone der Herodias auf, die er, wie W. feststellt, zur französischen Krone vereinfachte. Das wäre einem griechischen Schnitzer unmöglich gewesen, um so mehr, als er ja in dem Mosaik des Gastmahls einen Herodes in dem Kaiserornat und mit einer richtigen byzantinischen Kaiserkrone von ganz anderer, wirklich historischer Form als Vorbild hatte. Aber das Schlimmste ist, was W. übergeht, daß der Herodes des Elfenbeins bartlos ist, für einen griechischen Schnitzer eine absolute Unmöglichkeit. Denn zum byzantinischen Kaiserornat gehört ein byzantinischer Kaiser, und der kann kein Spanos sein, er trägt immer den Bart wie selbstverständlich der Herodes des Gastmahls. Es hat also, um es kurz zu sagen, der Schnitzer die mittlere Szene völlig mißverstanden, die Herodias für den Herodes gehalten. Die Königin im Mosaik sitzt auf einem Thron ohne Lehne, wie er in der Palaiologenzeit üblich war, in der Manassesbs z. B. sitzen alle Kaiser und Fürsten auf Thronen dieser Art. Diese Form hat der Schnitzer überhaupt nicht erkannt, er hat den rechten Rand der Rückseite des Thrones für eine Linie des Kleides der Frau, die er zur Herodias machte, gehalten und die Verzierung des Kleides auf der Brust infolgedessen bis zu den Hüften hinabgeführt. Auf dem Mosaik ist die Vorderseite des Thrones, der von dem Kleide der Herodias fast verdeckt wird, durchbrochen, rechts und links sind die Ränder der Öffnung noch sichtbar. Aus dem Rest der Öffnung rechts ist bei dem Schnitzer in sinnloser Weise eine Art Ornament auf dem Kleide der Königin geworden. Völlig mißverstanden hat er das Gebäude, vor dem der Thron der Herodias steht. Er hat es für die Rückenlehne des Thrones gehalten, die Seitenmauern in Pfosten verwandelt und die Fensteröffnungen darin in eine Art Edelsteine. Auf diese Weise ist ein Thron entstanden, für den, wie auch W. zugibt, im späten Mittelalter kein Gegenstück aufzuweisen ist. Unter dem rechten Arm des Königs sitzt ein Polster, das dem Thron der Herodias fehlt und in der Luft schwebt; schlimmer noch ist es, daß der Thron überhaupt keinen Sitz hat und man nicht begreift, wie sich Herodes in dieser Stellung überhaupt halten kann. In dem Antlitz dieses Königs vermag ich aber auch wie auf den Gesichtern aller übrigen Figuren keine Spur byzantinischen Stiles mehr zu erkennen, alles ist ins Abendländische übertragen; daß die Augenbrauen der Herodias zu

wunderlichen Schnörkeln geworden sind, die aus dem Nasenansatz aufsteigen, zeigt aufs neue die Verständnislosigkeit des Schnitzers.

Endlich links in der Enthauptungsszene faßt Johannes die Schale an, in der sein Haupt liegt, als ob er sie tragen wollte, auf dem Mosaik legt er selbst das Haupt hinein. Zur Rechtfertigung des Schnitzers verweist W. auf Beispiele, in denen die Enthaupteten ihr eigenes Haupt tragen. Das scheint mir keine Parallele zu sein. Das Mosaik spricht den echt byzantinischen Gedanken aus, daß der Täufer sich dem von Gott über ihn verhängten Martyrium fügt und sich selbst in den Dienst der Marter stellt. Das hat der Schnitzer nicht verstanden. Er kann kein Grieche gewesen sein, er kann auch nicht in einem Zeitalter in Venedig gelebt haben, als die byzantinische Stilrichtung noch dort herrschte und die Bilder der Taufkapelle allgemein verstanden wurden. In welchem Jahrhundert er das Relief geschaffen, das schon vor 1830 als Besitz der königlichen Kunstkammer bezeugt ist, und was für Absichten er mit seiner Arbeit verfolgt hat, wage ich nicht zu entscheiden, möchte auch nicht untersuchen, ob der Griff auf der Rückseite ursprünglich oder spätere Zutat ist. Der Sphäre der byzantinischen Kunst gehört das Relief nach meiner Überzeugung nicht an. A. H.

Maria Accáscina, Oreficeria bizantina e limosina in Sicilia. Bolletino d'Arte, Anno VII, Serie 2 (1928) 551—566. 8 figures. — On a small portable altar in the Cathedal of Agrigentum. N. H. B.

Hilda Zaloscer, Der Ursprung der Bügelkrone. Belvedere 13 (1928) 99—106. — Verf. leitet die Form der deutschen und ungarischen Bügelkrone von Byzanz her; letzten Endes sei sie vom Helm aus entwickelt, nicht, wie der Kronreif, vom Kranz bzw. der Stirnbinde. Zuerst ist diese Entwicklung bei den Parthern zu beobachten, dürfte aber in Byzanz schon vor Justinian (Theodosios II. und Krone des Ostgotenkönigs Theodahat nach Münzbildern) eingeführt sein; ob Abhängigkeit von Iran oder selbständige Parallelentwicklung anzunehmen ist, bleibt unentschieden. E. W.

Louis Poinssot and **Raimond Lantier,** Trois objets chrétiens du Musée de Bardo. Revue Archéologique, 5me Série, 27 (1928) 67—89. — At Furnos Maius (Henchir Aïn-Fourna) where already an inscription relating to a church of the Vandal period had been recently found (cf. Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres 1926, pp. 304—7) there has also been discovered a censer and „une buire de bronze, qui par les soins de M. Garbe, directeur général adjoint des Travaux publics ont été remis au Musée du Bardo". Provisionally it is proposed in this article to attribute the censer to a Coptic workshop of the fifth century. „Bien que [la buire] ne porte ni inscription ni symboles, il semble qu'il y ait bien d'y reconnaître un vase sacré de la catégorie de ceux qui sous le nom d'ama figurent si fréquemment dans les inventaires de mobiliers liturgiques. . . . nous admettrions volontiers que c'est à l'époque de l'occupation de l'Afrique par les Byzantins que buire et encensoir furent donnés à l'eglise de Furnos". The article further illustrates, describes and discusses a Moule eucharistique de Djebeniana (about 32 kilometers N. E. of Sfax); it closes with the words „Pour le timbre de Djebeniana, comme pour l'encensoir de Furnos, nous avons été amenés au cours de cette étude, à diverses reprises, à des rapprochements assez typiques avec des objets, soit contemporains, soit plus anciens fabriqués en Égypte. Il est assez intéressant de voir se manifester, dès le sixième siècle,

l'influence du christianisme égyptien sur cette église d'Afrique qui, après la conquête arabe, fut peut-être rattachée au patriarcat d'Alexandrie". N. H. B.

André Hallays, Le calice d'Antioche. Revue Archéologique, 5[me] Série, 27 (1928) 349—50. — On an article by Mgr. Batiffol in the Croix doubting the authenticity of the chalice. N. H. B.

Ella S. Siple, Byzantine Enamels in Detroit, Worcester and Boston. Burlington Magazine 53 (1928) 197—8, with three figures. N.H.B.

A. Orlandos, *Τεμάχια τραπεζῶν τοῦ Μουσείου Ἡρακλείου Κρήτης.* Byz.-neugr. Jahrb. 6 (1928) 160—163. F. D.

W. B. Honey, A Syrian Glass Goblet. Burlington Magazine 50 (1927) 289—294 (with a plate). — On the little glass better known as the Luck of Edenhall. „It is a typical specimen of the enamelled glass made in the Near East in the thirteenth and fourteenth centuries." N. H. B.

W. C. Hayes jr., An engraved glass bowl in the Museo Cristiano of the Vatican Library. American Journal of Archaeology 32 (1928) 23—32. — The bowl of which two photographs are given is dated to the period from the last part of the third to the middle of the fourth century A. D. It is contended that the bowl is of Italian provenience. The study is quoted here for the contrast between the western Landscape type and the Eastern „incrustation", „carpet" and „tapestry" styles on which cf. **M. Rostovtzeff** in Journal of Hellenic Studies 39 (1919) 144—163, plates VI—IX. N.H.B.

X. Siderides, *Ὁ ἐν Γενούῃ βυζαντινὸς πέπλος. Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 5 (1928) 376—378. — Gibt im Anschluß an seine frühere, B. Z. XXVII 475 notierte Arbeit den lateinischen Text der Inschriften mit einer griechischen Übersetzung. A. H.

M. S. Dimand, Egypto-Arabic Textiles. Recent Accessions. Bulletin of the Metropolitan Museum of Art, New York 22 (1927) 275—279. 10 figures. — On the Coptic style and its persistence into the Arab period. N. H. B.

A. Sakisian, Les tapis à dragons et leur origine arménienne. Syria 9 (1928) 238—256 mit 5 Abb. und 1 Taf. A. u. B.

Walter Pantz, Ausstellung kirchlicher Textilkunst in Stockholm. Der Cicerone 21 (1929) 121—26. Mit 5 Abb. — Für die ältere Zeit, XII.—XV. Jahrh., werden lebhafte Beziehungen zum russisch-byzantinischen Kulturkreis festgestellt. Heraldische Tiermuster orientalischer Art auf Wandbehängen aus Shepptuna und Hög sind von überraschender Schönheit. E. W.

H. ORIENTALISCHE FRAGE

J. Strzygowski, Der Balkan im Lichte der Forschung über bildende Kunst. Vjesnik (Bulletin) za arheologiju i istoriju Dalmat., izdan od F. Bulića i U. Abramovića, god. 49 (1926/7) 1—41. F. D.

R. van Marle, The figurative style of the Lombards and its relations with other currents of pre-Carolingian art. Mededeelingen Nederl. Hist. Instit. te Rome. 2 (1922) 76—91; cf. ibid. 3 (1923) 137 ff. — Traces the influence of Byzantine art. It has furnished to the Lombard ornamental art some motives which the latter elaborated in the spirit of Anglo-Scandinavian art. For a summary of conclusions see Revue Archéologique, 5[me] Série, 27 (1928) 149. N. H. B.

Enrico Mauceri, Esemplari di pittura primitiva siciliana. Bolletino d'Arte, Anno 7 (1928) 481—9. With 13 illustrations. — Byzantine traditions influencing Norman work. N.H.B.

M. Winkler, Wesen der altrussischen Kunst, Osteuropa 1 (1925/26) 106—331. — Wiederentdeckung und Wandlung der russischen Kunst. Sonderdruck aus den Auslandsstudien Bd. 2: Rußland. Königsberg 1926. — Bespr. von **W. Zaloziecky**, Zeitschr. f. slav. Philol. 5 (1928) 242—246. — Lehnt die Grundgedanken des Verf., der für die nordrussische Kunst von byzantinischem Einfluß nichts wissen will und dafür Rasseeigenschaften der ostslavisch-finnischen Bevölkerung, Einfluß der Landschaft und nordische Geistigkeit als zeugende Kräfte setzt und höchstens noch mit Th. Schmit den Kaukasus einwirken läßt, mit guten Gründen ab. E. W.

8. NUMISMATIK

K. Regling, Gothia. Mitteilungen für Münzsammler 1927. pp. 1—2. — The dating of two gold medallions of Constantine (Cohen, Nos. 117, 118) is corrected. Assigned by Seeck and Maurice to the Gothic war of A. D. 332, they really belong to that of A. D. 323. The Laurel wreath of the emperor and the technique require the earlier date. N. H. B.

Alfred R. Bellinger, A Constantinian Hoard from Attica. American Journal of Archaeology 32 (1928) 496—501. — The hoard found in Attica in 1925 must have been buried between A. D. 343 and 345 since „there are no pieces of the FEL TEMP REPARATIO type which was introduced in the latter year, while the VOT XX MULT XXX type of 343 is well represented by coins showing very little sign of wear." [Cf. the similar hoard from Egypt published by J. G. Milne in Journal international d'Archéologie numismatique 6 (1914) 1—27]. The absence of coins issued by western mints (save one coin from Rome) when compared with their presence in Milne's Alexandrian hoard would suggest either that the old trade route across the isthmus of Corinth was largely abandoned at this time and Roman ships went to Egypt by way of Crete or Cyrene, or that Athens had now become a provincial Aegean town lying off the main lines from Corinth to Constantinople and Alexandria. It would seem that the trade between Corinth and the west had declined by the fourth century, and, of what was left, very little fell to the lot of Athens, which was now wholly dependent upon the markets of the east, particularly those in the vicinity of Constantinople. N. H. B.

F. D. J. Paruck, De quelques monnaies sassanides. Revue Archéologique, 5[me] Série, 27 (1928) 240—245. N. H. B.

Joseph Bosco and **Alquier**, Plomb épigraphique chrétien du VII[e] Siècle. Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1927, pp. 98—103. — Discovery eight kilometers to the west of Berteaux at the foot of the Djebel-Teïoualt of „une lame de plomb" containing an inscription relating „le depôt sous l'autel d'une église des reliques des saints Étienne, Focius?, Théodore et Victor, en présence de trois évêques, d'un ‚armarius' et du scribe". A provisional text is given. The inscription is dated 8 Feb. 637 in the reign of Heraclius, Constantine and Constans. N. H. B.

V. Laurent, Sceaux byzantins. Échos d'Orient 31 (1928) 417—439. — Bericht folgt. A. H.

St. Xanthoudides †, *Μολύβδιναι βοῦλλαι Κρήτης. Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 5 (1928) 31—35. F. D.

Eulogios Kourillas, *Ἀρχαιότης τῶν σφραγίδων ἐν Ἄθῳ καὶ σημασία τῶν λέξεων χρυσόβουλλον, ἀργυρόβουλον(!), κηρόβουλλον κτλ. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 6 (1922) 443—448, 478—480. — K. versucht, leider auf allzu schmaler Grundlage, einen Überblick über die byzantinische Urkundensiegelung zu geben. F. D.

Joakeim Iberites, *Μολυβδόβουλλον οἰκουμενικοῦ πατριάρχου Ἡσαΐου* (1323—1334). *Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 1 (1917) 833—835. — J. gibt hier, wiederum ohne Kommentar, ein Patriarchatssigill heraus, in welchem ein zwischen dem Protaton des Athos und dem Iberonkloster getroffenes Abkommen bestätigt wird; es handelt sich um einen vom Iberonkloster zum Bau einer Verteidigungsanlage gegen feindliche Angriffe an das Protaton abgetretenen Platz auf dem Gebiete seiner Besitzung Kemetissa. Das Bleisiegel des Ptr. Isaias mit der Inschrift auf der einen und dem Bilde der Gottesmutter auf der anderen Seite hängt noch (an was für einer Schnur?) an der Urkunde. Über Beschreibstoff, Größe, Art der Unterschrift usw. wird nichts ausgesagt, so daß jedes weitere Urteil unmöglich ist. Das Stück dürfte sich in den Beständen des Klosters Iberon befinden. Angabe hierüber fehlt. F. D.

9. EPIGRAPHIK

Inscriptiones Latinae christianae veteres. Edidit **Ernestus Diehl.** Vol. III Fasc. 3. Berlin, Weidmann 1929. S. 161—240 8°. (Vgl. B. Z. XXVIII 230). — Der Faszikel enthält den Rest der „nomina virorum et mulierum christianorum“ (I), die „nomina virorum et mulierum Iudaicorum“ mit typographischer Hervorhebung der Personen, „qui floruerunt in rebus tam Romanis quam iudaicis“ (II), die „nomina tam hominum quam locorum bibliorum sacrorum“ (die Bibelstellen unter Nr. 2390—2500 und in den Addenda p. 514 f. des 2. Bandes) und die „nomina gnostica“ (III), die „imperatores et domus eorum“ (IV; die das Konsulat bekleidenden Kaiser unter VI A), die „reges exteri et domus eorum“ und die „reguli et duces exterarum gentium“ (V), die Konsuln und die übrigen „annorum, mensium, dierum, horarum definitiones“ mit „Praemonenda“, zunächst zu VI § A „anni consulares“ (VI). C. W.

Sir William M. Ramsay, Asianic Elements in Greek Civilisation. The Gifford Lectures in the University of Edinburgh. 1915—16 (with 9 figures). London, John Murray 1927. pp. XI + 303. — Despite its title this book contains much Byzantine material e. g. discussion of Byzantine inscriptions, consideration of the text of Tzetzes etc. N. H. B.

Luigi Cantarelli, L'iscrizione onoraria di Flavio Giunio Quarto Palladio. Bull. della Comm. arch. com. 54 (1926) 35—41 (with one plate). N. H. B.

Attilio Degrassi, Appunti all' iscrizione onoraria di Flavio Giunio Quarto Palladio. Rivista di filologia e di istruzione classica N. S. 6 (1928) 516—522. — On the right to erect honorific statues on private property without the previous permission of the emperor, and on the relations of Palladius with Stilicho. N. H. B.

G. Stuhlfauth, Kleine Beiträge zur altchristlichen Epigraphik. Byz.-neugriech. Jahrbücher 6 (1928) 164—168. — Unser Gebiet betrifft die

Korrektur, welche St. an einer Inschrift von Ereruk (V./VI. Jahrh.) vornimmt. F. D.

P. Poulitsas, *Ἐπιγραφαὶ καὶ ἐνθυμήσεις ἐκ τῆς Βορείου Ἠπείρου.* *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 5 (1928) 53—99. — Die Inschriften gehören der nachbyzantinischen Zeit an. F. D.

M. Apostolidis, Neizdadeni ili neiztŭlkuvani nadpizi ot Plovdiv i okolnostŭta mu. (Unedierte oder unerklärte Inschriften von Plovdiv und Umgegend.) Godišnik der Nat.-Bibliothek in Plovdiv 1927, Sofia 1929, S. 183—199. — In unser Gebiet gehört n. 1 der hier veröffentlichten oder besprochenen Inschriften vom Nov. 582 oder 597. Die Beigabe eines Lichtbildes wäre wünschenswert gewesen. So, wie A. den Text wiedergibt, kann er nicht lauten. Ein *ἱερομνήμων* im VI. Jahrh. scheint mir unmöglich, vielleicht ist *ἱερᾶς μνήμης* zu lesen. Auch der Name und die Titel dürften anders zu lesen sein. F. D.

K. Konstantopoulos, *Κατεπάνω Καρπάθου.* *Ἡμερολόγιον τῆς Μεγάλης Ἑλλάδος* 1928, S. 481—488. — Stellt eine Lesung Schlumbergers, Sigillographie 269: *Μιχαὴλ Κατεπάνω Καρπάθου* in: *M. Κατεπάνω Κύπρου* richtig. Vgl. die Besprechung von **K. A⟨mantos⟩,** *Ἑλληνικά* 1 (1928) 185 f. F. D.

Gustave Schlumberger†, Une inscription de Bohémond VI à Tripoli de Syrie, relative à une tour de la monnaie. Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1928, pp. 102—106. — Bohemond VI built at Tripoli in 1267, 1268 or 1269 a tower called „de la Monnaie“. N. H. B.

G. Ermini, Una iscrizione greca relativa alla Sardegna nell' alto medio evo. Rivista storica del dir. ital. 1 (1928) 346—9. N. H. B.

N. A. Bees, Die Inschriftensammlung des Kodex Sinaiticus Graecus 508 (976). (Vgl. B. Z. XXVI 471.) — Bespr. von **E. Gerland,** Byz.-neugr. Jahrbücher 6 (1928) 545—547. F. D.

M. J. Gedeon, *Βυζαντινῶν ἐπιγραφῶν ἡ τελευταία.* *Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 6 (1922) 366—369. — Teil einer schon von Mordtmann d. Ä. bekannt gemachten Inschrift vom J. 1449, jetzt in der Kirche der Theotokos Gorgoepekoos in Exokionion. F. D.

10. FACHWISSENSCHAFTEN

A. JURISPRUDENZ

L. Wenger, Wesen und Ziele der antiken Rechtsgeschichte. Studi in onore di P. Bonfante, vol. II (Pavia 1929) 465—477. — Betont u. a. mit Bezug auf das Staatsrecht die Zusammengehörigkeit der orientalisch-griechisch-hellenistisch-römisch-byzantinischen Staatsentwicklung. A. H.

Opere di **Contardo Ferrini.** Vol. I. Studi di diritto romano-bizantino a cura di Vinc. **Arangio-Ruiz.** Vol. II. Studi sulle fonti del diritto romano a cura di **Emilio Albertario.** Milano, Hoepli, 1929. XIII, 492, 538 S. — Die Fondazione Guielmo Castelli hat mit diesen zwei monumentalen Bänden das Andenken Contardo Ferrinis in wahrhaft würdiger Weise geehrt. In den gesammelten Aufsätzen — die größeren Werke, wie z. B. die Theophilos-Ausgabe, die Tipukeitos-Ausgabe u. a. sind natürlich ausgeschlossen — liegt vor uns der Ertrag eines ungewöhnlich reichen Gelehrtenlebens ausgebreitet. Da sie in einer Reihe hauptsächlich italienischer und deutscher Zeitschriften ziemlich verstreut publiziert sind, wird die Gelehrtenwelt die Zusammenfassung auch vom praktischen Standpunkt aus sehr begrüßen. In unser

Arbeitsgebiet gehören folgende Aufsätze: Bd. 1: S. 1—14: Intorno all' opportunità di una nuova edizione della Parafrasi di Teofilo e intorno alle fonti di questa, ai sussidi e al metodo di Gaio. — S. 15—28: La Parafrasi di Teofilo ed i Commentari. — S. 29—40: Note critiche al libro IV dello Pseudo-Teofilo. — S. 41—56: La Glossa torinese delle Istituzioni e la Parafrasi dello Pseudo-Teofilo. — S. 57—70: „Prolegomena" a „Institutionum graeca paraphrasis Theophilo antecessori vulgo tributa", pars prior. — S. 71—80: Natura e diritto nella Parafrasi greca delle Istituzioni. — S. 81—104: I commentarii di Gaio e l' indice greco delle Istituzioni. — S. 105—138: Dalle origini della parafrasi greca delle Istituzioni. — S. 139—224: Scolii inediti allo Ps.-Teofilo contenuti nel manoscritto gr. Par. 1364. — S. 225—228: Sugli „stemmata cognationum". — S. 229—236: Frammenti inediti della versione greca del „Codex Iustinianus" fatta da Anatolio antecessore. — S. 237—296: Anecdota Laurentiana et Vaticana, in quibus praesertim Iustiniani codicis summae ab Anatolio confectae plurima fragmenta et praefatio ad Institutiones historica continentur. — S. 297—306: Intorno all' indice dei Digesti di Stefano. — S. 307—312: Frammenti inediti della Somma del Codice di Stefano antecessore. — S. 313—338: Novella di Costantino Monomaco per la prima volta tradotta e illustrata (vgl. Reg. d. Kais.-Urk. 863). — S. 339—344: Notizia del Cod. Ambrosiano Q 25 sup. (compendio di diritto romano in lingua greca). — S. 345—348: Notizia su alcuni manoscritti importanti per la storia del diritto greco-romano. — S. 349—352: Contributo alla reintegrazione dei Basilici. — S. 353—356: Ein unbekannter Codex rescriptus der Basiliken. — S. 357—358: Nuovo contributo alla restituzione del libro 53 dei Basilici. — S. 359—364: Di un nuovo palinsesto dei Basilici. — S. 365—370: Sul opuscolo greco intitolato „de actionibus". — S. 371—374: De meletemate, quod de nudis pactis inscribitur. — S. 375—396: Edizione critica del *νόμος γεωργικός*. — S. 397—438: Beiträge zur Kenntnis des sog. syr. Rechtsbuches. — S. 439—442: Ambitus und angiportus (Nachtrag zur vor. Abhandlung). — S. 443—452: Gli estratti di Giuliano Ascalonita. — S. 453—460: Intorno a due papiri giuridici di Harît (Fayûm): postille. — S. 461—466: Carlo Eduardo Zachariae von Lingenthal. — Bd. II, S. 189—204: Intorno ai passi comuni ai Digesti ed alle Istituzioni. — S. 291—304: De Iustiniani Institutionum compositione coniectanea. — S. 307—420: Sulle fonti delle Istituzioni di Giustiniano. — Der erste Band enthält außerdem eine Reihe von Rezensionen Ferrinis über Arbeiten zur byzantinischen Rechtsgeschichte. F. D.

Ernst Levy, Westen und Osten in der nachklassischen Entwicklung des römischen Rechts. Zeitschrift der Sav.-Stiftg. f. Rechtsgesch. 49 (Bd. 62 der Zeitschr. f. Rechtsg.) Rom. Abt. (1929) 230—254. — In diesem auf dem Historikerkongreß zu Oslo gehaltenen Vortrage weist L. gegenüber der von Mitteis ausgegangenen rechtsgeschichtlichen Tendenz, die Weiterentwicklung des nachklassischen Rechts ausschließlich in den Osten zu verlegen, mit Nachdruck darauf hin, daß auch dem Westen eine selbständige Stellung in diesem Entwicklungsprozesse gebührt. F. D.

P. Collinet, Le rôle de la Doctrine et de la Pratique dans le développement du droit romain privé au Bas-Empire; essai de mise au point de la controverse. (Premier article.) Revue historique de droit français et étranger. 4ᵉ série, 7ᵉ année (1928) 551—583. — A brief note

on the argument of this paper will be given later when the second article has appeared. N. H. B.

F. Brandileone, Il diritto bizantino e la storia del diritto italiano con riguardo speciale ad un contradittore. Rivista storica del dir. ital. 1 (1928) 337—345. N. H. B.

C. E. van Sickle, The Headings of Rescripts of the Severi in the Justinian Code. Classical Philology 23 (1928) 270—277. — The conclusions of this paper are summarised by the author as follows: 1. That the insertion of Caracalla's name in headings of his father's rescripts was unwarranted before about the beginning of 197, but legal thereafter. 2. That the insertion of Caracalla's name into the headings of rescripts of 193—196, and his title of Augustus for 197, was not the result of any alteration of the documents by him or during his reign, but was accomplished between the death of Alexander Severus and the compilation of the Justinian Code — probably by the compiler of the Codex Gregorianus. 3. That the omission of Severus' Name from some headings of 204, 205, and 208 and its inclusion in several of 211, 213, 214, and 215 are in part the result of late copyists' errors, and in part of a tendency on the part of the compilers to combine portions of different rescripts, using in each case the heading of one with the date formula of another. 4. That the absence of the names of Geta and Elagabalus from headings of the Code was the result of contemporary damnationes memoriae. 5. That for the student of history the headings of rescripts of the Severi in the Justiniam Code are of very little value. N. H. B.

R. Z. Popović, Neka pitanja iz Justinijanove kodifikacije. (Ein Problem der justinianischen Kodifikation.) S.A. aus Archiv za pravne i društvene nauke 16 (1928). Beograd, „Narodna Misao" 1928. 40 S. gr. 8⁰. F. D.

R. Z. Popović, Tribonijan, Justinianov ministar pravde (Tribonian, Justinians Justizminister). S. A. aus Branića 1928. Beograd, Tucović 1928. 25 S. 8⁰. F. D.

G. S. Maridakis, *Τὸ ἀστικὸν δίκαιον.* (Vgl. B. Z. XXVIII 231.) — Bespr. von **G. Beseler**, Byz.-neugr. Jahrbücher 6 (1928) 547—555. F. D.

H. Kreller, Lex Rhodia. Untersuchungen zur Quellengeschichte des röm. Seerechts. Zeitschrift für das gesamte Handels- und Konkursrecht 85 (1921) 257—367. F. D.

C. A. Spulber, L'Eclogue des Isauriens. Texte—Traduction—Histoire. Cernauti, Libr. Mühldorf 1929. VI u. 188 S. 8⁰. — Wird besprochen. F. D.

A Manual of Eastern Roman Law. The Procheiros Nomos, published by the emperor Basil I at Constantinople between 867 and 879 A. D. Transl. to English by **E. H. Freshfield**. Cambridge, University Press 1928. XII u. 172 S. gr. 8⁰. — Die Übersetzung ist mit ausführlicher Einleitung, Anmerkungen und alphabetischem Sachregister versehen. F. D.

F. H. Lawson, Bemerkungen zur Basilikenhandschrift Coislinianus 152. Zeitschrift der Savignystiftung f. Rechtsgesch. 49 (Bd. 62 d. Ztschr. f. Rechtsgesch.) (1929), Roman. Abt. 202—229. — Der Coisl. 152 ist bekanntlich der Hauptcodex für die erhaltenen Teile der Basiliken und ist auch vom älteren Heimbach seiner Ausgabe zugrunde gelegt worden. Den mehrfach geäußerten Zweifeln an der Güte der Heimbachschen Ausgabe ist L. an Hand

des Coisl. für den Titel XII 1 nachgegangen und stellt eine Reihe von Fehlern und Auslassungen fest, welche dem Abschreiber des Kodex, dem jüngeren Heimbach, zur Last fallen. Freilich handelt es sich in den weitaus meisten Fällen um unbedeutende und, wie L. selbst zugibt, sachlich belanglose Unrichtigkeiten. Daß Heimbach φούρ^τ in φούρτι statt des „oft" sich findenden φούρτη aufgelöst hat (vgl. S. 211), ist auch „philologisch" belanglos. Bedenklicher ist, daß Heimbach in der Eile nicht alle Scholien kopieren konnte und dabei eine Auswahl getroffen hat, welche der heutigen Forschung nicht mehr genügt. L. kommt in der Tat in der Zuweisung der Innominalscholien auf Grund der Hs über Peters hinaus. — Paläographisch interessant ist die Zusammenstellung von „gräkolateinischer Schrift", welche L. aus dem untersuchten Titel auf S. 209/10 gibt. Es ist dieselbe Schrift, welche sich auch für die lateinischen Worte der Novellen des VI. und VII. Jahrh. in den Hss findet. F. D.

G. V. Vernadsky, Die kirchlich-politische Lehre der Epanagoge. Byzant.-neugr. Jahrbücher 6 (1928) 119—142. F. D.

M. Κριτοῦ τοῦ Πατζῆ Τιπούκειτος sive librorum LX Basilicorum Summarium. Libros XIII—XXIII edidit **F. Dölger.** Studi e Testi 51. Roma, Biblioteca Vaticana 1929. XX, 226 S. — Wird besprochen. F. D.

N. Zygadinos, Zur Frage des Assisenrechts (1099—1571). Eine Studie über die Entstehungsgeschichte und Bedeutung der „Assisen von Jerusalem und Cypern" mit besonderer Berücksichtigung der „Assises Bourgeois" nach dem griechisch-cypriotischen Text. Athen 1928. — Auszug aus der (ungedruckten) Dissertation der Münchener juristischen Fakultät v. J. 1925. F. D.

A. V. Solovjev, Zakonodavstvo Stefana Dušana cara Srba i Grka. (Die Gesetzgebung Stefan Dušans, des Zaren der Serben und Griechen.) Schriften der Wiss. Ges. zu Skoplje 2. Skoplje 1928. VIII, 248 S. 8⁰. — Wird besprochen. B. G.

A. Solovieff, Le droit byzantin dans la codification d'Étienne Douchan. Revue historique de droit français et étranger 7 (1928) 387—412. N. H. B.

F. Dessertеaux, La capitis deminutio dans le droit byzantin. (Vgl. B. Z. XXVIII 476.) — Reviewed by **L. Michon**, Revue histor. de droit français et étranger, 4ᵉ série, 7ᵉ année (1928) 696—704. — The review points out the significance of this work which denies the existence of capitis deminutio as an institution: "it imperiously demands a fundamental and critical examination". "Cette œuvre toute remplie de larges vues, inspiratrice de thèses futures ne doit pas rencontrer l'indifférence." N. H. B.

F. Brandileone, Le enunciazioni scritte della „Stipulatio" nella età classica e nella Giustinianea e la supposta degenerazione della „Stipulatio" in Occidente. Rendiconti della R. Accademia Nazionale dei Lincei 4 (1928) 62—128. N. H. B.

F. Brandileone, La „Stipulatio" nell' età imperiale e durante il medio evo. Rivista storica del diritto italiano 1 (1928) 270—310. N. H. B.

K. J. Dyobuniotes, *Νομοκανονικαὶ μελέται.* (Vgl. B. Z. XXIV 267.) — Bespr. von **R. Janin**, Échos d'Orient 31 (1928) 504. A. H.

B. MATHEMATIK. ASTRONOMIE. NATURKUNDE. MEDIZIN. KRIEGSWISSENSCHAFT USW.

A. Kousis, Contribution à l'étude de la médecine des zénons (lies: xénons) pendant le XV[e] siècle. Basée sur deux manuscrits inédits. Byz.-neugr. Jahrb. 6 (1928) 77—90. — K. macht mit einigen Notizen (Kapitelüberschriften u. dgl.) aus Iatrosophien (Handbüchern für Krankenhäuser, Kompilationen aus der antiken medizinischen Literatur) bekannt. F. D.

Ed. Monzlinger, Zahnheilkundliches bei Alexandros von Tralleis und späteren Ärzten der Byzantinerzeit. Med. Dissertation. Zeulenroda i. Thür., Oberreuter 1922. 27 S. F. D.

K. A. Saraphis Pitzipios, *Βυζαντινὰ ναυτικὰ ζητήματα*. *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 5 (1928) 193—199. — Mit Zeichnungen von Schiffstypen. F. D.

11. MITTEILUNGEN UND NOTIZEN

In the second fascicule of the new Romanian journal Arta si Archeologia which began to appear in Bucharest in November 1927 N. Belaev has published an article on Byzantine silver-work (VI—VII century) of the treasure of Perescopina. In the first fascicule L. Bréhier writes in French on L'art roumain. With the appearance of every new journal the task of the bibliographer becomes more heart-breaking. One cannot but sympathise with S. Reinach when he writes: "Se tenir au courant devient absolument impossible; ne peut-on espérer de la S. D. N. qu'elle mette un frein à la fureur de ce flot?" Revue Archéologique, 5[me] Série, 27 (1928) 210.
N. H. B.

At the meeting of the Académie des Inscriptions et Belles-Lettres held on 22 April 1927 S. Reinach presented on hehalf of Professor Jeanselme an important collection of 36 brochures published by him on hygiene and "nosographie", "tant sous l'empire romain et à Byzance que dans le moyen âge occidendal, et l'Extrême-Orient." "Les Mémoires," said M. Reinach, relatifs à l'époque byzantine offrent d'autant plus d'intérêt qu'on y trouve des traductions et des commentaires de texte très peu connus, ou même inédits. Il y a, dans tous ces mémoires, des idées originales et des informations que l'on chercherait vainement ailleurs." Comptes Rendus 1927, p. 110. N. H. B.

At Homs the French archaeologists report a basilica of the Byzantine period which appears to be as important as the great mosque of the Ummayads at Damascus. Comptes Rendus, Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1927, p. 254. N. H. B.

At the meeting of the Académie des Inscriptions et Belles-Lettres held on May 4, 1928 René Dussaud stated that "le Ministère de l'Instruction publique d'Angora vient de décider qu'une mission composée de hauts fonctionnaires turcs visiterait les centres artistiques de l'Anatolie, opérerait le classement méthodique des édifices et édicterait les mesures nécessaires pour leur conservation." The direction of this mission has been entrusted to Professor Gabriel of Strasbourg. The methodical exploration of Cappadocia and Pontus has begun by way of Angora, Caesarea and Siwas. Comptes Rendus 1928, S. 137. N. H. B.

For the discovery by Mr. Stanley Casson and his fellow-excavators (working under the auspices of the British Academy) at Constantinople in concert with the authorities of the Museum of Constantinople of a triumphal arch dedicated to Theodosius and ornamented with statues of Honorius and Arcadius see the Times of July 20, 1928. N. H. B.

For a note on the discovery in Transjordania at Gerasa (Djerash) by Mr. J. W. Crowfoot of a Byzantine church constructed in A. D. 492 and dedicated to the soldier-martyr Theodore of Amaseia see the Times of 26 April 1928. The church has three apses, the centre apse being hexagonal. It is thought that the arrangement of the pipes leading to the fountain in the inner courtyard may serve to explain the way in which the annual miracle of the water changed into wine was effected. N. H. B.

In the Revue Archéologique, 5me Série, 28 (1928) 339 the Correspondence d'Orient, August 1928, p. 84 is quoted for the statement that the Government of Angora has determined to restore to the Russian Government the property of the Russian Archaeological Institute of Constantinople seized during the war (40 000 books, numerous mss and the Museum of Byzantine Antiquities). N. H. B.

Die Enzyklika „Rerum Orientalium studiis et subtiliori cognitioni inter Christifideles, potissimum vero inter sacerdotes, provehendis“ vom 8. IX. 1928, abgedruckt L'Osservatore Romano, 14. Sept. 1928, sagt über das päpstliche Institutum Orientale: Iamvero, in ipso iuniorum institutione praeter dogmaticam dissidentium theologiam, Patrum orientalium explanationem, rerumque item omnium quae sive ad orientalia studia ratione et via aggredienda sive ad historiam, liturgiam, archaeologiam ceterasque sacras disciplinas, variasque earum nationum linguas, pertinent, illud prae ceteris libentissime commemoramus, byzantinis institutionibus islamicas etiam — quod in romanis Athenaeis ad haec usque tempora fuerat forte inauditum — Nos tandem adiicere potuisse. Am Schluß eines Abschnittes über die wiss. Arbeit des Instituts und die Zeitschrift „Orientalia Christiana“ heißt es: Denique, ne enumerando longius progrediamur, nihil est quod ad sacras disciplinas spectet, aut aliquam cum Orientalium cultu cognationem prae se ferat — qualia, exempli causa, sunt graeca vestigia in Italia inferiore asservata — quod diligentissimis eorum virorum studiis alienum videatur. F. Epstein.

STEPHANOS XANTHOUDIDES †.

Am 18. Sept. 1928 starb einer der hervorragendsten griechischen Byzantinisten, Stephanos Xanthoudides. Seiner Heimat, der Insel Kreta, war die wissenschaftliche Arbeit seines Lebens gewidmet, hier war er viele Jahre als Direktor des Kretischen Museums in Herakleion tätig. Er wurzelte fest im Boden seiner Heimat, er war Lokalforscher und er war es mit Stolz. Aber er war es in dem weiten und tiefen Sinne, daß er stets seinen Blick auf die Zusammenhänge der Geschichte Kretas mit der allgemeinen Geschichte der griechischen Kultur gerichtet hielt und die höchste wissenschaftliche Kraft an jede Aufgabe, auch an die kleinste, wendete, die ihm auf seinem Wege als Forscher entgegentrat. Er beherrschte die Methode der archäologischen und epigraphischen, der sprachlichen wie der literarhistorischen und der allgemeinen

historischen Forschung, die wunderbare Vertrautheit mit der Sprache seiner Heimat war sein starkes Arbeitsinstrument So veröffentlichte er Inschriften, Bleibullen, Urkunden und viele andere Denkmäler der Kleinkunst, ging der Geschichte Kretas bis in die Einzelheiten der Familiengeschichte nach, namentlich die Jahrhunderte der venetianischen Herrschaft auf Kreta waren ihm vertraut wie keinem anderen. Die größten Verdienste erwarb er sich um die Erforschung der vulgärgriechischen Literatur des Mittelalters. Seine große Ausgabe des Erotokritos ist das vorbildliche Monumentalwerk, unablässig arbeitete er daran weiter, seine Ausgaben von Foscolos Fortunatos und Chortatzes' Erophile stehen ihr ebenbürtig zur Seite. Die Erforschung der kretischen Literatur und Sprache wird immer mit dem Namen Xanthoudides verknüpft bleiben.

A. H.

GUSTAV SCHLUMBERGER †.

Abgeschlossen und vollendet stand das Lebenswerk von Gustav Schlumberger da, als er im J. 1924 den achtzigsten Geburtstag feiern durfte (vgl. B. Z. XXV 270), nun hat er für immer die Augen geschlossen. Er war Jahrzehnte lang der glänzendste Vertreter der Byzantinistik in Frankreich, er hat ihr die Signatur gegeben. Ziele und Methode der Forschung, auch die Form der wissenschaftlichen Publizistik ist in Frankreich bis heute durch sein großes Vorbild bestimmt worden. Von der Numismatik war er ausgegangen, die Denkmäler der Kleinkunst fesselten sein wissenschaftliches und künstlerisches Interesse, Münzen, Siegel, Wappen, Elfenbeine. Von der schärfsten archäologischen Interpretation dieser Urkunden ging er aus, was sie ihm sagten, ergänzte er durch die Lektüre in den Werken der Geschichtschreiber und Chronisten; die philologische Untersuchung der literarischen Werke selbst lag ihm fern. Die Welt des lateinischen Orients war ihm so vertraut wie die Geschichte des byzantinischen Reiches, die er ausschließlich als eine Epoche des Mittelalters sah. Die weltgeschichtlichen Verbindungen der byzantinischen Kultur mit der Antike fesselten ihn wenig, um so stärker die Linien, welche Byzanz mit der Kultur des abendländischen Mittelalters verknüpfen. So hat sein Werk den stark patriotischen, spezifisch französischen Zug erhalten, der ihm so stark Farbe und Wärme verleiht. Der große Zug der französischen Byzantinistik aus den Zeiten eines Du Cange war in Schlumberger wieder lebendig geworden, aber sowohl seine Forscherarbeit wie seine schriftstellerische Kunst waren ganz modern und zugleich auf Wirkung in weite Kreise berechnet. Monumental steht seine Sigillographie byzantine da, eine Fülle subtilsten Wissens und feinsten Könnens hat er in seinen zahllosen Aufsätzen ausgebreitet, die eleganten großen Werke des Nicéphore-Phocas und der Epopée byzantine sind bleibende Muster ihrer Gattung geworden. Wenn die byzantinische Kultur im letzten halben Jahrhundert zu einem allgemeinen Bildungsgut geworden ist, so hat niemand daran ein größeres Verdienst als Gustav Schlumberger. A. H.

NEUE VERLAGS- UND ANTIQUARIATS-KATALOGE

Paul Alicke, Dresden-A., Grunaerstr. 18: Ant.-Kat. 158, Altertumswissenschaft. — **Aschendorff**sche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.: Kat. Nr. 22, Verzeichnis von Sammelwerken. — **Joseph Baer & Co.**, Frankfurt a. M., Hochstr. 6: Ant.-Kat. 711, Balkanhalbinsel seit dem Verfall des Römischen Reiches, Byzanz, Kreuzzüge und Palästina, Türkenkriege, Orientalische Kirchen, Sprachen Südosteuropas. (Auch in englischer Sprache.) — Ant.-Kat. 729: Archaeologia classica, Graecorum Romanorum Gallorum antiquitates monumenta inscriptiones nummi. — Lagerkat. 736: Philosophie. — **Martin Breslauer**, Berlin W 8, Französische Str. 46. Verzeichnis 39 enthaltend eine reiche Sammlung von Werken der Schriftkunde, Palaeographie, Buchmalerei, Reproduktionen alter Handschriften, Kataloge von Handschriftensammlungen usw. — **Ernst Dannappel**, Dresden-Blasewitz, Berggartenstr. 39: Kat. Nr. 31 (1925); Neuerwerbungen: Wissenschaft, Literatur, Kunst, Varia. — Kat. Nr. 36 (1926): Bibliographie, Geschichte der Wissenschaften, Klass. Philologie u. Altertum, Osteuropa, Slavistik, Orientalia. — **Gustav Fock**, Leipzig, Schloßgasse 7/9. Ant.-Kat. Nr. 530: Klass. Philologie, Teil II; Nr. 539: Theologie, Teil I; Nr. 543: Sammlungen von Dissertationen und Programmen sowie Handapparaten und Hauptwerken aus dem Gesamtgebiet der klass. Philol. und Altertumskunde; Nr. 559: Philologia classica pars I, darunter auch neugriechische Autoren und Sprachwiss.; Nr. 565: Philologia classica pars II, darunter griech. Sprachwiss. — Ant.-Kat. Nr. 571: Auswahl aus dem Gesamtgebiet der klass. Philologie. — **Oskar Gerschel**, Stuttgart, Eberhardbau, Ant.-Kat. Nr. 115 (1925): Geschichte und Länderkunde. — **Otto Harrassowitz**, Leipzig, Querstraße 14. Bücherkat. 407: Klass. Philologie u. Altertumskunde. — Bücherkat. 409: Südosteuropa in alter u. neuer Zeit, Geschichte u. Kultur der Donau- u. Balkanländer, Byzanz, Griechenland und die Levante. — **Karl W. Hiersemann**, Leipzig, Königstr. 29: Kat. 349 (1925): Kunstgeschichte; Nr. 552 (1925): Keramik, Glas; Nr. 553 (1925): Klass. Philologie, Archäologie, darunter Neugriechen, Ägypten und der griechische Orient; Nr. 554: Rußland, Ukraine und Krim; Nr. 556 (1925): Osteuropa ausschließlich Rußland; Nr. 566 (1926): Periodica; Nr. 567: Kunstgeschichte; Nr. 569: Memoiren, Tagebücher, Biographien, Briefwechsel, Stammbücher; Nr. 570: Klass. Philologie, Archäologie. — **Rudolph Hönisch**, Leipzig-S. 3, Gustav-Freytag-Str. 40. Kat. 63: Geographie u. Reisewerke. — **Heinrich Kerler**, Ulm, Krafftstr. 7 a. Ant.-Kat. Nr. 445: Bibliotheca philologica classica 1. Teil. — **Paul Köhler**, Leipzig, Stötteritzer Str. 37. Neuer Leipziger Bücherfreund Nr. 33: Orientalia, Alter Orient, Islamischer Orient, Ostasien, Hebraica u. Judaica, Afrika. — Orientbuchhandlung **Heinz Lafaire** K.-G., Hannover, Rathenauplatz 5, Kat. Nr. 28, 30 (1925): Orientalia; Nr. 32 (1925): Orientalische Kunst; Nr. 33, 35, 38, 39 (1925): Orientalia, Neuerscheinungen und Neuerwerbungen; Nr. 40 (1926): Arabische und türkische Texte. — Kat. 42: Neuerwerbungen aus allen Gebieten, vornehmlich der Orientalistik. — Kat. 47: Restbestände: Eine Auswahl wertvoller Bücher aus allen Gebieten, vornehmlich der Orientalistik, zu stark herabgesetzten Preisen. — **Bernh. Liebisch**, Leipzig, Kurprinzstr. 6. Ant.-Kat. Nr. 266: Der alte Orient, Geographie, Kulturgeschichte, Sprachwissenschaft. — **Adrien-Maisonneuve**, Paris VIe, 5 Rue de Tournon. Catalogue 1927 No. 3 et No. 4: Livres anciens et modernes rares ou curieux relatifs à l'Orient. A. H.

I. ABTEILUNG

INTERPRETATIONEN ZU CHRISTOPHOROS MITYLENAIOS

O. SCHISSEL / GRAZ

Paul Maas stellte in seiner gehaltvollen Besprechung der abschließenden Ausgabe der Gedichte des Christophoros Mitylenaios von Eduard Kurtz[1]) in der B. Z. XV (1906) 639 — soviel ich sehe[2]) — als einziger den Charakter der Arbeit dieses persönlichsten byzantinischen Dichters klar fest, wenn er auch sie als Rhetorik bezeichnet, die sich nur durch die stärkere rhythmische Bindung des Verses und durch den geringeren Umfang der einzelnen Erzeugnisse von gleichartigen Stücken der üblichen rhetorischen Prosakunst unterscheidet. Diese Erscheinung ist historisch übrigens leicht verständlich. Denn die byzantinische Literatur erweist sich als geradlinige Fortsetzung der griechischen Literatur seit den Tagen der zweiten Sophistik, seit denen die rhetorische Form in aller Literatur — nicht nur in der schönen, sondern sogar in der wissenschaftlichen — für Verfasser wie Leser das Entscheidende geworden war. Man hat also auch bei Mitylenaios nicht lyrische Dichtungen im romantischen Sinne, sondern Spiele des Verstandes in Martialis' Art vor sich.

Ich habe nun diesen Gesichtspunkt für die Auslegung der Gedichte des Mitylenaios, die ich im Sommersemester 1929 gegeben habe, nutzbar zu machen versucht und will hier einige interessantere Beispiele, auf die ich stieß, vorlegen, vielleicht um sie gelegentlich zu vermehren.

Beim Leser der folgenden Darlegungen setze ich die Ausgabe des Mitylenaios von Kurtz voraus, die die Gedichte chronologisch angereiht abdruckt, weil die Sammlung, die Kurtz zugrunde legte, nämlich die Hs von Grottaferrata Z*α* XXIX, die Gedichte nach der Entstehungszeit geordnet enthielt, wie Maas nachwies (B. Z. XV 641). Die Nummern der Ausgabe von Kurtz bezeichnen somit das Alter der Gedichte im Verhältnisse zueinander.

---

[1]) Die Gedichte des Christophoros Mitylenaios, herausgeg. von Ed. Kurtz, Leipzig 1903.

[2]) Der in B. Z. XVII (1908) 566 angezeigte Aufsatz von Šestakov blieb mir unzugänglich.

Nr. 11 Kurtz. „An den Vorstand der Schule von Chalkoprateia.“ „Von hier fliehe jeder eiligsten Laufes; gerade[1]) dieser Schule nähere er sich nicht! Denn Midas lebt und schaut wieder das Tageslicht und leitet die Schule der Jungfräulichsten. (5) Was rede ich viel! Fliehe jeder, fliehe, damit er nicht etwa unglücklicherweise in ein Goldstück verwandelt werde, festgehalten von den gierig zugreifenden Händen des Midas, der jetzt dasitzt (auf dem *θρόνος*) und seine zwei (Hände) ausstreckt, wobei er den Schülern die Hefte (*σχέδη*) um ein Talent verkauft. Zu dem einen sagt er: ‚Gib‘, zum nächsten: ‚leg noch was zu‘, einen anderen aber, der noch schreibt, winkt er heimlich heran, wodurch der Unselige, o Gerechtigkeit, die Schule am Erzmarkt ganz ungebührlich als Heftmarkt darstellt; nur verkauft er die Hefte nicht um Erz, gewissermaßen gemäß dem Namen der Schule der Jungfrau (Maria), sondern vielmehr um Gold, da er seinem Wesen nach goldsüchtig ist und heftig nach Talenten von Goldstücken schnappt, gerade wie ein genäschiger Fisch am Angelhaken.“

Die Schule, gegen deren Rektor sich diese Verse richten, ist nach der überzeugenden Auffassung von Friedrich Fuchs, Die höheren Schulen von Konstantinopel im Mittelalter, Byz. Archiv VIII (1926) 48f., die Patriarchatsschule gewesen. An dieser Schule wurde die *σχεδογραφία*, wie V. 11 ausdrücklich bezeugt, betrieben (vgl. Fuchs für unsere Schule S. 49, A. 4 und im allgemeinen S. 45f.). Der Rektor verlangte nun für die *σχέδη*, also für die kleinen Textstücke oder Stellen, deren Auslegung da geübt wurde, zu hohes Schulgeld und wurde dafür in *μετωνυμία* als Midas verspottet. Auf diesem *τρόπος* beruht die Pointe des Gedichtes, das nach dem 4. Verse somit zu Ende sein könnte. Das Folgende erscheint als *ἐπέκτασις*, als Dehnung der ersten vier Verse, bewirkt dadurch, daß der zweite der in V. 1—4 ausgesprochenen Gedanken hier verbreitert wird. Die Gedanken der V. 1—4 sind folgende:

1. Jeder fliehe die Schule Chalkoprateia. V. 1—2. Diese Verse besagen dasselbe; denn V. 2 ist die negative Umkehrung, die *ἀνεναντίωσις* (Rhet. gr. III 37, 30 Spengel) des ersten Verses. Beide zusammen ergeben die Figur der umgekehrten *συμπλήρωσις* (Aristeides I 82 Schmid) oder des umgekehrten *κατ' ἄρσιν καὶ θέσιν* (Hermogenes 293, 16 Rabe).

2. Midas lebt wieder als Rektor der Schule von Chalkoprateia. V. 3—4. V. 3 *ζῇ* und *τὸ φῶς πάλιν βλέπει* ist eine Nebeneinanderstellung von gleichbedeutenden Worten, also die Figur der *ταυτολογία* (Phoibammon Rhet. gr. III 46, 12 Sp.).

Der erste Gedanke wird in V. 5, eingeleitet durch die Figur der

[1]) *δέ* = *δή* in auszeichnendem Sinne, vgl. Renauld, Étude de la langue et du style de Michel Psellos, Paris 1920, S. 397.

παράλειψις (*τί πολλὰ φημί;*), kurz wieder aufgenommen, der zweite in V. 6—18 breit ausgesponnen. Neues wird daselbst nichts beigebracht. Denn in der Metonymie des Schulrektors als Midas liegt die Vorstellung seines Goldhungers, der sich im Rahmen der Schule nur im Fordern übermäßigen Schulgeldes äußern kann, schon beschlossen. Aus den verwendeten Figuren ersieht man die Absicht der Dehnung, so aus dem *μερισμός* (Hermog. 290, 21) in V. 10—11 *τῷ μὲν . . . τῷ δὲ . . . ἄλλῳ δὲ . . .*, der eine Vorstellung in viele Teilvorstellungen zerlegt, ferner aus der Figur der *ἄρσις καὶ θέσις* (Hermog. 293, 16) in V. 14 ff. *οὐχὶ χαλκοῦ . . . χρυσοῦ δὲ μᾶλλον*, dann aus der Figur der *ταυτολογία* in V. 16 *ὢν φιλόχρυσος φύσει* = *πρὸς τάλαντα χρυσίον χαίνων μέγα* und endlich aus der, der Verdeutlichung von *χαίνων μέγα* dienenden, an sich überflüssigen *παραβολή* in V. 18 (vgl. Polyb. Sardian. Rhet. gr. III 106, 27 Sp.). Einen Hinweis verdient ferner die *ἐτυμολογία* in V. 12 (*σχεδοκρατεῖον . . . Χαλκοκρατείων* usw., vgl. Eustath. in Iliad. IV 324. IX 137). — Wenn man sich nach dem Sinne des ganzen Gedichtteiles V. 5—18 fragt, so erscheint mir als die wahrscheinlichste Erklärung, daß Mitylenaios seine eigenen V. 1—4 in jenen V. 5—18 paraphrasiert und den Schulrektor geradezu in der Form der Schulübungen verhöhnt hat, wie sie z. B. die primitive Chrienbearbeitung Theons (I./II. Jahrh.) darstellt, deren Schulmäßigkeit uns durch Übungen in ihrer Art in einem hölzernen Schulhefte des III. Jahrh. n. Chr. bezeugt ist (vgl. Brinkmann, Rhein. Mus. N. F. 65, 149 ff.). Eine der von Theon vorgesehenen elementaren Übungen war nun die *ἐπέκτασις* (Rhet. gr. II 101, 4. 103, 28. 104, 2 Sp.), die man bei Mitylenaios trifft. Er verwendet zur Dehnung hauptsächlich Wortfiguren, die schon nach Sopatros' *Μεταποιήσεις* (Rhein. Mus. N. F. 65, 505, 15) das Hauptmittel, und zwar das elementare, für stilistische Umsetzungen waren. Die *ἐπέκτασις* ist ja auch eine einfache Art von *μεταποίησις*.

Nr. 50 Kurtz. „Auf das eherne Pferd im Hippodrom, das den Vorderfuß erhoben hält.“ „Lebendig ist dies eherne Pferd, das du schaust, wirklich lebendig und sogleich wird es schnauben. Indem es aber diesen seinen Vorderfuß erhebt, kann es dich auch mit dem Hufe treffen, wenn du nahe herangehst. Es hebt zu laufen an! Bleib' stehen, damit du nicht zu nahe kommst; vielmehr fliehe, daß du nicht abbekommst, wovon die Rede ist.“

Der Schwerpunkt dieses Stückes liegt im letzten Verse, den Kurtz anders verstand als ich, wie seine Interpunktion: *μὴ λάβῃς, τὸ τοῦ λόγου* und das Sprichwörterverzeichnis S. 105 beweist. Ich betrachte *τὸ τοῦ λόγου* als Akkusativobjekt von *λάβῃς*, von dem ich es also nicht durch ein Satzzeichen trenne.

Mitylenaios vermeidet eine ἔκφρασις des Bildwerkes, an dem ihn nur das Bewegungsmotiv interessiert. Das will er einem angenommenen staunenden Beschauer bis zur Illusion der Wirklichkeit lebendig machen. Der vor den Augen des als Beschauer gedachten Lesers durch die Worte des Mitylenaios entstehende Hufschlag wird also zur Wirklichkeitsillusion und die Rede (τὸ τοῦ λόγου) so zur Tat (λάβῃς). Wie schon der Titel des Gedichtchens verrät, bot dem Mitylenaios die Stellung der Pferdestatue, also ihr erhobener Vorderfuß, den Anlaß zur Abfassung seiner Verse auf sie, und deshalb gab er auch keine ἔκφρασις der Bildsäule, wozu er ja den Ansporn durch klassische Beschreibungsmuster (z. B. Philostratos und Kallistratos) besessen hätte. Sein künstlerisches Ziel war ἐνάργεια, die das, was mitgeteilt wird, „vor Augen stellt" (Anon. Seguer. § 96. 111).

Demgemäß mußte Mitylenaios sein Gedichtchen in der Stilform des ἀληθινὸς oder ἔμψυχος λόγος (Hermog. *Περὶ ἰδεῶν* II 7 S. 352, 15 ff. Rabe) schreiben. Die Gedanken (ἔννοιαι), mit denen Mitylenaios hier arbeitet, entsprechen — wie ein Blick auf die vorangestellte Übersetzung lehrt — der Forderung des Hermogenes (353, 10) für den ἀληθινὸς λόγος nach Bekanntheit und klarer Verständlichkeit. Keine irgendwie dem Leser fremden und keine abstrakten Vorstellungen bilden also den Inhalt des Gedichtes. Die Sinnfiguren (μέθοδοι) des ἀληθινὸς λόγος entziehen sich nach Hermogenes (353, 17) zumeist fast der theoretischen Erfassung und Beschreibung. Nur das könne man sagen, daß keine objektive Ankündigung und Kennzeichnung der darzustellenden Seelenzustände erfolgen darf, sondern daß sich diese Zustände unmittelbar aus ihrer Darstellung selbst für den Leser ergeben sollen, daß die Rede also gewissermaßen in medias res geht, in die Schilderung jener Seelenzustände hineinfällt (Hermog. 354, 22. 355, 20). Das hat Mitylenaios deutlich angestrebt in der Art, wie er das wachsende Staunen des durch sein Einreden gefangen genommenen Beschauers zum Untergrunde für die Stimmungslage seines Gedichtes macht, ohne es nur durch ein Wort objektiv anzudeuten. Die Wortwahl (λέξις) des ἀληθινὸς λόγος ist dieselbe wie beim rauhen und heftigen Stil (Hermogenes 359, 16). Es fördern also die Wahrhaftigkeit der Darstellung harte Worte, wie etwa in V. 2 φριμάξεται (vgl. Hermog. 258, 7). Auch die schon erwähnte Wendung in V. 6 μὴ λάβῃς τὸ τοῦ λόγου wirkt in dieser Richtung, da man etwas Unkörperliches, wie die Rede vom Hufschlag, nicht körperlich nehmen kann. Diese Vorstellung entspricht generell dem von Hermogenes 360, 7 aus Xenophon angeführten Beispiele, in dem eine vorsätzliche Handlung einem Ding ohne Vorsatz beigelegt wird. Von den Figuren (σχήματα) des ἀληθινὸς λόγος verwendete Mitylenaios

hier die ἀποστροφή (Hermog. 360, 14) in V. 5—6, das δεικτικὸν σχῆμα (Hermog. 361, 3) in V. 1 und 3, die ἐπιδιόρθωσις (Hermog. 362, 3) in V. 6: μὴ προσεγγίσῃς, μᾶλλον δὲ φεῦγε. Die κῶλα dieser Stilform sind die der σφοδρότης und τραχύτης (Hermog. 363, 19); d. h. sie sind so kurz, daß sie als κόμματα zu bezeichnen sind. Diese Forderung begünstigte der für den Zwölfsilbner gesetzliche Wechsel von Zäsur nach der 7. (V. 1. 3. 5) und nach der 5. Silbe (V. 2. 4. 6).

Nr. 87 Kurtz. „An einen Freund, der vom Lande Trauben schickte." „Du begrüßest mich mit den Früchten des Weinstockes, ich aber liebe sehr die Frucht des Feigenbaumes. Zieh' ich doch auch den Feigenbaum dem Weinstocke vor, eingedenk einerseits sowohl der alten Vorzüge des Feigenbaumes, eingedenk andererseits auch der Schäden des Weinstockes. Denn jener bekleidet und verhüllt mich Nackten, dieser entblößt mich bekleideten Unseligen; jener verhüllt meine frühere Scham, dieser triumphiert über mich und schändet mich. Auch die Stammväter unseres Geschlechtes bezeugen es, erstens Adam und zweitens Noe. Erfreue mich also mit Feigen, von Trauben aber ist's genug! Halte ich doch den Feigenbaum für besser als den Weinstock, womit ich recht handle und somit recht urteile. Denn diesen kenne ich als Feind, jenen als Wohltäter. Erfreue mich mit Feigen; die Weintraube aber habe ganz den Abschied!"

Dieses Geschichtchen hat in Nr. 88 Kurtz „An denselben, als er Feigen schickte", in dem Mitylenaios dann den entgegengesetzten Standpunkt einnahm und Weintrauben verlangte, ein Gegenstück und beweist damit, daß das methodische Ziel des Protagoras παντὶ λόγῳ λόγον ἀντικεῖσθαι oder „de omni re in utramque partem disputari posse ex aequo" (Fragm. d. Vorsokrat. 74 A. 20) auch in der ersten Hälfte des XI. Jahrh. noch ungebrochen in Geltung stand. Das Gedicht Nr. 87, als solches betrachtet, ist eine σύγκρισις, und zwar eine Vergleichung von Gutem und Schlechtem, die nach dem in der byzantinischen Zeit maßgebenden Progymnasmatiker Aphthonios (31, 10 Rabe) möglich ist. Die σύγκρισις wird nun nach den meisten älteren Theoretikern nach den Kapiteln der Lobrede vorgenommen, nach Joannes von Sardes, der aber auch einer älteren Quelle folgt, nach den περιστάσεις (188, 24 Rabe). Mitylenaios folgt merkwürdigerweise keiner dieser Vorschriften, sondern denen für die κατασκευή der χρεία, die ja zu den elementaren Schulübungen gehörte (Theon II 101, 6 Sp.), aus deren Kreis Mitylenaios vielfach seine Formen nahm. Und zwar entsprechen die V. 1—2 dem Kapitel παράφρασις τῆς χρείας (vgl. z. B. Hermog. 7, 13 Rabe), V. 3—9 der αἰτία (Hermog. 7, 18), V. 10—11 dem παράδειγμα (Hermog. 8, 4), V. 12—16 der παράκλησις, die in der Form von ἐνθύμημα und ἐπενθύμημα (V. 15

bis 16) zur Befolgung des Gesagten auffordert (Hermog. 8, 12). Unberücksichtigt sind also geblieben, abgesehen vom *ἔπαινος διὰ βραχέων* dessen, der die Chrie gesprochen hat, einem hier selbstverständlich unanbringbaren Punkte, nach der *αἰτία* die Umkehrung (*κατὰ τὸ ἐναντίον*) und das Gleichnis (*ἐκ παραβολῆς*) und nach dem *παράδειγμα* das Zitat berühmter alter Autoritäten für die von der Chrie behauptete Ansicht (*ἐκ κρίσεως*). Die Theorie verlangte aber nicht eine Bearbeitung aller Punkte der Chrie, sondern nur der im Einzelfalle möglichen. Mitylenaios war übrigens arm an Erfindung. Das beweist die Art, wie er den Inhalt der Bibelstellen Gen. 3, 7 *καὶ ἔγνωσαν, ὅτι γυμνοὶ ἦσαν· καὶ ἔῤῥαψαν φύλλα συκῆς καὶ ἐποίησαν ἑαυτοῖς περιζώματα* und Gen. 9, 21 *καὶ ἔπιεν ἐκ τοῦ οἴνου καὶ ἐμεθύσθη καὶ ἐγυμνώθη ἐν τῷ οἴκῳ αὐτοῦ* zweimal verwendet, einmal allgemein gefaßt zur Begründung seiner Behauptung in V. 6—9 (*αἰτία*), dann als Beispiel (*παράδειγμα*) nur die Namen derjenigen, auf die in der Genesis jene Stellen bezogen waren, in V. 10—11. Den Zusammenhang zwischen diesen Namen und dem Inhalt der Genesisstellen verschweigt er. Auch die Art, wie er das Kapitel der *αἰτία* durch die Figur der *ἐπιμονή* (V. 6—9) dehnt, veranschaulicht seine Gedankenarmut. Sonst fällt im einzelnen der Reichtum an Antithesen auf, die durch die rhetorische Form des Gedichtes, durch die *σύγκρισις*, bedingt sind. Sie im einzelnen aufzuzählen ist überflüssig. Besonders wirksam erscheint das *ἀντίθετον* in V. 15 (*ἐχθρὰν . . . εὐεργέτιν*). In V. 1—2 unterstützen diese Antithesenmanier der *μερισμός* (Rhet. gr. III 120, 26) *σὺ μὲν . . . ἐγὼ δὲ* und das *πολύπτωτον* (*καρποῖς . . . καρπῷ*); dann in V. 4—5 (*μεμνημένος μὲν καὶ καλῶν . . . μεμνημένος δὲ καὶ κακῶν*) die *κατὰ κῶλον ἐπαναφορά* (Hermog. 302, 10 R.); in V. 6—9 (*ἡ μὲν . . . ἡ δὲ . . .*) der fortgesetzte *μερισμός* mit *ἐπαναφορά*; in V. 11 (*τὸ πρῶτον . . . τὸ δεύτερον*) die Figur der *καταρίθμησις*; in V. 13 (*κρείττω κρίνω*) bei der Aussprache des Verfassers die *παρίσωσις κατὰ συλλαβήν* (Rhet. gr. III 131, 14 Spengel). Erwähnenswert ist endlich in V. 16 (*σύκοις με τέρπε*) die *ἐπανάληψις* von V. 12 (vgl. Phoibammon, Rhet. gr. III 46, 29 Sp.), weil durch sie die Einheit der abschließenden *παράκλησις* stärker hervortritt. Die verwendeten Figuren weisen deutlich darauf hin, was schon das scharfsinnige Gedankenspiel des Stückes (Hermog. 298, 15 f.) nahelegt, daß Mitylenaios dies Gedicht im schönen und sorgfältigen Stil (*κάλλος καὶ ἐπιμέλεια* Hermog. 299, 8. Arist. I 130) schreiben wollte.

Nr. 132 Kurtz. „An den kaiserlichen Notar Konstantinos, als er gesagt hatte, er verabscheue den Kot und gehe deshalb nicht aus dem Hause heraus.“ „Den Kot verabscheust du und bleibst zu Hause? Und doch ist der Kot gar nicht ferne von dir, ob du nun ausgehst oder zu

Hause bleibst! Denn du selbst bist ganz aus Kot, o Konstantin. Wolle also doch nicht vor dem dir Verwandten Abscheu empfinden in der Erkenntnis, daß deine Natur Kot ist!"

Die Wirkung dieses Gedichtes beruht auf der Figur der *ἀντιμετάθεσις* (Alexandros, Rhet. gr. III 37, 16 Spengel), da das Wort *πηλός* hier einmal in der Bedeutung „Lehm", dann in der verwandten Bedeutung „Kot" gebraucht ist. Der Aufbau des Stückes hält sich an den des *κεφάλαιον* des Beweises in einer Gerichtsrede (vgl. meine Darlegungen, Rhein. Mus. N. F. 75, 385 ff.).

V. 1 gibt die *πρότασις* und *ὑποφορά*, also durch die Figur des *ἐρώτημα* die Einführung der Behauptung des Gegners und diese Behauptung selbst.

V. 2—3 enthalten die *ἀντιπρότασις*, also die Ankündigung der Widerlegung.

V. 4 bringt die *ἀνθυποφορά*, d. i. die Widerlegung des Gegners, zu der der Kürze halber die hier anzuschließenden *ἐπιχειρήματα* nicht gegeben werden.

V. 5—6 bringen das auf den Eingang zurückführende *ἐνθύμημα* als Abschluß.

Ich will hier nur noch bemerken, daß der Aufbau in der Form des *κεφάλαιον* in den späteren Gedichten des Christophoros Mitylenaios nach den von mir untersuchten zahlreichen Gedichten sehr beliebt war.

Die vorgelegten Beispiele mögen genügen, um die Richtung erkennen zu lassen, in der ein den Absichten des Dichters und dem Geschmacke seiner Zeit entsprechendes Verständnis seiner Arbeiten m. E. zu suchen ist.

UNTERSUCHUNGEN
ZUR TECHNISCHEN CHRONOLOGIE DES MICHAEL PSELLOS

G. REDL / GRAZ

1. ECHTHEIT

Die Handschrift Laur. gr. Plut. 87, cod. 16, f. 324ʳ—346ᵛ (L), unser ältester Textzeuge (XIV. Jahrh.) für die „Chronologie“ des Michael Psellos, von dem alle übrigen Hss unmittelbar oder mittelbar Abschriften sind, weist dies Werk dem Michael Psellos zu (fol. 324ʳ): *Ποίημα τοῦ μακαριωτάτου Ψελλοῦ περὶ τῆς κινήσεως τοῦ χρόνου, τῶν κύκλων τοῦ ἡλίου καὶ τῆς σελήνης, τῆς ἐκλείψεως αὐτῶν καὶ τῆς τοῦ πάσχα εὑρέσεως.* Da L eine sorgfältig geschriebene und durchkorrigierte, also aus einer guten Vorlage stammende Handschrift ist, so fällt ihr Zeugnis für die Verfasserschaft des Psellos immerhin ins Gewicht.

L fol. 329ᵛ führt Psellos die Berechnung von Mond- und Sonnenzirkel an folgendem Beispiel vor Augen: *Ἀλλὰ μὴν ὑπ' ἀρχὴν καὶ ἐκ τοῦ μὴ ὄντος τὰ πάντα, καὶ διὰ τοῦτο πρὸς τοῖς ἄλλοις ὑπ' ἀρχὴν οὖσι καὶ οἱ κύκλοι ἠρίθμηνται· ἐπειδὴ γὰρ ἀπ' αὐτῆς τῆς τοῦ κόσμου γενέσεως καὶ μέχρι τοῦ νῦν ͵ϛχ' ψηφίζονται ἔτη, ὑπάρχουσι δὲ τῆς μὲν σελήνης κύκλοι ιθ', τοῦ δὲ ἡλίου κύκλοι κη'. ὅταν βουλώμεθα τὸν ἐνιστάμενον κύκλον εὑρεῖν τῆς σελήνης ἢ τοῦ ἡλίου, ὑφέλωμεν πάντα ιθ' ἢ κη' ἀριθμόν, καὶ οὕτως ἐξαντλοῦντες τὰ ͵ϛχ' ἔτη, ἐπειδὰν περιλειφθῇ τι μὴ συνεισαγόμενον καὶ αὐτὸ τοῖς ἐξαντλουμένοις, λέγομεν τοῦτο εἶναι τὸν τηνικαῦτα ἐφιστάμενον κύκλον τῆς σελήνης ἢ τοῦ ἡλίου.* D. h. von der Erschaffung der Welt bis zu dem hier angenommenen Zeitpunkte sind nach Psellos 6600 Jahre verflossen; diese Zahl wird dividiert durch 19, d. h. durch die Periodenzahl des Mondzirkels. Der Rest aus der Division ergibt den Mondzirkel des laufenden Jahres. Ebenso stellt der Rest aus der Division der Jahreszahl durch 28 den Sonnenzirkel des laufenden Jahres fest. Nach dieser Methode wird nun für das Jahr 6600 als Mondzirkel 7 und als Sonnenzirkel 20 errechnet. Das Weltjahr 6600 mit den angeführten Zirkeln ist das Jahr 1091/1092

Die folgende Untersuchung wurde von meinem Lehrer, Herrn Prof. Dr. O. Schissel in Graz, angeregt und von ihm und von Herrn Geheimrat Prof. Dr. A. Heisenberg sehr gefördert.

der christlichen Ära.[1]) Ein weiteres Zeugnis für das Jahr 1091/1092 findet sich auf fol. 333v, wo sich der Verfasser auf die Jahreszahl ,ϛχ', die er oben (fol. 329v) erwähnt hat, beruft: *Ἔχεις διδασκόμενον ἄνωθεν, ὅτι ἐν τῷ ,ϛχ' ἔτει ὑπάρχει τῆς σελήνης κύκλος ζ', τοῦ δὲ ἡλίου κύκλος κ' καὶ ὅτι τὸ ἐν τῷ ζ' κύκλῳ τῆς σελήνης νομικὸν πάσχα συμβαίνει εἶναι μαρτίῳ κζ'.* Nochmals erwähnt er dasselbe Jahr 1091/1092 auf fol. 336r: *Ἐν τῷ ,ϛχ' ἔτει ὑπάρχει κύκλος τῆς σελήνης ζ', τοῦ δὲ ἡλίου κύκλος κ', καὶ ὅτι τὸ ἐν τῷ ζ' κύκλῳ νομικὸν πάσχα συμβαίνει εἶναι μαρτίῳ εἰς τὰς κζ'* und auf fol. 340r: *ἰδοὺ γὰρ νῦν ἀπὸ τῆς κτίσεως τοῦ κόσμου ἔτος ,ϛχ', ἰνδικτιῶνα δὲ ιε', ἅπερ οὕτως ἔχουσιν, ὡς μηδὲ τὸ παράπαν κατὰ τὸν συμψηφισμὸν διαλλάσσοντα, ἀλλ' ἐν ταυτότητι βαίνοντα.* In L finden sich aber auch Monats- und Tagesdatum, die für die zeitliche Bestimmung der „Chronologie" in Betracht kommen könnten. L fol. 330r heißt es: *Ἔστω κατὰ τὴν σήμερον ὑπάρχειν ιβ' τοῦ αὐγούστου μηνὸς καὶ ἐρωτᾷ τις, καὶ πόστην ἔχει ἡ σελήνη κατὰ ταύτην τὴν ἡμέραν.* Ferner findet sich auf fol. 335v das Datum des 14. September, ebenfalls anläßlich eines Berechnungsbeispiels, wenn auch ohne deutliche Beziehung auf den Tag der Niederschrift. Das in Rede stehende Werk muß also in diesem Jahre 1091/1092 verfaßt sein und sogar in seiner Entstehung von Monat zu Monat noch bestimmt werden können, wenn man annimmt, daß das Beispiel des Jahres 6600 sowie das Datum des 14. September (fol. 335v) und des 12. August (fol. 330r) noch vom Autor selbst stammt und nicht etwa vom Schreiber der Stammhandschrift für ein ursprüngliches älteres eingesetzt wurde. Beide Möglichkeiten sind also zu erörtern. Im ersten Falle muß festgestellt werden, ob Michael Psellos Ende 1092 noch gelebt haben kann. Die neuesten Biographen Chr. Zervos[2]) und Émile Renauld[3]) wiederholen ohne nähere Begründung die Ansicht von G. Schlumberger[4]), daß Psellos 1078 gestorben sei. Zu den Ausführungen von A. Sonny[5]),

---

[1]) Die betreffende Stelle ist bereits von A. Mentz, Beiträge zur Osterfestberechnung bei den Byzantinern. Diss. Königsberg 1906, S. 18 veröffentlicht, allerdings aus der Hs Vindob. philos. gr. 190, fol. 24r (W_2). Die sowohl Usener, Ad historiam astronomiae symbola. Kleine Schriften III 353 Anm. 59, als auch Mentz unerklärliche Zahl ,ϛχψη' in W_2 statt ,ϛχ' beruht auf einem Abschreibefehler. In der Vorlage des W_2 steht richtig ,ϛχ' *ψηφίζονται.* Die beiden ersten Buchstaben von *ψηφίζονται* hat W_2 für Zahlenwerte gehalten und den dann unverständlichen Rest des Wortes weggelassen.

[2]) Un philosophe néoplatonicien du XIe siècle Michel Psellos, Paris 1920, p. 74.

[3]) Michel Psellos, Chronographie I, Paris 1926, p. XVI.

[4]) L'Épopée byzantine III, p. 830 Anm.

[5]) Das Todesjahr des Psellos und die Abfassungszeit der Dioptra. B. Z. III (1894) 602 f.

dem sich Mentz[1]) unter Beibringung neuer Gründe anschließt, haben sie leider nicht Stellung genommen. Nach Sonny und Mentz hat Psellos wenigstens das Ende des Jahres 1096 erlebt, da er ja eine Vorrede zur den Dioptra des Philippos Monotropos geschrieben hat, die zwischen Weihnachten 1096 und Ostern 1097 verfaßt worden sind.

Die zweite Möglichkeit, daß der Schreiber der Stammhandschrift die Beispiele des Psellos durch neue ersetzt habe, denen das Jahr der Abschrift zugrunde gelegen wäre, ist unwahrscheinlich, weil in der immerhin langen Berechnung auf fol. 329ᵛ alle Posten durch neue Zahlen hätten ersetzt werden müssen und weil auch an vielen anderen Stellen der umfangreichen Schrift folgerichtig diese Änderung durchgeführt worden wäre, was eine für einen Abschreiber ungewöhnliche Aufmerksamkeit voraussetzt. An und für sich lieben ja die Schreiber Vertauschungen von Jahresangaben des Originales durch das Jahr ihrer Abschrift. Gerade in der Überlieferung des vorliegenden Werkes findet sich ein solches Beispiel (Par. gr. 2494, fol. 186ᵛ). Sollten aber dennoch auf den Schreiber der Stammhandschrift die Berechnung des Sonnen- und Mondzirkels für das Jahr 6600 = 1091/1092 und die anderen gleichlautenden Zeitangaben zurückgehen und Psellos wirklich um 1078 gestorben sein, so ist der zeitliche Abstand der Abschrift vom Todesjahre des Verfassers so gering, daß man dem verständigen Schreiber der Stammhandschrift die Kenntnis der Verfasserschaft des abgeschriebenen Werkes sicher zutrauen darf. In beiden Fällen hat sich also die Überlieferung der Hs L als authentisch erwiesen.

Mentz[2]) berührt flüchtig auch innere Merkmale unseres chronologischen Traktates, die auf Michael Psellos als seinen Verfasser weisen. So ist zu beachten, daß das vorliegende Werk ein Lehrbuch ist. Schissel[3]) hat schon darauf verwiesen, daß „Psellos meist als Lehrer, nicht als Gelehrter schrieb", was Psellos auch selbst in Chron. VI 42, 9—43, 13 R. ausdrücklich hervorhebt. Wie manche andere seiner Lehrbücher hat Psellos auch seine „Chronologie" in Aporienform abgefaßt (Beispiele bei Schissel S. 585). Es fügt sich also auch unser Werk nach Zweck und literarischer Form durchaus in die Schriftstellerei des Michael Psellos ein.

Von stilistischen Kennzeichen, die für die Verfasserschaft des Michael Psellos sprechen, verdient nur seine Gleichgültigkeit gegen den Hiatus erwähnt zu werden. Ich habe die ersten 22 Zeilen von fol. 324ᵛ auf Hiat und Hiatvermeidung durchgesehen und folgende Fälle gefunden:

[1]) A. a. O. S. 23.
[2]) A. a. O. S. 18.
[3]) Philologische Wochenschrift XXXXVIII (1928) 585.

Leichte Hiate. *καὶ οὔτε, οὔτε ἐλάσσω, μήτε ἐλάσσονας, καὶ ἐγενήθησαν, καὶ ἐκτίσθησαν, αὐτὰ εἰς, καὶ εἰς, τοῦ αἰῶνος, καὶ οὐ, καὶ ἐν, τὰ οὐράνια, τοῦτο οὐκ, δύο εἰσὶν, ἤτοι ἀπὸ, καὶ ἀπὸ, ἀεὶ ἐχομένην, ἀπὸ ἄρκτου, τοῦ οὐρανοῦ, τὰ ἄστρα* (19).

Schwere Hiate. *νυχθήμερα ἔχει, πάντα αὐτὸς, πρόσταγμα ἔθετο, μέλει*[1]) *ἀνδρὶ, ἡλίῳ ἀνέθεντο, κύκλῳ οὐδὲ, κόσμου ἐλεγχομένου, ἐλεγχομένου ἐκ, οὐρανοῦ ἐν, ἄρκτου εἰς* (10).

Krasis. *κἂν* (1).

Elision. *κατ' ἐκείνην, ἀλλ' ἤ, ὑπ' ἀρχήν, κατ' οἰκείαν* (4). Das stimmt zur Ansicht von P. Würthle[2]), der seine Untersuchung der Hiatverhältnisse in den Reden des Michael Psellos dahin zusammenfaßt, daß Psellos die Hiatvermeidung im Sinne eines Stilgesetzes nicht kennt. Von einer Stiluntersuchung im weiteren Umfange muß hier abgesehen werden, da gemäß der antiken Stillehre der Stil mit dem Zwecke des Werkes wechselt.[3])

Nichts spricht also dagegen, das vorliegende Werk mit den Hss dem Michael Psellos zuzuschreiben.

2. DARSTELLUNG

Das in Rede stehende Werk des Michael Psellos ist wohl als Lehrbuch der christlichen Chronologie gedacht gewesen und sah deshalb in der Anleitung zur Osterfestberechnung seine wichtigste Aufgabe.[4]) Für diese Ansicht gibt es mehrere Gründe; zunächst Eigenheiten in der Anlage der „Chronologie", dann ihre katechismusartige Form.

Das Werk des Psellos erscheint bei oberflächlicher Betrachtung als lose Sammlung einzelner Fragen mit ihren Antworten. Die Anordnung der durch Frage und Antwort gebildeten Kapitel macht den Eindruck des Zufälligen. Erst bei genauerer Einsicht kann man große Grundlinien erkennen, an die sich Psellos gehalten hat. Die Kapitel I—III entwickeln die astronomischen Grundbegriffe, mit denen später gearbeitet wird. Sie erinnern darin an die isagogischen Schriften, die Psellos auf vielen Wissensgebieten kannte.[5]) Kapitel IV—XX geben u. a. eine Anweisung zur Osterfestberechnung nach verschiedenen Methoden; Kapitel XXI—XXII, mit denen das zweite Buch beginnt, enthalten An-

[1]) *μέλει* Vat. Regin. gr. 46, fol. 94r, *μέλλει* L.

[2]) Die Monodie des Michael Psellos auf den Einsturz der Hagia Sophia, Rhetorische Studien, hrsg. von Drerup, VI, Paderborn 1917, S. 84.

[3]) Vgl. Schissel, Deutsche Literaturzeitung XXXIX (1918), Sp. 305.

[4]) Darauf, daß das Kalendarische schon in der antiken Schule behandelt wurde, und zwar im Anschlusse an die Astronomie, verweist Hans Weinhold, Die Astronomie in der antiken Schule. Diss. München 1912, S. 79 ff.

[5]) Ähnliches Vorgehen in den astronomischen Isagogen beobachtet Weinhold a. a. O. S. 54.

hänge, die mit der Osterfestberechnung nichts zu tun haben und das Werk erst zu einer vollständigen technischen Chronologie machen, wie die Begründung für den Jahresbeginn im September und für die Länge des Indiktionszyklus. Kapitel XXIII—XXVII bringen noch Nachträge zur Osterfestbestimmung. Ein logisches Prinzip für die Gliederung innerhalb der aufgezählten Abschnitte, d. h. für die Abfolge der einzelnen Kapitel selbst, ließ sich nicht finden. Dennoch gab uns ein Zufall die Möglichkeit an die Hand, ein ähnliches älteres Werk wenigstens aus einer kurzen Inhaltsangabe kennenzulernen und so nachzuweisen, daß Psellos hier nicht dem Zufalle, sondern einer literarischen Tradition folgte. Photios, Bibl. cod. 116, berichtet folgendes: „Gelesen wurde ein Buch, das, was den Verfassernamen anbelangt, unbezeichnet ist. Auf dem Buche stand eben: ‚Dritte Abhandlung über das heilige Osterfest in 8 Abschnitten'. Dies Buch ist in einfacher und höchst klarer Diktion abgefaßt, enthält aber viele gute Gedanken. Dieser Autor polemisierte im 4. Abschnitte gegen Metrodoros, stützte sich aber auch auf Schriftzeugnisse und flocht auch vieles, was für das Sechstagewerk nützlich ist, gleichsam in der Form der Stellenauslegung, in diese Abhandlung über Ostern ein. Er widmete aber die Abhandlung dem Theodoros, den er ‚Lieber', wie auch ‚Bruder' anspricht. Er hat aber früher auch andere Bücher über denselben Gegenstand verfaßt; dieses ist aber eingehender und besonders brauchbar, da er alles über den Gegenstand Verwendbare bis ins einzelne durchnimmt.

I. *Περί τε γὰρ βισέξτου καὶ ἐμβολίμου μηνὸς καὶ ἐπακτῶν ἡλίου καὶ ἐπακτῶν σελήνης καὶ ἐννεακαιδεκαετηρίδων καὶ μεθόδου τῆς εὑρέσεως αὐτῶν λεπτομερῶς καὶ σαφῶς διαλαμβάνει,*

I. Denn über Schaltjahr und Schaltmonat und Grundzahlen der Sonne und des Mondes und Neunzehnjahrzyklen und über die Methode ihrer Auffindung setzt er sich bis ins einzelne klar auseinander,

II. *καὶ περὶ μηνῶν καὶ νεομηνίας καὶ ἑβδομάδος καὶ τῶν ἐν αὐτῇ ἡμερῶν,*

II. wie auch über Monate und Neumond und Woche und ihre Tage,

III. *τίνες τε κύκλοι ἐνιαυτοὶ προσαγορεύονται καὶ τίνες ἐμβόλιμοι ἐνιαυτοί,*

III. wie auch darüber, welche Zyklen Jahre heißen und welche Schaltjahre,

IV. *περί τε ὀκτωκαιεικοσαετηρίδος ἡλίου καὶ ἐννεακαιδεκατηρίου σελήνης καὶ τῆς τεσσαρεσκαιδεκάτης αὐτῆς καὶ περὶ μηνῶν σεληνιακῶν καὶ μηνῶν ἡλιακῶν καὶ νουμηνίας σεληνιακοῦ μηνὸς καὶ ἡλιακοῦ,*

IV. und über 28-Jahrzirkel der Sonne und 19-Jahrzirkel des Mondes und lunae XIV und über Mond- und Sonnenmonate und über Neumond des Mond- und des Sonnenmonats,

V. μηνός τε ὁμαλοῦ τῆς σελήνης καὶ μηνὸς ἀκριβοῦς καὶ ἀπαριθμήσεως τῶν ἐτῶν τοῦ κόσμου.	V. und über durchschnittlichen und genauen Mondmonat und über Berechnung der Weltära.

Dieser sagt aber, daß unser Herr und Gott Christus wohl in allen anderen Jahren seines Erdenwallens das jüdische Ostern feierte, im Jahre seines Verrates aber nicht mehr. Da heißt's aufmerken! Denn Chrysostomos und die Kirche sagen, daß er auch damals das jüdische Ostern feierte vor dem hl. Abendmahle."

Photios dürfte aus einem Sammelwerke über das Osterfest von einem Verfasser nur die dritte Abhandlung in seinem Büchervorrate gefunden haben und konnte darum den Namen des Verfassers nicht mehr angeben. Wahrscheinlich waren die ersten Abhandlungen zur Einführung in diesen Gegenstand in irgendeiner Form bestimmt, also *καθόλου λόγοι*, wie solche ja seit der Antike in handbuchartigen Darstellungen beliebt waren.[1]) Das geht aus dem hervor, was Photios über diese früheren Bücher, offenbar aus der Vorrede des 3. schöpfend, mitteilt. Habe ich Photios richtig verstanden, so ist hier schon die erste Analogie in der Anlage des Anonymus Photii und der Chronologie des Psellos festzustellen; ist doch ihr erster Abschnitt (Kap. I—III) auch isagogischer Art. Der Anonymus Photii war, nach der Anrede an Theodoros, dem gesucht klaren Stil und der von Photios hervorgehobenen Nützlichkeit (p. 91ᵇ, 6) zu schließen, wohl ein belehrendes Buch. Es ist wahrscheinlich durch den beliebten Vorwand, daß der Adressat den Verfasser um Auskunft über den behandelten Gegenstand gebeten habe, begründet gewesen. Auch die „Chronologie" des Psellos kennt einen Adressaten, der wiederholt in belehrendem Tone angesprochen wird, z. B. fol. 327ʳ *οἶδας, ὅτι . . .*, fol. 327ʳ *μὴ ζήτει . . .*, fol. 327ʳ *παράλαβε*, fol. 327ʳ *εἰ βούλει...*, fol. 327ᵛ *ὅρα δὲ λοιπὸν τὸ ἑξῆς...*, fol. 329ʳ *γινώσκεις, ὅτι . . .*, fol. 329ʳ *ἔτι γινώσκεις μαθὼν . . .* usf.

Der Anonymus Photii wollte ferner eine erschöpfende Darstellung seines Themas geben, weshalb er bis in Einzelheiten geht (vgl. Phot. p. 91ᵇ, 6. 10 Bekker). Dieselbe Eigenschaft besitzt auch die „Chronologie" des Psellos, der trotz großer Breite und Gründlichkeit sogar noch Nachträge, die besonders eingehend sind (Kap. XXIII—XXVII) für nötig hielt. Die belehrende Absicht des Anonymus Photii findet, wie ich schon bemerkte, ihren Ausdruck auch im Stil des Werkes, dessen Klarheit Photios nachdrücklich betont (p. 91ᵃ, 38. 91ᵇ, 10). Auch Psellos befleißigt sich hier eines solchen Stiles, genauer der *εὐκρίνεια*, die er so ängstlich übertreibt, daß sie meist zu ihrem Widerspiel, zur

[1]) Vgl. Schissel, Philologus LXXXII (1927) 188 Anm. 44 und Rhein. Museum, N. F. LXXV (1926) 371.

περιβολή wird, vgl. Hermogenes *Περὶ ἰδεῶν*, p. 287, 7. 279, 10. 240, 21 R. Die *τόμοι*, in die nach Photios der dritte *λόγος* seines Anonymus gegliedert war, kann man aus der Inhaltsangabe des Photios nicht mehr wiedergewinnen. Denn wenn man auch annimmt, daß Photios durch die satzverbindenden Konjunktionen *τέ* (7) — *καί* (10) — *τέ* (12) — *τέ* (13) — *τέ* (17) größere inhaltliche Abschnitte des Werkes hervorheben wollte[1]), kommt man auf 5 statt auf 8 *τόμοι*. Immerhin lassen sich auch jetzt noch größere Abschnitte erkennen, die in einzelne Kapitel zerfallen, deren Anordnung keine bestimmte Richtlinie zeigt. Also auch hier eine vollständige Analogie zu Psellos. Ist nun die formelle Analogie des Anonymus Photii zur „Chronologie" des Psellos kaum zu übersehen, so erscheint ebenso sicher, daß Psellos nicht aus jener Abhandlung geschöpft hat. Gewiß polemisiert auch Psellos gelegentlich, z. B. fol. 336v, gegen diejenigen, die das Jahr 5500 als Geburtsjahr Christi annehmen, oder fol. 338v gegen die Ansicht, daß die Finsternis zu Christi Tod zufällig gewesen sei; aber daß er einen bestimmten Gegner planmäßig widerlegte, trifft nicht zu. Man kann da noch einwenden, daß Psellos solche Ausführungen seiner Vorlage hätte kürzen können, weil eben der Gegner des Anonymus Photii, Metrodoros, zur Zeit des Psellos für die technische Chronologie bereits abgetan war. Schwerer fällt aber schon ins Gewicht, daß von Psellos nirgends Anlaß genommen wird, die chronologische Bestimmung des Anfangstages der Schöpfungswoche, die für die Epaktenrechnung notwendig war, zu einem Kommentar der betreffenden Genesisstellen auszugestalten, wie das von Photios für seinen Anonymus bezeugt ist, der da vielleicht Homilien, wie die des Severianos von Gabala über das Sechstagewerk, nutzbar gemacht haben mag. Entscheidend ist aber, daß nur wenigen der Kapitel im Anonymus Photii solche bei Psellos wenigstens thematisch gleichgesetzt werden können. So hat Psellos die Streitfrage, ob die Passion auf XIV oder XV lunae zu setzen sei, gar nicht erwähnt, ebensowenig die Frage, ob Christus im Passionsjahre noch das jüdische Ostern oder nur das hl. Abendmahl gefeiert habe. Der Anonymus Photii entschied offenbar in einem eigenen Kapitel für XIV lunae, gleich dem Osterchronisten[2]) und gleich Johannes Philoponos, der eine Abhandlung verfaßte, daß in XIII lunae, am Vortage des jüdischen Ostern, das hl. Abendmahl stattfand und daß Christus damals mit seinen Jüngern das Osterlamm nicht verzehrte[3]), was auch der Anonymus Photii be-

[1]) Über die Art dieser Berichterstattung vgl. R. Friderici, De librorum antiquorum capitum divisione atque summariis. Diss. Marburg 1911, S. 44f.

[2]) Schwartz, RE III 2467, 8.

[3]) W. Walter, Comment. philol. Jen. VI 2, p. 209ff.

hauptete. Auch bediente sich Psellos anderer Fachausdrücke als der Anonymus Photii; so spricht er nie mehr von *ἐπακταί*, sondern stets schon, wie die späteren Byzantiner, vom *θεμέλιος*. Thematische Berührung zwischen Anonymus Photii und Psellos kann ich nur an folgenden Stellen finden:

Anon. Photii	Psellos
περὶ βισέξτου	fol. 326^r—326^v.
περὶ ἐπακτῶν ἡλίου	fol. 333^r—334^r; fol. 335^v—336^r.
περὶ ἐπακτῶν σελήνης	fol. 329^v—333^r; fol. 334^r—335^v.
περὶ ὀκτωκαιεικοσαετηρίδος ἡλίου *περὶ ἐννεακαιδεκαετηρίου σελήνης*	fol. 327^r—328^r.
περὶ μηνῶν σεληνιακῶν *περὶ μηνῶν ἡλιακῶν*	fol. 341^v—342^r.

Da für den Anon. Photii Metrodoros noch ein offenbar einflußreicher Komputist gewesen ist, so kann er nicht allzulange nach ihm geschrieben haben. Welcher Metrodoros von den von Du Cange angeführten[1]) Trägern dieses Namens vom Anonymus Photii gemeint ist, läßt sich nicht feststellen. Jedenfalls lebte er nicht vor Konstantin d. Gr., wahrscheinlich erst im Zeitalter Justinians I., so daß wir etwa das VI.—VII. Jahrh. für unseren Anonymus Photii gewännen. Ein Buch in der Art des Anon. Photii und wohl auch aus jener Zeit, etwa der des Sieges der sogenannten Konstantinopler Weltära in der technischen Chronologie, die in den Akten der trullanischen Synode von 691 offiziell gebraucht wurde[2]), schwebte dem Psellos bei der Abfassung seines Werkes vor oder lag ihm zugrunde. Das VII. Jahrh. war ja reich an Arbeiten auf dem Gebiete der technischen Chronologie, soweit wir sehen können. So stammt z. B. aus dem Jahre 623 der Computus des Kaisers Herakleios, 630—641 ist das Chronicon paschale verfaßt, 641 schrieb Maximos Confessor seinen Computus.

Eine beachtenswerte inhaltliche Parallele zu Psellos aus dieser Zeit ist die im Jahre 639 verfaßte Schrift des Georgios über die Berechnung des Osterfestes.[3]) Wie Psellos rechnet auch Georgios nach der byzantinischen Ära, deren Vorteile Georgios S. 24, 20 bewußt betont. Psellos wie Georgios erhalten aus der Division der Zahl des laufenden Jahres durch 19, 28 und 15 als Rest den Mondzirkel, Sonnenzirkel und die Indiktionszahl (Psellos fol. 329^v, fol. 340^r; Georgios S. 24, 22). In

[1]) PG 92, 42, Kap. XXXI.

[2]) F. K. Ginzel, Handbuch der math. und technischen Chronologie III (Leipzig 1914) 292.

[3]) Abgedruckt von H. Diekamp, Der Mönch und Presbyter Georgios. B. Z. IX 24 ff.

der Berechnung des Osterfestes mit Hilfe des Mond- und Sonnenzirkels zeigt sich ebenfalls eine Übereinstimmung beider Autoren (Georgios S. 24, 32; Psellos fol. 327r, fol. 333v), ebenso in der Verlegung der Ostergrenze auf den 21. März (Georgios S. 27, 13; Psellos fol. 327r). Für unmittelbare Quelle der „Chronologie" des Psellos darf man indessen das Werk des Georgios nicht halten. Im Gegensatz zu Psellos hält Georgios z. B. S. 24, 20 noch an der Bezeichnung *ἐπακταί* für *θεμέλιος* fest; ferner berechnet Georgios die Mondepakten durch Multiplikation und Division (S. 25, 25), Rechnungsarten, die Psellos meidet (vgl. Psellos fol. 330v). Auch setzt Georgios S. 27, 11 die Geburt Christi in das Jahr 5508, Psellos in das Jahr 5505 (fol. 337r). Ebenso weicht Psellos in der Verteilung der sieben Schaltmonate, wie sie von der alexandrinischen Zeitrechnung im 19jährigen Mondzirkel angenommen werden, von Georgios ab (Georgios S. 31, 3; Psellos fol. 341v). Immerhin zeigt die Schrift des Georgios sachlich beachtenswerte Ähnlichkeit mit dem System des Psellos.

Daß diese Literatur lehrhaften Charakter trug, hat schon die Analyse des Photiosberichtes ergeben. Für Psellos läßt sich darüber hinaus noch mehreres anführen. So der stückweise Vortrag eines einzigen Gegenstandes. Die Lehre vom Mondzirkel wird z. B. auf mehrere nicht aufeinanderfolgende Kapitel verteilt und so allmählich verständlich gemacht. Kap. IV, fol. 327r sagt Psellos einleitend, daß er über den Mondzirkel zuerst im allgemeinen, später aber genauer sprechen will. Er erklärt darauf den Zusammenhang des Mondzirkels mit dem Tage des Gesetzespassah und stellt an Hand einer Formel tabellarisch das Eintreffen des Gesetzespassah für jeden Mondzirkel fest. Die Formel stimmt nicht restlos für den 16. und 17. Zirkel (Kap. VI, fol. 328v). Auf diese Ungenauigkeit kommt Psellos, wahrscheinlich um jetzt nur das einfachste zu geben, erst im IX. Kapitel (fol. 330v) gelegentlich zu sprechen. Eine logische Begründung fehlt hier wie fast überall. Kap. VII fol. 329v bringt dazu in einem Beispiel eine Formel, wie man den Mondzirkel für jedes Jahr berechnet. Ein weiteres Stück dieser Lehre enthält Kap. IX fol. 330r, das eine Anweisung gibt, wie man den *θεμέλιος* in jedem Mondzirkel findet und wie groß er ist. Dabei wird, wie auch in den übrigen Fällen, wieder ins Gedächtnis gerufen, was zum ersten Male in Kap. IV fol. 327r gesagt wurde, daß es 19 Mondzirkel gibt (Kap. IX, fol. 330r). Kap. X fol. 330v behandelt aus diesem Lehrstücke den Beginn und das Ende des Mondzirkels. Kap. XXIII fol. 341v vervollständigt die Belehrungen über diesen Gegenstand durch die Lösung der Frage, welche Mondzirkel 12 und welche 13 Monate haben, und Kap. XXIV fol. 342r bringt als Abschluß des ganzen Lehrstückes

die Ursache dafür. Ähnlich verfährt Psellos auch in der Lehre vom *θεμέλιος*, vom Sonnenzirkel, und in anderen Lehrstücken.

Auf den Schulbuchcharakter weisen auch die häufigen Beispiele zur Verdeutlichung der beigebrachten Formeln hin (vgl. fol. 327^{v}, 329^{v}, 330^{r}, 330^{v}, 332^{r}, 333^{v}, 335^{v}). Ebenso ist die vorläufig einfache Gestaltung eines Problems und die Verweisung auf eine spätere ausführliche Behandlung (vgl. fol. 327^{r}, 328^{r}, 330^{r}, 333^{v}, 340^{v}, 341^{r}) ein auch sonst in der antiken Schulbuchliteratur belegbarer Zug (vgl. z. B. Theon *Προγυμνάσματα* Kap. 5: Rhet. gr. II 105, 27 ff.; Kap. 10: ebda. II 118, 3 ff.). Hierher gehört auch die mechanische Durchführung der gleichen Berechnung für jeden in Betracht kommenden Fall, also z. B. bei dem Mondzirkel für alle 19 Möglichkeiten (vgl. fol. 327^{v}, 332^{r}, 342^{v}, 344^{v}). Der Verfasser läßt somit keinen Gedanken den Leser selbst ergänzen, wie er auch keine chronologische Formel ohne Gebrauchsanweisung gibt.

Ein weiteres Zeugnis für den lehrhaften Charakter der „Chronologie“ ist darin zu erkennen, daß Psellos die schon erklärten Begriffe immer wieder in Begleitung ihrer Erklärungen verwendet; z. B. hat er fol. 324^{v} festgestellt, daß es zwei Bewegungen im Himmelsraume gibt, eine schnelle der großen Sphäre und eine langsame der Sonne. Wenn er von diesen zwei Bewegungen im folgenden spricht, fügt er nun jedesmal in Apposition ihre Merkmale bei. Er führt also, wenn man auch schon weiß, daß sich die Bewegung von Süd im Kreise zu Süd zurück vollzieht, doch immer wieder die Stationen dieser Bewegung an, also von Süd zu Nord, von Nord zu Süd zurück. Diese ungemein häufigen Wiederholungen des schon Gesagten erfolgen offenbar, um auch elementar verständlich zu sein. So wird fol. 324^{v} die Bewegung von Süd nach Nord und zurück erklärt; auf fol. 324^{v} und fol. 325^{r} wird je zweimal vom Verfasser jene Erklärung mit denselben Worten wiederholt. Von der großen und schnellen Bewegung des Himmelskreises spricht Psellos das erstemal fol. 324^{v} und wiederholt diese Tatsache einige Sätze später noch dreimal (fol. 324^{v}, 325^{r}). Ähnlich erklärt er fol. 327^{r} zuerst den Termin der Ostergrenze. Nochmals sagt er dasselbe in kurzen Abständen darauf fünfmal (fol. 327^{v}, 328^{r}, 328^{v}, 329^{r}, 329^{v}) usw.

Aber schon aus den die Wiederholungen einleitenden Worten klingt der die ganze Schrift beherrschende Lehrton, z. B. fol. 325^{r} *εἰρήκαμεν γὰρ ἄνωθεν* . . ., fol. 326^{v} *οἶδας, ὅτι* . . ., fol. 329^{r} *γινώσκεις, ὅτι* . . ., fol. 333^{v} *εἴπομεν ἄνωθεν* . . ., fol. 333^{v} *ἔχεις διδασκόμενον ἄνωθεν, ὅτι* . . ., usw. Doch das sind Wendungen, die schon zum Stil des Werkes gehören, dessen *εὐκρίνεια* sie bezeichnen helfen.

Wie ich bereits oben S. 170 angedeutet habe, ist das vorliegende Werk in Aporienform[1]) abgefaßt. Diese Darstellungsform hatte sich aus der dialektischen Lehrmethode der Sophisten und besonders der sokratischen Schule entwickelt und sich später durch die Schulgewohnheit, besonders der Peripatetiker[2]), einen festen Platz in der wissenschaftlichen Literatur erobert.[3]) So haben auch die Neuplatoniker, nach des Psellos eigenem Geständnisse (Chronogr. VI 38, 4 f. ed. Renauld) neben Platon und Aristoteles die Grundlage seiner philosophischen und wissenschaftlichen Bildung, auf die Aporie nicht verzichten können[4]), zumal auch in ihrem Seminarbetriebe das der Aporie entsprechende dialektische Problemlösen noch seine alte Rolle spielte. Aus der peripatetischen und neuplatonischen Schule wanderte die Aporie auch in die theologische Literatur der Christen hinüber und ist auch bei den Kirchenvätern eine beliebte Literaturform geworden.[5]) Da Psellos auch in der christlichen Philosophie wohl bewandert war, so hat er auch hier häufig auf die Aporie stoßen müssen.[6]) Endlich war besonders durch die gelehrten Interessen der Peripatetiker und Mittelplatoniker, die die Neuplatoniker geerbt haben, die Aporie in den Lehrschriften der verschiedensten Fachgebiete bodenständig geworden.[7]) So hat Psellos also auch von fachwissenschaftlicher Seite Anregung finden können, die Aporienform für eine ausgesprochene Lehrschrift zu benützen, wenn

---

[1]) Zur Aporie vgl. folgende Schriften: K. Praechter, Die griech. Aristoteleskommentare, B. Z. XVIII 533, A. 3. — H. Koch, Pseudo-Dionysius und der Neuplatonismus, Forsch. zur christl. Literatur- u. Dogmengesch. I 2/3, S. 13 ff. — G. Heinrici, Zur patristischen Aporienliteratur, Abh. der Sächs. Ges. d. Wiss. LVII 847. — Derselbe, Griechisch-byzantinische Gesprächbücher, Abh. der Sächs. Ges. d. Wiss. LIX, Nr. VIII, S. 3 ff. — K. Praechter, Nikostratos der Platoniker, Hermes LVII (1922) 505. — Gudeman, *Λύσεις*, RE XIII 2, 2511 ff. — O. Schissel, Die Aporie des Aspasios usw., Archiv für systemat. Philosophie, N. F. XXVIII (1923) 64 ff. — Derselbe, Philol. Wochenschr. XXXXVIII (1928), Sp. 584 ff.

[2]) Schissel, Archiv, S. 65 f.

[3]) Psellos kannte gewiß die pseudoaristotelischen *Προβλήματα*, vielleicht auch des Alexandros von Aphrodisias *Φυσικῶν καὶ ἠθικῶν ἀποριῶν καὶ λύσεων βιβλία*, welch letztere deutlich dem Schulbetriebe entstammen (Schissel, Archiv, S. 64).

[4]) Siehe Plotin, Porphyrios, Iamblichos, Dexippos, Proklos, Dionysios Areopagites u. a.: vgl. Koch, a. a. O. S. 13.

[5]) Heinrici, a. a. O. LVII, S. 847.

[6]) Vgl. nur die Lehrgedichte Gregors von Nazianz, des Athanasios *Σύνοψις*, des Theodoretos *Τὰ ἄπορα τῆς θείας γραφῆς κατ' ἐκλογήν*, des Hesychios *Συναγωγὴ ἀποριῶν καὶ ἐπιλύσεων*, des Eusebios *Περὶ διαφωνίας εὐαγγελίων*, des Maximos *Περὶ διαφόρων ἀπόρων τῆς θείας γραφῆς ἐρωτήσεις καὶ ἀποκρίσεις πρὸς Θαλάσσιον* usw.

[7]) Für die Grammatik vgl. z. B. Porphyrios *Ὁμηρικὰ ζητήματα*, für die Musik des Bakcheios *Εἰσαγωγὴ τέχνης μουσικῆς*.

es bei der allgemeinen Verbreitung dieser Form einer solchen Anregung noch bedurft hätte. Wurden doch aus Aporien selbst ganze Kommentare gebildet, wie die zu den Kategorien des Aristoteles von Lukios und Nikostratos beweisen.[1]) Aber auch in Kommentaren anderer Form und sonst in Werken begegnen eingelegte Aporien.[2]) Man kann also in der Aporienliteratur eine Aporie, die an Textstellen gebunden ist, und eine Aporie über ein schriftlich nicht fixiertes Problem unterscheiden, wie es Gudeman[3]) getan hat. Die Aporie im Bereiche der Lehrbuchliteratur ist selbstverständlich eine freie Aporie. Von dieser letzteren hat Psellos hier, aber auch sonst in seiner Schriftstellerei, Gebrauch gemacht.[4]) Aporien, wie sie Psellos hier gibt, bestehen naturgemäß aus Frage und Antwort. Jene wird stets ausdrücklich als *ἐρώτησις* bezeichnet; vor dieser pflegt hier, wie überall, am Rande *ἀπόκρισις* oder *λύσις* notiert zu sein.[5]) Georg Heinrici hat darauf hingewiesen, daß eine Aporie in mehrere Teilfragen zerlegt werden kann.[6]) Auch bei Psellos läßt sich dies beobachten. Vgl. gleich das I. Kapitel. Der erste Teil (fol. 324^{v}) beginnt: *Διὰ τί ὁ ἅπας χρόνος νυχθήμερα ἔχει τξε' δ^{ov} καὶ οὔτε πλείω οὔτε ἐλάσσω καὶ πόθεν τοῦτο συμβαίνει, ὥστε μηδέποτε τὰς ἡμέρας τοῦ παντὸς χρόνου μήτε πλείονας εὑρίσκεσθαι μήτε ἐλάσσονας*; der zweite Teil (fol. 325^{r}) ergibt sich auf Grund der Lösung der ersten Frage: *Ἀπορήσειε δέ τις πρὸς τὴν παροῦσαν ὑπόθεσιν· καὶ μὴν εἰ δύο εἰσὶν αἱ φοραί, διὰ τί οὐχ ὁρῶμεν τὸν ἥλιον τὴν πλάγιον φερόμενον φοράν, ἀλλὰ μίαν καὶ τὴν αὐτήν, ἣν ὁ μέγας κύκλος τοῦ οὐρανοῦ φέρεται, τὴν ἀπὸ τῆς ἀνατολῆς εἰς τὴν δύσιν; εἰ οὖν ἄλλος ἦν ὁ δρόμος τοῦ ἡλίου, ἔδει τοῦτον φανερὸν τυγχάνειν καὶ μὴ διαλανθάνειν ἡμᾶς.* Ebenso der dritte Teil (fol. 325^{v}): *Καὶ πάλιν ἀπορήσει τις, διὰ τί οὐκ εἰσὶν ὁλόκληρα νυχθήμερα ἐν ὅλῳ τῷ χρόνῳ τξε' ἢ τξϛ', ἀλλὰ πρόσκειται τοῖς τριακοσίοις ξε' καὶ τὸ δ^{ov}, τί δέ ἐστι τὸ δ^{ov} τοῦτο . . . καὶ πόθεν ἢ πῶς τὸ δ^{ov} τοῦτο νοήσομεν.*

Formelhafte Wendungen in der Aporie finden wir bei Psellos in der Frage: *διὰ τί*[7]) am Anfange einer Aporie (fol. 324^{v}, 326^{r}, 326^{v}, 327^{r}, 328^{r}, 329^{v}, 330^{v}, 333^{r}, 335^{v}, 339^{v}, 340^{r}), *ἀπορήσειε δέ τις* (fol. 325^{r}, 325^{v}, 343^{r}), *πόθεν ἐστὶν ἀμετάθετον* (fol. 329^{r}), *πόθεν ἔχομεν τὴν περὶ τούτων ἀκριβῆ κατάληψιν* (fol. 329^{v}), *πόθεν ὀφείλομεν γινώσκειν* (fol. 330^{r}), *πόθεν δῆλον, ὅτι* (fol. 331^{v}, 342^{r}), *πόθεν δὲ τοῦτο συμβαίνει* (fol. 335^{r}), *πόθεν συμβαίνει* (fol. 338^{r}), *πῶς καὶ πόθεν ἔσται* (fol. 344^{r}), *πῶς συμβαίνει* (fol. 339^{r}); in der Antwort begegnen wir ähnlichen For-

[1]) Vgl. Praechter, Hermes LVII 505.
[2]) Schissel, Archiv 66; Koch, Dionysios 13. [3]) RE XIII 2, 2522.
[4]) Schissel, Philol. Wochenschr. 585. [5]) Heinrici, Abh. LIX, VIII 20.
[6]) Heinrici, Abh. LVII 858. [7]) Vgl. Gudeman, a. a. O. S. 2515.

men: χρὴ δὲ γινώσκειν καὶ τοῦτο, ὅτι (fol. 329ᵛ), χρὴ γινώσκειν, ὅτι (fol. 330ᵛ), δεῖ δὲ εἰδέναι, ὅτι (fol. 327ᵛ, 344ʳ), ῥητέον οὖν (fol. 332ʳ), ἡ παροῦσα ἀπάντησις λύσιν μεγάλης ζητεῖ ὑποθέσεως (fol. 334ʳ), ἡ παροῦσα ὑπόθεσις μεγάλων μυστηρίων ἀνακαλύπτει φανέρωσιν (fol. 328ʳ), παράδοξόν τι μετὰ τὴν λύσιν τῆς παρούσης ὑποθέσεως ἀποκύεται μυστήριον (fol. 336ᵛ), περὶ μὲν οὖν ... ῥηθήσεται (fol. 341ᵛ) u. a. m. So erweist sich das Lehrziel der „Chronologie" auch aus der von Psellos verwendeten literarischen Form.

3. QUELLEN

Die Hauptquelle der technischen Chronologie des Psellos war für mich unauffindbar, obwohl ich, um sie zu finden, die bei Ginzel[1]) und Mentz[2]) angeführten älteren griechischen Quellen bis zum Chronicon paschale durchgesehen habe. Nach einer Quelle suchte ich aus folgenden Gründen. Da Psellos nach seinem eigenen Geständnisse in der Chronogr. VI 42—43 R. nur Vermittler, besonders für den Unterricht, sein wollte und da der Hauptgegenstand der „Chronologie" in Rechnungsmethoden besteht, die zu seiner Zeit allgemein verwendet wurden, ist es sehr unwahrscheinlich, daß er hier schöpferisch tätig war. Er wird also eine Quelle ausgeschrieben und bearbeitet haben, die die Berechnungsmethoden der zu seiner Zeit geltenden sog. Ära von Konstantinopel enthielt. Man weiß heute, daß diese Ära zu Ende des VII. Jahrh. im Patriarchatsbereiche von Kpel allgemein Geltung besaß. Da nun im spätantiken Schulbetriebe ein Lehrbuch immer durch das spätere, sachlich kaum von ihm verschiedene, ersetzt zu werden pflegte, was wir an den neuplatonischen Aristoteleskommentaren sehen können da ferner Psellos das seit Kaiser Basileios II. verfallene Studium der Wissenschaften wieder neu begründen half[3]), so ist es wahrscheinlich, daß er uns ohne Mittelglieder oder nach wenigen Zwischenquellen ein Lehrbuch erhalten hat, das in der Zeit der Einführung der Ära von Kpel entstanden war, also eine Lehre überlieferte, die im VII. oder VIII. Jahrh. ihren literarischen Niederschlag gefunden hatte. Darin, daß Psellos neben dem ihm ungefähr gleichzeitigen[4]) Anonymus Parisiensis für uns der älteste Zeuge jener Lehre wäre, die er als einziger ausführlich wiedergäbe, bestünde der bedeutende Wert seines Werkes für

[1]) Handbuch der math. und techn. Chronologie III (Leipzig 1914) 289 ff.

[2]) Beiträge zur Osterfestberechnung bei den Byzantinern. Diss. Königsberg 1906, S. 3—15.

[3]) Friedr. Fuchs, Die höheren Schulen von Konstantinopel im Mittelalter. Byz. Archiv VIII 25.

[4]) Vom 7. Februar 1079; vgl. Mentz, a. a. O. S. 17.

die griechische Chronologie des späteren Altertums und des Mittelalters. Die eben ausgesprochene Meinung findet eine gewisse Stütze in der oben S. 173—175 besprochenen formalen Verwandtschaft mit dem Anonymus Photii, den ich derselben Zeit zuweisen möchte, sowie in den starken sachlichen Berührungen mit der chronologischen Schrift des Presbyters Georgios aus derselben Zeit, über die ich oben S. 175/76 gehandelt habe.

Am nächsten steht Psellos, wie gesagt, noch dem ziemlich gleichzeitigen Computus des Anonymus Parisiensis. Daß Psellos aus ihm geschöpft hätte, erscheint aber schon durch die starke Umfangsverschiedenheit ausgeschlossen. Der Anon. Paris. bietet nämlich nur einen, vielleicht unvollständigen, Abriß der Osterfestberechnungslehre, die Psellos mit großer Ausführlichkeit entwickelt. Trotzdem behandelt der Anon. Paris. aber eine Frage, an der auch die spätere byzantinische Chronologie nicht vorüberzugehen pflegt, die bei Psellos aber merkwürdigerweise mit keinem Worte erwähnt wird, nämlich die Frage nach den Osterfasten.[1]) Meine Vergleichung beider Autoren führte zu folgenden Ergebnissen:

1. Anon. Par.	Psellos
S. 76, 1—11 Mentz.	Kap. XI, fol. 331^{r}.

Gegenstand gleich: Berechnung zur Auffindung des Gesetzespassah.

Rechnungsmethode verschieden: Anon. Par. setzt für den Januar 31 Tage, vernachlässigt die Vierteltage, zählt von Jahresbeginn mit Einschluß der Grundzahl (ϑεμέλιος) 105 Tage (Beispiel für einen Zirkel). Psellos rechnet den Januar mit 30 Tagen, zählt Vierteltage, rechnet von Jahresbeginn mit Einschluß der Grundzahl $103^{1}/_{4}$ Tage (Beispiele für alle Zirkel).

Wortlaut verschieden. Ergebnis verschieden.

2. Anon. Par.	Psellos
S. 76, 12—20; S. 90—98 M.	Kap. XIII, fol. 333^{v}; XVI, fol. 335^{v}.

Gegenstand gleich: Berechnung des Wochentages für das Gesetzespassah.

Rechnungsmethode gleich. Wortlaut verschieden.

Beide bringen ein Beispiel (Anon. S. 92. Psellos fol. 335^{v}).

3. Anon. Par.	Psellos
S. 80—84 M.	Kap. VIII, fol. 329^{v}; XV, fol. 335^{r}.

Gegenstand gleich: Berechnung für das Mondalter.

[1]) Vgl. Mentz, a. a. O. S. 78.

Berechnungsmethode verschieden: Anon. Par. rechnet mit Hilfe des Mondzirkels, Psellos mit Hilfe der Grundzahl. Beide bringen in je einem Kapitel ein Beispiel.

Wortlaut verschieden. Ergebnis gleich.

4. Anon. Par. S. 78, 15—28; S. 84—89 M. | Psellos Kap. IV, fol. 327^{r}.

Gegenstand gleich: Methode zu finden, in welchen Monat und auf den wievielten Tag das Gesetzespassah fällt.

Rechnungsmethode verschieden: Anon. Paris. rechnet einmal (S. 84 ff. M.) mit Hilfe des Mondzirkels, einmal (S. 78) mit Hilfe der Grundzahl. Er verwendet Multiplikation und Division und gibt (S. 86) ein Beispiel. Psellos setzt das Gesetzespassah des ersten Mondzirkels auf den 2. April fest und berechnet das Gesetzespassah der folgenden Zirkel jedesmal durch Subtraktion von 11 oder Addition von 18 Tagen, je nachdem das Fest des vorhergehenden Jahres in den April oder März fällt. Er gibt für jeden Zirkel ein Beispiel.

Wortlaut verschieden. Ergebnis gleich.

5. Anon. Par. S. 98, 17—24 M. | Psellos Kap. VIII, fol. 329^{v}.

Gegenstand gleich: Berechnung des Mondalters. Rechnungsmethode gleich. Wortlaut ähnlich.

Psellos bringt ein Beispiel, Anon. Par. gibt nur die Methode bekannt.

Ἰδέ, πόσας ἔχει ἡ σελήνη εἰς τὴν πρώτην τοῦ ἰαννουαρίου μηνός, ὅπερ λέγεται θεμέλιον· καὶ κρατῶν τοῦτο τὸ ποσὸν ἄρξαι ἀπὸ μηνὸς μαρτίου, καθ' ἕνα μῆνα μίαν ἡμέραν προστιθεὶς ἕως τοῦ ἐνεστῶτος μηνός, τούτου δὲ πάλιν τοῦ μηνὸς πάσας τὰς παραδραμούσας ἡμέρας ἄχρι καὶ τῆς ζητουμένης συνάγων·

Μετὰ γὰρ τὸ εἰδέναι, πόσας ἔχει ἡ σελήνη εἰς τὴν πρώτην τοῦ ἰαννουαρίου, ὅ ἐστιν θεμέλιος, κράτει αὐτὰς καὶ ἄρχου ἀπὸ μηνὸς μαρτίου κατὰ μῆνα λαμβάνων ἡμέραν μίαν καὶ προστιθεὶς τῷ θεμελίῳ πρόσθες καὶ τοῦ τηνικαῦτα ἱσταμένου μηνός, ὅσαι ἡμέραι παρῆλθον . . .

6. Anon. Par. S. 100, 12 M. | Psellos. Kap. IX, fol. 330^{v}.

Gegenstand gleich: Auffindung der Grundzahl. Berechnung gleich. Wortlaut ähnlich.

Die Darstellung des Anon. Par. ist hier kurz; er gibt nur wenige Beispiele; die Darstellung des Psellos breit; er gibt für jeden Mondzirkel ein Beispiel.

. . . ὕφελε τὰς λ', καὶ μένουσι τέσσαρα· καὶ ταῦτά εἰσιν ὁ θεμέλιος τοῦ τρίτου κύκλου. καὶ οὕτως

ἐπεὶ οὖν ὑπερέβης τὸν λ' ἀριθμόν, ὕφελε τὴν λ' καὶ ἀπομένουσι δ'· πρόσθες οὖν ἡμέρας ια' καὶ

καθεξῆς προβαίνων καὶ προστιθεὶς καθ' ἕκαστον ἐνιαυτὸν τὰς ια', ὅτε δὲ ὑπερβαίνουσι τὰ λ', ὑφαιρῶν τὰ ἐπέκεινα εὑρήσεις τῶν ιθ' κύκλων τοὺς θεμελίους.	γίνονται ιε'.

Die vorliegende Gegenüberstellung zeigt also, daß trotz gleicher Gegenstände doch die Berechnungsmethoden der beiden Autoren vielfach verschieden sind. So ergeben sich in der Berechnungsmethode zur Auffindung des Gesetzespassah Zahlenverschiedenheiten (Anon. Par. 76, 1 bis 11: Psellos Kap. XI, fol. 331ʳ), und so berechnet Psellos das Mondalter mit Hilfe der Grundzahl (Kap. VIII, fol. 329ᵛ; XV, fol. 335ʳ), Anon. Par. im ersten Falle mit Hilfe des Mondzirkels (S. 80—84 M.). Ebenso weicht Psellos in der Methode, zu finden, in welchem Monat und auf den wievielten Tag das Gesetzespassah fällt, vom Anon. Par. ab (Psellos Kap. IV, fol. 327ʳ: Anon. S. 78, 15—28; S. 84—89). Stimmt die Art der Berechnung bei beiden einmal überein, wie in der Auffindung des Wochentages für das Gesetzespassah (Anon. S. 76 M.: Psellos Kap. XIII, fol. 333ʳ; XVI, fol. 335ᵛ), dann ist wieder die Anlage und der Wortlaut bei Psellos vom Anon. Par. so verschieden, daß man von einer Abhängigkeit nicht gut sprechen kann. Nur die im vorstehenden unter 5. und 6. angeführten Parallelen sind so deutlich, daß eine gemeinsame Quelle hier durchzuschimmern scheint.

Für die einleitenden Kapitel der „Chronologie", die die astronomischen Grundbegriffe geben, hat Psellos zwei deutliche Erinnerungen aus der seit der Neuplatonikerzeit[1]) als Schulbuch verwendeten *Εἰσαγωγὴ εἰς τὰ φαινόμενα* des Geminos von Rhodos[2]) unbewußt einfließen lassen. Bei der großen Rolle, die das Auswendiglernen im antiken und somit im byzantinischen Unterrichte spielte, und bei der langen Lehrtätigkeit des Psellos war es unvermeidlich, daß er Definitionen aus den Schulbüchern im Gedächtnisse behielt:

Geminos, S. 4, 15 Manitius	Psellos Kap. I, fol. 325ʳ
ὁ δὲ ἥλιος ἐνιαυτῷ διαπορεύεται τὸν ζῳδιακὸν κύκλον.	καὶ ἕως ἂν ὁ ἥλιος τὴν οἰκείαν φορὰν περιέλθῃ ... καὶ ἀπὸ τοῦ αὐτοῦ σημείου εἰς τὸ αὐτὸ σημεῖον καταντήσῃ, συμβαίνει τὸν μέγαν κύκλον τοῦ οὐρανοῦ περιελθεῖν τξε' φορὰς καὶ τὸ τέταρτον τῆς τελευταίας καὶ μιᾶς φορᾶς. καὶ τοῦτό ἐστιν ἡ τοῦ χρόνου τελείωσις.

[1]) Hans Weinhold, Die Astronomie in der antiken Schule, Diss. München 1912, S. 21, 23, 91 ff. [2]) Ed. Carol. Manitius, Leipzig 1898.

S. 4, 16 Man.	Kap. I, fol. 325^{r}
ἔστι γὰρ ἐνιαύσιος χρόνος, ἐν ᾧ ὁ ἥλιος περιπορεύεται τὸν ζῳδιακὸν κύκλον καὶ ἀπὸ τοῦ αὐτοῦ σημείου ἐπὶ τὸ αὐτὸ σημεῖον ἀποκαθίσταται. ὁ δὲ χρόνος οὗτός ἐστι⟨ν ἡμερῶν⟩ τξε΄ δ^{ον}.	*χρόνος γάρ ἐστιν ὁ ἀπὸ τοῦ αὐτοῦ σημείου πρὸς τὸ αὐτὸ σημεῖον μία καὶ ἡ αὐτὴ κατὰ τὸν οἰκεῖον δρόμον τοῦ ἡλίου πλαγία κύκλευσις.*
S. 124, 1 Man.	Kap. XIX passim, z. B. fol. 338^{r}
ἡ σελήνη ὑπὸ τοῦ ἡλίου φωτίζεται.	*ταῦτα τούτων τυγχάνει τὰ αἴτια τότε μὴ ἔχειν τὴν σελήνην παρ' ἑαυτῆς φῶς οἰκεῖον, ἀλλ' ἐκ τοῦ ἡλίου φωτιζεσθαι καὶ τὸ εἶναι τὴν τοῦ ἡλίου περιφορὰν ταχυτέραν καὶ ἐν ὑψηλοτέρῳ τόπῳ, τὴν δὲ τῆς σελήνης βραδυτέραν καὶ ἐν κατωτέρῳ.*
Vgl. auch Johann. Damask., PG 94, 896 A (Migne)	Kap. XIX, fol. 338^{r}
χρὴ δὲ γινώσκειν, ὡς ἐκ τοῦ ἡλίου φωτίζεται ἡ σελήνη.	*τὸ μὲν οὖν πρωτόκτιστον φῶς, καθὼς καὶ οἱ πατέρες διδάσκουσι, ἐν τῷ δίσκῳ τοῦ ἡλίου κελεύσει τοῦ δημιουργοῦ λόγου ἐγκατακέκλεισται, ὁ δὲ δίσκος τῆς σελήνης φῶς οἰκεῖον οὐ κέκτηται.*[1])

Psellos selbst zitiert nur ganz selten. Am häufigsten beruft er sich selbstverständlich auf die hl. Schrift, die ihm für seinen Gegenstand doch die wichtigsten Autoritätsbeweise liefern mußte. Da es sich hier somit nicht um ein Quellenverhältnis handelt, so verweise ich für die Bibelzitate auf meine Ausgabe der „Chronologie". Einmal wird auch Johannes von Damaskos zitiert (Psellos, fol. 328^{v}: Joh. Dam. *Ἔκδοσις ἀκριβὴς τῆς ὀρθοδόξου πίστεως* II, Kap. 5, PG 94, 896 D), der auch sonst ausgenützt erscheint. Ich habe folgende Berührungen gefunden:

Joh. Dam., PG 94, 880 C	Psellos, Kap. I, fol. 324^{v}
τινὲς (Aristoteles und Ptolemaios) *μὲν οὖν ἐδόξασαν ἐν κύκλῳ τὸ πᾶν*	*καὶ οἱ μὲν ἀμφοτέρας ταύτας τὰς κινήσεις μόνῳ τῷ ἡλίῳ ἀνέθεντο,*

[1]) Vgl. dazu noch Basileios, *Ὁμιλίαι θ΄ εἰς τὴν ἑξαήμερον*, Homilie VI 3 (PG 29, 124 AB).

περιέχειν . . . . κυκλικῶς δέ φασι κινεῖσθαι τὸν οὐρανὸν . . .

ἀλλὰ καὶ τὴν κύκλῳ οὐδὲ τὸ παράπαν προσεδέξαντο, ἵνα μὴ χώραν δώσωσι πάντως τοῖς ἀποδεικνύουσι σοφισταῖς ἄναρχον εἶναι τὸν οὐρανὸν ἐν τῷ κύκλῳ κινεῖσθαι αὐτόν, καίτοι μᾶλλον ὑπ' ἀρχὴν εἶναι τοῦ κόσμου ἐλεγχομένου ἐκ τοῦ κύκλῳ τὰ πάντα φέρεσθαι, ὅσα ὑπὸ χρόνον καὶ πρώτην ὥς φασι κίνησιν, καθὼς ἐν τοῖς ἑξῆς εὑρεθήσεται·

PG 94, 896 BC

Ἐκλείπει δὲ ὁ ἥλιος τοῦ σώματος τῆς σελήνης ὥσπερ τινὸς μεσοτοίχου γινομένου καὶ ἀποσκιάζοντος καὶ μὴ ἐῶντος διαναδοθῆναι ἡμῖν τὸ φῶς· ὅσον οὖν εὑρεθῇ τὸ σῶμα τῆς σελήνης ἀποκρύπτον τὸν ἥλιον, τοσοῦτον καὶ ἡ ἔκλειψις γίνεται.

Kap. XX, fol. 339r

ὅτε σύνοδος τῶν δύο τούτων φωστήρων συμβαίη καὶ ἡ σελήνη ὑποκάτω τύχῃ τοῦ ἡλιακοῦ δίσκου, ἀποτειχίζει ἡμῖν τὴν ἐκ τούτου χορηγουμένην φωτοχυσίαν καὶ ἀποσκιάζουσα κατὰ τοσοῦτον δοκεῖ σκοτίζειν, καθ' ὅσον τὸ σῶμα αὐτῆς ἀποκρύπτον εὑρεθῇ τὸν ἥλιον.

PG 94, 896 D

Χρὴ δὲ γινώσκειν, ὅτι τελεία ἐκτίσθη ἡ σελήνη ὑπὸ τοῦ δημιουργοῦ, ἤτοι πεντεκαιδεκαταία.

PG 94, 897 A

οἱ δὲ τῆς σελήνης ἐνιαυτοὶ τνδ' εἰσὶν ἡμερῶν κτλ.

896 D. *διὸ καὶ κατὰ χρόνον οἱ δώδεκα μῆνες τῆς σελήνης ἕνδεκα*

Kap. V, fol. 328v

τοίνυν δὲ κτισθέντων τῶν φωστήρων ἦν μὲν ὁ ἥλιος ἀνατείλας εἰς τὸν τόπον τῆς ἀνατολῆς τοῦ ιε' δρόμου τοῦ μαρτίου μηνός, ἦν δὲ καὶ ἡ σελήνη, καθ' ἣν εὕρομεν καὶ τοῦ Δαμασκηνοῦ προσγραφήν, πεντεκαιδεκαταία ὁμοίως ἀναφανεῖσα· ἐν τούτῳ γὰρ τὸ πάντη κατέχει ὁλόφωτον. ἐκεῖθεν δὲ ἀπαρξαμένη καὶ τοὺς σεληνιακοὺς ιβ' μῆνας αὐτῆς διανύσασα, οἵτινες ποσοῦνται δι' ἡμερῶν τνδ', οὐκ ἔφθασεν αὖθις εἰς τὸν τόπον ἐκεῖνον, καθ' ὃν καὶ ἀπήρξατο, ἐπεὶ οὐδὲ ἦν δυνατόν, ἀλλ' εἰς τὸν τόπον, ἐν ᾧ ὁ ἥλιος γ'ς'' νυχθήμερα τοῦ μαρτίου μηνὸς ἀνύσας τεταρταῖος ἀνέτειλε καὶ πόρρω τῆς ἰσημερίας ἐτύγχανεν· ια' γὰρ τάχα ἡμέρας ἀεὶ ὑστεροῦσιν οἱ ιβ' σε-

ἡμέρας λείπουσιν τῶν δώδεκα μηνῶν τοῦ ἡλίου.	*ληνιακοὶ μῆνες ὡς πρὸς τὴν ὁλότητα τῶν ἡμερῶν τοῦ ἡλιακοῦ δωδεκαμήνου.*
PG 897 A	Kap. II, fol. 326r
οἱ μὲν γὰρ τοῦ ἡλίου τριακοσίας ἑξήκοντα πέντε τέταρτον ἡμέρας ἔχουσι. διὸ τοῦ τετάρτου συντιθεμένου κατὰ τέσσαρα ἔτη, μία ἀποτελεῖται ἡμέρα, ἥτις λέγεται βίσεξτος·	*Δι' ἣν αἰτίαν κατὰ δ' χρόνους ὁ φεβρουάριος μὴν νυχθήμερα ἔχει κθ', ἄνωθεν προλαβόντες εἰρήκαμεν, ὅτι ὁ καθεὶς χρόνος τοῦ πρὸ αὐτοῦ χρόνου νυχθημέρου ἔχει τὸ τέταρτον καὶ διὰ τοῦτο τῶν τριῶν χρόνων ἀνὰ ἓν τέταρτον προσεπικτησαμένων ἔρχεται ὁ τέταρτος χρόνος καὶ προστίθησι καὶ αὐτὸς τὸ οἰκεῖον δον καὶ οὕτως πληροῦται ὁλόκληρον νυχθήμερον. καὶ ὁ φεβρουάριος μὴν κατὰ τέσσαρας χρόνους ἔχει νυχθήμερα κθ' καὶ καλεῖται τὸ ἔτος τοῦτο βίσεξτον κτλ.*
	Kap. I, fol. 325v
καὶ ὁ ἐνιαυτος ἐκεῖνος τξς' ἡμέρας ἔχει.	*διὸ καὶ κατὰ τέσσαρας ἐνιαυτοὺς ὁ χρόνος τξς' νυχθήμερα κέκτηται εἰς τὸν αἰῶνα τὸν ἅπαντα ὁλόκληρα.*

Psellos hat Johannes von Damaskos also für die biblische Astronomie benutzt. Er stützt sich wohl deshalb auf diesen Gewährsmann, weil Johannes im letzten dogmatischen Streit der griechischen Kirche, im Bilderstreit, eine berühmte Autorität war und wir ja schon auf die seit der Neuplatonikerzeit feststehende Schulgewohnheit verweisen konnten, immer dem jüngsten Lehrbuche und der letzten Autorität die Kenntnisse zu entnehmen.

Sonst erwähnt Psellos noch des Patriarchen Nikephoros *Χρονογραφικὸν σύντομον* (p. 92, 11 de Boor) in Kap. XVII, fol. 336v:

Nikephoros	Psellos
Τῷ δὲ ιθ' ἔτει ἔπαθεν (Jesus Christus) *ἐν Ἰερουσαλὴμ ὑπὲρ ἡμῶν τὸ σωτήριον πάθος . . . . . ὅ ἐστι Μαρτίῳ κε'.*	*κατὰ δὲ τὸ ιθ' ἔτος τοῦ αὐτοῦ καίσαρος* (Tiberius) *ἔπαθεν ὑπὲρ ἡμῶν τὸ σωτήριον πάθος εἰς μῆνα μάρτιον, καθὼς Νικηφόρος ὁ ἁγιώτατος πατριάρχης ἐν τοῖς Συνοδικοῖς*[1]) *διεγράψατο.*

[1]) Dieser Titel erklärt sich wohl aus der ursprünglichen äußeren Einrichtung des Werkleins, das also die Listen der Daten, aus denen es besteht, synchronistisch in parallelen Reihen vorgelegt haben wird.

Infolge der schon von Joseph Schmid[1]) beklagten lückenhaften Überlieferung war für mich das folgende Zitat aus den Konzilsakten von Nikaia nicht zu identifizieren. Psellos, Kap. VIII, fol. 330r: *Χρὴ δὲ γινώσκειν καὶ τοῦτο, ὅτι ἡ σελήνη οὐ μέχρι τῶν λ' ἀνέρχεται, ἀλλὰ μέχρι τῶν κθ' ς'', ὁμοίως δὲ καὶ ἐν ἀποχύσει οὐκ ἔρχεται μέχρι τῶν ιε', ἀλλὰ μέχρι τῶν ιδ' ς'' δον, καὶ ὅτι ποιμενικὸν ἡ εὕρεσις τῆς τοιαύτης ψήφου λέγεται διὰ τὸ εὑρεθῆναι καὶ δοθῆναι εἰς παρασύντομον διάγνωσιν παρὰ τῶν ἡμετέρων αὐτῶν ἁγίων ποιμένων, ἤτοι τῶν ἐν τῇ πρώτῃ μεγάλῃ συνόδῳ, καθὼς ἔν τισιν ἐγγράφοις εὑρήκαμεν, κατὰ συγχώρησιν δὲ καὶ πρὸς τὸ παρὸν κθ' ς'' διὰ τὸ παχυτέρως νυνὶ διδάσκεσθαι.*

---

[1]) Die Osterfestfrage auf dem ersten allgemeinen Konzil von Nikaia, Wien 1905. Theolog. Studien der Leogesellschaft XIII, S. VII.

ΦΥΣΙΟΛΟΓΙΑ PARIGINA
DEGLI ANNALES DI MICHAEL GLYCAS

F. SBORDONE / NAPOLI

Il codice parigino greco 1612 contiene, secondo l'Omont[1]), da fol. 81r a fol. 127r un „Physiologus", che comincia con le parole: *Τῇ δὲ πέμπτῃ ἡμέρᾳ* . . . Che l'indicazione dell' argomento non sia male appropriata, verrebbe fatto di pensare a chiunque del testo facesse un esame sommario. Vi si riconosce invero a prima vista una filza mal connessa di capitoli, concernenti ciascuno la *φύσις* d'un singolo animale, corredati per lo più di confronti allegorici, in altri termini la struttura e le tendenze peculiari che costantemente, attraverso la varietà molteplice delle redazioni, determinano la fisionomia del „Physiologus" vero e proprio. Ma, laddove il diffusissimo manuale bizantino non riunisce mai pesci, uccelli etc. secondo le loro diverse classi, al più limitandosi a congiungere in uno stesso capitolo le varie nature del leone, del serpente o della formica; il nostro trattato dispone invece il materiale, ricevuto in eredità da „Physiologi" anteriori ed altre fonti teologiche e naturalistiche, secondo i giorni e lo svolgimento della creazione universale. Che la trattazione ridotta nel codice alla quinta ed alla sesta giornata facesse parte dapprima d'un disegno più esteso e completo, appare chiaro dal principio: *Τῇ δὲ πέμπτῃ ἡμέρᾳ τοὺς ἰχύας* (sic) *τῆς θαλάσσης ἐξάγει καὶ αὐτὰ τὰ πετεινὰ τοῦ οὐρανοῦ*, e meglio ancora dalla fine, che tronca bruscamente una disquisizione teologica sulle facoltà dell' anima umana. Per essere dunque rigorosi, non è „Physiologus" il termine meglio adatto al contenuto, ma „Hexaemeron".

Questa nuova designazione facilita non poco il compito d' identificare le due giornate, rese note dal ms. parigino, con quelle corrispondenti d' uno dei non molti „commentaria in Hexaemeron". L' indole degli autori che ricorrono citati nel testo ed in qualche caso l' epoca loro m' hanno favorito nell' indagine: la prima parte degli Annales di Michael Glycas, composta nel suo complesso ad imitazione degli „Hexaemera" in voga parecchi secoli prima, offrì materia per l' excerptum in

[1]) Inventaire Sommaire, 2 pag. 106, dove il cod. è così descritto: „Copié en 1493. Pap. 248 fol. (Reg. 3004.) P."

esame. Pag. 65 linea 3 dell' edizione Bekker[1]) ne segna l' inizio, donde il testo prosegue difilato e senza lacune fino a pag. 136, e qui s' interrompe a linea 12 con le parole *ὡς ἐντεῦθεν*.

Quali i motivi che determinarono ad isolare questa sezione dal resto degli Annales, ed in ispecie della „Pars prima"? Quale il disegno di chi attese all' excerptum? L' aver adottato un „Hexaemeron" così ricco di luoghi e divagazioni teologiche come parte introduttiva d' una cronaca già rappresenta di per sè una prima non lieve anomalia; una seconda anomalia, molto più rilevante, consiste nell' avere ridotto, come fece il Glycas, parte dell' „Hexaemeron" stesso ad una serie d' articoli allegorico-morali più o meno conformi al „Physiologus", arricchita sovente da citazioni di fonti classiche[2]), quali Aristotele, Nicandro, Eliano, Galeno, Paolo d' Egina. Dato questo carattere a una parte dell' Hexaemeron, un lettore pensò d' isolarla e diede naturalmente all' excerptum il titolo di *φυσιολογία περὶ ἰχθύων καὶ πετεινῶν καὶ περὶ διαφορᾶς τούτων*. Di questo titolo il primo termine prova appunto l' intento principale da cui l' estratto ebbe motivo: quello di presentare isolatamente non già un „Hexaemeron", ma un „Physiologus" in senso stretto; denominazione posticcia dalla quale l' Omont, come s' è visto, s' è lasciato adescare, forse per non essersi, nell' esame del nostro testo, spinto molto al di là del titolo stesso. Le parole successive, le quali vorrebbero propriamente circoscrivere il contenuto contemplato dalla *φυσιολογία*, rendono convinti che la prima lettura, onde l' anonimo fu invogliato a copiarla separatamente, non era uscita dai limiti della quinta giornata (pagg. 65—91 dell' edizione), in ispecie soffermandosi su alcune differenze fra i pesci e i volatili del brano pag. 76, 10—pag. 77, 6.

Che dell' excerptum parigino il titolo *φυσιολογία* costituisca il principio informatore, si rileva pure dalla suddivisione del testo in capitoli distinti, effettuata dal copista col premettere a ciascuno il titolo rispettivo. In chi leggesse, cresceva con questo espediente l' illusione d' aver sotto gli occhi un autentico „Physiologus". Ecco i nomi dei singoli articoli zoologici e degli altri brani ai quali l' anonimo ha saputo comunque assegnare un' intitolazione:

1 *περὶ ἀλμυνῶν* (*ἀλκυόνος*, 79, 11), 2 *περὶ τρυγόνος* (79, 21), 3 *περὶ ἀετοῦ* (80, 3), 4 *περὶ κορώνης* (*κο-* de *κω-*, 80, 13), 5 *περὶ χαράδρου* (83, 11 ante *διὰ*), 6 *περὶ ἀηδόνος* (83, 19), 7 *περὶ νυκτερι* (*δ'* sopra) (83, 21 ante *πῶς*), 8 *περὶ χηνῶν* (84, 2 ante *πῶς*), 9 *περὶ συπῶν* (*γυπῶν*, 84, 7), 10 *περὶ ἐγχέλυς* (84, 20 ante *τὰς*), 11 *περὶ ἐρωδιοῦ* (85, 1), 12 *περὶ πελεκᾶνος* (85, 15), 13 *περὶ κοράκων*

[1]) Bonnae 1836.

[2]) Cf. Krumbacher, Byzant. Litteraturgesch.[2] pag. 382.

(87,10), 14 περὶ κηφῆνος (87,16 ante πόσου), 15 περὶ ἴβεως (88,4 post μένειν), 16 περὶ γαλῆς (88,7 ante ἀλλὰ), 17 περὶ λίθου λίχνης (88,9 ante φασὶ), 18 περὶ ἰχθύος κλωπίου (88,11 ante καὶ), 19 περὶ φάσκας (88,17 ante ἡ φάσκα), 20 περὶ μύωπος (88,18 ante ὁ μύωψ), 21 περὶ φοίνικος (88,19 ante ὁ φοῖνιξ), 22 περὶ στροοῦ ὀλιβύκου (89,6 ante ὁ δὲ), 23 περὶ κόκυκος (89,9 ante ἀλλὰ), 24 περὶ ἀλεκτρι * όνος (post ρι littera rasa — 89,20), 25 ὅτι τοῖς σαρξιφά ὀνυξι και οδόντας[1] (97,13), 26 περι ἐλάφου (103,18 — in margine dextro), 27 πέρι καστορος (106,8 — in margine dextro), 28 ὅπος ὁ ὄφις διψι' προτ' τὸν ιὸν ἐμὶ[2]) (109,11 ante ὄφις), 29 ερὶ ἔλουρου καὶ νυκτερίδον (116,9 ad εἰ δὲ etc. — in margine sinistro), 30 ὅπος ὁ λέων τὰ ἴχνη αφανίζῃ καὶ γεννὰ καὶ σκιμνον νεκρὸν[3]) (116,21 — in margine dextro), 31 περὶ λυκου ὅποι φοβηται το φυτὸν τὴν σκυλαν[4]) (117,9 — in margine dextro), 32 ερὶ μονοκέρου (118,9 — in margine dextro), 33 ερὶ μύρμικος (118,17 — in margine dextro), 34 ερὶ λύκου (118,21 ad εἰ etc. — in margine dextro), 35 περὶ ρόυφου[5]) (122,1 ad ὁ etc. — in margine dextro), 36 περὶ ἄρκτου (122,17 — in margine sinistro), 37 περὶ ὀνάγρου (123,5 — in margine sinistro), 38 περὶ ἀλώπεκος (123,10 — in margine sinistro), 39 περὶ γάγρου (123,15 — in margine dextro).

Questa suddivisione in capitoli[6]), relativi ciascuno ad un diverso animale, oltre ad essere, di necessità, saltuaria per i frequenti excursus di contenuto generico (es. quasi tutta la sezione sui pesci, la parte generale di quella sui volatili a pagg. 76—77, l'inizio della sesta giornata a pag. 91 segg., etc.), è più d'una volta interrotta e quasi dimenticata: chi l'adottava non si mostra dunque nè rigoroso nè molto accurato. Vien fatto inoltre d'osservare che, mentre i titoli del quinto giorno

---

[1]) Emenderei radicalmente: ὅτι τοῖς σαρξιφάγοις (i. e. σαρκοφάγοις) ὄνυχας καὶ ὀξεῖς ὀδόντας (scil. ἔδωκε). Altrimenti bisogna pensare ad una confusione con quel che si legge a pag. 77.

[2]) ὅπως ὁ ὄφις διψήσας πρότερον τὸν ἰὸν ἐμεῖ. È questa la seconda natura del serpente, secondo il Physiologus. V. Lauchert, Geschichte des Physiologus (Straßburg 1889), pag. 242.

[3]) ὅπως ὁ λέων τὰ ἴχνη ἀφανίζει καὶ γεννᾷ καὶ σκύμνον νεκρόν. Solo queste due nature, rispettivamente nel Physiologus (Lauchert pag. 229 e pag. 231) prima e terza del leone, sono state riprodotte da M. Glycas.

[4]) περὶ λύκου ὅπως φοβεῖται τὸ φυτὸν τὴν σκίλλαν. Sebbene allegorizzato, quest' articolo non ricorre in alcuna redazione del Physiologus.

[5]) Questo titolo erroneo è derivato dalla citazione del medico Rufo (ibid. l. 1).

[6]) Non ha nessun rapporto con l'indice minuzioso ed accuratissimo, premesso al testo dal copista del ms. Fontisebraldense e dal Labbe alla sua edizione (presso Migne S. G. 158 per la quinta e la sesta giornata i nomi dei capitoli sono a pagg. 12—13).

sono intercalati nel testo, quelli successivi, a differenza, figurano sui margini, meno i due di pag. 97 e pag. 109, che tuttavia sembrano anch' essi aggiunti come gli altri dopo l' intera trascrizione. Questa disparità di criterio trova la causa nelle due mani diverse che hanno atteso alla copia, giungendo la prima quasi per l' appunto alla fine della quinta giornata, e precisamente all' ultima parola di pag. 90. L' estensione del titolo iniziale già esaminato comprova che l'un amanuense s' era imposto tali confini sin da principio. Li dimenticava invece il secondo, che, molto scorretto negli elementi grafici della copia, scriveva, suppongo, sotto dettatura. Egli proseguiva in modo meccanico a trascrivere, finchè, inoltratosi nelle lungaggini teologico-filosofiche sulla creazione dell' anima umana, non s' accorgeva d' improvviso d' aver passato il segno. Allora, fermatosi bruscamente, senza neppur finire il periodo, tornava indietro a corredare di titoli marginali la sesta giornata, per farla uniforme alla quinta.

Sono queste le caratteristiche e le particolarità esteriori[1]), per mezzo delle quali una parte degli **Annales** di Michael Glycas è stata ridotta a *φυσιολογία* nel codice parigino greco 1612.

* * *

La sorte d' un' opera storica, costretta a diventare in parte trattato zoologico per il gusto di chi s' interessava soltanto alle curiosità favolistiche del Physiologus e simili, pur nel campo d' una letteratura feconda di sorprese anche più strane, qual' è la bizantina, è caso non comune, anzi singolarissimo. Per tale riguardo l' excerptum parigino già riesce una novità interessante. Ma di estratti naturalistici derivanti dall' opera maggiore di Michael Glycas non ci resta solo quest' unico esempio; il codice greco vallicelliano 44 (C. 81), fogli 76^{r}—91^{v}[2]) ce ne offre un secondo. Questa curiosità letteraria si spiega pensando che i lettori abituati alla lettura del Physiologus fossero invogliati ad isolarne la parte corrispondente negli Annales del Glycas.

La trattazione nel vallicelliano, finora non identificata[3]), comincia a pag. 76 linea 10 dell' edizione Bekker con le parole *ἀκόλουθον δ' ἂν*

[1]) Di esse per compiutezza non va dimenticato uno scolio: *Λιβύη ἡ χώρα ἐν βορίᾳ* (sic) *κειμένη*, appartenente a pag. 126 ll. 1—8, sebbene figuri dopo *γραφήν* a linea 15 della stessa pagina; è una bizzarria da attribuirsi tanto al copista del nostro codice, quanto ad un amanuense del manoscritto di Glycas qui esemplato.

[2]) Chart. mm. 221 × 150 saec. XV ff. V 99. (E. Martini, Catalogo di manoscritti greci II pag. 77).

[3]) L' autore del catalogo si limita a dare il nome di „Excerpta de natura animalium", nè prima di lui aveva individuato il testo John Schmitt, che evidentemente credendolo inedito, ne faceva una trascrizione. V. B. Z. XXII 638.

εἴη, vale a dire con l'inizio dell' ornitologia, che è completa, e giunge ai serpenti, escluso il basilisco (pag. 109, 22). È compresa quindi totalmente nel testo parigino, ma numerose varianti, anche a non far calcolo della inferiorità grafica di questo, escludono qualunque supposizione di rapporti diretti. Manca il nome di φυσιολογία od altro somigliante, limitandosi l'intitolazione ad una semplicissima classifica: περὶ τῶν πετεινῶν· ἤτοι τῶν χερσαίων ζώων. A fol. 81ᵛ, prima dell' inizio di pag. 88 dell' edizione, compare un nuovo titolo generico: περὶ ζώων ἐπακολουθούντων τῇ τῆς σελήνης καταστάσει. Tutti gli altri titoli, e sono molto più numerosi che nel codice di Parigi, distinguono minuziosamente i singoli articoli, od addirittura le singole frasi, come per esempio a pag. 95. Anche l'amanuense che manipolò l'excerptum vallicelliano si proponeva dunque lo scopo di dare a leggere un trattato suddiviso metodicamente. Sebbene molti titoli ricorrano sui margini, non sono meno numerosi quelli che, intercalati nel testo, assicurano una diligente disamina fatta man mano dal copista, come prova pure l' omissione del passo 91, 19—93, 15 (. . . . χερσαίων ἔχειν), d'argomento teologico e quindi estraneo. Se ne può conchiudere che l' excerptor vallicelliano lavorava con maggiore accuratezza e solerzia. Mancano però indizi per stabilire se l'amanuense trascriveva un estratto preesistente, e magari più antico di qualche secolo, ignorandone la provenienza, o se deduceva direttamente la sua copia dal testo completo degli Annales. Comunque, se pure contemporanei, come i codici che li contengono (s. XV⁰), l'uno e l'altro excerptum, per essere del tutto indipendenti fra loro, ci testimoniano per la Cronaca di Glycas una fortuna non senza significato.

Dunque mediante la letteratura favolistica di moda l'annalista coloriva l'uniformità monotona delle sue storie e secondava il gusto del tempo, quale si rileva dai numerosi manoscritti del „Physiologus" greco fra l' XI⁰ e il XIII⁰ secolo, nonchè dalle nuove redazioni di quel testo allora fiorite. I posteri dal canto loro accentuarono tale tendenza, ed esagerarono la loro predilezione per la parte naturalistica sino al punto d' isolarla e divulgarla isolatamente.

* * *

Per la critica testuale di Glycas tanto il codice parigino, quanto il vallicelliano hanno pregi non indifferenti. Molte buone lezioni comuni ci fanno credere che i due manoscritti degli Annales da cui provengono, non molto dissimili tra loro, valevano molto più dei codici sui quali è condotta l'edizione. L' uno e l' altro excerptum possono anche talvolta integrare concordemente luoghi lacunosi; aggiungono per es. dopo ἀναγκαίως (pag. 76, 21) le parole:

τῆς τῶν ποδῶν ὑπουργίας (ι de ει Vall., -είας Par.) προσδεῖσθαι, dopo τούτοις (pag. 91, 12) la frase:[1])

καὶ τοῦτο ζητητέον, ἀγαπητέ· τί δήποτε . . . . ;.

Per questo rispetto i meriti maggiori sono del parigino, che in qualche caso ci lascia non solo migliorare la forma del testo, ma ne integra persino l'argomento. Dei cinque esempi successivi, che come i più notevoli ho scelto e pubblicato, il vallicelliano figura soltanto nel terzo; il secondo luogo è caduto in esso per omoioteleuto (pag. 91, μέλισσαι l. 1 — μέλισσαι l. 4), dell' ultimo mancano le tracce in seguito alla soppressione già notata d' un lungo brano; il primo ed il quarto restano fuori dei limiti nei quali è compresa la copia.

1. pag. 74, 21 — pag. 75, 5

καὶ τί χρὴ πολλὰ λέγειν καὶ ἀπαριθμεῖν τὰ καθ' ἕκαστον, ἐπεὶ ἑρπετὰ ὧν οὐκ ἔστιν ἀριθμός; καὶ ἑρπετὰ μέν, | ὅτι ἕρπει τῷ ὕδατι καὶ οὕτω τὴν ἑαυτῶν πορείαν ποιοῦνται, ἀριθμῷ δὲ οὐχ ὑποπίπτουσιν, ὥστε μὴ ἐκλεῖψαι κατὰ μικρὸν δαπανώμενα. βόσκονται γὰρ οἱ δυνατώτεροι τοὺς καταδεεστέρους, καὶ οὐκ ἠνάλωσαν· νικᾷ γὰρ τὴν δαπάνην ἡ πρόσοδος.

fol. 87ᵛ — fol. 88ʳ

καὶ τί χρὴ πολλὰ λέγειν καὶ ἀπαριθμεῖν τὰ καθ' ἕκαστα ἐκεῖ ἑρπετά, ὧν οὐκ ἔστιν ἀριθμός; καὶ ἑρπετὰ μέν, ὅτι ἕρπει τῷ ὕδατι καὶ οὕτω τὴν ἑαυτῶν πορείαν ποιοῦνται, ἀριθμῷ δὲ οὐχ ὑποπίπτουσιν, ὥστε μὴ ἐκλεῖψαι κατὰ μικρὸν δαπανώμενα (cod. -μενας)· *εἰ μὴ γὰρ ἀναρίθμητα ἦσαν, οὐκ ἂν διήρκεσαν ὑπ' ἀλλήλων* (η de α) | *τε καὶ ὑπ' ἀνθρώπων δαπανώμενα· βόσκονται γὰρ οἱ δυνατώτεροι τοὺς καταδεεστέρους* (cod. *κατὰ δὲ ἑτέρους*), *καὶ οὐκ ἠνάλωσαν· νικᾷ γὰρ τὴν δαπάνην ἡ πρόδοσις.*

La lezione καθ' ἕκαστα ἐκεῖ migliora in modo notevole l'andatura del periodo; il brano εἰ μὴ . . . . . δαπανώμενα che troviamo nel nostro manoscritto, è caduto probabilmente per omoioteleuto nei codici sui quali è fatta l' edizione; πρόσοδος e πρόδοσις infine pressappoco s' equivalgono, sebbene il secondo termine mi sembri preferibile.

La versione del Leunclavius concorda in tutti questi punti col codice parigino:

pagg. 74—75 in basso — „quid autem multis verbis opus est? cur singula commemorare velimus? sunt in a q u i s reptilia, quod ita nimi-

[1]) Sia la prima che questa integrazione sono comprovate dal testo latino del Leunclavius, rispettivamente a piedi pagine 76 e 91 dell' ediz. Bekker.

rum progrediantur, nec tamen sub numerum cadunt, ne scilicet paulatim absumpta deficerent. nam nisi numero | pisces infiniti essent, non possent ad usum ullo modo sufficere, cum pariter et a se invicem et ab hominibus absumantur. quippe tametsi viribus superiores devorandis imbecillioribus sese pascant, non tamen omnino consumuntur, quando maius eorum est incrementum quam ut absumi possint."

2. pag. 91, ll. 2—3.

Dopo la frase: *διὸ καθάπερ ἱερῷ τινι Ἀττικῷ μυῖα οὐκ ἐπικάθηται* (cod. *εκαθήτε*) *μέλιτι*, il manoscritto aggiunge in forma assai scorretta (fol. 99ᵛ):

περὶβομβουσιν δὲ ὅμιν ἀπαργεται (*α* alterum de alia littera) *αττικοῖς μελίσης πόνους* (*ν* de *ρ*) *ληίζεσθαι.*

Emendo: *περιβομβοῦσι δέ, ἀλλ' ὅμως ἀπείργονται Ἀττικῆς μελίσσης πόνους ληίζεσθαι.*

Il Leunclavius traduce infatti (pag. 91 in basso):

„iccirco melli Attico, tanquam sacro, muscae non insident: sed ut maxime cum strepitu circumvolent, ab direptione tamen laborum apis Atticae arcentur."

3. pag. 101, ll. 4—7

κἀκεῖνοι γὰρ πρὸ μὲν τῆς τοῦ φυτοῦ γεύσεως ἰσάγγελον βίον εἶχον, μετὰ δὲ τὴν τοῦ ξύλου γεῦσιν καὶ τῆς παρακοῆς εἰσαχθείσης ἔγνω Ἀδὰμ Εὔαν τὴν γυναῖκα αὐτοῦ, καὶ ἔτεκε τὸν Κάϊν.

fol. 105ᵛ

κἀκεῖνοι (cod. *κακοίνοι*) *γὰρ πρὸ* (cod. *πρὸς*) *μὲν τῆς τοῦ φυτοῦ γεύσεως καὶ ἕτεροι ἐπιθυμιῶν* (*θ* de alia littera) *ἦσαν, μετὰ δὲ ταῦτα ἔγνω Ἀδὰμ τὴν γυναῖκα αὐτοῦ, καὶ ἔτεκε* (cod. *ἐτέκεν*) *τὸν Κάϊν.*

Nel cod. vallicelliano C. 81 fol. 87ᵛ al posto di *καὶ ἕτεροι* c'è *ἀνώτεροι.*

Le analogie fra il testo parigino migliorato con la lezione del vallicelliano, e l'esemplare tradotto dal Leunclavius sono evidenti (pag. 101 in basso):

„nam et illi ante ligni vetiti degustationem libidinibus superiores erant. verum post eam cum Eva rem Adamus habuit, eaque Cainum peperit."

A mio giudizio nel testo primitivo le due varianti s'integravano a vicenda:

κἀκεῖνοι γὰρ πρὸ μὲν τῆς τοῦ φυτοῦ γεύσεως ἰσάγγελον βίον εἶχον καὶ ἀνώτεροι (od *ὑπέρτεροι*, da cui *ἕτεροι* per corruzione?) *ἐπιθυμιῶν ἦσαν· μετὰ δὲ τὴν τοῦ ξύλου γεῦσιν καὶ τῆς παρακοῆς εἰσαχθείσης* (particolari che il manoscritto di Parigi e l'originale del traduttore la-

tino compendiano in *μετὰ δὲ ταῦτα*), *ἔγνω Ἀδὰμ* (*Εὔαν* dell' edizione mi pare superfluo) *τὴν γυναῖκα αὐτοῦ, καὶ ἔτεκε τὸν Κάϊν.*

4. pag. 110, 22 — pag. 111, 2	fol. 112r
ἐκεῖνο δέ φημι, ὅτι οἱ μισόκαλοι δαίμονες, ἐπειδὰν οἰκείας | *ἑαυτοῖς εὕρωσι προαιρέσεις, παντοίως, ὥστε καὶ τοῖς ὀφθαλμοῖς τῶν βασκάνων.*	*ἐκεῖνο* (cod. *ἐκοίνω*) *δέ φημι, ὅτι οἱ μισόκαλοι δαίμονες* (*ε* de *αι*), *ἐπειδὰν οἰκείας* (cod. *οἰκείαν*) *ἑαυτοῖς εὕρωσι προαιρέσεις* (*π* de *τ*, — *αἱρέσις*), *παντοίως αὐταῖς πρὸς τὸ ἴδιον ἀποκέχρηνται βούλημα· ὥστε καὶ τοῖς ὀφθαλμοῖς τῶν βασκάνων εἰς ὑπηρεσίαν χρήσασθαι τοῦ ἰδίου θελήματος.*

Neanche il codice di cui si serviva il Leunclavius appare lacunoso (pagg. 110—111 in basso):

„dico autem malos genios, qui odio boni flagrant, si quas reperiant consentaneas ipsis et addictas volun|tates, iis omnino pro lubitu et arbitratu suo abuti. quo fit ut etiam fascinatorum oculis ad suae voluntatis ministerium utantur."

5. Dopo *ζῶσαν* a linea 1 di pag. 92 nel manoscritto è inserito un brano abbastanza esteso:

fol. 100r.

*κατὰ γένος· ψυχὴν ἐξάγει ἵνα, καθώς φησι Βασίλειος ἐν τῇ εἰς ἑξαήμερον, ὁμ⟨ο⟩ίαν διαφορὰν ὁ νοῦς καὶ ἡ ψυχὴ τοῦ ἀνθρώπου *** παράγει τὸ γεγραμμένον *** ἡ ψυχὴ τὸ αἷμα αὐτοῦ ἐστι, τὸ δὲ πηγνύμενον εἰς σάρκα μεταβάλλεται· ἡ δὲ σὰρξ φθειρομένη εἰς γῆν ἀναλύεται· διὰ τοῦτο νεκρά τίς ἐστιν ἡ ἄλογος ψυχή· ἡ δὲ τοῦ ἀνθρώπου οὐκ ἀπὸ* 5
γῆς ἀλλ' ἄνωθεν ἔσχε τὸ εἶναι, διὰ τοῦ θείου δηλαδὴ ἐμφυσήματος, ὡς ἐντεῦθεν αὐτὰ εἶναι τὸ ἀθάνατον καὶ τὸ διηνεκές, ὡς ὁ χρυσοῦς τὴν γλῶττάν φησιν. ἐξαγαγέτω ἡ γῆ ψυχὴν ζῶσαν.

1 *καθὸς φυσὶν* 1. 2 *ἐξαήμέρων* 2. 3 post *ἀνθρώπου* et *γεγραμμένον* nonnulla perierunt. cf. Basilii hom. VIII. in hexaem. 2 (Migne S. G. 29 pagg. 165 e 168): *ἵνα μάθῃς διαφορὰν ψυχῆς κτήνους καὶ ψυχῆς ἀνθρώπου. Μικρὸν ὕστερον γνώσῃ, πῶς ἡ ψυχὴ τοῦ ἀνθρώπου συνέστη· νῦν δὲ ἄκουε περὶ τῆς τῶν ἀλόγων ψυχῆς. Ἐπειδὴ κατὰ τὸ γεγραμμένον παντὸς ζώου* 3 *ἐστὶν . . . πιγνημένον* cod., *ἐστιν· αἷμα δὲ παγὲν* Bas. 4 *σάρκαν μετὰ βάλεται* cod., *πέφυκε μεταβάλλειν* Bas. *φθαρεῖσα* Bas. 4. 5 om. *διὰ τοῦτο* Bas. 5 *νεκρά*] *γεηρά* in Bas. edit., in nonnullis codd. *νεκρά* *ἡ ἄλογος* [*ψυχή*] *εἰκότως ἡ ψυχὴ τῶν κτηνῶν* Bas., quod in Glyca sequitur ad Bas. non pertinet 6 *εἶναι*] *οἶναι* 7 *καὶ*] *ἐ* 8 *φησὶ*

Questa volta neppure la traduzione latina uguaglia l' importanza del codice di Parigi, nè il divario può far nascere sospetti sull' auten-

ticità del passo. Infatti la solita maniera di citare, la coerenza perfetta con quel che precede e che segue, un' affinità non trascurabile con pagina 129, dov' è ripresa la medesima tesi, sebbene tale da non far pensare ad una ripetizione di scoliasti, alla fine l' omoioteleuto, che ha favorito senza dubbio la svista, rendono indubitabile il pregio della tradizione del manoscritto.

Rintracciare il codice adibito nell' uno e nell' altro excerptum sarebbe indubbiamente vantaggioso per la critica testuale degli Annales. Quanto al parigino, se l' epoca lo consentisse, penserei all' escorialense greco T. — I. — 4. (Miller pag. 105), che a Th. Uspenskij[1]) forniva per l' ultima parte del testo qualche buona integrazione, in quanto il termine *φυσιολογία* già compare nel titolo generale:

Λαομέδοντος Λακαπηνοῦ μεγάλου ἑταιρειάρχου
Χρονικὸν μετὰ φυσιολογίας κατ' ἐπιτομήν, ἕως τῆς βασιλείας
Ἰωάννου τοῦ Τζιμισκῆ. ἀκέφαλος.

Questa rubrica non è di prima mano, ma solo più tardi fu aggiunta da Nicola de la Torre, il quale però la derivava da un altro codice[2]), in seguito disgraziatamente distrutto nell' incendio della biblioteca Escorialense (1671). L' Uspenskij, al quale sfuggiva quest' ultima notizia, pensava invece, sebbene con molto riserbo, che il Lacapeno fosse stato magari un possessore del manoscritto. Basterebbe del resto l' esistenza di frammenti di Glycas circa la resa di Creta (961), tradotti in italiano in un codice di Parigi e denominati per l' appunto da Laomedonte Lacapeno[3]), per farci convinti che il titolo del cod. escorialense superstite non è dovuto ad un equivoco, nè deve considerarsi un' eccezione. Supposto che ve ne fosse una famiglia, il primo esemplare di essa, per essere attribuito ad altro autore, doveva da tempo aver perduto il nome del Glycas, e intitolarsi forse semplicemente *Χρονικὸν μετὰ φυσιολογίας*. Così si avrebbe la ragione per cui compare anonimo l' excerptum parigino. Ad ogni modo ben tre altri sono i manoscritti che ci conservano gli Annales sotto false attribuzioni: li dànno sotto il nome di Teodoro Metochita un berolinense[4]) e così un oxoniense, canoniciano greco 90,

---

1) B. Z. II 122—5.

2) Risulta col numero 121 all' inventario composto dallo stesso de la Torre (Miller pag. 340).

3) Lambros, Bulletin de correspondance hellénique 1878, pag. 516; *Ἱστορικὰ Μελετήματα* 1884, σ. 145—151.

4) Il codice è descritto da Friedr. Bodenburg, Miscellanea Lipsiensia 12 (1723) S. 20—31. Secondo il Krumbacher G. B. L.² 384 è conservato attualmente a Berlino, ma non mi risulta dal catalogo degli Studemund, Cohn, de Boor (Berlin 1890. 1897), dove figura un solo manoscritto degli Annales, il 235 (Phill. 1638), che porta regolarmente il nome di Michael Glycas.

dove appare anche un secondo autore mal determinato: *Γεωργίου τοῦ πατ . . . . . ου*; a Ciro grammatico siceliota (*παρὰ γραμματικοῦ Κύρου τοῦ Συκηλιώτου*) li riferisce il titolo del vindobonense 113 del Kollar, pag. 667. È ovvio dunque ritenere che manoscritti anonimi degli Annales, probabilmente non pochi, favorissero da un lato la fantasia dei copisti nell' attribuire all' opera di Glycas le più varie paternità, e togliessero d' altro canto qualunque scrupolo, in chi s' interessava soltanto della parte naturalistica, di farne un testo separato con titolo arbitrario, come nel codice parigino 1612 e nel vallicelliano C. 81.

ΕΙΣ ΕΥΣΤΑΘΙΟΝ

Χ. Χ. ΧΑΡΙΤΩΝΙΔΗΣ / ΘΕΣΣΑΛΟΝΙΚΗ

Ἐν τοῖς Μικροῖς τοῦ Εὐσταθίου Συγγράμμασι σελ. 271, 89 *φέρεται „οἱ δύο παῖδες Ἀνδρονίκου τοῦ ἐκ Κομνηνῶν, ὃς αὐτανέψιος μὲν ἦν τῷ βασιλεῖ Μανουὴλ καί, ὡς ἂν ἡ πεδινὰ λαλοῦσα εἴποι γλῶσσα, πρῶτος ἐξάδελφος, εἰς βασίλειον δὲ θρόνον ἐκάθισεν ὕστερον“.*

Ὁ ἀείμνηστος Πέτρος Ν. Παπαγεωργίου ἐν Β. Ζ. XIX 12 *ἀντὶ τοῦ πεδινὰ λαλοῦσα γράφει ταπεινά, διότι „ὑπ' οὐδενὸς τῶν Ἑλλήνων ἐλέχθη πεδινὸν τὸ κοινὸν καὶ δημῶδες, ὡς οὐδεὶς εἶπεν ἐπὶ ἐναντίας ἐννοίας ὄρεια λαλεῖν“. Εἶναι ἀληθὲς ὅτι ὁ Εὐστάθιος εἶπεν ἐν ταῖς εἰς Ὅμηρον Παρεκβολαῖς σελ.* 413, 39 *„καὶ ἡ ταπεινὴ δὲ γλῶσσα ἐκ τούτων τὸ παραμάχαιρον ἐσοφίσατο“ καὶ σελ.* 1485, 29 *„ὡς δὲ γάλα οἱ πολλοὶ καὶ τὸν τῆς συκῆς λέγουσιν ὀπὸν διὰ τὸ τῆς χρόας λευκόν, ἔτι δὲ καὶ τὸν τιθυμάλλου ἡ ταπεινὴ διάλεκτος δηλοῖ“, ἀλλ' αὐτὸς πάλιν ὁ Εὐστάθιος διδάσκει ὅτι πεδινὰ ἔγραψε τ. ἔ. ταπεινά. Ἐν σελ.* 1679, 5 *λέγεται „Εὐναὶ δὲ χθαμαλαὶ πρὸς διαστολὴν ἑτέρων ὑψηλοτέρων στιβάδων, ἵνα εἶεν αὗται πάνυ εὐτελεῖς διὰ τὸ καὶ πεδιναὶ εἶναι καὶ διὰ τοῦτο ταπειναί“. Πρβ. καὶ Μικρ. Συγγρ. σελ.* 315, 56 *„ὥσπερ δήπου καὶ ἐνιαυτὸν καὶ ἔτος, ἤδη δὲ καὶ χρόνον, ὡς ἡ κάτω κειμένη καὶ ταπεινὰ φθεγγομένη διάλεκτος ἂν ὑποφθέγξηται“.*

dove appare anche un secondo autore mal determinato: *Γεωργίου τοῦ πατ . . . . . ου*; a Ciro grammatico siceliota (*παρὰ γραμματικοῦ Κύρου τοῦ Συκηλιώτου*) li riferisce il titolo del vindobonense 113 del Kollar, pag. 667. È ovvio dunque ritenere che manoscritti anonimi degli Annales, probabilmente non pochi, favorissero da un lato la fantasia dei copisti nell'attribuire all'opera di Glycas le più varie paternità, e togliessero d'altro canto qualunque scrupolo, in chi s'interessava soltanto della parte naturalistica, di farne un testo separato con titolo arbitrario, come nel codice parigino 1612 e nel vallicelliano C. 81.

ΕΙΣ ΕΥΣΤΑΘΙΟΝ

Χ. Χ. ΧΑΡΙΤΩΝΙΔΗΣ / ΘΕΣΣΑΛΟΝΙΚΗ

Ἐν τοῖς Μικροῖς τοῦ Εὐσταθίου Συγγράμμασι σελ. 271, 89 *φέρεται „οἱ δύο παῖδες Ἀνδρονίκου τοῦ ἐκ Κομνηνῶν, ὃς αὐτανέψιος μὲν ἦν τῷ βασιλεῖ Μανουὴλ καί, ὡς ἂν ἡ πεδινὰ λαλοῦσα εἴποι γλῶσσα, πρῶτος ἐξάδελφος, εἰς βασίλειον δὲ θρόνον ἐκάθισεν ὕστερον“.*

Ὁ ἀείμνηστος Πέτρος Ν. Παπαγεωργίου ἐν Β. Ζ. XIX 12 *ἀντὶ τοῦ πεδινὰ λαλοῦσα γράφει ταπεινά, διότι „ὑπ' οὐδενὸς τῶν Ἑλλήνων ἐλέχθη πεδινὸν τὸ κοινὸν καὶ δημῶδες, ὡς οὐδεὶς εἶπεν ἐπὶ ἐναντίας ἐννοίας ὄρεια λαλεῖν“. Εἶναι ἀληθὲς ὅτι ὁ Εὐστάθιος εἶπεν ἐν ταῖς εἰς Ὅμηρον Παρεκβολαῖς σελ.* 413, 39 *„καὶ ἡ ταπεινὴ δὲ γλῶσσα ἐκ τούτων τὸ παραμάχαιρον ἐσοφίσατο“ καὶ σελ.* 1485, 29 *„ὡς δὲ γάλα οἱ πολλοὶ καὶ τὸν τῆς συκῆς λέγουσιν ὀπὸν διὰ τὸ τῆς χρόας λευκόν, ἔτι δὲ καὶ τὸν τιθυμάλλου ἡ ταπεινὴ διάλεκτος δηλοῖ“, ἀλλ' αὐτὸς πάλιν ὁ Εὐστάθιος διδάσκει ὅτι πεδινὰ ἔγραψε τ. ἔ. ταπεινά. Ἐν σελ.* 1679, 5 *λέγεται „Εὐναὶ δὲ χθαμαλαὶ πρὸς διαστολὴν ἑτέρων ὑψηλοτέρων στιβάδων, ἵνα εἶεν αὗται πάνυ εὐτελεῖς διὰ τὸ καὶ πεδιναὶ εἶναι καὶ διὰ τοῦτο ταπειναί“. Πρβ. καὶ Μικρ. Συγγρ. σελ.* 315, 56 *„ὥσπερ δήπου καὶ ἐνιαυτὸν καὶ ἔτος, ἤδη δὲ καὶ χρόνον, ὡς ἡ κάτω κειμένη καὶ ταπεινὰ φθεγγομένη διάλεκτος ἂν ὑποφθέγξηται“.*

LES FONDS HISTORIQUES DE L'ÉPOPÉE BYZANTINE DIGÉNIS AKRITAS

N. ADONTZ / PARIS

Il y a plus d'un demi-siècle qu'a été découvert et publié, par les soins de deux savants, Sathas et Legrand, un monument très précieux du moyen-âge byzantin, les fameux Exploits de Digénis Akritas.

L'apparition d'une telle œuvre, si originelle, a reçu des savants un accueil témoignant sa grande importance. Il suffit de rappeler l'appréciation du célèbre byzantiniste Krumbacher, qui l'a comparée «à une brise fraîche, soufflant à notre rencontre au-dessus de toute la littérature scolastique du moyen-âge».[1])

La publication de ce monument a eu pour conséquence la révision de quelques légendes fragmentaires du même genre, connues précédemment. Elle a aussi fortement contribué à la recherche de nouveaux matériaux concernant l'épopée historique. On ne tarda pas, en effet, à mettre au jour une autre version de la même épopée, suivie sous peu d'une troisième, puis d'une quatrième.[2])

Les matériaux recueillis ont prouvé l'existence de l'épopée historique dans le Bas-Empire. En même temps le Digénis Akritas apparut sous un autre jour que ne l'avaient montré ses éditeurs.

D'ailleurs, même sans de nouvelles données un examen plus critique n'aurait guère manqué de reconnaître que le poème de Digénis n'est pas une œuvre une, mais un composé de plusieurs pièces. Celui qui lui a donné sa forme littéraire, poursuivait le but d'amalgamer des récits distincts et d'en faire une narration homogène autour du nom du héros choisi, en lui attribuant ainsi tout ce qui se rapportait à des personnages différents dans le cycle de l'épopée populaire.

Malgré son habilité littéraire, l'auteur anonyme, qui a rédigé le Digénis dans sa forme actuelle, n'a pu mener à bien la tâche de concilier les données contradictoires qu'offraient les sources, utilisées par lui.

---

[1]) Byz. Litt.-Gesch.[2] p. 830.

[2]) Spiridon Lambros, Collection de romans grecs en langue vulgaire, Paris 1880; Em. Legrand, Les exploits de Basile Digénis Akritas d'après le manuscrit de Grotta-Ferrata, Paris 1892; A. Miliarakis, *Βασίλειος Διγένης Ἀκρίτας, ἐποποιΐα βυζαντινή*, Athènes 1881.

Le lecteur attentif n'aura pas beaucoup de peine à distinguer que c'est sur un fil tout artificiel qu'ont été rangées les perles diverses de la création populaire à la gloire du héros aimé, Andronic Ducas. Pourtant il n'y a aucune raison d'identifier le Digénis Akritas avec la personne d'Andronic Ducas.

Après l'apparition de Digénis un savant russe, Destounis, essaya d'esquisser les cycles ou les groupes, dont se composait anciennement l'ensemble des narration héroiques.[1]) Les traces de ce groupement se rélèvent même dans les versions de Digénis. Une pareille conception du problème était à souhaiter de la part des éditeurs de notre poème.

Mais ils ont préféré se placer au point de vue de l'auteur du poème, lettré médiéval, qui a élaboré et rédigé les légendes courantes de son temps selon son goût littéraire et sa compétence historique.

Du moment qu'ils ont adopté la tendance essentielle du poème, notamment, la glorification d'un certain héros, il ne leur restait que de poursuivre dans le domaine historique les recherches necessaires pour donner une base au dessein préconçu à tendance admise.

Dans la vaste Introduction Sathas et Legrand ont fait une longue excursion dans l'histoire des mouvements politico-sociaux de Byzance, cherchant à dessiner le milieu historique et les conditions de la génèse de l'épopée héroique. Les idées et les théories qu'ils y ont émises, les thèses, qu'ils y défendent, pèchent toutes contre la vérité historique. Tant dans l'analyse des événements et dans la démonstration des phénomènes, que dans le simple exposé des faits, partout se constate une licence peu ordinaire.

Leurs suggestions toutes personnelles n'ont pas permis aux auteurs de concevoir et de marquer l'importance des différentes forces ethniques dans leurs relations réciproques et dans la vie de l'Empire en général et au temps de l'iconoclasie en particulier.

Des faits identiques ou de même caractère prennent une valeur négative ou positive, suivant les nationalités qui les présentent. Des mêmes actes meurtres politiques, aspiration au trône, trahison politique, se trouvent approuvés ou désapprouvés, comblées de blâme ou de louange, suivant que leurs auteurs éventuels sont d'origine grecque ou de sang «barbare».

Bien entendu ces savants s'engagent souvent, sans le vouloir, dans un tourbier, lorsqu'ils louent et élèvent des gens qu'il croient d'origine grecque, mais qui appartiennent à la nation arménienne.

Les Arméniens ne sont pas favorisés de bonnes grâces de Sathas et

---

[1]) Destounis, Recherches sur les récits héroiques du moyen-âge (en russe), St. Pétersbourg 1883.

Legrand, qui en proie à une sorte de préjugé croient que Byzance est un édifice, construit par les Grecs, et que les Arméniens y sont entrés et s'y sont établis comme des aventuriers étrangers.

Rien ne justifie un jugement aussi exclusif. Les Arméniens à Byzance étaient aussi bien chez eux que les Grecs et par leur zèle et leur dévouement à l'Empire, ainsi que par leur activité glorieuse et leur bravoure incomparable, ils se présentent comme les vrais artisants de cette construction compliquée qui est Byzance.

Des idées mal verifiées, une étrange manière de voir, ont empêché les dits savants d'embrasser le caractère et la génèse de Digénis. La vérité a été faussée, l'impartialité nécessaire à une juste enquête ayant cédé au pathos du patriotisme héllénique.

I.

Le poème Digénis Akritas est une composition groupant diverses légendes, ayant pour sujet principal l'origine double des héros préférés.

Un des émirs voisins des frontières syriennes fait une razzia dans les pays byzantins, ravage et enlève la fille d'un prince illustre, chef des frontières d'Empire. Elle avait cinq frères, qui en la recherchant viennent chez l'émir. A la question de l'émir «qui sont-ils», les frères répondent:

«Nous, qui vous parlons, émir, nous sommes originaires d'une contrée d'Orient, issus de nobles parents.»

«Notre père Aaron, de la race des Ducas, descend des fameux Cinnames.»

«Le célèbre Mouselom était le père de notre père, et notre mère est elle-même issue des Kyrmagastres, cette famille opulente.»

> *Ἡμεῖς, ἀμηρᾶ, λέγοντες τυγχάνομεν ἀρχῆθεν*
> *Ἐκ χώρας ἀνατολικῆς, ἐξ εὐγενῶν γονέων*
> *Ὁ πατὴρ ἡμῶν Ἀαρών, ἐκ τῶν Δουκῶν τὸ γένος*
> *Κατάγεται τῶν θαυμαστῶν ἀπὸ τῶν Κινναμάδων·*
> *Καὶ Μουσελὼμ ἐξάκουστος πατὴρ ὁ τοῦ πατρός μας*
> *ἡ δὲ μήτηρ ἡμῶν αὐτὴ ἀπὸ τῶν Κυρμαγάστρων*
> *τὸ γένος ἐκκατάγεται τῶν πλουσίων ἐκείνων* (v. 52).

Dans l'autre version du poème, dans celle de Grottaferrata, il est dit: «nous sommes de l'Orient issus des nobles Romains, notre père provient des Cinnames, et notre mère est Ducisse, issue de Constantin» —

> *ἡμεῖς ἐκ τὸ ἀνατολικόν, ἐξ εὐγενῶν Ῥωμαίων,*
> *ὁ πατήρ μας κατάγεται ἀπὸ τῶν Κινναμάδων·*
> *ἡ δὲ μήτηρ μας Δούκισσα, γένους τῶν Κωνσταντίνου*

(I 265 et suite).

Alors l'émir explique son origine et dit qu'il est le fils de Chrysocherpe et Spathia, *τοῦ Χρυσοχέρπου ὁ υἱός εἰμι καὶ τῆς Σπαθίας* (v. 78). Son père étant mort, sa mère l'a remis à ses oncles, et ceux-ci l'ont contraint à embrasser l'islam. «Mon grand-père est Ambron et mon oncle — Karoes»: *Ἀμβρὼν ἦτον ὁ πάππος μου, θεῖος μου ὁ Καρώης* (v. 82).

Il s'en suit que l'émir était chrétien du côté de son père, puisque il est dit qu'on l'a converti à l'islam. Donc, son oncle Karoes doit être le frère de son père, tandisque sa mère Spathia sera la fille d'un musulman, nommé Ambron, lequel serait ainsi la grand-père maternel de l'émir.

L'émir épousa la jeune fille prisonnière et de ce mariage naquit un fils, héros du poème, Digénis lui-même.

La parenté de l'émir est traitée de la même façon dans l'autre version du poème, sauf les noms: Chrysocherpe se lit Chrysoberge et Spathia est changée en Panthia.

La mère de l'émir, ayant appris la résolution de son fils d'embrasser la religion chrétienne en vue de se marier avec la fille du général romain, la lui reproche; elle lui rappelle ses exploits récents et ceux de son oncle Mousour, qui se mit en campagne, marcha jusqu'à la ville de Smyrne, envahit et ravagea les villes d'Ancyre, d'Akin, de Tefrik (pas Aphrik, comme on lit dans l'édition), de Tarante, de Heptacomie, soumit tous ces pays, et revint en Syrie. Son oncle regagna sa patrie sans s'être laissé prendre à la tentation romaine. «L'oncle Mousour, l'illustre Tarsiote» — *ὁ δὲ Μουσοὺρ ὁ θεῖός σου, ἐκεῖνος ὁ Ταρσίτης* (v. 201) — doit être pour émir un oncle maternel, son oncle paternel ayant été Karoes.

Le contexte de la deuxième version donne le nom de Karoes au lieu de Mousour — *ὁ ἀδελφός μου, ὁ θεῖός σου, ὁ μουρσῆς ὁ Καρόης* (II 75). Il est probable que le vrai nom de l'oncle est caché dans *Μουρσῆς*, altération de Mousour. Le rédacteur du poème semble avoir confondu l'oncle maternel Mousour avec l'oncle paternel Karoes et pour cette raison il a inséré les deux noms: *ὁ μουρσῆς* (l. *μούσρης*) ὁ *Καρόες*.

Dans le quatrième livre l'auteur du poème revient encore une fois à la généalogie de son héros avant de se mettre à raconter ses exploits. Nous y trouvons le vers déjà connu, relatif à l'origine de l'émir, père de Digénis: Ambron est son aieul, Karoes — son oncle, et il a été élévé chez les Arabes (v. 807). Pendant l'incursion dans la Charsiane il avait enlevé une jeune romaine de la famille Ducas. C'est d'elle qu'il eut un fils, qui s'appela Digénis, c'est-à-dire, issu de deux races, d'un père sarasin et d'une mère romaine. On apprend que le grand-père de

Digénis était Andronic de la famille des Cinnames — *πάππος δ' αὐτοῦ Ἀνδρόνικος ἀπὸ τῶν Κινναμάδων* (v. 834) — et qu'il avait pour grand'-mère la femme d'un général de la famille des Ducas — *μάμμην εἶχε στρατήγισσαν ἐκ γένους τῶν Δουκάδων* (v. 839).

Cependant cette version se trouve en contradiction grossière avec ce qui est dit plus haut sur l'origine du héros. Les frères de la jeune fille prisonnière, la future mère de Digénis, ont eux-mêmes déclaré à l'émir que leur père était Aaron et leur aïeul Mouselon. Par conséquent, le grand-père de Digénis serait Aaron et non Andronic. Il est vrai qu'Andronic appartient aussi à la famille des Cinnames, cependant il n'est pas Aaron. De même la grand'mère de Digénis (la mère de sa mère) était issue de la riche famille des Kyrmagastres et non pas des Ducas.

Or, l'inconséquence, commise par l'auteur dans l'exposé de la génèse du héros du poème, est évidente. Après avoir remplacé Aaron par Andronic, il a cru bon d'introduire sa femme dans la famille des Ducas, tandisqu'elle appartenait à celle des Kyrmagastres.[1]) Par là non seulement la mère de Digéuis, mais aussi sa grand-mère serait liée à la maison des Ducas.

L'autre version du poème dans le même passage a changé pour sa part le nom d'Andronic en celui d'Antakine — *τούτου πάππος Ἀντάκινος ἀπὸ τῶν Κινναμάδων* (IV 54). Elle nous apprend que le vrai nom du fils de l'émir était Basile et que le Digénis n'est que son surnom, appliqué en raison de sa double origine. N'oublions pas de noter que le nom Antakine paraît être la forme orientale, soit arménienne ou perse, de l'Antiochus (= arm. Antok).

Les indications du poème ne sont pas moins confuses quant à la ligne paternelle du héros Digénis. Le neuvième livre, décrivant la mort de la mère de Digénis, donne un résumé de la vie de Digénis. Les sarrasins menacaient souvent l'empire Byzantin de leurs incursions jusqu'à ce que Digénis y mît un terme. Le premier, qui assaillit Byzance et poussa jusqu'à la capitale, fut Khosroes, soutenu par l'illustre Tarsiote, Khagan et Sarbar. Le Tarsiote est donné une fois pour le père de l'émir, c'est-à-dire, le grand-père de Digénis (v. 3077) et une autre fois pour le grand-père de l'émir, père de Spathia sa mère (v. 3066).

[1]) Sous cette famille il faut comprendre celle qui possédait le couvent de Gastria à Constantinople. Le couvent appartenait à Théoctista, la mère de Théodora, Bardas et Petronas. Elle était ensevelie là, ainsi que Théodora avec ses filles, de même Pétronas et la fille de Bardas (De cerim. 648). Alexius Mousèle était le gendre de Théodora, l'époux de sa fille Marie. Presque à la place de ce couvent se trouve maintenant l'église arménienne de S. Georges dans le quartier Psamathia.

L'essentiel est que nous sommes enfin renseignés sur le nom de l'émir le père de Digénis. Il portait le nom de Mousour, mais à son baptême il reçut celui de Jean (v. 3070 et sq.).

Le même livre nous apprend que Digénis vivait sous l'empereur Nicéphore (963—969), cet illustre et grand conquérant, qui envoyait à Digénis tous les jours un présent (v. 3107). Cela est surprenant, puisque dans le cinquième livre l'empereur contemporain de Digénis est nommé Romain, ὁ *παντευτυχὴς καὶ ἄριστος τροπαιοῦχος*.

Celui-ci aurait voulu voir le fameux Digénis pendant son séjour en Cappadoce, d'où il se préparait à la campagne contre les ennemis (v. 1476).

On est encore plus embarrassé, quand on apprend de l'autre version du poème que c'était Basile et non Romain, cet heureux et victorieux empereur, ὁ *εὐτυχὴς καὶ μέγας τροπαιοῦχος*, qui arriva au domaine de Digénis, quand celui-ci partait contre les Perses (IV 971 et sq.).

Il n'y a rien d'étonnant dans ces anachronismes: les sauts dans l'espace, les données contradictoires sont dans le caractère de l'épopée populaire. La mémoire et l'esprit du peuple absorbent comme une éponge les faits remarquables, ou qui paraissent tels, au cours des siècles et les juxtaposent souvent autour d'un nom héroique, pris dans l'histoire réelle ou dans leur propre fantaisie. Le véritable grain historique va se perdre dans l'amas de fictions les plus variées.

Toutefois même l'imagination populaire, si libre qu'elle soit, est forcée d'agir dans les cadres de sa vie historique. La combinaison imaginaire des choses que l'on pourrait croire appartenir à la région de la pure invention reflète, en effet, un certain milieu historique et il n'est pas rare que les faits dénaturés conservent les débris d'événements qui se sont réellement déroulés dans le passé.

Le problème à résoudre en pareil cas est de tâcher de démolir la construction artificielle, montée par la fable, et de reporter les pierres véritables chacune à leur place.

Malheureusement telle n'a pas été la manière d'agir des éditeurs Sathas et Lagrand.

II.

Dans leur analyse du poème ils sont partis de la conviction que Digénis Akritas était un personnage historique, qui aurait vécu et agi à une certaine époque sur les bords de l'Euphrate et aurait laissé après lui un souvenir vraiment glorieux. L'autre prévention non moins arbitraire consiste à vouloir que le héros ait été d'origine grecque.

Ces deux idées, aussi néfastes que préconçues, ont engagé les diligents éditeurs à parcourir toute l'histoire byzantine à partir de la maison Isaurienne jusqu'à celle des Komnènes pour chercher un personnage

du sang grec s'adoptant au rôle de Digénis. Ils se sont enfin arrêtés à la figure d'Andronic Ducas. D'ailleurs cette vaste incursion dans l'histoire a été nécessitée non pas tant pour le choix d'Andronic que pour fonder et justifier ses prétentions au rôle de Digénis.

Les éditeurs affirment que l'auteur du poème a connu l'illustre Basile Digénis et aurait tiré de sa bouche même les exploits décrits dans les sixième et septième livres. Ils en appellent à ces vers, 1553:

ὁ ἕκτος λόγος, λέγω δή, καὶ ὁ ἕβδομος αὐτίκα
πεφύκασι τοῦ ποιητοῦ ἐκ στόματος λεχθέντες
Βασιλείου τοῦ Διγενοῦς τοῦ θαυμαστοῦ Ἀκρίτου.

«Cette déclaration est si claire et si précise, elle est si décisive, disent-ils, qu'il nous semble inutile d'y insister longuement. Le poète a connu Digénis, il était peut-être un des amis du héros, un de ceux à qui il aimait à raconter ses aventures.»

Il n'en est rien. D'abord l'authenticité de cette déclaration est sujette à caution. Elle ne semble pas appartenir à l'auteur du poème, mais elle est plutôt une note provenant d'une seconde main et faite sur une fausse interprétation de la vraie déclaration de l'auteur.

Le VIème livre débute par l'avertissement que c'est Digénis qui va raconter ses exploits dans ce livre, *ἐν ᾧπερ διηγήσατο τοῖς φίλοις τοῖς οἰκείοις*. Le même avis en-tête du VIIème livre, *Ἕβδομος λόγος ὁ παρὼν πλείστας ἀνδραγαθίας . . . ἃς ὁ αὐτὸς ἐξήγγειλε πρὸς τοὺς οἰκείους φίλους.*

Cela veut tout simplement dire que dans ces deux livres le récit se poursuit à la première personne et que c'est l'héros qui parle. C'est une manière propre à la littérature épique de laisser ainsi parler les héros eux mêmes. Personne n'en saurait déduire qu'un personnage qu'on laisse raconter soit lui-même l'auteur de ce qu'il raconte ou de ce que le poète a mis dans sa bouche.

Que le conteur des VIème et VIIème livres est vraiment le même auteur et non pas le héros Digénis, on peut s'en assurer par la déclaration faite par lui-même à la fin du Vème livre. Il y est dit que «je vais écrire», *γράψω σοι*, dans le sixième livre la victoire de Digénis sur les Arabes et dans le septième — celle sur les apélates. Le cinquième livre se termine par cet avis: *τέλος τοῦ πέμπτου λόγου.*

On peut donc être à juste titre surpris de voir suivre une nouvelle déclaration sur les mêmes livres, celle que nous discutons et qui a porté les éditeurs à croire que le poète aurait reçu ces deux livres de la bouche de Digénis.

La place isolée de cette déclaration entre deux autres, l'une à la fin du cinquième livre et l'autre en tête du sixième, la rend toute superflue. Il est vraisemblable qu'elle est l'œuvre d'une seconde main,

faite par un copiste sur les autres déclarations authentiques. Quant au sens, s'il est autre que celui des susdites déclarations, l'erreur doit être attribué à une méprise de l'auteur. Ainsi il n'y a pas de raison de tenir Digénis pour une personne historique.

L'autre erreur, dans laquelle sont tombés les mêmes savants, est de reconnaître quand même en Digénis un Grec de naissance.

L'auteur du poème, au cours de son travail, s'est efforcé de concilier les données différentes sur l'origine du héros Néanmoins il n'a pas réussi à surmonter toute la difficulté.

Sathas et Legrand, au lieu de procéder à l'analyse du poème pour en faire ressortir le caractère éclectique, ont cru possible d'accepter le procédé d'unification du poète et l'ont poussé jusqu'au bout. Ainsi le poète a identifié la famille de Ducas avec celle de Cinname et celle-ci avec celle des Krénites. La mère de Digénis était la fille d'Aaron, fils de Mouselom de la famille des Krénites. Nous avons déjà mentionné que dans un autre passage le poète écrit le nom d'Andronic Ducas au lieu de Aaron.

Cette contradiction accuse la diversité des légendes, utilisées par l'auteur. Les éditeurs ont couru volontiers le risque d'identifier Andronic Ducas avec Aaron, en le faisant un fils de Mouselom. Le but ainsi visé n'est que de prouver l'origine grecque de Digénis du côté de sa mère. C'est, assurément, pour la même raison qu'ils font dériver le nom de Mouselom d'Abisolom, et le considèrent comme une corruption de ce nom biblique.

Pourtant il suffit de rappeler que Mouselom ou Mousèle, la forme correcte temoignée par les historiens, est le nom tout arménien Moušel, commun surtout dans la famille des princes Mamikonides, pour que les calculs patriotiques de nos savants perdent du terrain.

Le nom Cinname est également arménien, bienque d'origine parthe. Nous le trouvons pour la première fois porté par un roi Arsacide, monté sur le trône après Artaban III (Flavius Josèphe, Antiq. 20, 3, 2). Il ne pouvait passer à Byzance que par la voie arménienne.

Quant aux Krénites, on peut s'étonner que Sathas et Legrand, en se rapportant au témoignage du Cont. Théoph. pour démontrer que Alexius Mousèle était issu de cette famille aient passé sous silence l'indication très nette du même auteur sur l'origine arménienne de Mousèle et sa famille: *Ὁ δὲ ἀνὴρ τῆς τῶν Κρηνιτῶν κατήγετο γενεᾶς, χώρας τῆς τῶν Ἀρμενίων, Ἀλέξιος τοὔνομα Μουσελὲ τὴν ἐπωνυμίαν* (Cont. Théoph. p. 107 ed. Bonn).

La famille de Mousèle est identifiée dans le poème avec celle de Ducas. Si cela est exact, on peut se demander, si Ducas ne serait pas

une traduction du titre des Mamikonides, qui est *sparapet* «chef de l'armée», d'où la maison des Sparapets, étant donné que le commandement de l'armée était héréditaire dans la famille des Mamikonides.

La généalogie de Digénis du côté paternel ne promet non plus rien pour favoriser la partialité de nos savants.

Le père de Digénis était le fils de Chrysocherpe ou Chrysoberge (cf. le surnom du patriarche de Constantinople Nicolas dit Chrysoberge [983—995]: Cédr. p. 694 ed. Bonn), son oncle était Karoes. Ce sont des personnages tout à fait historiques. Il n'est pas difficile d'y reconnaître les fameux chefs de la secte paulicienne, Chrysocheir et Karbéas. Le premier était gendre et neveu du second. Toutefois le poème a gardé le souvenir de leur parenté, bienqu'il en ait fait deux frères, évidemment, sous l'influence de la solidarité religieuse et la collaboration qui les liait.

D'ailleurs on connaît encore un autre personnage qui portait le même nom de Chrysocheir à la fin du VIII siècle. Il était, probablement, le frère aîné ou le père de Karbéas. A la même époque on mentionne le patrice Alexius Mousèle, qui doit être le père du fameux général du même nom sous l'empereur Michel.

En l'an 790 le thème des Arméniaques se souleva contre l'impératrice Irène à cause de son attentat au droit de l'héritier légitime, de son fils Constantin V. Le général Alexius Mousèle fut envoyé pour apaiser l'émeute. Mais celui-ci, au contraire, passa aux rébelles. L'impératrice fut obligée de renoncer à ses projets. Constantin prit le pouvoir et en reconnaissance des mérites d'Alexius lui confirma la charge de strategos des Arméniaques.

Bientôt Constantin se réconcilia avec sa mère et lui rendit le titre d'impératrice. Les Arméniaques seuls conservèrent leur haine contre Irène. Dans le nouvel entourage de l'empereur on réussit à faire croire qu'Alexius aspirait à la couronne, soutenu par les Arméniaques. Aussitôt il fut rappelé par l'empereur et retenu auprès de lui. Les Arméniaques mécontents de l'ordre impérial exigeaient la restitution de leur général. Constantin fut obligé d'envoyer contre eux des troupes avec deux chefs, Constantin Artaser et Chrysocheir. Après la défaite de ses troupes Constantin vint lui-même à la tête d'une armée et réprima la révolte. Les deux chefs des Arméniaques, Andronic et Théophile, furent punis de mort. Ces événements dont le récit chez Sathas manque d'exactitude sont mis en lumière par lui d'une façon erronée et tendancieuse. Mais la question n'est pas là. Les deux personnages liés d'un sort commun, Mousèle et Chrysocheir, se trouvent en parenté avec les deux autres hommes, qui ont porté les mêmes noms et appar-

tiennent à la génération suivante. Ce sont eux, qui avec Karbéas constituent les prototypes historiques pour les figures de Mousèle, Chrysocherpe et Karoes, dont il s'agit dans notre poème.

Les généraux sousmentionnés comme Mousèle, Artaser, Andronic et Théophile, ainsi que Chrysocheir et Karbéas sont tous arméniens ou d'origine arménienne. Les premiers étaient du nombre des arméniens chalcédonites, de ceux qui avaient passé à l'église de l'Empire. Les deux derniers pratiquaient le culte paulicien.

III.

La patrie des Pauliciens était l'Arménie. Ils étaient établis dans la vallée de l'Euphrate et sur la zone riveraine entre les villes de Colonée et de Mélitène, sur le plateau d'Arménie-Mineure. Leur centre était Téphrique, aujourd'hui Divrig.

Lorsque l'Empire ayant résolu d'en finir avec ce foyer de libre pensée religieuse, si dangereuse pour l'église, recourut à la force, les sectaires farouches manifestèrent une résistance opiniâtre pour défendre leurs convictions religieuses. Abrités par des montagnes inaccessibles de Mounzur (Dersime d'aujourd'hui) ils prenaient souvent l'offensive et poussaient leurs courses et leurs dévastations jusque dans le fond du pays ennemi. En 872 Chrysocheir à la tête de l'armée paulicienne pénétra jusqu'à Nicomédie, prêt à porter atteinte même à la sûreté de la capitale. Plus d'une fois les empereurs ont personnellement commandé les opérations de campagne et les hostilités envers les Pauliciens, et c'est à peine s'ils pouvaient se vanter d'un succès sensible.

L'insolence de Chrysocheir devint telle qu'à la proposition de paix, faite par l'empereur, il répondit que l'empire doit se contenter de ses possessions en Occident et laisser l'Orient à lui (Genes. IV 122 et sq.).

L'année suivante Christophe, gendre de l'empereur, fut chargé de venger l'insulte faite au souverain. Christophe marcha contre Chrysocheir, l'attaqua, le vainquit et détruisit la puissance paulicienne. Chrysocheir tomba, sa tête fut coupée et envoyée à l'empereur.

Le mouvement des Pauliciens vers l'Occident étant arrêté et repoussé par Byzance, ils se retirèrent dans la suite dans l'Arménie et fondèrent un nouveau centre dans le district de Tsalkotn, à l'endroit dit Thondrak. Cette branche des Pauliciens est connue sous le nom des Thondraciens, d'après leur emplacement. Les sources arméniennes ont conservé le nom du fondateur qui était Sembat ou Symbat et qui a vécu à la fin du IX et au commencement du X siècle. Mais l'ancien foyer des croyances pauliciennes resta toujours dans la région de Téfrik fumant jusqu'aux derniers temps.

Une autre fraction de la même hérésie s'était établie près de la ville de Mélitène dans la forteresse Argaoun. Ces Pauliciens portaient le nom des Astates, dont l'Arménien Serge était le chef.

Les Pauliciens s'appelaient eux-mêmes chrétiens et avaient une affection pour des noms helléniques. A ce propos Sathas et Legrand font une réflexion qui n'est pas sans saveur. «Les sectaires appelaient dédaigneusement, dit-il, les byzantins romains et réservaient pour eux-mêmes le titre de chrétiens. Leurs chefs remplaçaient leurs noms chrétiens par des noms hélléniques, ainsi Josèphe, surnommé Epaphrodite, Serge, surnommé Tychicus.»

Cette observation autorise ses auteurs à croire que la réforme religieuse paulicienne avait pour unique but «de rompre les traditions romaines soigneusement conservées par Byzance et de régénérer l'Empire par l'hellénisme» (p. LXXVIII).

C'est une suggestion aussi personnelle que tout arbitraire, dictée par un sentiment étranger à la science. Les Arméniens ont l'habitude même à présent de ne pas s'appeler eux-mêmes autrement que chrétiens (hai qristonea, arménien chrétien) tout comme les paysans russes s'appellent krestiane, c'est-à-dire, chrétiens.

Quant aux noms helléniques, portés par les chefs des sectaires, ils n'ont rien de commun avec l'hellénisme, moins encore avec le désir zélé d'une régénération de l'empire par l'hellénisme.

Les Pauliciens avaient une prédilection pour l'apôtre Paul et ses épîtres. Pour cette raison leurs chefs aimaient à porter les noms des collaborateurs intimes de l'apôtre, engagés dans ses œuvres. Ainsi le sectaire Constantin était surnommé Sylvanus, Syméon—Titus, Genesius—Timotheus, Josèphe—Epaphroditus, Serge—Tychicus. Tous ces noms sont connus dans les épîtres de Paul. De même les sociétés religieuses, fondées par eux s'honoraient des noms de celles qui avaient été fondées par Paul. C'est ainsi que la communauté paulicienne à Kibosse près de Colonée en Arménie-Mineure s'appelait Macédoine, celle, fondée à Mananalis, district sur l'Euphrate en Grande-Arménie, — Achaïe, celle à Argaoun — Laodicée etc.

Il en résulte que la conjecture de Sathas et de Legrand n'est d'aucune valeur.

Des six supérieurs pauliciens, dont Pierre de Sicile fait mention, trois sont indiscutablement arméniens. Pierre ayant été envoyé par l'empereur Basile pour traiter avec les sectaires utilisa son séjour chez eux pour écrire leur histoire.

Les trois chefs — Vahan, Génèse et Serge — étaient Arméniens, le premier sur le temoignage de son nom et les deux autres — sur

l'indication précise de l'historien. Cela ne veut pas dire que les trois autres encore ne fussent pas d'origine arménienne.

Les Arméniens du rite de Chalcédoine ne passaient pas pour des Arméniens.

Les Pauliciens avaient comme alliés parfois comme instigateurs dans leur lutte contre l'Empire les émirs voisins, résidant à Mélitène et à Tarse. A l'époque qui nous intéresse, l'émir de Tarse était Ali-ibn-Yahya dit Al-Armani et celui de Mélitène — Omar-ibn-Obeïdallah dit al-Akta.

Le surnom Al-Armani autorise à conclure plutôt à l'origine arménienne de l'émir de Tarse. C'est à ce titre qu'il possédait des terres dans les environs de la ville Miafarkin en Arménie où il trouva la mort pendant une visite à son domaine en 863. Le cas n'était pas rare à ce temps-là que les princes arméniens embrassassent la religion musulmane sous la pression des circonstances politiques. Après Tarse il fut nommé gouverneur d'Arménie et c'est lui-même qui remit au prince Ašot Bagratide l'ordre du calife d'après lequel Ašot fut réconnu prince des princes d'Arménie.

L'émir de Mélitène était Omar-ibn-Obeidallah, l'associé de l'émir de Tarse. Son nom est retenu par l'historien Théophanes et dans notre poème sous la forme d'Ambron. Le Paulicien Karbéas s'enfuit chez cet émir pour échapper à la persécution byzantine. Il alla même à Bagdade se présenter au calife et fut comblé de grandes faveurs.

Tous les deux, Karbéas et son allié Ambron, périrent dans un combat contre Petronas, général de l'armée byzantine et prince arménien de la race Mamikonienne.

Karbéas laissa le pouvoir à son neveu et gendre Chrysocheir. Selon notre poème Chrysocherpes (= Chrysocheir historique) avait épousé Spathia, la fille d'Ambron, qui donna le jour au père de Digénis. Le même poème reconnaît en Karoes (= Karbéas historique) un oncle du père Digénis, c'est-à-dire, qu'il tient le Karoes pour frère de Chrysocherpes. On voit que le poème a confondu Chrysocheir successeur de Karbéas avec l'autre Chrysocheir qui avait été le chef des Pauliciens avant Karbéas et son proche parent.

Ce qu'il faut surtout entendre c'est que le poème avec ses personnages principaux est étroitement lié au milieu paulicien sous les rapports tant géographiques que généalogiques. Le père de Digénis est le fils d'un sectaire paulicien. Pendant une de ses incursions habituelles dans l'Empire, il fit prisonnière la fille d'un général byzantin et l'épousa. Qui était ce général?

IV.

Nous avons vu que l'information du poème est confuse sur ce point. Sans essayer de donner une explication quelconque, Sathas a simplement admis ce qu'il lui a plu. Le général, père futur de Digénis, doit être selon lui, Andronic Ducas, celui, qui fut envoyé avec Léon Argyre et Soudalis contre les Pauliciens vers l'an 855. Andronic tomba ensuite en disgrâce, s'enfuit chez les Arabes où il embrassa l'islame et y resta jusqu'à la fin de sa vie. Son fils Constantin s'évada de chez les Arabes et après avoir rendu son nom illustre par son courage dans les guerres contre les Arabes, il périt victime d'une tentative aussi ambitieuse que téméraire, faite pour s'emparer du trône impérial dans les circonstances qui suivirent la mort de Léon le Sage.

Sathas attache trop d'autorité et plus d'importance qu'elle n'en mérite pas à la parole de Psellos qui en parlant de l'empereur Constantin Ducas (1059—1067) fait mention d'Andronic, de Constantin et de Panthérius, lesquels seraient «les uns par les hommes et les autres par les femmes parents de l'empereur».

Mais dans la mesure où il est connu, Panthérius n'est point classé parmi les grands hommes de l'Empire. L'histoire ne lui connaît d'autre mérite que celui d'être parent de l'empereur (Cont. Theoph. 429). C'est à ce titre que Romain Lécapène mit Panthérius à la place de Courcouas après que celui-ci fut obligé de se retirer, calomnié par les courtisans oisifs. Un nom si ordinaire ne s'impose jamais, à la mémoire des générations, moins encore aux épopées populaires.

Pour faire valoir quand même la notoriété de Panthérius ou plutôt pour lui en forger une, Sathas est prêt à altérer l'histoire et à croire légèrement que tout ce qu'on raconte de Courcouas, tous ses exploits doivent être rapportés à Panthérius. Quoique Panthérius comme parent de Lécapène soit plus proche de Constantin Porphyrogénète que de Sathas, néanmoins le savant grec estime de son devoir national de prendre cause pour Panthérius contre Constantin. La bonne foi du prince écrivain est odieusement suspectée. Il l'accuse de partialité envers des personnes d'origine arménienne et le blâme d'avoir de la rancune contre les Hélennes. Constantin Porphyrogénète a tort, selon Sathas, d'avoir exalté les mérites de Jean Courcouas et au contraire d'avoir dénigré la race de Romain Lécapène.

Il ne faut pas prendre au serieux ce jugement prononcé dans un accès du nationalisme. La renommée de Courcouas comme celle de la femme du César est hors de toute atteinte. Sathas n'a pu lui-même cacher que le protospatharius Manuel avait écrit une monographie en huit livres, consacrée à la vie et aux exploits de Courcouas, de ce vaillant

général, qui pendant vingt-deux ans a été le gardien, exposant sa vie aux dangers des guerres perpétuelles pour l'honneur et la grandeur de l'Empire. Malheureusement la perte de l'ouvrage nous a laissés sans lumière sur le détail de l'activité de Courcouas, tandisque les historiens, qui l'ont connu, se contentent de nous renvoyer à l'écrit de Manuel. Ce n'est tout de même pas une raison pour méconnaître le grand service rendu par Courcouas à sa patrie.

Sathas veut encore tirer parti de l'ignorance qu'il attribue aux historiens arméniens, compatriotes de Courcouas, en ce qui concerne ses brillants exploits. Cela n'est pas vrai. L'historien Etienne Asolik a signalé les hauts faits de Courcouas et l'appelle aïeul de l'empereur futur.

Du reste Romain Lécapène n'était pas Grec comme le croit Sathas lorsqu'il défend sa cause contre Constantin Porphyrogénète. Il était Arménien du même ordre que Constantin Porphyrogénète, et descendait de ce soldat arménien qui avait sauvé, dans une bataille, la vie à l'empereur Basile. Il portait le nom de Théophylacte Abastak (*Θεοφύλακτος ὁ Ἀβαστακ(τ)ος*, Géorg. Mon. p. 841. Sym. Mag. 690), rendu fameux par son fils Romain Lécapène. Le point de vue nationaliste perd par conséquent son effet, le point de vue que le savant grec aime avancer en toute occasion en attribuant ses vues personnelles aux gens du passé qui étaient, sans doute, étrangers à son étroit nationalisme.

Même en admettant que la plume de l'empereur Constantin se soit montrée coupable de partialité, cette partialité ne touche nullement les Grecs, du moins dans le cas qui inquiète Sathas. Courcouas, Phocas, Lécapène — ce sont tous des grands seigneurs arméniens et, par suite, quelle que soit l'opinion de Constantin sur leur rivalité, les intérêts de la nationalité grecque que plaide Sathas se trouvent hors de toute cause.

Il n'y a décidemment aucune raison de comparer un général ordinaire comme Panthérius avec des étoiles historiques de prémière grandeur, qui méritent de prendre place dans les légendes héroïques. Panthérius ne peut être Digénis.

Pour lui assurer quand même une si haute prétention, Sathas se propose de l'identifier avec un certain Porphyre dont un chant populaire a maintenu le nom. Il tient ce Porphyre pour le fils d'Andronic, qui est l'object d'une autre chanson populaire, et pense que tous les deux présentent sous divers noms le même Panthérius.

Mais quiconque a lu ces chansons avouera qu'il n'y a rien de commun entre elles. Porphyre est un héros qui souhaite épouser la fille de l'empereur, alors que le fils d'Andronic est né dans le camp arabe d'une mère enlevée enceinte, il marche ensuite sur son père et est reconnu par lui. Il n'y a qu'un seul point, où les deux chansons se

rencontrent. C'est la phrase: «fils d'Andronic ne craint ni Pierre Phocas, ni Nicéphore, ni Petrotrachile». Elle se trouve répétée par Porphyre: «je ne crains ni Barnas (= Bardas), ni Nicéphore, ni Barytrachile», *οὐδὲ τὸν Βάρναν φοβοῦμαι οὐδὲ τὸν Νικηφόρον, οὐδὲ τὸν Βαρυτράχηλον.*

Ces personnages sont tous d'origine arménienne — Nicéphore l'empereur, son neveu Bardas Phocas et on entend sous Barytrachile, probablement, Bardas Sclerus, ainsi surnommé, peut-être, à cause de la pesanteur bien connue de son corps. Le fils d'Andronic était Constantin, personnage renommé, tombé victime de son ambition politique en 912. Il n'est point permis de le confondre avec Panthérius ainsi que de reporter à Panthérius la campagne légendaire de Porphyre sur Constantinople, comme le fait Sathas.

Dans l'épopée persane Shahnamé de Firdousi il est mentionné un héros, un pahlévan, au nom de Farfurius, comme chef de l'armée romaine sous le roi Khosroi Nouširwan (531—579). Pour Sathas, il s'agit du héros Porphyre de la chanson populaire, identifié par lui sans raison avec le Panthérius historique.

Les recherches du savant grec ayant pour but de trouver un grand nom grec pour pouvoir le rapprocher de Digénis n'ont abouti à rien. Il faut l'avouer. Le seul nom, sur lequel il s'est arrêté, semble trop médiocre pour oser prétendre à la gloire de ce héros épique qu'est Digénis.

V.

Les hommes d'action à Byzance, soit au palais impérial, soit sur le champ de bataille, étaient principalement Arméniens ou d'origine arménienne. Digénis était avant tout akrites, c'est à dire, gardien des frontières. La garde des frontières orientales, où Digénis aurait agi et rendu illustre son nom, était confiée aux féodaux arméniens. Donc, c'est dans ce milieu qu'il faut chercher le prototype historique du Digénis légendaire. Mais voilà ce que pense Sathas de l'origine des akrites: «durant la guerre contre les Arabes l'empereur Héraclius réorganisa le corps des akrites, mais il s'y glissa malheureusement beaucoup de renégats mercénaires. Ses successeurs et principalement les empereurs de la maison macédonienne confièrent la garde des frontières aux Arméniens, qui furent loin de répondre à la confiance qu'ils avaient inspirée. Ces mercénaires entretenaient contre Byzance de vieilles rancunes mal éteintes qui se rallumaient souvent d'une façon inquiétante et plus d'une fois on les vit faire cause commune avec l'ennemi, auquel ils auraient dû opposer une barrière infranchissable» (p. CL).

C'est un jugement injuste et erroné, dans lequel les sentiments tout personnels ont prévalu sur le bons sens. Il serait inutile de s'arrêter

sur ce point: méconnaître le rôle prépondérant des Arméniens dans l'histoire de Byzance et celui de l'Arménie dans les relations entre Byzance et le Khalifat, c'est ne pas connaître Byzance. Digénis est avant tout un akrite ou, suivant l'ancienne expression, miles limitaneus. Au dire de Sathas, les milites limitanei, corps de garde-frontières, se composaient d'éléments autres que les arméniens. Justinien aurait détruit cette ancienne institution romaine en enlevant à ces soldats fidèles leurs féodes, et il les aurait emmenés à la capitale pour en former la garde des scholes.

Pourtant nous savons — et c'est justement l'historien de Justinien, Procope, qui nous l'apprend — que la garde des scholes était composée de trois mille Arméniens d'élite. S'ils étaient anciens akrites, il n'y a pas lieu de se plaindre ou de s'affliger que Justinien ait éloigné les anciens akrites. Ceux-ci étaient aussi des Arméniens. Quant à l'allégation que Héraclius aurait réorganisé le corps des akrites et qu'il aurait laissé s'y glisser des renégats mercenaires, elle est dénouée de tout fondement, de tout sens, à moins qu'il ce ne soit une allusion à l'institution du thème Arméniaque. Mais alors il est absurde de les qualifier de renégats mercénaires, puisque la division militaire, nommée thème Arméniaque, était constituée par des forces arméniennes et se trouvait toujours sous le commandement des généraux arméniens.

Sathas veut faire croire que Digénis fut le restaurateur de la prétendue institution nationale, grâce à sa bravoure personnelle. C'est lui qui aurait soumis les apélates qui régnaient en maîtres au-delà de l'Euphrate.

En réalité les adversaires de Digénis n'étaient pas des ennemis de l'Empire. Acylas, Phylopappe, Kinname, Joannikius, Léandre et autres avec qui luttait Digénis appartenaient au même milieu, d'où était issu Digénis lui-même. Ces gens ne se souciaient pas des problèmes politiques. Ils n'étaient que de simples apélates, c'est-à-dire, des voleurs de pâture ou de chevaux, *ἀπελάτης κυρίως λέγεται ὅστις θρέμματα ἀπὸ βοσκῆς ἢ βουκολίων ὑποσύρει, ἢ ἀπὸ τῶν ἀγελῶν ἵππους* (De cerim. II 820). Ils étaient une espèce de braves gens adonnés aux exploits et aux aventures.

Digénis Akritas, en tant que légende populaire, repose sur un fond historique qui n'est pas grec, comme le prétend Sathas, mais arméno-byzantin. Byzance ayant pour langue officielle le grec, n'était nullement, malgré cet usage, un empire des Grecs. Le héros de notre poème autant par sa naissance que par les lieux de son activité appartient au milieu arménien. Son père était né de Chrysocherpe, frère de Karoes, et de Spathia, fille de l'émir de Mélitène. Chrysocherpe et Karoes

sont les fameux chefs des Pauliciens arméniens, ainsi que l'émir de Mélitène est le personnage historique Omar-ibn-Obeid-allah, surnommé Al-akta. Le mariage du chef paulicien avec la fille de l'émir n'est qu'un reflet du fait qu'il avait trouvé un refuge chez l'émir et un allié en sa personne contre les byzantins.

Le père de notre héros était lui-même un Digénis en tant que né d'un père chrétien et d'une mère musulmanne, tout comme son fils le héros du poème, dont le père était musulman et la mère chrétienne, la fille captive du prince byzantin. Ce prince qui avait pour aïeul le fameux Mousèle, appartenait par conséquent à la race arménienne, à l'illustre famille des Mamikoniens. Digénis Akritas est donc en ligne maternelle un rejeton des braves Mamikoniens. Son aïeul paternel était le chef des Pauliciens arméniens, c'est-à-dire Arménien aussi. Encore le nom de baptême de Digénis était-il Basile. Pourquoi? Quelle est la raison de ce choix?

La légende de Digénis a pour noyau les survivances historiques de la lutte, menée par l'Empire contre les sectaires pauliciens, confondus avec les musulmans. L'origine du héros est la meilleure garantie de cette assertion. Dès lors pour expliquer le nom de baptême de Digénis il est tout naturel de songer à Basile dit Macédonien. C'est lui qui ramena à la raison des Pauliciens, tua leur chef Chrysocheir et détruit le dangereux état des sectaires. Son nom serait le plus qualifié pour être appliqué au héros du poème si familier aux sectaires.[1])

Le poème tel qu'il est aborde les détails additionels qui paraissent étrangers à la légende originale.

Basile-Digénis, à l'exemple de son père, devient amoureux de la fille d'un général romain, chef des frontières. Il l'épouse. Elle s'appelle Eudocie. Le général est Ducas, père d'Eudocie.

On sait que l'empereur Constantin Ducas (1059—1067) était marié avec Eudocie, laquelle après la mort de Constantin épousa Romain Diogène, celui qui tomba dans les mains des Seldjouks près de Manazkert en Arménie en 1071. On ne saurait hésiter à les reconnaître dans le poème comme le beau-père et la femme de Digénis.

Dans la version de Constantin Dapontès la femme d'Andronic est Anne, et sa fille est Irène. Il est exact que la fille de Constantin Ducas s'appelait Irène, qu'elle fut la femme d'Alexis Komnène (1081—1118) et la mère d'Anne Komnène.

Ce sont des additions qui doivent être attribuées à l'auteur du

---

[1]) Le poète grec compare Digénis entre autre avec le Sampson biblique. C'est curieux que Basile est présenté comme *ἀνδρίαν ἔχων οἷον ὁ πάλαι Σαμψών* (Theoph. Cont. V 15, p. 234 ed. Bonn.).

poème et non pas à la légende primitive, sur laquelle a été élaboré le poème actuel. En effet, le héros du poème, Digénis, ne peut avoir aucun rapport soit avec Eudocie, soit avec Diogène ou avec Constantin Ducas, tous ces personnages ayant vécu au XIe siècle, alorsque les parents de notre héros vivaient dans la seconde moitié du IXe et au commencement du Xe.

Cet anachronisme n'est pas une faute involontaire, il révèle une intention, provenant assurément du poète grec qui séduit par la possibilité d'identifier Digénis avec Diogène, a transporté Digénis au XIe siècle.

Le poème n'est pas grec par le milieu géographique, où sont nés ses héros et où se développent leurs exploits. Le terrain de leur activité est la vallée de l'Euphrate dans les limites de l'influence et de la domination des Pauliciens. Il s'étend de Kharsiane jusqu'à Samosate, renfermant les villes arméniennes — Téfrik, Akin, Derenda, Mélitène, Moufarkin (anc. Martyropole) et même Edesse. Le pays dans cette étendue était habité principalement par les Arméniens et se trouvait du IXe au XIIe siècles entre les mains des féodaux arméniens de préférence. C'est précisément dans ce milieu que s'est formée la légende populaire sur Digénis Akritas; plus tard elle a été élaborée en vers par un poète grec inconnu et nous est parvenue dans son état actuel.

Il est difficile de deviner la forme originale qu'a revêtue la légende. Sans doute, bien des épisodes que nous trouvons inserées dans le poème, beaucoup de détails, manquaient dans la version primitive. Des bords de l'Euphrate la légende a passé dans d'autres parties de l'Empire, changeant de coloris et variant suivant les conditions du temps et du lieu.

Constantin Dapontès (devenu ensuite moine sous le nom de César) a eu à sa disposition un poème sur Digénis en prose, comme il le rapporte dans son ouvrage *Βίβλος βασιλειῶν*, «livre des règnes». Nous le trouvons imprimé chez Spiridon Lambros dans sa Collection de romans grecs, 1880, reproduit chez Grottaferrata dans son édition de Digénis Akritas. D'après ce poème en prose Basile Digénis était un célèbre preux, qui vivait sous l'empereur Romain. Son père était le sultan d'Égypte. Sa mère était chrétienne et servante du seigneur: *Σουλτᾶνος ὁ πατέρας του ἦτον τοῦ Μισιρίου, χριστιανὴ ἡ μάννα του καὶ δούλη τοῦ Κυρίου.*

L'aïeul de Digénis descendait de la race de Cinname, qui régnait en Cappadoce. Il était chrétien et se nommait Andronic, sa femme Anna Doucissa appartenait à la famille noble de Constantin. Ils avaient cinq fils et une fille. Les astrologues et les sages avaient prédit que l'émir d'Égypte enlèverait leur fille, qu'il changerait de religion et se ferait

chrétien. Elle s'appelait Irène. C'est elle que fut la mère de Basile Digénis. La particularité de cette version, que le père de Digénis était le sultan d'Égypte, mérite bien d'être marquée. Nous y reviendrons.

Il y a une chanson sur Digénis, *Ἆισμα Διγενῆ*, dans laquelle le héros raconte à ses amis que sa mort approche: «j'ai vécu 300 ans, dit-il, et maintenant je dois mourir parce que j'ai tué beaucoup de monde dans les montagnes d'Alamane, dans le champ d'Arapie, j'ai tué un cerf protégé, qui portait une croix sur la corne, une étoile sur la tête et une panagie entre les épaules.»

Les montagnes d'Alamane et le champ d'Arapie ne signifient autre chose que l'Arménie et l'Arabie (c'est-à-dire la partie septentrionale de la Mésopotamie, connue chez les Arméniens et les Perses sous le nom d'Arabastan, ou Arvastan, Arabaye des Syriens). Dans une autre version de la même chanson l'Alamane est corrumpue en *αἱ Μαρῖνα*.

Le saint cerf nous conduit vers la ville de Sébaste en Petite-Arménie. Le cerf a été jadis honoré dans cette région, comme l'a déjà soupçonné le savant allemand Gutschmid, qui a trouvé les vestiges de ce culte ancien dans la vie de saint Athénogène, dont les reliques ont été transférées par St.-Grégoire l'Illuminateur en Arménie. Il est admissible que Diogène ou Athénogène cache une espèce d'ancien culte et, peut-être, c'est là une raison, qui aurait contribué au maintien de ce nom sous la forme populaire Digénis dans l'épopée héroique. L'interprétation de ce nom dans le sens de «double naissance» est due à l'étymologie populaire qui n'a pas de valeur.

Quelle que soit la provenance du nom Digénis, il est toutefois d'origine locale, pour ainsi dire, micro-arménienne, de même que le héros qui le porte n'est que le produit des réminiscences historiques, réalisé dans les frontières arméniennes de l'Empire.

Le nom Basile, ainsi que nous venons de le dire, est un signe de quelque parenté entre le héros et le fameux fondateur de la dynastie macédonienne. Après Basile une suite de vaillants guerriers appartenant aux familles arméniennes de Courcouas, Phocas, fut la gloire de l'Empire sur les frontières orientales contre les Arabes. Aussi n'est-il point surprenant, que leurs noms soient honorés dans le poème héroïque. En effet, Ioannikius, un des apélates de Digénis, n'est-il pas l'image du fameux Jean Courcouas, ou bien l'apélate Melementzes, l'image de Melias, seigneur bienconnu de Lycanda (arm. Mleh-metz [vulg. mentz] = «Mleh le grand»?).

Or, il est assez clair que le héros du poème est d'origine arménienne, et que le théâtre de ses exploits est le pays arménien. Il faut avoir sur Byzance une idée extrêmement erronnée pour prétendre que

tout ce qui a été écrit ou conservé dans l'idiome grec doit être mis au compte du peuple grec.

Nous admettons que Digénis Akritas pouvait passer pour un fruit du milieu féodal arménien. Que la légende sur Digénis dans son état initial, avant d'être élaborée par le poète grec, a pu germer dans la réalité arménienne, la preuve décisive en est qu'il existe en arménien une épopée héroïque d'une haute antiquité, bienque parvenue à nous dans la bouche du peuple. Elle révèle une parenté générale, tant par le sujet que par certains détails, avec le poème de Digénis.

VI.

En 1874, presque en même temps que Digénis Akritas, parut à Constantinople une épopée populaire, intutulée: David de Sasoun ou David et Meher. Elle parut par les soins du père Garegin Sruandztian, folkloriste arménien bienconnu, qui l'avait recueillie en 1873 de la bouche d'un paysan arménien du village d'Arnoste près de Mouche.

Krpo (= Karapet), ainsi que s'appelait le paysan, disait que ce qu'il racontait n'était qu'un fragment de l'épopée, dont la complète et plus vaste version était connue par son maître, qui la racontait avec une grande habilité et qui par intermittences chantait ce qui en était exprimé en vers.

Plus tard Manouk Abeghian, professeur à l'Académie d'Edjmiadzin, en publia une autre version d'après le récit d'un paysan émigré de Van. Après celle-ci suivit une troisième et une quatrième, éditées ensemble en 1891, par le père Garegin (Osephian), à présent archevêque du diocèse de Nakhtchevan. Plus tard E. Lalaïan, directeur de la Revue ethnographique arménienne, ainsi que M. Tchitouni, un lettré, originaire de Van, ont recueilli plusieurs versions de la même épopée. On en compte maintenant plus de quinze variantes.

Une étude comparative de ces versions n'a pas encore été entreprise. Mais cela n'a pas d'importance pour notre but qui est de donner une idée générale du sujet et du contenu de cette épopée. Les versions sont du reste d'accord sur les points essentiels, les divergences se concentrant sur les détails. Nous nous tenons à la première version.

Le calife de Bagdad fit une incursion en Arménie, dans la région de Mouche, et enleva prisonnière une jeune fille d'une beauté remarquable et l'épousa. De cette alliance naquirent deux fils, Abamelik et Sanasar.

Dans le poème grec c'est l'émir de Syrie qui marcha sur Byzance, ici c'est le souverain de Bagdad lui-même. Mais l'émir, étant subordonné au calife, après le ravage du pays ennemi, partit pour Bagdad (*Παγδάδιν*) afin de lui donner sa part de butin.

Le David de Sasoun dans son état actuel porte l'influence très marquée du récit biblique du roi Sénacherib et ses fils. C'est ce qui a comporté quelques digressions en dessus du récit principal qui s'en est trouvé compliqué.

Le calife entreprit une seconde irruption en Arménie, mais il subit cette fois un échec, et il promit d'immoler ses deux fils, s'il en sortait sauf et sain. La mère prévenue en songe du danger qui menaçait ses fils, leur conseilla de s'enfuir.

Abamélik et Sanasar prirent le chemin de l'Arménie, arrivèrent dans la région du Taurus et là au bord d'un ruisseau firent construire un château, qui fut nommé Sasoun. Les frères y vivaient adonnés à la chasse.

L'un d'eux, Sanasar, partit ensuite pour Bagdad chez ses parents. Après s'être brouillé avec son père sur la question de religion, il le tua et s'empara du trône. L'autre frère, Abamélik, prit bientôt possession du trône de Misir, c'est-à-dire, d'Égypte. Mais il n'y resta pas longtemps. Il céda le royaume à son fils naturel, nommé Misra-mélik, né de la femme du roi d'Égypte, et il revint à Sasoun.

Après cette digression le récit reprend sa suite directe.

Abamélik épousa la fille du roi de Kapoutkogh. La fiancée regagna Sasoun, accompagnée de l'oncle Thoros. De ce mariage naquirent cinq fils dont le cadet était David, le héros de l'épopée. David correspond parfaitement à Digénis Akritas du poème grec, comme son père Abamélik rappelle l'émir syrien, le père de Digénis, tant les conditions de leur origine sont semblables, Abamélik étant né d'un père musulman et d'une mère chrétienne, et l'émir syrien — d'un père sectaire-chrétien et d'une mère musulmane.

Le père de Digénis est l'émir syrien, soumis au calife de Bagdad; la version, mentionnée ci-dessus, le reconnaît pour le fils du sultan de Misir ou d'Égypte. Cette dualité a pris dans l'épopée arménienne, sous l'influence de l'épisode biblique, une autre expression: David est le fils du sultan de Misir, et son oncle est sur le trône de Bagdad. L'émir syrien a été élevé chez son oncle maternel, et il a encore un oncle paternel qui était Karoes.

David de Sasoun, dès que son père mourut, fut aussi emmené chez son frère de lait, qui était le sultan de Misir ou d'Égypte, pour y être élevé.

Il n'est pas sans intérêt, que dans le IV livre l'oncle maternel de Digénis soit nommé Mousour originaire de Tarse, alorsque d'après le dernier livre Mousour est le père de Digénis. Il paraît qu'à l'égard de Digénis on a confondu Misir = Égypte avec Mousour; on aurait voulu dire que Digénis était le fils du sultan de Misir, comme il l'est dans la version de Constantin Dapontès.

Tout comme Digénis, David a un oncle maternel, Thoros (= Théodoros), qui joua dans sa vie un rôle prépondérant. C'est lui qui réclama du sultan de l'Égypte ses neveux, David avec ses frères, et les rétablit dans leur patrimoine en Sasoun.

David a son château en Sasoun de même que Digénis a le sien sur le bord de l'Euphrate. Leur arme préférée est la massue, gourz[1]) ou kopal chez David, *ῥάβδιν* chez Digénis.

L'un et l'autre étaient d'une force redoutable. David, encore tout jeune, n'avait qu'à toucher la pierre d'un seul doigt, il en tirait du feu. D'un coup de sa massue il terrassait 40 veaux. Au débout il n'était que le gardeur des veaux de son village. Un jour quarante monstres ayant attaqué son troupeau. David les écrasa tous, détruisit leur caverne et en tira entre autres trésors un cheval merveilleux. De ce moment David passa de la vie pastorale à celle de chasseur, ayant associé à son cheval un faucon. C'est ainsi que Digénis avait l'amour de la chasse dès qu'il atteignit 12 ans, et en compagnie de son oncle tua à la chasse un ours, un cerf et une lionne.

Une fois que David piétinait le champ d'un paysan, celui-ci lui reprocha sa négligence, disant qu'au lieu de faire du tort à un pauvre vieillard qu'il lui fallait songer à son patrimoine, dont disposait Misramélik, David demanda à son frère, maître du Château de Sasoun, la massue et l'arc de son père et marcha contre Misramélik. Il le tua dans un combat singulier et enleva le trône. Il est curieux que David se dise le fils du roi de l'Occident (arewptots tʿagavor).

De même que Digénis fut épris de la fille du général byzantin, David eut un roman avec la fille de l'émir de Kaghizman. Elle s'appelle Khandouthe. La jeune fille s'intéresse beaucoup à David à cause de sa force gigantesque. Elle envoya exprès un poète-chanteur chez David pour qu'il vantât ses charmes en jouant le tambour et qu'il attirait l'amour de David sur la princesse. Tambour c'est précisément le même instrument, *θαμποῦρα*, sur lequel Digénis aimait jouer. Le chanteur réussit. David devint amoureux et partit chez la belle Khandouthe. Il trouva la princesse entourée d'autres admirateurs, rivaux de David. Ils étaient tous pehlevan, c'est-à-dire, des preux, des héros du même genre que les apélates, avec lesquels rivalisait Digénis. Les exploits de notre héros se déroulèrent autour de la belle princesse et à cause d'elle.

Parmi les pehlevans-preux l'on voit Gorgis, Shébékan de Khorasan,

---

[1]) Gourz provient de l'ancien varz, mot d'origine iranienne. Il me semble qu'il a passé en Byzance sous la forme diminutive de vardouk, *βαρδούκιον* chez Const. Porph. dans la Vie de Basile (= Cont. Th. p. 232): *τὸ ῥόπαλον τὸ βασιλικόν . . . ὃ βαρδούκιον οἶδε καλεῖν ἡ συνήθεια.*

Hamza de Lori. Ce sont vraiment des géants. L'un d'eux, par exemple, avait les sourcils si longs, qu'ils descendaient jusqu'à la poitrine et que leur bout relevé s'attachait sur le dos. L'autre possédait des lèvres, dont l'inférieure tombait jusqu'à la terre et ramassait, comme un balai, la poussière.

Le monstre, qui désirait séduire la femme de Digénis pendant qu'elle lavait ses pieds au bord du ruisseau, réspirait des flammes et quand il se remuait, il faisait un tel bruit qu'on croyait entendre la tonnerre gronder.

David assomma les deux preux et fit porter leurs corps à la belle princesse. Chemin faisant il rencontra un cavalier courant à toute bride et prêt à l'attaquer. A peine David avait-il levé la main pour le frapper, qu'il aperçut les tresses des cheveux. Il reconnut que c'était une jeune fille, la princesse Khandoute elle-même. David la demanda en mariage. L'aventure de la jeune fille peut être comparée avec celle de l'amazone Maximo dans le poème de Digénis.

David resta quelque temps chez les parents de sa femme à Kaghizman et retourna à Sasoun.

Lorsqu'il passait près de la ville de Khlath, les habitants se précipitèrent sur lui. Le cheval de David laboura la terre et le jeta dans la fleuve. Là il fut atteint d'une flèche, lancée par une jeune fille. Elle passait pour la fille de Ibrahim et Šimšime, mais en réalité, elle n'était que la fille naturelle du père de David, née de cette Šimšime. C'est dire, qu'elle était la sœur de lait de David. De sa flèche David mourut, mais avant de rendre l'âme il cria, et à sa voix accoururent de Sasoun ses frères, Ohan à la voix forte, Khor-gousan, Vigen, Tchintchlapokrik et l'oncle Thoros. La fille assassin fut saisie par eux, David la tua, et il mourut quelques jours après. Sa femme Khandouthe, à cette nouvelle, se jeta du haut de son château et périt. A David succéda son fils Meher.

L'histoire de David, comme nous le verrons, est basée sur des événements, qui remontent jusqu'au milieu du IXe siècle. Elle est donc contemporaine par son origine du poème de Digénis. Pour bien comprendre le caractère des deux poèmes et le milieu, où ils se sont formés, il est indispensable de faire encore la connaissance d'une autre histoire romanesque, laquelle a un rapport direct avec la question qui nous intéresse.

VII.

L'auteur arabe Al-Wakidi (748—823) a écrit l'histoire de la conquête arabe de la Mésopotamie et de l'Arménie. Son œuvre est perdue. Ce qui nous est parvenu sous le nom de Wakidi constitue une série d'histoires légendaires, dont le bout visible est de glorifier l'islam.[1])

[1]) Geschichte der Eroberung von Mesopotamien und Armenien, von Mohammed ben Omar el Wakedi, übers. von Niebuhr, herausgeg. von A. D. Mordtmann, 1847.

Le canevas historique de ces récits fantaisistes remonte sûrement à l'œuvre authentique de Wakidi. L'élément légendaire a dû être familier à cet auteur dans une certaine mesure. Wakidi a décrit la campagne de Ayad, fils de Ghanem, qui avait été chargé par Omar de conquérir la Mésopotamie et l'Arménie. Les Arabes entrèrent en Arménie au milieu du VIIe siècle et avaient à opérer contre l'armée byzantine, dont les chefs furent d'abord l'empereur lui-même, puis le général Mauriane (Théoph. 528, ed. Bonn.). Or ce personnage est mentionné chez Pseudo-Wakidi sous le nom de Miriam. C'est ainsi que nous proposons de lire le nom que Niebuhr a lu Shariam.

Le même auteur connaît encore le général arménien Maan, lequel fut envoyé par l'empereur Heraclius contre les Arabes. Il s'agit sans doute de l'arménien Baanes qui commandait l'armée byzantine à la bataille de Yarmouk, comme l'atteste Théophanes. Baanes est le nom arménien Vahan.

L'historien arménien Sébéos nous apprend que les Arabes dans leur marche sur la capitale d'Arménie, Dvin, avaient pour guide un prince arménien Wardik, surnommé Aknik, maître de Moksène. Chez Pseudo-Wakidi nous trouvons du côté des Arabes un Arménien, dont le nom on lit Buzinek ou Vartabek. L'un et l'autre sont à rejeter. La vraie lecture doit être Wardik, nom que portait la prince chez Sébéos.

La mention de ces personnages, tout historiques, sans compter d'autres, prouve déjà que les récits de Pseudo-Wakidi ne sont pas forgés de toutes pièces, mais qu'ils reproduisent, bienque sous une forme romanesque, un milieu réel.

Ce qui mérite une attention particulière, c'est la place, réservée dans les contes de Wakidi aux forces arméniennes. En Mésopotamie ce sont partout les Arméniens qui barraient le chemin aux Arabes. Après la conquête de la Syrie ceux-ci passèrent en Mésopotamie et au-delà de l'Euphrate et se précipitèrent sur les Arméniens armés, avec lesquels on parlait arménien.

Le plus influent seigneur en Mésopotamie était Šahriam, chef de la ville de Resaïne. Son neveu était l'Arménien Wardik, envoyé par lui au secours de la ville de Kirkesium.

Le prince des villes de Kharan et d'Ourfa était Rudes. Il avait un fils nommé Ardjouk, dont la mère s'appelait Hada-dikin, originaire de la ville Šemišat. Le premier nom est arménien ardjouk, «ourson», et dans le deuxième on voit l'arménien tikin, «maitresse, dame». Rudes est sans doute une mauvaise lecture de quelque nom arménien (peut-être Thoros). Son fils Ardjouk commandait 3000 cavaliers arméniens.

A l'approche des Arabes, Šahriam fit appel aux autres princes, à ceux des villes d'Amide, de Saerte, d'Akhlat, d'Ardjiš, de Khoi, de Salmas, de Sanasan, de Mossoul et aux chefs montagnards de Hakkiari. Ces princes étaient pour la plupart des Arméniens. Les exploits du seigneur d'Akhlat forment presque le centre de toute l'histoire de Wakidi et, comme il l'atteste lui-même, ils sont en même temps le plus bel épisode dans la conquête de la Mésopotamie.

Le prince d'Akhlat, Serurud (nom évidemment déformé; une autre fois le même prince est nommé Justin), envoya du secours à Šahriam. Il n'avait qu'une fille, belle et brave, au nom de Taroune. La montagne de Merd (probablement Marouth), où elle habitait, avait changé son nom en Taroune.

Parmi les vassaux du père de Taroune se trouvait surtout Mouš, qui se distinguait, fils de Selenter (il faut lire Sanasar), du prince de Sanasun. Mouš partit aussi au secours de Šahriam à la tête du détachement de son père. Il était fameux par sa beauté extraordinaire. Taroune s'en éprit.

D'autre part un cousin de Taroune était amoureux d'elle. C'était le prince Bougour, seigneur de Bitlis, d'Arzen et de Khizan. Il menait lui aussi, comme Mouš, une troupe auxiliaire de 3000 cavaliers pour Šahriam. Chemin faisant ils s'arrêtèrent à Attakh. Taroune fit appeler en secret Mouš pour lui déclarer son affection et faire le serment de fidélité réciproque. Aussitôt que Bougour l'apprit, il pénétra furtivement dans le camp de Taroune et l'enleva. «Malheur à toi, dit-il, qui es un mélange de l'Arménienne et de la Romaine, que tu me haïsse et que tu aimes un autre».

Le ravisseur de la jeune fille, pour éviter la poursuite de Mouš, jugea bon de passer du côté des Arabes. Il voulut tout de même entraîner avec lui sa troupe, lui parlant ainsi: «Certes, Šahriam n'est pas plus fort que Heraclius, qui était soutenu par tous les chrétiens de l'Orient. Or, l'armée, envoyée par lui sous le commandement de l'Arménien Maan (= Baan), fut vaincue. Je sais que Šahriam ne resistera pas non plus aux Arabes. Il vient déjà de perdre une partie considérable de ses possessions depuis Ourfa et Mardine jusqu'à Kirkesium. Si Šahriam est vainqueur, on nous réduira tous à l'esclavage. Moi, j'aime Taroune et pour son amour j'aime mieux me livrer aux Arabes».

Mouš, dès qu'il en fut averti, se lança à la poursuite de son heureux rival, et il l'aurait perdu, si les Arabes n'étaient accourus à son secours.

Bougour embrassa l'islam, ainsi que sa fiancée, il l'épousa et fut nommé chef de la ville de Kufratouta. Le traître facilita ainsi aux

Arabes leur marche en avant et la soumission des villes de Dara et de Nisibin, qui était le siège de Tariates (= Tridates?).

Taroune cherchant à livrer aux Arabes la ville de son père, Khlat, employa la ruse. Elle revint chez son père, feignant d'avoir fui les Arabes, le persuada qu'elle était devenue musulmane contre son gré, qu'en ce moment elle regrettait d'avoir objuré sa religion, et qu'elle voulait retourner à la foi de ses pères.

Ce complot était ourdi en commun avec Bougour. Le père crédule tomba victime de la perfidie de sa fille. Celle-ci le tua pour livrer ses possessions aux Arabes. Les deux traîtres furent nommés chefs de Khlat.

Encore un détail qui mérite d'être souligné. Le prince de Khlat avait résolu, sur le conseil de sa fille, de résister aux Arabes. Ceux-ci envoyèrent un négociateur pour lui proposer de se soumettre pacifiquement. Lorsque l'envoyé arabe vint se présenter au prince, on lui demanda de détacher l'épée avant d'entrer devant la prince. L'Arabe riposta que l'épée avait été donnée au prophète par dieu, et que les Arabes sont obligés de la porter sans jamais oser s'en séparer. Le prince accorda l'audience, mais refusa de se rendre à l'ennemi, comptant sur le secours des princes de Khoi, de Salmas et du roi de Géorgie, Adragousa, fils de Michel. D'autre part le prince de Khlat assura sa fille qu'il possédait une forteresse imprenable sur la mer d'Ardjiš, le château de Baranis (lire Beznounis), où il irait s'enfermer, s'il échouait contre les Arabes.

Cet épisode rappelle bien le cas du général arménien Moušel Mamikonian qui refusa de se présenter au roi Khosroes en 591, alorsqu' on lui demandait de dénouer son épée. La même chose arriva à l'envoyé arabe Nasr, qu'on ne voulait pas admettre à l'audience de l'empereur Michel en 859, avant qu'il n'eut ôté son vêtement noir et son épée.

VIII.

L'histoire romanesque de la maison princière de Khlat se déroule dans les mêmes régions que l'épopée arménienne David de Sasoun. Ce sont les terres, situées à l'ouest du lac de Van, et occupées par les villes de Mouche, de Bitlis, de Khlat et de Sasoun. L'héroïne Taroune porte le nom qui n'est que celui du canton de Mouche, l'arménien Taron. L'étymologie donnée à ce nom dans le récit arabe, tendant à le réduire à celui de la montagne de Taurus, accuse une source arménienne. Le récit connaît le nom de Sasoun sous une ancienne forme de Sanasoun, attestée par Georges de Chypre et Thomas Arzrouni.

A propos de Taroune, rappelons-nous, que la mère de l'émir dans le poème de Digénis porte un nom, qui est lui aussi d'origine géogra-

phique: Spatha est le nom d'une des villes pauliciennes, ruinée par l'empereur Basile I en 871.

Il est fort plausible que Taroune du récit soit une reproduction de la princesse Taronienne, sœur du prince Bagarat, celle qui fut donnée en mariage à Mousa, fils de Zoraha (de la famille de Zorara, Zourarik des auteurs arméniens), qui était seigneur musulman de Bitlis et d'Arzen.

L'autre sœur de Bagarat devint la princesse de Vaspourakan et mère d'Ašot.

Vers l'an 877, le prince Šeibanide Ahmed, fils d'Isa, qui dominait sur les régions de Diarbekir, se porta contre Abou-Maghra, fils de Mousa, gendre de Bagarat et lui enleva Arzen et Bitlis. Le même sort atteignit le prince du canton voisin de Taron, Gourgen, qui fut tué et ses possessions prises.

Les historiens arméniens assurent que Abou-Maghra était marié avec une princesse arménienne de la race des Arzrouniens et qu'il pratiquait en secret la religion chrétienne. Le prince Bougour dans l'histoire de Wakidi pourrait bien être une copie romanesque de ce Maghra. On peut se demander, si Maghra, comme Bougour, ne remonte pas à l'Arménien Bakour? Le nom de Sanasar est une démonstration nette que le récit arabe a été forgé dans un milieu, où la légende sur Adramélik et Sanasar était familière, c'est-à-dire, en Arménie et particulièrement dans les regions montagneuses de Sasoun et de Khoith, dont les habitants passaient même pour descendants des frères assyriens. Il serait permis de penser que l'assassinat du prince de Khlath contient l'écho de celui du calife de Bagdad, commis par Sanasan. Et celui-ci paraît à son tour n'être qu'une altération du drame biblique. En somme, l'affinité du récit arabe avec le poème arménien de David semble plus que vraisemblable.

Il nous est malheureusement impossible de déterminer en quoi et dans quelle mesure Pseudo-Wakidi est resté fidèle à son original. La vie orageuse des féodaux arméniens, pleine des rencontres sanglantes avec des Arabes, a pu fournir, de tout temps, plus d'un sujet pour les poèmes et les histoires héroïques. Mais l'œuvre de Wakidi telle qu'elle est semble s'être fermée surtout sous l'influence des événements du IXe siècle, bien qu'elle ait absorbé aussi des faits, appartenant aux autres époques.

Vers le milieu du IXe siècle éclata en Arménie une révolte contre la domination arabe. Elle s'alluma dans les montagnes de Sasoun et de Khoith. Les habitants attaquèrent le gouverneur arabe Yousouf et le massacrèrent pour se venger de sa perfidie. Il avait attiré à Khlath leur prince Bagrat sous prétexte de négocier pour lui confier le pouvoir, mais en réalité il l'avait arrêté et envoyé chez le calife à Samarra.

L'historien arménien, témoin des événements, fait entendre que l'organisateur de l'insurrection et l'auteur du meurtre de l'agent arabe était le prince Honan (Jonas), originaire de Khoith, probablement un des vassaux de Bagarat.

Il semble que c'est le prince Honan, dont l'épopée de David de Sasoun a retenu l'image en la personne de Ohan, au surnom de Tsenow, ce qui vaut dire Jean à voix forte. Le surnom est très caractéristique de son rôle historique d'instigateur de la révolte et ce rôle est demeuré le sien dans l'épopée populaire: c'est lui qui crie au moment du danger et à sa voix accourent les enfants de Sasoun.

Pour réprimer la révolte le calife envoya un de ses généraux, le turc Bougha, à la tête d'une grande armée. Usant de la même méthode que Yousouf, Bougha arriva à prendre dans ses filets les princes et les princesses les plus notoires et les fit conduire à Samarra.

La première victime Bagarat, prince de Taron, fut forcé à l'apostasie. Sa sœur était la femme de Mousa, prince musulman d'Arzen, lequel était entré en conflict armé avec son beau-frère Bagarat, mais pendant la révolte il s'unit aux Arméniens contre les Arabes. Bougha l'arrêta aussi et l'envoya au calife.

Un des fils de Bagarat portait le nom de David et il était marié avec une princesse arzrounienne, Marie, fille d'Ašot. Si séduisant qu'il soit, ce David ne peut être rapproché de David, le héros de l'épopée. Tout ce que nous savons sur lui n'autorise pas à le croire digne d'un tel honneur.

Rien d'autre que la communauté du nom ne semble unir le David historique au David épique, à moins que lui même ne soit suggéré plutôt par celui du roi biblique.

Il y a tout de même un point qui appelle la réflexion. Le mariage du prince David avec la princesse arzrounienne ne serait-il pas la base historique de ce qui nous tenons de l'épopée sur Abamélik, père de David, qui aurait épousé la fille du roi de Kapout-kogh? Ainsi s'appelle actuellement un des caps sur le bord méridional du lac de Van, presque aux confins des possessions d'Arzrouni. Serait-il permis de considérer la fille de Kapout-kogh comme une réminiscence lointaine de la princesse Marie? Le roi de Kapout-kogh serait alors le prince Ašot Arzrouni, contemporain et allié de Bagarat de Taron. Par cette voie David devient un descendant des frères assyriens en tant que la race des Arzrouniens prétendait à cette origine.

Le fils du prince David avait pour femme la fille de Šapouh, frère d'Ašot Bagratide. Ašot résidait à Bagavan, situé au confluent de l'Araxes et de l'Akhourian. On peut admettre que l'émir de Kaghzeman est

une altération du souverain de Bagaran, ainsi que sa fille Khandouthe — une copie de la princesse de Bagaran, mariée au fils de David. Le Kaghzeman actuel, situé non loin de l'ancien Bagaran dans la même principauté, représente fidèlement le lieu de naissance de la princesse, femme de fils de David.

Il est donc clair que l'épopée de David de Sasoun est tramée d'événements historiques, dont les racines les plus profondes résident dans le mouvement politique du IX[e] siècle. Bien entendu, passant à travers les âges, elle a souffert bien des altérations, suivant les vicissitudes des époques, compliquées et changeantes. Elle a englobé visiblement quelques vestiges de faits appartenant au XI[e] siècle.

Après la chute de la principauté Bagratide dans les régions de Taron, l'on trouve les derniers aigles de la race belliqueuse mamikonienne nichés sur les hauteurs de Sasoun et en lutte constante avec les dynastes environnants. L'un d'eux, nommé Tornik, se rendit célèbre par ses actes contre Philarète, qui était aussi arménien, mais de rite chalcédonite et hostile aux Mamikoniens. Philarète se déclara indépendant après la défaite de Romain Diogène en 1071, et fonda une principauté, assez étendue, comprenant les terres depuis Mélitène jusqu'à Ourfa, et depuis Romanopolis (= Palou) jusqu'à Marash.

Le mémorial d'un Evangile, écrit à Sasoun en l'an 1165, nous apprend que le petit-fils de ce Tornik s'appelait Vigen. Or, un des cinq frères de David de Sasoun porte précisément ce nom Vigen. Leur identification s'impose d'elle même.

L'autre frère de David était Tchintchlap̓okrik. Parmi les princes de Vaspourakan au XI[e] siècle, Khatchik et ses trois fils, Hasan, Tchintchilouk et Iškhan jouissaient d'une grande réputation. L'historien contemporain décrit la bravoure et les exploits de ces princes dans des termes vraiment épiques. Les fils de Khatchik eurent l'occasion de combattre sur le front occidental dans l'armée d'Empire.

Vers 1100 un certain ʿTzintzoulouk (*Τζιντζουλούκης*) était le commandant de la ville de Laodicée. Il s'appelait Andronic (Ann. Komn. XI, 7 p. 105—107). Nous trouvons un autre Tzintzoulouk en l'an 1150 à Branitzova, comme général (Nic. Chon. III, 1 p. 131). Ce sont des Arméniens et des descendants de la famille de Khạtchik. On aurait certainement tort d'hésiter à reconnaître le fils de Khatchik en la personne de Tchintchila-p̔okrik de l'épopée. Ce nom veut dire en arménien «petit moineau», de même que Tzintzoul-ouk, qui est un diminutif arménien du mot tchintchoul; tchintchoul-ouk «moineau».

A la même époque il y avait à Ourfa une grande famille arménienne au nom d'Ardjktonk, c'est-à-dire «à nez d'ours». Trois frères

issus de cette race, Ardjouk, Iškhan et Théodore tombèrent victimes de la ruse de Philarète vers l'an 1083. Philarète voulant enlever la ville d'Ourfa au commandement de Symbat, l'attaqua et entre autres arrêta les trois frères, dont il mit à mort Ardjouk et emmena les deux autres à Marach. C'est justement cet Ardjouk, qui est mentionné chez Wakidi sous le même nom, mais comme fils de Rudes. Si l'on peut lire Thoros au lieu de Roudes, nous y trouverons le nom du frère d'Ardjouk, qui était Théodore, dont la forme abrégée est Thoros.

Wakidi connaît également un général arménien au service de Byzance, celui qui aurait enlevé la ville de Kalinkala, arm. Karine (= Erzeroum) aux Arabes vers 750 et qui s'appelait Kousan. Un des frères de David de Sasoun portait le nom Khor-gousan, qui peut être juxtaposé avec celui du général byzantin.

Il n'est pas besoin de s'attarder plus longtemps à l'analyse historique de l'épopée arménienne ou bien à celle du récit romanesque arabe. Ce qu'a été dit semble suffisant pour resoudre le problème posé relativement à l'origine de Digénis Akritas.

Les frontières arméniennes de l'Empire paraissent dans le poème même comme le lieu de sa formation. Les horizons géographiques du poème, ayant pour centre la vallée de l'Euphrate, donnent sur Bagdad et sur l'Égypte, tout comme dans l'épopée arménienne. Les principaux héros sont d'origine arménienne: Mousèle Chrysocheir, Karbéas, Joannikius, Melementzes, enfin Basile Digénis.

De toutes les extremités de l'Empire, l'arménienne est celle qui constitue le champ le plus favorable pour les chants héroïques, soit par sa situation géographique, soit par sa population belliqueuse. L'épopée arménienne ou le récit arabe en sont une autre et éloquente démonstration.

Quant à l'affinité entre Digénis et David de Sasoun, elle est évidente. La même milieu géographique, le même sujet, dont la particularité réside en la double naissance du héros, presque la même marche jusqu'à la concordance de certains détails.

Le poème grec, ainsi que l'arménien, nés tous les deux dans les conditions spéciales du IXe siècle, ont absorbé des réminiscences d'événements appartenant aux siècles suivants. L'un est descendu du plateau micro-arménien, l'autre des montagnes de Sasoun, jusqu'à la ville d'Ourfa.

Ce sont de même les Arméniens déportés qui ont transmis le poème Digénis à Chypre et aux pays Balcaniens [1])

[1]) La traduction slave de Digénis Akritas est publiée par Speranski à Petrograd, 1926.

ʽΥΠΑΓΩ

EIN BEITRAG ZU DER ENTWICKLUNG DER BEDEUTUNG UND DER FORM DES VERBUMS [1]

J. KALITSUNAKIS / BERLIN

Eine eigentümliche Bedeutungsentwicklung hat das Verbum *ὑπάγω* in der griechischen Sprache durchgemacht. Es bietet allerlei interessante und lehrreiche Gesichtspunkte, die ich hier kurz erörtern möchte.

Homer hat viermal das Wort in seiner etymologischen Bedeutung (subduco). Die vielbesprochene Stelle *Λ* 163 *"Εκτορα δ' ἐκ βελέων ὕπαγε Ζεύς* („*ἀντὶ τοῦ ὑπεξάγειν*" nach Eustath. 837, 29) hat sprachlich nichts Anstößiges, denn *ἐκ βελέων* und *ἐκ κονίης* bestimmen die Bedeutung von *ὕπαγε* „führte darunter (oder heimlich) weg" subduxit, „*ὑπεξέφερε*". Die Präposition *ὑπό* beginnt schon hier (s. unten) die Bedeutung des Heimlichen und Listigen anzunehmen. Regelmäßig sind die nachhomerischen Ausdrücke *ὑπάγειν τινὰ ὑπὸ* oder *εἰς τὸ δικαστήριον*, *ὑπὸ τοὺς ἐφόρους* und die elliptische Anwendung *ὑπάγειν τινὰ θανάτου* (vgl. Bon, Ellipses graecae, hrsg. von Schaefer § 68, 246, 343 und Tim. Gloss. ed. Ruhnken § 263).[2] Herodot 4, 120, 2 und 4 ist der erste, der das Verbum intransitiv gebraucht hat. „*τούτους ὑπάγειν ἰθὺ Ταναΐδος ποταμοῦ*" und „*πρῶτα μέν νυν ὑπάγειν σφέας ἰθὺ τῶν χωρέων τῶν ἀπειπαμένων τὴν σφετέρην συμμαχίην*".[3]) Dies ist bereits den alten Grammatikern aufgefallen Antiatt. bei Bekk. Anecd. gr. 114, 31: *ὕπαγε· πορεύου Ἡρόδοτος τετάρτῳ, Ἀριστοφάνης Βατράχοις.* Die Stelle bei Aristoph. ist Ran. 174, wo der *νεκρός* auf die Frage hin, ob er für zwei Drachmen *σκευάρι' εἰς "Αιδου φέρειν* will, zu seinen *νεκροφόροι* sagt: „*ὑπάγεθ' ὑμεῖς τῆς ὁδοῦ*" procedite, pergite, *πηγαίνετε σεῖς τὸν δρόμον σας.* Wir finden es bei Aristoph. auch in den „Vögeln", 1015, wo Meton von Pisthetairos erfährt, daß man beschlossen hat,

[1]) Der Aufsatz war für die Heisenberg-Festschrift bestimmt. Infolge verspäteter Einlieferung und wegen des beschränkten Umfanges der Festschrift konnte er dort nicht mehr aufgenommen werden.

[2]) *ὑπάγω τινά τινι* (*δικαστηρίοις*) als gerichtl. Termin ist eine nicht vor Lukian (Fugit. 11) nachgewiesene Struktur, wie Schmid, Atticismus 4, 378 bemerkt.

[3]) Das, was Herodot mit *ὑπάγω* ausdrückt, wird später von Polyainos mit *προάγω* wiedergegeben, z. B. 3, 9 *Ἰφικράτης ἐπὶ τοὺς πολεμίους προῆγε τὴν φάλαγγα* (cf. ob. Herod. 4, 120); 5, 6. 4, 3, 27.

alle Schwindler durchzuprügeln (*σποδεῖν*) und von sich ausruft: *ὑπάγοιμί τἄρ' ἄν*, itaque me hinc subducam „ich muß mich also von hier (schleunigst) unbemerkt zurückziehen". Vgl. auch Nub. 1298 *ὕπαγε τί μέλλεις*, Vesp. 290 *ὕπαγ' ὦ παῖ,/ὕπαγε.*[1]) Dieselbe intransitive Bedeutung haben wir noch bei Eupolis (vgl. Meineke 2, 447). Ammonios bemerkt zum Worte *ὑπάγειν* (S. 140): „*ὑπάγειν λέγομεν ἀντὶ τοῦ προάγειν, τοῦτ' ἔστιν εἰς τοὔμπροσθεν πορεύεσθαι· κέχρηται τῇ λέξει Εὔπολις ἐν Βάπταις*: „*Σὺ δ' ὕπαγε εἰς τοὔμπροσθεν*".

Das *ὑπάγω φρένα τέρψας* von Theognis (921) wird durch *χρήματα διέτριψεν* bestimmt und kann ausgezeichnet neugriechisch mit *ἐγὼ πάω ἀφοῦ εὐχαρίστησα τὴν καρδιά μου* übersetzt werden.

Inschriftlich ist *ὑπάγω* aus Amorgos (III. Jahrh. vor Chr.) belegt, s. Dittenberger[3] 963, 55 *ἂν φυτεύῃ καὶ ὑπάγῃ*. „Si severit et discesserit, non sicut v. 40 *ἀπίῃ*, sed per aliquantulum temporis."

Die Tragiker meiden das Wort. Es ist nur bei Eurip. im Kyklops 52 (*ὕπαγ' ὦ ὕπαγ' ὦ κεράστα*) und 505 *ὑπάγει μ' ὁ χόρτος εὔφρων ἐπὶ κῶμον ἦρος* belegt, soweit die Quellen mir bekannt sind.

Thukydides gebraucht das Wort nur transitiv: 3, 70. 4, 126. 127. 5, 10. 8, 10; vgl. außerdem *ὑπαγωγή* 3, 97. Stellen wie 5, 10 *ὑπάγειν ἐπὶ τῆς Ἠιόνος* und das vielbesprochene 8, 10 *ὑπῆγον εἰς τὸ πέλαγος* (Valla: in pelagus hostem subducebant) veranlassen uns anzunehmen, daß das Wort bereits als terminus technicus („sich zurückziehen") in der militärischen Sprache gebräuchlich war. Bereits bei Herodot 4, 122 klingt das Militärische mit an: „*Ἐπήϊσαν (οἱ Πέρσαι) κατὰ στίβον αἰεὶ ὑπαγόντων (τῶν Σκυθέων)*", genau so bei Thukyd. 4, 126: „*ὅ, (στράτευμα) ὑπομείναντες ἐπιφερόμενον καὶ ὅταν καιρὸς ᾖ κόσμῳ καὶ τάξει αὖθις ὑπαγαγόντες ἐς τὸ ἀσφαλὲς θᾶσσον ἀφίξεσθε.*"[2]) Bei Polyb. 11, 15—16 *προῆγε, ἐπαγωγή, προάγοντες, προσάξει* ist es noch deutlicher.

Ich komme auf die Bedeutung ire „gehen" zurück. *Ὑπάγειν* bedeutet nicht nur „sich zurückziehen, zurückgehen", sondern auch „vorwärts gehen, vorgehen". Im ersteren Falle fällt der Nachdruck der Bedeutung auf die Präposition, im zweiten ist die Bedeutung der Präposition abgeschwächt (= hinterlistig) und die Bedeutung des Ver-

[1]) Zu vergleichen ist das viel später bei Mark. Anton. 9, 29 vorkommende *ὕπαγε νῦν καὶ Ἀλέξανδρον καὶ Φίλιππον καὶ Δημήτριον τὸν Φαληρέα μοι λέγε* = ngr. *ἄμε* (vgl. Hatzidakis, MNE 1, 111) bzw. *ἔλα τώρα νά μου λέγῃς σύ* usw.

[2]) *ὑπαγωγή* = *ἀναχώρησις* (Rückzug) bei Thukyd. 3, 97 *καὶ ἦν ἐπὶ πολὺ τοιαύτη ἡ μάχη, διώξεις τε καὶ ὑπαγωγαί*, vgl. Etym. M. 777, 21. Das *ὑπάγειν· τὸ ἡσύχως πίνειν* Hesychs (und *ἄγειν* s. Schmidt daselbst) ist mit dem neugr. *τρανῶ* („*αὐτὸς τρανᾷ*") zu vergleichen.

bums tritt stärker hervor. Die Stelle bei Eupolis (s. oben) mit dem Zusatze *εἰς τοὔμπροσθεν* erklärt sich selbst. Xenophon gebraucht *ὑπάγειν* in der Anabasis zweimal in der Bedeutung von „langsam vorwärtsgehen“, 3, 4, 48 *καὶ τοῖς μὲν ἔμπροσθεν ὑπάγειν παρεκελεύετο, τοῖς δ' ὄπισθεν παριέναι, μόλις ἑπόμενος*“ und 4, 2, 16 „*καὶ Ξενοφῶν μὲν σὺν τοῖς νεωτάτοις ἀνέβαινεν ἐπὶ τὸ ἄκρον, τοὺς δὲ ἄλλους ἐκέλευσεν ὑπάγειν* (= *σχολαίτερον ἄγειν*) *ὅπως οἱ τελευταῖοι λόχοι προσμείξειαν*“. Zu dieser Stelle wäre Polyb. 11, 16, 1 *ὁ δὲ Φιλοποίμην — παρήγγειλε* zu vergleichen. Zu vergleichen wäre weiterhin, was wir bei Boissonade, Anecd. Gr. 1, 413 lesen: „*λέγει Διονύσιος ὁ Ἁλικαρνασσεὺς ἐν τῷ 'περὶ χρήσεως Ἀττικῶν ὀνομάτων', ὅτι τὴν ὑπὸ εἰώθασιν οἱ παλαιοὶ πολλάκις καὶ ἀντὶ τῆς πρό ἐκτιθέναι, ὡς τὸ ὑπειπεῖν ἀντὶ τοῦ προειπεῖν καὶ ὑπάγειν ἀντὶ τοῦ προάγειν, οὕτω καὶ τὸ ὑπογράφειν τοὺς ὀφθαλμοὺς ἢ τὸ πρόσωπον ἀντὶ τοῦ προγράφειν.*[1]) Freilich Xenophon hat das Verbum auch in jener Bedeutung, deren Ursprung sich bereits bei Homer Δ 163 zeigt (s. ob.). Im Hipparchikos 4, 12 ist es am deutlichsten ausgedrückt: *πειρᾶσθαι τοὺς πολεμίους εἰς ἐνέδρας ὑπάγειν* „listig verleiten, verlocken“, s. auch Kyropädie 1, 6, 37 und 3, 2, 8. Vgl. W. Schmid, Atticismus 3, 157. Merkwürdig ist die einzige nicht einwandfrei überlieferte Stelle bei Plato Euthyphron 14, c. Wir lesen dort „*ἀνάγκη τὸν ἐρῶντα τῷ ἐρωμένῳ ἀκολουθεῖν ὅπῃ ἂν ἐκεῖνος* (d. h. *ὁ ἐρώμενος*) *ὑπάγῃ*“.[2]) Hier kann uns auch das moderne Griechisch helfen, denn es ist unbeschadet des Sinnes einfach durch dasselbe Wort zu übersetzen.

Auf die zwei aristotelischen Stellen in der Tiergeschichte 613ᵇ 32 und 629ᵇ 14 (und 17) möchte ich hier ganz kurz hinweisen. *ἐὰν ὑπὸ ἀνθρώπου ὀφθῇ (ἡ πέρδιξ), ὥσπερ περὶ τοὺς νεοττοὺς οὕτω καὶ ἀπὸ τῶν ᾠῶν ὑπάγει, πρὸ ποδῶν φαινομένη τοῦ ἀνθρώπου ἕως ἂν ἀπαγάγῃ.* Will man nicht die Lesart *ἀπάγει* des ausgezeichneten Vaticanus 262 annehmen, so ist *ὑπάγει* (= *ἀποπλανᾷ*, d. h. *τὸν ἄνθρωπον*) durch *ἀπαγάγῃ* genügend erklärt. Die zweite Stelle enthält zweimal das Wort, aber in derselben Bedeutung „sich zurückziehen“: *ἐὰν (ὁ λέων) διὰ πλῆθος ἀναγκασθῇ τῶν θηρευόντων ὑπαγαγεῖν, βάδην ὑποχωρεῖ* und *ἐὰν ἐπιλάβηται δασέος φεύγει ταχέως, ἕως ἂν καταστῇ εἰς φανερόν· τότε δὲ πάλιν ὑπάγει βάδην.*“ Das erstemal ist es durch *ὑποχωρεῖ*,

---

[1]) Vgl. Aelii Dionysii et Pausaniae fragm. collegit E. Schwabe, Lips. 1890, S. 214: fortasse omnia quae a lexicographis ad *ὑπάγειν*, *ὑπαγωγή* etc. traduntur, huc referenda sunt, cf. Stud. Lips. IV, p. 121.

[2]) Moraitis erklärt es „*ἢ ἀμεταβάτως ὅπῃ ἂν πορεύηται ἢ μεταβατικῶς ὅπῃ ἂν ὑπάγῃ τὸν ἐρώμενον*. Die transitive Übersetzung ist schon wegen der Verbindung *τῷ ἐρωμένῳ ἀκολουθεῖν* unmöglich. Auch bei Passow steht eine falsche Erklärung.

das zweitemal durch *φεύγει* genügend erklärt. Die Stelle in der demosthenischen Rede über die Angelegenheiten im Chersonesos § 63 *Θηβαίους ταννῦν ὑπάγει τὴν Βοιωτίαν αὐτοῖς παραδιδούς* (*ὑπάγεται* Reiske) wird durch Zonaras 2, 1781 *ὑπάγει· ἐξαπατᾷ* gesichert, vgl. auch Et. Magn. 777, 21.

Die späteren Grammatiker haben den neutestamentlichen Gebrauch des Verbums vor Augen, denn sie verbieten uns Thom. Mag. 368, 11 (Ritschl) „*ὑπάγω μὴ εἴπῃς ἀντὶ τοῦ ἀπέρχομαι ἀλλ' ἀντὶ ὑπὸ ζυγὸν ἄγω.*" *Ὅμηρος* „*ὕπαγε ζυγὸν ὠκέας ἵππους.*" *Οἱ δὲ βοηθοῦντες τῇ λέξει*(!) *φασίν, ὅτι ὑπάγειν λέγεται τὸ προάγειν, ὥσπερ ὑφηγητὴς ἀντὶ τοῦ προηγητής, καὶ ὑπογραμμὸς ἀντὶ τοῦ προγραμμός.* Ähnliches bei Bachmann, Anecd. Gr. 2, 375 *ὑπάγειν τοῦ πορεύεσθαι διαφέρει, ὑπάγειν μὲν γάρ ἐστι τὸ ὑπὸ ζυγὸν ἄγειν καὶ δουλοῦν βόας ἢ ἵππους καὶ Ὅμηρος — πορεύεσθαι δὲ τὸ βαδίζειν,* usw., und Etymol. Gud. 541, 7. In der Tat, im N. T. bedeutet *ὑπάγω* (intrans.) nur noch „gehen" (das Verbum kommt sehr oft vor allem bei Joh. und Marc. vor): Joh. 13, 33 *ὅπου ἐγὼ ὑπάγω, ὑμεῖς οὐ δύνασθε ἐλθεῖν,* 11, 44. Marc. 11, 2 *ὑπάγετε εἰς τὴν κώμην.*

Es erübrigt sich, hier Stellen ähnlichen Gebrauchs wie im N. T. sowohl bei späteren Schriftstellern wie aus den Papyri zu erwähnen. Bemerken möchte ich nur kurz, daß das Verbum in den Papyri in allen seinen alten Bedeutungen vorkommt: „darunter führen, unters Joch bringen"; intrans.: „sich hin- und wegbegeben, vorrücken, abreisen", s. Fr. Preisigke, Wörterb. der griech. Papyrusurkunden 2, 639, vgl. auch Goetz, Corp. gloss. lat. 7, 666.

Eine sakrale Bedeutung „weihen, widmen" hat es bei Libanios, I, 313, 10 (Foerster): *ἐν ἑτέρῳ δὲ μηνί — καὶ τὰς παρθένους αὐτῇ* (d. h. *τῇ Ἀρτέμιδι*) *πρὸ γάμων ὑπάγουσιν, ὅπως προτεθεραπευμένης Ἀρτέμιδος οὕτως ἐπὶ τὰ Ἀφροδίτης ἴωσι.*

Interessant ist die vulgär-neugriechische Form *πάγω* (Pernot, Ἐρωτ. 490) *πάω* = (*ὑ*)*πά*(*γ*)*ω* (vgl. darüber Simon Portius, Gramm., hsg. von W. Meyer, S. 45 und 213, und Skarl. Byzantios, *Λεξ. καθ' ἡμᾶς Ἑλλ.* sub v. *πάγω*), mit transitiver (= *φέρειν*) und intransitiver Bedeutung, *πάω στὸ σκολειό,* aber auch *θὰ σε πάω στὸ σκολειό.* Form und Bedeutungsentwicklung lassen sich ohne weiteres aus dem alten Gebrauch erklären (s. oben). Merkwürdig ist die sekundäre Form *πηγαίνω* (*πηαίνω, πχαίνω, παίνω* [in *Ἀξός*, Dawkins, Journ. of the Hell. St. 30, 280]). Wir finden sie nicht nur bei Kallimachos und Chrysorrhoe 1465 (Ende des XIII. bis Anfang des XIV. Jahrh., bei S. Lambros, Rom. gr.), *ὑπαγαίνω,* sondern schon bei Prodromos IV, 266 (Hesseling-Pernot), und zwar kommen beide Formen im selben Vers vor: „*ἐπαίρνω πάγω, βασιλεῦ, στὸ*

σπίτιν ὑπαγαίνω". Im Erotokritos haben wir beide Formen *πάω* und *πηαίνω*, vgl. Xanthudides S. 659 und 666. Wie erklärt sich die Form *πηγαίνω*? An Bildungen wie *ὑπαγίνω* oder *ὑπαγέω* ist natürlich nicht zu denken (Koraes, *Ἄτ.* 1, 145). Hier ist ein anderer Weg einzuschlagen.

Nach dem Verlust nämlich des Aoristes (*ὑπ*)*ῆγαγον* empfand man das lebendige *ὑπῆγον* nicht mehr als Imperfekt, sondern als Aorist. Nach Analogie also von solchen Verben wie *ἐπῆρα-παίρνω*, *ἐβγῆκα-βγαίνω* usw. hat man auch die Form (*ὑπῆγα*, *ἐπῆγα-*) *πηγαίνω* (bzw. *παγαίνω*) gebildet. *Ὑπηγαίνω* oder *ὑπαγαίνω* ist natürlich nur als eine irrtümlich gebildete gelehrte Form aus *ὑπάγω* zu erklären. Vgl. auch Hatzidakis, Einl. 66; MNE 1, 117 (*συνάγω-συνάσσω*, *διάγω-διάχνω*). 187. 297 und 2, 88. 101; Jannaris, Grammar § 996, 3; Psichari, Essais de Grammaire historique néo-grecque, II, 85 und 93 (der Einleitung); Roussel, Grammaire § 671, 674; Sakellarios, *Κυπριακά* 2, 707.

MANUEL COMNENUS AND HENRY PLANTAGENET

A. A. VASILIEV / MADISON (WISCONSIN)

The question of the relations between England and the Byzantine Empire in the later twelfth century has not received the attention that it deserves. It is true that an accurate piece of work published by the German scholar Fr. Hardegen in 1905 gave some consideration to the subject[1]), but his book seems to have escaped the notice of British writers on the Plantagenet king. Thus it is not mentioned by Salzmann[2]), and though listed in Gross[3]) and referred to by Cognasso[4]) and Haskins[5]), is not included in the most recent bibliography on Henry II, that appended to Mrs. Stenton's chapter in the fifth volume of the Cambridge Medieval History.[6]) Moreover, since Hardegen wrote, fresh information on the relations between Henry II and Manuel Comnenus has been brought to light in certain of the Pipe Rolls published by the English Pipe Roll Society.[7]) Nor has this latter material been made use of by the French scholar Chalandon in his monograph on the reign of Manuel Comnenus.[8])

[1]) Fr. Hardegen, Imperialpolitik König Heinrich II. von England (Heidelberg 1905). Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte. 12. Heft.

[2]) L. F. Salzmann, Henry II (London 1914) 240.

[3]) Ch. Groß, The sources and literature of English History from the earliest times to about 1485. Sec. ed. (London 1915) 617—618, no. 2828 b.

[4]) F. Cognasso, Partiti politici e lotte dinastiche in Bizanzio alla morte di Manuele Comneno (Torino 1912) 216 (4). Reale Accademia delle scienze di Torino (Anno 1911—1912).

[5]) C. Haskins, The Normans in European history (Boston and New York 1915) 114, note.

[6]) The Cambridge Medieval History, V (1926) 899.

[7]) The Publications of the Pipe Roll Society, vol. 26 (1905); 27 (1906); 28 (1907); 34 (1913). The Great Roll of the Pipe for the reign of King Henry the Second (The Great Rolls of the Exchequer commonly called the Pipe Rolls). Vol. 26 of the Great Roll of the Pipe for the twenty-third year of the reign of Henry the Second is mentioned in Cognasso, op. cit., 219 (7), n. 3, as vol. XXIII according to the twenty-third year of Henry. From him this volume is mentioned in *A. M.* Ἀνδρεάδης, Ἱστορία τῆς ἑλληνικῆς δημοσίας οἰκονομίας (Athens 1918) 399, n. 10, and F. Dölger, Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches, II (München und Berlin 1925) 86, no. 1524; cf. idem., in B. Z. XXVII 197. If I am not mistaken, the volumes 27, 28 and 34 have not yet been used.

[8]) F. Chalandon, Les Comnène. II. Jean II Comnène et Manuel I Comnène (Paris 1912).

The first evidence concerning negotiations between the emperor Manuel Comnenus (1143—1180) and the king Henry II (1154—1189) comes to us from the Chronicon Universale Anonymi Laudunensis, which unfortunately has not yet been published in full.[1]) The anonymous author was an Englishman, a canon of the order of the Premonstratensians at Laon. His chronicle extends from 1 A. D. to 1219, and so he apparently lived in the thirteenth century. Since his work abounds in legend, rumor, and inexact chronology, it has been severely — sometimes perhaps too severely — judged by historians.[2])

In the Anonymus Laudunensis, under the year 1170, we read that Henry, king of England, received with great honor the envoys of Manuel, emperor of the Greeks, led them round through his cities and castles to show them his glory and the abundance of his wealth, and then summoned his dukes, counts, and other princes, both lay and ecclesiastic, to meet at Angers (apud Andegavem). When they had assembled according to the edict, the Greek envoys declared to the king and his men the wishes of the emperor. The latter suggested that Henry send to Constantinople his son John, to whom had been assigned no part in the inheritance received by his brothers. To this son the emperor offered his only daughter in marriage, together with the "honor of the empire," reserving to himself, however, the imperial power during his lifetime. The king promised to reply in fifteen days.

Meanwhile envoys of Amadeus, count of Savoy, also came to Henry and begged him to meet the count, who was then marching in his direction. The king, yielding to their petition, gladly received the count at Limoges, where the latter offered his only daughter as a bride for Henry's son. After the matter had been laid before his men for consultation, they unanimously supported the cause of the Greeks. But the king dissented. Expressing his friendly thanks to the Greek envoys for the honor offered him, Henry said: "If I send my son to the emperor, he will be unable, in case of need, to bring any aid to his brothers, should he need help? I agree with the count and accept his daughter as wife to my son . . ." Then the greater part of those who heard him understood that he was aspiring to the crown of Lombardy. Afterwards, the Greek envoys, having been magnificently remunerated, were allowed to go home.[3])

[1]) Ex Chronico Universali Anonymi Laudunensis. Monum. Germ. Hist. Scriptores, XXVI 446—447.

[2]) See Waitz, in M. Germ. Scr. XXVI 442—443. A. Molinier, Les sources de l'histoire de France, II (Paris 1902) 318 (no. 2209). Hardegen, op. cit. 33, n. 1: das Chronicon des Anonymus wimmelt von falschen Angaben und Entstellungen.

[3]) Anonymus Laudunensis 446—447.

Some of the information in this narrative of the Anonymus is, of course, inexact. The name of the count of Savoy must have been not Amadeus, but Humbert — that is to say, Humbert III, who died in 1189 and whose father, Amadeus III, had died 1148. The meeting at Limoges took place, not in 1170, but in 1173. Then too, Humbert, instead of an only daughter, had two, Alice and Sophia. And Manuel also had two daughters. Many sources give us information concerning the negotiations between Henry and Humbert, as well as concerning the marriage contract between John Lackland and Alice (Alix or Alais) of Savoy, which was formally sealed at Montferrand.[1]) At that time Alice was but a little girl and John was only five or six years old. Within a year of her betrothal, Alice died, and so the marriage treaty, politically very important for Henry, brought no desirable results.[2])

As to the embassy of Manuel in connection with these events, since only the one source mentions it, the statement of the Anonymus Laudunensis seems very doubtful to Hardegen.[3]) Previté Orton's opinion is to the same effect: "A highly colored story in the next century told how Henry preferred this match to one with a daughter of the Greek emperor, because it might lead to the acquisition of the kingdom of Italy."[4]) As we shall see a little later, ambassadors of Manuel did appear at Westminster in 1176, but it is clear that this embassy had nothing to do with the one described above. In itself, a Byzantine embassy in France, a considerable part of which then belonged to Henry II, would be nothing extraordinary, and mention of it might easily be neglected in the sources, since it led to no definite result. The inaccuracy of the Anonymus Laudunensis consists in the fact that he wrote down under one year, 1170, events which had really occurred during three years, from 1170—1173. I find no serious ground for utterly rejecting the chronicler's statement, and am willing to believe that ambassadors of Manuel really did visit the French dependencies of Henry to arrange a marriage between his youngest son and some near relative of the emperor. By his first wife Manuel had two daughters, Maria and one other whose name is unknown, but who died at the age of four years. Maria was born in March, 1152, and in 1180

[1]) In Puy de Dôme, in France.

[2]) About the general situation in the years 1170—1173 connected with the matrimonial plans of Henry see J. H. Ramsay, The Angevine Empire (A. D. 1154—1216). Oxford 1903, 163—164; 195. C. W. Previté Orton, The Early history of the House of Savoy (1000—1233). Cambridge 1912, 337—341; the genealogical table of the House of Savoy between pp. 480—481.

[3]) Hardegen, op. cit. 33

[4]) Previté Orton, op. cit. 338.

married Renier de Montferrat. Manuel's second wife, Maria of Antioch, gave birth in 1169 to a son.[1]) Thus if we accept the statement of the Anonymus Laudunensis that the negotiation concerned a daughter of Manuel, the girl proposed by him to Henry must have been Maria, who in 1170 was eighteen years old. However, when we consider that John was then only a child of five or six, it seems hardly probable that his proposed bride should have been a dozen years older.

It is interesting to note that about that same time, in 1173, we have the story of another somewhat obscure occurrance — the arrival at Montpellier of Eudokia (Eudoxy), said to have been a daughter or niece of Manuel. She was to have married Alfonso, king of Aragon, but he, before the Byzantine princess had reached Spain, had already married Sancie of Castille. Eudokia accordingly married William of Montpellier. To give a full discussion of this episode, to which a considerable literature has already been devoted, would be out of place in the present study, but the chronological coincidence between the two reports deserves a passing mention.[2])

For further relations between Byzantium and England we must turn to the years immediately following the battle of Myriocephalon (Myriokephalon), where, on September 17, 1176[3]), Manuel's army was utterly broken. Shortly after his defeat, Manuel again sent ambassadors to Henry II. Whit them they bore a long letter in which the emperor announced to his western friend his recent disaster. The entire letter was preserved by the contemporary English chronicler, Roger of Hovedon.[4]) An abridgment of the same account is contained in the chronicle of the reigns of Henry II and Richard I that commonly bears the name, Benedict of Petersborough.[5]) And finally, a very brief and

[1]) Chalandon, II 212. A mere mention of the second marriage of Manuel with Maria of Antioch in E. S. Bouchier, A short history of Antioch (Oxford 1921) 262.

[2]) Eudokia (Eudoxy) is known as a niece of Manuel, daughter of his brother Andronicus, who was married to a Byzantine official, Michael Gabras. Chalandon II 213, n. 2; 219.

[3]) See A. A. Vasiliev, Das genaue Datum der Schlacht von Myriokephalon, B. Z. XXVII 288—290.

[4]) Chronica magistri Rogeri de Houedene, ed. by W. Stubbs, II (London 1869) 102—104 (Rerum britannicarum medii aevi scriptores, vol. 51). An English translation of the Chronicle — The Annals of Roger de Hoveden comprising the history of England and of other countries of Europe from A. D. 732 to A. D. 1201, translated by H. T. Riley I (London 1853) 419—423. The text of this letter is also published in Bouquet, Recueil des historiens des Gaules et de la France XVI, new ed. (Paris 1878) 652—654.

[5]) Gesta regis Henrici Secundi Benedicti Abbatis, ed. by W. Stubbs, I (London 1867) 128—130 (Rer. brit. m. aevi scr., vol. 49).

imperfect version appears in the history of Ralph de Diceto, who died at the beginning of the thirteenth century.[1]) Because of its extraordinary interest, I give a complete translation of the document:

"Manuel, the emperor faithful in Christ God, Porphyrogenitus, crowned by the will of heaven, the sublime, potent, exalted, ever Augustus and ruler (moderator — autocrator) of the Romans, Comnenus, to Henry, the most noble king of England, his dearest friend, greeting and every blessing.

Inasmuch as our imperial majesty[2]) deems it necessary to notify to you, as being our beloved friend, all things which befall us, we have therefore considered it proper to inform your nobility upon that which has now taken place. Thus, from the beginning (of our reign) our imperial majesty had nourished hatred in the heart against the Persians (the Turks), the enemies of God, when we have beheld them vaunting over the Christians, triumphing over the name of God, and holding sway over the lands of the Christians. Wherefore, on another time, without delay, we made an attack upon them, and, as God granted it, even so we did do. As to that which was frequently performed by us to their humiliation and loss, our imperial majesty hopes that the same has not escaped the notice of your nobility. However, we did more recently determine to lead a most numerous army against them, and to wage war against the whole of Persia, inasmuch as by circumstances we were compelled so to do; although much of our preparations were made, not according as we should have wished, nor as appeared best suited to our object, nevertheless, in such way as occasion and circumstances allowed us, we made a powerful attack upon them. Accordingly, our imperial majesty collected around it our resources; but as we took with us wagons carrying vast weights of arms and implements, both mangonels and other engines applicable to the storming of cities, we were consequently far from able to proceed with expedition on the march. Still further, while the army was passing on through our own country, and before any of our barbarian adversaries had engaged us in war, a most intractable disease, namely, a flux of the bowels, attacked us; which, spreading among the troops of our imperial majesty, made its way among them all, and, more dangerous than any warriors could be, slew and destroyed vast numbers. And this malady, growing more and more formidable, greatly weakened us.

[1]) Radulfi de Diceto decani Lundonensis opera historica, ed. by W. Stubbs, I (London 1876) 418, in his work "Ymagines Historiarum" (Rer. brit. m. aevi scr., vol. 68).

[2]) Imperium nostrum. Riley translates it: our imperial office (p. 419).

As soon as we had entered the territories of the Turks, that instant was heard the din of numerous battles, and the troops of the Turks engaged in combat with the armies of our imperial majesty on every side. However, through the grace of God, the barbarians were entirely put to flight by our men.

But, after this, when we drew near to the narrow passes of an adjacent spot which the Persians call Cybrilcymani[1]), so many hordes of foot and horse, most of which had come from the interior of Persia to support their fellow-countrymen, attacked suddenly our army, that they almost exceeded the number of our men. In consequence of the narrowness of the road and the difficulties (of the passage), the army of our imperial majesty was extended in a line ten miles (in length); and, inasmuch as those who went first were unable to support those who came last, and again, on the other hand, those who came last were unable to aid those who went before, it was no common misfortune that this distance lay between them. Indeed, the troops that formed the van were divided by a very considerable interval from the main body of our imperial majesty, having at last forgotten it, and not waiting for its coming up. Thus, as the troops of the Turks, from the battles that had already taken place, knew that it was not for their advantage to attack us in front, finding that the narrowness of the passage was likely to serve them in great stead, they determined upon attacking the rear, which they accordingly did. Now as the passage all along was very narrow, the barbarians rushed upon us from all parts, attacking us on the right hand and on the left, and from other places, and their darts, falling upon us like a shower, slew a vast number of men and horses. Upon this, finding that disaster was enormous, on taking due consideration, our imperial majesty thought proper to await those who were in the rear and to support those who were there; and, in so waiting, we ourself had to support the infinite numbers of the Persians. What exploits we performed while thus hemmed in by them it is not necessary now to speak of; perhaps your highness will learn more on that subject from those who took part in (the battle). While our imperial majesty was in such condition and was bearing the entire brunt of the conflict, the entire rearguard formed of Greeks, Latins, and all other nations, not being able to bear up against the darts thrown by the enemy, being wedged into a mass and being pushed onward with the greatest violence, made all haste to gain an adjoining hill as a

[1]) = Myriocephalon. Benedict of Petersborough gives Cibrilcimani (I 128). Ralph de Diceto gives no name of the place (418).

fortress; those who advanced carrying on the others whether they would or no. A vast cloud of dust was raised which overpowered the eyesight and allowed no one to see what lay at his feet; so that one upon another, men and horses, rushing on without restraint, fell down in a nearby precipice that overhung a very deep valley. Thus, they trod each other down and killed not only numbers of the common soldiers, but even some of the most illustrious and most nearly related of our kinsmen. For, who could hold in the insupportable onset of so vast a multitude? However, as to our imperial majesty, hedged in on every side by such vast bodies of the barbarians, inflicting wounds and receiving wounds (in return), we still used efforts which, in consequence of their surprise at our perseverance, excited in them no small alarm, and which we did not relax until by the benign aid of God we had reached the open country. Nor did we allow the enemy to scale the position from which we carried on the battle with the barbarians, nor yet, through fear of them, did we spur on our horse, for the purpose of effecting a more speedy retreat. But our imperial majesty, rallying all our bodyguard, and rescuing them from death, ranged them around ourself. Thus we reached the vanguard and then, going on in order, came to the main body of our army. Upon that, the sultan seeing that in spite of such great disasters as had befallen our army, our imperial majesty was, as became us, arranging matters for the purpose of again attacking him, sent to beg our imperial majesty suppliantly, employing the language of entreaty, suing for peace, and promising to fulfil every wish of our imperial majesty, to give us his services against all men, to release all the prisoners who were detained in his kingdom, and in every way to conform to our desires. Therefore, having stayed there for two whole days with all our forces, we became sensible that nothing could be effected against the city of Iconium, since we had lost our besieging sheds and engines of war, since the oxen which drew them had been slain by the darts hurled upon us like a shower, and since, moreover, all our animals were afflicted by a most intractable malady which had attacked them. Therefore, we accepted the supplications of the sultan, agreed to make a treaty, confirmed by oath beneath our standards, and granted to him our peace. Upon this, departing thence, our imperial majesty returned to our own country, entertaining no small sorrow for those kinsmen whom we had lost, but still returning special thanks to God Who, in His kindness, has now honored us. We have felt it a pleasure that it so happened that some of the chief men of your nobility were with us, and they will inform you on all the circumstances in the order in

which they happened. However, although we have grieved for those who fell, we have still deemed it advisable to inform you upon all the events that have happened, as being our dearly beloved friend, and as being closely united with our imperial majesty by the ties of blood that exist between our children. Given in the month of November, in the tenth year of the indiction (November, 1176)."

In addition to a graphic description of Manuel's defeat by the Turks, which the emperor evidently softens a little, his letter contains other interesting evidence. In the first place, it gives us information concerning the participation of Englishmen in the battle, and secondly, toward the end of the letter, we find a reference to the "ties of blood" that united the imperial house of Byzantium with the royal house of England.

As to the first point, it is well known that from the eleventh century, when the Norman conquest of England drove many of the native population into exile, Englishmen often served the Byzantine emperors, and in particular formed an important element in the imperial guard.[1])

So far as "ties of blood" are concerned, we at least know that Manuel's second wife, Maria of Antioch, was the daughter of Raymond of Poitiers, uncle of Henry's wife, Eleanor. Thus Maria's children and those of Eleanor would have been second cousins.[2])

On November 12, 1176, we are told, Henry entertained at Westminster envoys from Manuel, emperor of Constantinople, from Frederick, the Holy Roman Emperor, from William, archbishop of Reims, from Henry, duke of Saxony, and from Philip, count of Flanders.[3])

The twenty-third year of Henry's reign (1176—1177) was a very important one, for within it the king's third daughter was married to William II of Sicily, one of the wealthiest monarchs of the age. Accordingly, some modern writers attribute the arrival of Byzantine ambassadors in England to that occasion. For example, Mrs. J. R. Green says: "All nations hastened to do honour to so great a potentate.

[1]) See E. Freeman, The History of the Norman conquest of England, IV (Oxford 1871) 627—633. G. Vasilievsky, Труды, I (St. Petersburg 1908) 355—373. Chalandon, Les Comnène, I (Paris 1900) 47, 278; II (Paris 1912) 617, n. 2. For the end of the thirteenth century see A. Heisenberg, Aus der Geschichte und Literatur der Palaiologenzeit (München 1920) 39 (lines 49—50) 61—62. E. Stein, Untersuchungen zur spätbyzantinischen Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte. Mitteilungen zur osmanischen Geschichte II (1924) 47—49.

[2]) See, for instance, Chalandon II 522.

[3]) Radulfi de Diceto, Ymagines historiarum, ed. W. Stubbs, I (1876) 415—416 (R. brit. m. aevi scr., 68); M. G. H. Scr., XXVII 269.

Henry's counsellors were called together to receive now ambassadors from Sicily, now the envoys of the Emperors both of the East and of the West."[1]) But since the formal celebration of the marriage took place at Palermo on February 13, 1177[2]), the Byzantine envoys could hardly have come to London for that purpose.

We should further remember that on May 29, 1176, occurred the famous battle of Legnano, where the army of Frederick Barbarossa was crushed by the forces of the Lombard communes. Manuel, having supported the cities, may have felt that Frederick's defeat offered a favorable opportunity for a coalition against him; or at least for participating in a combination suggested by Henry II.[3])

It is in connection with this visit of Byzantine envoys to England that the Pipe Rolls begin to give information on the subject in hand. This information comes to us through mention made in the annual financial accounts of writs issued by the king to authorize various payments by his officials.

The first information we have in the twenty-sixth volume of the Great Roll of the Pipe for the reign of Henry II, covering the twenty-third year of his reign, from Michaelmas 1176 to Michaelmas 1177, that is to say, from September 29, 1176, to September 28, 1177, inclusive.

At that time Geoffrey de Haie (Galfridus or Gaufridus de Haia) was entrusted by the king to entertain the Greek ambassadors. In a writ issued in Sussex (Sudsexa) Henry assigned to Geoffrey de Haie twenty marks for the maintenance and entertainment of the envoys of Constantinople.[4]) In a writ issued in Surrey (Surreia) the same Geoffrey received twenty marks for paying the expenses of the ambassadors above mentioned.[5])

[1]) J. R. Green, Henry the Second (London 1915) 191 (Twelve English Statesmen). See on this marriage Salzmann, op. cit., 150—151. J. H. Ramsay, The Angevin Empire of the three reigns of Henry II, Richard I, and John (A. D. 1154—1216). Oxford (1903) 193.

[2]) See Hardegen, op. cit., 38. Chalandon, Histoire de la domination normande en Italie et en Sicile, II (Paris 1907) 376—377.

[3]) Hardegen, op. cit.: 46—47.

[4]) The Great Roll of the Pipe for the twenty-third year of the reign of King Henry the Second, A. D. 1176—1177 (London 1905) 187: et in procurationem nunciorum Imperatoris de Constantinopoli XX. m. per breve regis per Halfridum de Haia. See also R. W. Eyton, Court, household, and itinerary of King Henry II (London 1878) 207.

[5]) Op. cit., 192: et Halfridus de Haia. XX. m. ad adquietandum vadia nuntiorum Imperatoris Constantinopolis per breve regis. This text is also published in Eyton, op. cit., 209.

Of course, these data given by the Great Roll of the Pipe refer to the envoys from Manuel who were entertained by Henry at Westminster on November 12, 1176, as has been shown above. Manuel's letter to Henry II dated, as we know, November, 1176, could hardly have been brought by this embassy. Even if we suppose the letter to have been written on the first of the month, a period of twelfe days is too short to allow for a journey from Constantinople to London in the twelfth century.

In connection with this embassy the same Geoffrey de Haia was sent in return to Constantinople. By a writ issued in Southhamshire (Sudhantescr') ten marks were assigned to him when he went to Constantinople.[1])

In all likelihood, at the beginning of the year 1177 another Byzantine embassy arrived in England. On April 22, 1177, by a writ issued at Dover (Dovra) an amount of five shillings and five pence was allotted for the maintenance and entertainment of the envoys of the Emperor of Constantinople.[2]) At that time, because of the war on the continent, the crossing of the Channel was suspended[3]), so that the Byzantine envoys seem to have had to stay for some time at Dover. In relating this incident the name of Geoffrey de Haia is not given. Probably at that time he was still in Constantinople. This second Byzantine embassy could have brought Manuel's letter to Henry concerning the battle of Myriocephalon.[4])

We have some interesting information on the friendly personal relations between Manuel and Henry. In the ensuing year, September 1177 to September 1178, a writ was issued in Norfolk (Nordfolch) and Suffolk (Sudfolck) concerning the allotment of six pounds six

---

[1]) Op. cit., 166: et Galfrido de Haia. X. m. quando ivit Constantinopolim per breve regis. The sending of Geoffrey (Galfridus or Gaufridus) de Haia to Constantinople was, apparently, the beginning of his public career. Later, in the Pipe Rolls, under the years 1178—1179, 1180—1181, 1184—1185, 1185—1186, 1186—1187, 1187—1188, his name is several times mentioned. The Pipe Rolls, vol. 28, 21; vol. 30, 73; vol. 36, 94 and 124; vol. 37 (1915) 88; vol. 38 (1925) 87.

[2]) Op. cit., 208: Et in procurationem nuntiorum Imperatoris Constantinopolis V. s. et V. d. per breve regis. This text see also in Eyton, op. cit., 209. As to the English coin in the middle ages, we must remember that the „mark" was never a coin, but a money of accoûnt only; in the thirteenth century one pound (£) = 1 1/2 mark = 12 ounces (oz.) = 240 pennyweight. See, for example, A. Engel et R. Serrure, Traité de numismatique du moyen-âge, I (Paris 1891) p. XXXVII.

[3]) Op. cit., 208: pro defalta passagii prohibiti tempore werre; see also Introduction, p. XXI.

[4]) Cf. Fr. Dölger, Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches II (München und Berlin 1925) 86, no. 1524.

shillings and nine pence for paying the expenses for a vessel from Bremen which carried the dogs sent by Henry II to the Emperor of Constantinople.[1]) Apparently, there was a pack of hunting dogs. This shows that Henry II was well informed on Manuel's favorite sports of which hunting was not the least.[2]) Of Manuel's epoch there has come down to us an interesting eulogy of the hunting dog, written by his contemporary Nicephorus Basilakes, in which we read, for example, the following: "The hunter goes on horseback shouting: to hunt! Around him the dogs follow him as an army ready to fight follows its general."[3])

Then, in the year 1178—1179 (Sept. 1178—Sept. 1179) in the writ issued in London and Middlesex (Middilsex') we meet a certain Robert, envoy of the Constantinopolitan Emperor and of the Prince of Antioch, to whom, as to envoy of Antioch, a sum of five marks was assigned.[4]) We know that Manuel was married to Mary (Maria) of Antioch, and therefore it was natural that the common representative, in this case Robert, was sent as ambassador to the court of Henry on behalf of the two countries, Byzantium and Antioch. As envoy of Constantinople Robert received one shilling and eight pence for purchasing five cubits (ulnas) of silk cloth of scarlet color and one silk overcoat adorned with sable fur.[5])

Finally, in the year 1184—1185 (Sept. 1184—Sept. 1185), by a writ issued in Southampton (Hantona, Sudhantescira), a certain Richard de Limesia received forty marks when he was going into the service at Constantinople.[6]) What kind of service Richard de Limesia was to

[1]) The Great Roll of the Pipe, vol. 27 (London 1906) 19: Et in custamento navis de Bremma que duxit canes quas Rex misit Imperatori Constantinopolitano VI. l. et VI. s. et IX. d. per breve regis.

[2]) See Chalandon, II 237—238; idem, in the Cambridge Medieval History, IV (Cambridge 1923) 362.

[3]) E. Miller, Fragments inédits de littérature grecque. Mélanges orientaux, publiés par les professeurs de l'École spéciale des Langues Orientales Vivantes à l'occasion du sixième congrès international des orientalistes réuni à Leyde (Sept. 1883). Paris 1883, p. 258 (Greek text) and 263 (French translation). This eulogy was erroneously attributed by E. Miller and later by G. Schlumberger (Nicephorus Phocas, Paris 1890, p. 169, n. 3) to the eleventh century. For the real author of the eulogy see Krumbacher, Gesch. der byz. Litteratur², p. 475.

[4]) The Great Roll, vol. 28 (London 1907) 125: Et Roberto nuntio principis Antioch. V. m. per breve regis.

[5]) The Great Roll, vol. 28, 125: Et Roberto nuntio Imperatoris Constantinopolitani 1. s. et VIII. d. ad emendum V. ulnas scarlate et 1. penulam de bissis et dimidiam sabellinam per idem breve et per visum predicti.

[6]) The Great Roll, vol. 34 (London 1913) 216: Et ipsi Ricardo XL. m. per breve regis ad eundum in servitio suo ad Constantinopolim.

perform in Constantinople is not indicated. We may conjecture that he went to Constantinople to enter the military service among the English bodyguard of the Byzantine Emperors. This became very well known, as we have pointed out above, from the end of the eleventh century and took part in the battle of Myriocephalon; they were the famous "axe-bearers" (*πελεκυφόροι*), of whom a Greek source of the twelfth century remarks: "it is the British people who have for a long time served the Emperors of the Romans."[1])

No other information on the time of Henry II is to be found in the published Great Roll of the Pipe for his reign.

In his "Descriptio Kambriae" ("Description of Wales") the English writer of that time, Giraldus (Gerald) de Barri the Welshman — Giraldus Cambrensis — who was born, probably in 1147, and died about 1220—1223, tells that, through his envoys and letters, Manuel, of Constantinople, inquired concerning the situation, nature, and striking peculiarities of the British island; and, in reply to this inquiries, Henry II, among other remarkable circumstances mentioned the following: "That in a certain part of the island there was a people, called Welsh, so bold and ferocious, that, when unarmed, they did not fear to encounter an armed force; being ready to shed their blood in defence or their country, and to sacrifice their lives for renown; which is the more surprising, as the beasts of the field over the whole face of the island became gentle, but these desperate men could not be tamed. The wild animals, and particularly the stags and hinds, are so abundant, owing to the little molestation they receive, that in our time, in the northern parts of the island towards the Peak (in Derbyshire), when pursued by the hounds and hunters, they contributed, by their numbers, to their own destruction."[2])

As an enthusiastic hunter Manuel should have read those lines with a particular interest.

The data collected in this essay may serve as an addition to F. Chalandon's special monograph on Manuel Comnenus.[3])

---

[1]) Kinnamos, p. 8_{15-16}: *ἔθνος δέ ἐστι τοῦτο Βρεταννικὸν βασιλεῦσι Ῥωμαίων δουλεῦον ἀνέκαθεν.*

[2]) Giraldi Cambrensis Descriptio Kambriae, I 8, ed. J. F. Dimock (London 1868) 181—182. The Itinerary through Wales and the Description of Wales, by Giraldus Cambrensis (London and New York 1908) 167—168; on Giraldus' Life see the Introduction, pp. VII—XXIII (by W. Llewelyn Williams). See also Ch. Groß, The sources and literature of English History from the earliest times to about 1485. Sec. ed. (London 1915) 366, no. 1782.

[3]) For some very useful suggestions I am greatly indebted to my colleague, Professor C. Stephenson.

ΒΥΖΑΝΤΙΝΑΙ ΤΟΠΟΘΕΣΙΑΙ

Ι. Π. ΜΗΛΙΟΠΟΥΛΟΣ† / ΚΩΝΣΤΑΝΤΙΝΟΥΠΟΛΙΣ

Ἐν τῇ ὑπὸ τὸν ῥηθέντα τίτλον πραγματείᾳ ἡμῶν τῇ δημοσιευθείσῃ ἐν τῷ περιοδικῷ „Byzantinische Zeitschrift"[1]) *εἴδομεν ὅτι οὐκ ὀλίγα γράφονται περὶ τῆς ἀνατολικῆς πλευρᾶς τοῦ Βοσπόρου, ἀλλ' οἱ μὲν ἀρχαῖοι μόλις μνημονεύουσιν αὐτῆς, οἱ βυζαντῖνοι ὀλίγα τινὰ σημειοῦσι καὶ τούτων τὰ πλεῖστα ἀόριστα οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ συγκεχυμένα, διὸ καὶ σήμερον τὸ κατὰ δύναμιν θέλομεν προβῇ εἰς συμπλήρωσιν αὐτῶν.*

Ἐκ τῶν τοῦ ἱστορικοῦ καὶ ἁγιογράφου Ἑρμεία τοῦ Σωζομένου[2]) *μεταξὺ ἄλλων μανθάνομεν ὅτι ἐν τῇ πρὸς ἀνατολὰς πλευρᾷ τοῦ Παντειχίου ἔκειτο ὁ Κοσίλαος, εἰς τέταρτον τῆς ὥρας (μάλιστα δ' ἐκεῖ ἀνεκαλύψαμεν καὶ ἁγίασμα τοῦ ἁγίου Ἰωάννου φέρον καὶ ἐπὶ τῶν κιονοκράνων τὰς λέξεις· Θεοτόκε βοήθει τῷ δούλῳ σου Ἰωσὴφ τῷ ἀθλίῳ, ἁγιάσματος περὶ οὗ οὐδεμίαν μνείαν ποιεῖται ὁ κ. Μ. Γεδεὼν ἐν τῷ Ἑορτολογίῳ του*[3]), *καὶ παρὰ τὴν παραλίαν ὀγκολίθους ἀρχαίας ἀποβάθρας), ὡς δὲ καὶ ἐν αὐτῇ τῇ πλευρᾷ ἔκειτο καὶ γυναικεία μονὴ ἡγουμένης τῆς Ματρώνης, ἥτις διεβίου ἱεροπρεπῶς μάλα καὶ σωφρόνως, ἱερῶν παρθένων ἡγουμένη καὶ ἥτις λαβοῦσα τὴν τοῦ ἁγίου Ἰωάννου κεφαλὴν* (*οὗ ἡ μνήμη τῇ* 29 *Αὐγούστου*), *διεφύλαξε μέχρι Θεοδοσίου τοῦ αὐτοκράτορος.*[4])

Ἡ ἔπαυλις αὕτη τοῦ Κοσιλάου, ὡς κτῆμα Μαρδονίου ἀρχιευνούχου τοῦ Οὐάλεντος, θὰ ἐμπεριεῖχε βεβαίως καὶ κανὲν κτῆμα πρὸς διαμονὴν αὐτοῦ τοῦ κτίτορος ὁσάκις μετέβαινεν ἐκεῖ ἢ χάριν ἀναψυχῆς ἢ καὶ ἐπιβλέψεως. Μέχρι τῆς δημοσιεύσεως τῶν ῥηθεισῶν ἡμῶν πραγματειῶν (1906) *οὐδὲν ἀνεκαλύψαμεν, ἤδη ὅμως χάριτας ὀφείλω εἰς τὸν κ. Διονύσιον Μαγερόπουλον, ὅστις καὶ μαθὼν τὸν ἐν τῇ ἐκεῖ περιφερείᾳ σκοπόν μου, ἔσπευσε καὶ μοὶ ἐβεβαίωσεν ὅτι τοιαῦτα ἐρείπια εὕρηνται εἰς τὴν πρὸς τὴν παράλιον πλευράν, ἐν τῇ θαλάσσῃ.*

Τὰ ῥηθέντα ἐρείπια ἐπισκεφθεὶς εἶδον ἐν καιρῷ γαλήνης καὶ εἰς ἀπόστασιν βημάτων τινῶν τῆς παραλίας ὡς φύρδην μίγδην κείμενα

---

[1]) XVI 555—561 *καὶ* XXII 451—458.

[2]) Migne Patr. Gr., tom. 67, p. 1481—1483.

[3]) „*Νέα Φόρμιγξ*", *ἐν Ἀθήναις, ἔτος Α', τεῦχος γ', σελ.* 3.

[4]) „*Ἑλλ. Φιλ. Σύλλογος*", *τόμ. ΚΣΤ', σελ.* 146—149.

καὶ συγκείμενα ἐκ μαρμαρίνων σωλήνων ἀκεραίων, τεμαχίων μαρμαρίνων κιόνων καὶ πλακῶν κ. λ. π. καὶ ἅπερ ἐπηρείᾳ τοῦ πανδαμάτορος χρόνου καὶ τῆς θαλάσσης θὰ ἀπεμακρύνθησαν τῆς παραλίας. Μὲ μίαν μικρὰν ἀνίχνευσιν τοῦ ἐκεῖ πυθμένος, Κύριος οἶδε πόσα καὶ τίνος εἴδους ἄλλα ἀντικείμενα θ' ἀνακαλυφθῶσι πρὸς φωτισμὸν ἡμῶν καὶ τῆς ἱστορίας. Διὸ καὶ παραδεχόμεθα ταῦτα ὡς ἀπαρτίζοντα μέρος τοῦ κτήματος „Μαρδονίου", ὡς κείμενα πλησίον τοῦ μέρους ἐκείνου, „ἔνθα οὐκ ἔτι προσωτέρω βαδίζειν ἠνείχοντο αἱ τὸ ὄχημα καθέλκουσαι ἡμίονοι" καὶ ἀφ' ἑτέρου ὡς ὄντα λίαν πλησίον τῆς τῆς Ματρώνης μονῆς, ὡς δὲ καὶ πλησίον ἀρχαίας ἀποβάθρας.

Ἐν τῇ παραλίᾳ τῆς ὑπὸ τῆς Ματρώνης διευθυνομένης μονῆς, ἔνθα ἐρείπια, ἀνεκαλύφθη τελευταίως ὑπὸ τῆς οἰκογενείας Β. Χαβιάρα μικρὸν μαρμάρινον τεμάχιον ἐνεπιγράφου πλακός, ἡμιεξιτήλου, ἐν ᾗ φαίνονται τὰ γράμματα ...... ακίου ὁ σ. .[1] *ἐφ' ἧς καὶ στηριζόμενοι δυνάμεθα νὰ ὑποθέσωμεν ὅτι ἡ ἐν λόγῳ μονὴ ἴσως ἦτο ἐπ' ὀνόματι Ἰσαακίου τοῦ ὁσίου, ἀφοῦ καὶ ὁ ῥηθεὶς συγγραφεύς, Ἑρμείας ὁ Σωζόμενος, οὐδὲν μᾶς λέγει περὶ τῆς ὀνομασίας τῆς ἐν λόγῳ μονῆς, ὥστε ἐὰν ἔχῃ οὕτω, τότε αἴρεται καὶ ἡ ἀπορία ἡμῶν καὶ λέγομεν ὅτι εἶναι ἡ ὀνομασία αὐτῆς ταύτης τῆς μονῆς καὶ οὐχὶ ἐπ' ὀνόματι Μιχαὴλ τοῦ Ἀρχαγγέλου.*

* * *

Προκειμένου περὶ τῆς ἐπασχολούσης ἡμᾶς ἀνατολικῆς πλευρᾶς Παντειχίου, ἀναφέρομεν παρεμπιπτόντως ὅτι αὐτόθι παρὰ τῇ οἰκίᾳ τοῦ Ἰ. Μιμηκοπούλου ἐν ᾗ ἀνεκαλύφθησαν ἄλλοτε οὐκ ὀλίγοι ἀρχαῖοι τάφοι[2]*, ἤδη καὶ εἰς τὴν παρακειμένην θέσιν τοῦ κ. Δημητρίου Λαμπριάδου ἀνεκαλύφθησαν ὡσαύτως πλεῖστοι τάφοι, ὡς δὲ καὶ ἡ ἑξῆς ἐνεπίγραφος μαρμάρινος ἐπιτύμβιος πλὰξ τοῦ Δ' ἢ Ε' αἰῶνος, μήκους 0,69 καὶ πλάτους 0,22 τοῦ γαλλικοῦ μέτρου.*

ΕΝΘΑ
ΔΕΚΑΤΑ
ΚΙΤΕ ϹΤΕΦΑΝΟ
ϹΠΙϹΤΟϹΥΙΟϹ
ΡΙΚΙΜΕΡ ΕΤΕΛΙ
ΝΗ
ΟΘΗ ΜΑΠ
ΡΙΛΙΟΥ Ι
ΗΖ

[1] *Λέγω δὲ „δύναταί τις νὰ ὑποθέσῃ ὡς τοῦ Ἰσαακίου τοῦ ὁσίου", διότι ἐκ τῶν ὀνομάτων τῶν ἁγίων τῶν ἐχόντων τὰς τελευταίας συλλαβὰς τῶν εἰς .... ακίου, τὸ μὲν εἶναι τοῦ μάρτυρος Ἀκακίου καὶ τὸ δὲ Ἀρσακίου ἀρχιεπισκόπου Κωνσταντινουπόλεως.*

[2] B. Z. XXII 456.

(*Ἐνθάδε κατάκιτε Στέφανος πιστὸς υἱὸς Ῥικίμερ ἐτελιόθη μηνὶ Ἀπριλίου ι΄.*)[1])

Ἐν αὐτῷ τῷ Παντειχίῳ καὶ παρὰ τῇ οἰκίᾳ τοῦ κ. Σταυρακοπούλου ἐπὶ μαρμαρίνου τεμαχίου κίονος διαμέτρου 0,40 *καὶ μήκους* 0,60, *Κύριος δ' οἶδε πόθεν μεταφερθέντος ἐκεῖ, χρησιμεύοντος δὲ νῦν ὡς ἀναβατηρίου ἢ καθίσματος, ὑπάρχει ἡ ἑξῆς ἐπιτύμβιος ἐπιγραφή.*

† ΕΝΘΑΔΕ ΚΑΤΑΚΙΤΕ ΗΛΙΑC
ΥΠΟΔΙΑΚΟΝΟΤΗ ΜΑΚΑΡΙΑC
ΜΝΗΜΗC
ΤΕΛΕΥΤΑ ΔΕ ΜΗ ΙΑΝΝΟΥΑΡΙΟΥ
ΕSΙΝΔSΓ
†

(*Ἐνθάδε κατάκιτε Ἠλίας ὑποδιάκον ὁ τῆ(ς) μακαρίας μνήμης τελευτᾷ δὲ μη(νὶ) Ἰανουαρίου ἔ(του)ς ἰνδ(ικτιῶνο)ς Γ΄.*)[2])

---

[1]) *Ταχυδρόμος*, ἔτος ΚΔ΄ ἀρ. 7444—1922.
[2]) *Ταχυδρόμος*, ἔτος ΚΔ΄ ἀρ. 7451—1922.

ZUR FRAGE DES URSPRUNGS DER SOPHIENKATHEDRALE IN KIEV

N. BRUNOV / MOSKAU

(Hierzu Taf. I.)

In einem Aufsatze in der B. Z. XXVIII 373—391 „Zur Frage des byzantinischen Ursprungs der fünfschiffigen Kreuzkuppelkirche“ ist W. R. von Zaloziecky bestrebt, gegen meine Ausführungen in der B. Z. XXVII 63—98 zu beweisen, daß die Sophienkathedrale von Kiev (1017—1036) „byzantinisch“ ist. Der Aufsatz von Z. enthält sehr ausführliche Betrachtungen, die einen Überblick über die grundlegenden Richtungslinien der Entwicklung der Baukunst vom IV. bis zum XI. Jahrh. geben wollen. In dieser Studie werde ich nur von denjenigen Ausführungen Z.s sprechen, die mit der Frage des Ursprungs der Kiever Sophienkathedrale zusammenhängen.

Die Behauptungen von Z. sind nicht ganz klar. Z. will „die Abhängigkeit der Sophienkirche von der hauptstädtischen fünfschiffigen Anlage“ festlegen (S. 387), er will beweisen, daß „die Sophienkirche zweifelsohne mit der hauptstädtischen fünfschiffigen Kuppelkirche aufs engste zusammenhängt“ (S. 388) und „die Abhängigkeit der fünfschiffigen Kuppelkirche von Byzanz feststellen“ (S 388). Das ganze Problem zerfällt in zwei Teile, die Z. nicht genügend voneinander scheidet: 1. der Ursprung des architektonischen Typus der fünfschiffigen Kreuzkuppelkirche; 2. der Ursprung der Sophienkathedrale von Kiev. Jedes dieser Probleme ist ganz selbständig. Meine Arbeit war gerade darauf gerichtet, gegen Strzygowski den konstantinopolitanischen Ursprung des Typus der fünfschiffigen Kreuzkuppelkirche festzustellen, diese Ansicht regte mich auch noch an zu einer Studienreise nach Konstantinopel 1924, die meine auf Grund der südrussischen Denkmäler gewonnenen Ansichten über den Ursprung des Typus vollkommen bestätigte. Die These vom konstantinopolitanischen Ursprung der fünfschiffigen Kreuzkuppelkirche muß m. E. auf ganz anderen Wegen bewiesen werden, als Z. es tut, dessen Beweise dafür nicht genügen.

Die These von Z. besteht in der Behauptung, daß die Sophienkathedrale von Kiev nicht, wie ich annehme, eine christlich-orientalische Umarbeitung des konstantinopolitanischen Typus der fünfschiffigen

Kreuzkuppelkirche ist, sondern daß die Sophienkathedrale von Kiev auch für Konstantinopel möglich wäre und keine prinzipiellen Abweichungen vom Stil der konstantinopolitanischen Architektur aufweist. Das aber hat Z., wie ich glaube, nicht bewiesen.

Die grundlegende Behauptung von Z. ist eine von den möglichen Erklärungen, die von mir berücksichtigt, besprochen und fallen gelassen wurden (B. Z. XXVII 92 ff.): „eine andere Erklärung wäre möglich, die nämlich, daß man den Unterschied der Kiever Kathedrale von ihren konstantinopolitanischen Vorbildern dem Umstande zuschriebe, daß die in der Hauptstadt erhaltenen Bauten sämtlich kleinere Kirchen, zumeist Klostergebäude sind, während die russische Metropole ein Monumentalbau ist, der in einer der größten Städte byzantinischer Kultur als Haupttheiligtum eines großen Landes errichtet wurde. Die Vorbilder wären demnach in konstantinopolitanischen Monumentalbauten zu suchen, die nicht auf uns gekommen sind, vor allem in der Nea" (a. a. O. S. 92). Das ist auch der Grundgedanke von Z., der S. 388 die Vermutung ausspricht, daß „das eigentliche Vorbild der Sophienkirche ein monumentaler Bau war . . .: die Nea". Auch an anderen Stellen des Aufsatzes von Z. ist die Auseinandersetzung mit den Thesen meiner Studie nicht deutlich genug. So fußt z. B. der ganze erste Teil des Aufsatzes von Z. auf der Einteilung der fünfschiffigen Kreuzkuppelkirchen in zwei Gruppen: 1. die früher entstandenen Bauten von Mayafarquin und Saloniki; 2. die späteren: Fenari-Issa, Mokvi, Kiev. Ich vermisse aber auch hier den Hinweis darauf, daß diese Einteilung schon in meinem Aufsatze durchgeführt worden ist, wo auf S. 77 und 81 die beiden ersteren Gebäude aus der ganzen Gruppe ausgeschieden wurden. Auch daß die Kirche von Mayafarquin ihre Entstehung einer Ausstrahlung der hauptstädtischen Architektur verdankt (Z. S. 379 f.), wurde in meinem Aufsatze behauptet und daraufhin von Strzygowski energisch abgelehnt (Die altslavische Kunst [1929] 5 f.). Dagegen wird der andere Grundgedanke des ersten Teiles des Aufsatzes von Z., daß die Kirche von Mayafarquin keine Orientalisierung der hauptstädtischen Architektur sei, gar nicht bewiesen. Es genügt der Hinweis auf die „syrische" Hausteintechnik von Mayafarquin, die in schroffstem Gegensatz zur konstantinopolitanischen Ziegeltechnik steht, um zu zeigen, daß die Behauptung von Z. ganz verfehlt ist. Dieser tiefgehende Unterschied betrifft nicht nur die Technik, er erstreckt sich auch auf den Stil des Baues und kann eingehend verfolgt und bewiesen werden.

Die positiven Beweise, die Z. zur Begründung seiner Hauptthese von dem rein konstantinopolitanischen Ursprung der Sophienkathedrale von Kiev bringt, sind ungenügend. 1. Es wird behauptet, daß die Kiever

Sophienkathedrale der Fenari-Issa von Konstantinopel näher steht als anderen fünfschiffigen Kreuzkuppelkirchen (S. 387). Der Vergleich der beiden Bauten stützt sich bei Z. nur auf die gegenseitigen Beziehungen des zentralen und longitudinalen Aufbaues, ohne die beiden Gebäude in anderer Hinsicht miteinander zu vergleichen. Bei näherer Betrachtung erweist es sich aber, daß, abgesehen von anderen sehr wichtigen Verschiedenheiten, die von Z. gar nicht erwähnt werden, auch in diesem Punkte die Behauptung Z.s nicht zutrifft, denn der „einfache“ Typus der Kreuzkuppelkirche, den wir in Kiev vorfinden, bedeutet eine Verminderung der in der Fenari-Issa viel stärker ausgedrückten Zentralisierung, indem in Kiev der östliche Teil der konstantinopolitanischen fünfschiffigen Kreuzkuppelkirche um eine Grundrißabteilung sozusagen „amputiert“ wird, wodurch sich der ganze Grundriß merklich in die Breite zieht. Heftigen Widerspruch muß aber außerdem die ganze Problemstellung Z.s finden, der einseitig auf abstrakte „Richtungen“ der Gebäude eingestellt ist (vgl. unten). 2. Die Abweichungen der Sophienkathedrale von der Fenari-Issa, die auch Z. anerkennt, werden als Beweis dafür gedeutet, daß der Kiever Bau der Nea näher stand als die Fenari-Issa (S. 385). Da aber in der Auffassung von Z. gerade die Kiever Sophia die einzige Quelle ist, um auf die Formen der Nea Schlüsse zu ziehen, so erweist es sich, daß die Nea durch den Unterschied zwischen der Kiever Sophia und der Fenari-Issa bestimmt, dieser Unterschied der beiden Gebäude aber seinerseits wieder durch die Nea erklärt wird. Denn es gibt keine anderen Tatsachen, die den Schluß erlauben, daß die Nea stilistisch von der Fenari-Issa verschieden war. Z.s Hinweis darauf, daß der zentrale Gedanke in Kiev deutlicher ausgedrückt sei als in der Fenari-Issa, wäre, auch wenn er richtig wäre, noch kein Beweis dafür, daß das Kiever Gebäude stärker konstantinopolitanisch ist als die Fenari-Issa, was an und für sich schon recht merkwürdig wäre. Denn die reine Zentralisierung ist ja gerade nach der Auffassung von Z. ein antikes Prinzip, das in der konstantinopolitanischen Architektur vom Richtungsbau immer mehr oder weniger durchsetzt war, während im christlichen Orient antike vorbyzantinische Elemente länger fortlebten. Außerdem aber differenziert Z. nicht das Problem der Zentralisierung. Denn die Fenari-Issa ist in der Hinsicht zentraler, daß ihr Grundriß aus zwei konzentrischen Reihen von Kompartimenten besteht, die das Kuppelquadrat vollkommen symmetrisch umgeben, während in Kiev dieser Aufbau in der östlichen Partie nicht durchgeführt worden ist; ihrerseits ist aber die Kiever Sophia in dem anderen Sinne zentraler, daß sie keinen abgeschlossenen Narthex hat und der Hauptraum von drei Seiten durch dreifache Bogenstellungen

abgegrenzt ist, während der Hauptraum der Fenari-Issa westwärts durch eine Wand mit der in den Narthex führenden Tür abgeschlossen wird. Diese westliche Wand ist aber eine echt konstantinopolitanische Besonderheit, in ihr befindet sich ja die „kaiserliche" Tür. Die westliche Wand hat sich seit der konstantinopler Sophia in der konstantinopolitanischen Architektur fest eingebürgert. 3. Es wird darauf verwiesen, daß außerhalb Konstantinopels sich kein Gebäude erhalten hat, das als Vorbild für die südrussische Kathedrale angesehen werden könnte (S. 388). Vor allem muß dagegen eingewendet werden, daß ein solches Gebäude sich auch in Konstantinopel nicht erhalten hat, denn die Fenari-Issa ist nur in gewisser Hinsicht der Kiever Sophia verwandt, während z. B. die Kirche von Mayafarquin in anderen Beziehungen der russischen Kathedrale näher steht als die Fenari-Issa (vgl. z. B. das Fehlen des Narthex und die dreifache Bogenstellung im westlichen Teile des Baues, die Z. als Ausdruck der Zentralisierung so hoch schätzt). Bei unseren geringen Kenntnissen über Kleinasien ist es aber leicht denkbar, daß ein solches „Vorbild" sich noch finden wird, jedenfalls ist es für Kleinasien viel eher möglich als für Konstantinopel, dessen Bauten doch viel besser bekannt sind. Außerdem sind ja viele der entscheidenden Bauten der byzantinischen Architektur restlos verschwunden. 4. Es wird behauptet, daß in der Kiever Sophienkathedrale keine der konstantinopolitanischen Baukunst fremden Elemente enthalten sind: keine christlich-orientalischen, romanischen, russischen Züge (S. 390). Diese Behauptung wird eigentlich gar nicht bewiesen und widerspricht den Tatsachen. Unten werde ich nochmals die wichtigsten christlich-orientalischen Züge der Kiever Sophienkirche, die Z. gar nicht bespricht, zusammenstellen. Die altrussische Metropole hat ganz gewiß sehr wichtige russische Züge, was bewiesen werden kann und den Gegenstand einer besonderen Untersuchung bilden muß. Vorläufig kann ich auf meinen Aufsatz „Über den Stil der altrussischen Baukunst" im Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 6 (1929) 7 ff. verweisen. In der byzantinischen Architektur gab es keine ähnliche Komposition der Baumassen, auch keine dreizehn Kuppeln (nicht eine, wie Z. S. 389 annimmt). Was die romanischen Elemente anbetrifft, so bleibt das noch ein Problem. Jedenfalls ist die Auffassung Z.s, daß vom gebundenen System nur in den Fällen gesprochen werden kann, wo Kreuzgewölbe und Rippen vorhanden sind (S. 390), ganz irrig, denn viele romanische ungewölbte Kirchenbauten haben im Grundriß das gebundene System und um so leichter ist es möglich, daß die russisch-byzantinische Baukunst von der romanischen Architektur nur die Proportionen des Grundrisses und nicht das System der Gewölbe übernommen hat. 5. Der

Hauptbeweis von Z. besteht darin, daß alle Elemente der konstantinopolitanischen Architektur in der Kiever Sophienkathedrale enthalten sind, ja daß diese Elemente in der russischen Kathedrale noch stärker zum Ausdruck kommen als in der Fenari-Issa (S. 387 u. a.). Diese Behauptung ist, wie gesagt, schon a priori sehr unglaubwürdig. Aber auch zugegeben, daß Z. recht hätte, gibt diese These doch noch keinen Beweis dafür, daß die Sophia von Kiev nur konstantinopolitanische Züge aufwiese, worum es sich hier ja aber gerade handelt. Betrachten wir die von Z. hervorgehobenen konstantinopolitanischen Elemente der Kiever Sophienkirche, so sind wir recht erstaunt. Diese Elemente sind nämlich folgende: 1. der Ausgleich des Zentralbaus mit dem Richtungsbau; 2. die mittelbyzantinische Dematerialisation, die sich im Streben vorwärts und nach oben äußert. Diese beiden Elemente sind so allgemeiner Art, daß die beiden großen Bauschulen der byzantinischen Welt — die konstantinopolitanische und die christlich-orientalische, um deren Unterscheidung es sich hier ja handelt — sie in gleichem Maße aufweisen. Unser Problem besteht dagegen in der Aufdeckung konstantinopolitanischer und christlich-orientalischer Züge in der Kiever Sophia.

In diesem Punkte sind wir auf eine sehr wichtige Lücke in der Auffassung der byzantinischen Architektur bei Z. gestoßen. Um die Kiever Sophienkathedrale zu bestimmen, macht Z. weitausholende Exkurse in antike und frühchristliche Zeiten, weiß aber nichts von den zwei grundlegenden Schulen der byzantinischen Kunst. Das spiegelt sich auch in der Terminologie von Z., wenn die „byzantinische" Architektur der „kleinasiatischen" gegenübergestellt (S. 372) oder vom „Orient" gesprochen wird (S. 380 u. a.). Das für das ganze Problem grundlegende Werk von Millet, L'école grecque dans l'architecture byzantine, Paris 1916, wird nicht erwähnt, der Aufsatz von Z. verrät keine Bekanntschaft mit demselben. Wenn Z. einer anderen Meinung ist, so müßte er sich mit der Auffassung von den zwei Schulen der byzantinischen Baukunst auseinandersetzen, bevor von der Provenienz der Sophienkathedrale von Kiev gesprochen wird. Denn Z. könnte nur dann Recht haben und die Kiever Kirche restlos Konstantinopel zuweisen, wenn er die christlich-orientalische Schule als Variante der konstantinopolitanischen ansieht oder als provinzielle Vergröberung derselben. Allem Anschein nach stellt sich Z. die Sachlage so vor, daß er einen Teil der Elemente der christlich-orientalischen Schule für konstantinopolitanisch hält, einen Teil dagegen als provinzielle Vergröberung ansieht. S. 386 wird deutlich ausgesprochen, daß die Kathedrale von Mokvi im Kaukasus „eine provinzielle Vergröberung . . . (des) hauptstädtischen Vorbildes" ist. Dieser Standpunkt ist gewiß nicht richtig. Die fünfschiffige

Kreuzkuppelkirche artet in Mokvi aus, aber das geschieht unter der Wirkung selbständiger, von Konstantinopel ganz unabhängiger Stilprinzipien. Die Behauptung, daß die Abweichungen der kleinasiatischen, kaukasischen (armenischen!) Bauten, der Gebäude der Balkanhalbinsel und des vormongolischen Rußlands von den konstantinopolitanischen Kirchen nur provinzielle Vergröberung bedeuten, ist zweifellos falsch. Die von Millet für die Baukunst systematisch durchgeführte Theorie von zwei Hauptschulen in der byzantinischen Kunst hat eine lange Geschichte, sie hat sich fest in die Kunstgeschichte eingebürgert und wird durch die byzantinische Kulturgeschichte unterstützt. Der Begriff des Byzantinischen ist kompliziert und umfaßt das Konstantinopolitanische (Hauptstädtische) und das Christlich-Orientalische. Hätte sich Z. mit diesen Grundproblemen der byzantinischen Kunst- und Architekturgeschichte auseinandergesetzt, dann wäre es ihm klar geworden, daß Skripu u. a. deshalb orientalisch ist, weil der Innenraum dieses Baues zerstückelt wird, weil nicht das konstantinopolitanische Zusammenfließen der Innenräume für diese Kirche grundlegend ist, sondern das christlich-orientalische Prinzip der Raumaddition; daß in S. Marco die christlich-orientalischen Elemente sich in der Disposition des Altars äußern, der eine dem Altare der „einfachen“ Kreuzkuppelkirche analoge Stelle einnimmt, in der Verstärkung der Wandfläche, die nur wenige Öffnungen hat usw. Auch hätte dann Z. kaum gegen meine Ansicht, daß die Kirche in Chersonnes eine christlich-orientalische Umbildung der konstantinopolitanischen fünfschiffigen Kreuzkuppelkirche ist, eingewendet, daß er kein Vorbild im Orient für diesen Bau zu nennen wisse, denn ich behaupte ja, daß das Vorbild für die allgemeine Komposition der Kirche aus Konstantinopel stammt und daß dieses Vorbild in christlich-orientalischer Art umgebildet wurde: der Innenraum ist in einzelne voneinander unabhängige Kompartimente zerstückelt worden. Diesen Prozeß beobachten wir in allen christlich-orientalischen Denkmälern. Eine merkwürdige Anmerkung findet sich auch auf S. 381, wo es heißt: „Die Kalender-Djami war nach durchaus überzeugenden Angaben O. Wulffs eine dreischiffige Anlage.“ Demgegenüber hat Wulff gerade den Beweis dafür erbracht, daß die Kalender-Djami ursprünglich fünfschiffig war, was für die ganze Auffassung Wulffs von der Entwicklung der byzantinischen Architektur sehr wichtig ist. Auch irrt Z. sehr, wenn er denkt, daß die Fenari-Issa die einzige erhaltene fünfschiffige Kreuzkuppelkirche von Konstantinopel sei. Eine Reihe von positiven Beobachtungen, die ich vorläufig ganz kurz in der Revue des études grecques 1926 zusammengestellt habe, haben mich davon überzeugt, daß die meisten mittelbyzantinischen Kirchen Konstantinopels

gerade fünfschiffig waren und daß die Geschichte der Fenari-Issa für die konstantinopler Bauten typisch ist. Ist Z. einer anderen Meinung, dann müßte er sich mit den betreffenden Tatsachen auseinandersetzen.[1])

Die methodologische Grundeinstellung Z.s besteht darin, die Erforschung der „Ikonographie“ der Architektur durch die Stilbetrachtung zu ersetzen. Die Stilanalyse Z.s ist aber sehr einseitig und unvollständig. Es werden nur die „Richtungen“ in der Architektur untersucht, denen eine entscheidende Bedeutung zugeschrieben wird. Dabei werden diese Richtungen der Bauten abstrakt aufgefaßt, von den Bewegungen der Menschen im Inneren der Gebäude, mit denen das oder jenes Gerichtetsein eines Baues aufs engste zusammenhängt, ist keine Rede. Die grundlegenden stilistischen Probleme vermißt man bei Z. vollkommen. Von Raum, Masse, von Licht, Fläche, Farbe und Linie finden wir in der Studie von Z. nichts. Die „ikonographische“ Behandlung der Architektur kann auf dem von Z. eingeschlagenen Wege keinesfalls überwunden werden. Die Methodologie Z.s erweckt außerdem die größten Bedenken. Ganz unverständlich ist es z. B., weshalb der stilistische Vergleich der Markuskirche von Venedig und der Sophienkathedrale von Kiev nicht durchgeführt werden darf. „Vor allem kann keine Analogie zwischen der Sophienkirche von Kiev und der Markuskirche von Venedig gezogen werden, da beide Bauten einer anderen Entwicklungsreihe und -stufe angehören. Die Markuskirche geht auf die justinianische Schöpfung der Apostelkirche zurück“ (S. 389). Stilistische Analogien können und müssen zwischen Bauten gezogen werden, die räumlich und zeitlich sehr weit voneinander entfernt sind. Vergleicht man doch mit großem Erfolg die romanische Baukunst mit der Renaissance, die spätrömische und byzantinische Baukunst mit dem Barock, die Spätgotik mit dem Rokoko usw. Um so verständlicher ist es, wenn zwei gleichzeitige Bauten (beide aus dem XI. Jahrh.), die beide der byzantinischen Architektur angehören, ja beide bis zu einem gewissen Grade mit der konstantinopolitanischen Bauschule zusammenhängen (Z. behauptet ja sogar, daß beide Bauten reine Repräsentanten der hauptstädtischen Schule sind!), miteinander verglichen und wenn „zwischen ihnen Analogien gezogen werden“. Vom Standpunkte der Stilanalyse wäre es geradezu unverständlich, wenn zwischen beiden Gebäuden keine stilistische Ähnlichkeit vorhanden gewesen wäre. Was Z. hindert, diese stilistische Ähnlichkeit zu erkennen, ist gerade die „Ikonographie“ der Architektur, denn nur „ikonographisch“ ist die venezianische Markuskirche des XI. Jahrh. der Apostelkirche von Konstantinopel aus dem VI. Jahrh. so nahe,

[1]) Auch von der in der Literatur vorgeschlagenen Rekonstruktion der Kodja-Mustapha-Djami weiß Z. nichts (S. 376).

ihrem Stile nach ist die Markuskirche ein Bau des XI. Jahrh. (Dieses Problem ist eigentlich noch verwickelter, denn die Ikonographie ist auch ein Element des Stils und jeder neue Stil schafft seine Ikonographie. Die Markuskirche unterscheidet sich auch ikonographisch sehr stark von der justinianischen Apostelkirche).

Auch viele andere Behauptungen Z.s rufen sehr ernste methodologische Einwände hervor. So spricht der Titel des Aufsatzes Z.s von der „fünfschiffigen Kreuzkuppelkirche“, auf S. 381 wird aber behauptet, daß ausschlaggebend für diese Bauform „eine viel organischere Verquickung des Zentralbaues mit dem Richtungsbau“ ist und „nicht die Form der fünfschiffigen Gestaltung“; der nächste Satz erklärt uns, daß diese „viel organischere Verquickung“ sowohl in dreischiffigen als in fünfschiffigen Bauten durchgeführt worden ist. Auf S. 384—385 wird aber doch darauf verwiesen, daß die fünfschiffigen Bauten eine größere Neigung zur Zentralisierung haben. Z. vergißt aber, daß eine bestimmte Gruppe dreischiffiger Bauten ebenso folgerichtig zentral aufgebaut ist. Es ist ganz klar, daß ein gewisses Verhältnis von Zentralbau und Richtungsbau kein Kriterium zur Klassifizierung der Bauten nach Typen geben kann, daß es in verschiedenen Typen gleichzeitig auftritt und daß solche Klassifizierung nur eine Verwirrung verursachen kann.[1]) Die „ikonographische“ Einstellung Z.s tritt klar auch z. B. in der Frage der kreuzförmigen Pfeiler hervor. Sein Hinweis, daß auch die Fenari-Issa kreuzförmige Pfeiler hat (S. 390), ist nicht überzeugend, denn diese kreuzförmigen Pfeiler von Konstantinopel unterscheiden sich grundlegend von denen in Kiev, wo sie sehr stark ausgesprochen und gleichmäßig im ganzen Kircheninneren verteilt sind, so daß sie den Innenraum nach christlich-orientalischer Art zerstückeln, während sie in Konstantinopel sehr schwach ausgedrückt sind und in charakteristischer Weise nur zwischen Hauptraum und Umgang, nie als Kuppelstützen, vorkommen, was das Zusammenfließen der einzelnen Räume fördert.

Z. stellt sich die Tiefe des Unterschiedes zwischen der Sophienkathedrale von Kiev und der Fenari-Issa von Konstantinopel einfach nicht vor. Ich will hier nicht wiederholen, was darüber in anderen Aufsätzen gesagt wurde, und möchte nur darauf verweisen, daß Z. das Problem sehr summarisch behandelt und die einzelnen unterscheidenden Merkmale der beiden Gebäude gar nicht bespricht, sondern sich auf allgemeine sehr weit schweifende Gedankengänge einläßt, die das Problem gar nicht treffen. Außerdem muß ich darauf hinweisen, daß bei den

[1]) Die verschiedene Durchbildung der Apsiden und das verschiedene Verhältnis der Apsiden zum Hauptkörper in Mayafarquin und Kiev berührt nicht die Grundlage des Aufbaues der fünfschiffigen Kreuzkuppelkirche in beiden Fällen.

heutigen schwierigen Zeitverhältnissen es mir nicht möglich war, das Problem in einer größeren Schrift zu behandeln und ich gezwungen war, eine Reihe von Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften zu veröffentlichen, die alle miteinander zusammenhängen und auf die im Aufsatze in dieser Zeitschrift verwiesen wurde, der gerade typengeschichtlich und nicht stilkritisch eingestellt war. Z. begnügt sich dagegen, nur diesen typengeschichtlichen Aufsatz zu besprechen, ohne den stilkritischen Aufsatz in dem Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst, N. F. 4 [1927] (Über den Breitraum in der christlich-orientalischen und der altrussischen Baukunst) zu erwähnen.[1]) Die Ansicht vom kleinasiatischen Ursprung der Kiever Sophienkathedrale wäre m. E. nur dann widerlegt, wenn jeder Beweis einzeln und alle zusammen geprüft und widerlegt worden wären.

Um weitere Mißverständnisse zu vermeiden, fasse ich hier kurz die grundlegenden Verschiedenheiten der Kiever Sophia und der Fenari-Issa zusammen, die von zwei grundverschiedenen Auffassungen des Kirchengebäudes zeugen. Diese beiden Auffassungen entsprechen gerade dem Gegensatz der konstantinopler und christlich-orientalischen Bauschulen. Für die Frage des Ursprungs der Kiever Sophia ist jedes dieser Probleme von größter Bedeutung. Um die christlich-orientalischen Elemente der russischen Metropole zu leugnen, muß man jedes dieser Probleme eingehend besprechen und jedesmal beweisen, daß die betreffende Abweichung des südrussischen Baues von dem konstantinopolitanischen auch für Konstantinopel möglich ist. Sollte dieser Beweis gelingen, dann wäre es unmöglich, von zwei Schulen der byzantinischen Architektur zu reden.

I. Zweckbestimmung. 1. „Komplizierter“ Typus in der Fenari-Issa, dessen Sinn darin besteht, den Ambon unter der Kuppel als Zentrum des Baues hervorzuheben und den Altar davon abhängig zu machen. Innere Ursache: Auffassung des Gottesdienstes als Drama, als Mysterie, die das Volk ansieht. 2. „Einfacher“ Typus in der Kiever Sophia, der eine mächtige Betonung des Altars bedeutet. Innerer Grund: Auffassung des Gottesdienstes als Gebet. Annäherung an den Breitraum. Keime der russischen Ikonostasis (Münchn. Jahrb. 1927).

II. Form. 1 a) Überwiegen der optisch-malerischen Auffassung in der Fenari-Issa, der „Vielbildigkeit“ und der Vorstellung eines allumfassenden Raumes, so daß das Innere der Kirche als Ausschnitt aus dem unbegrenzten Raume der Natur gedeutet wird. Das Helldunkel

---

[1]) Stilkritische Betrachtungen finden sich außerdem in Échos d'Orient 1927: „L'église à croix inscrite à cinq nefs dans l'architecture byzantine“ und in anderen Aufsätzen.

herrscht, das Körperliche wird vom Räumlichen überwunden. Auffassung der Wand als Scheidewand, die von Öffnungen sehr stark durchbrochen wird. b) Mittelbyzantinische Dematerialisation, die auf einem System irrationaler Verhältnisse der Bauglieder fußt. 2a) In Kiev eine viel mehr plastische Auffassung. Isolierung des Gebäudes und scharfe Abgrenzung der Baumassen durch die Galerie. Lage des Baues auf der Höhe eines Hügels und Betonung der äußeren Körperform. Viel größere abschließende Bedeutung der Wände und Verminderung der Zahl der Öffnungen. Auffassung der Wand mehr als Außenfläche eines Körpers. Zerstückelung des Innenraumes in aneinandergereihte klare Raumgrößen, die den Menschen umhüllen; Verminderung der Helldunkelnuancen und viel mehr einförmige Beleuchtung. Überall Schwächung der Subordination und eine mehr additive Komposition. Bedeutende Verstärkung des Körperlichen auch im Inneren. b) Sehr stark ausgesprochene Elemente der noch vormittelbyzantinischen, ja noch vorjustinianischen Auffassung des Körperlichen, die sogar an die römische Baukunst erinnern. c) Keine Marmortäfelung. Fresken verdrängen die Mosaiken, mit denen nur wenige Bauteile bedeckt sind (Münchn. Jahrb. 1927; Échos d'Or. 1927).

III. Technik. 1. Säulen, Marmorpfeilerchen und Holz spielen in der Fenari-Issa eine große Rolle; 2. Reiner „Pfeilerbau" in Kiev, keine Holzpartien.

Um eine konkrete Vorstellung davon zu geben, wie tief der Unterschied zwischen beiden Bauten ist, möchte ich die Innenansicht der Kiever Sophia mit derjenigen der ihr gleichzeitigen Eski-Imaret Djami von Konstantinopel (Taf. I, Abb. 1 und 2) vergleichen, die ganz gewiß auch eine fünfschiffige Kreuzkuppelkirche war. Vergleichen wir die dreifachen Bogenstellungen der Emporen in beiden Bauten miteinander. In Konstantinopel ist der Raum der Öffnung das Primäre, er wird durch zwei ganz dünne Säulchen unterteilt, auf denen nur ein sehr schwacher positiver Akzent liegt. In Kiev sind es wuchtige Pfeiler, die fast so breit sind, wie die Öffnungen zwischen ihnen. Diese Pfeiler bedrücken den Raum, sie behaupten sich gegenüber dem Räumlichen als Hauptträger des Aufbaus, sie zerstückeln die Öffnung zwischen Hauptraum und Empore in drei völlig voneinander durch die dicken Pfeiler abgeteilte Öffnungen. Die Säulchen des konstantinopler Gebäudes zeigen echt mittelbyzantinische hauptstädtische Formen: sie sind übertrieben schlank und spielerisch klein. Die Säule ist ja das Element der Architektur, das der Beschauer mit seinem eigenen Körper vergleicht, da die Säule eine Verkörperung der Vertikale, der Hauptachse des menschlichen Körpers ist. Die Verhältnisse der Säulchen in der konstantino-

pler Kirche sind aber irreal, inkommensurabel mit der Vollwichtigkeit des menschlichen Körpers. Der Beschauer muß seinen Körper vergeistigen, um sich in den Bau einfühlen zu können. Diese Selbstvergeistigung des Betrachters ist das Ziel der mittelbyzantinischen irrationalen Verhältnisse der konstantinopler Bauten, die denjenigen der islamischen Architektur sehr nahe stehen. In Kiev spürt man davon nichts: alle Bauglieder sind übertrieben wuchtig. Auch in den monumentalen mittelbyzantinischen Bauten Konstantinopels herrschen irrationale Verhältnisse, so in der Kirche des Pantokratorklosters und in der Lukaskirche in Phokis, die aufs engste mit Konstantinopel zusammenhängt. Alle Bauglieder des konstantinopolitanischen Gebäudes sind leicht und luftig. Der Raum ist dynamisch, alle Räume fließen ineinander und lösen das Körperliche auf, was noch viel stärker ausgesprochen war, als die Gewölbe von Mosaiken bedeckt und die Wände mit Marmor bekleidet waren. Alle Bauformen scheinen vor dem Raum zurückzutreten, sie schrumpfen zusammen. In Kiev ragen die Körperformen überall hervor. Sie sind wuchtig und schwer, sie zerstückeln den Innenraum, schließen die einzelnen Kompartimente in sich ab und ergeben eine deutliche Grenze zwischen den einzelnen Räumlichkeiten. So sind auch die Räume der Emporen und die Eckkompartimente sehr stark vom einstöckigen Hauptraume abgesondert und mehr an denselben addiert, während in Konstantinopel der Raum der Empore unmittelbar aus dem Hauptraume herauswächst. Dieser Vergleich kann systematisch noch viel weiter entwickelt werden. Ein Blick auf die beiden Abbildungen genügt, um die große Verwandtschaft der Kiever Sophia mit den abendländischen romanischen Bauten zu erkennen, was für die konstantinopolitanische Kirche gar nicht zutrifft. Ganz klar ist es auch, daß die Verwandtschaft mit der romanischen Architektur nicht durch eine unmittelbare Einwirkung dieser letzteren auf Kiev erklärt werden könnte, sondern nur durch eine allgemeine christlich-orientalische, wahrscheinlich kleinasiatische Quelle, was die christlich-orientalischen Denkmäler aufs deutlichste beweisen. Es ist ganz unmöglich, diesen Unterschied zu negieren oder für Konstantinopel in Anspruch zu nehmen, denn die hauptstädtischen Bauten, die verhältnismäßig gut bekannt und gut erhalten sind, widersprechen dem unzweideutig. Dabei darf nicht vergessen werden, daß der soeben durchgeführte Vergleich nur einen Teil der formalen Probleme berührt, während z. B. auch die Zweckbestimmung der Gebäude für die ganze Frage besonders wichtige Tatsachen liefert.

Den Tatsachen widerspricht auch die Behauptung Z.s (S. 391), daß Rußland in der ältesten Periode seiner Geschichte ausschließlich mit Konstantinopel verbunden war. Noch lange vor der Annahme des Christen-

tums stand Rußland in regen kulturellen Beziehungen mit verschiedenen orientalischen Ländern.[1]) Bekannt ist die große Bedeutung des mit dem christlichen Orient aufs engste verbundenen Fürstentumes Tmutorokan und der Stadt Chersonnes in der Krim für die altrussische Kultur. In Kiev gab es eine Partei der Anhänger der abendländischen Kultur.[2]) Viele Verhandlungen der alten Russen mit Konstantinopel blieben ohne Erfolg. Sehr groß war endlich die Rolle der Balkanländer für die ersten Schritte der christlichen Kultur in Kiev.[3]) Das sind alles Tatsachen, von denen Z. nichts wissen will.

---

[1]) N. Marr, Die Legende von der Gründung Kievs in Rußland und Kuars in Armenien. Izvestija der Akad. f. mat. Kult. 3 (1924) (russ.). G. Boroffka, Kunstgewerbe der Skythen, in Gesch. d. Kunstgew. von H. Bossert I (1928).

[2]) M. Priselkov, Beiträge zur kirchenpolitischen Geschichte des Kiever Staates des X.—XII. Jahrh. (russ.) Pet. 1913.

[3]) N. Syčev, Die Kunst des mittelalterlichen Rußlands. Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker, Lief. 4 (1929), Leningrad (Ausg. Sojkin).

DIE GROSSE KIRCHE VON THALIN IN ARMENIEN

G. TSCHUBINASCHWILI / TIFLIS

(Hierzu Taf. II u. III.)

Der Mittelpunkt des Interesses mittelalterlicher armenischer Architektur liegt im Kirchentypus der Kuppelhalle.[1]) Aber außer dieser neuen originellen Schöpfung, die ihren Stempel der gesamten folgenden Architekturentwicklung Armeniens aufgeprägt hat, kann man in der Periode der Ausbildung dieser mittelalterlichen Kunst noch einige Versuche namhaft machen, die bestrebt sind, großartige Bauten auch den Abmessungen nach zu schaffen. Diese Versuche gehen teils der Ausbildung der Kuppelhalle um die Wende des IX. und des X. Jahrh. voran, teils folgen sie ihr. Daß aber das in der zweiten Hälfte des IX. Jahrh. wiedererstandene armenische Königreich der Bagratiden eine Anzahl neuer Bautypen ins Leben ruft, spricht allein schon für einen allgemeinen kulturellen Aufschwung, für den Beginn neuen Lebens. Aber es waren dennoch erste ungewisse Schritte, schwierig in jeder Hinsicht, auch in der Kunst. Deshalb übersteigen in der Tat die Bauten jener Übergangszeit ungeachtet all der künstlerisch bedeutenden Merkmale immer noch nicht die Grenzen einer mittelmäßigen, geschulten Begabung und offenbaren immer noch ungelöste Formprobleme. Auch konnten sie deshalb keinen wirklich entscheidenden Einfluß auf den Gang der Entwicklung und auf das nachfolgende Schaffen ausüben. Dies gilt sowohl in bezug auf den Typus Kuppelhalle, als auch — und vielleicht in noch bestimmterer Form —, für andere Bauunternehmungen Armeniens im IX. und X. Jahrh.

Ein überaus bezeichnendes Beispiel bietet die großartige Ruine der großen Kuppelkirche in Thalin. Sie zeigt uns, daß hier der Grundriß einer Kuppelkirche mit vier freistehenden Pfeilern, der bedeutende Vertreter im alten Armenien aufweist, die Aufmerksamkeit des Architekten auf sich lenkte, obgleich seine Art eine ganz andere ist als die der Alten und vollkommen durch die neue Zeit bestimmt wird. Die große Thalinkirche ist nicht näher datiert und es sind auch weiter keine historischen Aufschriften bekannt; die Inschrift vom Jahre 232 armenischer Ära an dem südöstlichen Kuppelpfeiler, die Anlage einer Wasserleitung betreffend, kann ähnlich wie in Thalysch weder der Sprache,

[1]) Der Behandlung der Hauptprobleme in der Entwicklung dieses Kirchentypus ist mein Aufsatz in dem XXVIII. Bde. der B. Z. gewidmet.

noch der Schreibart nach eine Inschrift des VIII. Jahrh. sein, und daher muß man sie wohl nach der sog. kleinen armenischen Ära berechnen, d. h. 232 + 1084 = 1316, welcher Jahreszahl die Elemente der Inschrift voll entsprechen. Es bleibt dann, wiederum ähnlich wie in Thalysch, die Inschrift vom Jahre 981[1]), als fester Grenzpunkt, vor dem der Kirchenbau bereits abgeschlossen dastand. In der Tat bin ich der Überzeugung, daß Thalin wie Thalysch Bauten etwa aus der Mitte des X. Jahrh. sind, als die Trompen unter der Kuppel bereits den Pendentifs den Platz geräumt hatten und die Kreuzgewölbe durch Tonnengewölbe verdrängt wurden.[2])

Die genaue Untersuchung der großen Thalinkirche hat gezeigt, daß sie aufs engste mit Thalysch, dem Vertreter des ursprünglichen Entwicklungsstadiums der Kuppelhalle, verbunden ist, daß diese beiden eindrucksvollen Ruinen für den Forscherblick sich gegenseitig ergänzen. Deshalb lehnt sich die Betrachtung Thalins unmittelbar an die von Thalysch an, obgleich Thalin dem Grundriß nach vereinzelt unter den Baudenkmälern Armeniens steht.

Der Grundriß der großen Thalinkirche ist nicht das Resultat eines bestimmten organisch-konstruktiven Suchens; im Gegenteil sieht man hier deutlich das Streben nach einer bestimmten dekorativen Gestaltung der eigentlichen Bauaufgabe: diese Seite bestimmt die Wahl dieser oder jener Formelemente, und nicht ein konstruktiver Gedanke.[3]) Und gerade diese Seite, die dem Architekten solche Elemente, die in der altarmenischen Architektur ganz bestimmte Dienste leisteten, nur als dekorative anzuwenden erlaubt, charakterisiert den Bau vor allem als einen mittelalterlichen. Wir finden hier einen zentralen Quadratraum unter der Kuppel auf vier freistehenden Stützen und mit einer deutlich ausgearbeiteten Längsachse, die den Eindruck vom Innenraume dem der ältesten Kuppelhallen nähert. Es sind ferner zwei Seitenapsiden, die ausschließlich eine dekorativ-künstlerische Bedeutung haben, hinzugefügt.[4])

Der Innenraum der Kirche macht im ganzen einen gefälligen Ein-

[1]) Kostaneantz, Vimakan taregir (Sammlung armenischer Inschriften, in: Bibliotheca armeno-georgica, Bd. II, St. Petersburg 1911) S. 8.

[2]) Thalysch (oder Arudsch) ist ein Hauptvertreter der ältesten Kuppelhallen (vgl. Strzygowski, Die Baukunst der Armenier und Europa, 2 Bde., Wien 1918, und meinen oben genannten Aufsatz).

[3]) S. Abb. 1: Grundriß, den der Architekt am Kunstwissenschaftlichen Kabinett der Staatsuniversität Tiflis, Prof. N. Severov, 1924 aufgenommen hat.

[4]) In der Nordapsis befindet sich eine Nische, die anscheinend bis zum Fußboden steigt: wohl die in armenischen Kirchen ständige Nische mit Taufbecken. Bei Strzygowski (l. c. I, Abb. 197, S. 169) ist entsprechend eine zweite Nische in der Südapsis angegeben, die aber in Wirklichkeit fehlt.

druck, obgleich man gestehen muß, daß wie Thalysch (Arudsch) und andere größere armenische Kirchen Thalin verhältnismäßig nicht hoch, obwohl in wohlgelungenen Proportionen erbaut ist.[1]) Über dem Zentrum erhob sich die nicht große leichte Kuppel auf Pendentifs mit stark vortretendem Fußgesims und (ursprünglich) zwölf Trommelfenstern.[2]) Über den Fenstern befinden sich ganz flache kleine Trompen, über denen eine ununterbrochene Medaillonreihe läuft, wie schon in Adiaman und der Hripsime-Kirche.[3]) In der Kuppelhemisphäre waren acht Strahlen angebracht, die abwechselnd über dem Fenster (in den Weltrichtungen) und zwischen zwei folgenden Fenstern zu liegen kamen und die unabhängig über der Medaillonreihe endeten.[4]) Die Aufteilung der übrigen Fenster in der Kirche ist eine ganz barbarische: in den drei Apsiden befinden sich je drei große Fenster, die tief sitzen; in derselben Höhe sitzen auch die Hauptfenster (ebenso groß) an den Längsfassaden[5]), d. h. hier treffen wir dieselbe Anordnung, wie sie für Arudsch und Ptghni bezeichnend ist.[6]) Nur die Fenster über den Eingängen, nämlich die drei mittleren Fenster der Westfassade und je zwei an den Längsfassaden, sind etwas höher angebracht, wodurch hier eine unruhige, sprunghafte Fensterverteilung entsteht.[7]) Aber außerdem befinden sich noch über den Apsiskonchen Rundfenster — zwei über der Altarapsis in besonderen apsidalen Nischen mit einer Ausstattung, welche an die der oberen S-, N-, W-Fenster in Arudsch erinnert; und je ein Fenster über den Seitenapsiden.[8]) Auch die Westfassade hat ergänzende Rundfenster. Die oberen Rundfenster haben auch jetzt keine Bedeutung als Lichtquellen, sondern füllen einzig leere Wandteile aus; ursprünglich aber waren sie von außen teilweise, wenn nicht ganz durch anschließende Dachschrägen der Apsisvorsprünge zugedeckt. Wir haben darin also einzig und allein ein dekoratives Motiv zu sehen. Dasselbe Streben zum Dekorativen hat auch die Pilasterform an den Rückenseiten der Kuppelstützen — gegen Ost und West — bestimmt: es ist

---

[1]) Cf. Strzygowski, Abb. 199 und 200, S. 170/1.

[2]) Strzygowski, Abb. 348, S. 311 und Abb. 200, S. 171.

[3]) Vgl. Tschubinaschwili in B. Z. XXVIII.

[4]) Strzygowski, Abb. 348, S. 311. — Die Bemerkung Strzygowskis (I 172): „wollte man im ganzen acht annehmen, so fehlte der Strahl im Osten", entspricht nicht der Sachlage.

[5]) Strzygowski, Abb. 198, S. 170 und Abb. 200, S. 171.

[6]) Tschubinaschwili in B. Z. XXVIII, Taf. II und III.

[7]) Taf. II, III und Abb. 2 (das Fassadenschema). Die Westfassade: Strzygowski, Abb. 199, S. 170, und die Seitenfassade sind leider sehr schlecht auf Abb. 198, S. 170 zu sehen; die Einzelheiten aber sind auf Abb. 3, S. 4 u. Abb. 16, S. 17 erkennbar.

[8]) Strzygowski, Abb. 200, S. 171 und Abb. 348, S. 311.

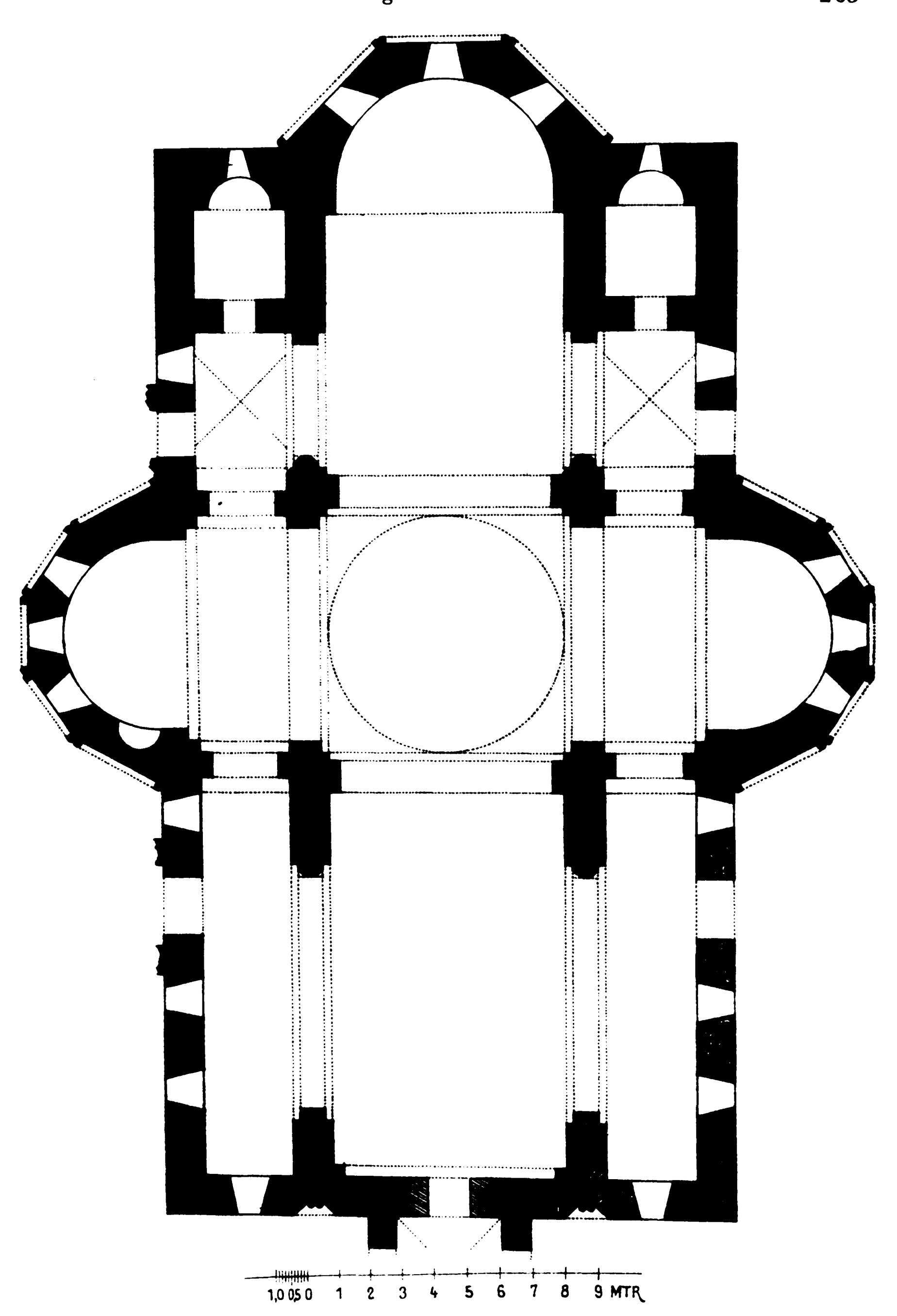


Abb. 1.
Grundriß der großen Kirche von Thalin.

eine Halbsäule mit Viertelsäulchen an den Seiten und entsprechenden Kämpfern für die Längsbogen der Kirche.[1]) Künstlerisch wirkt das flach, etwas süßlich, wie wir dasselbe auch in Arudsch merkten. Es will mir scheinen, daß durch denselben Drang zum Schmuckhaften, Gesuchten (das aber in Thalin nicht besser als in Arudsch gelingen wollte), auch die Zahl der Eingänge bestimmt wurde: außer dem Haupteingange von Westen sind Eingänge zu jeder Seite der Seitenapsiden vorhanden, d. h. im ganzen fünf Eingänge. Die letzten vier Seiteneingänge sind dabei nicht nur nicht monumental, sondern einfach schlecht und ungelenk angebracht.[2])

Die den Bau charakterisierenden Hauptzüge, welche wir angegeben haben, kommen ebenso klar, wenn nicht noch klarer in den Fassaden zum Ausdruck.[3]) Die vorspringenden Apsiden sind nicht organisch mit dem Baukörper verschmolzen, erscheinen vielmehr angefügt, angebaut.[4]) Diese krassen Fehler des Architekten, die den ersten Eindruck bestimmen, erscheinen im weiteren als untereinander verbunden, verquickt, als Fehler ein und der gleichen Ordnung. Jede der drei Apsiden, die fünf- oder dreiseitig vorspringen, ist mit einer Blendarkade geschmückt, die an der Grenze des Vorsprunges endet; an den Ecken stehen Einzelsäulchen, an den Mittelfeldern aber Doppelsäulchen.[5]) Die dekorative Blendarkatur drückt noch mehr die zu kurz geratenen Proportionen der Vorsprünge und des Kreuzes der Kirche und unterstreicht ihre lose Zusammenfügung, die besonders stark an der Ostfassade auffällt, wo auch das Kranzgesims schroff abgeschnitten und ohne Verbindung mit dem übrigen Bau endet; an den Seitenfassaden aber verbindet ein Kranzgesims die Vorsprünge mit dem übrigen Bau in durchlaufender Horizontale. Das Kranzgesims schmückt ein trockenes dreistreifiges Flechtmuster, das für armenische Kirchen des X. Jahrh. charakteristisch ist. An der Kuppel aber ahmt das Kranzgesims das der kleinen Thalinkirche nach.[6]) An dem großen, ausgebreiteten Körper der Kirche bildete die Trommelkuppel mit den zwölf Seiten, Doppelsäulchen an den Ecken und Bogen darüber nur einen winzigen Aufsatz.[7])

Die Ostfassade hat einen gleichsam herangedrückten dreiseitigen

[1]) Strzygowski, Abb. 201, S. 172. [2]) S. Grundriß (Abb. 1).

[3]) S. das Schema (Abb. 2) und die Tafeln II, III.

[4]) Thoramanian war früher in der Tat dieser Meinung (in: Zapiski der Oriental. Abt. d. Russ. Arch. Ges., St. Petersburg 1909, Bd. XIX, S. 040).

[5]) Taf. II und III. Cf. Strzygowski, Abb. 16, S. 17; Abb. 198, S. 170, teilweise auch Abb. 202, S. 173.

[6]) Strzygowski, Abb. 16, S. 17; Abb. 198, S. 170; Abb. 202, S. 173.

[7]) Strzygowski, Abb. 16 und 198. Strzygowski (I 172) zählt fehlerhaft acht Seiten.

Vorsprung der Altarapsis, die den Hauptteil der Fassade bildet.[1]) Über der Apsis erhebt sich in der Tiefe eine gerade Wand mit zwei Fenstern unter dem Giebeldach. Wie die Spuren des abgebrochenen Daches des Altarvorsprunges an der Wand zeigen, deckte das Dach die unteren Teile der Rundfenster zu, d. h. das heutige Bild des Baues entspricht gar nicht dem ursprünglichen Zustande. Die Seitenfelder der Fassade haben je ein kleines Fenster aus den Seitenkammern, das nicht in der Mittelachse liegt und mit einem Bogen geschmückt ist; der Bogen drückt auf das Ecksäulchen des Vorsprunges; die Seitenfelder überragen die Kranzgesimslinie des Vorsprunges und stoßen an den Kreuzarm in schräger Linie fast unmittelbar unterhalb des Kranzgesimses des Hauptgiebels. Alles das wirkt sehr unharmonisch. Das Verhältnis der Pultdächer der Eckteile zu den mittleren Satteldächern ist dasselbe, wie noch in den entsprechenden erhaltenen Teilen in Arudsch; nur ist es hier, da zerstört, nicht augenfällig und muß erst wiederhergestellt werden. In den Seitenfeldern der Ostfassade befinden sich oben kleine runde Öffnungen in die Gewölberäume zu Seiten des Altars.

Die Nord- und Südfassade haben am mittleren Apsisvorsprung und an den Seitenteilen des Baues ein durchlaufendes Kranzgesims; das unterscheidet sie von der Ostfassade. Im übrigen aber zeigen sie noch mehr Unruhe und Geschmacklosigkeit in der Komposition.[2]) Abgesehen von dem niedrigen fünfseitigen Vorsprung tritt dies besonders durch die Verteilung der Öffnungen in Erscheinung. Natürlich waren die runden Fenster über den Apsiden auch hier nicht frei sichtbar, wie jetzt; anscheinend waren sie sogar von außen ganz durch die anliegenden Dächer zugedeckt. Aber den Hauptmangel bildet die Verteilung der Fenster und Türen: an der Osthälfte grenzen zwei Fenster fast an die äußerste Seite des Vorsprunges eines nach dem anderen, aber auf verschiedenen Höhen gelegen, denn unter dem ersten befindet sich die Tür und das Fenster ist höher gestellt. Aber außerdem sind die Fenster so nahe aneinandergerückt, daß die dekorativen Schmuckbogen mit ihren horizontalen Fortsetzungen einer über dem anderen zu liegen kommen.[3]) Das zweitgenannte (d. h. niedriger sitzende) Fenster an der Südfassade ist höher gelegen als das entsprechende Fenster der Nordfassade, d. h. höher als die Apsidenfenster.[4]) Also selbst in solchen Punkten haben

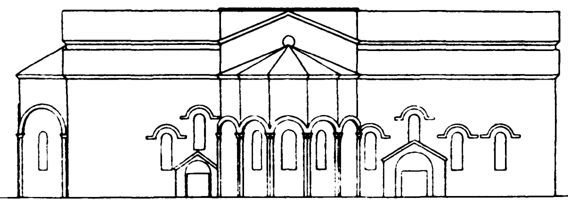
[1]) Strzygowski, Abb. 198, S. 170 und [Mesrop Ter-Mowsessian] Etschmiadsin und die ältesten armenischen Kirchen (1905), Taf. XXI.

[2]) S. Abb. 2 das Schema der Längsfassadenaufteilung, welches leider nur auf Grund von ganz allgemeinen Angaben gezeichnet ist und somit nur für die Gesamtaufteilung und die Proportionen im allgemeinen benutzt werden kann.

[3]) Taf. III und Strzygowski, I, Abb. 3, S. 4.

[4]) Auf Taf. III links — einander gegenübergestellt.

wir es mit einem künstlerisch verständnislosen Bau zu tun. In den Westhälften kommt diese Tatsache noch stärker zum Ausdruck: die vielen hier angebrachten Fenster bilden untereinander kein einheitliches System. Das Bild als Ganzes ist völlig aufgelöst: unmittelbar neben dem Vorsprung ist die Fensteröffnung auf der mit den Apsisfenstern gleichen Höhe angebracht, aber sie stößt so nahe an den Vorsprung an, daß kein Platz für den dekorativen Bogen auf der glatten Fläche übrig bleibt und ein Teil davon (die ganze horizontale Fortsetzung und sogar ein Teil des eigentlichen Bogens selbst) ohne Bedenken einfach durch das Ecksäulchen mit dem Bogen abgeschnitten ist.[1]) Das folgende Fenster, welches ebenfalls über der Tür zu liegen kommt, ist emporgerückt; dann folgen die beiden letzten Fenster, die wiederum auf die Höhe des ersten gesenkt sind. Jedes der vier Fenster ist von den anderen in gleicher Entfernung gelegen, die nur eben ausreicht, um darüber die Schmuckbogen aufzurichten und ein kleines Intervall frei zu lassen. Wir haben also kein Abbild der tiefsitzenden Fenster ältester Kuppelhallen wie in Ptghni oder Arudsch, wo die Fenster nahe beieinander sitzen und durch einen verbundenen Arkadenstreifen einigermaßen zusammengehalten werden; in Thalin verlieren die Fassaden im Vergleich mit Ptghni oder Arudsch durch das Fehlen dieser Verbindung, obgleich Thalin im Ganzen einen angenehmeren Eindruck macht als Arudsch. — In der Fensterverteilung tritt die volle Talentlosigkeit und Unfähigkeit des Baumeisters klar zutage, denn es lag durchaus keine zwingende Notwendigkeit für die barbarische Fenster- und Türverteilung vor. Wenn man nur bedenkt, daß die westlichen Fenster am Vorsprung direkt gegenüber den Kuppelpfeilern (im Innern) zu liegen kommen, wird das in aller Deutlichkeit offenbar. Es ist klar, daß der Thalin-Meister unfähig war, das an der Kuppelhalle vorgefundene Motiv für seine Kirchenform umzuarbeiten und anzuwenden (wohl wegen der veränderten Türlage).


Abb. 2. Die große Kirche von Thalin. Schema einer Längsfassade.

Aber damit ist das Ende der Ungeheuerlichkeiten der Längsfassaden noch nicht erreicht, denn jede Tür hatte noch ein ausgeschmücktes Portal und gar einen Vorbau dazu.[2]) D. h. an den Längsfassaden waren links und rechts vom Apsisvorsprung und dabei in verschieden großen

[1]) Taf. III rechts oben. Strzygowski. I, Abb. 16, S. 17.

[2]) Cf. Strzygowski, I, Abb. 16, S. 17.

Abständen von ihm kleine Vorbauten mit Satteldächern angebracht. Es ist wahrlich schwer, diese monströsen Formen im damaligen Zustande sich vorzustellen.[1])

Wenn die Ostfassade mit den Seitenfassaden gemeinsame Bildungselemente hat, die die Zugehörigkeit zu einem Baue sogleich verständlich machen, so fällt die Westfassade von Thalin aus diesem Zusammenhange vollkommen heraus — sie steht ganz vereinzelt da.[2]) Es ist kaum notwendig besonders hervorzuheben, daß auch hier wie an den anderen Fassaden ungeheure Ungereimtheiten zu finden sind und daß auch hier der Baumeister alles Mögliche aufgewendet hat, was er nur zusammenzubringen wußte. Die Westfassade war durch die Dreiecknischen, die an der oberen Grenze der Pultdächer angebracht sind, ganz natürlich in drei Felder eingeteilt. Diese Nischen haben in der Tiefe Doppelsäulchen, die nicht in dem Nischengewölbe mit einem Kapitell enden, sondern beträchtlich tiefer, weshalb darüber noch eine weitere Vertiefung in Apsidenform mit oberer Konche angebracht ist. Diese Nischenform tritt an der Westfassade von Adiaman auf, und etwas später in Artik und Irind (IX. und X./XI. Jahrh.). Der obere Rand der Nischen ist durch eine reliefmäßige dem Lorbeermotiv ähnliche Ausstattung geschmückt. In dem mittleren durch diese Nischen begrenzten Felde befindet sich unten der Haupteingang zur Kirche mit der Vorhalle in drei Bogenöffnungen und einem Kreuzgewölbe, das an den Graten besonders ornamentiert ist. Über der Vorhalle kommt eine Reihe von drei Fenstern mit einem ungefähr mit den Nischen gleichen Bogenscheitel zu stehen. Die drei Fenster, von denen das mittlere breiter und höher als die seitlichen ist, sind durch ein gemeinsames ornamentiertes Streifenband in drei Bogen geschmückt, das mit dem entsprechend größeren mittleren verbunden ist. An den Seiten aber hat dieser dreifache Schmuckbogen keine horizontal laufenden Fortsetzungen und sogar die Bogenansatzteile sind teilweise aus Platzmangel abgeschnitten: sie verlaufen in Richtung auf die Lorbeerschmuckbogen über den Nischen zu. Wir

[1]) Es ist zu bemerken, daß dieselbe Verteilung von Eingangstüren zu den Seiten der Apsisvorsprünge auch an der Nord- (z. T.) und der Südseite der Etschmiadsin-Kathedrale zu beobachten ist (cf. Strzygowski, I, Abb. 264, S. 233; Abb. 379—380, S. 333; Abb. 341, S. 305), von wo gerade sie, wie es mir scheint, durch den Baumeister von Thalin entlehnt worden war; Thalin erscheint überhaupt stark von der Etschmiadsin-Kathedrale beeinflußt. Es ist möglich, daß die Fensterverteilung an den Seitenfassaden auch aus Erinnerungen an die Kathedrale zu erklären ist.

[2]) Taf. II unten. Bei Strzygowski, Abb. 199, S. 170, wo man darauf achten muß, daß diese, wie andere malerischen Aufnahmen der Thalin-Ruinen in perspektivischer Verkürzung, das Bild einer nackten Geschmacklosigkeit undeutlich machen. wie an dieser Westfassade, so auch an allen übrigen.

haben also wiederum eine Häufung von Schmuck um jeden Preis, selbst an solchen Stellen, wo man ihn nicht einmal völlig ausbreiten kann, da die nebenstehenden Muster dafür keinen Platz übrig lassen, und gleichzeitig eine vollkommene Hilflosigkeit eine Lösung in dieser Lage zu finden; anstatt daß man etwa über den Nischen dasselbe weiterlaufende und mit dem Fensterschmuck verbundene Bogenmotiv angebracht hätte, wollte man es selbständig machen. Man darf annehmen, daß in Arudsch, in diesem Punkte nicht ohne Einfluß von Thalin, dekorative Bogen über den Nischen der Ostfassade eingebaut sind und in den Gewölbeansätzen der Nischen sogar ein noch mehr degenerierter Lorbeerstab auftritt. An den Seitenfeldern der Westfassade befindet sich etwas tiefer als im Mittelfelde je ein Fenster mit selbständigem Schmuckbogen darüber; darüber wiederum je ein Rundfenster. Die Fenster belichten die Westteile der Seitenschiffe der Kirche. Die oberen Rundfenster dienen gleichsam als Verbindungsmotiv mit dem mittleren Teile der Fassade, denn hier sind oben in zwei Reihen drei weitere Rundfenster angebracht; alle fünf sind im Kreis mit einem Lorbeerstab ausgestattet, wie auch die Nischen.

Das ist der künstlerische Wert dieses Baues bei aufmerksamer Analyse, im Gegensatz zur flüchtigen Betrachtung der heute vorhandenen Ruine, zumal aus gewisser Entfernung. Es werden auf Schritt und Tritt so bezeichnende Merkmale offenbar, daß man nicht nur von keinem Baudenkmal ältester Zeit, aus dem VII. Jahrh. etwa, sondern nachdem man ihn dem X. Jahrh. eingereiht hat, nicht einmal von einem hervorragenden oder wenigstens mittelmäßigen, zunftmäßig genügenden Bau reden kann. Die Ornamente sind roh, handwerksmäßig geschnitten[1]), manchmal mit Motivhäufungen, manchmal ganz leer. Die Muster selbst werden zwar zum größeren Teil aus ältestem Formenschatz entlehnt (Weinranke, Granate, Hufeisenbogen u. a.), stehen aber in bezug auf Qualität weit hinter den Vorbildern zurück, andere Muster, welche neu hinzukommen, sind ganz hilflos und verbieten den Bau früher als in das X. Jahrh. anzusetzen. Die Zusammenstellung einzelner Elemente des Baues ergibt keine einheitliche Komposition, sondern macht in verschiedener Hinsicht den Eindruck eines aus Stücken zusammengeflickten Produktes. Die Baumassen waren als Ganzes flau und ohne Ausdruck; auch das weite, einheitliche Raumganze selbst wurde durch einige Einzelheiten beeinträchtigt. Die Pendentifkonstruktion mit dem stark vorkragenden Fußgesims und der besonderen Ausstattung der Trommelkuppel sprechen beredt für die Zeit nicht vor dem X. Jahrh. Dasselbe bestätigen auch

[1]) Selbst Strzygowski sagt, daß „darüber eine plumpe Weinranke“ sich befinde (I, S. 173).

die Tonnengewölbe in den Eckräumen, wo in den ältesten Bauten sich Kreuzgewölbe befinden. Eine genauere Grenze geben die Inschriften, welche am bereits fertigen Bau in den Jahren 981, 1018 und 1040 angebracht wurden[1]), und welche gestatten, den Bau etwa der Mitte (dem dritten Viertel) des X. Jahrh. zuzurechnen, was auch durch den Vergleich mit Arudsch, das in derselben Zeitperiode erbaut ist, nahegelegt wird.

Der Vergleich der großen Thalin-Kirche mit der unweit gelegenen Kirche von Arudsch zeigt deren Ähnlichkeit in einer ganzen Reihe von neutralen, von der Grundrißverschiedenheit der Bauten unabhängigen Momenten. Es besteht eine Ähnlichkeit in solchen Elementen, die, wie das Anbringen von Fenstern in den Längsfassaden in einer Reihe großer Öffnungen einer neben der anderen, Thalin zu den ältesten Kuppelhallen in Beziehung treten lassen, aber nicht unmittelbar zu Arudsch; Arudsch ist — wie ich geneigt bin zu glauben — später als Thalin erbaut worden und hat manches in der allgemeinen Anlage von Thalin entlehnt, so: die Baumassen, abgestutzt, mit scharfen Dachschrägen und fast ohne Zwischenpause zwischen dem seitlichen und dem mittleren Dache; die im Innern runden Kuppeln (rund in Arudsch, fast rund in Thalin); die Vorhallen an den Eingängen; die gelegentlich oben vermerkten Einzelheiten, die hier nicht wiederholt werden sollen.[2]) Es ist auch bezeichnend, daß wir noch in Thalin die außen vielseitige Trommelkuppel haben, was in Arudsch nicht mehr aufrecht erhalten ist. Um diese Zeit geschah eben wohl der Übergang zur runden Trommelkuppel nicht nur im Innern, sondern auch von außen, was wohl den äußeren Grund in der vollen Verbreitung des Systems der Pendentifs hat. In dieser Hinsicht ist das dekorative Nachleben der oberen Trompenreihe in der Thalinkuppel bezeichnend. — Gerade der Vergleich von Thalin mit Arudsch empfiehlt die von mir vorgeschlagene Datierung des Baues, und die Tatsache, daß dieser Kirchengrundriß in Armenien ganz vereinzelt dasteht, erhält neue Bedeutung, wenn man bedenkt, daß er in Georgien mehrmals wiederkehrt, und zwar in erhabenen und großartigen Kathedralen des Landes, sowohl den Abmessungen, als auch der künstlerischen Konzeption und Ausführung nach.[3]) Unter diesen sind die in Oschk zwischen 958 und 966[4]), die in Kuthais

[1]) BAG II, SS. 8, 15, 21.

[2]) Auch in den ornamentalen Motiven finden sich bezeichnende Wiederholungen, wie z. B. das Rosettenmotiv am zweiten östlichen Fenster der Nordfassade in Thalin (Taf. III links oben) und den Doppelfenstern des mittleren Teiles der Nordfassade in Arudsch (B. Z. XXVIII, Taf. III Mitte).

[3]) Über die verschüttete Ruine in Dwin, die beiläufig Strzygowski, I, 163—165, vorführt, kann man nicht recht sprechen, noch weniger ihre Datierung behandeln.

[4]) S. Brosset, Inscriptions géorgiennes, recueillies par N. Sargissian (Mém. de

Ende des X. Jahrh. (beendet im J. 1003) und die etwas früher[1]) erbauten Kirchen von Alawerdi zu nennen. Diese georgischen Kathedralen sind in der Tat gewaltige Kunstdenkmäler und stammen sämtlich aus dem X. Jahrh. Diese Tatsache muß zweifellos bei der Behandlung der großen Thalinkirche in Betracht gezogen werden, die — wie wir gesehen haben — (entgegen der Meinung von Lynch oder Strzygowski[2])) keineswegs auf künstlerische Bedeutung und Großartigkeit Anspruch erheben darf.

Unsere Datierung der Kirchen von Thalin und Arudsch aber gibt dem Entwickelungsüberblicke armenischer Architektur im ganzen Klarheit, denn die Anwendung der Trompen, dieser spezifisch orientalischen Bauart, wie sie gerade Strzygowski charakterisiert hat, bleibt in der ältesten Zeit ausnahmslos herrschend: bis zum Ende des IX. Jahrh. können wir keinen armenischen Bau mit Pendentifkonstruktion namhaft machen; die frühe Datierung von Thalin und Thalysch aber, wie sie Strzygowski annimmt, würde einen Parallelismus von zwei ganz verschiedenen Konstruktionsmethoden beim Übergang vom Quadrat zum Rund der Kuppel in der ältesten Zeit postulieren und die tatsächlich vorhandene Einheitlichkeit sprengen. Das Pendentif drängt erst im X. Jahrh., und zwar ein für allemal die Trompe als Konstruktionselement zurück. Armenien erscheint aber in der Tat in dieser Hinsicht als ein treuer Vertreter orientalischer, asiatischer Überlieferung. Diese Feststellung hat auch weiterhin Bedeutung für die chronologische Bestimmung verschiedener anderen Bauten dieser, wie es erlaubt sei sich auszudrücken, Übergangszeit zum eigentlichen Mittelalter in Armenien.

Tafelabbildungen.

Taf. II oben: Ostfassade (Vorsprung) unten: Westfassade.
Taf. III links oben: Nordfassade (Ostteil) links unten: Südfassade (Ostteil)
rechts oben: Nordfassade (Vorsprung) rechts unten: Nordfassade (Westteil).

l'Acad. des Sciences, VII. série, t. VIII, Nr. 10), SPbg. 1864, pp. 5—11 und die Berichtigungen bei Iwane Dschawachischwili, Die georgische Paläographie, Tiflis 1926 (georgisch), SS. 164—166. Ein allgemein gehaltener Grundriß von Oschk wurde dann bei Kondakov, Die alte Architektur Georgiens, Moskau 1876 (russisch), S. 28 nach den Archives des missions scientifiques, 2. livr., 1875, wiederholt. — Die Kirche ist jetzt während der Expedition des J. 1917 durch Prof. E. Takaischwili und Architekt A. Kalgin eingehender untersucht worden.

[1]) Dem Vergleich der Kathedrale von Kuthais und Alawerdi untereinander ist der größere Teil meines Aufsatzes in der Festschrift für Prof. Iw. Dschawachischwili gewidmet, wo auch einige Risse des Architekten Nik. Severov abgebildet sind (s. Arili, Tiflis 1925, SS. 207—226, georgisch, mit deutschem Résumé).

[2]) Armenia I, Kap. XVII (in der Mitte) und Abb. 61—63. Strzygowski I, 167 („Eine der eindrucksvollsten Ruinen Armeniens“).

ZUR FRAGE DES CHARAKTERS DER BYZANTINISCHEN PLASTIK WÄHREND DER PALAIOLOGENZEIT

P. B. JURGENSON / MOSKAU

(Hierzu Taf. IV.)

In der Sammlung des Kunsthistorischen Museums (des früheren Trinitätsklosters) der Stadt Sergiev, in der Nähe von Moskau, befindet sich ein byzantinisches Enkolpion (in Rußland „Panagia" genannt). Dieses Enkolpion (Inv. Nr. 909/510/65) ist zweiseitig und aus einem Stück Blutjaspis (Heliotrop) gedrechselt. Schon das Material des Enkolpion weist auf seine Herkunft hin. Der Blutjaspis ist das beliebteste Material der byzantinischen Meister und kommt auf russischem Boden nur in einem einzigen Falle vor. Und selbst in diesem Falle stammt das Denkmal wahrscheinlich nicht von einem russischen Meister her.[1]) Einen zweiten Hinweis gibt uns die Technik: die Reliefdarstellungen des Enkolpion sind nicht geschnitzt, sondern vermittels einer typischen Kameentechnik auf einer Drehbank ausgeschliffen worden. Diese Technik aber ist den russischen Meistern unbekannt geblieben. Das Vorhandensein einer solchen Technik kann festgestellt werden, wenn man die Kreuze des Omophorion des heiligen Hypatios, der auf der vorderen Seite des Enkolpion dargestellt ist, und der Buchstaben der Reliefinschriften betrachtet. Die geradlinigen Striche gehen scharf in kreisförmige Grübchen über, durch welche die Verdickungen der Kreuze und der Buchstaben ausgeführt sind.

Dies alles, wie auch die Form der Kreuze selbst, liegt in der Besonderheit der Kameentechnik begründet.[2]) Die Inschriften des Enkolpion endlich: *ὁ αγιος Ηπατιος*, *ὁ προφητης Δανιηλ* und die griechischen Buchstaben CICTHCIO $\overline{\Theta C}$ $\overset{T}{\text{ȣ}}$ $\overline{OY}$ auf der Rolle machen die Herkunft des Denkmals ganz klar.[3])

[1]) Das Amulett-Enkolpion aus Suzdal („Suzdalskij Zmĕevik"). Bericht des Staatl. Historischen Museums 1916—25, Anhang V, S. 12. Moskau 1926.

[2]) Kombinierte Anwendung verschiedener Bohrer, desjenigen für geradlinige Striche und desjenigen mit abgerundeter Spitze, welcher halbsphärische Vertiefungen verursacht.

[3]) P. A. Florenskij, Verfasser der Beschreibung des Enkolpion im Katalog des Kunsthistor. Museums in Sergiev, hat die erste Inschrift, wahrscheinlich auf Grund-

Auf der vorderen Seite des Reliefs ist ein Brustbild (en face) wahrscheinlich des heiligen Bischofs Hypatios dargestellt.[1])

Die Finger seiner rechten Hand sind zu einem zweifingerigen Segen zusammengelegt, seine linke Hand hält, durch die Falten des Omophorion hindurch, das schrägliegende Evangelienbuch, auf dessen Deckel ein Kreuz von derselben Art wie auf dem Omophorion des Heiligen dargestellt ist. Der Kopf des heiligen Hypatios hat die Form eines länglichen edlen Ovales, seine Stirn ist hoch und erhaben, sein Bart lang und zugespitzt. Die ziemlich platte Nase wird am Ende breiter. Die stark hervorstehenden, beinahe glotzenden, durch dünne Augenlider beschatteten Augen befinden sich unter etwas herabhängenden Augenbrauenbogen.

Das Kopfhaar ist durch eine Reihe unordentlich verteilter Striche modelliert. Ähnlich die Haare des Bartes, aber die letzteren sind etwas wellig und bilden gegen das Ende zwei sich vereinigende dicke Strähnen. Die Ohren stehen ziemlich stark hervor, dabei ist das rechte etwas höher als das linke gestellt. Die untere Lippe ist voll und etwas formlos. Der Umriß des breitschulterigen Körpers ist durch eine breite Parabel mit einer ziemlich platten Spitze bezeichnet, welche einem halbrunden Gewölbebogen nicht unähnlich ist.

Das Felonium des Heiligen ist durch einige Falten auf den Handbiegungen angedeutet und hat einen ziemlich breiten Halsausschnitt. Das schmale Omophorion ist nach lateinischer Sitte zusammengelegt und fällt von seinen Schultern tief herab. Der glatte, erhabene Nimbus hat mit dem Kopfe des Heiligen ein gemeinsames Zentrum.

---

lage der Ligatur *πα*, als *ὁ αγιος Ηγυατιος* gelesen, während Prof. A. Heisenberg mit Recht die Lesart *ὁ αγιος Ηπατιος* vorschlägt. Was die Inschrift auf der Rolle anbetrifft, so deutet dieselbe Prof. A. Heisenberg als ein Zitat aus Daniel II 44: *συστήσει ὁ ϑεὸς τοῦ οὐρανοῦ*.

[1]) Es ist sehr schwierig, den Heiligen zu identifizieren: da er in Gewändern eines Bischofs dargestellt ist, so kann es entweder der hl. Bischof und Märtyrer Hypatios von Gangra (IV. Jahrh.) oder der heilige Bischof und Märtyrer Hypatios von Ephesus (VIII. Jahrh.) ebenso wie auch der hl. Bischof und Märtyrer Hypatios von Persien (IV. Jahrh.) sein. Die Darstellung gibt uns keinen Fingerzeig.

Die Darstellung des Propheten Daniel ist klar: der Prophet Daniel ist eines der beliebtesten Darstellungsobjekte der Kleinplastik, von der altchristlichen Periode angefangen. Vielleicht steht dies mit dem damals verbreiteten Glauben an die amulettartige Schutzkraft der Darstellung des Propheten Daniel im Zusammenhange. Was aber die Darstellung des heiligen Hypatios auf der vorderen Seite des Enkolpion anlangt, so könnte dieser Heilige etwa als Schutzpatron des Besitzers des Enkolpions — genannt Hypatios — dargestellt sein. Wann und auf welche Weise das Enkolpion nach Rußland gekommen ist, kann leider jetzt nicht mehr festgestellt werden.

Auf der Rückseite des Enkolpion ist der heilige Prophet Daniel dargestellt, ebenso wie der heilige Hypatios als Brustbild, aber nicht en face, sondern in einer Dreiviertelwendung nach links.

Das ovalförmige, unbärtige Gesicht ist von reichem, üppigem Haar umrahmt, welches eine Art von Turban um seinen Kopf bildet. Eine kleine, spitzige Mütze, aus einem Rande und einem gestreiften oberen Teile bestehend, bedeckt das Haupt des Propheten. Um den schmalärmeligen Chiton, mit Armbinden, ist ein auf der linken Schulter zugeknöpfter Mantel geworfen. In der rechten Hand hält der Prophet eine aufgeschlagene Rolle; seine linke Hand hält sie von unten.

Die Modellierung der Kopfhaare, die Konfiguration und der Charakter der Falten der Gewänder sowie die Gesichtsbildung sind dieselben wie bei der Darstellung des heiligen Hypatios. Nur die Lippen des Propheten sind etwas voller und die Augen weniger hervorstehend.

In der Inschrift ist das Wort *ὁ προφήτης* in eine senkrechte Ligatur und das Wort *Δανιηλ* in zwei senkrechte Spalten eingeschlossen. Der Nimbus des Propheten ist graphisch dargestellt.

Der allgemeine Charakter des Enkolpion bestätigt völlig die Datierung des Denkmals auf das Ende des XIV. oder den Anfang des XV. Jahrh., wie sie P. Florenskij in seiner Beschreibung der Denkmäler der Kleinplastik des Museums[1]) in Sergiev vorgeschlagen hat. Das Relief des Enkolpion ist in eine glatte goldene, mit Edelsteinen und Perlen geschmückte Einfassung eingeschlossen. Diese Einfassung kann man mit großer Wahrscheinlichkeit als dem Reliefe selbst gleichzeitig ansehen; dabei könnten einige Details der Einfassung mit denen des goldenen Beschlages der Ikone der Gottesmutter von Vladimir (vom Metropoliten Photios 1410—30 gespendet)[2]) verglichen werden. Der ikonographische Typus des Propheten Daniel steht dem Typus, der in der Mosaikmalerei zu Kachrie-Djami[3]) dargestellt ist, ziemlich nahe, weist aber nichtsdestoweniger wesentlichen Unterschied vom letzteren auf, so daß in diesem Falle die Rede nur von ein und derselben Epoche, nicht aber von einem unmittelbaren Einflusse sein kann. Diesen Unterschied kann man wie in dem Kostüm so auch in der Gesichtsbildung des Propheten Daniel beobachten.[4])

[1]) P. Florenskij, Opisj panagij Troize-Sergievoj Lavry XII—XIX vekov, S. 47—49. Sergiev 1923. Die epigraphischen Merkmale scheinen unserer Datierung nicht zu widersprechen.

[2]) „Belvedere“ 1926, Nr. 51/52. M. Alpatov, Die Früh-Moskauer Reliefplastik.

[3]) „Kachrie-Džami“ Album des XI. Bandes „Izvestija Russkago Arch. Instituta v Konstantinopolě“. München 1906, Taf. XVIII Nr. 61, XXXIV Nr. 91.

[4]) Vgl. das „Panagija“ des hl. Metropoliten Petros (Anfang des XIV. Jahrh.) von Moskau und eine Beschlagdarstellung auf einer Ikone aus Ochrida: „Mir

Der heilige Hypatios ist eine ziemlich seltene Persönlichkeit in der byzantinischen Ikonographie; irgendwelche Parallelen zu der untersuchten Darstellung sind mir nicht bekannt.

Das Relief weist folgende charakteristische Eigentümlichkeiten in der Behandlung auf. Es ist ziemlich hoch und halbrund im Schnitte. In der Darstellung des Propheten Daniel stellt die Spitze seiner Mütze den Höhepunkt des Reliefs dar. Der Körper des Propheten dagegen bildet ein viel niedrigeres und flacheres Relief, wobei doch die Verhältnisse der Tiefen genau beachtet worden sind. Am meisten treten die linke Schulter mit dem Arme und die rechte Hand mit der Rolle hervor. Auf diese Weise wird die Höhe des Reliefs in der Richtung von oben nach unten allmählich niedriger. Die Figur des Propheten Daniel drängt sich ganz illusionistisch aus der Grundfläche hervor.

In der Darstellung des heiligen Hypatios läßt das Relief gleichfalls den Kopf verhältnismäßig hoch hervortreten, aber in diesem Falle nicht dessen obersten Punkt, sondern dessen mittlere Partie. Sein Körper ist auch etwas flacher als der Kopf dargestellt, aber die ganze Reliefflàche ist verhältnismäßig höher und rundlicher als in der Darstellung des Propheten. Dabei verschwindet auch das illusionistische Eindringen in die Grundfläche des Reliefs. Nach unten wird die Reliefhöhe immer niedriger, bis sie ganz unsichtbar ist.

Es ist wichtig zu bemerken, daß die Hervorhebung des Kopfes in der Darstellung nicht nur durch Entfernung der umgebenden Steinfläche, sondern auch durch Ausdrechseln trogartiger Vertiefungen in der Körperfläche, wie z. B. um den Bart des heiligen Hypatios, erreicht ist; dadurch wird die Natürlichkeit der Modellierung der Figur gestört.[1])

Die geöffnete Rolle in den Händen des Propheten Daniel, der Typus seines Kopfputzes, welcher etwas von dem in der byzantinischen Kunst des XIV.—XV. Jahrh. verbreiteten abweicht; der lateinische Charakter des Omophorion des heiligen Hypatios, die unregelmäßige Lage des Evangelienbuches in seiner Hand und endlich die konvexen, nicht in die Tiefe gedrechselten Augen der beiden dargestellten Heiligen zeigen, daß in diesen byzantinischen Denkmälern etwelche fremde ikonographische und stilistische Momente vorhanden sind, welche uns veranlassen können, sie als abendländische zu erklären.

Die Darstellung des heiligen Hypatios bewahrt zwar noch die Tra-

---

Iskusstva" 1904, Nr. 10, S. 231. N. Kondakov, Makedonija. St. Petersburg 1909. Taf. VI, S. 253—255.

[1]) Alle die obengenannten Besonderheiten der Modellierung des Reliefs sind ganz deutlich nur am Original bemerkbar. Einige von ihnen verschwinden in der Reproduktion vollständig.

ditionen der Monumentalität, welche den Stil der makedonischen Periode charakterisiert, aber in der Offenbarung dieser Tradition fühlt man bereits einen gewissen Verfall. Dieser zeigt sich in dem viel zu flach und breit entfalteten Körper des Heiligen, welcher mit dem schmalen edlen Oval des Kopfes durchaus nicht harmoniert.

Derselbe Verfall zeigt sich darin, daß das schmale und von den Schultern beinahe herabfallende Omophorion, mit seiner schwachen Wölbung auf der Brust, diese überflüssige Breite stark unterstreicht. Er zeigt sich endlich darin, daß das schräg in den Händen des Heiligen liegende Evangelienbuch den Vertikalismus — eins der wesentlichsten Kennzeichen des monumentalen Stils — verletzt.

In der Darstellung des Propheten Daniel könnte man noch aus dem Hellenismus vererbte Züge finden, aber vieles sieht hier doch schon ganz anders aus. Das ziemlich schmale Oval des Gesichts, das runde, massive Kinn, die erhaben modellierten Augen — alles das hat keinen Zusammenhang mit der vorangehenden Entwicklung der byzantinischen Plastik. Früher wurde das Oval des Gesichts nach unten zugespitzt, die Andeutung der Pupille war eine unerläßliche Bedingung.[1]) Es ist gar nicht nötig, die Menge von Kleinigkeiten abendländischer Herkunft aufzuweisen, welche sich in die byzantinische Kunst nach dem Falle von Konstantinopel im Jahre 1204 ergossen haben. Sie haben der spätbyzantinischen Kunst, vornehmlich der Palaiologenzeit, einen besonderen Charakter verliehen, ohne deren Grundzüge im wesentlichen zu verändern. Die zahlreichen Untersuchungen und Forschungen von N. Kondakov, Ajnalov und in der letzten Zeit die von Andrej Grabar[2]) geben uns das Recht, die Erklärung für die Abweichungen von der Tradition der makedonisch-komnenischen Periode, welche man in den Enkolpion-Darstellungen finden kann, im abendländischen Einfluß zu suchen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die geöffnete Rolle des Propheten Daniel[3]), der lateinische Typus des Omophorions des heiligen Hypatios und schließlich die schräge Lage des Evangelienbuches in der Hand des letzteren der romanisch-gotischen Kunst entnommen sind. Die bereits beobachtete Abstufung der Reliefhöhe und deren Verteilung auf der Oberfläche des Reliefs kann man als ein offenbares Streben nach Hervorhebung des Kopfes im Verhältnis zu den übrigen

[1]) Z. B. Ch. Diehl, Manuel de l'Art Byzantin, tome 2 (Paris 1926) 661, 664, 667, 670. G. Schlumberger, L'Epopée Byzantine I (Paris 1896) 13 u. a. m.

[2]) A. Grabar, Un reflet du monde latin dans une peinture balkanique du XIII[e] siècle I, Byzantion (1924) 229—243.

[3]) N. Kondakov, Pamjatniki christianskago iskusstva na Afonĕ (St. Petersburg 1902) 22.

Körperteilen und als ein Zeichen dafür ansehen, daß der Meister seine ganze Aufmerksamkeit darauf konzentriert hat. Die Figur des Propheten Daniel scheint in ihrem progressiven Anwachsen von unten nach oben aus der Grundfläche des Reliefs wie aus der Tiefe der dritten Dimension hervorzutreten. In den Reliefdarstellungen der makedonisch-komnenischen Periode wird das Relief scharf und hart von der Grundfläche abgegrenzt. Nur dessen innere Seite ist mit der letzteren verbunden.[1]) In der Figur des heiligen Hypatios wird die Aufmerksamkeit auf die Darstellung des Gesichts konzentriert, wobei dieses ein etwas parabolisches Profil bekommt. Gerade um dieses zu erreichen, fängt der Körper des Heiligen da, wo der Bart endigt, flacher zu werden an und fließt bei dem niederen Rande des Reliefs mit dem Grunde zusammen.

Die hier dargelegte Behandlungsart wurde mit der größten Konsequenz und der größten Schärfe in der Ottonischen Periode der romanischen Kunst in Deutschland durchgeführt.

H. Beenken[2]) hat in seiner feinen Analyse der Reliefs der Hildesheimer Bronzetür und anderer Denkmäler dieses Prinzip der ottonischen Kunst als einen genialen Kunstgriff zur Verstärkung und Konzentrierung der Aufmerksamkeit des Zuschauers auf die beiden energetischen Schwerpunkte des menschlichen Organismus — auf Kopf und Hände — gedeutet. Man könnte eine Menge Beispiele zur Illustrierung dieser Manier in der romanischen und der von der letzteren einigermaßen abhängigen altrussischen Skulptur aufweisen[3]), ihre Kennzeichen fehlen in der byzantinischen Kunst fast ganz. Eines der äußerst seltenen Denkmäler dieser Art wurde von uns publiziert[4]); es stammt aus dem XIII. Jahrh. und ist ebenfalls von der abendländischen Kunst beeinflußt worden. Der byzantinischen Kunst war dieses Prinzip der Einteilung der Oberfläche des Reliefs und der Steigerung seiner Höhe im Grunde so fremd, daß es selbst während des stärksten Einflusses der abendländischen Kunst nur vorübergehend wirksam gewesen zu sein scheint.

Was aber die stilistischen Einzelheiten anbelangt, so kann man die

---

[1]) Z. B. Peirce and Tyler, Byzantine Art (London 1926), Taf. 71, 72; O. Pelka, Elfenbein (Berlin 1923) 84, 85. Ch. Diehl, l. c. 661, 668. G. Schlumberger, l. c. 181 u. a. m.

[2]) H. Beenken, Romanische Skulptur in Deutschland (Leipzig 1924) 4—11.

[3]) P. Jurgenson, Romanische Einflüsse in der altrussischen Goldschmiedeplastik. Ztschr. f. bild. Kunst 1928/29, Nr. 10.

[4]) P. Jurgenson, O frankskom vlijanii v visantijskoj plastike XIII veka. Trudy Sekcii Archeologii R. A. N. J. O. N., tome IV (Festschrift für Prof. Gorodcov) (Moskau 1929, S. 535—41, Taf. II.

charakteristische Gesichtsbildung des heiligen Hypatios außerhalb der byzantinischen Kunst mit den Reliefs des silbernen Reliquienkastens aus Münster i. W.[1]) und mit den Apostelfiguren des Domes in Chur (Modellierung der Augen[2])) vergleichen, den breiten Umriß seiner Schultern und das tief herabfallende Omophorion aber mit den gleichen Zügen der Darstellung des Papstes Leo auf dem sog. Marienschrein von Nikolaus von Verdun (XIII. Jahrh.).[3]) Bemerkenswert ist die Analogie in der Gesichtsbildung mit einigen altrussischen Denkmälern aus dem XIII.—XIV. Jahrh. (meist der Kleinplastik[4])), welche ihrerseits gleichfalls im Zusammenhange mit der romanischen Skulptur stehen. Das bedeutet, daß gleiche Ursachen zu gleichen Resultaten führten.

Die monumentale Holzstatue oder genauer das Holzrelief des heiligen Klemens von Ochrida wurde von P. Miljukov und N. Kondakov[5]) publiziert und auf das XIV. Jahrh. datiert, aber wissenschaftlich ist es niemals untersucht worden. Der Zusammenhang dieses Denkmals mit der von uns publizierten Darstellung des heiligen Hypatios ist sehr auffallend. Hier sehen wir wiederum eine Modellierung des Reliefs, welche sich von derjenigen in den wenigen Denkmälern der byzantinischen Monumentalplastik des X.—XII. Jahrh. zweifellos unterscheidet.[6]) Diese Art von Modellierung ist derjenigen des Enkolpionreliefs außerordentlich nahe verwandt. Wieder sehen wir einen aus dem flach modellierten Körper stark hervorragenden Kopf. Während der Körper des heiligen Klemens nur als Relief bezeichnet werden kann, ist der Kopf fast wie eine runde, freie Skulptur modelliert. Das Gesichtsprofil des heiligen Klemens ist ebenso wie das Profil in der Darstellung des heiligen Hypatios etwas parabolisch. Der untere Teil des Gesichtes tritt in dieser parabolischen Kurve am meisten hervor. Die Gesichtsbildung des heiligen Klemens erinnert uns auch stark an mehrere Eigentümlichkeiten des Baues und der Modellierung des Gesichtes des heiligen Hypatios.

[1]) M. Creutz, Kunstgeschichte der edlen Metalle (Stuttgart 1909) 129.

[2]) H. Beenken, l. c. 227.

[3]) M. Creutz, l. c. 266—67.

[4]) Z. B. das Relief Nr. 19/76 mit der Darstellung des Koimesis in der Sammlung des kunsthist. Museums der Stadt Sergiev und das Relief Nr. щ. 2975 des staatl. Historischen Museums in Moskau.

[5]) P. Miljukov, Christianskija drevnosti zapadnoj Makedonii: Izvest. Russ. Arch. Inst. v Konstantinopole IV (Sofia 1899) 147; X, Nr. 19. N. Kondakov, Makedonija 247, Abb. 172.

[6]) O. Wulff, Byzantinische Kunst, Abb. 514, 515, 516. Ch. Diehl, l. c. 652, 654 u. a. m. N. Kondakov, Ikonografija Bogomateri t. II, S. 86, 87, 111, aber schon in den Denkmälern des XIII.—XIV. Jahrh. in Venedig (N. Kondakov, l. c. 87, 88) tritt unser abendländisches Prinzip hervor.

Zugleich mit der abendländischen Auffassung des Reliefs kann man auch einen gewissen Realismus in der Darstellung des Kopfes beobachten. Plastisch ist in der Statue nur die rechte Hand modelliert. Die von der linken Hand herabfallenden Falten des Feloniums sind nicht mehr im Stile der makedonischen Plastik ausgeführt.[1]) Das Evangelienbuch in der linken Hand des heiligen Klemens hat ebenso wie in unserem Denkmale seine senkrechte Orientierung verloren. Das Relief des heiligen Klemens aus Ochrida ist außerdem durch die Ähnlichkeit, welche man zwischen ihm und einigen altrussischen, monumentalen Holzreliefs finden kann[2]), beachtenswert. Das älteste dieser Monumentalreliefs ist die Statue des heiligen Nikolaus „Mojaiskij" (d. h. aus der Stadt Mojaisk); sie oder doch ihr Prototyp gehört zweifellos dem XIV. Jahrh. an.[3])

Diese Tatsachen erlauben uns anzunehmen, daß auf diese altrussischen monumentalen Holzskulpturen altslavischer, aber auch abendländisch-byzantinischer Einfluß gewirkt hat.

---

[1]) O. Pelka, l. c. 83. Peirce and Tyler, l. c. Taf. 69, 71.

[2]) N. Vrangel, Istorija russkoj skulptury (Istorija russkago iskusstva pod red. I. Grabarja t. V) 16—17.

[3]) A. Nekrasov, Očerki dekorativnago iskusstva drevnej Russi (Moskau 1924) 53—55. Ders., Goroda Moskovskoj gubernii (Moskau 1928) 190—192.

EINIGE KRITISCHE BEMERKUNGEN ZUM CHLUDOV-PSALTER

V. LASAREV / MOSKAU

Für die Kunstgeschichte ist es von großer Bedeutung, in welchem Zustande sich die Miniaturen des Chludov-Psalters[1]) erhalten haben, denn diese Miniaturen bilden die Hauptquelle für die Charakteristik des byzantinischen Stils der ersten nachikonoklastischen Zeit. Dessenungeachtet wurde dieser Frage wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Fast alle, die über den Chludov-Psalter geschrieben haben, unterschätzen die tiefgreifenden Veränderungen, denen die Miniaturen infolge einer groben, unbeholfenen Restauration — wohl nicht vor dem Ende des XII. Jahrh. — unterworfen wurden. Wenn Undolskij[2]) im Jahre 1866 darauf hinwies, daß die alte Unzialschrift der zweiten Hälfte des IX. Jahrh. im XII. Jahrh. mit Minuskeln überschrieben wurde, so berührte er doch mit keinem Worte die Übermalung der Miniaturen. Ebenso verfuhr Kondakov[3]), auch bei ihm finden wir keine Andeutung über die Restauration der Miniaturen. Ebenso gehen auch Brockhaus[4]), Dalton[5]), Diehl[6]), Wulff[7]), Ebersolt[8]) und Malickij[9]) mit Schweigen darüber hin-

[1]) Augenblicklich befindet sich der Chludov-Psalter in der Handschriftenabteilung des Historischen Museums in Moskau.

[2]) Die Beschreibung des griechischen Codex eines Psalters aus dem IX.—XII. Jahrh. Sammelbuch auf das Jahr 1866, herausgegeben von der Gesellschaft für altrussische Kunst am Moskauer Öffentlichen Museum. Moskau 1866, S. 139 ff.

[3]) Die Miniaturen der griechischen Hs eines Psalters des IX. Jahrh. aus der Sammlung A. J. Chludov, Moskau 1877, S. 1—2; Geschichte der byzantinischen Kunst und ihrer Ikonographie nach den Miniaturen griechischer Hss, Odessa 1876, S. 114.

[4]) Die Kunst in den Athos-Klöstern. 2. Auflage, Leipzig 1924, S. 178.

[5]) Byzantine Art and Archaeology, Oxford 1911, S. 466; East christian art, London 1925, S. 309.

[6]) Manuel d'art byzantin, 2e édition, I, Paris 1925, S. 379—383.

[7]) Altchristliche und byzantinische Kunst, II, Berlin-Neubabelsberg, S. 516.

[8]) La miniature byzantine, Paris et Bruxelles 1926, S. 18—19.

[9]) Über palästinensische und orientalische Züge in der Ikonographie eines byzantinischen Psalters mit Randillustrationen (Typus des Chludov-Psalters). Seminarium Kondakovianum, Prague 1927, S. 49—63.

weg. Nur Tikkanen[1]), Millet[2]) und Gerstinger[3]) bemerken, daß die Mehrzahl der Miniaturen teilweise übermalt wurde. Der erste und anscheinend einzige Gelehrte, welcher den Erhaltungszustand der Miniaturen des Chludov-Psalters richtig einschätzte, war der Archimandrit Amphilochij. In seiner Broschüre: „Archäologische Bemerkungen zum griechischen Psalter usw." (Moskau 1866) schreibt er: „Fast alle Bilder dieses Psalters sind restauriert, und zwar, nachdem die Hs im XII. Jahrh. überschrieben worden war; die Übermalungen sind grob, besonders in der Kleidung der Personen sowie in den Darstellungen des Meeres, der Flüsse, der Bäume und der Blumen. Übermalt sind auch die Zeichen, welche auf den Text des entsprechenden Psalms hinweisen." Mit Ausnahme seiner Ansicht in bezug auf die Zeichen — teilweise sind sie in ursprünglicher Form erhalten und erst später übermalt — schließe ich mich Amphilochij im allgemeinen an. Es muß bloß hinzugefügt werden, daß nicht „fast alle", sondern buchstäblich alle Miniaturen übermalt wurden und zudem in verschiedenen Epochen. Wahrscheinlich fand die Hauptrestauration ungefähr am Ende des XII. oder Anfang des XIII. Jahrh. statt.

Von dem am Ende des XII. Jahrh. mit Minuskeln überschriebenen Texte sind folgende Fragmente mit der ursprünglichen Unzialschrift der zweiten Hälfte des IX. Jahrh. auf uns gelangt: fol. 147 v°, 148, 162 r—v°. Angefangen von fol. 163 v° hat sich die alte Schrift bis zum Schluß derselben durchweg erhalten (Glaubenssymbol, die Kirchenlieder, der Kanon der Tages- und Nachtpsalmen). In der alten Schrift ausgeführt sind endlich auch die kurzen Gebetanrufe über den Psalmen auf fol. 3 v°, 11, 16 v°, 21, 22, 23 v°, 26, 28, 29, 30 v°, 33 v°, 36, 38 v°, 41, 42, 44, 46, 47 v°, 50, 54, 56, 58, 60, 61, 62 v°, 63, 65 v°, 68 v°, 72, 75 v°, 79, 81 v°, 82 v°, 84 v°, 85, 86, 87 v°, 90 v°, 93, 95 v°, 97 v°, 100, 101 v°, 103, 105, 107 v°, 110 v°, 112, 114 v°, 116 v°, 118 r—v°, 122 v°, 125 v°, 127 v°, 131 v°, 133, 135, 136, 139 v°, 140, 141 v°, 144, 145 v°, die Überschriften oberhalb der Seiten über einigen Liedern, nach den Psalmen auf fol. 148 v°, 149 v°, 153, 154, 156, 157 v°, 158 v°, mehrere Beischriften über den Miniaturen. Der übrige Teil der Hs wurde Ende des XII., Anfang des XIII. Jahrh. überschrieben, wobei die Miniaturen gleichzeitig einer durchgreifenden Restauration unterworfen wurden. Augenblicklich hat keine der Miniaturen ihren ursprünglichen Zustand bewahrt. Weniger übermalt als die übrigen, jedoch auch nicht verschont von den groben Eingriffen der Restaura-

---

[1]) Psalterillustrationen im Mittelalter, Helsingfors 1895, S. 11.

[2]) L'art byzantin, bei Michel, Histoire de l'art I, Paris 1905, S. 225.

[3]) Die griechische Buchmalerei, Wien 1926, S. 27 a, 47 b.

toren, sind die Miniaturen auf fol. 5, 8 v°, 10, 11 v°, 19, 22 v°, 23 v°, 29, 32 v°, 38 v°, 40 v°, 41 v°, 62 v°, 88 v°, 91 v°, 100. Die Restauratoren (ihrer gab es zweifellos mehrere und zudem aus verschiedenen Epochen) übermalten die verblichenen und halbverwischten Miniaturen völlig, indem sie sie mit einer neuen Farbenschicht bedeckten. Die Farben, deren sie sich bedienten, tragen einen schwerfälligen, grellen, schreienden Charakter. Hellblaue, dunkelviolette, kräftige lila, stark rote, gelblich-braune und grüne Töne herrschen vor. Viele der Figuren sind, besonders in den Gesichtern und Extremitäten, neu mit schwarzen und roten Linien umschrieben, die Karnation in den Lichtern ist mit Bleiweiß angehöht, die Pupillen durch schwarze Punkte angedeutet. Die Arbeit der Restauratoren verrät eine grobe Handwerkerhand. Die allgemeine Farbenskala macht einen äußerst unangenehmen Eindruck und hat mit dem Kolorit der nachikonoklastischen Epoche nichts gemein.[1]) Besonders fällt das schreiende Blau in die Augen, ein typisches Merkmal der späteren Zeit. Leider beschränkte sich die Arbeit der Restauratoren nicht auf die Farbenänderung, sondern auch die Zeichnung unterlag einer gleichen Vulgarisierung. Auf Grund dieser unverständigen Restauration kann der Chludov-Psalter in seinem jetzigen Zustande nur zu den mittelmäßigen Denkmälern gezählt werden. Die Restauratoren verstärkten die orientalischen Stilzüge, indem sie das Lineare und die naive Buntfarbigkeit betonten. Die wenigen Überbleibsel der alten Malerei, welche durch die spätere Übermalung an den am besten erhaltenen Miniaturen hindurchschimmern, zeugen von der ursprünglich viel höheren Qualität ebenso wie von einem anderen Stil der Bilder. Auf Grund dieser fragmentarischen Überreste läßt sich mit Genauigkeit feststellen, daß keine einzige Figur mit roten und schwarzen Linien umzogen war; ihre malerischen Konturen traten nicht scharf hervor, denn sie waren fast in demselben Tone wie die Figuren selbst ausgeführt. Auf diese Weise hoben sich letztere ohne scharf akzentuierte Grenzen, wie malerische Flecke, vom Hintergrunde ab. Auch das Kolorit war ein anderes. Ihm lagen anstatt der schwerfälligen, schreienden Farben zarte, leichte Töne zugrunde, welche noch nicht ihren Zusammenhang mit den Traditionen des antiken Impressionismus eingebüßt hatten. Blaß-lila, zart-blaue, matt-grüne, sandgelbe und rosarote Töne herrschten vor; leicht mit dem Pinsel aufgetragen, bildeten sie eine dünne Farbenschicht, welche die Zeit bald verwischte und die dann von den Restauratoren durch eine neue Schicht — eine dicke und gröbere —

[1]) S. Tikkanen, Die byzantinische Buchmalerei der ersten nachikonoklastischen Zeit mit besonderer Rücksicht auf die Farbengebung. Festschrift für J. Schlosser. Wien 1927, S. 70—82.

ersetzt wurde. Die Gesichter wurden mit Hilfe der grünen Farbe modelliert, die der Restaurator noch verstärkte und zudem mit Bleiweiß überarbeitete. Letzteres wurde mit kleinen Pinselstrichen aufgetragen — ein typisches Merkmal der späteren Epoche. Im allgemeinen läßt sich über den Stil der ursprünglichen Miniaturen sagen, daß er sich durch einen freien, malerischen Charakter auszeichnete, dem die ungezwungenen Bewegungen der Figuren ebenso wie deren lebhafte, ausdrucksvolle Gesten entsprachen.

Die hier gegebene Übersicht des Erhaltungszustands der Miniaturen des Chludov-Psalters ist deshalb von so großer Bedeutung, weil sie uns einigermaßen über den Entstehungsort der Hs Aufklärung geben kann. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sie auf ein syrisches Prototyp zurückgeht. Diese Behauptung kann als Resultat der Forschungen Strzygowskis[1]), Baumstarks[2]) und Millets[3]) als bewiesene Tatsache hingenommen werden. Damit jedoch ist noch keineswegs die Frage nach dem Entstehungsort der Hs gelöst. Die Mehrzahl der Gelehrten war geneigt, den Chludov-Psalter mit dem Studionkloster in Verbindung zu setzen. Dagegen trat energisch Malickij[4]) auf, indem er richtig darauf hinwies, daß auf den Miniaturen, falls sie in der Studionbasilika ausgeführt worden wären, zweifellos die Person des Theodoros von Studion eine Rolle spielen müßte; wir finden sie hier jedoch nicht vor. Nach Malickij entstand die Redaktion des byzantinischen Psalters vom Typus des Chludov-Psalters in Konstantinopel, worauf eine Menge dargestellter Szenen hinweisen, die Byzanz zum Schauplatz haben. Ebenso sind die Texte der Antiphonen und der Bestand der biblischen Gesänge charakteristisch für das Typikon der Sophienkirche. Die hier geäußerten Bemerkungen in bezug auf den ursprünglichen Stil der Miniaturen können nur die Richtigkeit des Standpunktes von Malickij bestätigen. Wenn wir alle späteren Übermalungen, welche das orientalische Element verstärken, beiseitelassen und den Originalstil der Miniaturen wiederherzustellen versuchen, so weist auch letzterer auf Konstantinopel als Entstehungsort der Hs hin. Nur in der Hauptstadt war es möglich, in so zarten Farben zu malen, nur in der Hauptstadt war eine so malerische Behandlung möglich, welche mit den Reminiszenzen des hellenistischen Impressionismus zusammenhing. Hss, wie die Sacra Parallela des Johannes

---

[1]) Die Miniaturen des serbischen Psalters der Königl. Hof- und Staatsbibliothek in München, Wien 1906.

[2]) Oriens Christianus 5 (1905) 295ff.; Röm. Quartalschrift 21 (1907) 157ff.; Oriens Christianus 9 (1912) 107ff.

[3]) Iconogr. de l'évangile, S. 556.

[4]) Op. cit., S. 49—50.

von Damaskos (Paris. gr. 923), die Homilien Gregors von Nazianz (Ambros. gr. E. 49—50) und die Catena zu Hiob (Vat. gr. 749), zeigen deutlich, welche künstlerischen Traditionen den christlichen Orient des IX. Jahrh. nährten. Ihre primitive künstlerische Sprache unterscheidet sich scharf von der des Chludov-Psalters. Es liegt uns jedoch fern, mit dieser Stellungnahme den volkstümlichen Charakter der uns interessierenden Miniaturen zu unterschätzen. Die großen, rein orientalischen Köpfe, die kurzen Figuren, die eckigen, scharfen Bewegungen und Gesten, die eigenartige Manier, den Blattrand mit schwerfälligen Darstellungen zu überladen, die naive Weitschweifigkeit der Erzählung, in der es häufig von belanglosen Einzelheiten wimmelt, der fast vulgäre Humor — alle diese Züge gehen auf volkstümliche Quellen zurück. Hierbei ist es jedoch von besonderem Interesse, daß dieser Volksstil im IX. Jahrh. bis nach Konstantinopel übergreift, daß ihm in den ersten Jahrzehnten nach der Wiederherstellung der Bilderverehrung keine selbständige Kunst entgegenzustellen vermocht hat. Während des Bildersturmes gab es bloß eine profane Kunst in Konstantinopel und deshalb ist es durchaus einleuchtend, daß die hauptstädtische Kunst in der ersten Zeit nach der Wiederherstellung der Bilderverehrung sich an die volkstümliche Strömung anlehnte, in welcher niemals die Tradition einer religiösen Kunst unterbrochen worden war. Auf den Reichtum und die Mannigfaltigkeit der Ikonographie dieser Volkskunst weisen die frühen Fresken der Höhlenkirchen Kappadokiens hin.[1]) Und diese Volkskunst war es, welche den von der Oberschicht der byzantinischen Gesellschaft kultivierten Stil beeinflußte. Das Kuppelmosaik der Sophienkirche in Saloniki[2]) ebenso wie die Miniaturen des Chludov-Psalters und die sich

[1]) Siehe die monumentale Veröffentlichung von Guillaume de Jerphanion, Une nouvelle province de l'art byzantin. Les églises rupestres de Cappadoce, Paris 1925—1929, Taf. 29—37.

[2]) Dieses Mosaik läßt sich nur in das IX. Jahrh. verlegen auf Grund eines Vergleiches mit den Fresken der sechsten Kapelle in Gueréme (Jerphanion, Taf. 29—32), wo wir denselben expressionistischen Stil mit starker Akzentuierung der eckigen Bewegungen und fast analoge Baumformen antreffen. Mit den Werken des XI.—XII. Jahrh., mit denen Rjedin es zusammenstellte (B. Z. VI 370—379), hat das Mosaik in Saloniki nichts Gemeinsames. Anderseits liegt kein Grund vor, letzteres in zwei verschiedener Zeit angehörende Teile zu zergliedern, wie es bei Diehl und Le Tourneau geschehen ist (Les monuments chrétiens de Salonique. Paris 1918, S. 143—147), wobei Christus mit den beiden Engeln in das VII. Jahrh. verlegt wird. In der Himmelfahrtsszene unterscheidet sich Christus durch seine Proportionen immer auffallend von den übrigen Figuren. Zudem ist er in Saloniki in demselben Stil wie die Figur der Gottesmutter in der Apsis ausgeführt, was wiederum auf das IX. Jahrh. hinweist, genauer gesagt, auf die Epoche nach der zweiten Wiederherstellung der Bilderverehrung, als das ursprüngliche Kreuz der

eng daran anschließenden Pantokrat. 61[1]) und Paris. gr. 20 weisen deutlich darauf hin, wie heftig der Ansturm der Volkskunst in der zweiten Hälfte des IX. Jahrh. war. Aber nicht lange dauerte es, Konstantinopel erstarkte und ging selbst zum Gegenangriff über. Indem es sich der hellenistischen Tradition zuwandte, schuf es so glänzende Hss wie den Vat. gr. 699, Paris. gr. 510 und Athen. 210. In all diesen Manuskripten wird der volkstümliche Stil zurückgedrängt, um einer außergewöhnlich feinen Behandlung Platz zu machen. Auf diese Weise wird jener Durchbruch herbeigeführt, welcher an der Konstantinopeler Kunstfront in der Mitte des IX. Jahrh. bemerkbar ist. Auch der Chludov-Psalter, zweifellos ein Konstantinopeler Denkmal aus der ersten Zeit nach der Wiederherstellung der Bilderverehrung, ist für uns ein leuchtendes Beispiel jenes nach Byzanz importierten Stils, der tief in der Volkskunst wurzelt, jedoch bald dem kühlen Neoklassizismus der makedonischen Dynastie Platz machen mußte.[2])

Apsis durch die Darstellung der mit Christus auf dem Throne sitzenden Gottesmutter ersetzt wurde. Gegen die Zergliederung des Mosaiks spricht auch die Tatsache, daß die das Medaillon mit Christus haltenden Engel sich durch ihren Stil auf keine Weise von den zu den Seiten der Maria stehenden Engeln unterscheiden. S. Ainalov, B. Z. XV 535, und Wulff, Altchristl. und byzant. Kunst, S. 546—548 (ein wertvoller Vergleich mit den römischen Mosaiken in der Kapelle des hl. Zeno in S. Prassede).

[1]) Wie Strzygowski richtig gezeigt hat (B. Z. VI 422—427), bildet der Petrop. gr. 265 ein Fragment des von Porphyrij Uspenskij ausgeschnittenen Pantokrator-Psalters.

[2]) Der Frage nach dem Zustand der Hss sollte im allgemeinen mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, um etwaigen Fehlern aus dem Wege zu gehen, wie Kondakov sie sich in bezug auf eine Reihe alter Ikonen zu schulden kommen ließ, welche durchweg in späterer Zeit übermalt worden waren und erst jetzt von den neuen Farbenschichten befreit wurden. Besonders häufig restaurierte man alte griechische Hss des IX.—XI. Jahrh., wie es Andreasskite 5, Paris. gr. 139, Vat. Reg. gr. 1, Chigi R, VIII 54 (z. Zt. in der Vatikanischen Bibliothek), Petrop. XXI u. a. zeigen. Ein interessantes Beispiel radikalster Restauration bietet das Tetraevangelium (gr. 518) im Moskauer Historischen Museum (XI. Jahrh.), die Bilder der Evangelisten sind, anscheinend im XVIII. Jahrh., vollständig übermalt worden.

II. ABTEILUNG

Byzantinische Geschichtschreiber und Chronisten. Ausgewählte Texte mit Einleitung, kritischem Apparat und Kommentar von **Gustav Soyter**. (Kommentierte griechische und lateinische Texte 5.) Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung 1929. VIII, 64 S. *RM 2,50.*

Auf dem Gebiete der byzantinischen Geschichtsforschung leiden wir sehr an dem Mangel moderner textkritischer Ausgaben. Manche, in Hinsicht auf gewisse Zeitalter alleinstehende wichtige Quelle liegt heute noch in der alten, den modernen Ansprüchen gar nicht mehr entsprechenden Ausgabe vor uns. Es fehlt — um nur einige zu nennen — eine verläßliche Ausgabe des Agathias, des De administrando imperio des Konstantinos, der Fortsetzung des Georgios Monachos (= Symeon Magistros), des Theophanes continuatus, des Skylitzes, des Kinnamos, des Niketas Akominatos, des Georgios Pachymeres, des Kantakuzenos, des Phrantzes usw. Da nun der allgemeine Fortschritt der Wissenschaft die Byzantinistik vor immer neue und neue Probleme stellt und die Kraft der kleinen Schar der Forscher durch das Geltendmachen der neuen Gesichtspunkte in ihrer Wissenschaft völlig absorbiert wird, ist es zu befürchten, daß wir die erwähnten Textausgaben noch lange entbehren werden müssen. Dieser Mangel aber verursacht, daß bei gewissen geschichtlichen und sprachlichen Forschungen der Unterbau an großen Schwächen leidet und dadurch die Ergebnisse so schwankend sind, daß einfache Handschriftstudien sie umwerfen oder zumindest stark beeinträchtigen können. Bei diesen Verhältnissen wäre es unumgänglich notwendig, in bezug auf die neue Herausgabe der byzantinischen Geschichtsquellen einen einheitlichen Plan herzustellen. Ist es ja bekannt, daß wir die neue Ausgabe des Skylitzes seit mehr als drei Jahrzehnten von Seger erwarteten, sowie auch das De administrando imperio des Konstantinos von Bury, und doch wurden unsere Erwartungen enttäuscht, denn sie erschienen bis heute nicht. In neuester Zeit verlautete ein Antrag auf dem Kongreß zu Belgrad, welcher die besondere Herausgabe der auf die Slaven bezüglichen byzantinischen Quellen forderte, und ein ähnliches Ziel steckte sich auch die ungarische Byzantinistik, indem sie die Vorarbeiten zu der Publikation der auf die Türkvölker und die Ungarn bezüglichen byzantinischen Quellen unternahm. Doch diese, den Spezialforschungen dienenden Exzerptsammlungen — seien sie auch vom Standpunkte unserer Wissenschaft noch so wertvoll — können die neue Ausgabe der ursprünglichen Quellen nicht ersetzen.

Im Zusammenhang mit dem oben Gesagten steht jener andere, ebenfalls stark empfundene Mangel einer Chrestomathie aus der byzantinischen Geschichtsliteratur, welche, in die Hand der Universitätsjugend gegeben, sie in das Studium der byzantinischen Quellen einführen könnte. Bisher konnten wir dem im besten Falle dadurch abhelfen, daß wir den Hörern photographische Kopien der den Vorlesungen zugrunde liegenden gedruckten Texte in die Hand

gaben. Mit großer Freude begrüßen wir nun die Chrestomathie von Soyter, welche diese Lücke auszufüllen berufen ist.

Es war keine kleine Aufgabe, aus der reichen byzantinischen Geschichtsliteratur auf wenigen Blättern diejenigen Abschnitte zu geben, welche inhaltlich, stilistisch und zugleich auch sprachlich ein charakteristisches Bild der byzantinischen Quellen bieten. Wir können es ruhig aussprechen, daß S. diese Aufgabe erfolgreich löste. Das Material seiner Chrestomathie spaltet sich in zwei Teile. Der erste enthält jene Abschnitte, welche sich auf die wichtigsten Ereignisse der äußeren Geschichte des Reiches beziehen, an ihrer Hand entfalten sich vor den Augen des Lesers fast sämtliche Hauptmomente der Geschichte von Byzanz. Der zweite Teil gibt gut ausgewählte byzantinische Kulturbilder. Im Anhang befindet sich endlich eine Auswahl aus Papyri und Urkunden. Verf. wählte all dies mit großem Geschick so aus, daß er dadurch beinahe alle Abstufungen der breiten Skala der byzantinischen Geschichtswerke, welche in Betreff der Sprache und des Stiles so mannigfaltig sind, gibt. Dem Werk geht eine kurze Einleitung voran, welche die wichtigsten Anweisungen und eine kurzgefaßte Bibliographie zum Studium der byzantinischen Geschichtsliteratur bietet. Am Ende des Buches finden wir einen Kommentar, welcher in knappen Worten und überall auf die entsprechende Fachliteratur hinweisend die nötigen inhaltlichen und sprachlichen Erklärungen enthält. Alles zeugt von einer besonderen Gründlichkeit und Sorgfalt.

Die Texte nahm der Verf. stets aus den neuesten Ausgaben, welche er samt den dazugehörigen, hie und da etwas verkürzten Apparaten abdrucken ließ. Wo er zu den Bonner Ausgaben greift, versuchte er stets mit Sorgfalt festzustellen, welche Hss der betreffenden Ausgaben zugrunde lagen. Leider bezeichnet er aber in dem Apparat das Zeitalter der einzelnen Hss nicht, trotzdem dies für die Beurteilung der einzelnen Varianten sehr nützlich gewesen wäre. Neues Handschriftenmaterial benützt er bloß bei zwei Abschnitten: zu dem Exzerpt aus Phrantzes kollationierte und verwertete er die Varianten des cod. Monac. gr. 239 (s. XVI.) und teilt das Chrysobull des Alexios I. Komnenos in stark verbesserter Gestalt mit, das F. Dölger für ihn auf Grund des Originals neu kollationiert hatte. Dies will aber nicht soviel bedeuten, daß Verf. die Texte nicht verbesserte. Er durchforschte gewissenhaft die Fachliteratur und nahm manche Verbesserungen in seinem Text, bzw. Apparat vor. Die Texte gibt er überall mit größter Genauigkeit wieder und vermerkt nicht nur die Seitenzahl der Originalausgaben, sondern behält — abgesehen von wenigen Ausnahmen, wo ihn technische Gründe davon abhielten (so z. B. in B. 1 und B. 8) — auch ihre Zeileneinteilung. Er verbessert sorgfältig die Druckfehler der Originalausgabe (vgl. z. B. A. 8 S. 57, 11 und A. 16 S. 758, 3. Anhang 4 S. 310, 21).

Da ich mich seit längerer Zeit mit den Vorarbeiten zur neuen Ausgabe von jenen Abschnitten der byzantinischen Quellen, welche sich auf die Türkvölker und das Ungartum beziehen, hauptsächlich aber mit De administrando imperio des Konstantinos befasse, und zu diesem Zweck verschiedene Handschriftstudien unternahm, möchte ich auf Grund der Hss einige Bemerkungen zu Soyters Texten hinzufügen. Im folgenden teile ich das Ergebnis meiner Kollation mit, doch muß ich bemerken, daß ich unbedeutende orthographische Varianten selbstverständlich nicht berücksichtigt habe. Nebenbei muß ich auch auf einige kleinere Versehen des Verf. hinweisen. Meine fol-

genden Bemerkungen beziehen sich auf die laufenden Nummern der einzelnen Stücke der Reihe A der Chrestomathie, bzw. auf die dort angegebenen Seiten- und Zeilenzahlen der Originalausgaben.

2. Im Apparate lesen wir „K = Vat. 1690, mutilus. V = Vat. 152, descriptio integra totius cod. K.“ Der Abschreiber des V schrieb tatsächlich K ab, doch beachtet Soyter nicht, daß K schon damals, als V ihn benützte, nicht vollständig war und sein Schluß von II, 633, 8 Haury angefangen fehlte. Diesen Teil schrieb die 5. Hand in V aus der Hs einer ganz anderen Klasse ab (vgl. Haury, Proleg. XXXIV, XLI—XLIV und Kraševinnikov, Viz. Vrem. V 459). Da nun Soyter das Ende des Bellum Gothicum gibt, ist seine oben angeführte Bemerkung im Apparate in Hinsicht auf diesen Teil nicht richtig.

3. Im Apparat zu 45, 13 wird auf Grund von C. de Boor *διήρυσαν* als die Variante des Exc. de leg. verzeichnet. Woher dies de Boor nahm, konnte ich nicht feststellen, da die ältere Ausgabe von Hoeschelius mir nicht zugänglich war, aber in Exc. de leg. ed. de Boor 477, 28 ist im Texte *διήρκεσαν* zu lesen und im Apparat werden keine Varianten verzeichnet.

4. Im Apparat zu 327, 28 ist die Seitenangabe, die sich auf die Bonner Ausgabe bezieht, in 672, 17 ed. de Boor zu verbessern, wie sich auch der Hinweis im Apparat zu 328, 5 auf die neue Ausgabe bezieht.

6. Der Text befindet sich im cod. Vatic. gr. 977 (s. XI/XII.) fol. 195r—195v und zeigt keinerlei Abweichungen.

8. Im Apparat zu 57, 12 fehlt das Wort *λεγομένη* aus dem Theophaneszitat schon in der Originalausgabe (vgl. Theoph., de Boor 404, 27).

9. Für De administrando imperio kommen folgende zwei Hss in Betracht: P = cod. Paris 2009 (s. XI.), der von Banduri benützt wurde (1711) und V = cod. Vatic. Palat. gr. 126 (a. 1509), den Meursius seiner editio princeps (1611) zugrunde legte. Der cod. Paris gr. 2967 (s. XVI.) ist nichts anderes als eine Abschrift des V. Bekker hatte in seiner Ausgabe keine Hss benützt (unrichtig Bury, B. Z. XV 518 Anm. 3), sondern ließ einfach den Bandurischen Text abdrucken. Die Abweichungen der Meursiusschen Ausgabe, die er hie und da verzeichnete, entnahm er ebenfalls aus der Ausgabe des Banduri. Der von Soyter mitgeteilte Abschnitt befindet sich in P fol. 158r—159v, in V fol. 93v—95r. Ich vermerke folgende Abweichungen aus den Hss: **S. 217.** 8 *τὰς τῶν* V: *τοῦ τῶν* P — 11 *κατεστρέφοντο* V: *κατέστρεφόνται* P — 12 *καὶ* (ante *Σαρακηνούς*) om. PV, wonach der Text zu verbessern ist — 13 *διῆλθεν* P — 16 *αὐτοῖς* V: *αὐτούς* P — 17 *ὑπῆρχεν* P — 19 *σκλαβήνων* PV *καταμηνυσθέντος* V — 22 *σκοποὺς* PV (sed cf. 218, 2, 7) — **S. 218.** 2 *ἀποσταλμένῳ* PV — 4 *γνῶσιν* P — 7 *καὶ μαθόντος* P: *μαθόντος* om. V: '*καὶ μὴ παραγίνεσθαι τὸν στρατηγὸν* * Deest *ἰδόντες* aut tale aliquid' Meursius: *μαθόντος* add. Banduri. Soyters Apparat ist demgemäß zu verbessern. — 11 *ἔκλινεν* V: *ἔκληνεν* P — 12 *ἰδόντες*] *ἰδότες* PV *ἐξάπαντος* PV 14 *σκλαβήνων* PV — 17 *κατὰ κράτος* V: *κατακράτως* P — 18 *ἰδόντες* V: *εἰδότες* P — 19 *καὶ* (ante *ἔκθαμβοι*) add. PV, wonach der Text zu verbessern ist. — 23 (24 ed. Bonn.) *αὐτοῦ* P: *αὐτόν* V.

10. Die älteste und beste Hs ist die von Soyter angegebene V = cod. Vatic. gr. 167 (s. XI.). Eine Paraphrase unseres Textes befindet sich auch in der von Banduri veröffentlichten „Conversio Russorum“ (vgl. Konst., De adm. imp., ed. Bonn. S. 363, 10—364, 21). Die erste Ausgabe von Combefis beruht aber auf dem cod. Barber. 232 (s. XVI.), der eine Abschrift des V ist. Wir

müssen also auf die älteste Hs zurückgreifen, wie dies schon de Boor betont hat (vgl. Sitzungsberichte der Preuß. Akad. der Wiss. LI [1899] 928). In dieser findet sich der betreffende Abschnitt auf fol. 120ʳ—121ʳ. Die Abweichungen sind die folgenden: **S. 342.** 20 *ῥὼς* V — **S. 343.** 1 *ἐπισεν* sine acc. V — 8 *τῆς τῶν χριστιανῶν* V; *τῆς* ist in den Text aufzunehmen (vgl. Conv. Russ. a. a. O. S. 363, 13). — 10 *αὐτοὺς*] *αὐτοῖς* corr. (ex *αὐτούς*?) V, diese Verbesserung ist richtig. — 11 *ἐπυνθάνοντο* V, das Subj. ist also, wie auch weiter unten, *οἱ Ῥῶς*; die diesbezügliche Bemerkung von Soyter im Kommentar ist hinfällig, obzwar auch in der Conv. Russ. S. 363, 15 (14) *ἐπηρώτησεν ὁ ἄρχων* steht. — 13 *τοῦ* (ante *θεοῦ*) om. V — 15 *ἔφασαν* corr. ex *ἔφθασαν* V *ῥὼς* V — 19 *ἐὰν*] *ἂν* V (vgl. Soyters Kommentar) — 20 *κἀκεῖνος*] *καὶ αὐτὸς* V, vgl. aber Joh. 14, 12. — 22 *μέλλῃ* V, wonach *μέλλῃ* zu schreiben ist. — **S. 344.** 5 *ἤτει* V — 6 *ὑπ' αὐτῷ* V — 7 *προσελθεῖν* V — 8 *τὸν* (post *πρὸς*) om. V — 14 *μὴ δὲ μεῖαν* V.

11. Das Werk des Skylitzes bzw. Kedrenos wurde uns in vielen Hss überliefert (vgl. de Boor, B. Z. XIII 356 ff., XIV 409 ff., 795 ff. und K. Schweinburg, B. Z. XXX 68 ff.). Ich konnte den Text des von Soyter veröffentlichten Abschnittes mit folgenden Hss vergleichen: V = Vatic. gr. 161 (s. XIII.) fol. 282ᵛ—283ᵛ, A = Vindob. hist. gr. 35 (s. XII.) fol. 130ʳ—130ᵛ, U = Vindob. hist. gr. 74 (s. XIII/XIV.) fol. 9ᵛ—10ʳ; die Zusätze und wichtigeren Varianten des letzteren hat schon Prokič, Die Zusätze in der Handschrift des Johannes Skylitzes codex Vindobonensis hist. graec. LXXIV, Diss. München 1906 veröffentlicht. **S. 457.** 9 *διέλειπε* V — 11 *μὴ δὲ* AVU — 13 *θρίγγοις* U: *θριγγίοις* AV — 14 *τὴν* (ante *Βουλγαρίαν*) om. AVU — 15 *ἴκαβα λόγγου* AV: *κίσβα, λόγγου* U; vgl. V. N. Zlatarski, История на българската държава прѣзъ срѣднитѣ вѣкове I, 2, Sofia 1927, S. 730, welches Werk bei dem Studium der auf bulgarische Ereignisse bezüglichen byzantinischen Quellen überall heranzuziehen ist. — 18 *ἀξιοπρεπῶς* U — **S. 458.** 1 *ποιεῖσθαι τῷ δέματι* AV *ποιεῖσθαι*] *ποιῆσαι* U — 2 *καὶ δυνηθείη* AVU, wonach der Text zu verbessern ist. — 4 *τοῦ κλειδίου κείμενον* AV *ὑψηλότερον* AV *βαλασίτζαν* AV: *βελάσιτζαν* U; Бѣласица Zlatarski a. a. O. — 6 *ἐπινεμήσει ιβ'*] *ἰνδικτιῶνος δωδεκάτης* AV: compendiis usus U — 10 *μόλις*] *μόνον δὲ* U — 13 *πριυλέαπον* U; Прилѣпъ Zlatarski a. a. O. S. 737. *ἀπαγαγόντας* U — 14 *ιε'*] *πεντεκαίδεκα* AVU *ὥς φασιν, ὄντας* om. U — 15 *ἀποτυφλώσας* U — 17 *κατ' ἀριθμὸν καὶ τάξιν ἀφικνουμένους θεώμενος* A: *κατ' ἀριθμὸν καὶ τάξιν θεώμενος ἀφικνουμένους* V — 19 *ὕδατί τε* U — 20 *αὐτοῦ*] *αὐτῷ* AU: *αὐτῷι* V *πεποιήκασι* U — 21 *πιεῖν ὕδωρ* U — 22 *καρδιαγμῷ* A: *καρδιαγμῷι* V: *καρδιωγμῷ* U, letzteres ist natürlich die richtige Form. — 22 (post *θνήσκει*) *κατὰ τὴν ἕκτην τοῦ ὀκτωβρίου μηνός* add. U; vgl. Zlatarski a. a. O S. 741.

13. Im Apparat weist Soyter auf den S. 14 angegebenen cod. Paris. Coisl. 136 hin, als sollte derselbe auch der Ausgabe des Skylitzes (eigentlich „Fortsetzung des Skylitzes") als Grundlage gedient haben. Diese Angabe ist nicht richtig, da der Coisl. 136 auf fol. 2ʳ—167ʳ nur den Text ed. Bonn. II 43, 16—638, 3 enthält; weiter auf fol. 168—239 folgt das Geschichtswerk des Michael Attaleiates (vgl. B. Z. XIV 417). Die Fortsetzung des Skylitzes (ed. Bonn. II 641—744) ist also in dieser Hs nicht vorhanden. Ich kenne sie aus folgenden Hss: A = Vindob. hist. gr. 35 (s. XII.) fol. 185ʳ—198ᵛ, F = Venet. Marc. VII 12 (a. 1284) fol. 405ᵛ—434ʳ, V = Vatic. gr. 161 (s. XIII.) fol. 381ʳ—425ʳ, U = Vindob. hist. gr. 74 (s. XIII/XIV.) fol. 106ᵛ—154ᵛ, B =

Ambros. gr. 912 [= C 279 inf.] (s. XIV.) fol. 547ᵛ— 576ᵛ, Z = Paris. gr. 1721 (a. 1543) pag. 615—725. Nun konnte ich im Laufe meiner Forschungen feststellen, daß der Bonner, bzw. der Pariser Ausgabe der zuletzt erwähnte Pariser Kodex als Grundlage diente. Diese meine Behauptung glaube ich unter anderen mit folgenden Tatsachen stützen zu können. In der Fortsetzung des Skylitzes werden auch die Ungarn, bzw. das Land der Ungarn erwähnt. Wir lesen in der Bonner Ausgabe S. 645, 21 *Οὐγγάρων* und S. 743, 6 *Οὐγγαρίας*. Der erste Name kommt in sämtlichen oben erwähnten Hss in der Form *οὔγγρων* vor, nur Z hat *οὐγγάρων*. Der zweite Name steht in V und F in der Form *οὐγγρίας*, nur Z hat wieder *οὐγγαρίας* (AUB kommen hier nicht in Betracht, da der Text in diesen Hss schon früher abbricht). Da wir wissen, daß die Form *Οὔγγαροι* anstatt *Οὖγγροι* in griechischen Quellen erst seit dem XIV. Jahrh. gebraucht wird, ist es kein Wunder, daß sie erst in jener Skylitzes-Hs auftaucht, welche — wie wir aus einer Notiz der Hs (pag. 726) entnehmen — *Χριστοφόρος ὁ Ἀουέρος τῇ πατρίδι Γερμανός* im J. 1543 verfertigte. Als Deutscher hat er die in seiner Vorlage, dem Kodex V, vorkommenden Namen seiner Muttersprache gemäß etwas verändert, und so sind diese Formen auch in den gedruckten Text des Skylitzes eingedrungen (vgl. B. Z. XXX 247, Anm. 3). — Den Text des von Soyter aufgenommenen Abschnittes konnte ich aus den erwähnten Hss mit V fol. 405ʳ—405ᵛ und U fol. 136ʳ—137ʳ vergleichen. Die Ergebnisse sind die folgenden: S. **699.** 15 *ἦν* V: *νῦν* U — 20 *τρόπον* U *μεστὸν* U *ἀνετίθη* U — 22 *ἀξὰν τοῦ* VU. Da der betreffende Sultan Muḥammad Alp-Arslān hieß, müssen wir annehmen, daß *Ἀξάν* (vgl. Zonaras, ed. Bonn. III 702, 7) eine verstümmelte Form des *Ἀσθλάν* ist; vgl. *Κλιτζιασθλάν* Anna Komn. ed. Reifferscheid I 220, 6, *Κλιτζασθλᾶν* Nik. Akom., ed. Bonn. 152, 10, etc. — S. **700.** 1 *τούτου*] *τοῦ τοιούτου* U — 3 *παρὰ*] *πρὸ* VU, wonach der Text zu verbessern ist. — 4 *καὶ ἐλεεινὸν* (post *γοερὸν*) add. U *ἀνοιμόζοντος* U *ἐκμανεὶς* U — 5 *ἔστη ὀρθός* U — 6 *καὶ* (ante *ἀναστήσας*) om. U — 8 *δὲ ἀξίως* U — 10 *προόπτους τὰς* U: *τὰς προόπτους* V — 14 *τὴν* (ante *τιμὴν*) add. U — S. **701.** 3 *δὲ καὶ χάριν δίδωσι* U — 4 *ποιησάμενος* U — 5 *κῦδος* U *συστησάμενος* U — 6 *ἀλλήλοις* U — 9 *τῆς* (ante *Ῥωμαίων*) om. U — 11 *προσομολογήσαντος* U: *προσομιλήσαντος* et superscriptum *σεγγυνήσαντος* V — 13 *Εὐστάθιος*] *εὐστράτιος* U.

18. Soyter läßt die Frage, aus welcher Hs Dukas herausgegeben wurde, offen. Wir kennen zwei Hss: P = Paris. gr. 1310 (s. XV.) fol. 288ʳ—392ʳ und F = Paris. gr. 1766 (s. XVII.) fol. 19ʳ—410ʳ. Die Vergleichung mehrerer Stellen beweist, daß F eine Abschrift des P ist. Da F laut dem Katalog von Omont als „Baluze-Reg. 3407" bezeichnet wird und die Baluze-Hss erst im J. 1719 in die königliche Bibliothek kamen (Omont, Inv. IV p. IX), da aber die Pariser Ausgabe schon im J. 1649 erschienen ist, müssen wir voraussetzen, daß nicht dieser Kodex, sondern P als Grundlage diente. Diese Annahme bestätigt der Umstand, daß sich im P fol. 288ʳ die Bemerkung „Edit. a Bulialdo" befindet, und außerdem auch die Vergleichung der beiden Hss mit dem gedruckten Text. Unser Abschnitt findet sich in P fol. 306ʳ—306ᵛ und in F fol. 95ᵛ—97ᵛ. S. **76.** 18 *μυλησίων* PF — 20 *τετράποδον* PF — 21 *παγιοθῆναι* P: *παγισθῆναι* F — 22 *ἐξερχομένου* PF — S. **77.** 2 *οὔτε*] *οὐδὲ* PF — 8 *τῶν μυλησίων* PF — 9 *ἤεσαν*] *ἴεσαν* P: *ἴεσαν* F — 11 *γλῶτταν* PF — 12 *ἰλτρὴμ* PF — 14 *τεμὴρ* hic et infra PF — 22 *αὐτὸ* PF — S. **78.** 3 *καισαρίαν* PF.

Die bibliographischen Angaben sind mit Sorgfalt zusammengestellt, doch möchte ich folgendes bemerken. S.V.: Der I. Band der Geschichte von Uspenskij ist zwar ohne Jahreszahl, aber noch im J. 1913 erschienen. Der Hinweis auf Dölgers Regesten ist folgendermaßen zu ergänzen: „1924—25. 1. S. XXIff., 2. S. XVIff." Als die neueste und gründlichste zusammenfassende Darstellung der Geschichte von Byzanz kann noch A. A. Vasilievs History of the Byzantine Empire I—II Madison 1928—1929 empfohlen werden. Gleichzeitig mit Soyters Chrestomathie ist auch die 2. Aufl. der Specimina von Cavalieri-Lietzmann (Berolini et Lipsiae 1929) erschienen. — S. 54. Zu A. 7 vgl. noch L. Bréhier, Byzantion IV 13ff., das ebenfalls erst nach dem Abschluß der Chrestomathie erschienen ist. — S. 58. Zu B. 7 S. 276, 1 sollte noch Kondakov, Byzantion I, S. 7ff. erwähnt werden.

Zum Schluß möchte ich noch auf einige, übrigens sehr wenige Druckfehler hinweisen, wobei ich nur die verbesserten Formen aufzähle. **A. 2.** 675, 12 *ὁπηνίκα*, 676, 19 *ἔργον*. Im Apparat zu 676, 2 *ἀντιλλάσσεται*. — **3.** S. 44, 23 und 45, 3 sind die Akzentzeichen abgebrochen. — **7.** S. 742, 21 *ἀπονοίᾳ* — **10.** S. 343, 3 *τοιαύτης*, 344, 6 *πυρκαϊᾷ* — **11.** S. 457, 24 *στρατηγῶν*, 458, 7 *ἀπροσδοκήτῳ*. — **13.** S. 699, 17 und 700, 12. 18. 21 fehlen einige Akzentzeichen. — **16.** S. 758, 5 *τραπέζαις*. — **17.** Im Apparat zu 183, 21—22 nach *οὔσης* ist der Punkt zu streichen. — **20.** S. 307, 10 *πατριάρχης*. — **B. 7.** Im Apparat: 275, 16. — **Anhang I.** Z. 7 nach *ἡμετέραν* ist der Punkt zu streichen. — Im Kommentar zu A. 10 S. 343, 19 *ὃ ἄν*.

Ich muß bemerken, daß ich Soyters Chrestomathie im Wintersemester 1929/30 meinen Universitätsvorlesungen zugrunde legte und gerade bei dem eingehenden Studium des Werkes sah, mit welcher Sorgfalt und Umsicht der Verf. seine Arbeit durchführte. Ich kann die Sammlung, welche einen wahren Gewinn für die byzantinischen Studien bedeutet, den Fachkollegen aufs wärmste empfehlen.

Budapest. J. Moravcsik.

Hans Gerstinger, Pamprepios von Panopolis. Eidyllion auf die Tageszeiten und Enkomion auf den Archon Theagenes von Athen nebst Bruchstücken anderer epischer Dichtungen und zwei Briefe des Gregorios von Nazianz im Pap. Gr. Vindob. 29 788 A—C. Akad. d. Wiss. Wien, Philos.-hist. Kl. Sitz.-Ber. Bd. 208, Abhdlg. 3. Wien u. Leipzig 1928. 102 S., 1 Tafel.

Unsere Kenntnis der spätgriechischen Poesie wird durch die vorliegende Veröffentlichung G.s um ein wertvolles Stück bereichert. Acht Papyrusfragmente aus der Sammlung Erzherzog Rainer, die sich zum Teil zu größeren Stücken haben zusammensetzen lassen, sind hier zum ersten Male ediert. Da die Anordnung des Textes in der Ausgabe nicht ganz glücklich ist und zu Mißverständnissen Gelegenheit gibt, wie die Ausführungen O. Schissels, Philol. Wochenschr. 1929, Sp. 1074, zeigen, so sei hier der genaue Bestand angegeben. Auf dem Schluß-Binio eines Buches, das um die Wende vom V. zum VI. Jahrh. hergestellt wurde, stehen zunächst die Anfänge von 3 Versen (Fragm. I V. 7—9 bei Gerstinger) zu nur 2—3 Buchstaben, dann Schlußstrich; es folgt, ohne Überschrift, nach rechts eingerückt, ein Prolog in 6 Trimetern, der ein Epyllion in Hexametern auf die Zeit des ausgehenden Winters einleitet, = C. I V. 1—198, wobei aber V. 28—33 zunächst auszuscheiden sind. Das Epyllion füllt noch die nächsten 4 Seiten. Auf der sechsten Seite oben Überschrift eines

Enkomions auf den Patrikios Theagenes, in der leider der Autorname zerstört ist; dann 57 Hexameter dieses Enkomions (C. II). Es bricht nach anderthalb Seiten mitten im Satze ab; der Schreiber hat es vorgezogen, die Paragraphos zu setzen und den Rest der Seite mit zwei Briefen Gregors von Nazianz (ep. 80 und 90) zu füllen. Die letzte Seite ist leer. Von dem ersten Blatt des Binios sind nur die unteren zwei Drittel erhalten. An den oberen Rand dieses Blattes gehören nach G. zwei kleine Bruchstücke, von denen das eine auf dem Verso Fragm. I V. 1—6, auf dem Recto den rechten Teil der Verse C. I 28—33 enthält; das andere ist, da Randstück, auf dem Verso leer, auf dem Recto stehen die linken Teile der Verse C. I 28—33. Die beiden Bruchstücke gehören sicher zusammen, sind aber bei der Restaurierung zu nahe aneinandergerückt, so daß in der Ausgabe der Zwischenraum zwischen den Versteilen zu eng angesetzt ist.[1]) Die Zugehörigkeit zum ersten Blatt des Schlußbinio ist möglich, aber nicht durchaus sicher; infolge der starken Zerstörung ergibt sich aus den Versen der Rectoseite kein zwingender Grund. Endlich ist noch ein Bruchstück aus einer früheren Lage des Buches vorhanden (Fragm. II u. III). Der allzu geringe Umfang läßt nur erkennen, daß die Taten eines Kaisers oder Feldherrn gefeiert werden.

Die Verstechnik ist in sämtlichen Texten nonnianisch, wenn die Strenge der Dionysiaka auch nicht ganz erreicht wird. G. ist geneigt, mindestens für die beiden in größerem Umfange erhaltenen Gedichte denselben Verfasser anzunehmen, und zwar vermutet er in ihm den als epischen Dichter bekannten Pamprepios von Panopolis, der nach einem Aufenthalt in Athen eine Rolle am Hofe des Kaisers Zenon spielte. Wir wissen, daß er in Athen sich mit dem Patrikios Theagenes verfeindete, der ein Zeitgenosse des Marinos war und in seiner Vaterstadt eine angesehene Stellung einnahm. Daß G. diesen Theagenes mit Recht mit dem Adressaten des zweiten Gedichtes identifiziert, unterliegt keinem Zweifel. Aber für die Autorschaft des Pamprepios ergibt sich daraus schwerlich etwas. Denn daß dieser vor der Verfeindung zu den Günstlingen des Theagenes gezählt habe, ist nur eine Annahme von Asmus (B. Z. XXII 325), auf die sich G. zu zuversichtlich stützt. Dem Pamprepios auch das Epyllion zuzuschreiben, geht vollends nicht an. Die beiden Gedichte tragen zu verschiedenen Charakter, als daß sie von demselben Verfasser herrühren könnten. Das Enkomion ist von sehr geringer Qualität, ohne originale Note, arm an Ausdrucksvermögen; die häufige Wiederholung derselben Worte fällt auf. Der Inhalt, im wesentlichen eine Aufzählung von erfundenen Ahnen des Theagenes, läßt gleichgültig. Interessant ist nur die bewußt heidnische Haltung des Verfassers, die G. an V. 4 gezeigt hat. Sie paßt allerdings gut für Pamprepios, war aber wohl für jeden Lobredner des Theagenes geboten. Auf ganz anderer Höhe steht das Epyllion. Es läßt innerhalb der nonnianischen Diktion einen eigenen Stil erkennen, der von der Überladenheit des Nonnos wie von der Dunkelheit des Johannes von Gaza, mit dem es sich bisweilen berührt, gleich weit entfernt ist. Von beiden unterscheidet diesen Dichter die Schärfe des Blickes, mit der anschauliche Bilder erfaßt und festgehalten sind. Zwar die Szenen zwischen Baum- und Wassernymphen zeigen in der gewollten Vermischung von Sache und Person eine in der späten Poesie nicht seltene Bizarrerie; bezeichnend ist, wenn von dem im Regen stehenden,

[1]) Der Irrtum ist vom Herausgeber dem Unterzeichneten gegenüber bereits brieflich berichtigt.

vom Hagel zerzausten Baum gesagt wird, daß die Nymphe mit zweiglosen Händen Wasser schöpft. Aber gut beobachtet und scharf gezeichnet sind die Bilder aus dem realen Leben, wie der Hirt beim Aufziehen des Unwetters mit aufgeschürztem Rock unter einen Felsen flüchtet, der Bauer, die Leine um den Leib gebunden[1]), die Hände am Sterz, langsam hinter dem Pfluge schreitet, die Hirtin sich in der Abendsonne trocknet; wie endlich, während draußen ein nächtliches Gewitter grollt und fruchtbarer Regen niederrauscht, drinnen im Hause die Kinder ängstlich nach den Eltern rufen. Die Verbindung zwischen den einzelnen Szenen ist leider nicht immer klar, da gerade die Übergänge mehrfach zerstört sind. G. nimmt an, daß eine kontinuierliche Abfolge vom frühen Morgen bis zum späten Abend beabsichtigt sei. Aber wenn Abend und Nacht auch mit guter Wirkung am Schluß stehen, so ist doch eine Einteilung des Stoffes nach Tageszeiten nicht sicher, zumal V. 112 [ἐγρ]ομένων oder [ἀγρ]ομένων ζείδωρον ἐς ὄρθ[ριον ἔργον ἀρότρων], wie etwa zu ergänzen sein wird, widerspricht, und die ὧραι im Prolog V. 5 werden nicht Stunden, sondern Jahreszeiten sein. — Der Prolog, dessen Hauptgedanke sich leider nicht fassen läßt, zeigt besonders deutlich die enge Beziehung dieser Vortragspoesie zur zeitgenössischen Rhetorik. G.s Ausführungen hierüber sind jetzt zu ergänzen durch das weiter reichende Material, daß O. Schissel in seiner schon erwähnten Besprechung in der Philol. Wochenschr. 1929, Nr. 36 vorgelegt hat.

Der Papyrus ist stellenweise stark abgerieben, so daß die Lesung öfters Schwierigkeiten bereitet. Der Herausgeber hat in der sicheren Entzifferung sehr schwieriger Stellen Beträchtliches geleistet, wie sich der Unterzeichnete am Originale selbst hat überzeugen können.[2]) Einiges ist allerdings zu berichtigen und daher folgen unten einige Ergebnisse einer Kollation des Papyrus mit dem links gedruckten Texte G.s, die für die Textgestaltung Bedeutung haben. Die Ergänzungen des Herausgebers entsprechen nicht immer dem, was Metrik und Stil fordern, sind zum Teil aber überzeugend. Der Kommentar trägt insbesondere durch zahlreiche Parallelstellen zum Verständnis bei.

Lesungen: C. I 6 *παραστῃσ̣ωσιν̣* 10 *κλιτασ* 13 *α̣λ̣λ̣*[.]*ν̣* [....]*ρηκησ̣ ν̣*[.]*φε̣*[.]*ω-δεοσ* 15 *ροθιων̣*[...]*ο̣σ* 20 *χευματι* (*χευματα* Druckfehler) 21 *κυανωπιδαπ̣*[22 *ψυχομενω* und *κα*[.]*υπτομενο*[23 *περιβαλ*[.......].. 28 *φαεινεται* 29 *εσπ̣*[31 *παλιννοστ̣ο̣ι̣*[44 *φανεισασ* (von Maas gelesen) 45 *εριπνησ* 50 *νωτ̣α̣* 59 *γη̣*[....]*ησ* 61 *κ̣αρπιμ̣*[.]*ν* 67 *ρευ* 71 *νεφεωνα̣ν̣*[.]*φαινετο* 74 *ηελιου* (*ν* Druckfehler) 81 *θερμο*[, dann]*ιν* 82 *ρο*[.]*ι̣ οι*[.]*ι και ηερι* 83 *εξωσατο* 100]*ι̣-νεγειρω* 117 *θυηλασ* 120 Buchstabe nach *φλογα* nicht gelesen, *λευκησ* wohl Druckfehler für *πευκησ* 138 *τεκνα*[...]*ειη* 139 *τ̣αδιην* 145 [.]*α̣ινων* 147 *οβο-ρωνγε̣*[154 *οργια̣δ̣ε̣ι̣ν̣α* 157 auch *κ* (vor *λ̣*) unsicher 165 Anfang nur *ιην* sicher zu lesen 166 *τ*[..]*σ̣αινε* 172 *π̣τ̣ευουσαν ευπ̣*[175 *ηκαπ̣ε̣ρ̣*[..]*φιγξασα* 176 *γλα-κοεντα* anscheinend in *γλαγοεντα* korrigiert 178 *κροκεοντεσ* 181 *απεκρυπτοντο* 183 *ορ* unsicher. C. II 6 *ξε̣ν̣*[.]*ου* 12]*ν̣αμωμητοιο* 16 *η̣γη̣τ̣ο̣ρασ* 17 *πασα* (Maas, Gnomon 5, 252) 19 *τιασ* (Maas, ebenda) 22 in *αιγλησσσαν* das erste *σ* zu *ι* korrigiert 24 *φυλασσων* 33 [....]*ο̣ν* (Maas, a. a. O.) 38]*εγονοιο* 49]*ω̣πιδα* 53 *α*[.]*καδιησε̣*[55 [....]*ω̣ν̣* 56 *βου̣ν̣οσ* 57 *κροτω̣π̣*[58]*οημεν̣*[.]*ν*. Fragm. I 2

---

[1]) Diese evidente Erklärung von V. 134 verdankt der Referent mündlicher Mitteilung von P. Maas.

[2]) Der Verwaltung der Wiener Nationalbibliothek und insbesondere Herrn Dr. Gerstinger, der einer Übersendung des Papyrus nach Berlin bereitwillig zustimmte, sei auch an dieser Stelle der geziemende Dank ausgesprochen.

κωστ[9 ε̣ι̣σ̣ II 14 ακουαισ 19]νεσω 20 αυσονιη[ω]ν 25 υκεσ III 10 [. . .]ρ̣ακιης 17]ε̣ων 18 ε̣ρισασ 31 φονοσ̣[

Einige Ergänzungs- und Besserungsvorschläge: C. I 10 κλέτας 13 ἀλλ' [ὅ]ν [ἀπὸ Θ]ρῄκης ν[ι]φε[τ]ώδεος 29 ἑσπ[ερίην ἐπὶ] πέζαν; so auch Gerstinger brieflich 59 γη[ραλέ]ης 67 ἀλ[λ'] ἢ φόρ[τον ἔ]ρευ[γε] (ἄλλη φόρτον v. Arnim und Radermacher). Auf die Baumnymphe fällt Schnee mit Hagel (πολυψηφὶς ἑέρση, bei Nonnos 2, 546 heißt es Διὸς πετρούμενον ὕδωρ) vermischt. Aber sie schüttelt die steinige Last des Hagels ab, während sie sich vom Schnee gern zudecken läßt. 73 ἐρύκειν zu bessern; obwohl der Papyrus hinter ἐρύκει abbricht, verbietet die Form des ι eine Ergänzung. 81 πάλ]ιν. 107 ῥε[έθροις] 115 [Ἄ]ρεϊ 133 ἴχνια in ἰσχία von Maas überzeugend verbessert 138 [ὠμ]οβόρῳ und [λοχ]είῃ 139 [ἐκ]ταδίην 166 τ[ἐρ]σαινεν 172 ἐυπ[τόρθων παλι]ούρων. C. II 38 [Ἀρκάδος ἀρχ]εγόνοιο 57 Κρότωπ]ον 58 [βεβ]οημέν[ο]ν. Fragm. III 17 κηδεμονῆ[ων] 18 ἐπι]δήμιον.

Es wäre zu wünschen, daß die Ausgabe G.s zu nachhaltiger Beschäftigung mit dem Epyllion anregte. Das Gedicht verdient es.

Nachtrag. Seitdem diese Rezension geschrieben wurde, hat Konst. Horna im Anzeiger der Ak. d. Wiss. Wien, Phil.-hist. Kl. 1929, S. 257—263, die Resultate einer Nachprüfung des Papyrus veröffentlicht, die man mit der oben gegebenen Kollation vergleichen wolle. Ferner ist auf das Catal. cod. astrol. Graec. 8, 4, S. 221 ff. abgedruckte Horoskop des Pamprepios hinzuweisen, an das H. Grégoire, Bull. de l'Assoc. Budé 24 (1929) 31 erinnert hat. Durch dieses Horoskop wird der Aufenthalt des Pamprepios in Athen auf die Jahre 473—Mai 476 festgelegt. In diese Zeit fällt also das Gedicht auf Theagenes, wenn es von Pamprepios ist.

Berlin. R. Keydell.

Emil Orth, Rhetorische Forschungen. 1. Teil: Photiana. Leipzig, Robert Noske 1928. IV, 138 S.

Emil Orth legt als ersten Teil einer von ihm geplanten Reihe „Rhetorischer Forschungen" ein Heft „Photiana" vor. Es enthält eine Sammlung von Untersuchungen zur Bibliothek des Photios; O. befaßt sich in ihnen mit der Stilkritik dieses Byzantiners und sucht seine Stellung in der Geschichte der Rhetorik zu bestimmen. Den eigentlichen Untersuchungen (S. 26—136) gehen zwei einleitende Kapitel voraus, die das Leben des Phot. (S. 1—6) und seine Bibliothek im allgemeinen (S. 6—26) behandeln.

Bei der Zusammenstellung der bekannten Tatsachen von Phot.' äußerem Leben im 1. Kapitel ist O. S. 2f. ein Irrtum unterlaufen: er findet es merkwürdig, wenn der 20 Jahre jüngere Phot. von dem Greis Leon (Anecd. Gr. ed. Matranga II 559) γεροντοδιδάσκαλος genannt wird. Aber γεροντοδιδάσκαλος heißt nicht — wie O. offenbar annimmt — „alter Lehrer", sondern „Lehrer eines Alten", und es ist somit durchaus nicht auffallend, daß Leon den Phot. so nennt.

Die Abfassung der Bibl. des Phot. steht bekanntlich in einem gewissen zeitlichen Zusammenhang mit seiner Gesandtschaftsreise nach Assyrien in den J. 855/6 (vgl. Regesten d. griech. Kaiserurkunden d. oström. Reiches, hrsg. von F. Dölger, I 54), aber über die Art dieses Zusammenhangs sind die verschiedensten Urteile gefällt worden. Die Ansicht, Phot. habe die Bibl. vor seiner Abreise in den Orient abgefaßt, haben z. B. vertreten: Hergenröther

(Photios III 14), Georg Wentzel (Die griech. Übers. d. Viri inlustres d. Hieronymus = Texte u. Unters. XIII, Heft 3, 41), Krumbacher (Byz. Lit. 517), Peter Becker (De Photio et Aretha . . ., Diss. Bonn 1909, 9). Für die Abfassung auf der Reise sind eingetreten: Wachsmuth (Einleit. 68), Saintsbury (Hist. of Criticism I 176). An eine Entstehung des Werkes auf der Reise und nachher denkt Bury (Hist. East. Rom. Emp. 1913, 446); Schmid (Christ-Schmid[6] II 1090) meint, Phot. habe die in der Bibl. behandelten Bücher teils mit seinen Schülern besprochen, teils auf der Reise gelesen. O. nimmt als selbstverständlich an (S. 13), Phot. habe die Bibl. auf der Gesandtschaftsreise geschrieben, und er läßt seine Phantasie bei der Ausmalung der „Reiselektüre“ zügellos schweifen: Phot. hat nach ihm eine Anzahl von Schülern als Lesekränzchen auf die Reise mitgenommen (S. 7f.); O. stellt Vermutungen darüber an, was Phot. selbst und was seine Schüler gelesen haben (S. 18), wieviel auf der Hinreise und wieviel auf der Rückreise gelesen wurde (S. 18), an welchem Punkt der Reise Phot. den Schreiber gefunden hat, der die Bibl. abgeschrieben hat (S. 9f.), ja die Unordnung im Bücherwagen wird als Erklärung für Eigenheiten des Werkes herangezogen (S. 19). Hinweise auf die Umstände der Abfassung finden sich auch in den „Untersuchungen“ häufig (z. B. S. 30. 68. 70. 73. 76. 90. 100. 114f. 121).

Ich möchte auf diese Frage der Abfassungszeit etwas ausführlicher eingehen, da sie für die Beurteilung der Bibl. in der Tat von Bedeutung und, wie oben gezeigt, von der Forschung noch nicht entschieden ist. Die einzigen Quellen für die Lösung der Frage sind Widmung und Schlußwort der Bibl., die sich beide an Tarasios, den Bruder des Phot. richten. Von besonderer Wichtigkeit und meist — besonders von O. — nicht genügend beachtet ist die Stelle im Schlußwort 545, 16—22. Phot. sagt, wenn ihn auf der Gesandtschaft der Tod ereile, so habe sein Bruder wenigstens die Bibl. als Trost und Erinnerung (da der Text an einer Stelle nicht feststeht, lege ich auf die Einzelheiten dieser ersten Hälfte des Gegensatzes keinen Wert), wenn ihn aber Gott wohlbehalten von dort zu gegenseitigem Wiedersehen und zu dem früheren herzlichen Verkehr (mit dem Bruder) zurückkehren lasse, so werde die Bibl. vielleicht der erste Schritt zu anderen Werken sein (*εἰ δ' ἐκεῖθεν ἡμᾶς ἀνασωσάμενον τὸ . . . νεῦμα εἰς τὴν ἀλλήλων θέαν καὶ προτέραν ἀπόλαυσιν ἀποκαταστήσει, τάχα ἂν ἑτέρων ἐκδόσεων . . . ἀρχὴ ταῦτα εἴη*). Der Zusammenhang und der Gegensatz zu dem Vorhergehenden zeigt, daß man *ἐκεῖθεν* örtlich auffassen muß. So konnte Phot. nur vor der Reise oder auf der Hinreise schreiben. Welche dieser beiden Möglichkeiten ist nun wahrscheinlicher? Sicher die erste; von einer Reiselektüre ist überhaupt nicht die Rede, Tarasios bat seinen Bruder, als der zum Gesandten ausersehen wurde, um einen Abriß seiner Vorlesungen, die er, Tar., nicht hatte besuchen können (Widm. 1, 1f.). Aber auch daß Phot. die Inhaltsangaben der vorher gelesenen Werke auf der Reise zusammengestellt hätte und da von dem *ὑπογραφεύς* (Widm. 1, 7) hätte abschreiben lassen, ist an sich so unwahrscheinlich, daß man es nur in Betracht zöge, wenn man durch die Überlieferung dazu gezwungen würde. Das ist aber durchaus nicht der Fall; im Gegenteil, zu dem Wunsch des Tar., einen Trost für die Trennung von seinem Bruder zu erhalten (vgl. Widm. 1, 3), paßt die Ansicht Wentzels (a. a. O.) ausgezeichnet, Phot. habe seinem Bruder zum Abschied die Bibl. übergeben. Diese Auffassung erklärt Widmungsbrief und Schlußwort vollständig und hat zugleich die innere Wahr-

scheinlichkeit für sich. — Ein Einwand könnte gemacht werden: Es ist unwahrscheinlich, daß zwischen der Bestimmung des Phot. zum Gesandten und seiner Abreise soviel Zeit lag, daß man sich während ihrer die Abfassung denken könnte. Aber auch diese Überlegung ist irrig; Phot. hatte sich natürlich schon während seiner Vorlesungen Aufzeichnungen gemacht, und es handelte sich infolgedessen weniger um ein „Verfassen" als um ein Zusammenstellen und Abschreiben. Daß letzteres besonders schnell ging, bezeugt Phot. (Widm. 1, 6f.) ausdrücklich, und die Schnelligkeit des Abschreibens spielt für die Zeit, die zur Fertigstellung eines Buches nötig ist, doch nur dann eine Rolle, wenn der Entwurf im wesentlichen abgeschlossen ist. Es bleibt also für die Abfassung der Bibl. bei den Aufstellungen Hergenröthers und Wentzels, die Vermutungen O.s gehen in die Irre.

Daß O. es trotz seiner ausführlichen Besprechung der Entstehung der Bibl. unterläßt, den Widmungsbrief und das Schlußwort genau zu interpretieren, ist bezeichnend; die Interpretation ist eine seiner schwachen Seiten. Dafür einige Beispiele: S. 96f. (Bibl. cod. 159, p. 102b 18, über Isokrates): „Für einige, die Reden schreiben wollen, können auch seine Fehler als Vorzüge gelten" — richtig: im Vergleich mit einigen ... (*πρός γε ἐνίους*); S. 97 (Bibl. cod. 174, p. 119b 5, über Joh. Chrysost.): „Alles, was die Fassungskraft der Hörer betraf, davon ließ er nirgends etwas beiseite" — richtig: von allem, was die Hörer aufnehmen konnten, ... (*ὅσα ἡ τῶν ἀκροατῶν δύναμις ἐχώρει*). O. gibt (S. 130) den Inhalt von Quaest. Amphil. 92, Migne 101, p. 581 D an: „Paulos war imstande, Spott und Gelächter zu erregen"; in Wirklichkeit führt Phot. aus, es sei absurd anzunehmen, Paulos habe sich in minder wichtigen Sprachen ausgezeichnet, in der für die Ausbreitung des Evangeliums ausschlaggebenden Sprache, der griechischen, Spott und Gelächter erregt. Phot. fährt fort: „Nicht einmal seine Feinde glaubten, man könne im Redekampf so leicht mit ihm fertig werden" (*οὐχ οὕτως εὐχερὴς εἰς λόγους οὐδὲ τοῖς ἐχθροῖς ἐνομίζετο*). Daraus macht O.: „Er war leicht zum Reden zu bewegen". Auch an folgenden Stellen mißversteht O. den Phot. vollständig: S. 22 (cod. 187, p. 145b 5), S. 97 (cod. 176, p. 121b 8). Selbst da, wo man sich vielleicht scheut, O.s Übersetzungen geradezu „falsch" zu nennen, ist ihnen der Sinn der griechischen Worte oft so schwer abzugewinnen, daß man sich fragt, ob ihn O. völlig erfaßt hat, z. B. S. 23 (cod. 220, p. 176b 35): „(Theon) versucht auch einige Ursachen anzuführen, aus denen die Natur der Heilmittel die Kraft der Reinigungsmittel offenbart"; S. 21 (cod. 58, p. 17b 17): „Arrian schrieb noch andere Bücher, von den Diatriben seines Lehrers Epiktet acht Bücher, alle, die wir kennen".

Nach diesen Feststellungen wird man den „Untersuchungen" O.s mit äußerster Skepsis gegenübertreten. Sie wollen erforschen, welche Wirkung verschiedene Rhetoren (z. B. Kaikilios, Dionysios v. Hal., Hermogenes, Sopatros, Libanios, Damaskios) und rhetorische Lehren und Begriffe (z. B. Kanon, Synkrisis) auf Phot. ausgeübt haben, sind aber so oberflächlich und leichtfertig angestellt, daß sie unsere Kenntnis nicht fördern. Ich will hier die Teile analysieren, die sich mit dem Verhältnis zwischen Kaikilios, Ps. Plut. Vit. X orat. und Phot. befassen (S. 33—40. 88—90). Des Phot. Behandlung der zehn Redner (codd. 259—268) ist bekanntlich mit Ps. Plut. eng verwandt. Beide stimmen auch darin überein, daß sie mehrmals Kaik. zitieren, allerdings nicht immer dieselben Stellen (Genaueres unten). Daß nicht Kaik. selbst dem Phot. vorgelegen

hat, hat man fast allgemein erkannt (vgl. Ofenloch, i. d. Kaik.-Ausg. XXV; Barczat, GGA 171 [1909] 644; so auch O., der die gegenteilige Ansicht von La Rue van Hook, Transact. a. Proceed. Am. Philol. Ass. 38 [1907] 41—47, mit Recht zurückweist). Die Kaik.-Zitate, die sich bei Ps. Plut. und bei Phot. finden, könnte dieser natürlich von Ps. Plut. übernommen haben, aber wie soll man dann über die Kaik.-Stellen denken, die nur bei einem von ihnen stehen? O. (S. 36 f.) urteilt etwa so: Ps. Plut. führt Kaik. sechsmal an, Phot. siebenmal; von diesen Anführungen sind drei gemeinsam. Daß Phot. an den übrigen Stellen abweichend von Ps. Plut. Kaik. hat oder nicht hat, kommt nicht etwa daher, daß er den Ps. Plut. benutzt, aber die einen Kaik.-Stellen weggelassen, die anderen aus anderer Quelle hinzugefügt hat, sondern daher, daß ihm die Rednerviten in einer von Ps. Plut. abweichenden Brechung vorgelegen haben, die dieselben Kaik.-Zitate enthielt, wie wir sie bei Phot. finden.

Wie haben wir uns zu diesen Ausführungen zu stellen? Zunächst sind nicht drei, sondern vier Kaik.-Anführungen zwischen Ps. Plut. und Phot. gemeinsam: Phot. cod. 259, p. 485 b 41 = Ps. Plut. 833 c; Phot. cod. 259, p. 486 a 4 = Ps. Plut. 832 e; Phot. cod. 260, p. 486 b 6 = Ps. Plut. 838 d; Phot. cod. 264, p. 490 b 16 = Ps. Plut. 840 b. Zur Erklärung der übrigen Kaik.-Stellen werden wir bei der Ähnlichkeit, die Ps. Plut. und Phot. haben, nur dann die O.sche Hypothese eines von Ps. Plut. abweichenden Zweigs der Rednerviten als Quelle des Phot. in Betracht ziehen, wenn wir die Unterschiede in der Heranziehung des Kaik. nicht aus den schriftstellerischen Zwecken des Phot. selbst erklären können. Zuerst zu den beiden Kaik.-Zitaten, die sich nur bei Ps. Plut. finden. Dieser gibt 833 d—f aus Kaik. das Psephisma über die Verhaftung des Antiphon; daß es bei Phot. fehlt, ist wegen dessen Tendenz, das rein Biographische zu kürzen (vgl. Drerup, Demosthenes im Urt. d. Alt. 196 f.), von vornherein anzunehmen, nur das Gegenteil wäre merkwürdig. An der zweiten Stelle, 836 a, werden *οἱ περὶ Διονύσιον καὶ Καικίλιον* als Gewährsmänner für die Echtheit von 233 Lysiasreden genannt; Phot. gibt die Nachricht selbst auch (cod. 262, p. 488 b 15), läßt aber die an sich schon ungenaue Quellenangabe ganz weg — ohne weiteres verständlich und Photios durchaus zuzutrauen (vgl. Drerup 197). Nun die drei Kaik.-Stellen, die nur Phot. hat! Die eine (cod. 61, p. 20 a 11) scheidet ganz aus; sie bezieht sich auf Aischines, der von Phot. zweimal behandelt wird, einmal im cod. 264 innerhalb der zehn attischen Redner (codd. 259—268) nach Ps. Plut., das andere Mal (cod. 61) alleinstehend nach anderer Quelle. Da nun das Kaik.-Zitat in diesem gar nicht nach Ps. Plut. gearbeiteten cod. steht, ist es müßig, nach einem Grund zu fragen, warum Phot. hier (es handelt sich um die Unechtheit des *Δηλιακὸς λόγος*) Kaik. zitiert, Ps. Plut., der die Nachricht selbst auch hat (840 e), nicht. Mit Ps. Plut.s Äußerung über den *Δηλιακὸς λόγος* kann man nur Phot. cod. 264, p. 490 a 34 vergleichen, und hier wird für die Unechtheit der genannten Rede — wie bei Ps. Plut. — kein Gewährsmann angeführt! Es bleiben zwei Kaik.-Zitate, die allein Phot. hat, cod. 559, p. 485 b 15 (über die Sinnfiguren bei Antiphon) und cod. 262, p. 489 b 13 (über den Vorwurf, dem Lysias fehle die Oikonomia). Beide Male also handelt es sich um stilistisch-rhetorische Fragen; diese lagen Phot., der ja in erster Linie die Werke behandeln will, natürlich näher als dem Verfasser der ps. plut. Lebensabrisse, der jene Dinge nur ganz kurz berührt. Es ist also durchaus plausibel, daß Phot. hierfür noch andere Quellen benutzt hat. — O.s Hypothese hängt demnach völlig in der Luft.

Dies muß als Probe genügen; alle Schiefheiten der Gedankengänge und alle Irrtümer O.s zu berichtigen, ist im Rahmen einer Besprechung unmöglich; es ist auch unnötig, da die Fehler meist so handgreiflich sind, daß sie der Leser sofort richtigstellt, vgl. z. B. die Bemerkung über „diserte" (S. 38), die Behandlung des Markellinos (S. 88).

Zum Schluß führe ich einige Stellen an, die für die allgemeine Einstellung des Verfassers und seinen Stil charakteristisch sind; S. 79: „Wir können doch Proklos nicht zwingen, sich überall philosophisch zu gebärden, selbst wenn er sonst noch so häufig mit philosophischen Begriffen arbeitet. Proklos war keine philosophierende Arbeitsmaschine; er hatte ebenso freien Willen wie ein anderer nicht-philosophischer Mensch, der sich zufällig einmal wider Erwarten in einem Buch sehr philosophisch zeigt." S. 96: „Phot.' persönlicher Stil ist durchaus zu loben, trotzdem er Byzantiner ist; Lob verdient er aber auch wegen der ernsten Auffassung und eifervollen Hochachtung des feinen Attisch, die dauernd in seinem Schrifttum . . . zum Ausdruck kommt."

Leipzig. Rudolf Güngerich.

Georgina Buckler, Anna Comnena. A study. Oxford, University Press 1929. X, 558 S., 1 Stammtafel. 8°. *Geb. 25 sh.*

Fast zu gleicher Zeit haben sich zwei Engländerinnen unabhängig voneinander die zwar kaum mehr umstrittene, aber einer tieferen Erforschung immer noch reichlichen Stoff bietende Gestalt der Anna Komnene zum Gegenstand eines ausgedehnten Studiums gewählt: Elizabeth A. S. Dawes hat uns eine sehr brauchbare Übersetzung der Alexias geliefert, B. hat die unvergleichlich schwierigere Aufgabe übernommen, uns eine umfängliche, tiefdringende Monographie dieser Prinzessin zu schreiben. Das Bild der vielseitig gebildeten Schriftstellerin, der überaus ehrgeizigen, in der Verwirklichung ihrer hochfliegenden Pläne so oft aufs bitterste enttäuschten und darob mit dem Schicksal grollenden Tochter des Kaisers Alexios, der glühenden Verehrerin und Geschichtschreiberin ihres Vaters, der (trotz aller Schuld des unentschlossenen Gatten Nikephoros Bryennios an dem Scheitern ihres Lebensplanes) treuliebenden Gattin steht im allgemeinen seit langem fest; daß aber nun in diesem Bilde Licht und Schatten genau verteilt ist, daß die Farbentöne scharf sich abgrenzen und daß so manche neue wichtige Einzelheit klar hervortritt, das ist das Verdienst dieses neuen Buches von Georgina Buckler.

Nach allgemeinen Bemerkungen, einer Übersicht über die literarische Tätigkeit der Komnenenfamilie und über den Inhalt der Alexias wird uns Anna Komnene als Persönlichkeit, als Charakter, als Repräsentantin des Bildungsstandes ihrer Zeit, als Historikerin und als Schriftstellerin vorgeführt. Die Kapitel 4—9 bringen das Biographische, die Thronfolgehoffnung Anna Komnenes als Leitstern ihres Lebens und zugleich als ihr tragisches Schicksal, ihre Heirat, ihr in ihrem Wirken uns so seltsam berührendes Selbst-Mitleid, ihr Leben am Hofe, ihre schroff aristokratische Gesinnung, ihre Einstellung zu körperlicher Schönheit zur Erörterung. Bei der Zeichnung des Charakterbildes Annas (Kapitel 10—23) folgt B. der Einteilung nach den drei theologischen Tugenden Glaube (Religion und Aberglaube), Hoffnung und Liebe, sowie den vier Kardinaltugenden Enthaltsamkeit, Tapferkeit, Weisheit und Gerechtigkeit. Im Religiösen ist Anna ein Kind ihrer Zeit, doch Wunderberichten gegenüber zuweilen skeptisch und der Astrologie inmitten einer durchaus sterngläu-

bigen Umgebung im allgemeinen abgeneigt. Eine längst bemerkte, aber jetzt erst genügend ins Licht gesetzte hervorstechende Charaktereigenschaft Annas ist ihr Mitleid mit dem hinzurichtenden Verbrecher (außer dem Häretiker); der Frieden ist der normale Zustand der Menschheit, der Krieg nur berechtigt um ihn zu erreichen; Annas Liebe zu den Armen ist groß, am größten aber ihre durch nichts zu trübende Liebe zu ihrer Familie, vor allem zu Vater, Mutter und Gatten. In bezug auf die Enthaltsamkeit ergibt sich, daß Anna einem Leben mäßigen Genusses nicht abgeneigt, gegen fleischliche Schwächen anderer tolerant ist; Tapferkeit und Weisheit sind beide sehr hoch geschätzt, doch steht nach allgemein byzantinischer Ansicht im Konkurrenzfall die Weisheit (auch Schlauheit) weit höher im Kurs. In der Stellung Annas zu Gerechtigkeit und Billigkeit treten die etwas labilen Ehrbegriffe der Byzantiner zutage. Aus den folgenden Kapiteln (24—32) über Erziehung und Bildung der Anna Komnene lernen wir manches Neue, auch für die allgemeine Geistesgeschichte der Epoche. Dem Plagiat gegenüber nimmt Anna die bekannte allgemein mittelalterliche naive Haltung ein, wir lernen u. a. zwei bisher unbekannte derartige Entlehnungen bei ihr kennen. An Zitaten und Anspielungen Annas auf die Bibel stellt B. 87 Stellen aus dem Alten und Neuen Testament, auch aus den Apokryphen fest, darunter belustigende Irrtümmer; zahlenmäßig folgt bezeichnenderweise auf die Bibel unmittelbar Homer mit 66 Zitaten, Euripides mit 5, Sophokles und Aristophanes mit je einem Zitat. Von Platon, den Anna in der Einleitung besonders nennt, und von den Neuplatonikern ist in der Alexias wenig zu spüren, dagegen zitiert sie Aristoteles und zeigt sich auch in der philosophischen Terminologie von ihm beeinflußt. Mit Polybios zeigt sich (entgegen der Meinung Reifferscheids) wenig Verwandtschaft, dagegen mit dem von Anna nicht genannten Thukydides. Entlehnungen aus anderen von Anna genannten grichischen Prosaikern hat B. nicht festgestellt. In der Mythologie zeigt Anna gute, in der älteren Geschichte mäßige Kenntnisse, ihr Verhältnis zur Kunst zu zeigen, gibt der Stoff der Alexias wenig Gelegenheit, dagegen tritt ganz auffallend ihre Vertrautheit mit der Medizin hervor (Naturgefühl verrät Anna so gut wie keines). In den folgenden Kapiteln (33—69) behandelt die Verf. eingehend Anna als Geschichtschreiberin; das Urteil kann allgemein günstig lauten: wenn Anna behauptet, zwar die Geschichte ihres über alles verehrten Vaters schreiben, aber trotzdem ohne Haß und Liebe schreiben zu wollen, so hat sie sich darum in der Tat ehrlich bemüht, wenn auch Gefühle wie das gehässige Vorurteil gegen die „Lateiner", ihre streng orthodoxe Gesinnung und die idealisierende, vom stärksten Familiensinn getragene Behandlung ihres Vaters als gottbeschützten Kaisers, als Helden und unübertrefflichen Tugendvorbilds zuweilen ihr Urteil getrübt haben. Auslassungen und Unstimmigkeiten in der Erzählung Annas werden in Kapitel 38 behandelt. Daran schließt sich eine Schilderung der inneren und äußeren Verhältnisse der Reiches unter Alexios, wie sie sich Anna darstellen: Finanzen und Gesetzgebung, Regierung und Verwaltung, die ständigen inneren Kämpfe des Kaisers, die kirchlichen Verhältnisse (Patriarch und Klerus, Mönche und kirchliche Privilegien, das von Anna gehaßte und verachtete Papsttum, besonders dann die Irrlehre), weiterhin die Zusammensetzung und Bewaffnung der Armee und Flotte, Strategie und Taktik und endlich das Verhältnis des Kaisers zum Ausland (besonders zu den Kreuzfahrern) werden eingehend erörtert. Die Kapitel 70—75 endlich behandeln Anna und ihre schriftstellerischen Qualitäten: ihre Sprache als

rhetorisch geschmückte literarische κοινή (während Anna sich selbst für eine Attizistin hält), ihr Vokabular (Fremdwörter sind nicht selten, klassische Wörter häufig in neuen Bedeutungen gebraucht), ihren Stil (trotz mancher Unebenheiten auf beachtenswerter Höhe), die von ihr gebrauchten Metaphern und Sprichwörter (sie gebraucht fast nur die gewöhnlichen).

Diese Inhaltsangabe vermag nur einen schwachen Begriff von dem staunenswerten Inhaltsreichtum des Bucklerschen Buches zu vermitteln. Wie man sieht, hat sich die Verf. nicht begnügt, das Bild der Anna Komnene aus der Alexias selbst zu gestalten, sondern ist überall soweit gegangen, die Prinzessin auf Grund der gesamten Quellen in den allgemeinen Rahmen ihrer Zeit zu stellen; damit hat sich ihr die Aufgabe zu einem umfassenden Zeit- und Kulturbild geweitet. Sie hat diese Aufgabe mit bewundernswerter Energie und mit großem Geschick angefaßt, der Besitz umfassender Kenntnisse auf so verschiedenen Gebieten wie dem der Religions- und Kirchengeschichte, der altgriechischen und byzantinischen Literaturgeschichte und nicht zuletzt der Sprachgeschichte und Philologie war dazu Voraussetzung. Ausgezeichnete Kenntnisse der englischen Literatur und eine vorzügliche Gestaltungsgabe haben dann das Ihrige beigetragen, um auf der Grundlage einer bis in die kleinsten Einzelheiten gehenden Durchforschung der Alexias ein wahres Handbuch dieser Geschichtsquelle entstehen zu lassen, das doch mit Vergnügen auch als Darstellung gelesen werden kann. Noch nützlicher freilich hätte B. das Werk für die Forschung gestalten können, wenn sie sich hätte entschließen können, die Indices, insbesondere den Wortindex, viel reichhaltiger zu machen, man wird von ihm gar zu oft im Stiche gelassen.

Bei aller Bewunderung der Gesamtleistung ist es Pflicht des Kritikers, beobachtete Mängel hervorzuheben. Um mit dem wichtigsten zu beginnen: das Buch könnte kürzer sein. Das wäre zu erreichen gewesen, wenn B. die ganze byzantinische Zeit mit gleichmäßiger Kenntnis umfaßt hätte. So wird uns bei den meist weit ausholenden Darlegungen allzuviel Bekanntes, Selbstverständliches in allzu großer Breite geboten, die doch wieder keineswegs für eine wirklich entwicklungsgeschichtliche Darstellung erschöpfend ist oder auch nur das Besondere und Wesentliche vom weniger Wesentlichen scheidet. In der Berufung auf neuere zusammenfassende Darstellungen bei Urteilen über Verhältnisse, welche außerhalb der 2. Hälfte des XI. und der 1. Hälfte des XII. Jahrh. liegen, offenbart sich zuweilen eine gewisse Unsicherheit des selbständigen Urteils über diese Dinge und der Mangel an Vertrautheit mit den Quellen. So kommt es auch, daß man nicht selten den Eindruck hat, B. halte etwas für eine Besonderheit des im Buche behandelten Zeitalters, was eine allgemein byzantinische oder gar allgemein mittelalterliche Erscheinung ist. Auf der gleichen Linie liegt die Beobachtung, daß auf den zahlreichen von B. betretenen Spezialgebieten der Byzantinistik die Spezialliteratur zum Teil nicht gekannt, zum Teil nicht genügend verarbeitet und die Problematik nicht berücksichtigt ist. Häufig genug wird zu einem Problem einfach die Meinung eines Gelehrten angegeben, ohne daß B. (mit oder selbst ohne Begründung) dazu Stellung nimmt. Wo sie es aber tut, ist sie nicht immer glücklich; so gibt sich natürlicherweise bei der Anlage des Werkes als Gesamtkulturbild der Zeit des Kaisers Alexios häufig genug Gelegenheit, sich mit dem denselben Stoff behandelnden Buche von Chalandon auseinanderzusetzen; wo B. überhaupt darauf eingeht, behält, soweit ich sehe, fast regelmäßig

Chalandon recht. Wäre unter solchen Umständen nicht weniger mehr gewesen?

Im folgenden sollen einige Ergänzungen und Berichtigungen gegeben werden, die ich mir bei der überaus anziehenden Lektüre des Buches gemacht habe. Zunächst fallen einige Lücken in der Quellen- und Literaturbenutzung auf. S. 270 und 449 spricht B. von den den Venetianern von Alexios verliehenen Privilegien, beide Male mit den allgemeinen Angaben der Anna Komnene und in offenbarer Unkenntnis des Chrysobulltextes, den wir besitzen (Regesten der Kaiserurk. n. 1076). — Ebensowenig scheint B. nach S. 314, A. 2 den Text des Vertrages zwischen Michael VII. und Robert Guiskard zu kennen, der Viz. Vremennik 6 (1899) 140/3 abgedruckt ist (vgl. Regesten n. 1003). — Allzuhäufig sind die Anmerkungen Ducanges zu Anna Komnene für B. der Weisheit letzter Schluß; Ducange in allen Ehren — wer wäre noch nicht bei einer Spezialarbeit auf irgendeinem Gebiet erstaunt gewesen über die Fülle der Probleme, die ihm schon erwachsen sind, den Reichtum seiner Quellenangaben und das sichere Urteil, das dieser gewaltige Forscher aufweist — aber in einigem sind wir doch über ihn hinausgekommen; keinesfalls dürfte eine auf einer Quellennachricht beruhende Angabe durch einen Verweis auf Ducanges Anmerkungen statt mit der Quellenstelle (Niketas Akom.) belegt werden, wie das S. 235, A. 18 geschieht. — Obgleich B. C. E. Zachariaes Jus Graecoromanum III nicht selten zitiert, hat sie nicht bemerkt, daß dieser auch das bei Anna Komnene inserierte Chrysobull für Anna Dalassena vom J. 1081 auf S. XXIII—XXIV neu herausgegeben hat; das Rätsel des „τῷ δὲ μηνὶ“, dem B. S. 268, A. 4 hilflos gegenübersteht, wäre sonst angesichts der (naheliegenden) Emendation Zachariaes: „τὸ δὲ μηνὶ“ rasch gelöst gewesen (vgl. jetzt über das „Menologem“ Archiv f. Urkf. 11 [1929] 40 f.). — Auffallend ist, daß B. den im J. 1925 erschienenen 2. Teil meiner Regesten nicht kennt, sie zitiert nur den 1. Teil; dieser Teil umfaßt den ganzen von ihr behandelten Zeitraum mit und hätte sie noch auf manche Quelle und auf eine Reihe einschlägiger Schriften aufmerksam machen können, auch da und dort Anlaß zur Auseinandersetzung geboten. — S. 277: Zu dem Titel *κατεπάνω τῶν ἀξιωμάτων* des Konstantinos Choirosphaktes wäre auf den Aufsatz Ch. Diehls in den Mélanges Schlumberger zu verweisen gewesen; vgl. neuerdings desselben Verfassers Bemerkungen in Byzantion 4 (1929) 4. Ich möchte jetzt die Vermutung aussprechen, daß es sich bei diesen „*ἀξιώματα*“ um die an ausländische Fürsten und Große verliehenen, besoldeten Hofwürden handelt, mit denen besonders seit der 2. Hälfte des XI. Jahrh. die byzantinische Außenpolitik erfolgreich gearbeitet hat; der *κατεπάνω* (die Bezeichnung bleibt seltsam genug) dürfte dann ein dem *λογοθέσιον τοῦ δρόμου* ein- oder angegliederter Beamter gewesen sein, der für die rechtzeitige Auszahlung der betr. *ῥόγαι* zu sorgen, vielleicht auch für neue Verleihungen geeignet erscheinende Persönlichkeiten dem Kaiser vorzuschlagen hatte. — Dem umfangreichen und interessanten Kapitel über das Papsttum (S. 307 ff.) wäre die Kenntnis der Arbeiten Holtzmanns, besonders dessen Artikel über die Unionsverhandlungen zwischen Kaiser Alexios und Papst Urban II. im J. 1089 (B. Z. XXVIII 38—67) sehr zugute gekommen; insbesondere hätten B.s Ausführungen über das Verhältnis der östlichen Kirche zum Papsttum und die friedlichen Beziehungen zu dieser Zeit hier eine Stützung durch neues Quellenmaterial erfahren können; zur allgemeinen Beurteilung der italienischen Politik des Alexios' vgl. jetzt

auch meinen Aufsatz im Archiv f. Urkf. 11 (1929) 9. — Kaum genügend ist die Behandlung des berühmten Briefes des Kaisers Alexios an Robert von Flandern S. 457, Anm.; vgl. meine Regesten n. 1152, wo ich weitere Literatur geboten hatte und wo der Versuch gemacht ist, eine neue Fragestellung gegenüber der zu engen Alternative „echt" oder „unecht" zu gewinnen. — Das von B. S. 187 ff. ausführlich behandelte Problem der σχεδογραφία hat durch die von S. G. Mercati in seinem Aufsatz: Intorno agli Σχέδη μυός, Studi Bizantini 2 (1927) 13—17 veröffentlichten neuen Proben reiche Aufhellung erfahren. — Zu den Ausführungen über die byzantinischen Schiffstypen (S. 384 f.) wäre u. a. der Aufsatz des griechischen Marineoffiziers Gudas, Μεσαιωνικὰ χαράγματα πλοίων ἐπὶ τοῦ Θησείου, Byzantis 2 (1911/2) 329—357 zu verwerten gewesen, den S. 365 behandelten Warägern hat M. A. Dendias (Οἱ Βάραγγοι καὶ τὸ Βυζάντιον, Athen 1925) eine besondere, von B. nicht zitierte Monographie gewidmet. — Viel zu wenig sind endlich die Forschungsergebnisse des Buches von F. Fuchs, Die höheren Schulen in Konstantinopel (1927) berücksichtigt. B. greift, besonders in dem sonst so aufschlußreichen Kapitel über Bildung und Erziehung, regelmäßig in erster Linie auf die im übrigen vorzüglichen, durch Fuchs aber in vielem überholten und ergänzten Arbeiten von Schemmel zurück, ohne auf die Meinungen von Fuchs überhaupt einzugehen. So hat Fuchs die S. 182 behauptete Verlegung der Hochschule Konstantins d. Gr. nach dem Kapitol durch Konstantios doch mit gutem Grunde bezweifelt, seine Ausführungen über den ὕπατος τῶν φιλοσόφων (Fuchs S. 50 ff.) sind sehr viel eindringender und vollständiger als die des von B. S. 278, A. 4 zitierten Schemmel. Verrät sich hier die wohl viele Jahre zurückreichende Entstehungsgeschichte der Arbeit, der die neuere Literatur mehr nachträglich eingeflickt als eingearbeitet ist?

Sachlich wird man in zahlreichen Fällen von B. abweichen müssen. S. 132 meint B., die Enthaltung der (modernen) griechischen Mönche vom Fleischgenuß beschränke sich wohl auf die Fastenzeit. Die Ausführungen von Sayce über seine Beobachtungen im Kloster von Orchomenos, die sie dafür anführt, dürfen aber jedenfalls nicht verallgemeinert werden, auf dem Athos z. B. findet man eine ganze Reihe von Klöstern, in welchen die Enthaltung von Fleisch das ganze Jahr hindurch nach strengster Regel eingehalten wird. — S. 186: Die auf Grund der Briefe (nicht „Chrysobulle") des Alexios an den Abt von Montecassino (Reg. n. 1207, 1208, 1262, 1264) berührte Frage der Lateinkenntnis des Kaisers Alexios beruht auf zwei irrigen Voraussetzungen, nämlich, daß diese Briefe in ihrer im Registrum des Petrus diaconus erhaltenen lateinischen Form Diktat des Kaisers selbst gewesen wären und daß sie — auch nur in der Übersetzung — den Wortlaut des Originals wiedergäben. Von ersterem kann bei der Organisation der kaiserlichen Kanzlei keine Rede sein, zur zweiten Frage habe ich mich schon B. Z. XXV und Reg. n. 1207 geäußert; danach sind die Texte verkürzte Auszüge aus einer offiziellen, freilich in barbarischem Latein, jedoch in der kaiserlichen Kanzlei in Kpel abgefaßten Übersetzung eines zweifellos vorhanden gewesenen griechischen Originals (vgl. Archiv f. Urkf. 11 [1929] 34), haben also mit Alexios selbst und seiner Lateinkenntnis sicherlich nichts zu tun. — S. 253: Hier muß die „Heldin" Anna Komnene gegen den Vorwurf ihrer Biographin in Schutz genommen werden, es bestehe in Kapitel 2 des V. Buches der Alexias eine Konfusion. Daß Alexios trotz seiner Versprechungen im Chrysobull vom August 1082 gelegentlich

des Petschenegeneinfalls ein zweites Mal zu dem Mittel der Säkularisation von Kirchengütern gegriffen hat, um sich die Mittel zur militärischen Rüstung rasch zu verschaffen, kann um so mehr angenommen werden, als die Aufrichtigkeit seiner Reue nach den vor der Synode gemachten Feststellungen, daß „eigentlich“ gar kein Kirchengut im Sinne der kirchlichen Verordnungen enteignet worden sei, billig bezweifelt werden darf und sein Gegner im Jan. 1086 von der Synode verurteilt worden ist (Reg. n. 1130). Vgl. über die Frage auch Reg. n. 1085. — Noch eine weitere „Unstimmigkeit“ löst sich zwanglos. Sowohl Tzachas als Aspietes sollen nach B. S. 254/5 u. A. 1 von Anna zunächst als gestorben bezeichnet und dann wieder als lebend angeführt worden sein. Es ist dagegen bezüglich des Tzachas zweifellos die von B. als Möglichkeit angeführte Lösung richtig, daß in dem Berichte über Tzachas, dieser sei nach einer schweren Verwundung „*νεκρός*“ zusammengebrochen, das „*νεκρός*“ so zu verstehen ist, daß er „wie tot“ umgefallen ist, eine bei den Byzantinern öfter zu findende Ausdrucksweise; im Falle des Aspietes handelt es sich um zwei verschiedene Träger dieses in Armenien häufigen Namens, wie schon der Index der Bonnensis annimmt. — S. 265: Solange sich die Hypothese von der „vlachischen“ Abkunft des Alexios auf eine von Hopf einmal erwähnte, aber vorläufig nicht aufgefundene Stelle bei Benjamin von Tudela als einzige Quellengrundlage stützt, verdient sie kaum eine ernsthafte Diskussion. — S. 277, A. 7: Zu „*βεστιαρῖται*“ zitiert B. meine Beiträge zur byz. Finanzverwaltung, ohne sich zu meinen Aufstellungen zu äußern. Ihr Zitat enthält aber auch zwei Mißverständnisse. Ich habe dort nur als unwahrscheinlich bezeichnet, daß die *βεστιαρῖται* sachlich mit dem *βεστιάριον* als „Reichszeughaus“ etwas zu tun haben. Ich möchte jetzt vermuten, daß sie zunächst militärisch organisierte, der Palastgarde eingegliederte Wächter des *οἰκειακὸν βασιλικὸν βεστιάριον* gewesen sind, woraus sich dann auch die Entwicklung des Amtes des *πρωτοβεστιαρίτης* und sein militärischer Charakter erklären ließe. Die Bemerkungen B.s zum Titel *πρωτοβεστιαρία* der Maria, Mutter der Kaiserin Eirene, lassen vermuten, daß sie dies für einen der Maria besonders verliehenen Titel hält, während die *πρωτοβεστιαρία* nur einfach „Gattin des *πρωτοβεστιάριος*“ bedeutet. Ebenso läßt die Verknüpfung der Anmerkung 7 mit dem Titel *πρωτοβεστιαρία* erkennen, daß ihr meine ausführliche Feststellung (S. 31) entgangen ist, daß der *πρωτοβεστιάριος* mit dem *πρωτοβεστιαρίτης*, also auch mit den *βεστιαρῖται*, nichts zu tun hat. — S. 406 ff. wird der Versuch unternommen, die Schlacht bei Durazzo zwischen Alexios und Robert Guiskard auf den 18. Oktober 1082 zu datieren, während man bisher (mit Chalandon) den 18. Oktober 1081 als Datum angenommen hat. Es ist schon ganz bedenklich, daß B. dazu eine Änderung des von Anna Komnene genau angegebenen Tages (18. Oktober der 5. Indiktion) zu Hilfe nehmen muß („5. Indiktion“ soll in „6. Indiktion“ umgeändert werden). Dieses Datum steht aber auch aus anderen Gründen fest. Nach Alexias IV 4 bricht Alexios auf die Nachricht von der Niederlage der Venetianer, die zweifellos in den Juni 1081 gehört, etwa im August 1081 (so auch B. S. 406) aus Kpel auf. B. meint nun, Alexios habe sein Heer erst einexerzieren müssen und könne sich nicht bis zum 18. Oktober bei Durazzo zur Schlacht gestellt haben. Nun wimmelt es aber in dem Bericht der Anna Komnene geradezu von Ausdrücken, welche die hohe Eile des Kaisers und seinen Entschluß ausdrücken, dem hart bedrängten Georgios Palaiologos in Durazzo so schleunig als möglich zu Hilfe zu kommen. Demgegenüber be-

deutet die Nachricht des Anonymus Barensis, die Schlacht habe an einer „feria III.", also an einem Dienstag, stattgefunden (das träfe für 1082 zu), um so weniger, als auch bei diesem Schriftsteller dann die angegebene Jahreszahl (1083 statt 1082 nach seiner Zählung) geändert werden müßte. Vielmehr ist „feria II" statt „feria III" eine paläographisch sehr leichte Emendation. Nach ihrer Theorie muß dann B. auch die Ereignisse des Jahres 1083 in ganz unwahrscheinlicher Weise zusammendrängen. Es darf also wohl bei der alten Chronologie bleiben.

Im weiteren sind einige Mißverständnisse des Textes der Anna Komnene zu verzeichnen. S. 169: Bei den Prophezeiungen des „Alexandriners" und dessen Kunst zu weissagen handelt es sich nicht um eine *τέχνη τις . . . λογική* (I 200, 31 Reiff.), sondern, da von einer Art „*ψηφηφορία*" die Rede ist, um ein *τέχνη λογαρική* (vgl. die *παλαιὰ λογαρική*, Jus III 385 ff.); so ist zu emendieren und nicht von einer „rational art", sondern von einer „Rechenkunst" zu sprechen. — S. 140: Anna sagt I 103/4 Reiff., daß Alexios ein großer Reformator gewesen sei und sowohl die (Verwaltungs-)Einrichtungen selbst wie die Bezeichnungen dafür erneuert habe, *ξενίζων πολλάκις καὶ περὶ τὴν τάξιν τῶν πραγμάτων καὶ περὶ τὴν κλῆσιν τῶν ὀνομάτων*; das übersetzt B. mit: „making frequent changes . . ."; es heißt vielmehr: „indem er dabei häufig Befremden und Erstaunen hervorrief", nach der den Byzantinern sehr geläufigen Bedeutung von *ξένος* „fremdartig, erstaunlich, wunderbar". — S. 190 scheint B. den Beinamen eines Patriarchen *σχολαστικός* für eine Andeutung gelehrter oder literarischer Tätigkeit seines Trägers zu halten; *σχ.* bedeutet aber bei den Byzantinern „Rechtsanwalt" und hat mit der Tätigkeit in der Schule oder dgl. nichts mehr zu tun. — S. 210: *ἐγκόλπιον* ist I 122, 31 Nominativ, es muß sich also nicht um einen „*ἐγκόλπιος* (*σταυρός*)" handeln. Daß der Hüter der Orthodoxie an den christlichen Kaiser des Westens den „in Gold gefaßten Blitz" als ein Symbol des blitzemächtigen Zeus geschickt habe, ist doch wenig wahrscheinlich. Die Frage des *ἀστροπελέκιν* (so ist nach den Hss zu schreiben, es ist der Nominativ des Deminutivs, Reifferscheids *ἀστροπέλεκον* als Nom. ist eine Verschlechterung) bleibt nach wie vor der „nodus", der das Wort für Ducange gewesen ist. — S. 489: *χαρτίον* ist nicht „a little paper", sondern „Papier" schlechthin. Die Deminutivendung hat hier, wie in vielen Wörtern, längst ihre hypokoristische Wirkung eingebüßt. — S. 360 und 487: *κουράτωρ* ist kein Synonym zu *δούξ*, *ἡγεμών*, *στρατηγός*; Alopos (Alexias I 248, 11) ist ein Domänenverwalter, also ein Zivilbeamter, kein General, daher auch sein widerstandsloses Auskneifen vor Tzachas. — S. 492: *ἐξάδελφος* kann niemals „Bruder" bedeuten, es ist an der Stelle (II 296, 23), wie B. in der Anmerkung vermutet, in *αὐτάδελφος* zu emendieren. — S. 296: Die Laura des hl. Athanasios auf dem Athos ist nicht 969, sondern 964 gegründet. Diese Jahreszahl war bisher schon mit Sicherheit zu erschließen (vgl. Reg. n. 704), erhält aber ihre Bestätigung durch die Datierung der Abschrift des betr. Chrysobulls in der von mir Archiv f. Urkf. 11 (1929) 63 beschriebenen Hs der Laura, f. 50. — S. 293: Der „Great Oeconomicus" der H. Sophia ist ein lapsus calami für den *μέγας οἰκονόμος*.

Die Resultate B.s in der Frage der literarischen Abhängigkeit Anna Komnenes scheinen, so wertvoll sie sind, doch noch der Nachprüfung und Erweiterung zu bedürfen. Insbesondere wäre zu prüfen, ob Anna in der Topik ihrer von B. sehr eingehend behandelten Charakterlehre, die sich besonders in der

idealisierenden Charakteristik ihres Vaters zeigt, nicht stark von der in Byzanz so beliebten und verbreiteten Fürstenspiegel-Literatur abhängig ist. Weiterhin erscheint mir die Frage der Abhängigkeit Annas von Theophylaktos Simokattes erwägenswert. Bei flüchtigem Vergleich der Wortindices der beiden Schriftsteller finde ich gleich unter dem ersten Buchstaben eine Reihe von beiden gemeinsamen seltenen Wörtern: *ἀγχέμαχος συμπλοκή*: Anna II 281, 26 — Sim. V 10, 8; *ἀδιεξόδευτος ὁδός*: Anna II 186, 3 — *ἀδ. τρίβος*: Sim. VIII 4, 5; *ἀκαταμάχητος*: Anna I 167, 17 — Sim. VI 11, 10; *ἀφετηρία*: Anna I 131, 15 — Sim. II 12, 5; *περιαυτολογία* Anna I 3, 17 — *περιαυτίζεσθαι*: Sim. III 17, 1; IV 1, 8. Man könnte an gemeinsame Abhängigkeit von einem Dritten oder an ein gemeinsames rhetorisches Vokabular denken, jedoch stellt sich heraus, daß Anna eine Personencharakteristik dem Simokattes nahezu wörtlich entnommen hat. Simokattes sagt (I 1, 3) von dem quaestor sacri palatii Johannes unter dem Kaiser Tiberios: *ἄνδρα ῥήτορά τε δεινὸν καὶ νόμων Ῥωμαϊκῶν ἐπιστήμονα, ὃς τὰ βασιλέως προστάγματα τῷ διατόρῳ τῆς εὐγλωττίας ἐμεγαληγόρει βασιλικῆς μεγαλοφροσύνης ἐπάξια. τοῦτον ἐπιχωρίῳ Ῥωμαῖοι φωνῇ ἀποκαλοῦσι κοναίστωρα.* Anna Komnene preist (II 175, 5) den kaiserlichen Kanzleibeamten (*ὑπογραμματεύς*) und späteren *ἔπαρχος* Johannes Taronites als *νόμων Ῥωμαϊκῶν ἐπιστήμων καὶ τὰ βασιλέως προστάγματα μεγαληγορῶν, ὁπηνίκα προστάττοιτο βασιλικῆς μεγαλοφροσύνης ἐπάξια, ἐλευθέραν ἔχων τὴν γλῶτταν.* Dieses „Plagiat" ist also den von B. S. 192, A. 1 zusammengestellten hinzuzufügen. Über die Bedeutung des *μεγαληγορέω* ist sich übrigens B. nicht klar geworden. S. 203 übersetzt sie: „extolling the decrees of the Emperor". Es bedeutet vielmehr, daß der quaestor sacri palatii im einen, der Kanzleibeamte im anderen Falle mit der ihm eigenen, besonders großartigen und tönenden Rhetorik die Aufgabe hatte, denjenigen Erlassen des Kaisers, bei denen große Worte am Platze waren (also z. B. Edikten), den entsprechenden Schwung (die *κομψεία* Anna Komnenes: I 109, 10) zu geben; über diese Funktion des *κοναίστωρ* vgl. Archiv f. Urkf. 11 (1929) 54.

Von den sprachlichen Bemerkungen B.s scheint leider der Schere besonders viel zum Opfer gefallen zu sein; sie sind nichts weniger als vollständig, obgleich gerade hier eine gewisse Vollständigkeit der byzantinischen Philologie und Lexikographie die wertvollsten Dienste hätte leisten können. Aus nur beiläufigen Notizen vermerke ich folgende Ergänzungen: Zum Kapitel „Grammatikalisches" (S. 483/4 Buckler): *ὑφορμοῦν*: 4, 16; *μεμαθήκει*: I 138, 18; *ἐξεωθεῖσα*: I 142, 15. — Zur Semasiologie: *συμπάθεια* hat nicht erst bei Anna Komnene die „neue" Bedeutung „Verzeihung" angenommen, sondern viel früher; vgl. Theoph. Contin. 119, 21. — Zu den „unklassischen Worten" (S. 488 ff.) gehört *βουνός*: I 139, 8. Zu den „Lieblingsworten und Wortwiederholungen": *ὑπόγυιος*: I 177, 12 und 178, 18; *ἀκάθεκτος*: I 3, 1 und 3, 7; 137, 3; *ἄντικρυς*: *ἐγκώμιον ἄντικρυς*: I 4, 19; *θαῦμα ἄντικρυς*: I 5, 15.

München. F. Dölger.

R. Guilland, Essai sur Nicéphore Grégoras. L'homme et l'œuvre. Paris, Librairie orientaliste Paul Geuthner 1926. XL, 308 S.

R. Guilland, Correspondance de Nicéphore Grégoras. Texte édité et traduit. Collection Byzantine, publiée sous le patronage de l'Association Guillaume Budé. Paris, Société d'édition «Les belles lettres» 1927. XXII, 392 S.

I.

Es ist mit großer Freude zu begrüßen, daß die bisher vielfach vernachlässigten Studien der Palaiologenzeit endlich das Interesse der Byzantinisten erwecken. Auch wenn man geneigt wäre die Bedeutung der Literatur jener Epoche nicht ganz so hoch anzuschlagen, wie der Verf. der vorliegenden imponierenden Werke es tut — das XIV. Jahrh., meint er (Essai p. XI), wird sich ebenso groß, ja vielleicht größer als die Zeit der Komnenen zeigen —, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß ein näheres Herantreten an die Kulturerscheinungen, an die theologischen, wissenschaftlichen, künstlerischen Bestrebungen jener politisch so verworrenen Zeiten nicht nur sich verlohnen wird, sondern auch eine gebietende Pflicht der Byzantinistik ist. In das große Wirrsal der Handschriften muß man Ordnung bringen; der Weg geht weiter zu befriedigenden Textausgaben und auf hinreichende Studien gegründeten Monographien. Es gilt auch die nach dem äußeren Aussehen ziemlich uninteressanten Erscheinungen gewissenhaft zu untersuchen: vornehmes Achselzucken führt nicht zum Ziele.

R. Guilland, schon vorher durch verschiedene Einzeluntersuchungen den Byzantinisten vorteilhaft bekannt, hat sich das große Verdienst erworben, einen von den bedeutendsten Spätbyzantinern unserem Verständnis viel näher geführt zu haben. Einzeluntersuchungen über den großen Polyhistor Nikephoros Gregoras, den gefürchteten Gegner Barlaams und der lateinischen Gelehrten, den gewaltigen Vorkämpfer der Orthodoxie gegen Palamas und die Hesychasten, hat es bisher nicht gegeben. Am bekanntesten und am meisten benutzt unter seinen größeren Werken ist seine Geschichte gewesen, von Schopen im Bonner Corpus herausgegeben und von Migne in die Patrologie aufgenommen. Von den übrigen Schriften sind hie und da größere und kleinere Stücke — darunter auch einige Briefe — zerstreut und oft schwer zugänglich herausgegeben worden. Vieles ist noch unediert. Nach den älteren Herausgebern und Fabricius-Harles hat Krumbacher durch umfassende Katalog- und Handschriftenstudien ein im ganzen klares Bild von Gregoras' literarischer Tätigkeit geben können. Maximilian Treu machte den Versuch, das geistige Eigentum des Matthaios von Ephesos und des Philosophen Joseph von dem des Gregoras zu unterscheiden. Viel mehr ist vor Guilland auf diesem Gebiete nicht geschehen. Den größten Ertrag zur vermehrten Kenntnis des Gregoras erwartete man von der Publikation der Briefe. Beinahe gleichzeitig mit den Arbeiten Guillands wurden die meisten von ihnen von dem Rumänen Stephan Bezdeki veröffentlicht (Nicephori Gregorae Epistolae CX, in Ephemeris Dacoromana II [1924] 239—337, vgl. B. Z. XXVI 155). Außer den vorher bekannten 23 Briefen machte Bezdeki noch 83 bekannt — die ganze Sammlung besteht aus 161 Briefen. Guilland konnte die Edition Bezdekis, auf welche wir unten zurückkommen wollen, nicht für den „Essai“, wohl aber für die „Correspondance“ ausbeuten. Das ausgezeichnete Buch von Friedrich Fuchs, „Die höheren Schulen in Konstantinopel“, Byz. Archiv 8 (1926), gibt manche wertvolle Auskünfte zum Unterricht der Zeit und — namentlich S. 62—65 — zur Lehrtätigkeit des Gregoras. Leider konnten die beiden Forscher ihre Ergebnisse gegenseitig nicht benutzen.

Der Verf. hat seine Aufgabe nicht leicht genommen. Etwa mit Ausnahme der theologischen Schriften scheint er alle — gedruckten und ungedruckten — Arbeiten des Gregoras eingehend studiert zu haben. Der Essai bringt zuerst,

nach einer kurzen Einleitung, ein Verzeichnis der Hss der Werke des Gregoras, der veröffentlichten sowohl wie der nicht veröffentlichten, nebst einer kurzen Bibliographie (p. XVI—XL). Dann folgen die Hauptteile: Der Mann (S. 1—106) und sein Werk (S. 107—292), ein kurzer Abschluß (S. 293—296) und der Index. Dank seinen gründlichen Handschriftenstudien kann Verf. uns ein klareres und tieferes Bild von dem Leben und der geistigen Entwicklung des Gregoras geben, als wir es früher besaßen. Wir lernen einen Mann von erstaunlicher Gelehrsamkeit, vielseitiger Bildung und von einem festen, starren Charakter kennen, der sich weder durch eigene Vorteile von dem Wege, den er als den rechten erkannt hat, weglocken läßt, noch vor den größten Schicksalsschlägen zurückweicht. Ein ehrgeiziger, aber ganz und gar ehrlicher Mann. Wir sind jetzt imstande, die literarische Tätigkeit des Gregoras ziemlich genau mit seinem Lebensgang zu verbinden. Ein kurzer Überblick über das Leben und die Schriften des Gregoras wird uns mit der Arbeit des Verf. und dem Ergebnis seiner Forschungen bekannt machen. Die allgemeinen Fakta setze ich als aus der Literaturgeschichte Krumbachers bekannt voraus.

Die höheren Schulen, die Michael VIII. eröffnet hatte, waren, wie es scheint, bei der Ankunft des jungen Gregoras in Konstantinopel (ca. 1315) schon wieder geschlossen. Durch vornehme Privatgelehrte wurde der wißbegierige junge Mann in die höheren Wissenschaften eingeweiht. Der gelehrte Patriarch Johannes Glykys hat ihn in die Logik und wohl auch die Grammatik eingeführt. Die aristotelische Logik, die Gregoras bei Glykys gelernt hatte, kam ihm nicht wenig zugute bei seinen künftigen Auseinandersetzungen mit den in den scholastischen Disputen so geübten abendländischen Theologen. Wie steht es aber mit seiner grammatischen Gelehrsamkeit? Durch Boivin u. a. kannten wir als Werke des Gregoras fünf nicht sehr bedeutende grammatische Schriften, darunter *περὶ κανόνων ἀστασίας* und die Technologien (das „Fragmentum lexici graeci“ bei G. Hermann, De emendanda ratione graecae grammaticae, 1801, S. 319 ff.). A. Hilgard hatte *περὶ κανόνων ἀστασίας* dem Choiroboskos zugeschrieben. Da im Mon. gr. 529 (s. XIV ex.) und in anderen Hss die Technologien unmittelbar nach *περὶ κανόνων ἀστασίας* folgen, und da wir auch — wenigstens in Ups. Gr. 28, f. 314, 315 (s. XIV—XV) — einen Auszug aus beiden unter dem Titel *ἐκ τοῦ Γρηγορᾶ τῶν τεχνολογιῶν* haben, nahm ich an (siehe meinen Aufsatz De codice Monacensi Graeco 529 in *Βυζαντίς* II [1912] 426 f.), daß Gregoras den Aufsatz des Choiroboskos als Einleitung seinen Technologien vorangesetzt habe. Aus inneren und stilistischen Gründen macht Guilland es jetzt glaublich, daß Gregoras der Verf. des *περὶ καν. ἀστασίας* ist. Die Technologien aber, wie auch die übrigen grammatischen Schriften, spricht er dem Gregoras schlechtweg ab. So einfach verhält sich aber wohl die Sache nicht. Guilland meint, daß die Autorschaft des Gregoras für die Technologien nur durch die Subskriptionen des Vat. Gr. 895 und des Coisl. Gr. 192 bezeugt sei; er vergißt dabei jedenfalls Ups. 28, der außer dem obenerwähnten Titel auch f. 315 die Subskription *τέλος τοῦ Γρηγορᾶ* hat. Der Text der Upsalahandschrift geht also offenbar auf eine Vorlage zurück, welche die beiden Opuscula vereinigt darbot. Wenn man aber den Text des Ups. genauer untersucht, findet man, daß dieser einen Auszug aus den von Cramer, Anecdota Graeca Paris. IV 245 ff., herausgegebenen *παρακολουθήματα κ. ζητήματα γραμματικὰ ἀναγκαῖα*, nicht aus dem Fragm. Lexici Hermanni, darstellt. Der Text Cramers stammt aus Par. Gr. 2720, der allerdings sehr jung ist (S. XVI), da aber der Cod. Ups.

spätestens s. XV in. (Guillands „S. XVI“ Corresp. p. XVIII ist ein Druckfehler, ebenso wohl auch p. XXIII ibdm. „S. XIV“, vgl. Essai, p. XXVII) geschrieben ist, muß der Archetypus aus dem XIV. Jahrh. stammen. Daß aber dieser Text reiner ist und somit auch älter als der Text des Fragm. Hermanni — aus Cod. Mon. gr. 529 —, kann man aus dem Vorkommen einiger der Sammlung ganz fremder, weitschweifiger Erklärungen schließen (wie Herm. Fragm. n. 135, 177, 184), die sich weder bei Cramer noch im Ups. finden; in diese und dergleichen Erklärungen sind aber kurze „Technologien“, die wir in Cramers Sammlung wiederfinden, eingearbeitet. Hier ist nicht der Platz, diese Argumentierung weiter zu führen; mir ist es aber einleuchtend, daß Gregoras der Verf. der beiden Abhandlungen ist, oder daß er sie wenigstens vereinigt herausgegeben hat. Das Argument Guillands, daß Belegstellen aus verschiedenen Autoren, die Gregoras fremd sind, in den Technologien angeführt werden, besagt nichts: es ist ja doch eine Jugendarbeit, wohl von Glykys angeregt, aus Sammlungen anderer zusammengesetzt, keineswegs eine wissenschaftliche oder einigermaßen selbständige Arbeit. Daraus erklärt sich wohl auch der Mangel eines einheitlichen ordnenden Prinzips: Gregoras hat die Worterklärungen aus Wörterbüchern, Scholien und dergleichen, wie er sie vorfand, abgeschrieben. — Schon hier bemerke ich, daß Verf. sehr oft im folgenden die schwierigen Fragen über die Echtheit der verschiedenen unter dem Namen des Gregoras auftretenden Schriften gar zu leicht nimmt. Manchmal entscheidet er ganz kurz: die Schrift ist nicht von Gregoras. Es kann ja sein, daß er hin und wieder richtig urteilt; überzeugen aber kann er damit nicht.

Entscheidend für die Entwicklung des regen Geistes des Gregoras wurde seine — wohl durch Glykys vermittelte — Bekanntschaft mit dem Großlogotheten Theodoros Metochites, dem mächtigen Minister Andronikos' II. Gregoras, der sich inzwischen durch zeitgemäße rhetorische Studien und wohl auch durch Lehrtätigkeit hervorgetan hatte, wurde jetzt von diesem vielleicht geistig hervorragendsten unter allen gelehrten Männern der Palaiologenzeit in die Studien der höheren Mathematik und der Astronomie eingeweiht. Seine wissenschaftlichen Bestrebungen brachten ihn in Berührung mit der Hofwelt und dem ganz den Studien hingegebenen Kaiser, dessen Hof eine Art Akademie fast im Stile der späteren Humanistenzeit geworden war. Im J. 1324 hielt Gregoras vor dem Kaiser und dem Hofe einen großen Demonstrationsvortrag, wo er das so viel erörterte Datum des Osterfestes überzeugend behandelte. Der Erfolg war glänzend. Die von Gregoras geforderte Verbesserung des Kalenders wurde aber erst nach zwei und einem halben Jahrhundert von dem Papste Gregorius XIII. zur Ausführung gebracht. Jetzt stand Gregoras in Verkehr mit allen hervorragenden Literaten der Zeit. In seinen vor 1330 datierten Briefen, 32 an der Zahl (Corresp. S. 1—71), können wir nun seine geistigen Interessen verfolgen. Auf kaiserliche Ermahnung hin setzt er seine naturwissenschaftlichen Studien fort. Die Konstruktion der Astrolabe, wo er über Synesios, dessen *περὶ ἐνυπνίων* er mit einem gelehrten Realkommentare versah, auf Klaudios Ptolemaios zurückgriff, und ebenso auch die Wiederherstellung der Harmoniaka des Ptolemaios gehören dieser Zeit an. Es scheint mir, daß man u. a. aus den Briefen an Demetrios Kydones und Michael Kaloeidas schließen darf, daß Gregoras' „wissenschaftliche Periode“ schon um 1335 zu Ende ist.

Schon vorher hatte ein für Gregoras verhängnisvoller politischer Umsturz stattgefunden. Andronikos II. und mit ihm Metochites waren gestürzt und

dadurch auch Gregoras' feste Stellung erschüttert worden. Da er seine Sympathien für seine Gönner nicht verbergen wollte, mußte er in die Klostereinsamkeit zurücktreten. In seinen so vielversprechenden wissenschaftlichen Arbeiten war er schon vorher durch andere Verpflichtungen gestört worden. Die gesamte literarische Wirksamkeit der Zeit war durch die Überschätzung einer inhaltsleeren Rhetorik angekränkelt. Von Gregoras wurde, wie von allen anderen literarischen Größen, gefordert, daß er an den großen Festtagen floskelreiche Prunkreden an den Kaiser und die großen Würdenträger liefern sollte. Diese Reden des Gregoras sind nicht besser und nicht schlechter als die der anderen Autoren jener Zeit; wir besitzen mehr als genug Beispiele davon. Versöhnend wirkt es freilich, daß Gregoras für gewisse unter den von ihm gefeierten Personen, wie Andronikos II. und den Großlogotheten Metochites, voll von aufrichtiger Bewunderung war, und daß er zum Preise anderer sich sichtbar nur widerwillig herbeiließ. In seinen Reden und rhetorischen Schriften greift Gregoras, wie alle seine Zeitgenossen, unaufhörlich auf antike Vorbilder zurück. Man staunt über seine Gelehrsamkeit, die weit über das in Byzanz gewöhnliche Maß hinausgeht. Man hat so viel über den festen byzantinischen Kanon der Klassiker geredet, daß man beinahe vergessen hat, daß es zu jeder Zeit Byzantiner gab, die selbst den abgelegensten Schriftstellern Interesse entgegenbrachten. Daß Gregoras und andere, ebenso wie wir, viele von diesen Autoren nur aus Spicilegien kannten, schmälert sein Lob nicht. Er studierte seine Autoren nicht nur mit Interesse, vielmehr steht er wenigstens darin den Renaissancegelehrten nahe, daß er recht tief in den Geist der Antike eindrang. In dieser Beziehung freilich wurde die Unbefangenheit seines Urteils durch seine unerschütterliche Rechtgläubigkeit getrübt. Als guter Sohn der orthodoxen Kirche erwarb er sich auch als Hagiograph einen Namen. Guilland, der mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn diesen Teil der Schriftstellerei des Gregoras analysiert (S. 123—193), betont mit Recht die verhängnisvolle Rolle, welche die Überschätzung der Rhetorik auch hierbei spielt. Von der rhetorischen Aufgeblasenheit konnte sich auch ein Gregoras nicht freimachen. Auch in seinen Briefen merken wir, wie die Inhaltsöde durch eine blühende Phraseologie verdeckt wird: je mehr wirklichen Inhalt ein Brief besitzt, desto mehr schwinden die leeren Phrasen.

Zu den Interessen, die Gregoras fast sein Leben lang hegt, gehört die Philosophie, vor allem der Platonismus und der Neuplatonismus. Von Plato entlehnte er für viele von seinen Schriften die Form des Dialogs. In dem damals aufs neue aufflammenden Streit zwischen Platonikern und Aristotelikern nimmt er entschieden Partei für Platon, ist aber gegen die Vorzüge der aristotelischen Dialektik keineswegs blind. Guilland zeigt überzeugend (S. 194—227), wie die meisten der Schriften des Gregoras von philosophischen Gedanken durchdrungen sind, ohne daß er doch auf irgendeine Weise ein selbständig denkender Philosoph wäre.

Es waren die theologischen Streitigkeiten, welche Gregoras wieder in den Vordergrund führten. Sein einflußreicher Freund Johannes Kantakuzenos, der werdende Kaiser, der schon unter Andronikos III. die Regierung größtenteils führte, bewirkte seine Aussöhnung mit dem Kaiser. In seinen Disputationen mit Barlaam entwickelte Gregoras den vollen Glanz seiner Gedankenschärfe und Gelehrsamkeit. Den Höhepunkt seiner Berühmtheit aber errang er in dem Hesychastenstreit. Ohne ein Theolog vom Fach zu sein, war Gregoras zu einer

Zeit des Verfalles des theologischen Denkens in Byzanz der einzige, der sich mit Palamas, dem hervorragenden Führer des Hesychasmus, messen konnte. Die Jahre von 1337 bis zu seinem Tod ist Gregoras der Leiter der Orthodoxen gegen Palamas, der unerschütterliche Pfeiler des wahren Glaubens. Kantakuzenos trat aus politischen Gründen zum Hesychasmus über; da brach Gregoras die enge Freundschaft mit dem Mächtigen ab. Nicht einmal die schmerzliche Haft und die strenge, viele Jahre dauernde Isolierung im Chonaikloster vermochten seine treue Gesinnung zu knechten. Dort schrieb er, meist ohne jede Berührung mit den Menschen, seine langatmigen Widerlegungen gegen die Hesychasten und seine Geschichte, welche allzusehr von diesem theologischen Zanke erfüllt ist. Inwieweit aber die ungedruckten Widerlegungen, von welchen in der gleichzeitigen Literatur oft die Rede ist, identisch sind mit den theologischen Teilen des Geschichtswerkes (was man ja vermuten möchte), das zu erforschen hat der Verf. leider nicht Gelegenheit gefunden.

II.

War der „Essai“, trotz einzelner Fehler und Schwächen, doch im ganzen als eine verdienstvolle und befriedigende Arbeit zu begrüßen, so scheint mir, daß man der „Correspondance“ nicht dasselbe Lob spenden kann, selbst wenn man dieser gewisse, keineswegs unbedeutende Verdienste nicht absprechen darf. Die Einleitung (P. I—XXIII) gibt eine Zusammenfassung (I—XII) der Ergebnisse des Essai. Dann folgt eine Übersicht über den Briefwechsel des Gregoras und seiner Freunde, die Behandlung seines Stils und der Überlieferung der Briefe. Man könnte erwarten, daß der Herausgeber ein Verzeichnis seiner Vorgänger gäbe. Zwar erwähnt er bei den einzelnen Briefen kurz, daß sie von diesem oder jenem vorher herausgegeben sind. Aber den Text der Vorgänger berücksichtigt er gar nicht, was — wie wir sehen werden — seiner Arbeit zum Schaden gereicht. (Die Lesarten Boivins zwar zu Lepentrenos' Briefen an Gregoras [S. 285ff.] verzeichnet er gewissenhaft. Warum gerade diese?) Nur die Edition Bezdekis beehrt er mit einer Kritik. Zwar hat Guilland darin Recht, daß diese ein wenig flüchtige Arbeit große Mängel hat; die orthographischen Fehler aber und andere Versehen der Art, welche er p. XIII Anm. 1 an Bezdekis Buch rügt, kommen in vergröberter Form in seinem eigenen vor. Mich berührt sein hartes Urteil über Krumbachers Literaturgeschichte schmerzlich. Freilich, „inexact“ sind wohl jetzt manche Einzelheiten dieses Werkes, das weiß jedermann, besonders betreffs der Palaiologenepoche, über die es kaum einige zuverlässige Untersuchungen vor Krumbacher gab. Aber „oberflächlich“ ist Krumbachers Arbeit auch hier nicht. — Ungenau ist die Behauptung des Verf., daß fast alle Briefe des Gregoras aus dessen Jugend stammen. Außer 32 (von den 161) fallen doch alle nach Gregoras' 35. Lebensjahr. Die meisten gehören also seinem reifen Mannesalter an, 112 fallen ja zwischen sein 35. und 45. Lebensjahr; nur 15 aber fallen in die spätere Zeit seines Lebens, und aus seinen letzten Jahren stammen gar keine. — Überraschend knapp äußert sich der Herausgeber über die Überlieferung. A priori scheint klar zu sein, daß unter den 25 Hss von s. XIV bis auf s. XVIII wenigstens einige sich als wertlos zeigen müssen. Diese sollte man ganz aus dem Apparate ausmustern, zuvörderst diejenigen, die den Apparat nur mit unnützen Einzelfehlern belasten. P. XIX—XXII führt der Herausgeber unter dem Titel „Traduction“ die Methode seiner Arbeit, den Briefstil des Gregoras, seine eigenen

Mithelfer vor; von der „Übersetzung" ist aber sehr wenig die Rede. Zu den Handschriftensiglen bemerke ich, ohne die Druckfehler, an denen die beiden Bücher sehr reich sind, zu nennen, daß Vind. Theol. Gr. 174 nicht mit angeführt ist; ich finde diese Hs auch nicht in dem so reichen Handschriftenverzeichnis des Essai (der Verf. kennt sie doch; siehe Essai, S. 127, Anm. 2!). Bei der Knappheit der Abfertigung der Vorgänger können wir uns nicht überzeugen, ob Krumbacher (Gesch. d. b. Litt.[2] 297) vielleicht mit Unrecht behauptet, daß diese Hs Gregorasbriefe enthalte. Der angefügte Zusatz Krumbachers, Kollar habe eine Übersetzung von diesen Briefen geplant, macht ein Versehen seinerseits kaum annehmbar.

Guilland ordnet die Briefe chronologisch und kann so alle mit Ausnahme von zweien einreihen. Von der Ordnung der Hss können wir nur mühevoll aus den Bemerkungen im Kommentare unter jedem einzelnen Briefe etwas erfahren. Man wünschte gern eine Tafel, welche die Ordnung der Briefe, wenigstens in den leitenden Hss gäbe. Ganz aufs Geratewohl sind sie doch wohl nicht immer hintereinander geschrieben worden. Ob es gar keinen Anhaltspunkt gibt für die Entstehung eines Briefcorpus nach zeitlichen oder irgend anderen Gesichtspunkten? Ups. 28 wenigstens gibt S. 152—154 den Brief 10, dessen Inhalt Guilland, Corresp. S. 6 verzeichnet, mit der Antwort des Thomas Magistros wieder (Guilland S. 272f., wo die Angaben aus den Hss ausgefallen sind). Auch hat der Herausgeber übersehen, daß diese zwei Briefe schon längst gedruckt sind in Theoduli monachi siue Thomae Magistri laudatio Gregorii Theologi Nazianzeni, editore ac interprete Laur. Norrmanno, Upsalae 1691, p. 226—236.

Guilland teilt die Briefsammlung in folgende Gruppen: I. Briefe vor 1330 (32), II. Briefe von 1330—1340 (112), III. Briefe von 1340—1350 (10), IV. Briefe nach 1350 (5), V. die zwei genannten, die er nicht datieren kann; danach folgen 21 Briefe an Gregoras. Von allen diesen liefert er nur zu 21 Briefen des Gregoras und zu einem an Gregoras den griechischen Text (mit Übersetzung ins Französische). Von den Briefen Gregoras' sind damit 6 zum erstenmal herausgegeben. Von den übrigen waren 1 von Treu, 1 von Sathas, 1 von Mystoxides und 12 von Bezdeki schon herausgegeben; der Brief an Gregoras (von Lepentrenos) findet sich auch bei Boivin. Die Auswahl muß natürlicherweise mehr oder weniger willkürlich bewerkstelligt sein; die mitgeteilten Briefe sind jedenfalls sehr interessant und geben über die Bestrebungen des Gregoras, besonders auf wissenschaftlichem Gebiete, reiche Auskunft. Auch wenn Gregoras, wie oben angedeutet ist, hier wie anderswo als ein echter Sohn seiner Zeit dem leeren rhetorischen Prunk huldigt, so gibt er doch hier leuchtende Beweise seines klaren Verstandes, seines wissenschaftlichen Eifers und seiner, trotz Kränklichkeit, stets gespannten Arbeitskraft. Freilich darf man auch seinen Ehrgeiz und seinen sehr empfindlichen Gelehrtenstolz nicht übersehen.

Von den nicht edierten Briefen legt der Herausgeber kurze Inhaltsangaben vor: einzelne Stücke sind in Übersetzung wiedergegeben. Sowohl die in extenso edierten Briefe wie auch die nur „resumierten" sind mit kurzen Anmerkungen versehen. Auch wenn diese Randbemerkungen nicht von entstellenden Fehlern — besonders orthographischen — frei sind, geben sie uns doch beim Lesen gute Hilfe. Ein wenig befremdend bei einem so umfassenden Werke wirkt es, daß die geschichtlichen Nachweise sich auf die zwei zwar ausgezeichneten, aber doch

ganz elementar angelegten Handbücher von Ch. Diehl (Hist. de l'empire byz. und Byzance, grandeur et décadence) beschränken.

Um die Editionsarbeit des Herausgebers richtig zu beurteilen, will ich jetzt ein paar von den herausgegebenen Briefen zur kritischen Untersuchung herausnehmen. Ich wähle zuerst Ep. 13, S. 52—61, *τῷ μεγάλῳ φιλοσόφῳ Ἰωσήφ*. Der Brief liegt schon in der leicht zugänglichen Ausgabe von Max. Treu vor (B. Z. VIII 52—58). Treu stellte seine Textausgabe auf ziemlich schwache Grundlage, nämlich auf Mon. gr. 529 (s. XIV ex.) und Mon. gr. 10 (s. XVI). Guilland konnte noch 5 Hss verwerten, darunter den, wie es scheint, vortrefflichen Vat. 1086 (s. XIV). Sehen wir also zuerst, welche Textverbesserungen die nun neu hinzugekommenen Hss geben und inwieweit Guilland den Text und das Textverständnis gefördert hat.

S. 53, 10 liest G. mit Vat. 1086 (A) *οἷόν τις ἰατρός*: die übrigen Hss — und so auch Treu — *οἷός τις ἰ.* Ohne Zweifel ist *οἷόν τις* das grammatisch Korrekte. Da aber der Sprachgebrauch des Gregoras (und seiner Zeit) uns hierin nicht genügend bekannt ist, muß die Entscheidung auf dem Vertrauen beruhen, das wir in A gegen die übrigen Hss setzen. — 55, 10: *Εἴθε—ἐγγὺς—ᾖσθα—ἵνα ἔχομεν* Treu mit den Hss; nur B (Vat. 1085, s. XV) *εἴχομεν*; G. *ἔχωμεν*, was ja richtig sein k a n n. *εἴχομεν* aber erscheint mir auch als lectio difficilior ansprechender. *ἔχομεν* ist unbedingt zu verwerfen. — 55, 16: *ἵνα τι καὶ χαλδαϊκὸν τῷ λόγῳ παρενδίδωμεν*: Treu aus K (L lacuna) *παρενείρωμεν*, was an und für sich nicht anzuzweifeln war. Bei den Spätbyzantinern war *παρενείρω* nicht selten und kann also eine Konjektur sein; G. tat recht, den übrigen Hss zu folgen. — 57, 2: *ὃ δέ μοι προύργου γεγένηται* G. mit den Hss; *γεγένητο* nur L, dem Treu folgt. Warum? — Bedenklich ist, was G. zu 57, 10 bringt. Da ich den Text des Herausgebers nicht verstehe, muß ich die Stelle in ihrem Zusammenhang wiedergeben. Guillands Text (S. 57, 10) lautet: *Τοῦτο ἐκεῖνο, ὃ μέγα σεμνότητος ἔφοδιον* (!) *τῶν πάλαι σοφῶν γενομένων, ἡ μνήμη προσειληφυῖα πληροῖ τὸν αἰῶνα, τά τε ἄλλα καὶ δὴ καὶ τῶν* (*τῷ* B) *ἐν ταῖς Πλάτωνος πολιτείαις Σωκράτει διαλεγομένῳ Γλαύκων* (!) *περὶ τῶν ἀρίστων ἰδίᾳ τε καὶ δημοσίᾳ ταῖς πόλεσι γενομένων ἀνδρῶν, ἵν' ὡς* (A: *ὡς* om. ceteri) *πρὸς ἀρχέτυπα βλέπων ἀκριβῆ ἐς τ' ἀκριβὲς ἔχῃ τὴν ἑαυτοῦ πόλιν οἰκίζειν. Λυκοῦργοι μὲν ἐκεῖνοι καὶ Σόλωνες — ἐκρίθησαν ἄξιοι λόγου. . . Ὅμηρος δ'* — —. Wie der Text dasteht, ist er m. E. unverständlich; wenigstens muß man annehmen, daß *Γλαύκων*, das im Text am Ende der Zeile (S. 57, 13) steht, ein Druckfehler für *Γλαύκωνι* (so Treu) ist; das scheint sich auch aus der Übersetzung zu ergeben: „Le riche et vénerable trésor, que nous ont légué les sages de l'antiquité, la tradition le recueille et le dispense largement aux siècles, entre autres, ce que dans la République de Platon, Socrate dit a Glaucôn des hommes — —". Ich vermag nicht einzusehen, daß diese Übersetzung die Worte *τῶν ἐν ταῖς Πλ. πολ. Σ—ει δ—ῳ Γλαύκων* wiedergibt. Treu dagegen hat wenigstens einen einigermaßen lesbaren Text zustandegebracht. Er setzt nämlich nach *αἰῶνα* Punkt, vor *Λυκοῦργοι* dagegen (G. Z. 16) nur Komma, liest aber, ohne im Apparat etwas zu bemerken, *τά τε γὰρ ἄλλα* (Z. 12) — —. Da wird *Λυκοῦργοι* etc. Subjekt und so der ganze Sinn ein anderer. Zufolge der oben gerügten Übung Guillands, die Lesarten der Vorgänger nicht anzuführen, können wir nicht wissen, ob Treu das *γὰρ* in *τά τε γὰρ ἄλλα* wirklich in den Hss vorfand oder — was wir bei einem so gewissenhaften Forscher nicht voraussetzen dürfen — es stillschweigend zugesetzt hat. Da Treu weiter (G. 12, 13) mit K (wovon G. schweigt)

τῷ (statt τῶν) *Σωκράτει διαλεγομένῳ Γλαύκωνι* liest, erhält bei ihm die Stelle einen vernünftigen Sinn. Wenn aber das *γὰρ* in den Hss keine Stütze hat, und man es nicht hineinzukonjizieren wagt, möchte ich *τῶν διαλεγομένων* lesen, was bei einem Schriftsteller jener Zeit keinen Anstoß erwecken würde, und *διαλεγομένων* passivisch fassen: „die Tradition hat die Welt u. a. mit dem Inhalt dessen, was von Sokrates zu Glaukon geredet wurde, gefüllt". — 57, 21: G. *μεγίστη* mit „BGH: *μέγιστα* ceteri". Wir müssen also annehmen, daß auch KL *μέγιστα* gelesen haben. Sollte wirklich Treu *μέγιστα* stillschweigend in *μεγίστη* verbessert haben? — 59, 25: G. wohl richtig mit A *ἐντελὲς πέρας* : *ἐντελέχειαν* ceteri, so nach Treu. Schon nach dieser Stelle, und ebenso nach 53, 10 scheint mir die Vermutung nahezuliegen, daß die hier in Frage kommenden Hss gegenüber A auf irgendeine Weise zusammengehören. — 59, 30: *ἐπεισρεόντων*, das Treu unnötigerweise aus einer Randbemerkung in K in *ἐπιρρεόντων* geändert hat, stellt G. nach den Hss wieder her. — 61, 8: *ἵνα σύμφωνα τοῖς — Πτολεμαίου δείξῃς ὅσα καὶ Ἀριστοτέλει διείληπται* G. aus A: *τῆς* (pro *τοῖς*), das auf das vorhergegangene *σπουδῆς* zurückweisen sollte, ceteri und Treu; *τοῖς* ist evident.

Die Verbesserungen, die wir bei Guilland finden, verdanken wir also m. E. ausschließlich seinem Gebrauch von A. Denn an seine Konjektur 55, 10 glaube ich, wie oben gesagt, nicht, und 57, 10 hat er durch Druckfehler und mangelndes Verständnis verdorben und auffallend falsch interpretiert. Dazu kommt, daß die äußere Textbehandlung kein erfreuliches Bild bietet. Es mag vielleicht wie Kleinlichkeit aussehen, wenn ich auf diese Dinge die Aufmerksamkeit lenke; daß aber auf diesem Gebiete die Forderungen hoch gestellt werden, ist für die Philologie eine Notwendigkeit. Es mag sein, daß äußere ungünstige Verhältnisse Ungenauigkeiten gewissermaßen entschuldigen können. Bei dem in Frankreich jetzt so erfreulichen Gedeihen der griechischen Studien können dergleichen Entschuldigungen nicht gelten. Von wirklichen Quisquillien — wie z. B. gravis pro acuto — abgesehen, verzeichne ich folgende Verschreibungen in diesem einzigen Briefe: 53, 1 *Ἐστὶ πόλις* für *Ἔστι*—; 6 *πόρφυρας*, 10 *ἰατρός*, 15 *ἅψας* (24 id.), 16 *ἀγόραν*, 55, 1 *ὥστ' εἰ καὶ*, 14 *μήδε* (57, 26 *μήδεν*), 57, 11 *ἔφοδιον*, 27 *ᾄδοντος*, 28 *ἀμαλλόδεται*, 59, 12 *βιὸν*, 14 *διερευσάμενος* (für *διερευνη*—), 30 *ἀλλότ'*.

Weiter möchte ich einige Bemerkungen zum Briefe 14, an den *μέγας λογοθέτης* (Theodoros Metochites) gerichtet, machen, hauptsächlich um den Text Guillands mit dem Bezdekis zu vergleichen. Von gröberen Fehlern finde ich bei B. außer dem falsch aufgelösten *ἄλλοι μὲν* — *Ἕλληνες* (B. S. 271, 31; G. 65, 16) für *ἄλλ' οἱ* etc., nur *οἶδες ἂν* (B. 273. 8; G. 69, 25) für *εἶδες ἂν*, das entweder in den Hss (doch wohl nicht in allen!) stehen muß, oder doch ansteckend gewirkt hat, da auch G. so liest. Dazu kommen bei G. Verschreibungen wie *ἀληθεῖαν*, *ἀρχαιότερων*, *δεινύναι*, *νεὸς*.

Von den sehr wichtigen Briefen an Kaloeidas teilt Guilland den einen Nr. 35 (*τὸν Πυθαγόραν ἐκεῖνον τὸν Σάμιον* —) in extenso mit, den anderen (Nr. 51) übersetzt er nur. Ohne auf „Kleinigkeiten" im Briefe 35 einzugehen, bemerke ich (S. 149, 5) *οἱ στρηλατούμενοι* für *οἰστρηλατούμενοι*. 149, 18 ist *χωλοί τε ῥυσοί τε παραβλῶπες τ' ὀφθαλμῷ* (I 503) nicht als homerisch erkannt, ebenso nicht 149, 28 *σκῆπτρον* — *φορέουσι δικασπόλοι* (A 238). Im Briefe 51 sagt Gregoras betreffs der Fixierung des Datums des Osterfestes (Bezdeki S. 252) *τὸ μὲν γὰρ σφαλερὸν εἶναι τοῖς πλείοσιν τῶν πεπαιδευμένων*

οὐκ ἀδόκητον. Daß der Text aus Vat. 1086 von B. richtig wiedergegeben ist, davon habe ich mich durch eine mir von meinem Freund J. Düring freundlichst zugestellte photographische Wiedergabe der Hs überzeugen können. Man vergleiche die Übersetzung Guillands: „La plupart des choses qu'on enseignait à ce sujet étaient peu sûres. Le fait n'a rien de surprenant".

Endlich will ich noch den Brief 129 in aller Kürze prüfen, da dieser zu den zum ersten Male herausgegebenen gehört. Er steht in einer langen Reihe von Briefen, die in den Hss mit der so oft irreführenden Überschrift τῷ αὐτῷ versehen ist. Der Brief ist in einer ein wenig scherzhaften Fassung geschrieben, um einen Freund über die Untreue seines schönen jungen Weibes zu trösten. Er ist aus drei Hss, Ang. gr. 82, s. XVI (G), Par. gr. 3040, s. XVII (H), Mon. gr. 10, s. XVI (K) herausgegeben. S. 223, 7 liest G. ἀποπλῦναι, welches evident ist. Im Apparate teilt er folgendes mit: ἀποπλυναι (sic!) correxi: ἀποπλύνας GK: ἀπέπλυνας H. Völlig verkehrt ist aber dann die nächste Correctio. Es steht in den Hss: τι ἤ τοι ταῦτ' εἰδότι πάντ' ἀγορεύσω, was ja A 365 sich wiederfindet; nur hat Gregoras für seinen Gebrauch εἰδότι aus εἰδυίῃ gemacht (so gibt den Vers auch A. Zaridas im Anfang seines Briefes an Lakapenos: vgl. meine Ed. des Lak., Ep. XXVI 164). Guilland, der nicht gemerkt hat, daß es ein Zitat ist, korrigiert umsonst: τί τοιαῦτ' εἰδότι. — Nur diese zwei Bemerkungen enthält der Apparat des Briefes. Schließlich aber will ich den Lesern eine Übersetzungsprobe aus demselben Briefe nicht vorenthalten. Gregoras erinnert seinen Freund daran, daß die treulose Frau das Bett ihres philosophischen Ehemannes schon wenige Tage nach der Hochzeit geschändet hat ὑβρίζοντα πόθον ἀλλαξαμένη τοῦ σώφρονος, was nach Guilland bedeuten soll: „elle était sérieuse, mais sa conduite aujourd'hui te fait affront." Dies mag genügen.

Ich wäre aber dem Verf. gegenüber ungerecht, wenn ich die sehr lehrreichen Studien über Gregoras' Adressaten, die S. 291—392 der „Correspondance" füllen, nicht beachtete. Sie bereichern in glücklichster Weise unsere mangelhaften Kenntnisse dieser, wie ich schon oben bemerkt habe, unverantwortlich vernachlässigten Epoche des griechischen Mittelalters. Besonders zeigt sich das umfassende Wissen des Verf. in den Studien über Kantakuzenos, über Apokaukos und über Metochites, denen er, wie bekannt, vor und nach den vorliegenden Büchern Spezialuntersuchungen gewidmet hat.

Mein Schlußurteil muß also lauten: in geschichtlicher, literarischer und kultureller Hinsicht stellen die beiden Werke trotz mancherlei Fehler und Schwächen höchst beachtenswerte Hilfsmittel zur Würdigung eines hervorragenden Mannes und einer interessanten Zeit dar. Die Textbehandlung aber befriedigt nicht die Ansprüche, die man heute an eine kritische Ausgabe zu stellen berechtigt ist; als Grundlage für sprachliche und textkritische Studien ist sie unzureichend.

Göteborg. S. Lindstam.

Vladimir Valdenberg, La philosophie byzantine aux IVe—Ve siècles. Extrait de Byzantion, tome IV (1927—1928). Liége 1929.

Der Verf. scheidet die an der philosophischen Literatur beteiligten Autoren dieser Zeit in vier Gruppen: 1. Anhänger des Neuplatonismus, 2. Gegner des Neuplatonismus, 3. Anhänger des Aristoteles, 4. Gegner des Aristoteles, und bespricht als Vertreter von 1 Synesios und Ps.-Dionys. Areopag., von 3 Neme-

sios, von 2 und 4 Aineias von Gaza. Die Auswahl dieser Männer ist durch den Einschluß des Christlichen in den Begriff „byzantinisch" berechtigt, aber der Schematismus, in den sie hier eingespannt werden, ist angesichts der vielfach durcheinanderspielenden und sich aufs feinste nuancierenden Beziehungen zu Platon bzw. dem Neuplatonismus und zu Aristoteles viel zu grob und erfährt auch durch den Verf. selbst in der Einzelbehandlung stillschweigende Korrektur. Die Ausführung des Themas verfolgt die Stellung der Genannten zum derzeitigen Platonismus, Aristotelismus und Christentum in den großen Hauptlinien. Zu wünschen bliebe eine weiter in die Vergangenheit zurückgreifende Einreihung der Philosophen in den Zug der Entwicklung. Sie allein würde das doch vorwiegend genetische Interesse des fachmännischen Historikers voll befriedigen und oft auch dem Fernerstehenden erst das Verständnis erschließen. Wenn beispielsweise V. S. 241 beklagt, daß sich Synesios im *φαλάκρας ἐγκώμιον* in Nachahmung des Dion von Prusa mit einem des Philosophen unwürdigen Thema befasse, so erhielte der Fall doch ein etwas verändertes Aussehen, wenn der Leser erführe, daß Synesios hier als Rhetor, der er neben dem Philosophen gewesen ist, im Flusse der bis ins IV. Jahrh. v. Chr. zurückzuverfolgenden Praxis der *ἀδόξων ἐγκώμια* steht, und daß philosophische und rhetorische Bestrebungen sich überhaupt im Neuplatonismus oft aufs engste verknüpfen. Für die Gotteserkenntnis durch Qualitätennegation (*ἀφαίρεσις* und *ἀπόφασις*) bei Ps.-Dionys (S. 250) wäre ein Hinweis auf ihre schon im Platonismus des II. Jahrh. n. Chr. erkennbaren Wurzeln (vgl. Albinos S. 165, 15 Herm.) und ihre Weiterentwicklung im absoluten *ἄρρητον* des gesamten Neuplatonismus am Platze, und für das Nebeneinander einer *ἀποφατικὴ* und einer *καταφατικὴ θεολογία* bei Ps.-Dionys (S. 250) hätte sich neben der kurzen Bemerkung über die Abhängigkeit des Patristikers von Proklos (S. 248) eine Verwertung der nicht einmal erwähnten weittragenden Arbeiten Hugo Kochs und Josef Stiglmayrs (vgl. B. Z. IV 635; V 227; VIII 566; IX 577 f.) als förderlich erwiesen. Die Kulturtheorie des Nemesios (S. 262) würde erheblich an Interesse gewinnen durch eine Hindeutung darauf, daß sich in ihr die Linie Protagoras, Demokrit, Platon (Protag. und Politeia), Poseidonios (über ihn und Nemesios W. Jaeger, Nemes. v. Emesa, S. 123 ff.) fortsetzt. Diese Desiderata, denen sich noch manche anderen anfügen ließen, sollen aber keineswegs besagen, daß V.s Arbeit nicht auch in der vorliegenden knappen Form nutzbringend und beifallswert sei.

Halle a. S. K. Praechter.

Vlad. Valdenberg, Sur le caractère général de la philosophie byzantine. Revue d'histoire de la philosophie 3 (1929). Extrait, p. 1—19.

Der Verf. beschäftigt sich mit den Theorien Neuerer über das Wesen der byzantinischen Philosophie im Unterschiede von der Scholastik des Abendlandes. Eingehend werden unter anderen besprochen die Aufstellungen von N. Guiakumakis, A. Catoire, V. Kirčevskij, Th. Kourganov. Sie haben das Gemeinsame, daß sie sich auf mehr oder minder apriorische Ausführungen und Allgemeinheiten beschränken, die des festen Bodens positiver Einzelforschung entbehren, eines Bodens, der freilich in genügendem Ausmaße noch gar nicht vorhanden ist. V. macht deshalb den sehr beifallswerten Vorschlag, für eine gewisse Zeit auf allgemeine Formeln für Wesen und Eigenheit der byzantinischen Philosophie zu verzichten und sich dem Sonderstudium einzelner

Denker und ihrer Systeme zu widmen. Wohltuend sticht übrigens von den Genannten K. Krumbacher ab, dessen Urteil sich unter Beiseitelassung aller vorläufig nicht verifizierbaren Allgemeinheiten auf das gründet, was sich mit Sicherheit wissen und behaupten läßt. Ich füge zu den Darlegungen V.s hinzu, daß die Schuld an dem bis jetzt herrschenden Zustande zu einem nicht geringen Teile der klassischen Philosophie zufällt infolge der weitgehenden Vernachlässigung der philosophischen Spätantike, von dem jetzt mit Eifer studierten Plotin an abwärts. Ausnahmen, z. T. hochverdienstliche — ich nenne nur W. Jaegers fruchtreiches Nemesiosbuch — fehlen nicht, aber im allgemeinen ist hier der von Krumbacher im Vorwort seiner GBL humorvoll gegeißelte beschränkte Klassizismus noch an der Herrschaft. Urteile über Verfall und Erstarrung der Philosophie in dieser Zeit, Schmähungen über die „Nichtigkeit dieser spätesten Neuplatoniker", „die verdorrenden heidnischen Gehirne" u. dgl. folgen sich in buntem Wechsel, ohne daß die Erfüllung der selbstverständlichen Pflicht des Historikers zur Versenkung auch in uns fern liegende Anschauungen und Denkweisen sich bemerkbar machte, sei es auch nur in der tieferen Kenntnis und geschichtlichen Würdigung eines der in Frage kommenden Systeme. Vor nicht allzu langer Zeit kam mir von zuverlässigster Seite die Mitteilung, daß an einer unserer größten Bibliotheken das unter mannigfachen Gesichtspunkten unschätzbare Unternehmen der Berliner Akademie, die Ausgabe der Commentaria in Aristotelem Graeca (vgl. B. Z. XVIII [1909] 516 ff.) mit seinen sämtlichen Bänden unberührt und seit Jahren mit Staub bedeckt in seinen Regalen schlummert. Diese Tatsache ist bezeichnend für eine Unterbrechung des Kontinuationsprozesses, die selbstverständlich auch der byzantinischen Philosophiegeschichte zum Schaden gereicht (vgl. auch für die Erschwerung christlich-theologischer Forschung Harnack, Dogmengesch.[4], S. VIII). Es ist ein entschiedenes Verdienst V.s, daß er, wenn auch nicht ausdrücklich auf die Ignorierung der Spätantike, so doch auf einen durch sie mitverschuldeten Mangel in der Behandlung der folgenden Zeit die Aufmerksamkeit gelenkt hat. — An Einzelheiten bemerke ich: Der von Friedr. Überweg ins Leben gerufene „Grundr. d. Gesch. d. Philos." war durchweg nach einer der vollständig neubearbeiteten letzten Auflagen zu verwerten unter Beifügung des Namens ihrer Verfasser (Matth. Baumgartner 1915, Bernh. Geyer 1928). Die beiläufige Nennung S. 2 Anm. 1 genügt nicht; vgl. die Anführungen von „Überweg" schlechthin S. 6. 8. 11. 16, 2. — Vermißt habe ich für den Okzident die Arbeiten von Clem. Baeumker, Der Platonismus im Mittelalter, Akad. Festr., München 1916; Mittelalterl. u. Renaissance-Platonismus, Festg. f. Jos. Schlecht, München-Freising 1917; sie sind insbesondere für die Berichtigung der üblichen, nur teilweise zutreffenden Auffassung des Verhältnisses zu Platon und Aristoteles, das auch V. berührt, von Bedeutung.

Halle a. S. K. Praechter.

A. Delatte, Anecdota Atheniensia. Tome I: Textes grecs inédits relatifs à l'histoire des religions. Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'Université de Liége, fasc. XXXVI. Liége-Paris 1927, di pp. VIII + 740.

Il volume è importantissimo per la singolare ricchezza del materiale inedito che contiene. La massima parte, come già appare dal titolo, è tratta da

codici ateniesi, cioè da codici, di cui generalmente si ignora, per mancanza di cataloghi[1]), perfino l'indice delle opere in essi contenute.

Apre la serie degli opuscoli inediti un trattato di magia pubblicato secondo il cod. 1265 della Bibl. Nazionale d'Atene ed il cod. 115 della Società Storica ed Etnografica. Le due redazioni sono differenti e tutte le due incomplete. Le formule ricordano molto da vicino quelle dei papiri magici; ed un loro confronto riuscirà molto fruttuoso.

Questo trattato è, forse, il più interessante di tutta la raccolta; e non a caso, certo, l' editore l' ha collocato al posto d'onore. Esso merita, dopo una edizione quale la presente così accurata e precisa, uno studio approfondito.

Ricette magiche sono contenute anche nel cod. 210 della Società Storica, precedute da un prognostico aritmetico assai interessante. In esso è adoperato un procedimento analogo a quelli in uso nella chiromanzia (v. Bouché-Leclercq, Histoire de la Divination, I 195 ss.). Si apra a caso l'evangelo o il psalterio per quattro volte e si noti ogni volta la prima lettera su cui vien fatto di porre il dito. Se si attribuisce a queste lettere il corrispondente valore numerico, secondo le combinazioni dei numeri pari e dispari che ne conseguono, risultano sedici *σχήματα* che recano ciascuno un nome particolare ed un significato profetico. Nei codici astrologici si ritrovano non di rado trattati analoghi, per lo più ancora inediti: è probabile che essi siano in relazione con l' opuscolo ateniese.

Le ricette magiche dello stesso cod. sono rivolte, come di solito, contro le malattie e gl' incantesimi. Esse però sono notevoli, perchè contengono talora un episodio narrativo che ha qualche analogia con la ricetta e la cui menzione ha lo scopo di ottenere un' influenza benefica; onde lo scrittore è spesso tratto addirittura a creare leggende o miti.

Il cod. 211 della Soc. Stor. contiene un altro prognostico aritmetico, fondato sulla combinazione dei primi nove numeri. Esso, però, ha carattere diverso dal precedente, perchè vuol divinare circa la concordia o meno dei futuri coniugi. Manca purtroppo il principio, così che noi non conosciamo con quale mezzo si ottenessero i numeri rappresentanti l' uomo e la donna. Il D. crede, ben a ragione, che il metodo offrisse qualche analogia con le ricette attribuite ai Pitagorici da Ippolito, adv. haer. IV 13. Per dare un esempio, ne riproduco il primo paragrafo: *α' καὶ α'· σύμφωνοι ἔσονται· ἡ δὲ γυνὴ πλέον τοῦ ἀνδρὸς ἀγαπήσει· ἔστω δὲ ἡ γυνὴ μετάλλακτος* <*καὶ*> *γλώσσαλγος· διὸ πολλὰ προσκρούσουσιν.*

Seguono altre ricette magiche ricavate da più codici; quindi alcuni opuscoli tratti dall' importante cod. 1275 della Bibl. Naz. Tra questi notevoli sono un oneirocriticon alfabetico ed uno lunare. Un altro oneirocriticon di un certo *Βλάσιος Ἀθηναῖος*, a noi altrimenti ignoto, è contenuto nel cod. 1350 della Bibl. Naz. (XIX sec.). Esso è interessante per le prescrizioni con le quali l' autore crede di poter stornare la minaccia rivelata dal sogno. Il cod. 1493 contiene un omoplatoscopicon ed una *Περσῶν παλμική*, ambedue brevissimi. Il cod. 2011 offre una nuova redazione del Testamento di Salomone, vicina a quella del cod. Athos Dionysiu 132, edita dall' Istrin.

Da un altro cod. sono tratti alcuni esorcismi, che risentono dell' influenza

[1]) Il catalogo del Sakkelion, Atene 1892, è, come si sa, incompleto ed impreciso. Pare che il prof. Kugeas attenda ora alla compilazione di un nuovo catalogo, di cui auguriamo prossima la pubblicazione.

di dottrine magiche e gnostiche. Dal cod. 355 è pubblicata una nuova redazione dell' Evangelo dell' Infanzia del Salvatore, priva di titolo. Tuttavia il brano: *καὶ ἠρξάμην δοξάζειν τὸν Θεὸν κἀγὼ Ἰάκωβος, τὸν δόντα μοι σοφίαν ὅτι ἐξεῦρον ἐνώπιον αὐτοῦ γράψαι τὴν ἱστορίαν αὐτοῦ, ἀμήν.* ce ne fa noto l'autore. Questo testo è stato ora studiato da M. R. James, The Journ. of Theolog. Studies 30 (1928) 51—54.

Seguono due nuove versioni dell' Apocalissi della Vergine, di cui sono già conosciute parecchie redazioni. Ben ha fatto il D. a trascurare una terza versione, da lui scoperta nel cod. 2011 della Bibl. Naz., perchè poco diversa da quella popolare, già edita dal Politis.

Notevole è pure la nuova redazione dell' Inventio Sanctae Crucis, tratta dal cod. 343 della Bibl. Naz., attribuita, come nel Paris. Coisl. 285, a *Μένανδρος Προτήκτωρ.*

Meno importante mi sembra il nuovo testo della Storia della fondazione di S. Sofia, del cod. 71 Soc. Stor.

Da un altro cod. è tratto un capitolo dedicato alle varie eresie; dal n. 74 Bibl. Naz. (notevole per la sua età, X sec.) una brevissima *γνῶσις καὶ ἐπίγνωσις τῶν πατριαρχικῶν θρόνων.*

Seguono ancora alcune parti di un' omelia inedita di Giovanni d' Eubea (VIII sec.), le Profezie dei 7 Sapienti, e una Storia della nascita e dell' educazione di Maometto, che fornisce interessanti indicazioni sulla leggenda islamita.

Al trattato seguente (*περὶ ζῴων τετραπόδων*), abbastanza esteso, contenuto nel cod. 1008 Bibl. Naz., non avrei dato il titolo di Physiologus, perchè esso è di carattere quasi esclusivamente profano, con scarse influenze moralistiche e teologiche. Sull' argomento si veda ora A. W. Rendell, Physiologus, London 1928.

Con quest' ultimo trattato terminano gli anecdota atheniensia inedita. Ma l' autore ha voluto rendere ancora più ricco e completo il volume aggiungendo un Supplemento di ben 300 pagine, dove ha raccolto i testi contenuti in codici non ateniesi, paralleli a quelli ora editi. Apre la nuova serie un prognostico aritmetico del cod. Harl. 5596 Brit. Mus., che il D. giudica rédaction différente da quello contenuto nel cod. Aten. 210 Soc. Stor. A me pare tuttavia che i due opuscoli presentano notevoli concordanze; in ogni modo, ad essi ritornerò più oltre. Dallo stesso cod. il Delatte pubblica estratti astrologici, ricette magiche, un trattato di magia di Salomone; dal cod. Paris. 2419, véritable corpus des sciences occultes, altre ricette magiche, una *εὕρεσις εἰς τὸ ἐρωτῆσαι περὶ διαφόρων ἐρωτημάτων*, un altro trattato di magia di Salomone, un oneirocriticon di Manuel Paleologo; dal cod. Paris. 2511 un oneirocriticon lunare ed uno alfabetico. Quest' ultimo fu già pubblicato da F. Drexl, Das anonyme Traumbuch des cod. Paris. gr. 2511, in un periodico poco accessibile agli studiosi, *Λαογραφία Η'* (1925) pp. 347—375. Avendo eseguito un confronto fra le due edizioni, riporto qui le varianti: p. 527, 1 [Delatte]: *ἕτερον ⟨ὀνειροκριτικόν⟩* Dx [= Drexl]; *⟨Ἀρχὴ τοῦ ἄλφα⟩* Dx; 2 *ὕπνους* Dx *ὑπνοὺς* Dl [= Delatte] (cod.?); *χρυσὸν ἢ ἀργυρὸν* cod. Dx *χρυσοῦν ἢ ἀργυροῦν* corr. Dl; 4 *σκεῦος* Dx *σκεῦον* Dl [cod.?]; 9 *καὶ* Dx *ἢ* Dl [cod.?]; *αὐτῷ* (*αὐτοῦ* Hs) Dx *αὐτὸ* Dl; 12 *κάμ⟨α⟩τον* Dx *κάματον* Dl; p. 528, 1 *θανόντων*] coniciam *θανόντα* Dl (in add.); 9 *Ἀδελφῇ συγκοιτάζειν, διάζευξιν δηλοῖ* et 10 *Ἄνδρα φιλήσας, καλόν ἐστι* om.

Dx (?); 11 *ἄρματα* Dx [sic] *ἅρμα* Dl [cod.?]; 13 *ἀνανεωμένας* Dx *ἀναντωμένας* Dl [cod.?]; 16 *ἰδεῖν ⟨γενομένην⟩* Dx; 18 *βῆτα* Dx *B* Dl; 22/23 *βόες—δηλοῦσι* formano un altro paragrafo in Dx; 22 *τρεῖς*] *τρυσσοὶ* corr. Dx; 23 *δηλοῦσιν* Dx *δηλοῦσι* Dl; p. 529, 1 *βουτύρου* Dx *βούτυρον* Dl [cod.?]; 2 'Am Rand: *ἀλλὰ καὶ*' Dx; om. Dl; 6 *βροντὰς* Dx *βροντὴν* Dl [cod.?]; *ἀπ'* Dx *ἀπὸ* Dl; 11 *ῥυπαρά* Dx [senza annot.], '2ª m. add. in mrg.' Dl; 15 *λέγουσι⟨ν⟩* Dx; p. 530, 10 *δραμεῖν* corr. Dx; 20 *ἐστιν* Dx *ἐστι* Dl; 24 *αἰσθανθῆναι* Dx *αἰσθέσθαι* (cod. *αἰσθενθῆναι*) Dl; 31 *ἢ καὶ* Dx *ἢ* Dl (in nota: *ἤ* m²: *καὶ* m¹); p. 531, 5 *σημαίνει* Dx *δηλοῖ* Dl [cod.?]; 8 *περιχεῖσθαι* Dx *περιχρίεσθαι* Dl [cod.?]; 10 *ἐλαίας* Dx *ἐλαίαν* Dl [cod.?]; 11 *ἑρπετὰ* (*ἑρπέτα* Hs) Dx *ἑρπετὰ* Dl [senza annot.]; 11/12 *ἐχθρῶν* Dx [senza annot.] *ἐχθρῶν* (*ἐχθρὸν* cod.) Dl; 14 *δρύινον* Dx [senza annot.] *δρύινον* (*δούινον* cod.) Dl; 18 *ἐστι* Dx *ἐστιν* Dl; *ὡσαύτως* (darüber: *θάνατον σημαίνει*) Dx *ὡσαύτως* (nec plura) Dl; 23 *αἱματοέν⟨τα⟩* Dx *αἱματώδη* (cod. *αἱματῶδες*) Dl; 24 *ἄλλην*] *καλὸν* corr. Dl; 25 *λάμπο⟨ν⟩τα* Dx *λάμποντα* Dl; p. 532, 15 *μετ' ἐχθροὺς φιλίωσιν* Dx *μετ' ἐχθρῶν φιλιῶσαι* Dl [cod.?]; 21 *ἑαυτοῦ* ab alt. m. suprsc. delet Dl; 23 *ὅθεν* Dx *οὗ μὲν* Dl [cod.?]; p. 533, 8 *⟨ζημίαν σημαίνει⟩* Dx, lac. ind. Dl; 16 *⟨οὐ⟩ καλὸν* Dx; 22 *σημαίνει* Dx *δηλοῖ* Dl [cod.?]; 28 *κολόκυνθον* Dx *κολόκυνθαν* Dl [cod.?]; 30 *ἀναγνῶναι* Dx *ἀναγνῶσαι* Dl; *καιροῦ* Dx *καιρῶν* Dl [cod.?]; p. 534, 1 *κατώφορον* Dx [senza annot.] *κατώφορον* (cod. *κατώφερον*) Dl; 7 *κιθαρίζειν* Dx [senza annot.] *κιθαρίζειν* (cod. *κιθαρίζον*) Dl; *δυσημερίαν* Dx *δυσημερίας* Dl [cod.?]; 9—13 formano un solo paragrafo in Dx; 9 *καιροὺς* Dx *καιροὺς καλοὺς* Dl [cod.?]; 10 *ἐσβεσμένους* Dx *ἐσβυσμένους* Dl [cod.?]; *τοὐναντίον* Dx *τοὐναντίον* (*τοὐναντίαν* cod.) Dl; 11 *περιαγωγὴν* (sind die letzten fünf Buchstaben unsicher) Dx *περιαργίαν* (senza annotazione) Dl; 20 *πράγμασιν* Dx *πράγμασι* Dl; 26 *πένησιν* Dx *πένησι* Dl; 32 *κατάκομον* Dx *κατακομμένον* Dl [cod.?]; p. 535, 2 *ἀρρ⟨ω⟩στίαν* Dx *ἀρρωστίαν* Dl; 3 *καταρτίαν* Dx *κατάρτιον* Dl [cod.?]; 9 *καρρούχας* Dx *καρούχας* Dl [cod.?]; 10 *ἐχθροῦ σημαίνει* Dx *ἐχθροῦ σου ⟨σημαίνει⟩* Dl [cod.?]; 17 *φθόνου* Dx *φρονήσεως* Dl [cod.?]; 21 *ἁμάξης* Dx *ἅμαξαν* Dl [cod.?]; 25 *κασσύματα* (*κατσύμτα* Hs) Dx *κασσύματα* Dl (senza annot.); 28 *μέγα* Dx *μέγαν* Dl [cod.?]; 33 *κυπάρισσον* (*κυπαρίσσον* Hs) Dx *κυπάρισσον* (senza annot.) Dl; 34 *καὶ* (*οὐ* Hs) Dx *καὶ* (senza annot.) Dl; 37 *γυναικὸς* Dx *γυναῖκα* Dl [cod.?]; p. 536, 1 *κοπέλιον* Dx *κοπέλαν* (incertum) Dl; 2 *πλούτου* Dx *ἀπὸ τοῦ* (cod. *πλυτου*) Dl; Dopo la l. 3 Dx ha un paragrafo (*Κάτου δορὰν εὑρεῖν ἐπικέρδειαν βίου παντὸς κλέπτου σημαίνει*) che manca in Dl; 7 *κορώνην* Dx *κορώναν* Dl [cod.?]; 11 *κατακλεῖδας* (senza annot.) Dx *κατακλείεσθαι* (cod. *κατακλεῖσθαι*) Dl; 13 *τέκνα* Dx *τέκνον* Dl [cod.?]; 18 *λάμδα* Dx *λάμβδα* Dl [cod.?]; 21 *λαρδίον* Dx *λαρδὶ* Dl [cod.?]; 22 *λάθυρον* (senza annot.) Dx *λαθύρους* (*λαθυρὸν* ut vid. cod.) Dl; p. 537, 4 *μί* Dx *μῦ* Dl [cod.?]; 5 *τι* (steht in der Hs über der Zeile) Dx *τι* (senza annot.) Dl; 10 *τεθνηκυῖα* Dx *τεθνηκυία* Dl; 11 *κακοπραγίαν* (senza annot.) Dx *κακοπραγίαν* (*κακοπραίαν* cod.) Dl; 12 *δ'* Dx *δὲ* Dl; 20 *σύκηρον* (ist nicht ganz sicher) Dx *σύγκηρον* Dl; 22 *μύλας* Dx *μυίας* Dl [cod.?]; 24 *ἀπερχομένους* cod. Dx *ἐπερχ.* corr. Dl; p. 538, 1 *νί* Dx *νῦ* Dl [cod.?]; 2 *πετεινῶν ἰδεῖν* Dx *πετηνῶν* (om. *ἰδεῖν*) Dl [cod.?]; 3 *⟨ἀν⟩ιστάμενον* Dx; 10 *νεύμ⟨α⟩τι* Dx *νεῦμά τι* Dl [cod.?]; 13 *ξί* Dx *ξῖ* Dl; 23 *ξείν⟨ι⟩ον* Dx *ξένον* Dl[1]);

---

[1]) Il Dx annota: „So schreibe ich nach Achmet S. 211 Z. 1 ... *ὅτι ὄνους ξένια ἐδέξατο παρά τινος* ...". Ma questo confronto dimostra che occorre scrivere *ξέν⟨ι⟩ον* e non *ξείν⟨ι⟩ον*, e conferma che, in questo punto, nel cod. ha letto bene il Dl, non il Dx.

24 εἰ ἴδοι τις πεσεῖν ἐν ξένῳ στρώματι ἐπὶ κλίνης κειμένῳ Dx ἐν ξένῳ στρώματι ἐπὶ κλίνης κειμένῳ εἰ ἴδοι τις πεσεῖν Dl [cod.?]; dopo la l. 25 il Dx riporta un paragrafo: ξηρὸν χόρτον συνάγειν πλοῦτον σημαίνει, ma chiuso fra parentesi, perchè „ist in der Hs durchgestrichen"; il Dl lo tralascia senz' alcuna annot.; 30 ξηρὸν (κηρὸν Hs) Dx ξηρὸν Dl; 32 ἀσφάλειαν (ἀσφαλείαν Hs) Dx ἀσφάλειαν Dl; σημαίνει Dx δηλοῖ Dl [cod ?]; p. 539, 3 μαυροῦ Dx μαύρου Dl [cod.?]; 7 ὀγγαρίζοντας cod. ὀγκαρίζοντας Dx ὀγκανίζοντας Dl; ἀκοῦσαι ἢ ἰδεῖν (ἀκοῦσαι ἢ steht über ἰδεῖν) Dx ἰδεῖν (om. ἀκοῦσαι ἤ, senz' alcuna annot.) Dl; λελυμένους Dx λελουμ. Dl [cod.?]; 10 πυρώδη (senza annot.) Dx πυρώδη (cod. πυρῶδες) Dl; 20 μακροχρονήσεις Dx μακροχρονίσεις Dl [cod.?]; 20—22: Da ὄψιν δὲ ha inizio un altro paragrafo in Dx; 28 μάχης (senza annot.) Dx μάχης (μάχην cod.) Dl; 31 κιτρίνας (κίτρινας? Hs) Dx κιτρίνας (senza annot.) Dl; p. 540, 16 πλεύσαι ἢ κολυμβῆσαι Dx πλεύσῃ ἢ κολυμβήσῃ Dl; 19 πλάγιον Dx πλαγίως Dl [cod.?]; 21 κ⟨αι⟩νὴν (sind der zweite und dritte Buchstabe radiert) Dx κακὴν (senza annot.) Dl; 23 ἰδεῖν cod. Dx ἰδὼν corr. Dl; 30 λευκῶν Dx λευκά Dl [cod.?]; p. 541, 2 αὐτοῦ Dx αὑτοῦ Dl; 7 σίνηπι Dx σινάπι Dl [cod.?]; 11 γηρᾶσαν Dx γηράσαν Dl; 12 παίζειν Dx (senz' annot.) παίζειν (cod. παίζον) Dl; 14 κατὰ μόνας Dx καταμόνας Dl; 15 κάμ⟨α⟩τον Dx κάματον Dl; 25 ἀργίαν Dx ἀρρωστίαν Dl [cod.?]; 27 οἱανδήποτε ἐπιδεῖν Dx οἵαν δηποτοῦν ἰδεῖν Dl [cod.?]; 28 παστέλιν Dx παστέλι Dl [cod.?]; 29 ἢ Dx ἤγουν Dl; p. 542, 2 αὐτοὺς Dx αὐτά Dl [cod.?]; δηλητηρίου (δηλητερίου Hs) Dx δηλητηρίου (senza annot.) Dl; 3 παρα⟨τι⟩θεμένους Dx παρα⟨τι⟩θεμένας Dl [cod.?]; 3 et 5 ῥεφάνους Dx ῥεφάνας Dl [cod.?]; 13 φίλου καλοῦ Dx φίλων καλῶν Dl [cod.?]; 23 ἐπικράτειαν (ἐπικρατίαν Hs) Dx ἐπικράτειαν (senza annot.) Dl; 24 αὐτῶν (αὐτοῦ? Hs) Dx αὐτῶν (senza annot.) Dl; 27 κυπαρίσσων Dx κυπαρίσσου Dl [cod.?]; 30 λίθων ἢ Dx λίθων (om. ἤ) Dl [cod.?]; p. 543, 4: Dopo questa linea segue in Dx un paragrafo: σύζυγον τεθνηκυῖαν ἰδεῖν πᾶσι καλὸν σημαίνει (n. 373) che è tralasciato dal Dl; 14 μερίμνας Dx μέριμναν Dl [cod.?]; 15 κατιούμενον Dx κατιωμένον Dl [cod.?]; 18 σκᾶλαν Dx σκάλαν Dl; 20 σαγίττας Dx σαγίτας Dl [cod.?]; ἐναντίωσιν (ἐναντίασιν? Hs) Dx ἐναντίωσιν (senza annot.) Dl; 22 ⟨ἀρ⟩ρωστίαν Dx (invece di ⟨ἀρρ⟩ωστίαν); 23 μέλανα⟨ν⟩ Dx; 27 θάνατον (senza annot.) Dx θάνατον (cod. θάνατος) Dl; κλασθεῖσαν Dx κλασθεῖσα Dl [cod.?]; 30 ἀνάγηται Dx ἀγάγηται Dl [cod.?]; 32 σίσαρον Dx σήσαμον Dl [cod.?]; 33 φίλου Dx φίλων Dl [cod.?]; 36 δηλοῦσιν ⟨ἢ δι' ἑαυτοῦ⟩ Dx; p. 544, 5 κοπέντων cod. Dx κοπεισῶν corr. Dl; 11 ὁλοπόλιας Dx ὁλοπολίας Dl; 13 πληθυνθῆναι ⟨τοῖς ἐξουσιασταῖς⟩ Dx; 14 τοῖς δὲ λοιποῖς Dx τοῦ δὲ λοιποῦ Dl [cod.?]; 21 φόβου [errore di stampa per φόβον] Dl; 23 σαγίττιας Dx σαγίτας Dl [cod.?]; ἐξουσίαν (ἐξκούσιαν Hs) Dx ἐξουσίαν (senza annot.) Dl; 24 τοξευθῆναι Dx τοξεύειν Dl [cod.?]; 27 τραγῳδεῖν Dx τράγον ἰδεῖν Dl [cod.?]; ἐστιν Dx ἐστι Dl; 31 κρατῆσαι Dx κεντῆσαι Dl [cod.?]; p. 545, 2 πιεῖν Dx πίνειν Dl [cod.?]; κρυὸν cod. Dx κρύον corr. Dl; 5 ποταμοῦ Dx ποταμῶν Dl [cod.?]; κάμ⟨α⟩τον Dx κάματον Dl; 6 περᾶσαι Dx περάσαι Dl; 7 δηλοῖ Dx σημαίνει Dl [cod.?]; 9 μαγικὸν Dx μαλακὸν Dl [cod ?]; 13 ὑποδήμ⟨α⟩τα Dx ὑποδήματα Dl; 15 φίλον Dx (senza annot.) φύκιον (cod. φίκ . . ν) Dl; 16 φυλακῇ Dx φυλακὴν Dl [cod.?]; 17 βαρεῖαν ὄχλησιν Dx βαρείας ὀχλήσεις Dl [cod.?]; 18 δηλοῖ Dx σημαίνει Dl; 20 φλεγμονὴν Dx φλέγμονας Dl [cod.?]; 24 φορτίον Dx φορτία Dl [cod.?]; 26 ἐπικέρδειαν (ἐπικερδίαν Hs) Dx ἐπικέρδειαν (senza annot.) Dl; 27—28 I due paargrafi sono dal Dx rinchiusi tra parentesi perchè „sind hinter dem Schlußkreuz von erster Hand in Klammern angefügt".

Come si vede, molte delle divergenze dipendono da diversa interpretazione dei segni tachigrafici del cod.

In Dx sono citati con molte diligenza i luoghi simili; in Dl, invece, sono trascritte, nell' apparato, le annotazioni marginali che una seconda ed una terza mano segnarono nel cod. Il Dx le omette totalmente perchè presentano notevoli difficoltà. „Am Rand — egli scrive — der meisten Blätter stehen mehr oder weniger zahlreiche alphabetisch geordnete Sentenzen, deren Entzifferung erhebliche Schwierigkeiten bereitet."

Nel cod. due paragrafi sono lacunosi. Il primo può essere, a mio avviso, integrato così (p. 539, 27 Dl): *οἶνον ἁπλῶς πίνειν* ⟨*πλοῦτον δηλοῖ*⟩ per il confronto con Achmet, p. 150, 26: *ὁ οἶνος ὁ καθαρὸς εἰς χρυσίου κτῆσιν ἄκοπον καὶ ἐξουσίαν ὑψηλὴν ἐκρίθη*. Per il secondo (p. 545, 13): *ὑποδήματα φορεῖν*..., il Dx ricorda Germanos Oneir. 239 *ὑποδήματα καινούργια φορῶν πάγκαλον δηλοῖ* e 240 *ὑποδήματα παλαιὰ φορεῖν ἕξεις ζημίαν*. Ma in Achmet, p. 198, 10, si legge anche: *ἐὰν ἴδῃ τις ὅτι φορεῖ ὑποδήματα νέα, εὑρήσει θλῖψιν καὶ δεσμόν*, quindi preferisco, — invece di integrare *ὑποδήματα φορεῖν* ⟨*νέα, θλῖψιν δηλοῖ*⟩, — lasciare lacunoso il paragrafo, dal momento che non possiamo sapere quale fonte l' autore avesse qui presente.

Un altro interessante testo pubblicato dal Dl (p. 557 ss.) è il pronostico aritmetico contenuto nel cod. Paris. 2494. Esso è affine all' Ateniese (p. 107 ss. Dl) e all' Harleianus (p. 388 ss.). Al riguardo, credo opportuno presentare uno specchietto dei nomi dati ai 16 *σχήματα* nelle tre redazioni, specialmente perchè quella parigina, pervenutaci integra, è, a mio avviso, utile a colmare le lacune del cod. Ateniese o dell' Harleianus:

	Atheniensis:	Harleianus:	Parisinus:
I.	*ὁδός*	*ὁδὸς τῆς ἐμφανίσεως*	*ὁδός*
II.	*λαὸς καὶ συναριθμός*	lacuna	*λαὸς καὶ συνάθροισις*
III.	*μεγάλη τύχη*	*τύχη*	*μεγάλη τύχη*
IV.	lacuna	*μικρὴ τιμή*	*μικρὰ τιμή*
V.	*ἀποτυχία καὶ θλῖψις*	lacuna	*ἀποτυχία καὶ θλῖψις*
VI.	lacuna	*ἐπιτυχία καὶ χαρμονή*	*ἐπιτυχία καὶ χαρμονή*
VII.	*φυλακὴ καὶ τάφος*	*φυλακὴ καὶ τάφος*	*φυλακὴ καὶ τάφος*
VIII.	*πλούτου εὕρεσις*	*πλοῦτος καὶ εὕρεσις χρημάτων*	*πλοῦτος καὶ εὕρεσις* [scil. *χρημάτων* [1])]
IX.	*ἀγαθὸς πόλεμος καὶ νίκη πολέμου*	*ἀγαθὸς πόλεμος καὶ νίκη πολέμου*	*ἀγαθὸς πόλεμος καὶ νίκη πολέμου*
X.	*χύσις αἵματος*	*κόπος σώματος καὶ χύσις αἵματος*	*κόπος σώματος καὶ χύσις αἵματος*
XI.	*λευκὸς ἄργυρος*	*ὁ λευκὸς ἄργυρος*	*ὁ λευκὸς ἄργυρος*
XII.	lacuna	*μικρὸς πόλεμος*	*μικρὸς πόλεμος*
XIII.	lacuna	lacuna	*χασμὸς καὶ ἀπώλεια*
XIV.	*σύνδεσμος*	*σύνδεσμος*	*σύνδεσμος*
XV.	*κεφαλή*	*κεφάλαιον τῆς ἐρωτήσεως*	*κεφαλή*
XVI.	*οὐρά*	*οὐρά*	*οὐρά*.

Come si vede, le denominazioni dei 16 *σχήματα* sono uguali in tutte le tre redazioni. Pertanto, nel cod. Ateniese, dove è scritto (p. 107, 29 Delatte; IV. schema): *καλεῖται*** ⟨*δηλοῖ*⟩ *δὲ* ecc., va supplito: *καλεῖται* ⟨*μικρὰ τιμή· δηλοῖ*⟩ *δὲ* ecc.; più oltre (p. 108, 9; VI. schema), dove è scritto: *καλεῖται*** ⟨*δηλοῖ δὲ*⟩ ecc., va integrato: *καλεῖται* ⟨*ἐπιτυχία καὶ χαρμονή· δηλοῖ δὲ*⟩ ecc.; ed infine

---

[1]) Infatti, subito dopo [p. 559, 15 Del.] *καλεῖται πλοῦτος καὶ εὕρεσις* è scritto: *δηλοῖ δὲ πλοῦτον καὶ εὕρεσιν χρημάτων κτλ.*

per il XII. e XIII. schema (p. 109, 25. 31) le lacune vanno riempite così: ⟨*καὶ καλεῖται μικρὸς πόλεμος*⟩ e ⟨*καὶ καλεῖται χαωμὸς καὶ ἀπώλεια*⟩.

Similmente, nel cod. Harleianus, per il II., il V. ed il XIII. schema, bisogna colmare le lacune così (p. 388, 5): *τὸ δεύτερον σχῆμά* ⟨*ἐστι τοιοῦτον· καλεῖται λαὸς καὶ συναριθμός*⟩, (p. 389, 3): *τὸ πέμπτον σχῆμά ἐστι* ⟨*τοιοῦτον· καλεῖται ἀποτυχία καὶ θλῖψις*⟩, (p. 390, 23): ⟨*καὶ καλεῖται χαωμὸς καὶ ἀπώλεια*⟩. Inoltre, in altri due punti dello stesso cod. io credo che il testo sia lacunoso, e dove è scritto (p. 388, 9. 15): *τὸ τρίτον σχῆμά ἐστι τύχη* e *τὸ τέταρτον σχῆμα μικρὴ τιμή*, si debba invece leggere: *τὸ τ. σχῆμά ἐστι* ⟨*τοιοῦτον καὶ καλεῖται*⟩ *τύχη* e *τὸ τ. σχῆμά* ⟨*ἐστι τοιοῦτον καὶ καλεῖται*⟩ *μ. τιμή*. Infatti, nel XV. schema, dove nel cod. è scritto: *ἐστι κεφάλαιον τῆς ἐρωτήσεως*, il Delatte corregge (p. 391, 4): *ἐστι* ⟨*τοιοῦτον καὶ καλεῖται*⟩ *κεφ. τ. ἐ.*

Non così sicura come le precedenti ma solo probabile mi sembra un' altra mia proposta: p. 109, 19 *δηλοῖ οὖν τελείωσιν* [*ὅμος* cod.; *ὅμως* Delatte, che in nota scrive: 'num *οὗτος* legendum?']. Correggo *οὖν* per il confronto con p. 109, 8 e 25.

Ancor più importante di quello ateniese sarebbe il cosiddetto Physiologus contenuto nel Paris. Suppl. 223, se non fosse assai mutilo. La trattazione segue l'ordine alfabetico solo nella lettera iniziale del nome dell' animale; e sono perduti alcuni brani al principio e tutta la parte dal *κ* in poi.

Sono inoltre pubblicati un altro trattato di magia di Salomone ed altre ricette magiche. Parecchie di queste sono tramandate in alfabeti crittografici assai complicati, che il D. è riuscito a decifrare con tutta sicurezza. Un utilissimo ed accurato indice delle parole chiude il volume, del quale già il rapido sommario da me tracciato basta a dimostrare l'enorme importanza. Si tratta di materiale inedito interessantissimo per la storia della religione, della superstizione e delle leggende della tarda grecità, che viene offerto munificamente agli studiosi. Il D. si è dimostrato in tutto pari al cómpito, che si presentava ben arduo, richiedendo competenza profonda in campi svariatissimi e nell' infimo greco volgare. Anche sotto il rispetto critico l'edizione, che è prova di conoscenze paleografiche vastissime e sicure, è degna del più alto elogio.

Infine, credo opportuno dare notizia di un prognostico aritmetico e di un oneirocriticon lunare contenuti nel cod. Napol. II C 33, ff. 43^{r} e 237^{v} [238^{v}] (v. Catal. Codd. Astr. Gr. IV pp. 53 e 55), i quali offrono strettissima analogia con quelli pubblicati dal D.

Il testo dell' oneirocriticon, mutilo perchè termina al 20° giorno invece che al 30°, è il seguente: *Ὀνειροκριτικὸν τῆς Σελήνης. Τὴν πρώτην ἡμέραν ὅπερ ἂν ἴδεις* [sic ubique cod.] *εἰς χαρὰν μεταβήσεται* [cf. Delatte p. 525, 3] *καὶ γίνωσκε νίκας* ⟨*εἰς*⟩ *τὸν ἐχθρόν σου* [cf. D. p. 525, 4]. *Τὴν δευτέραν καὶ τὴν γ τὸ ὄναρ κἄν τε καλὸν ἴδεις κἄν τε κακόν, οὐδεμίαν ἐνέργειαν* [-*γιαν* cod.] *ἔχει·* [cf. D. p. 182, 3. 525, 5] *ἀγαθὰς δὲ ἕξεις ἐλπίδας* [cf. D. p. 204, 8. 525, 5 sq.] *καὶ βλαβερὸν οὐδέν. Τῇ τετάρτῃ καὶ ε̄ ὅπερ ἂν ἴδεις γενήσεται* [cf. D. p. 525, 7] *πλὴν ἐν τῇ καρδίᾳ σου ἔχε τοῦτο καὶ μηδὲ ἐξείπῃς, εἰ μὴ ἐν τῇ ἀνατολῇ* [cf. D. p. 182, 4 + 525, 7 sq.]. *Τῇ ς̄ καὶ ζ̄ εἰς χαρὰν μεταβήσεται ὅτι* [*ἥτι* cod.] *ἂν ἴδεις* [cf. D. p. 525, 9] *εἰ καὶ θλιβερόν* [cf. D. p. 204, 13] *ἐστιν δεήθητι τοῦ Θεοῦ* [cf. D. p. 525, 9 sq.]. *Τῇ ὀγδόῃ καὶ θ ὅπερ ἂν ἴδεις μὴ φοβηθείς,* [sic cod.] *ὅτι οὐκ ἀληθεύει* [cf. D. p. 204, 12. 525, 11 sq.]. *Τῇ δεκάτῃ* [ex *ἑνδεκ.* corr. cod.] *ἡμέρᾳ ἴσων* [= *ἐντός*, cf. D. p. 525, 13] *ἡμερῶν δ μεταβήσεται. Τῇ*

ἑνδεκάτῃ [ex δεκάτῃ corr. cod.] ἐν πάσῃ χαρᾷ [χαρὰ cod.] κατὰ τὴν θεωρίαν μεταβήσεται. Τῇ δεκάτῃ δευτέρᾳ καὶ δεκάτῃ τρίτῃ ἐνέργειαν ἕχει ζωῆς μετὰ πολὺν χρόνον [χρονον sine accentu cod. — cf. D. p. 525, 15. 204, 22. 25]. Τῇ δεκάτῃ τετάρτῃ ἴσων ἡμερῶν ⟨δ̄?⟩ τελεσθήσεται. Τῇ δεκάτῃ πέμπτῃ μετὰ ἐνιαυτὸν ἢ δύο ἢ καὶ τρεῖς γενήσεται [cf. D. p. 524, 17]. Τῇ δεκάτῃ ϛ̄ γενήσεται εἰς ἀγαθὸν καὶ ἄφθονό⟨ν⟩ σε τηρήσει [ἄφθονόσετηρίσει cod. — cf. D. p. 525, 19]. Τῇ δεκάτῃ ζ̄ εἰς ἡμέρας η̄ τελεσθήσεται καὶ ἐλπίδας ἕξεις ἀγαθάς [cf. D. p. 525, 21]. Τῇ δεκάτῃ η̄ καὶ δεκάτῃ ἐννάτῃ μὴ φρόντι ὅλως [sic cod.: cf. D. p. 525, 23: τῇ ιη̄ καὶ τῇ ιθ̄ μὴ φροντίσῃς ὅλως τοῦ ὁραθέντος]. Τῇ κ̄ ὅπερ ἐὰν ἴδεις, ἀληθές ἐστιν καὶ χαρὰν γενέσθαι [sic cod.; cf. D. p. 526, 1]. Come si vede, strettissima è la concordanza con l' oneirocriticon del Paris. 2511, pubblicato, oltre che dal D. pp. 525—526, anche dal Drexl, 'Bayer. Bl. f. Gymn.' 1923, 214.

Il testo del prognostico è assai simile a quello del Paris. 2494, ma abbastanza scorretto; ne differisce specialmente alla fine di ciascun paragrafo ed è in generale più breve. Do qui la collazione confrontata con Dl pp. 558—561 (p. 557, 1–18 om. in N[eap.]): p. 558, 1 τὸ πρῶτον] τοῦτο τὸ — 2 τῶν δ̄ ὀρδίνων] διορδίνων — καταστρωννύεις — οὕτως om. — 3 καὶ καλεῖται (om. δὲ) — καὶ δηλοῖ (om. δὲ) — 4 μετάβασιν] κατάβασιν — ἀγαθὴν] καλὴν — 5 μετὰ om. — ἐστιν ἐρώτησις] ἐρωτὰς [sic cod.; = ἐρωτᾷς?] — 6–7 σύμφερει — ἡ ὑπόθεσις] γίνωσκε ὅτι συμφέρει ἄρξασθαι τὴν ὑπόθεσιν καὶ δηλοῖ εὐόδωσιν [εὐόδωσιν dubium] — 8 οἷον] ἤτοι — 9 τῶν δ̄ ὀρδίνων] καὶ τῶν Δ̄' — καὶ pr. om. — λαὸς]λὸ — συνάθρισις — 9–10 δὲ λαοῦ om. — 11–12 καὶ ταραχὴν post σύναξιν transp. — 12 διεκεἰνων — τὸ πρᾶγμα om. — 13 φιλονικίας — 13–14 λοιπὸν om. — 14 ἡ δὲ ταραχὴ] εἰ δὲ κατάρξασθαι — 16 τρίτον] γ̄ — ἐστι τοιοῦτον ἤτοι om. — 16–17 ἐκ δύο ζυγῶν καὶ δύο μονῶν] ἐκ δύο γραμμάτων μο ν' καὶ β̄ ζυγῶν — 17 δηλοῖ δὲ] καὶ καλεῖται — βασιλείαν καὶ om. — 18 καὶ[2] om. — ἐπὶκράτησιν [sic N] — 19 εἰ pr.] εἰ δὲ — περὶ τούτου om. — εἰ δὲ om. — 20 ὅτι συμφέρει om. — δὲ] γὰρ — 21 ἀποβήσεται om. — τῷ ἐρωτήσαντι] τὸ γεννήσαν τι — 22 τέταρτον] δ̄ — τοιοῦτον om. — ἀπὸ alt. om. — 23 καὶ καλεῖται (om. δὲ) — δηλοῖ om. — δὲ] καὶ — καὶ om. — 24 οὐ μεγάλην καὶ ὑψηλήν] τοῦ μεγλ' καὶ ὑψλ' — 24–25 καὶ εἰ — πράγματος] καὶ ὑπὲρ βασιλείας ἐρωτᾶς [dubium; an potius ἐρωτῶν?] οὐκ ἐπιτεύξεται ὁ ἐρωτῶν· ἑτέρας τιμῆς ἐγγιζούσης τῇ βασιλείᾳ καὶ κ' νι ἐχθρῶν· εἰ δὲ περί τινος πράγματος ἡ ἐρώτησις συμφέρει ἄρξασθαι τοῦτον. — 26 πέμπτον] ε̄' — 26–27 ἐστι τοιοῦτον ἤτοι ἀπὸ γ' ζυγῶν καὶ ἑνὸς μονοῦ καὶ om. — 27 δηλοῖ om. — δὲ] καὶ — στενοχωρία — 28 καὶ θλῖψιν om. — ἐμποδισμός — τῆς ἐρωτήσεως om. — 28–29 εἰ περὶ νίκης ἐχθροῦ ἡ ἐρώτησις om. — 31 ἡ ἐρώτησις om. — ἐχμαλωτισθήσεται — 32 καὶ καθόλου om. — τὸ τοιοῦτον σχῆμα] καὶ δηλοῖ — 33 καὶ θλῖψιν — δηλοῖ om. — 34 ἕκτον] ϛ̄ — 34–35 ἐστι — ζυγῶν· καὶ om. — 35 δὲ om. — 36 εὐφροσύνην καὶ τιμὴν καὶ ὕψωσιν] ἐπιτυχίαν τῆς ἐρωτήσεως — p. 559, 1 εἰ περὶ νίκης ἐχθροῦ ἡ ἐρώτησις om. — 2 αὐτοῦ om. — 3 αὐτούς om. — ἀρώστου (sic) — ὑγίαν — 4 τῆς om. — εἰ δὲ . . . γενήσεται om. — 5–6 καὶ ἁπλῶς — παριστᾷ] καὶ εἰς εὐφροσύνην καὶ χαρὰν πάσης ἱρῶ τα (sic) γενήσεται — 7 ἕβδομον] ζ̄ — 7–8 ἐστι — μονοῦ· καὶ om. — 8 καὶ δηλοῖ — 9 δὲ om. — τῆς] ὑπὲρ — εἰ om. — περὶ] ὑπὲρ — ἡ ἐρώτησις om. — 10 νικηθ.] ἡττηθήσεται — καὶ φυλακῇ δεσμοῦ

πειρασθήσεται καὶ νικηθήσεται ὁ ἐρωτῶν καὶ κυριευθήσεται post αὐτοῦ add. — 11 ἀρώστου — μακρονῶ (sic) — 12 οἷα ἐστὶν om. — λύπην καὶ om. — καταντᾷ] καθιστᾷ [dubium] — 13 ὄγδοον] η — 13—14 ἐστι — μονοῦ· καὶ om. — 15 καὶ δηλοῖ (om. δὲ) — πλοῦτον καὶ om. — 16 καὶ θησαυρῶν — ὕψωσιν om. — 17 εἰ δὲ ... ἐρώτησις om. — καὶ νικήσει — 18 καὶ om. — καὶ post αὐτοῦ add. — 19—20 αὐτοῦ — αὐτῷ om. — 20 ἀρωστίας — 21 περὶ om. — τεκνογονείας — γεννήσεται — 21—22 καὶ ἁπλῶς — καταντᾷ] εἰ δὲ περὶ ὑποταγῆς χρημάτων ὑποτάξει πολλὰ καὶ ἡ ἐρώτησις καλόν [dubium; καλλό, ut videtur, cod.] ἐστιν. — 23 ἔνατον] θ — 23—24 ἐστι — μονοῦ· καὶ om. — 24 τοῦ om. — 25 δὲ om. — ἀποτυχίαν — ἐρωτοῦντος — 25—26 εἰ περὶ νίκης πολέμου ἡ ἐρώτησις om. — 26—27 εἰ δὲ περὶ ἐχθρῶν om. — 27 καὶ ἡττήσει — αὐτοὺς] τοὺς ἐχθροὺς — ἀρωστίας — 28 ἢ] καὶ — συναλάγματος — γεννήσεται — 29 δὲ om. — ἐπιτυχίαν καὶ ἐρωτικὴν] ἐρώτησις — 29—30 ἁπλῶς — φέρει] ἀποτυχίαν τοῦ ἐρωτηθέντος πράγματος — 31 δέκατον] ι — 31—32 ἐστι — ζυγῶν· καὶ om. — 33 δὲ om. — 33—34 καὶ παρακαθισμοὺς om. — 34 τιμὴν — 34—35 διὰ σιδήρου καὶ χύσιν αἵματος om. — 35 καὶ εἰ (om. δὲ) — ἡ ἐρώτησις] ἐρωτῶν [dubium] — 36 ὑποταγήσεται... νικηθήσεται om. — 37 καὶ[1]) om. — τροθήσεται (sic) — τὸ] τῶ — αὐτοῦ om. — ἀπὸ δώρατος (sic) — 37 sq. καὶ ἀποκεφαλισθήσεται om. — p. 560, 1 ἀρώστου — περὶ alt. om. — 2 γυναικὸς ἐγκύου] ἔγγυος ἡ γυνῆ (sic) — ἐκτρωθήσεται — ἡ ἐρώτησις om. — 3 καὶ — γενήσεται om. — 4 ἐνδ.] ια — 4—5 ἐστι ... ζυγοῦ· καὶ om. — 5 ὁ om. — 6 δὲ om. — καὶ ὑγίαν — καὶ εὐφροσύνην om. — 6—7 εἰ δὲ] καὶ — 7 ⟨περὶ⟩] ὑπὲρ — γαμικοῦ ἡ ἐρώτησις συναλάγματος γίνεται — 8 καταλαγῆ — δηλοῖ om. — ἀρώστου — 9 γίνεται — 9—10 καὶ ἁπλῶς ... γενήσεται] καὶ ἡ ἐρώτησις καλή — 11 δέκ. δεύτ.] ιβ — 11—12 ἐστι ... μονῶν· καὶ om. — 13 καὶ δηλοῖ (om. δὲ) — 13—14 καὶ ... ἐχθροί] καὶ νικήσουσιν εἰ περὶ ἐχθρῶν ἐκεῖνα [?] — 15 ἀρωστίας — ἐγγεφάλου — 16 καὶ ἁπλῶς... ἐξάγει] καὶ ἡ ἐρώτησις πᾶσα ἐναντία — 17 τρισκ.] ιγ — 17—18 ἐστι ... ζυγοῦ· καὶ om. — 19 ἀπώλεια ... δὲ om. — ἀπώλειαν] ἀπώλεια — 20 καὶ ... ἐρωτῶν om. — δὲ om. — 21 δὲ om. — ἀρωστίας — 22 δὲ utrob. om. — ἐγγύου — ἐκτρωθήσεται — 22—23 παραλειφθήσεται — 23 καὶ ... μεταφέρει] καὶ εἰς πάντα ἡ ἐρώτησις ἐναντίος ὑπάρχει — 24 δέκ. τ.] ιδ — ἐστι om. — 24—25 ἤτοι ... ζυγοῦ· καὶ om.[1]) — 26 δὲ om. — καὶ om. — ἡ om. — 27 δὲ om. — 28 αὐτοῦ om. — δὲ utrob. om. — ὁ ἐρωτῶν om. — 28 sq. ἀρρωστίας om. — 29 μ^γλ' [= μεγάλα?] νοσήσει — καὶ ... δηλοῖ om. — 30 δέκ. π.] ε (sic) — 30—31 ἐστι ... μονῶν om. — 31 καλεῖ (sic) — δὲ om. — εὐθυμίαν] θυμδίαν [= θυμηδίαν] — 32 πρόσθεσιν τιμῆς] τιμὴν — εἰ] καὶ — 33 ἡ ἐρώτησις om. — ἀρωστίας — 34 γέννηται (sic) — καὶ om. — τέξῃ — 35 πᾶσα ἡ ἐρώτησις — ἀγαθὸν] καλὸν — p. 561, 1 δέκ. ε.] ις — ἐστι om. — 1—2 ἤτοι ... ζυγοῦ om. — 2—3 καὶ εἰ ... ἐρώτησις] δηλοῖ δὲ περικοπὴν τῆς ἐρωτήσεως — 4 ἀρώστου — 5 καὶ ... μετατρέπει] πᾶσα ἡ ἐρώτησις ἐναντία ὑπάρχει [cf. p. 560, 16. 23].

Questa redazione napoletana, pur con i suoi errori e le sue omissioni, conferma bene la concordanza di tutte le redazioni negli epiteti dei 16 schemi.

Genova. Vittorio De Falco.

[1]) Se si confrontano fra di loro le lez. di N di p. 560, 24—25. 30—31. 561, 1—2, risulta che a p. 560, 24—25 deve esser letto, nella redazione napoletana, τὸ ιδ' σχῆμα τοιοῦτον· ⟨καὶ⟩ καλεῖται ecc., e a p. 560, 30—31: τὸ ⟨ι⟩ε σχῆμα ⟨τοιοῦτον·⟩ καὶ καλεῖ⟨ται⟩ ecc.

Harold Steinacker, Die antiken Grundlagen der frühmittelalterlichen Privaturkunde. Grundriß der Geschichtswissenschaft, Ergänzungsband 1. Leipzig, B. G. Teubner 1927. X, 181 S. gr. 8⁰.

Dieses Buch hat eine Geschichte. Zum größeren Teile als 2. Auflage der Lehre von den nichtköniglichen und nichtpäpstlichen (Privat-)Urkunden in Meisters Grundriß schon im Winter 1913/4 gesetzt, mußte es bis zum J. 1927 liegen bleiben, bis es erscheinen konnte. Doch war es möglich, kleinere Korrekturen und die Verweisungen auf die sehr umfänglichen Ergänzungen zu den einzelnen Kapiteln noch einzufügen, die am Schlusse angehängt sind, und das Buch dadurch auf den neuesten Stand zu bringen.

Der Verf. hat es sich zur Aufgabe gesetzt, die Grundlagen der Entwicklung der (westlichen) mittelalterlichen Privaturkunde zu ermitteln. Die Hindernisse, welche sich einer solchen Aufgabe vor allem in den Weg stellen, sind längst bekannt: das Fehlen einer Diplomatik der antiken Urkunde, die bisher allzu einseitig von rechts- und verwaltungsgeschichtlichen Gesichtspunkten aus betrachtet worden ist, und umgekehrt der den Fortschritten der mittelalterlichen Diplomatik nicht entsprechende Stand der rechtsgeschichtlichen und rechtsvergleichenden Betrachtung der mittelalterlichen Urkunde. Andererseits ist die Fundierung einer Entwicklungsgeschichte des Urkundenwesens von einer zusammenfassenden Kenntnis dieser Verhältnisse abhängig. St. hat den gordischen Knoten, der vor ihm lag, zerhauen und hat sich mit diesem Buche die Grundlagen selbst geschaffen. Seinem Mute, als mittelalterlicher Diplomatiker in die Gefilde der zünftigen Papyrologen einerseits und der antiken und mittelalterlichen Historiker andererseits einzudringen, verdanken wir nun die erste knapp zusammenfassende Darstellung des antiken Urkundenwesens mit zahlreichen neuen Aufschlüssen und der Beseitigung eingewurzelter Grundirrtümer, aber auch die Verknüpfung des antiken mit dem frühmittelalterlichen Urkundenwesen auf ganz neuen Grundlagen und nach ganz neuen Gesichtspunkten. Die byzantinische Diplomatik, die wenigstens für die Frühzeit an gegebener Stelle in die vergleichenden und verbindenden Betrachtungen miteinbezogen ist, kann dem Buche eine ganze Reihe ausgezeichneter Anregungen und richtunggebender Hinweise entnehmen.

So verlockend es wäre, sich vom Standpunkte der byzantinischen Diplomatik aus mit dem Grundgedanken einer Entwicklungsgeschichte „der" mittelalterlichen Urkunde auseinanderzusetzen, so soll doch hier der Dank für dieses glänzende Buch in bescheidenerer Form zum Ausdruck gebracht werden, indem der Versuch unternommen werden soll, zur Klärung einer der wichtigsten Fragen der Entwicklung der deutschen frühmittelalterlichen Urkunde von seiten der Byzantinistik her beizutragen. Es ist die Frage der „dispositiven" Wirkung der frühmittelalterlichen Übereignungsurkunde. Seit dem Erscheinen des epochemachenden Werkes von H. Brunner, Rechtsgeschichte der römischen und germanischen Urkunde (1880) ist diese in Wahrheit grundlegende Frage nicht mehr zur Ruhe gekommen. Trotz gelegentlicher völliger Ablehnung (Freundt, Brandileone) oder gewichtiger Zweifel (Partsch) hat sich bis heute doch als herrschende Meinung die Ansicht Brunners erhalten, daß die altrömische stipulatio, welche den Abschluß eines Geschäftes bewirkte, durch die von Justinian vorgeschriebene Förmlichkeit des „instrumentum absolvere" hindurch in die „traditio cartae" des germanischen Rechtes übergegangen sei. Brunner faßt das „absolvere instrumentum" als „verbum dispositivum"

und verlegt die rechtliche Wirkung der Eigentumsübertragung in dieses Element der von Justinian zugelassenen schriftlichen Beurkundung vor dem Tabellio. Demgegenüber zeigt St. m. E. überzeugend, daß den von Justinian vorgeschriebenen Formen eine solche privatrechtliche Bedeutung nicht zukommt, sondern daß sie nur beweisrechtliche Wirkung haben. In einigen Punkten scheinen mir aber seine Ausführungen einer Berichtigung und Ergänzung zu bedürfen.

Die entscheidende Konstitution Justinians, auf der unsere Kenntnis der spätrömischen und byzantinischen Theorie beruht, ist die Stelle Cod. IV, 21, 17 vom J. 528. Sie lautet: Contractus venditionum vel permutationum, quas intimari non est necessarium, dationis etiam arrarum vel alterius cuiuscumque causa, illos tamen, quos in scriptis fieri placuit, transactionum etiam, quas instrumento recipi convenit, non aliter vires habere sancimus, nisi instrumenta in mundum recepta subscriptionibusque partium confirmata et, si per tabellionem conscribuntur, etiam ab ipso completa et postremo partibus absoluta sint ... Es sollen also Übereignungsverträge aller Art, welche nicht verlautbart werden müssen, dann, wenn man sich zu ihrer schriftlichen Abfassung entschlossen hat, nur in dem Falle gültig sein, daß sie gewisse Formen beobachten: 1. die Urkunden werden von den Parteien selbst geschrieben („Parteiurkunden"), dann müssen sie ins Reine geschrieben und von ihnen unterzeichnet sein[1]), oder 2. die Aussteller wenden sich an einen tabellio (Notar) und beauftragen ihn mit der Abfassung, dann müssen die Urkunden außerdem von diesem „vollzogen" und den Parteien ausgehändigt sein. Es ist, soviel ich sehe, in der früheren Literatur immer nur vom letzten Fall die Rede, obgleich der Text deutlich erkennen läßt, daß die Gültigkeit von den Parteien angefertigter Urkunden und, was noch wichtiger ist, entsprechender mündlicher Verträge von dem Gesetzgeber außer Zweifel gelassen ist. Dann ist es aber unmöglich anzunehmen, der für die Tabellionenurkunde allein vorgeschriebene Akt der absolutio bewirke die Eigentumsübertragung. Vielmehr bewirken sowohl der in die gehörigen Formen gekleidete mündliche Vertrag wie die regelrecht ausgestellte Parteienurkunde, wie endlich der vor dem Tabellio geschlossene Vertrag rechtskräftig die Eigentumsübertragung. Bezüglich der Parteienurkunde steht dieser Sachverhalt außer Frage, St. nimmt dies auch S. 84 als gegeben an und verweist für den Westen nur auf Pap. Marini 84, auf S. 91, A. 11 auch auf Pap. Marini 113 als Beispiele.[2]) Daß diese Auffassung aber auch im Osten fortgedauert hat, zeigen zahlreiche Beispiele aus unserem leider so spärlichen, im wesentlichen sich noch auf das XIII. und XIV. Jahrh. beschränkenden Bestande an byzantinischen Privaturkunden. Ich

[1]) Die Ausführungen Brunners a. a. O. S. 58/9 treffen nicht zu. Er sucht dort zu beweisen, daß die Unterschrift nur für diejenige Urkunde gefordert werde, deren Kontext von fremder Hand geschrieben sei. Die hierzu von B. aus dem Codex und den Institutionen angezogenen Stellen sind aber sämtlich so zu verstehen, daß ein schriftlicher Vertrag zwar von fremder Hand geschrieben sein darf, dann aber vom Aussteller unterzeichnet sein muß oder auch von ihm ganz geschrieben (also auch unterschrieben) sein muß, um gültig zu sein. Ein Beispiel eines nicht vor dem Tabellio geschlossenen schriftlichen Vertrags ohne Unterschrift des Ausstellers ist mir nicht bekannt geworden, daß die eigenhändige „Unterschrift" zuweilen dem Urkundentext vorangeht, ist unwesentlich.

[2]) Vgl. auch die von Brunner beigebrachten, bis zum J. 572 reichenden Beispiele, a. a. O. S. 49ff.

nenne aus dem Bereich der Lembiotissaurkunden: Schenkung des Alexios Tesaites: M(iklosich)-M(üller) IV 65 vom J. 1232/3; Schenkung des Theodoros Komnenos Branas vom J. 1281: MM IV 98/9; Schenkung der Eirene Komnene Branaina (XIII. Jahrh.) (bei dieser Urkunde steht die eigenhändige Namensschrift am Kopf des Textes): MM IV 225; Schenkung des Theodoros Komnenos Philes (XIII. Jahrh.): MM IV 225/6; Schenkungen der Protovestiarissa Eirene vom J. 1253 und 1261: MM IV 232/6; Schenkung des Michael Komnenos Branas (XIII. Jahrh.): MM IV 236/7 usw. Weniger hat man auf die Möglichkeit mündlichen Vertrages zur Übertragung von Eigentum im Mittelalter geachtet. Für die spätrömische und frühbyzantinische Zeit hat neuerdings L. Wenger (Aus Novellenindex und Papyruswörterbuch, 1928) auf die bedeutende Rolle des mündlichen Vertrages im Geschäftsleben ausführlich und eindringend hingewiesen. Man vergleiche auch Partsch (Ztschr. f. d. ges. Handelsrecht 70 [1912] 462). Daß sich daran aber auch in späterer byzantinischer Zeit nichts geändert hat, dürfte die Aufnahme jenes Thalelaios-Scholions in die Basiliken zeigen, das schon Partsch (a. a. O. S. 458) zur ganzen Frage herangezogen, aber nach dieser Hinsicht nicht verwertet hat. Thalelaios sagt dort[1]), daß ein Kauf aus dem Konsens, eine Schenkung aus dem Versprechen und in ähnlicher Weise Tausch und arrharum datio gültig seien. Deshalb sei die Bestimmung des Cod. IV 21, 17 so zu verstehen, daß, wenn ein mündlicher Vertrag beabsichtigt sei, dieser Geltung habe, daß aber, wenn man einen schriftlichen Vertrag schließen wolle, die Formen zu beachten seien.

Completio und absolutio der Tabellionenurkunde sind also nicht „dispositive“, sondern nur konstitutive Elemente einer besonderen Art schriftlichen Vertragsabschlusses, die durchaus nicht ausschließlich zur Vollendung eines Rechtsgeschäftes führt. Daß man in der Praxis die Schriftlichkeit dem mündlichen Abschlusse vorzog, hatte seinen Grund in dem Wegfall der corporalis traditio mit ihren Umständlichkeiten; daß es aber neben der Parteienurkunde noch die besondere Form der Tabellionenurkunde gab und der Gesetzgeber ihr seine Aufmerksamkeit zuwandte, war ein Erfordernis des Geschäftsverkehrs, der sich der Vorteile der die stipulatio „aufsaugenden“ Parteienurkunde (vgl. St. S. 84) auch dann bedienen wollte, wenn der Aussteller der Schrift nicht mächtig war oder sich eine juristisch stichhaltige Gestaltung des Urkundentextes sichern wollte. Es ist dabei höchst wahrscheinlich, daß die Tabellionatsurkunde gegenüber der Parteienurkunde allmählich die Regel geworden ist. Der Grund dafür ist das Schwinden der Schriftkenntnis (vgl. St. S. 101) und der Fähigkeit, sich sachgemäß auszudrücken und gilt ebenso für den Osten wie für den Westen. Aus diesen Verhältnissen aber sind auch die Sicherungen zu begreifen, welche Justinian in den Beurkundungsakt vor dem Tabellio einschaltete.[2])

Das führt zunächst zu der Frage: was heißt „partibus absoluta“ im Gesetz? Auch hierüber gehen die Ansichten auseinander, doch scheint man sich zunächst bezüglich „absolvere“, das genau dem griechischen ἀπολύειν entspricht, darüber einig zu sein, daß es 1. eine traditio einer irgendwie fertigen Urkunde

---

[1]) Zu Bas. XXII 1, 76 (= Cod. IV 21, 17).

[2]) Mit Publizität hat die Tabellionenurkunde nichts zu tun. Für sie, also für die Erhöhung der Beweiskraft der Urkunde gegen Dritte, sorgt der Eintrag in die Gesta, über den St. als vorzüglichster Kenner dieser Materie S. 101 ff. gehandelt hat.

bedeuten muß und 2. das complere nicht in seinen Begriff einschließen kann. Ganz klar drückt sich indessen auch St. nicht aus, wenn er S. 99 davon spricht, daß das in einem Falle im Authentikum einer Novelle (44) für ἀπολύειν gebrauchte (und dem sachlichen Inhalt dieses Wortes ganz entsprechende) „dimittere“ den „ganzen zweiten Abschnitt des Beurkundungsgeschäftes“ bezeichne. Vielleicht läßt sich die Bedeutung von ἀπολύειν aus anderen Anwendungen in byzantinischen Quellen schärfer erfassen. Im Archiv f. Urkf. 11 (1929) 32, A. 3 habe ich bereits auf die Stelle bei Lydus de mag. III 11 (98, 9 Wünsch) hingewiesen, wo ἀπολύειν in bezug auf eine fertiggestellte Urkunde mit einem den Empfänger bezeichnenden Dativobjekt verbunden ist und wo es sich klar herausstellt, daß der Begriff des Übergebens von Urkunden im VI. Jahrh. bestimmt mit diesem Worte verbunden war. Darauf deutet auch der Gebrauch und die gelegentliche authentische lateinische Übersetzung des Wortes in Kaiserurkunden (vgl. ebenda). Daß aber ἀπολύειν nicht einen diplomatischen, sondern einen rechtlichen Begriff vermittelt, scheint mir das Vorkommen des Wortes in anderen Zusammenhängen zu zeigen. So heißt es MM IV 182 (XIII. Jahrh.) von Gunaropulos: ἀπέλυσε ... τὴν γῆν καὶ κατεῖχε ταύτην τὸ μέρος τοῦ Βλατεροῦ, ebenso MM IV 184, 30 und 189, 9 aus derselben Zeit; ähnlich von einem Gut, daß Georgios Strategos mit Erfolg als sein Eigentum beansprucht hat: ἀπελύθη πρὸς αὐτόν (MM I 152, 16 v. J. 1330); die Mönche von Karakallu versprechen vor dem Patriarchen: ἀπολύωμεν καὶ τὸ χωράφιον πρὸς τοὺς Βατοπεδινούς (MM II 140, 9 v. J. 1389). In allen Fällen handelt es sich um die Übergabe eines Objektes, auf welches der Empfänger rechtlichen Anspruch hat und dessen sich der bisherige Besitzer entäußert. Der Sinn von absolvere—ἀπολύειν scheint demnach zu sein: der Aussteller überläßt dem Destinatär mit der Übergabe der Urkunde für die Zukunft ein gültiges und vorzügliches Beweismittel gegen etwaige eigene Besitzansprüche. Zweck der Übergabe war, den Empfänger mit Sicherheit in die Möglichkeit zu versetzen, sein Recht in Zukunft unabhängig zu beweisen. Das geht u. a. auch aus den überaus zahlreichen kaiserlichen Prostagmata, Patriarchats- und Beamtenurkunden hervor, welche einen Besitz oder ein Recht übertragen und in denen am Schlusse mit der Formel ἐπεδόθη πρὸς ἀσφάλειαν[1]) oder ähnlich die Übergabe unter Hervorhebung des Zweckes beurkundet wird. Überdies mußte, wenn der schriftliche Vertrag den Verbalkontrakt vertreten sollte, wenigstens durch einen Akt das Einverständnis des Empfängers mit dem Inhalt der Urkunde bekundet werden, das ist die Entgegennahme durch den Destinatär, welche der Übergabe durch den Aussteller entspricht. Sie scheint mir im Begriff von ἀπολύειν mit enthalten zu sein.[2])

[1]) Daß dieses ἐπεδόθη völlig einem ἀπελύθη entspricht, zeigt z. B. die Patriarchatsurkunde MM I 118, 24 v. J. 1324, wo es am Schlusse statt des gewöhnlichen ἐπεδόθη εἰς ἀσφάλειαν heißt: σιγίλλιον, ὅπερ ... ἀπελύθη τῷ μέρει τῆς ... μητροπόλεως εἰς διηνεκῆ τὴν ἀσφάλειαν.

[2]) St. ist im Recht, wenn er die spätere byzantinische παράδοσις δι' ἐγγράφου, für welche Brandileone in der Festschrift für Scialoia (1904) Beispiele zusammengestellt hat, von der „traditio cartae“ trennt, wobei, wie oben schon angedeutet, bemerkt werden muß, daß diese παράδοσις δι' ἐγγράφου in Byzanz sehr frühzeitig alle anderen Übergabeformen verdrängt zu haben scheint. Nicht zutreffend ist es aber, daß in den späteren byzantinischen Urkunden „... jegliche Entsprechung der traditio cartae fehle“. In der Form (ἐπ)εδόθη oder (παρ)εδόθη, die, wie wir gesehen haben, einem ἀπελύθη entspricht, steht sie z. B. in den Privaturkunden des Klosters Patmos (XIII. Jahrh.): MM VI 167, 5; in den Privaturkunden des Lem-

Auch das „partibus“ im Gesetze Justinians ist verschieden gedeutet worden. Man hat es für einen „griechischen Dativ“ gehalten[1]) und auch St. spricht S. 90 vom „griechisch gedachten Latein des Gesetzes“. Es handelt sich aber vielmehr ganz offenbar um einen Dativ in des Wortes ursprünglichster Bedeutung, „den Parteien“ (es ist wohl zunächst an zweiseitige Geschäfte mit doppelten Urkunden gedacht) muß zum Schlusse die Urkunde „übergeben sein“, wenn sie Gültigkeit haben soll. Die Frage ist nur, wer die Übergabe zu vollziehen hatte, der Tabellio oder die Gegenpartei des Destinatärs. Daß das letztere zumindest vom J. 536 an verordnet war, scheint mir Nov. 44, 1 pr. sicher zu bezeugen, wo gelegentlich der strengen Einschärfung persönlicher Gegenwart des Tabellio beim Beurkundungsakt von ihm nur verlangt wird: *ἡνίκα . . . ἀπολύοιτο, παραγίνεσθαι*; es ist undenkbar, daß hier nicht einfach gesagt wäre: „*ἀπολύειν*“, wenn man hätte ausdrücken wollen, daß der Tabellio selbst die Übergabe zu vollziehen habe.[2]) So scheint man die Bestimmung im Osten auf die Gegenpartei des Destinatärs bezogen zu haben (vgl. Brunner, a. a. O. S. 74, A. 4 und Partsch, a. a. O. S. 455 ff., der freilich trotzdem die Übergabe durch die Parteien bezweifelt), und man wird St. (S. 90) kaum zugeben können, daß man es im Westen wesentlich anders gedeutet hat. Mit der Annahme aber, daß absolvere — *ἀπολύειν* in der Tat „übergeben“, und zwar „übergeben“ in einem technischen Sinne heißt, läßt sich St.s Satz, „daß es im Abendland in spätrömischer Zeit ebensowenig eine traditio cartae gegeben hat wie in Byzanz“, nur vereinen, wenn diesem „traditio cartae“ der Brunnersche „dispositive“ Sinn beigelegt wird. Zur Beurteilung des Vorgangs scheint es mir weniger auf die vielleicht schwankende zeitliche Reihenfolge der Zeugenunterschriften (so St. S. 97) als auf die von absolutio und completio anzukommen. Da lassen sich aber weder, wie St. S. 97 es versucht, die ausdrück-

---

biotissaklosters (XIII. Jahrh.): MM IV 92, 20; 99, 14; 225, 27; 233, 23; 267, 19. Davon sind freilich die Mehrzahl Parteiurkunden. In den Notariatsurkunden scheint man den gesamten Beurkundungsakt mit allen seinen Formalitäten (auch das *ἐτελειώθη* [complevi] ist in der Unterschrift des Nomikos verschwunden) in die Form *ἐγένετο, ἐποιήσαμεν* oder ähnlich zusammengefaßt zu haben. Das ist das „cartam facere“, neben dem St. wohl zu Unrecht eine besondere Beurkundung der traditio vermißt (S. 94). Für das Fortbestehen von *ἀπόλυσις* und *πλήρωσις* (*κόμπλα*) wäre außer auf Epanagoge 13, 2 und 15, die St. nach Ferrari heranzieht, noch auf Peira XXXVIII, 8 und XLVII, 5 (Jus Graecorom. I 166/7 u. 218) zu verweisen, wo die Unerläßlichkeit dieser Förmlichkeiten ausdrücklich betont wird; die Peira ist eine Zusammenstellung von „Fällen“ aus der Rechtsprechung der ersten Hälfte des XI. Jahrh und spiegelt das damalige praktische Recht zuverlässig wider: *Ὅτι ἡ αὐτοτελὴς πρᾶσις πρὸ κομπλατίωνος καὶ ἀπολύσεως ἀνίσχυρος καθίσταται* . . . und *εἰ (τὰ ἔγγραφα) διὰ συμβολαιογράφων γίνονται, καὶ τούτου δέξωνται ἀποτέλεσμα (λέγει τὸ κόμβλωμα)*. Hingewiesen sei auch auf den im J. 1082 vor dem Kaiser Alexios I. verhandelten Prozeß der Nichte Anna des Metropoliten Basileios von Nikomedeia; es handelt sich dabei um eine Kaufurkunde, bezüglich derer in den Vorinstanzen unter Bezugnahme auf die justinianische Novelle geltend gemacht worden war, es sei gar keine Kaufurkunde, da ihr die *κόμπλα* des Notars fehle, während ein Teil der Richter die Unterschriften der Notare zum Zustandekommen einer Kaufurkunde als genügend ansehen wollte (Jus Graecorom. III 350/1); es heißt hier: *μὴ ἄλλως ἀγοραῖα κατονομάζεσθαι . . . εἰ μὴ παρὰ ταβελλίωνι τελοῖντο καὶ συνήθεις ἐπιφέροιντο κόμπλας*.

[1]) Brunner, a. a. O. S. 74.

[2]) Auch der Notariatsgehilfe, welcher in dem praktischen, der Novelle zugrundeliegenden Fall (Nov. 44 pr.) die completio vollzog, erklärt nur, *ὅτι παρόντος αὐτοῦ τοῦτο (τὸ συμβόλαιον) ἀπολέλυται* statt des sonst zu erwartenden *ἀπέλυσε*.

lichen Zeugnisse der Quellen[1]), noch vor allem die Verfügung Justinians in Nov. 44, 1 pr., der Tabellio habe zugegen zu sein, wenn die *ἀπόλυσις* stattfindet *καὶ μὴ ἄλλως ἐπιτιθέναι τῷ χάρτῃ τὴν πλήρωσιν*[2]), *πλὴν εἰ μὴ ταῦτα πραχθείη* anders deuten als so, daß die completio in der Regel der formellen Überreichung der vom Aussteller unterschriebenen Urkunde an den Destinatär zu folgen hatte. Dem scheint zunächst das „postremo partibus absoluta" des Codex zu widersprechen. Man wird aber unbedenklich zu der von Partsch, a. a. O. S. 458, A. 29 vorgeschlagenen Erklärung greifen und annehmen dürfen, daß durch den Wortlaut der im J. 536 erlassenen Novelle in der im J. 528 ergangenen Anordnung der Konstitution des Codex bezüglich der Reihenfolge von absolvere und completio eine Änderung herbeigeführt worden ist. Denn alle Beispiele, die wir haben, zeigen, daß die completio nach der Überreichung der Urkunden erfolgt ist. So und m. E. nur so kann man dann aber auch die doppelten *ἀπέλυσα-* bzw. absolvi-Vermerke verstehen, die wir auf westlichen wie auf östlichen Urkunden zugleich sowohl beim Aussteller als in der Schlußerklärung des Notars finden, nämlich aus dem Vorgang heraus. Der Notar erhält die vom Aussteller an den Destinatär tradierte Urkunde aus dessen Hand zur Ausführung seiner completio zurück. Da nach der neuangeordneten Reihenfolge der Handlungen dadurch der Destinatär seines Beweismittels auf kurze Zeit wieder beraubt war, erklärt der Notar am Schlusse noch feierlich, die Urkunde nach der completio auch selbst wieder dem Destinatär übergeben zu haben. Wir werden uns den Vorgang im Osten und im Westen ganz ähnlich vorzustellen haben, ohne dabei, und damit stimme ich mit St. wieder völlig überein, im Traditionsakt der Parteien ein „dispositives" Element sehen zu müssen.

München. F. Dölger.

F. J. Uspenskij † i V. V. Beneševič, Vazelonskie akty. Materialy dlja istorii krestjanskogo i monastyrskogo zemlevladenija v Vizantii XIII—XV vekov (Actes de Vazélon. Matériaux pour servir à l'histoire de la propriété rurale et monastique à Byzance aux XIII—XV siècles). Gosud. Publičnaja Biblioteka v Leningrade Serija V: Orientalia, N. 2. Leningrad, Bibliothek 1927. 3 Bl., 124 u. CLII S., 11 photogr. Faksimiletafeln.

In tiefer Abgeschlossenheit, eine Tagereise südlich von Trapezunt, liegt nahe seinem berühmteren Schwesterkloster Sumela das Kloster des hl. Johannes des Täufers, genannt Zabulon oder Vazelon. Dieser Weltentrücktheit, aber auch der traditionellen Begünstigung der trapezuntischen Klöster durch die türkischen Großherrn mag es zuzuschreiben sein, daß sich dort über die dunkle Türkenepoche hinaus bis zur Gegenwart Denkmäler griechischen mittelalterlichen Lebens von höchster Bedeutung erhalten haben. Die Urkunden, mit denen wir aus den Kopialbüchern des Vazelonosklosters bekannt werden, sind in der Tat für unsere Kenntnis der byzantinischen Wirtschaftsgeschichte des späteren Mittelalters eine höchst willkommene Bereicherung unseres dürftigen

[1]) Für den Westen das „post traditam" und „traditione facta" der Notare; für den Osten vgl. Partsch, a. a. O. S. 456, A. 26. In dem von Partsch als widersprechend herangezogenen Thalelaios-Scholion zu Basil. XXII 1, 76 kommt es offenbar nicht auf die Reihenfolge an, sondern es soll nur gesagt sein, daß durchaus keine der aufgezählten Handlungen fehlen dürfe.

[2]) Über *πλήρωσις* = completio s. Brunner, a. a. O. S. 73.

Quellenbestandes, wenn sie uns auch neben der erwünschten Bestätigung anderwärts gewonnener Erkenntnisse und der Hilfe zur Lösung der einen oder anderen Einzelfrage auch wieder neue Rätsel auf diesem Gebiete aufgeben.

Die Urkunden des Vazelonosklosters sind zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen, nach Zusammensetzung und Umfang ungleichen „*κώδικες*“ (Urkundenbüchern) gesammelt worden. Aus dem ersten dieser *κώδικες* (A), einer Duodezhandschrift wie alle diese Zusammenfassungen, aus dem J. 1705, hat bereits Papadopulos-Kerameus im J. 1884 20 Urkunden ediert; die Hs soll nach den Angaben des Lokalhistorikers, des Archimandriten Panaretos, auch Chrysobulle der Komnenen Manuel (III.?) und David enthalten haben. Ein zweiter *κῶδιξ* (B), jetzt unter n. 36 Besitz der Bibliothek des Syllogos in Konstantinopel, mit etwa 118 Urkunden (1257—1818), ist bis heute noch überhaupt nicht verwertet. Ein dritter (C), aus dem XVII. Jahrh., Urkunden von 1256 an enthaltend, mit besonderer Sorgfalt geschrieben, befindet sich im Vazelonoskloster selbst, wo ihn noch Kyriakides um 1898 gesehen hat. Ein vierter (D) wird von Panaretos erwähnt, er soll von einem europäischen Besucher entführt worden sein; er hätte angeblich Urkunden vom J. 772 an enthalten. Der fünfte *κῶδιξ* endlich (E) ist derjenige, welcher uns hier näher angeht. Er befand sich im Besitze von Papadopulos-Kerameus, und dieser hatte schon vor dem Kriege die Ausgabe eines Teiles davon in den Zapiski der Hist.-Phil. Fakultät der Petersburger Universität vorbereitet. In dem Manuskript hatte er eine Konkordanz der Urkunden mit dem Inhalt von B und C hinzugefügt, freilich sehr unvollständig. Weitere Aufzeichnungen dazu dürften mit dem übrigen ungedruckten Nachlaß des unermüdlichen Forschers nach seinem Tode dem Feuer zum Opfer gefallen sein.

Während des Krieges hat sich dann Uspenskij des Codex angenommen, der nun als n. 743 in der Bibliothek in Petersburg aufbewahrt wird. Nach einer Reise nach Trapezunt in den J. 1916/17 hat U. 1919 und 1923 Bemerkungen zu den Vazelonosurkunden veröffentlicht. Nun ist 1927 als die letzte größere Arbeit des um die Byzantinistik so hochverdienten Gelehrten die vorliegende Ausgabe erschienen, zu der Beneševič im wesentlichen den philologischen Teil (die Ausgabe: S. 1—124; die Überlieferungsgeschichte, Beschreibung des Codex, die Begründung zur Datierung der einzelnen Urkunden, die topographischen Bemerkungen zum Verständnis der Urkunden: S. I—XXIII), Uspenskij den ausführlichen, mehr historischen Kommentar (S. XXVIII—CIX) geliefert haben. Die Herausgeber haben damit, besonders in Anbetracht der in jeder Hinsicht schwierigen Materie und der für die wissenschaftliche Arbeit so ungünstigen Verhältnisse, der Wissenschaft einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Wenn die folgenden Ausführungen in manchem Prinzipiellen und Einzelnen abweichende Ansichten zum Ausdruck bringen, so möchten sie zugleich zeigen, wie weit wir auf diesen Gebieten noch von einem consensus omnium entfernt sind.

Die Schwierigkeiten der Edition beginnen schon mit dem Zustande des Codex. Er weist mehrere Schreiberhände auf und ist in seiner heutigen Verfassung ein Konvolut von wüst durcheinandergekommenen Blättern; der Buchbinder des XIX. Jahrh. hat die Verstümmelung und Verwirrung durch übermäßiges Beschneiden und weitere Willkürlichkeiten in der Anordnung noch gesteigert. Beneševič hat die wahrscheinliche Anordnung nach paläographischen Gesichtspunkten überzeugend dargelegt, die Unvollständigkeit aber des

Codex wird vorläufig ein endgültiges Urteil über die ursprüngliche Anordnung der Urkunden kaum gestatten. Dem Herausgeber ist vor allem darin beizupflichten, daß das kaiserliche Chrysobull mit seinen Annexen, den Güter- und Steueraufzählungen (f. 58—70), ursprünglich am Anfang des Codex stand. Dafür spricht vor allem auch die Analogie des uns nahezu vollständig erhaltenen Lembiotissaurbars (B. Z. XXVII 294 f.). Die übrigen Urkunden dürften ursprünglich in einer uns vor einer Untersuchung der dortigen Flur- und Ortsnamen nicht mehr kontrollierbaren topographischen Ordnung gefolgt sein. Am Schlusse dieser ursprünglichen Anordnung wurden dann im XV. und XVI. Jahrh. von verschiedenen Händen weitere Urkunden, nämlich weitere Käufe, Stiftungsurkunden usw. eingetragen, wie die Tafeln zeigen, auch auf freien Stellen im vorderen Teile des Codex.

Diese Anordnung bzw. Unordnung des Codex stellt den Herausgeber vor die schwierige Aufgabe, die Urkunden in eine chronologische Ordnung zu bringen. Denn nur etwas weniger als ein Drittel der Stücke ist mit dem Weltjahr datiert, die übrigen tragen nur das Indiktionsdatum. Daß mit einer chronologischen Anordnung der Urkunden im Codex nicht zu rechnen ist, zeigt augenfällig die Zusammenstellung der 55 datierten Nummern nach der Chronologie (S. XIV—XV). Es gilt, aus inhaltlichen Kriterien unter Beachtung der Namen und der Änderung der Besitzverhältnisse chronologische Anhaltspunkte in dem allgemeinen zeitlichen Rahmen 1245—1704 zu gewinnen, eine Aufgabe, die hier um so schwieriger ist, als die staatlichen Besitzbestätigungen, welche sonst in größerer Zahl in den Urkundenbüchern vorhanden sind und einen terminus ante quem für Veräußerungsurkunden bieten, fast ganz fehlen. Beneševič hat sich der undankbaren, aber unumgänglichen Mühe der Datierung der undatierten oder unvollkommen datierten Stücke mit großer Hingebung unterzogen und dabei seine staunenswerte Vertrautheit mit dem Inhalt der Urkunden und den wimmelnden Personen- und Ortsnamen erwiesen. Grundsätzlich möchte ich aber davor warnen, solche Datierungen, welche sich nur auf das Vorkommen eines gleichen Namens nebst Vornamen in zwei Urkunden stützen, als sicher anzusehen; in den Bauernfamilien, um die es sich hier handelt, vererbte sich auch der Vorname, besonders vom Großvater auf den Enkel. Beneševič gibt S. XXIV/XXV selbst ein Beispiel, wo die Umstände diese Annahme nahelegen. In manchen Datierungen (sie werden meist ungeprüft verwendet, wenn sie dem Texte ohne Warnungszeichen beigefügt sind) wäre vielleicht der Ausdruck des Zweifels doch am Platze gewesen. Zu n. 8 hat B. bemerkt, daß sich die Namen des Hieromonachos Makarios, des *βασιλικὸς γέρων*, der Mönche Akakios (Chalamanos) und Michael (Chalamanos) auch in zwei anderen auf 1433 und 1434 festdatierten Urkunden finden. Die Wahrscheinlichkeit spricht in der Tat dafür, daß dann n. 8 (Nov. 13. Ind.) in das Jahr 1435 gehört, doch wäre es an sich nicht unmöglich, daß diese vier Personen zusammen auch noch 1450 am Leben waren. Von der Datierung der n. 8 ist aber wiederum die der nn. 12 und 13 abhängig. In ähnlicher Weise müßte bei der Datierung mehrerer Stücke ein Spielraum gelassen werden. — Bedenklich ist die Datierung der n. 34 auf „ungefähr 1264" aus der Stellung der Urkunde hinter der auf „ungefähr 1264" zu datierenden n. 33 und dem Vorkommen eines Nikephoros Churtzeriotes in n. 46 vom J. 1264. Das Signon nämlich der n. 34 enthält den Namen Nikodemos *μοναχὸς ὁ Χουρτζιριώτης*, er selbst nennt sich in der Urkunde Nymphon *μοναχὸς ὁ Χουρτζη-*

ριώτης; von Nikephoros in n. 46 heißt es überhaupt nicht, daß er Mönch sei. Die Doppelnamigkeit des Churtzeriotes in n. 34 läßt sich einfach auf die Sitte zurückführen, im σχῆμα ἀγγελικόν einen neuen Vornamen mit dem gleichen Anfangsbuchstaben anzunehmen, so daß entweder Nikodemos oder Nymphon der weltliche Name dieses Churtzeriotes gewesen sein muß. Nichts aber berechtigt anzunehmen, daß er mit Nikephoros Churtzeriotes identisch sei, denn die Familie hatte mehrere Glieder in dieser Gegend, wie der Name Eustathios Ch. zeigt (vgl. den Index, wo bei Nikephoros Ch. die beigefügte Jahrzahl 1264 statt 1214 heißen muß). Die Jahresangabe zu n. 37 („um 1260") wäre mit einem Fragezeichen zu versehen, denn B. selbst spricht S. XIX nur von der Möglichkeit, den Konstas Valentziakos mit Konstantinos Valentziakos zu identifizieren; die Familie der Valentziakoi ist in der Gegend des Vazelonosklosters so zahlreich, daß dies nicht einmal wahrscheinlich ist. — Ebenso wäre der Datierung der nn. 45 und 54, wo die Begrenzungsjahre 1260 und 1270 willkürlich sind, ein Fragezeichen hinzuzufügen. — Zu n. 59 ist neben 1265 ebenso 1280 möglich, was nicht nur in den Ausführungen auf S. XX, sondern am Kopf der Urkunde selbst ausgedrückt sein müßte. Das Argument, daß Theodoros Valentziakos in einer zufällig volldatierten Urkunde vom J. 1275 erwähnt wird und das Jahr 1265 näher dem Datum der in der Sammlung vorausgehenden Urkunde liegt, ist nicht zwingend, da die Daten sich häufig genug überschneiden, z. B. gleich bei nn. 54—55—56—57, auch von den späteren Kopisten die richtige Datierung so wenig erkannt wurde wie von uns heute. — Die nn. 71/72 wären wohl sicherer mit ca. 1254—1283 zu datieren als mit „um 1283". Denn es ist sehr wohl möglich, das Leon Zyganites schon unmittelbar nach Ausstellung der Urkunde n. 111 vom J. 1254 Priester geworden ist. — n. 104. Der Schluß, die Urkunde, eine Besitzübersicht verschiedener Bauern in Genakanton, gehöre in das Ende des XIII. Jahrh., weil ein παππᾶς Ἰωαννάκης und ein Ψωμᾶς genannt sind und ein ἱερεὺς Ἰωαννίκιος ὁ Σαπούς in einer Urkunde vom J. 1263 und zwei Träger des Namens Ψωμᾶς in Urkunden der Jahre 1291 und 1295 vorkommen, erscheint bei dem überaus häufigen Vorkommen des Namens Ἰωαννίκης — Ἰωαννάκης und dem nicht seltenen des Namens Ψωμᾶς gewagt. Das häufige Vorkommen der Familien Doranitai und Kamachinoi in unseren Urkunden zu Ende des XIV. Jahrh. ist für sich kein hinreichender Grund, die n. 124 mit Sicherheit auf diese Zeit anzusetzen. — Für n. 125 wäre selbst nach den angegebenen Anhaltspunkten das Jahr 1397 wahrscheinlicher als 1382. — n. 141 gehört sowohl der Schrift als der weit vorgeschrittenen Sprachverwilderung nach zur Gruppe der nn. 136—141 und damit in das XV. oder XVI. Jahrh., wie sie auch B. im Text der Ausgabe mit „ca. 1432" bezeichnet. Die von B. erwogene Identifizierung des hier genannten Hieromonachos Lukas mit dem Abte Lukas in einer Urkunde vom J. 1200, in der ebenfalls der Name Basileios Lalatzas vorkommt, kommt nicht in Frage.

Auf S. XXVIII/XXIX gibt B. die für die Ausgabe zugrundegelegten Regeln: In der Anordnung ist B. mit wenigen Ausnahmen der jetzigen durch den Buchbinder des Kodex geschaffenen Reihenfolge gefolgt. Der Text der Haupthand soll mit der größten Sorgfalt bezüglich aller wie immer gearteten beachtenswerten Besonderheiten in der Form, wie sie in der Hs vorliegt, wiedergegeben und alle Abweichungen sollen in den Anmerkungen verzeichnet werden. Doch schien es B. unangebracht, dieses System auch für die übrigen Hände der Hs

anzuwenden, da sonst der Leser gezwungen wäre, die Arbeit des Herausgebers noch einmal zu machen, und er verspricht deshalb, alle Texte, welche von den Schreibern unter Vernachlässigung der Orthographie geschrieben sind, in einer Gestalt zu bieten, die zum Verständnis und zur Benutzung hinreicht.

Aus den Ausführungen B.s auf S. XI ergibt sich, daß unter der „Haupthand" die ff. 1—94 des Codex zu verstehen sind. Ein innerer Grund, warum bei der Editionsweise zwischen diesem und dem übrigen Teil des Kodex ein Unterschied gemacht werden soll, ist nicht ersichtlich. Es wäre vielmehr durchaus zweckentsprechend gewesen, den ganzen Text einheitlich, und zwar (als Abschrift) nach den allgemeinen Grundsätzen der Edition „literarischer" Texte, in unserem Falle unter Berücksichtigung der aufs stärkste hervortretenden volkssprachlichen und dialektischen Elemente, zu gestalten, d. h. einen emendierten orthographischen und ohne weiteres verständlichen Text mit den Abweichungen der Hs im Apparat zu bieten. Auf die vorkommenden dialektischen und orthographischen Besonderheiten des Schreibers (z. B. *κομάτιν* statt *κομμάτιν*) hätte in einem einleitenden Kapitel generell hingewiesen werden können; dorthin hätte auch ein zusammenfassendes Verzeichnis der recht zahlreichen Wörter gehört, die wir aus diesen Urkunden zuerst kennenlernen und deren Erklärung nicht nur sprachliche, sondern auch erhebliche sachliche Schwierigkeiten bietet. Bei solcher Methode hätten die übrigen Codices des Vazelonosklosters zur Konstituierung des Textes herangezogen werden müssen — eine mühselige, wahrscheinlich aber sehr fruchtbare und sicherlich unumgänglich notwendige Arbeit —, die sprachlichen Erscheinungen aber hätten einer eingehenden Analyse unterzogen werden müssen — eine Untersuchung, welche zunächst einmal das Verständnis der Texte wesentlich gefördert hätte, im weiteren aber den erst in den Anfängen steckenden Studien über den pontischen Dialekt zugute gekommen wäre. Besondere Umstände mögen es rechtfertigen, daß B. diese für eine ideale Edition des Urkundenbuches unumgänglichen Vorarbeiten unterlassen hat.

Ein Blick auf die den einzelnen Urkunden beigefügten Apparate zeigt aber, daß B. auch der von ihm gewählten Methode, von den ff. 1—94 ein getreues Abbild im Druck zu geben, nicht konsequent gefolgt ist. In Z. 8 der n. 36 steht *τὸ ἐν τῇ στάσει*, der Apparat zeigt (irrtümlich unter Z. 7) an: *τὸ ἐν*] *τῶ ἐν* cod.; n. 37, 11: *καταγυρεῦσαι* im Text, *καταγηρεῦσαι* als Lesung der Hs (mit der Bemerkung, daß in diesem Worte immer *γη* für *γυ* in der Hs stehe) im Apparat; n. 39, 33: *ἀποτετραμμένοις καὶ ἀποδεδοκιμασμένοις* im Text und *ἀποτετραυμένοις καὶ ἀποδεδωκιμασμένοις* als Lesung der Hs im Apparat, usw. Anderseits sind eine Reihe von Iotazismen, welche das Verständnis viel stärker erschweren, dem Grundsatze getreu im Texte stehen geblieben, ohne im Apparat eine Erklärung zu finden, z. B. 19, 4: *βλατήν* statt *βλαττίν*; 22, 2: *πέντε ἀρμένικα νίμαν καναβένον* statt *π. ἀ. νῆμαν κ.* (Hanfschnur) u. a. Die Nachprüfung der Getreulichkeit des Druckes als Wiedergabe der Hs ergibt an Hand der photographischen Tafel V (f. 28v—29r = Urk. n. 52, 8—53, 1) folgendes Bild: 52, 17: *χωραφοτόπ(ιν)* statt *χωραφοτόπιον* [vgl. *χωράφιν* Z. 34 und 36 ders. Urk., *κηπήν* Z. 29, *πανίν* und *σακίν* Z. 31; B. selbst druckt das in derselben Urkunde stets abgekürzte *κομμάτιον* stets als *κομάτιν*]. — In ders. Zeile: *ἔσωθεν* statt *ἔσωθεν*. — 52, 20: *ἐναυλ(ίν)* statt *ἐναύλιν*; 52, 25 (und öfter): *κομάτ(ιν)* statt *κομάτιν*; 52, 32: *χοινι(κὸν) κριθ(α)ρ(ίου)* statt *χοινικ(ὸν) κριθάρ(ιν)*; 52, 45: *Ζιγαν(ί)του* statt *Ζιγανίτου*. Die Iotazismen sind

in diesem Stück auf dreierlei verschiedene Weise behandelt. *Ἀκύνδινον* der Hs ist 52, 18 in *Ἀκίνδυνον*, *πανὴν* 52, 31 in *πανὶν* stillschweigend verbessert; zu der Verbesserung 52, 13/14: *ἀπελείφθη* ist die Form der Hs *ἀπελήφθη* (entgegen der Hauptregel) im Apparat angeführt, die Iotazismen *κηπὴν* statt *κηπὶν* (Z. 29), *τὸ ῥαχὴν* statt *ῥαχὶν* (Z. 36) sind stehen geblieben und auch im Apparate nicht verbessert.

Es ist somit nicht jene Genauigkeit erreicht, welche uns gerade für sprachliche Untersuchungen besonders erwünscht wäre. Denn für das Studium des pontischen Dialekts, und des trapezuntisch-chaldischen im besonderen, bieten unsere Urkunden ein unvergleichliches Material, um so mehr, als wir für Formenlehre und Syntax des Pontischen überhaupt noch nichts Zusammenhängendes, für die Lautlehre nur die Dissertation von Oikonomides und als sonstiges Studienobjekt nur ganz wenige veröffentlichte Texte haben. Wenn nun auch, wie sich versteht, die Texte sich bemühen, sich einer reineren, im übrigen schon durch die Formeln temperierten Sprache zu befleißigen und auch der verhältnismäßig gebildete Kopist noch manches ausgeglichen haben mag, so verleugnen sie doch auch in diesem Gewande die Stammesherkunft ihrer Urheber nicht und fast alle Eigentümlichkeiten des pontischen Dialektes lassen sich aus ihnen belegen, ja, es lassen sich, und das ist das Wichtige, darüber hinaus neue, durch ihre Häufigkeit gewiß als charakteristisch anzusprechende Besonderheiten erkennen. Die Vertretung des *η* durch *ε* ist außerordentlich häufig (vgl. Oikon. S. 11 ff.), z. B. *Πεγαδάν* 16, 4 und *Πεγάδι* 172, 10 [vgl. *Πηγάδιν* 124, 10]; *Σπελιανίτης* 106, 339; *Θεριανός* bald mit *ε*, bald mit *η* [vgl. Index!]; *ἑμισός* für *ἡμισός* [vgl. Oikon. 49]: *ἑμίσεια* 155, 6; *ἀνεμισέως* für *ἀνημισαίως* 108, 53 und öfter; *ἐγόρασα* 18, 1; 4; *χωρεθοῦμεν* 59, 16; *Βαζελιώτεν* 147, 10; *κεπίν* (kleiner Garten; *περιβόλιν*, das gemeinneugr. Garten, heißt im Pontischen Wand, Mauer: Oikon. 80) statt *κηπίν*: 105, 6, 17, 45; *ὑποκέπιν* 62, 30; 143, 3 und öfter. Auch sonst weist der Vokalismus die für das Nordgriechische charakteristische Neigung zur Schwäche in der unbetonten Silbe auf. Eine Reihe von Stellvertretungen ist die Folge. Der Name *Κουτολυνᾶς* in der Urkunde n. 153 (153, 2) lautet in der nächsten Zeile (153, 3) *Κουτουληνᾶς* und 153, 7 *Κουτηλυνόπουλος*. Schwächung des *ο*-Lautes findet sich auch noch in *πουλεῖν* für *πωλεῖν* 74, 1 und öfter; *ἀπάνου* (*ἐπάνου*) 141, 4 und 160, 5; *ἀποκάτου* 182, 2. *Ζούζουλας* 176, 2 begegnet 61, 10 und öfter als *Ζούζηλας*, der Name *Βουκενάτωρ* (39, 15) als *Βικενάτωρ* (51, 6), der Titel *κουροπαλάτης* als *κουρουπαλάτης* (35, 1) und *καρουπαλάτης* (182, 5). Der *α*-Laut ist in unbetonter Silbe manchmal durch *ε*- oder *ι*- oder o-Laut ersetzt, z. B. *ἀντιλαγ(ή)* statt *ἀνταλλαγή* 38, 4 und 143, 39; *ἀντιλλαγάδην* statt *ἀνταλλαγάδην* 149, 4; *ἐνάμεσα* (105, 77) statt *ἀνάμεσα* (vgl. Oikon. 73 *ἐπώρκ' σ'* statt *ἀπώρκισα*); *Ζεβουλοῦ* statt *Ζαβουλοῦ* 117, 4; *ἐπεφῆκα* statt *ἐπαφῆκα* 78, 3; *Γοβάθιν* neben *Γαβάθιν* 119, 8. Umgekehrt ist auch *α*- und *ι*-Laut für *ε*-Laut in unbetonter Silbe eingetreten; vgl. *ὑπάμπαλα* für *ὑπάμπελα* 153, 4; *ἐδώσαμα* 186, 2; *ὑπαγένει* für *ὑπεβγαίνει*: 104, 17, 40, 55, 61 [vgl. Oikon. 86: *ἐβγαίνω*]; *τετραβάγγελον* 158, 4 und 165, 2; *ἀναμησίως* für *ἀνημισαίως* 108, 82, dies vielleicht unter Einfluß von *ἀνάμεσα* [vgl. *ἀναστορῶ* Oikon. 107]; *ἐνηγκαλήσατο* statt *ἐνεγκαλέσατο* 23, 3. Viel merkwürdiger ist jedoch die Vokalvertretung in betonter Silbe, wie bei Oikon. 42 in dem Beispiel *μανίκια* oder *μανάκια*: der sehr häufige Vorname *Ἰωαννίκης* begegnet sowohl in dieser Form als in der Form *Ἰωαννάκης* (vgl. Index!). Eine eigentümliche Bildung ist *ἀνάχυρον*, auch



in der Form ἀνόχυρον und ἀνόχειρον (39, 20, 61, 5, 79, 31, 85, 4) in der Bedeutung von ἐνέχυρον, dann das sehr häufige ἀνήλογος in der Pönformel, das an Stelle des sonst in der Formel gebräuchlichen ἀντίλογος steht: 18, 8, 39, 57; ἀνηλογεῖ 61, 18.

Häufig zu beobachten ist der Ausfall von ν vor der muta [Oikon. 121]: Ξαθάνα 15, 1, 79, 30 neben Ξανθάνα 38, 15; Ῥοδαθία 106, 241; ἀθολόγιν 99, 8; ἐθένπερα 104, 24, 105, 9; ἀποέθεν 163, 4; ἀτίμαχον 172, 14; ἀτιστέκει 176, 3; ἀπετεῦθεν 190, 5. Vgl. (ἐπι)λαχάνω 102, 8, 119, 10, 152, 7. Die Doppelform Τριγολίκτου (106, 14, 129 und öfter) und Τριβολίχτα (116, 7) erklärt sich in ähnlicher Weise wie τραβωδῶ [Oikon. 112].

Für den Ausfall unbetonter Silben [Oikon. 90/91] notiere ich κάθεν für κάτωθεν 55, 4, 62, 30, 67, 6, 178, 2; ἀποκάθεν 147, 6; γετόρων für γεννητόρων 164, 5; μαστηρίου für μαναστηρίου 145, 7; für den Ausfall von vortonigem ι [Oikon. 79/80]: χοινκός 146, 4; für die Akzentverschiebung [Oikon. 128]: ἐδώκα 61, 5, 71, 3, 82, 6, 84, 3, 100, 8 145, 6 und häufig.

Auffallend häufig ist das doppelte Augment der Präterita. Z. B. ἐκατελαβόμεθα 39, 43; ἐμετέχουν 43, 8, 119, 3; ἐπροσέθηκα 46, 8; ἐδιηκόνησαν 70, 8; ἐπαρέδωκα 41, 7, 73, 3, 71, 4, 120, 13; ἐπαρεδόθησαν 115, 53; ἐδιεκρίνασιν 178, 4; ἐμετεστάθην 20, 1; ἐσυνεβιβάσταμεν 13, 2.

Bemerkenswert ist noch der Gebrauch von οὐκί als Negation in einer Urkunde des XV. Jahrh. (176, 3), endlich der umschreibende Gebrauch von κάμνω: ἵνα κάμῃ καὶ δίδει (16, 5 und öfter).

Auf Grund dieser Beobachtungen, die sich stark vermehren ließen, und unter Berücksichtigung gemeinneugriechischer Erscheinungen (Abfall des ν im Akkusativ der 1. und 2. Deklination, Infinitiv Aor. auf ει) hätte sich eine sicherere sprachliche Grundlage der Edition ergeben und vor allem hätte sich eine Reihe von Emendationen und Ergänzungen B.s erübrigt. Ein Wort- und grammatischer Index, der bei keiner Ausgabe mehr fehlen sollte, hätte es späteren Forschern erleichtert, sich zu orientieren. Zum mindesten wäre eine kurze Zusammenstellung derjenigen Wörter erwünscht gewesen, welche aus den Urkunden zum ersten Male bekannt werden oder die noch einer sprachlichen (und sachlichen) Deutung bedürfen. Ich nenne einige: ἀπάκιν 108, 14; ἀποκοπή 45, 4; γαρικόν 137, 3; καθουσία 178, 2; κοβόριν (wohl Düngerhaufen; vgl. Oikon. 63) 104, 23, 104, 46, 178, 2 und öfter; κοπτάνα (Beil?) 86, 10; κόρτζα 63, 78; λυτράπια 108, 34; μιτικαριώνιν 112, 15, 149, 4 und öfter; μαμάϊτον 104, 38, 40; ὀμματόω (brach liegen?) 45, 6; ὀρτύγια 86, 10; παράπτης 136, 2; ῥηπούσι 172, 7; σαρπίν (vgl. die Glosse des Hesych: σάρπους κιβωτούς, Βίθυνοι δὲ ξυλίνους οἴκους) 79, 28, 119, 4, 156, 13 und öfter (ἐπάνω σάρπιν 118, 13); τζαρίκιον (ein Weinmaß) 139, 5, 7; φόλερον (ebenfalls ein Weinmaß) 139, 3, 6; φτελονάπια 67, 4; χαμαιλέτιν 104, 26, 119, 3, 141, 3 und öfter. Auffallend ist, daß die gemeingr. Fruchtnamen in den Urkunden offenbar die entsprechenden Baumarten bezeichnen. ἀπίδι heißt der Birnbaum, wie καρύδι Nußbaum und μῆλον Apfelbaum (114, 7 und öfter).[1]

[1]) Herr Kukules-Athen hatte die große Freundlichkeit, mir zu einer Reihe dieser Wörter wertvolle Mitteilungen zu machen, wofür ihm auch hier gedankt sei. Ich gebe sie im folgenden auszugsweise wieder. ἀπάκιν: im heutigen pont. Dialekt „das verfallene Grundstück“, wohl türk. Herkunft. — ἀποκοπή: auf Kos der vertraglich vereinbarte Preis, auf Karpathos das vor der Hochzeit vereinbarte Geschenk des Bräutigams an die Eltern oder Verwandten der Braut; es dürfte also in unserem Falle (ἀποκοπὴν ποιήσας) „Vertrag“ bedeuten. — καθουσία als

Zu *καπάλιον* habe ich mich bereits B. Z. XXVIII 435/6 im Anschluß an einen sprachlichen Deutungsversuch Žebelevs geäußert. Eine nochmalige Heranziehung aller Stellen, an welchen das Wort in unseren Urkunden vorkommt, zwingt nun zu einer Modifikation bzw. Erweiterung des Begriffs. Danach ist *καπάλιον* nicht so sehr eine Steuer als eine Pachtabgabe, gleichgültig ob an den Fiskus oder an einen privaten Grundherrn mit der Besonderheit, daß es ursprünglich eine Naturalabgabe sein muß. Daß dem so ist, scheint mir aus folgenden Stellen hervorzugehen. In n. 109, einer Privaturkunde, versprechen Sutos und Phryganos dem Kloster für ihr und ihrer Eltern Seelenheil von ihrem Eigentum, den Zemonitesia, jährlich eine feste Abgabe von 2 *ψωμιάρια* Bohnen (*φάβατον*) zu leisten.[1]) Aus der verstümmelten n. 170 läßt sich immerhin so viel erkennen, daß es sich wieder um eine Privaturkunde handelt, in welcher der Abt des Klosters Makarios sich verpflichtet, als *καπάλιν* (*ἐποίησα καπάλιν*) für ein Grundstück 2 *τριτάρια* Bohnen (*φάβαν*) zu liefern, der Vertrag hat hier, was nicht weiter auffallend ist (vgl. *ἐμφύτευμα* = die Abgabe und der Erbpachtvertrag), den Namen der ihm zugrundeliegenden Pachtabgabe angenommen. Ähnlichen Inhalts ist die ebenfalls verstümmelte, von einer Verpflichtung zur Leistung von *καπάλιν* handelnde n. 168. Wenig klar ist die n. 139, wo verschiedene Bauern dem Kloster gewisse Quantitäten Wein stiften. Der Schlußsatz heißt: *καὶ νὰ ἔχωμεν καὶ ἡμεῖς τὸν Πρόδρομον βοηθὸν ἐν ἡμέρᾳ κρίσεως καὶ ἵνα τῷ δουλεύουσιν οἱ παῖδες καὶ κληρονόμοι ὡς ξεροκάπαλον.* Man kann das so verstehen, daß die Bauern, zur Leistung des *ξεροκάπαλον* verpflichtet, dem Kloster an Stelle der geschuldeten Abgabe von Naturalien in fester Form die Arbeitskraft ihrer Kinder zur Verfügung stellen. Jedenfalls scheint mir aus dem Ausdruck *ξεροκάπαλον* hervorzugehen, daß es sich immer um Naturalien handelte, bei denen nur die Frage war: fest (Ge-

---

„Wohnsitz" heute noch im Pontos gebräuchlich (beachte die Abschwächung des e-Lautes zum u-Laut!). — *γαρικόν*, richtiger *γαρρικόν*: das junge männliche Rind, so heute im Pontos (vgl. Kukules, *Λεξικογρ. Ἀρχεῖον* 2, S. 75). — *ὀρτύγια* wohl: Ohrringe, vielleicht von der Gestalt kleiner Wachteln, die sie hatten. Auch von *κοπτάνα* vermutet K., daß es sich um einen Schmuckgegenstand handelt. Doch gibt weder für dieses Wort noch für *μαμάϊτον* das Material der Lexikonkommission in Athen Belege. — *κόρτζα* könnte nach K. das bei Ducange verzeichnete, tzitakisierte Wort *κούρτη* sein, das heute auf Kreta „Pferch, Schafhürde" bedeutet. — In *μιτικαριώνιν* könnte nach K. *μηδικάριον* stecken, eine Ackerpflanze, welche heute noch im Pontos viel angebaut wird; nach der Analogie von *καρυώνιν*, *ἀχυρώνιν* usw. wäre dann *μηδικαριώνιν* ein Grundstück, auf dem diese Pflanze angebaut ist. — *ἡ παράφτε* heißt nach dem Lexikon im Pontischen der „Leuchter". — *σαρπίν* wird heute im Pontischen eine hölzerne Scheune genannt, welche auf vier Holzsäulen ruht, sich außerhalb des Hofes befindet und zur Aufbewahrung von Getreide dient. — *τζαρίκιον* muß nach K. mit dem heute auf Kypros, Naxos, Syros und sonst bekannten *τζάρα* zusammengebracht werden, das ein „Tonfaß für Öl" bedeutet. Auf Lesbos ist *τσέρα* ein Krug mit breiter Öffnung, in dem Wein, Öl oder Honig aufbewahrt wird. K. verknüpft das Wort mit französ. jarre und ital. giarra. — *φόλερον* ist nach K. zu betonen *φολερόν*. Es bedeutet heute etwas, das einen *φόλλις* wert ist, im vorliegenden Falle wohl ein Gefäß. — In *φτελονάπιον* vermutet K. eine mit Birnreisern (*ἄπιον* = *ἀπιδέα*) veredelte Ulme (*πτελέα*, im Pontos *φτελίδ'*). Nach seiner Kenntnis ist das Veredeln von Bäumen heute im Pontos sehr beliebt. — *χαμαιλέτιν* gehört zu pont. *χαμαιλέτε*, was heute eine Wassermühle bedeutet. K. möchte das Wort aus *μύλων χαμηλαλέτης* („an tiefer Stelle mahlend" im Gegensatz zur stets hochgelegenen Windmühle) herleiten.

[1]) In n. 9 weiht Psomiares ein Grundstück dem Kloster für sein Seelenheil und verpflichtet sich für jedes Jahr, in dem es bewirtschaftet wird, dem Kloster ein halbes *ψωμιάριον* Bohnen (*φάβατον*) zu liefern.

treide, Rüben, Obst) oder flüssig (Wein, Öl). Dazu scheint auch 105, 85 zu passen. In n. 105, einem Praktikon, werden in langer Reihe die Grundstücke aufgezählt, welche der Kaiser Alexios im J. 1386 dem Kloster durch ein Chrysobull (n. 183) übertragen hat. Bei der *γονικεία* (Erbeigentum) des Tragas heißt es: *ἐκαπαλώθη σίτ(ου) ψωμάρ(ια) γ'*. Das wird nichts anderes bedeuten können, als daß es gegen eine Naturalleistung von 3 *ψωμ.* Getreide in Pacht gegeben worden ist. Daß es sich beim *καπάλιον* um eine regelmäßige Abgabe handelt, zeigt die Zusammenstellung 24, 13: *τὸν δὲ τόπον ἐδώκαμέν σοι ἄνευ δημοσίου καὶ καπαλίου*, daß es sich endlich auch um eine öffentliche Abgabe handeln kann, zeigen die beiden Stellen, aus denen wir das Wort anderwärts kennen, nämlich aus dem Chrysobull des Kaisers Alexios für das Sumelakloster vom J. 1364 (MM 5, 278, 11 und 280, 1). Der Kaiser bestimmt an der ersten Stelle dem Kloster eine Zahlung aus dem *καπάλιον* von Dubera und eine weitere als Beitrag zur Erhaltung und Verteidigung der auf dem Klosterberg angelegten Festung, deren Bedeutung für die Landesverteidigung den Mönchen 280, 9 besonders ans Herz gelegt wird; an der anderen verpflichtet er das Kloster, das von allen übrigen staatlichen und steuerlichen Leistungen befreit ist, doch zu den *δύο τοῦ ἔτους καταβολαί, ὅσα δῆτα κατετέθησαν καπαλικῶς παρὰ τῶν ἀρχόντων καὶ ἐξισωτῶν αὐτῆς (τῆς βασιλείας μου)*. Man sieht, daß das *καπάλιον*, so deutlich sein Charakter als Naturalabgabe in den privaten Verträgen (des XV. Jahrh.) erscheint, als öffentliche Abgabe mindestens zu jener Zeit bereits adäriert war. Das Gemeinsame des Begriffs könnte in allen Fällen die Pachteigenschaft des *καπάλιον* sein. Damit wäre freilich die von Žebelev vorgeschlagene sprachliche Erklärung kaum zu vereinbaren.

In den Zusammenhang mit diesen Darlegungen fügt sich am besten die Emendation der kurzen n. 3, einer jener späten, von ungelenker Hand in den *κῶδιξ* eingetragenen Urkunden, bei welchen B. dem Leser entgegen seiner Ankündigung noch recht viel zu tun übrig gelassen hat. Die Urkunde lautet nach der Ausgabe B.s: † *Εἰς τὸ ὄνομα τοῦ Χριστοῦ. κἀγὼ ἡ Μαρούλα ἡ Τζιληπηνόπουλος ἐπηκακα πάλιν νὰ δουλεύω εἰς τὸν τίμιον Πρόδρομον καθ' ἕκαστον χρόνο⟨ν⟩ κριθ(άριν) ἕνα ψωμιάρι.* Zu *ἐπηκακα* bemerkt B.: „*ἐπ.* die Hs; heißt das vielleicht *ἐπὶ κακὰ* oder *ἐπῆγα καὶ?*" Ich möchte auf Grund der beigefügten Lichtbildtafeln und der Ausführungen über *καπάλιον* folgende Fassung vorschlagen: *Ε. τ. ὄ. τ. Χ. κἀγὼ*[1]) *ἡ Μαρούλα ἡ Τζιλιπηνόπουλ(α) ἐποῖκα καπάλιν*[2]), *νὰ δουλεύω*[3]) *εἰ⟨ς⟩ τὸν τίμιον Πρόδρομο καθ' ἕκαστο χρόνο κριθ(άριν) ἕνα ψωμιάρι*[4]). Zur Form *ἐποῖκα* vgl. 5, 4 und viele andere Stellen.

Die fast unmittelbar folgenden nn. 5 und 6, von derselben Hand spät hinzugefügt, sprechen ebenfalls von Verträgen, welche sie *ταβή* nennen (B. hat einen Eigennamen daraus werden lassen). Leider sind die Texte derart verwildert, daß man wenig Sicheres aus ihnen entnehmen kann. Tapu, griechisch auch *ταπί* (Tsopotos, *Γῆ καὶ γεωργοὶ τῆς Θεσσαλίας* [1912] 105/6), heißt in der Türkenzeit die Übertragungsurkunde eines Timars (Lehens) auf einen neuen Inhaber. Hammer, Verfassungsgesch. des osman. Reiches I, 376, erklärt das Wort als eine Verstümmelung aus *τοπίον*. Die sprachliche Ableitung macht freilich Schwierigkeiten.

Im folgenden sollen nun einige Vorschläge zum Texte gemacht werden, teils Emendationen, teils Ergänzungen, teils Wiederherstellungen der hslichen

[1]) *καγο* ms. [2]) *επηκακαπαλιν* ms. [3]) *δουλέβο* ms.
[4]) *ψωμαρη* ms. Ms accentus non praebet.

Lesart. Sie sollen so verstanden werden, daß ich sie den obigen grundsätzlichen Ausführungen gemäß in den Text setzen würde, sie aber jedenfalls bei Zugrundelegung der Methode B.s als Erklärungen des abgedruckten Textes für den Leser als unentbehrlich ansehe. Eine Erleichterung des Studiums der Urkunden hätte sich ergeben, wenn B. die Abkürzungen der Hs konsequenter bezeichnet hätte.

2,6: *ὑπὲρ ψυχικῆς σωτηρίας μ(ου ἐμφυτ)ευτικῷ τρόπῳ* zu ergänzen. — 9,7 zu interpungieren: *ὀφείλει δὲ τελεῖν ἕνεκεν τούτου καθ' ἕκαστον ἐνιαυτόν, ὁπόταν καματευθῇ, καπάλιν φάβατον ἡμίσεια ψωμιαρίς.* — 11,5: nach *σωτηρίας* ist Komma zu setzen. — 12,2,3,5: die *ν*-Ergänzungen zu den Akkusativen sind überflüssig; 5: *ἀνατρέπει* st. *ἀνάτρεπει.* — 18,4: *εἰς τοὺς ἑξῆς καὶ ἅπαντα⟨ς⟩ καὶ διηνεκεῖς χρόνους.* B. hat das *ς* zu *ἅπαντα* in dieser sehr häufigen formelhaften Redewendung fast überall (Ausnahme 149,10) ergänzt, gegen die Lesart der Hs, die es wohl durchweg nicht bieten dürfte. Die Ergänzung scheint des hinreichenden Grundes zu entbehren. — 19,4: *τὸ βλαττίν* st. *τὸ βλατήν.* — 20,6: *οἷος δὲ φανῇ* st. *φανεῖ*; vgl. 32,16, 39,58. — 21,9: *καταγυρεύειν* sollte im Apparat als Erklärung für *κατεγυρεύειν* beigefügt sein. — 24,10: *φανῇ* st. *φανεῖ*; vgl. oben zu 20,6. — 30,7: *εἰς μνημόσυνον ἰδικόν μου* st. *εἰδικόν*; 11: *τῆς κυρᾶ⟨ς⟩ Ἑλένης*: die Ergänzung ⟨ς⟩ ist überflüssig. — 38,16: *ἀντιλαγ(ή)* ist durch *ἀνταλλαγή* zu erklären. — 38,20: *ῥαχὶν* für *Ῥαχὴν.* — 38,25: *χωράφιν τὸ πλαγιάδιν* (das angrenzende Grundstück) st. *τὸ Πλαγιάδ(ιν).* — 38,28: *μηνὶ ὀκτωμβρίῳ εἰς τ(ὴν) κα' ἔτους ͵ϛψο'* st. *τ(ὰ) κα'*; vgl. 2,3. — 39,20: *ἀνόχυριν* ist durch *ἐνέχυρον* zu erklären; so öfter. — 39,23: *ἀπευγάλαι* ist durch *ἀπεβγάλαι* = *ἀπεκβαλεῖν* zu erklären. — 39,41: *προκαλεσάμενος ἄνδρας (ἀξιο)πίστους τοὺς πεῖραν ἔχοντας . . .* st. *πρ. ἄνδρας (ἀ . . ον)τίστους τ. π. ἔ.* — 39,54: *ὡς κύριος αὐτοδεσπότης* st. *ὡς κ. [καὶ] αὐτ.* — 43,1: *Χαλυβίτης* st. *Χαλιβίτης.* — 44,8 und 9: *πιττάκιν* st. *πιτάκιν.* — 47,3: *δίστρατον μέρος* st. *δύστρατον μ.* — 48,7: *διακείμενον ἐν τῷ βάνδῳ Ματζ.* st. *ἐκ τῷ β.* — 48,8: *τὸ περιελθὸν τῇ . . . μονῇ ὡς ἀπὸ ληγάτου τῆς . . . Καλῆς* st. *ὡς ἀπολιγάτου.* — 49,16: *ἕως τῶν βαθμῶν τῶν κάτωθεν* st. *ἕ. τὸν βασμὸν τὸν κ.* — 49,27: *εἴτε . . . εἴτε* st. *ἤτε . . . ἤτε.* — 49,31: *χάριν προστίματος* st. *χάρις πρ.* — 50,15: *ἀνεψιός* st. *ἀνευσιός*; so öfter. — 50,20: *κύριος δεσπότης* st. *κύριος [καὶ] δεσπότης*; vgl. 39,54. — 55,6: *κάθεν* ist durch *κάτωθεν* zu erklären; so öfter. — 59,10: *εἰς ὅτι δίκαιον καὶ νέμεται ἡ στάσις* st. *εἰς ἤτοι δ. κ. ν. ἡ στ.* der Hs. — 59,17: *χάριν προστίμου* st. *χάρις πρ.* — 60,21: *ἐν τῇ δηλωθείσῃ μονῇ τοῦ τ. Προδρόμου τοῦ διαληφθέντος Ζαβουλῶν* st. *ἐ. τ. δ. μ. τ. τ. Πρ. τοῦ διαληφθὲν Ζ.* — 61,9: *ὡς ἐν λόγῳ τοῦ τόπου* st. *ὡς ἐλόγου τοῦ τόπου.* — 62,23: *ἀντίσηκον* st. *ἀντίσικον.* — 66,4: *Γαβρᾶ* st. *Γαυρᾶ.* — 70,8: *ἐδιηκόνησαν* ist durch *ἐδιακόνησαν* zu erklären. — 71,5: *ληγᾶτον* für *λιγάτον.* — 75,2: *τὸ ἕν, ἄνευ τὸ ⟨ὅπερ⟩ ἐπώλησα*; die Ergänzung ⟨ὅπερ⟩ ist überflüssig, da der Artikel sonst sehr häufig als Relativ gebraucht ist (13,5, 22,1, 79,9 u. a.). — 78,3: *ἐπεφῆκα* wäre durch *ἐπαφῆκα* zu erklären. — 78,15: (mit unrichtiger Zeilenzählung statt 5) *διακάτοχον* st. *διατάγωτον.* — 79,29: *συντροφίας μου* st. *συν-τρόφησάς*(!) *μου.* — 79,34: *συζοῦσιν* ist durch *συζῶσιν* zu erklären. — 81,4: *ἀντήλλαξεν* st. *ἀντίλλαξεν.* — 82,6: *σκουλαρίκια* st. *σχουλαρίκια.* — 83,4: *λαχάνει*, nicht *λα⟨γ⟩χάνει*; so öfter. — 104,17 und öfter: *ὑπαγένει* zu erklären durch gemeinneugr. *πηγαίνει.* — 104,24: *εὐγένει* zu erklären durch *ἐβγαίνει* = *ἐκβαίνει.* — 104,26: *χαμαιλέτιν* st. *Χαμαιλέτιν*; vgl. 119,3, 141,3. — 104,33: *Πυργίν* st. *Πυργήν.* — 104,37: *Μανδρίν* st. *Μαν-*

δρήν. — 105, 6 und öfter: κεπίν zu erklären durch κηπίν. — 105, 27: ἀλληλέγγυα st. ἀλλέγκια. — 108, 32: ἀναμισίως zu erklären durch ἀνημισαίως. — 108, 53: ἀνεμησίως ebenso. — 110, 7: γεγονός st. γεγονώς; ἔρως st. ἔρος. — 111, 7: διαφέρον<τα> st. διαφέρων<τα>. — 118, 20: ὕνιν st. ὕνην. — 119, 10: καμασίαν st. Καμασίαν; vgl. 52, 31, 176, 3. — 119, 11: ἐπιτάφιν st. ἐπιτάφην. — 120, 9: καθὼς ἓν καὶ φαίνεται zu erklären durch καθὼς ἔνι (= εἶναι) καὶ φ. — 120, 12: ἀπωφλήσαμεν st. ἀπεφλήσομεν. — 120, 17: ἐπεφλήσωμεν ebenso. — 123, 31: ληγατόγραμμα st. λιγατόγραμμα. — 127, 48: πριμμικήριος st. πριμμικύριος; so öfter. — 129, 2: συγκεκολλημένον st. συγκεκολημένον. — 129, 7: die Ergänzung <ὀχλῆσαι ὀφείλει> ist überflüssig. — 132, 12: ἐνοχλείειν st. ἐνοχλείην (zur Form vgl. 107, 37). — 133, 9: in: ὁ δοὺξ καὶ [ὁ] πιγκέρνης ist die Ergänzung überflüssig und irreführend. — 133, 10: σκουτέριον st. Σκουτέριον. — 135, 5: τὴν κυρτὴν καρέαν st. Κυρτὴν Καρέαν (vgl. 134, 15). — 137, 3: ἑβδομήκοντα st. εὐβδ. — 138, 3: ὑπὲρ ψυχικῆς <μου> σωτηρίας; die Ergänzung ist überflüssig. — 141, 7: γανάκτησιν st. <ἀ>γανάκτησιν; vgl. 171, 15, 172, 4. — 143, 39; ἀντιλλάγην durch ἀνταλλαγήν zu erklären. — 146, 6: κοβόριν st. Κοβόριν. — 147, 7: ἀτὸ st. α<ὐ>τό (vgl. Oikon. 74/5). — 147, 6: ἀποκάθεν durch ἀποκάτωθεν zu erklären. — 149, 7: ἀντεισαλλαγὴν st. ἀντισαλλαγ(ην)(!). — 153, 4: ῥειποτόπια wäre durch ἐρειποτόπια zu erklären. — 155, 3: γῆν st. την(!). — 155, 4: ἐνοχλήσει st. ἐνοχλήσει<ν> (vgl. 163, 10, 172, 11). — 163, 4: ἀπέθεν wäre durch ἀποένθεν zu erklären. — 163, 10: ἐνοχλήσει st. ἐνοχλήσει<ν>; s. o. — 171, 15: γανάκτησιν st. <ἀ>γ.; s. oben. — 172, 6: Κέσου st. κέσου (vgl. Index!). — 172, 10: τὸ κῆπον st. τὸ κιπον(!). — 172, 11: ἐνοχλήσει st. ἐνοχλήσει<ν>; s. o. — 172, 14: γανάκτησιν st. <ἀ>γ.; s. o. — ἀτίμαχον st. ἀντίμαχον; s. o. — 182, 5: καρουπαλάτου durch κουροπαλάτου zu erklären. — 188, 3: ἐβγῆκεν st. εὐγίκεν.

Im folgenden Kapitel des Buches gibt B. zunächst noch eine Übersicht über unsere Kenntnisse der Topographie der Vazelonos-Urkunden — sie sind spärlich genug, und es fehlt sogar an einer genügenden Karte.[1] In der Tat wäre, wie B. hervorhebt, eine eingehende Kenntnis der Topographie für das Verständnis dieser Urkunden von größter Bedeutung, aber man wird heute wohl leider darauf verzichten müssen, die zahlreichen Flur- und Ackernamen zu identifizieren und auf diese Weise eine Handhabe zur scharfen Trennung der Begriffe στάσις, θέσις usw. zu erhalten.

Von S. XXXIII an gibt Uspenskij einen eingehenden sachlich-historischen Kommentar zu den Urkunden, der von der Übersetzung einzelner Stücke begleitet ist. Die Übersetzung ist sicherlich hochwillkommen, doch wird sie nicht überall der Schwierigkeiten Herr, welche die Texte bieten. Der Kommentar bringt aber eine Fülle von Erkenntnissen zur byzantinischen Wirtschaftsgeschichte und zeigt die tiefe Vertrautheit des Verf. mit den Problemen, denen sein reiches Leben gegolten hat, in hellem Licht. Von den früheren Quellen zur Geschichte der landwirtschaftlichen Bevölkerung in Byzanz ausgehend, gibt U. auf S. XXXV/VI nochmals die beiden zuletzt bei Leunclavius im Jus GrR. abgedruckten Verfügungen des Magistros Kosmas nach dem cod. 701 (XV. Jahrh.) der Petersburger Bibliothek heraus. Die Texte gehören dem X. Jahrh. an. Die erste Entscheidung bestimmt, daß bei pachtweiser oder emphyteutischer Ver-

[1]) Immerhin wäre neben den übrigen Hilfsmitteln die verhältnismäßig ausführliche Karte von Philippson erwähnenswert gewesen.

gebung von Bischofsgut der Pächter im Genuß seines Rechtes nicht gestört werden solle; sind aber Bauern auf Grund des Paroikenrechts im Besitze von Bischofsgut gewesen und haben darauf gebaut, so bleibt das Paroikenrecht bis zu einer gegenteiligen Willensäußerung des Grundherrn in Geltung, bei Ausscheiden des Paroiken geht das Grundstück in den Besitz des Grundherrn zurück und dieser leistet nur den Materialersatz für die verlassenen Bauten. Haben aber Paroiken solche Grundstücke veräußert, so ist dies nach strengem Recht ungültig, außer wenn eine durch keinen Protest unterbrochene 40jährige Verjährungsfrist darüber hingegangen ist. Die zweite, kürzere, aber ungleich wichtigere Verordnung, überschrieben: *τοῦ αὐτοῦ ψῆφος*, setze ich wegen der weittragenden Bedeutung, welche ihr zugemessen werden kann, hierher. Sie wird ebenfalls dem Magister Kosmas zugeschrieben und lautet: *Ζητήσεις καὶ περὶ τούτου. καὶ εἴπερ ἐστὶ τοῦ τόπου μία ὑποταγὴ καὶ εἷς τελεσμὸς καὶ αἱ μερίδες ἀνακεκοίνωνται, οὔπω δὲ διῆλθε τριακονταετία, ἀφ' οὗπερ γέγονε μερισμός, ἵνα καὶ πάλιν κοινοῦται πᾶσα ἡ ὑποταγὴ καὶ συγχέωνται τὰ ὅρια, καὶ γένηται μερισμὸς πρὸς ἕκαστον αὐτῶν, ἀπὸ κλήρων ἰσότητα γῆς τοῦ ἀγροῦ, οὐ μόνον κατὰ ποιότητος μεριζομένης, ἀλλὰ καὶ κατὰ σύγκρισιν ποσότητος διανεμομένης.*

U. glaubt auf Grund dieses Textes zu der alten, aus der russischen Byzantinistik stammenden und von C. E. Zachariae von Lingenthal übernommenen Theorie vom gemeinschaftlichen Eigentum der byzantinischen Bauerngemeinde an der Gemeindeflur zurückkommen zu müssen, einer Eigentumsordnung, die auf das m. E. ebenfalls nicht strikt bewiesene slavische Gemeineigentum zuzückzuführen sein soll. Nun spricht aber der von mir neu herausgegebene Ashburnersche Traktat (vgl. meine Beiträge zur Gesch. d. byz. Finanzverwaltung), den U. nicht verwendet hat, aufs stärkste gegen eine solche Annahme, wie auch alle anderen Quellen; vom *νόμος γεωργικός*, der trotz der Darlegungen Pančenkos und anderer immer wieder für die Gemeineigentumstheorie herangezogen wird, gibt U. selbst zu, daß er sich auf freie Bauerngemeinden beziehen müsse, die dann doch auch volles Eigentum besessen haben müssen; das zeigen endlich die Novellen des X. Jahrh. mit voller Deutlichkeit. Die zweite Verfügung des Kosmas nun wäre ein letzter Anhaltspunkt dafür, daß unter bestimmten Verhältnissen die Grundstücke einer Bauerngemeinde des X. Jahrh. nach einem Losverfahren neu verteilt werden konnten, daß also m. a. W. kein festes persönliches Eigentum an Grund und Boden bestanden hätte. Nun bietet aber gerade die neue Form, in welcher U. diese Verfügung veröffentlicht, die Möglichkeit, den bisher nur in der von Leunclavius veröffentlichten Form bekannten Text zu prüfen. Zunächst ist der Text in der Überlieferung unvollständig. Das zeigt das verräterische *καὶ* in *καὶ εἴπερ* ... und das *πρὸς ἕκαστον αὐτῶν*: die *αὐτοί* sind Bauern, von denen im Vorhergehenden in unserem Text gar nicht die Rede ist. Es ist der Entscheidung offenbar die Darlegung des Falles vorausgegangen. Wir müssen ihn uns rekonstruieren. Es handelt sich um eine *ὑποταγή* und um *μερίδες ἀνακεκοινωμέναι*. Was die *ὑποταγή* ist, hat U. S. XLIII dargelegt, wir kennen den Begriff als die steuerbaren Landanteile einer freien Bauerngemeinde nun aus dem Ashburnerschen Traktat genau (vgl. meine Beiträge 128). Die *μερίδες ἀνακεκοινωμέναι* aber sind nicht, wie U. sie interpretiert, Fluranteile im gemeinsamen Eigentum der Gemeinde, sondern wiederum Fluranteile, die nicht zu verschiedenen Steuergemeinden, sondern zu einer und derselben gehören. Der *μερισμός* aber ist nichts anderes als die *ἐπιβολή*, die Zuteilung der volleigenen Landanteile an die freien

Bauern durch den *ἀπογραφεύς*, *ἐξισότης* oder *ἐπόπτης* auf Grund der Kataster und der Steuerleistungen, wie sie in dem Ashburnerschen Traktat geschildert ist (*μερισμός* = Steuerauflage mit Landverteilung schon im Pap. 253 bei Wilcken-Mitteis I, 2; aus späterer Zeit: *τὸν γενόμενον μερισμὸν παρὰ τῶν ἡμῶν ἀπογραφέων* in einer Kaiserurkunde für das Lauratkloster: Syllogos Konst. 25, 168). Was heißt aber nun *γίνηται μερισμὸς πρὸς ἕκαστον αὐτῶν ἀπὸ κλήρων ἰσότητα γῆς τοῦ ἀγροῦ, οὐ μόνον ...*? In dieser Form gibt die Stelle keinen Sinn. Mit der leichten Änderung aber: *ἀποκληρῶν ἰσότητα, γῆς τοῦ ἀγροῦ οὐ μόνον κατὰ ποσότητα* (so zweifellos richtig mit Leunclavius) *μεριζομένης, ἀλλὰ καὶ κατὰ σύγκρισιν ποιότητος* (Hs: *ποισότητος*!) *διανεμομένης*[1]) ist die Stelle klar und bedeutet, daß der *μερισμός* bei der Verteilung nicht nur auf den Umfang, sondern auch auf die Güte des Bodens Rücksicht zu nehmen habe. *ἀπὸ κλήρων* ist gegenüber *κατὰ κλήρων* des Leunclaviusschen Textes die lectio difficilior und scheint das Richtige in verstümmelter Form erhalten zu haben. Der Tatbestand der zweiten Entscheidung des Kosmas scheint also zu sein, daß sich in einer Gemeinde Unstimmigkeiten über ungerechte, allzu schematische Verteilung des Ackerlandes durch den *ἐπόπτης* ergeben haben. Es ist anscheinend von dem lokalen Verwaltungsbeamten die Entscheidung des Quästors eingeholt worden.[2]) Dieser antwortet, daß Antrag auf Neuzuteilung unter *σύγχυσις* der Flurgrenzen (die *ἀνάχυσις τῆς γῆς* im Trakt. Ashb. 122, 13 meiner Ausgabe ist ein analoger Vorgang) unter stärkerer Berücksichtigung der Güte des Bodens auch vor Ablauf der regelmäßig zwischen zwei *μερισμοί* verstreichenden 30 Jahre gestellt werden und eine Berichtigung, doch stets unter Berücksichtigung des katastermäßig eingetragenen Besitzes und der Steuerleistung, vorgenommen werden kann. Das ist, was U. entgangen ist, schon das Recht des sich durchaus auf freie Bauerngemeinden beziehenden *νόμος γεωργικός*, dessen 8. Artikel (nach C. Ferrini, Opp. I, 378) lautet: *Ἐὰν μερισμὸς γενόμενος ἠδίκησέ τινας ἐν σκαρφίοις γεγονὼς ἔν τισιν*(?), *ἄδειαν ἐχέτωσαν ἀναλύειν τὴν γενομένην μερισίαν.* In jedem Falle zeigt die genaue Entsprechung mit den Verhältnissen des Ashburnerschen Traktats, daß es sich um die Entscheidung über freies Bauerneigentum handelt und um das Recht der Bauern, auch außerhalb der 30jährigen Frist auf besonderen Antrag eine Neuverteilung vornehmen zu lassen. — Damit ist m. E. auch der letzte Anhaltspunkt für Gemeineigentum in Byzanz verschwunden — der *τόπος κοινός* des *νόμος γεωργικός* ist natürlich das zu jeder Gemeinde gehörige und in den Bauernrechten aller Länder auftretende gemeinsame Weide- und Waldland — und man wird hoffen dürfen, daß damit auch die Theorie von dem Einfluß des jungen und unausgebildeten slavischen Rechts auf das hochentwickelte byzantinische schon

[1]) Die Berechtigung zu dieser Korrektur wird durch den inzwischen von mir eingesehenen, von U. nicht berücksichtigten Par. gr. 1355 (s. XV) erhöht, der bietet: *ἀποκλήρων*(!) *ἰσότητα ... κατὰ ποιότητα*(!) ... *κατὰ σύγκρ. ποιότητος* ... (f. 384ᵛ). Der Codex, aus dem Leunclavius die Texte abdruckte, hat schon richtig *ποσότητα ... ποιότητος*, wohl auch das bessere *τῆς γῆς*, hat aber den Text durch Änderung des *ἀπὸ κλήρων* in *κατὰ κλήρων* verschlechtert und damit lange das Verständnis der Stelle verbaut.

[2]) Auch das *ζητήσεις καὶ περὶ τούτου* zu Eingang dieser Verfügung ergibt keinen befriedigenden Sinn. Sollte nicht zu lesen sein: „*ζήτησις καὶ περὶ τούτου*"? Jedenfalls ist zwischen diesem Satze und dem folgenden *καὶ εἴπερ ἐστὶ* eine Gedankenlücke und der originale Text muß hier die Darlegung des Tatbestandes enthalten haben; der Kopist hat für seine Zwecke nur die Entscheidung, und zwar offenbar nur einen Teil der Entscheidung daraus entnommen.

ob ihrer innerlichen Unwahrscheinlichkeit endlich verschwindet. In der Tat zeigen auch die trapezuntischen Urkunden keine Spur davon. Die Äcker, die dem Kloster mit vollem Verfügungsrecht geweiht oder verkauft werden, werden häufig genug als *γονικεία* oder *γονικόν* (also Erbeigentum) bezeichnet, den Kriegsgefangenen wird ihr Eigentum vorbehalten, das häufig erwähnte Recht der *προτίμησις* hat das erbliche römische Eigentum schlechterdings zur Voraussetzung. Die Urkunde n. 105 führt eine ganze Reihe von Bauern auf, deren *κομμάτια* (also kleine Stücke, gewiß nicht Großgrundbesitz) ausdrücklich als *γονικεία* bezeichnet werden.

Im folgenden Kapitel (S. Vff.) gibt U. an Hand von einzelnen Urkunden Begriffserläuterungen, z. B. über das *καπάλιον* (s. o.). Über das *ἀερικόν* äußert er sich S. LII nicht eingehend, S. LIX übersetzt er es richtig mit „Strafe", ich habe darüber inzwischen ausführlicher B. Z. XXX 450—457 gehandelt.[1]) Zum Zivilprozeß vgl. S. LVI über die trapezuntischen *βασιλικοὶ γέροντες* als Richter. Die Bedeutung von *χωράφιον* kann kaum, wie U. will, mit усадба (Hof) wiedergegeben werden (vgl. bes. auch S. LX), sondern ist nach allen Quellen klar = Grundstück, Acker. — Den Schlüssen, welche U. aus n. 120 für seine Theorie des Gemein- oder Familieneigentums zieht, muß kurz widersprochen werden. Es handelt sich um einen Prozeß zwischen dem Kloster einerseits und dem Geistlichen Georgios Homochorites, seinem Schwiegersohn Georgios Tzaruas und Johannes Kures anderseits um einige, *Ὁμοχωριτέσια* genannte Stücke im Dorfbezirk von Chortokope. Der Richter entscheidet zugunsten des Klosters, entfernt (vgl. oben meinen Vorschlag *ἀπωφλήσαμεν* = *ἀπελύσαμεν* wie z. B. MM III, 139, 3, 7 und öfter) die „Homochoriten" von dem Grundstück und setzt das Kloster in den Besitz ein. Während Beneševič den Charakter von Homochorites als Eigennamen wohl erkannt hat (vgl. den Index, der darüber keinen Zweifel läßt) und es groß schreibt, übersetzt U. „односельчан" und leitet daraus die Anschauung von dem hier vorliegenden „Rechte nicht einer individuellen Person, sondern von Stücken gemeinsamen Landes" ab. Dazu liegt keine Veranlassung vor. Die Landstreifen (*λωρία*) können ebensogut aufgeteilter (Erb-?)Besitz der drei Bauern sein, sie bilden freilich sicher eine ursprünglich zusammenhängende, nach einem Vorbesitzer als *Ὁμοχωριτέσια* (Flurname) bezeichnete Masse, welche das Kloster für sich beansprucht. Das *μερτικόν*, der aus Teilung hervorgegangene Vollbesitz am Erbteil, spielt in den Urkunden ja eine so große Rolle, daß das plötzliche Auftreten von „Familienbesitz" höchst verwunderlich wäre.

Im Zusammenhang mit dieser Theorie des Familienbesitzes steht auch die Auffassung U.s von dem häufig begegnenden Worte *στάσις*, dessen Erklärung

[1]) Ich benütze gern die Gelegenheit festzustellen, daß sowohl E. Stein, Vierteljahrschr. f. Wirtschaftsgesch. 21 (1928) als G. Ostrogorsky in einer inzwischen erschienenen Besprechung der Vazelonosurkunden [Byz.-neugr. Jahrbücher 6 (1927/8) 584 f.] ihre früher über das *ἀερικόν* geäußerten Ansichten, die nach meinen Ausführungen, a. a. O. S. 451, A. 2, als noch bestehend gelten könnten, wenigstens für die spätere byzantinische Zeit zugunsten der Annahme des Strafcharakters des *ἀερικόν* bereits vor Erscheinen meines Aufsatzes geändert hatten. Ob der von Tornaritès in der neuen Zeitschrift *Ἀρχεῖον βυζαντινοῦ δικαίου* 1 (1929) auf mehr als 200 Seiten unternommene Versuch das „Rätsel" des *ἀερικόν* „*ἐν σχέσει μὲ τὸ ῥωμαϊκὸν* aerarium *καὶ τὸν* fiscum" geklärt hat, kann ich vorläufig nicht entscheiden, da mir die Zeitschrift bisher unzugänglich geblieben ist. Nach gütiger Mitteilung von Herrn Kukules scheint sich der Versuch auf der ganz unmöglichen Grundlage einer sprachlichen Beziehung zwischen *ἀερικόν* und aerarium zu bewegen.

das V. Kapitel gewidmet ist. U. hat richtig erkannt, daß die Lage der in den Urkunden genannten Grundstücke (*χωράφια*) meist durch Angabe (des Bandon,) des Dorfes und der *στάσις* bezeichnet wird; freilich faßt er *χωράφιον*, wie schon gesagt, nicht als Grundstück schlechthin, sondern als Hof oder Hütte oder (nach S. LXXXI) wenigstens als eine dorfwirtschaftliche Einheit mit einem juristisch-volkswirtschaftlichen Nebensinn[1]) und (S. LXXXV) demgemäß die *στάσις* auch als eine selbständige sozialökonomische Organisationsform auf; das Wort soll in den trapezuntischen Urkunden eine völlig andere Bedeutung haben als in den übrigen. Nun zeigt aber wiederum der Ashburnersche Traktat, daß die *στάσις* ein steuertechnischer Begriff ist, die steuerwirtschaftliche Einheit als Unterteilung des Dorfes. Im selben Sinne kann das Wort auch in unseren Urkunden gefaßt werden. Ja, die große Aufzählung der dem Kloster durch das Chrysobull des Kaisers Alexios (n. 103) zugeteilten Einkünfte der Dörfer Zuza, Chortokope, Chaban usw. in n. 106 zeigt das deutlich. Das am Anfang verstümmelte Stück beginnt mit *Στάσις τοῦ Γερνάρη ἤτοι ἡ Ποντύλα νομμ. ιγ΄ ἥμ....* Das entspricht völlig der Art der Aufzeichnung in den Steuerbüchern (vgl. Trakt. Ashb. 121, 23 meiner Ausgabe und Peira 36, 23: Jus Graecor. I, 161, 16) und dürfte auch hier nichts anderes bezeichnen, als daß die *στάσις* einst als bäuerliche Einzelwirtschaft mit den in der Dorfflur zugehörigen zusammenhängenden Grundstücken mit dem Namen des genannten Eigentümers und dem angeführten Steuersatz in den Katastern eingetragen war und diesen Namen zum größten Teil als t o p o g r a p h i s c h e Bezeichnung beibehalten, zum kleineren auch geändert hat (vgl. gleich z. B.: *Στάσις τοῦ Γερνάρη ἤτοι ἡ Ποντύλα*; oder besonders deutlich 59, 10: *ἐν τῇ στάσει τῇ λεγομένῳ ἐγχωρίως τοῦ Μαζάσπη*; offiziell scheint sie *Αἰθέρισσα* geheißen zu haben, wie aus 60, 35: *ἐν τῇ στάσει Αἰθέρισα ἤτοι τοῦ Μαζάσπη* wohl hervorgeht). Die niedrigen, in Tracheen ausgedrückten Steuerbeträge für kleine Stücke Landes, welche zur Zeit der Aufzeichnung (also später) wohl hauptsächlich durch Erbteilungen (*μοιρασίαι*) in Gebiete des einstmals einheitlichen Besitztums entstanden sind, zeigen, und das hat U. mit Recht hervorgehoben, die jämmerliche Zerstückelung des Grund und Bodens. Wir sehen Bauern aus den verschiedenen umliegenden Dörfern (*ἀπὸ Ζούζαν ... ἀπὸ Χαλάβεναν ...* usw.) an solchem Besitz innerhalb einer ehemals einheitlichen *στάσις* beteiligt.[2]) Die

---

[1]) Aus der sehr weitläufigen Beweisführung ist zu bestreiten, daß *χωράφιον* in unseren Urkunden fast(!) immer durch den Namen des „Besitzers" bezeichnet sei. Gegenbeispiele: 43, 9: *χωρ. εἰς τὸ ἁλώνιν πλησίον πρὸς τοῦ Κρανίου τὸ μέρος*; 45, 3: *τὸ χωρ. τοῦ ἁλωνίου*; 46, 9: *εἰς τὸν ἅγιον Βασίλειον κάτωθεν χωρ.* Aus den Athosurkunden wären Dutzende von Gegenbeispielen zu erbringen. Wo aber der Genetiv eines Personennamens beim Acker steht, handelt es sich gewiß um einen Besitzer, aber meist um einen einstmaligen, dessen Name das Grundstück solange trägt, bis die Dorfgenossen ihm einen neuen geben. Der Vorgang ist auch in der westlichen Flurnamenforschung ganz geläufig — Die Ausdrücke *ἐξωχωράφιον* und *ἐσωχωράφιον* müssen nach dem Traktat Ashburner ganz anders gedeutet werden, als U. will. Vgl. meine Beiträge 136/7 und jetzt K. Amantos, *Ἑλληνικά* 2 (1929) 437, der an der betr. Stelle des Traktats *ἐξωχώροις* statt *ἐξωχωρίοις* lesen möchte. Die Stellung des Akzentes in dem in der Hs abgekürzten Wort (*ἐξωχ^ω΄*) ist indessen so deutlich, daß ich mich dazu nicht entschließen kann.

[2]) Daß es sich nicht etwa um Paroiken, sondern um freie Besitzer handelt, zeigt, daß auch das Kloster (S. 75 passim) und der Abt (n. 106, 297) mitbeteiligt sind. Die einzelnen Stücke innerhalb der *στάσις* scheinen topographisch aufgeführt zu sein, da der gleiche Bauer auch zweimal erscheint (z. B. 106, 88—90).

στάσεις selbst aber erscheinen mehrmals deutlich als Unterabteilungen von Dörfern, z. B. 106, 193: *Χωρίον Χαλάβαινα, στάσις τοῦ Καντζῆ* ...; 106, 286: *χωρίον Δανειάχα, στάσις τοῦ Τζαμπαλούκη* ... usw. Dabei scheinen die in der Aufzählung mit *ἔστιν* eingeleiteten Zeilen, in denen regelmäßig die Bezeichnung der Dorfzugehörigkeit (*ἀπό* ...) wegfällt und die Mitglieder der Familie genannt sind, die auf dem betr. Grundstück der *στάσις* ansässigen Bauern zu bezeichnen, die wohl als unfreie *πάροικοι* betrachtet werden dürfen.[1]) Soviel trotz dieser Erklärung gerade an diesen Stücken nn. 104—106 noch dunkel bleibt, so scheint doch mit einiger Sicherheit daraus hervorzugehen, daß es sich um eine Zusammenstellung der Einkünfte des Klosters aus den ihm übertragenen *δημόσια* (103, 18) verschiedener Dörfer handelt, welche von den dortigen Kleinbauern in Rücksicht auf ihren Landbesitz bzw. ihren Familienstand (*κατὰ χώραν καὶ φυλήν*: 106, 1) zu entrichten sind. Denn nur dies kann der Sinn der Überschrift von n. 106 sein. Die *στάσις* ist aber kaum mehr als eine steuerliche Einheit, in der die Steuerbeträge ihrer Unterteilungen zusammengefaßt wurden, keinesfalls aber eine sozial-wirtschaftliche Organisationsform. Damit dürften aber auch alle weiteren ausführlichen Erörterungen U.s, welche sich an diese Konstruktion knüpfen (vgl. S. CVII), hinfällig sein.

Es ist nicht möglich, an dieser Stelle alle die zahlreichen Einzelfragen zu erörtern, welche U. in seinem Kommentar noch zur Sprache bringt. In vielem müßten noch Bedenken geäußert werden, insbesondere in Anbetracht der westbyzantinischen urkundlichen Quellen.[2]) Es soll nur noch mit besonderem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß U. klar gezeigt hat, wie in dem allgemeinen Prozeß der Zersplitterung des kleinen Bauerneigentums das Kloster mit kluger Hand die Wiedervereinigung des zerstückelten Landes ins Werk zu setzen wußte, im Wettstreit freilich mit mächtigen Aufkäufern vom Schlage eines Duberites.

Über manche dunkle Einzelheit würde uns vielleicht noch der Vergleich unseres *κῶδιξ* mit den übrigen noch unedierten *κώδικες* Auskunft geben können, am besten könnte es freilich das Original unseres Urkundenbuches. Leider besteht, wie U. auf S. LI mitteilt, keine Hoffnung, von ihm noch etwas aufzufinden. Das Kloster, seine Bibliothek und seine Schätze sind während des Weltkrieges einer Katastrophe zum Opfer gefallen, auch hier hat der Krieg Unersetzliches unwiederbringlich vernichtet.

München. F. Dölger.

Ludwig Fekete, Einführung in die osmanisch-türkische Diplomatik der türkischen Botmäßigkeit in Ungarn, Lfg. 1 (Taf. I—XVI). [Veröffentlichungen des Königlichen Ungarischen Staatsarchivs.] Budapest, Kgl. Ungarische Universitätsdruckerei 1926. LXVIII, 35 S., XVI Taf. gr. 2°.

---

[1]) Mischung von freien Bauern und *πάροικοι* zeigt das Chrysobull für Sumela MM 5, 278, 22 für das Dorf *Δουβερά: τὸ χωρίον ἡ Δ. μετὰ τῶν ἐν αὐτῷ προσκαθημένων παροίκων καὶ γονικαρίων.*

[2]) Es ist zu hoffen, daß die Erörterung der wirtschaftsgeschichtlichen Fragen, nicht zuletzt dank der erfolgreichen Arbeit U.s auf diesem Gebiete, mehr und mehr Interesse finden wird. Auch über das von U. Berührte hinaus bieten die Vazelonosurkunden wertvollsten Stoff (Preisangaben in großer Menge, Angabe der Steuerhöhe für bestimmte Grundstücksmaße). Es wird sich Gelegenheit finden, auf die sehr zahlreichen Punkte, die noch der Diskussion bedürfen, bei anderer Gelegenheit einzugehen.

Die Geschichte Ungarns ist mehrfach mit der der türkischen Völker verknüpft; deshalb hat sich die ungarische Wissenschaft seit langem mit den Quellen der türkischen Geschichte mehr als die Gelehrten irgendeines anderen Volkes beschäftigt. Mit dem hier anzuzeigenden prächtigen Werke aber, das im Namen des Kgl. Ungarischen Staatsarchives zu erscheinen beginnt, erweisen Verfasser und Herausgeber der Wissenschaft einen weit über den Rahmen lokaler Geschichtsinteressen hinausgehenden Dienst: es ist die Grundlage einer Diplomatik der osmanischen Urkunden mit einer besonders willkommenen ausführlichen Behandlung der äußeren Merkmale. Mit Recht beklagt F. in der Einleitung die außerordentlichen Schwierigkeiten, die sich dem abendländischen Forscher namentlich im Bereiche der türkischen Staatsverwaltung bei der Arbeit an den osmanischen Urkunden entgegenstellen; so sollte nun das Werk einmal mit dem in Ungarn aus der Türkenzeit noch vorhandenen Material begonnen werden. Wenn F. als die hauptsächlichsten Aufbewahrungsorte von türkischen Urkunden außerhalb der Türkei Sofia, die bosnischen Archive, die Archive von Ragusa und Wien nennt, so möchte ich auf die unverächtlichen Bestände verschiedener Athosklöster hinweisen, besonders auf die des Pantokratorosklosters, das eine ganze Reihe prächtiger Sultansurkunden bewahrt und noch dazu ein modernes, sehr verständig angelegtes handschriftliches Verzeichnis darüber mit ausführlichen Inhaltsangaben besitzt; auch in anderen griechischen Klöstern dürfte die Ausbeute nicht ganz gering sein. Die Klage F.s, daß Ungarn „nur" etwa 3000—4000 türkische Urkunden besitze, möchte dem Diplomatiker der byzantinischen Urkunde in Anbetracht der unvergleichlich dürftigeren Verhältnisse auf seinem Gebiete als ὕβρις erscheinen.

Für die byzantinische Diplomatik bedeuten die reichen und mit größter Sachkenntnis vorgetragenen Ausführungen F.s sowie die beigegebenen vorzüglichen Tafeln eine Enttäuschung. So viel Aufschluß die spätbyzantinische Verwaltungsgeschichte aus der Verwaltungsgeschichte des türkischen Reiches gewinnt, so wenig Förderung ist für die byzantinische Diplomatik aus der türkischen Diplomatik zu hoffen. Die türkische Sultansurkunde bietet in ihren inneren Merkmalen ganz allgemein das Aussehen der europäischen Fürstenurkunde, etwas speziell Byzantinisches findet man in ihr kaum. In manchen Einzelheiten (z. B. Intitulatio) wäre eher direkter westlicher Einfluß zu vermuten, auf den auch F. S. XXXI/II und LXVI/VII allgemein hinweist. In den wesentlichsten Merkmalen aber zeigt sich die türkische Urkunde als ein ganz eigenartiges nationales Gebilde (man beachte die ausführlichen Schwur- und Fluchformeln der corroboratio, die Tugra auf Sultansurkunden, auf Beamtenurkunden die Siegelung an Stelle der Unterschrift, den blumigen Wortreichtum der Sprache auch in den sachlichen Urkundenbestandteilen, die Vielsprachigkeit u. a. m.). Wenn wir auch hier nur Urkunden aus dem XVI. Jahrh. (1536—1575) vor uns haben, so läßt doch ihre völlige Andersartigkeit gegenüber der spätbyzantinischen Urkunde kaum erwarten, daß sich beim Bekanntwerden älterer Stücke ein Anhaltspunkt zur Anknüpfung an die spätbyzantinische Urkunde darbieten wird. An dekorativer Wirkung ist die mit allen möglichen Mitteln verzierte und schon durch die Schrift allein in die Augen fallende osmanische Urkunde der ebenfalls anspruchsvollen byzantinischen Kaiserurkunde nicht nur der spätbyzantinischen, sondern auch der mittelbyzantinischen Zeit weit überlegen.

München. F. Dölger.

F.-M. Abel, Grammaire du grec biblique suivi d'un choix de papyrus. Paris, J. Gabalda et Fils 1927. XL, 415 S. gr. 8⁰.

Frankreich stand bis in die letzte Zeit in der wissenschaftlichen Darstellung des neutestamentlichen Griechisch gegen Deutschland und England[1]) ganz zurück. Jedenfalls gab es bis vor kurzem in französischer Sprache, so viel ich weiß, nur eine einzige sich wissenschaftlich gebende nt. Grammatik, und das war nur eine Übersetzung der „Short Grammar of the Greek N.T." des Amerikaners A. T. Robertson durch einen Genfer[2]), und ihre wissenschaftliche Leistung wurde von A. Meillet (Revue critique 1912, p. 63 f.) vernichtend beurteilt.[3]) Neuerdings aber treten französische Grammatiken des nt. Griechisch auf. Freilich die Grammaire du grec du N.T. von Jaquet (Paris 1928; 167 S.) ist offenbar wenig wert (vgl. N. H. Baynes, B. Z. XXVIII [1928] 185). Dagegen ist das hier anzuzeigende Buch von Abel eine brauchbare und wissenschaftlich ernste Arbeit.

Daß man darin auf Schritt und Tritt auf die Einteilungen, Beispiele und Beurteilungen stößt, die man aus den deutschen und englischen Büchern (Blaß-Debrunner, Moulton-Howard, Radermacher) kennt, ist kein Wunder, da es sich ja um denselben, verhältnismäßig beschränkten Stoff handelt. Diesen anderen Büchern gegenüber hat es den Vorteil, daß es an die Griechischkenntnisse des Lesers geringere Anforderungen stellt: in der Formenlehre werden die klassischen Paradigmata ausführlich gegeben — auch die Formen, die im N.T. gar nicht vorkommen (z. B. ἵσταμεν, ἵστατε, ἱστᾶσιν), ohne daß dies angegeben würde — und in der Formenlehre sind die Parallelen aus der Literatur und aus den Papyri freigebig ausgeschrieben und meistens übersetzt. Dem stehen Nachteile gegenüber: fast nie ist angegeben, wo man sich über ein Problem näher orientieren kann oder von wem die Deutung einer Spracherscheinung stammt; in der Angabe der Tatbestände und der Erklärungen klaffen Lücken, die ein so umfangreiches Buch nicht haben dürfte (ἔλαβαν usw. S. 86 f.; ἐλθάτω usw. fehlt auf S. 88 ganz; das Nebeneinander von ἐλάβ-οσαν und ἔλαβ-αν bleibt unerklärt); die neuere Literatur zu Einzelproblemen scheint dem Verf. nicht bekannt zu sein; in der Bibliographie vermisse ich Meillets Aperçu d'une histoire de la langue grecque (1. Aufl. 1913), das doch eine ausführliche Behandlung der Koine enthält; von Dittenbergers Sylloge ist die 2. Auflage zitiert statt der 3., von Radermachers Nt. Grammatik die 1. statt der 2., von Blaß-Debrunner die 4.[4]) statt der 5.; Robertson-Montet ist nicht erwähnt.

Der Verfasser ist offenbar Theologe, nicht Philologe oder Linguist. Wenn man das berücksichtigt, muß man anerkennen, daß er sich im allgemeinen nicht schlecht in die sprachwissenschaftliche Betrachtung hineingefunden hat und ein gesundes Urteil verrät. Aber es gibt doch manche Stellen, wo eine veraltete schematisch-grammatisch-logizistische Sprachbetrachtung hervortritt: das Nebeneinander von transitivem und intransitivem Gebrauch von ἄγω ist „le fait du génie de la langue grecque" (S. 243); von Stellen wie Mt. 2, 22 ἀκούσας ὅτι Ἀρχέλαος βασιλεύει heißt es S. 252: „c'est le présent grec qui

[1]) Vgl. meine Besprechung der Grammatik von Moulton und Howard, Theol. Blätter 1929, Sp. 236 f.

[2]) Grammaire du grec du N.T. Traduite par E. Montet, Paris 1911.

[3]) Das Wörterbuch von F. Zorell (Paris 1911) ist lateinisch geschrieben: Novi Testamenti lexicon Graecum.

[4]) S. 258 ist allerdings die 2. von Blaß (1902) zitiert; überhaupt habe ich keine Anzeichen einer Benützung der 4. gefunden.

rend d'ordinaire l'imparfait français des phrases relatives"; inchoativer Imperat. aor. „se trouve au lieu du présent" (S. 261); Identität mit der Handlung des übergeordneten Verbums wird S. 264 dem Partic. praes., S. 265 dem Partic. aor. zugeschrieben; auch die Darstellung der „realen" und „irrealen" Bedingungssätze (S. 287 f.) ist unrichtig oder schief.

Die Einleitung (S. XVII—XL) enthält die üblichen Bemerkungen über Begriff und Ursprung der Koine, eine ausführliche Erörterung der Semitismenfrage und eine kürzere über die Latinismen. Als Anhang (S. 370—378) werden 20 Papyri ohne Übersetzung mit ganz knappen Anmerkungen abgedruckt. Neben dem Register der griechischen Wörter (S. 379—384) und der Bibelstellen (S. 385—415) vermißt man ungern ein Sachregister.

Jena. A. Debrunner.

A. A. Vasiliev, History of the Byzantine Empire. Vol. I (University of Wisconsin Studies in the Social Sciences and History, Number 13). Madison 1928, 457 S.

Wie der Verf. in seinem Vorwort (p. 11 f.) hervorhebt, handelt es sich nicht um eine bloße Übersetzung des von ihm 1917 in russischer Sprache veröffentlichten Bandes ins Englische, sondern um ein großenteils neues Werk; insbesondere fehlen in der russischen Ausgabe die wertvolle Literaturangaben enthaltenden Fußnoten und die literatur- und kunstgeschichtlichen Abschnitte. Der Band umfaßt die Zeit von Konstantin d. Gr. bis zur Thronbesteigung des Alexius Comnenus (1081). Das I. Kapitel (p. 13—54) gibt einen Überblick über die Darstellungen der byzantinischen Geschichte und die Haupthilfsmittel zu deren Studium vom XVII. Jahrh. bis 1927. Unter den Hilfsmitteln sollten F. Dölgers Kaiserregesten nicht fehlen. Zu begrüßen ist die unvoreingenommene Würdigung der bei uns nur mangelhaft bekannten, freilich auch zu einem verhältnismäßig großen Teile für uns nicht lesenswerten russischen Produktion (p. 42 ff.). Der Nutzen des ganzen I. Kapitels wird nicht wesentlich dadurch beeinträchtigt, daß der Verf. es für nötig hält, fast jedes der populären Büchlein über Byzanz anzuführen, unter denen sich doch recht Minderwertiges befindet, während man die Namen Gothofredus und Mommsen und eine noch so kurze Erwähnung von Seecks „Geschichte des Untergangs der antiken Welt" in dieser historiographischen Skizze vergeblich sucht.[1] — Was diese Lücken ahnen lassen — daß der durch seine Arbeiten über die byzantinisch-arabischen Beziehungen um die äußere mittelbyzantinische Geschichte sehr verdiente Verf. auf frühbyzantinischem Gebiete wenig heimisch ist —, wird durch die Lektüre der beiden folgenden Kapitel II und III bestätigt. Von diesen umfaßt II (p. 55—161) die Zeit von Konstantin d. Gr. bis zur Thronbesteigung Anastasius' I. im J. 518. Von einer so knappen Darstellung eines so großen, so ereignisreichen und quellenmäßig so gut bekannten Zeitraums darf man nicht nur keinerlei Vollständigkeit verlangen, sondern muß von vornherein mit einer Anzahl von Schiefheiten als unvermeidlicher Folgeerscheinung der gebotenen Kürze rechnen; daß gleichwohl auch auf wenigen Seiten ein im ganzen zutreffendes Bild der Geschichte des IV. Jahrh. gezeichnet

[1]) Nachtrag: Daß V. gegen Gibbon (p. 18 f.) und Lebeau (p. 23) ungerecht ist, wird von Grégoire, Byzantion IV (1929) 752 f. zutreffend hervorgehoben, wenn auch zu hoffen ist, daß nicht, wie Grégoire meint, viele, sondern nur wenige Byzantinisten von heute dem Lebeau „doivent plus qu'ils ne voudraient l'avouer".

werden kann, haben vor einigen Jahren Ferrero und Barbagallo im III. Bande ihres sonst nicht allzu preiswürdigen Werkes „Roma antica" gezeigt. Vasiliev ist es nicht gelungen, vor allem deshalb nicht, weil er nach einer längst veralteten Schablone die partes Occidentis völlig beiseite läßt, was, wie heute wohl allgemein zugegeben wird, mindestens in bezug auf das IV. Jahrh. die Möglichkeit geschichtlichen Verständnisses aufhebt und auch in bezug auf das V. Jahrh. mit schweren Nachteilen verbunden ist. Bei der Würdigung Konstantins d. Gr. betont V. p. 60f. die allgemein anerkannte Tatsache, daß die Christen im Anfang des IV. Jahrh. noch ein kleiner Bruchteil der Bevölkerung waren, und folgert daraus sehr richtig, daß die Religionspolitik des Kaisers auf seiner Glaubensüberzeugung, nicht in erster Linie auf staatsmännischer Überlegung beruhte: „A great statesman would not have allowed his wide political schemes to depend upon that one-tenth of the population." Dann aber enthält dieses Kapitel, abgesehen von den im voraus entschuldigten, auf die Kürze der Darstellung zurückzuführenden Ungenauigkeiten (vgl. z. B. p. 57), eine Anzahl beträchtlicher Fehler, die nicht durch neue fruchtbare Gedanken aufgewogen werden. Mit dem „prefect of Nicomedia" ist p. 65 der praeses Bithyniae gemeint. Nicht Alexandria und Ägypten, wie man nach p. 69 annehmen möchte, sondern Antiochia und Syrien ist die Heimat der arianischen Gedankenwelt; die Zahl der Konzilsväter von Nicaea im J. 325 war bestimmt um ein halbes Hundert geringer als die p. 70 irrtümlich als Ergebnis einer Schätzung bezeichnete Zahl. Der Arianismus war zwar im Osten bedeutend stärker als im Westen, zahlenmäßig aber auch unter den Christen des Ostens entgegen dem, was p. 72 behauptet wird, immer nur eine Minderheit. Daß Konstantin d. Gr. sterbend die Zurückberufung des verbannten Athanasius angeordnet habe (p. 72), ist durchaus nicht sicher, m. E. vielmehr unglaubhaft. Die Gründung von Konstantinopel wird mit der herkömmlichen Übertreibung ihrer geschichtlichen Wichtigkeit (p. 75f.) erzählt. Zwei lapsus calami sind wohl p. 76 die „Parthia of the Attalids" und der Kaiser „Octavius Augustus". P. 77 ist das Ende des Prinzipats und die angeblich dabei von Aurelian gespielte Rolle stark verzeichnet; ebd. Anm. 39 zeigt sich, daß nunmehr 40 Jahre alte Ergebnisse der Historia-Augusta-Forschung V. (wie vielen anderen freilich) noch immer unbekannt sind. Höchst bedauerlich ist, daß V. nicht nur von den charakteristischen Zügen der Präfekturenverfassung, die ich schon 1925 im Rhein. Mus. LXXIV 375 ff. aufgezeigt habe, in seiner Würdigung der diokletianisch-konstantinischen Reformen noch nichts weiß, sondern auch kein Wort über die kaiserliche Zentralverwaltung spricht; von den Irrtümern, die in diesem Abschnitt in Einzelheiten begangen werden, seien nur die fälschliche Zuteilung der thrazischen Diözese an Diokletian statt an Galerius (p. 78f.) und die Behauptung, daß Rom „was reduced to the position of an ordinary provincial city" (p. 80) erwähnt. Im folgenden wird p. 82. 84 der Anschein erweckt, als sei Constans I. in einem Kampfe mit Constantius II. umgekommen, und als habe dieser eine planvolle Ausrottungspolitik gegen seine Familie befolgt; die Zuteilung von Ost-Illyricum an Theodosius d. Gr. im J. 379 wird p. 82. 98 so dargestellt, als habe es sich nicht um eine Maßnahme gehandelt, die schon im folgenden Jahre rückgängig gemacht worden ist.[1]) P. 83f. wird die Thronbesteigung Leos II. auf 474 statt auf 473 datiert

[1]) Das letztere bestreitet selbstverständlich auch Baynes, Journ. of Rom. Stud. XVIII (1928) 224 nicht, der aber daran festhält, daß Ost-Illyricum schon unmittel-

und der Eindruck hervorgerufen, als seien Jovianus und die Familie Valentinians I. der Nationalität nach römischer gewesen als das konstantinische und sogar das theodosianische Haus; p. 84 wird das von Constans erlassene Gesetz Cod. Theod. XVI 10, 2 fälschlich dem Constantius zugeschrieben; p. 87 war die Hinrichtung des Cäsars Gallus entweder gar nicht zu erwähnen, oder es war hinzuzufügen, daß sie verdient war. p. 98 wird Valentinian I. ganz unrichtig als glühender Anhänger des nicänischen Glaubens bezeichnet; p. 103 wird eine nach den Anschauungen der Zeit billige behördliche Maßnahme, infolge deren es letzten Endes zum Blutbad von Thessalonice kam, als provokatorische „German outrage" bezeichnet und ein falsches Bild von den Umständen entworfen, unter denen Theodosius für jenes in Mailand Buße tat. Bei der Darstellung des Streites um den Victoria-Altar unter Valentinian II. (p. 104) ergibt sich eine Unklarheit dadurch, daß der Leser zwar p. 84 f. von der unter Constantius II. erfolgten Entfernung dieses Altars aus dem Senatslokale erfahren hat, die unter Julianus erfolgte Wiederherstellung aber von V. nirgends erwähnt wird. P. 107 findet sich die erstaunliche Behauptung, daß von Aurelian bis auf Valens zwischen dem Reiche und den Goten Frieden geherrscht habe. Daß, wie Fustel de Coulanges glaubte, die Zahl der Goten, die im J. 376 (nicht 375!) in die thrazische Diözese aufgenommen wurden, gegen eine halbe Million betragen habe, scheint noch V. für möglich zu halten; p. 109 werden die Wirkungen der Schlacht bei Adrianopel auf seltsame Weise unterschätzt. P. 110 wird die Germanenpolitik Theodosius' d. Gr. verurteilt, m. E. mit Unrecht, anschließend wird behauptet, daß die Goten im Laufe der Zeit sich die römische Kriegskunst angeeignet hätten, während in Wirklichkeit vielmehr die römische Strategie und Taktik teilweise barbarisiert wurden. Die Ketzereien des V. Jahrh. als „various manifestations" des Arianismus anzusehen und einen Einfluß der arianischen Germanen auf die Religionspolitik Theodosius' d. Gr. zu behaupten (p. 110), geht nicht an; p. 113 wird sogar die große Mehrheit der Bevölkerung von Syrien, Ägypten und einem Teile von Kleinasien im V. Jahrh. als mehr oder weniger arianisch hingestellt. Die Ignorierung des Westens geht so weit, daß in der Schilderung der auf die Regierung des Arcadius bezüglichen Ereignisse (p. 113 ff.) das Verhältnis des Ostens zu Stilicho und alles, was damit zusammenhängt, völlig übergangen wird. P. 123 f. werden sowohl die nestorianische als auch die monophysitische Ketzerei, welch letzterer V. die Lehre einer ausschließlich göttlichen Natur Christi zuschreibt, mißverständlich gekennzeichnet. Nach p. 130 f. muß der bei V. Belehrung suchende Leser glauben, daß Aspar sich als eine Art Rechtsnachfolger des Gainas gefühlt habe; die Bemerkung, daß die Hunnen zu Beginn von Marcians Regierung nach dem Westen gewandert seien (p. 131), ist wohl nur ein Übersetzungsfehler. P. 136 wird das durch das Henoticum hervorgerufene Schisma unrichtig als die erste Kirchentrennung zwischen Osten und Westen bezeichnet. Gelegentlich der Behandlung von Anastasius' I. Innenpolitik (p. 140—143) spricht V. zum erstenmal einige (nicht durchweg

bar nach dem Tode Theodosius' d. Gr. zum Osten gehört habe. Meinen Beweismitteln dafür, daß die Abtretung erst im Herbst 395 erfolgte, hält er die Tatsache entgegen, daß Klaudian im II. Buche gegen Rufinus (nicht: gegen Eutropius) keine ausdrückliche „reference to the surrender of territory" gibt: „Here, if anywhere, the argumentum ex silentio is valid". Mir scheint im Gegenteil Klaudian allen Grund gehabt zu haben, darüber hinwegzugleiten, daß Stilicho den territorialen Besitzstand seines Kaisers gemindert hatte.

gute, vgl. u. S. 355) Worte über das Finanzwesen und die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Reiches; diese wenigen Zeilen über die finanzpolitischen Maßnahmen Anastasius' I. sind bei der restlosen Vernachlässigung der einschlägigen Verhältnisse in den beiden vorhergehenden Jahrhunderten ohne Nutzen. Hier berühre ich den schwersten Mangel des Buches: eine angemessene Berücksichtigung der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte muß man längst von jeder Darstellung, die sich Geschichte eines Reiches oder Staates nennt, fordern, und daß auch von einer ganz knappen Darstellung damit nichts Unmögliches verlangt wird, zeigen die entsprechenden Ausführungen in dem schon erwähnten Werke von Ferrero und Barbagallo. In seiner zusammenfassenden Übersicht über den im II. Kapitel behandelten Zeitraum (p. 143—145) sieht V. nicht die sozialen, wirtschaftlichen und nationalen Grundlagen des ägyptischen und syrischen Monophysitentums und gelangt so nach berühmten Mustern zu einem sehr günstigen Urteil über die vom Standpunkte des Reichsinteresses aus in Wahrheit verfehlte Religionspolitik des Zeno und des Anastasius. — Das beste in diesem Kapitel ist die sehr ansprechende Behandlung von Literatur und Kunst (p. 145—159). Nur wäre Clemens Alexandrinus nicht mehr nach Migne, sondern nach der von O. Stählin besorgten Berliner Kirchenväterausgabe zu zitieren (p. 145, Anm. 134); die Behauptung, daß seit der Gründung von Konstantinopel nahezu alle spätrömischen Historiker Griechen gewesen seien (p. 147), trifft nicht zu; die frühbyzantinische Zeit wird p. 150 (auch p. 241) mit Unrecht dem frühen Mittelalter gleichgesetzt; p. 151 in. wäre zu bemerken, daß die Kirchengeschichte des Sozomenus von 425 an verloren ist; die Bedeutung Alexandrias als eines Kulturzentrums wird von V. wie schon p. 69 so auch p. 151 überschätzt; ebd. verdiente in der Würdigung des Synesius dessen von Seeck musterhaft erläuterter Schlüsselroman De providentia Erwähnung; die Behauptung, der Melode Romanus sei der größte byzantinische Dichter (p. 153), steht in Widerspruch zu V.s Urteil über Johannes Damascenus (p. 356), das diesen über Romanus stellt; p. 154 wird nicht gesagt, wann Themistius lebte; Ammians Werk (p. 155) reicht nicht bis 373, sondern 378, Ammian selbst hat nur am Perserkriege, nicht auch an den Alamannenkämpfen Julians teilgenommen.

Das III. Kapitel (p. 162—234) behandelt die Jahre 518—610, reicht also bis kurz vor das Ende der frühbyzantinischen Zeit. Die Vernachlässigung des Westens macht sich in ihm begreiflicherweise kaum noch fühlbar, und die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse des VI. Jahrh. werden in ihm wenigstens angedeutet. Die auch auf Verkennung der Tatsache, daß die Monophysiten innerhalb der partes Orientis nur eine Minderheit waren, beruhende unrichtige Einschätzung der kaiserlichen Kirchenpolitik veranlaßt den Verf. p. 165 (vgl. p. 185), in das übliche Lob von Theodoras politischen Fähigkeiten einzustimmen. Chlodwig erhielt von Anastasius I. nicht den Patriziat (p. 166), sondern die Würde eines Exkonsuls; die Armee, mit der das Vandalenreich erobert wurde, war nicht groß, wie p. 168 zweimal gesagt wird, sondern im Gegenteil klein; die auf den Vandalenkrieg folgenden Kämpfe mit den Mauren bis 548 als Teil des Vandalenkriegs zu bezeichnen (p. 169. 225), ist irreführend. Der Ostgotenkrieg (p. 169f.) dauerte, je nachdem man will, bis 552 oder bis 555, aber nicht bis 554, wie V. dreimal angibt; indem die erste Abberufung des Belisarius aus Italien und die Dauer der Zeit, die zwischen ihr und seiner Rückkehr dorthin verstrich, übergangen wird, gerät die

Tätigkeit dieses Feldherrn in eine unrichtige Beleuchtung; die Bemerkung, daß der Papst das durch den Gotenkrieg zugrunde gerichtete Rom zu seinem Zufluchtsort gewählt habe, ist unverständlich. Die Westgoten waren im Widerstand gegen die byzantinische Invasion Spaniens, die nicht 554, sondern schon 550 begann, keineswegs so einig, wie p. 170 unten angegeben wird. Zu p. 171 ist zu bemerken, daß nur ein kleiner Teil von Rätien und Noricum dem Ostgotenreiche angehört hatte, und daß die Provence schon vom König Vitiges den Franken abgetreten worden ist. Justinians zweiter Friedensschluß mit den Persern erfolgte 561, nicht 562, wie p. 172. 206 angegeben wird. Die Bemerkung, daß Thessalonice „one of the main Slavic centers" auf der Balkanhalbinsel geworden sei (p. 173), möchte man der Übersetzung zur Last legen, wenn sie nicht p. 207 wörtlich wiederholt würde; gemeint sind natürlich die bei Niederle, Manuel de l'antiquité slave I (1923) 105, richtig dargestellten Verhältnisse. Gut ist p. 173f. die zusammenfassende Beurteilung von Justinians Kriegen, und das gleiche Lob verdient der Abschnitt über Justinians Gesetzgebungswerk, nur daß gerade die kaiserlichen Konstitutionen nicht leges im strengen Sinne dieses Wortes sind und daß in den Codex Justinianus keineswegs, wie p. 176 angegeben wird, alle seit Hadrian erlassenen Konstitutionen aufgenommen wurden. P. 184 wird die große und gewaltsame Heidenverfolgung Justinians, in der sich Johannes von Ephesus traurige Lorbeeren erwarb, nicht hinreichend gekennzeichnet; p. 185f. wird der Patriarch Anthimus dreimal „Anthimius" genannt, während Theodorus von Mopsuestia nur durch einen Druckfehler zu einem Theodoret geworden ist. Die Briefe Gregors d. Gr. werden p. 189, Anm. 46 außer nach den M. G. auch nach Mansi, p. 312, Anm. 65 f. nach den M. G., Migne und einer englischen Übersetzung, p. 210, Anm. 75f. gar nur nach Migne und der englischen Übersetzung zitiert, während ihr lateinischer Text selbstverständlich überall nur nach der Monumenta-Ausgabe zu zitieren wäre. — In der Schilderung von Justinians Innenpolitik wäre p. 190 neben den Novellen des Kaisers und der Geheimgeschichte Prokops auch das Ämterbuch des Lydus als eine der wichtigsten Quellen zu nennen. Weder waren Wagenrennen nach Abschaffung der Gladiatorenkämpfe die einzige Zirkusbelustigung (so p. 190), noch darf man die Blauen als katholisch, die Grünen, denen die vielmehr die Blauen begünstigende Kaiserin Theodora keineswegs, wie V. meint, gewogen war, als monophysitisch bezeichnen (so p. 191). Sehr zu Unrecht wird p. 191f. Justinian als konsequenter Gegner der feudalistischen Tendenzen im Reiche bezeichnet, der Mann aber, dem fast allein das Verdienst am Kampfe gegen die Grundherrschaft und an den justinianischen Reformen überhaupt zukommt, Johannes der Kappadozier, in diesem Zusammenhang gar nicht erwähnt. Die p. 196 beifällig, aber freilich unklar erwähnte Reform der ägyptischen Einrichtungen ist dieselbe, die p. 255f., übrigens mit Unrecht, als eine Ursache der arabischen Eroberung Ägyptens gewertet wird. Die Schaffung der justinianischen Provinz Armenia quarta bedeutete dem früheren Zustand gegenüber keineswegs eine Zersplitterung der römisch-armenischen Verwaltung, wie p. 196 behauptet wird, sondern im Gegenteil eine partielle Vereinheitlichung. Im Abschnitt über den oströmischen Handel unter Justinian (p. 198—204) wird zwar nicht betont, daß die Sicherung des Rohseidenimports für den Bestand eines großen, insbesondere auch vom Staate als Unternehmer betriebenen Industriezweigs, nicht etwa, weil die Seide an sich ein notwendiger Konsumartikel gewesen wäre, wichtig war;

aber die hier eingelegte Behandlung des Cosmas Indicopleustes (p. 200—203) ist als sehr gelungen zu bezeichnen. Die kurze, im ganzen ebenfalls gelungene Schlußbetrachtung über Justinian steht nicht, wie man erwarten möchte, auf p. 205, wo die Darstellung zu Justinians Nachfolgern übergeht, sondern, etwas unvermittelt, erst am Ende des Kapitels auf p. 232. Die Lage des Reiches im letzten Drittel des VI. Jahrh. wird p. 205 im Anschluß an Finlay wohl allzu ungünstig beurteilt. Damals wurden nicht zwei Perserkriege geführt (so p. 206 unten), sondern ein einziger, dessen Hauptergebnis, die Eroberung eines großen Teiles von Persarmenien durch die Römer, p. 207 unerwähnt bleibt. Nach p. 208 könnte man meinen, daß Narses, dessen Tod erst 574 erfolgt ist, spätestens schon um 568 gestorben sei, und daß die Langobarden im VI. Jahrh. dauernd die territoriale Verbindung zwischen Ravenna und Rom abgeschnitten hätten; daß ihre Anfangserfolge durch den Exarchen Romanus nicht wenig eingeschränkt wurden, erfährt der Leser nicht (vgl. auch p. 212 das Lob der afrikanischen Exarchen im Gegensatz zu den ravennatischen). Daß im VII. Jahrh. die Zivilbehörden im byzantinischen Italien vollständig verschwunden seien und daß der Exarch kaiserliche Ehren genossen habe, wie p. 211 angegeben wird, trifft nicht zu. Der Stadtpräfekt von Rom und der consularis der Flaminia sind noch im ausgehenden VIII. Jahrh. nachweisbar. Es ist richtig, daß der Palast, in dem der Exarch wohnte, wie V. (nach Diehl, Ét. sur l'admin. byz. dans l'Exarchat de Rav. 174) angibt, gelegentlich sacrum palatium heißt (Mar. 95. 120), aber das erklärt sich damit, daß er ja ein k a i s e r l i c h e r Palast war; der berühmte Johannicius von Ravenna war lector sacri palatii (Cod. Bav. p. 29 Bernhart) nicht in Ravenna, sondern in Konstantinopel (vgl. Hartmann, Gesch. Italiens II 2 [1903] 79; 117, Anm. 13), was übrigens V. nicht bestreitet. P. 213—216 wird der durch Fallmerayer entfachte Streit über die Rolle des slavischen Elementes im mittelalterlichen Griechenland klar und verständig gewürdigt. Recht gut ist auch am Ende dieses Kapitels der literatur- und kunstgeschichtliche Abschnitt (p. 216—232). Daß Petrus Patricius „a considerable number of years" in ostgotischer Gefangenschaft verbracht habe (p. 218), ist allerdings übertrieben, da sie nur drei Jahre gedauert hat; Theophylactus Simocatta hat sicherlich nicht die Präfektur bekleidet (p. 219), sondern nur die Titularwürde eines Expräfekten erlangt; wenn p. 220 betont wird, daß des Lydus Schrift De magistratibus noch nicht genügend studiert worden sei, so ist dazu zu bemerken, daß meine dem Verf. wohl unbekannt gebliebenen „Untersuchungen über das Officium der Prätorianerpräfektur" (1922) einen Kommentar zum wichtigsten Teile der erwähnten Quellenschrift darstellen; der Dichter Dioscorus von Aphrodito war kein Kopte von Geburt (p. 225), sondern ein ägyptischer Grieche; die Wiedergabe von Strzygowskis Ansicht über die rein armenische Konzeption der Sophienkirche (p. 228) wäre im Hinblick auf die p. 157 zutreffend hervorgehobene Skepsis der meisten Kunsthistoriker in bezug auf die einschlägigen Theorien Strzygowskis besser unterblieben.

Das IV. Kapitel (p. 235—285) umfaßt die Jahre 610—717, das Ende der früh- und die Anfänge der mittelbyzantinischen Zeit. Daß der Verf. zu den mit der arabischen Geschichte am besten vertrauten Byzantinisten gehört, zeigt sich nicht so sehr in der allzu summarischen Behandlung der arabischen Invasion und der weiteren Beziehungen des Reiches zur islamischen Welt (p. 257—265), in der wenigstens Cyrus von Alexandria, der Mukaukis, Er-

wähnung verdient hätte[1]), als in der Einschaltung eines weit ausholenden Abschnitts über die Geschichte Arabiens bis zum Tode Mohammeds (p. 242—253), der, an sich dankenswert, doch den Rahmen des Werkes zu überschreiten scheint, zumal in den vorhergehenden Kapiteln noch so kurze gleichartige Bemerkungen etwa über die Perser fehlen. — Es ist ganz unzulässig, den Kaiser Heraclius novus Constantinus als „Konstantin II.“ zu bezeichnen (p. 235), da diese Benennung ausschließlich dem ältesten zur Regierung gelangten Sohne Konstantins d. Gr. zukommt; da andererseits für den vorletzten Kaiser des heraklianischen Hauses die Bezeichnung „Konstantin IV.“ sich seit langem völlig eingebürgert hat und dementsprechend auch die späteren Konstantine gezählt werden, so empfiehlt es sich, an ihr festzuhalten und schon zu diesem Zwecke den Vater jenes vierten Konstantin nicht Konstantin III., sondern Constans II. zu nennen, wie es dem Sprachgebrauch seiner Zeitgenossen und auch der meisten modernen Historiker entspricht. Die Quellen reichen m. E. nicht aus, um mit V. (p. 236. 288) die Wirren unter Justinian II. wesentlich als einen Kampf des Kaisers gegen eine — damals als politischer Machtfaktor schwerlich vorhandene — „Aristokratie“ zu verstehen. P. 236 konnte V. noch nicht wissen, daß, wie jüngst ermittelt worden ist[2]), Philippicus Vardanes 711—714 und Anastasius II. 714—715 regiert hat. Der Nestorianismus hat im VII. Jahrh. auf Reichsboden längst keine nennenswerte Rolle mehr gespielt, wie p. 238. 254 irrtümlich angenommen wird, und sein Gedeihen im Perserreiche konnte keine Anziehungskraft auf die syrischen Monophysiten ausüben, sondern mußte sie vielmehr abstoßen, was p. 238 völlig verkannt wird. P. 241 macht sich V. die Ansicht Burys zu eigen, daß sich die römischen Kaiser deshalb erst nach Niederwerfung der persischen Macht des Titels Basileus bedient haben, weil der bisher einzige Träger dieses Titels, der Perserkönig, zur Zeit der letzten Sassaniden sich in der Stellung eines vom Kaiser abhängigen Vasallen befunden habe; dieser Gedankengang ist aber sicher verkehrt, da die Herabdrückung des Trägers eines Titels in die Stellung eines Vasallen doch ganz gewiß für seinen nunmehrigen Suzerän kein Grund sein kann, sich durch Annahme des Titels, den der (angebliche) Klientelfürst weiter führt, mit diesem auf eine Stufe zu stellen. Es dürfte sich vielmehr lediglich um eine (vielleicht schon wenige Jahre vor 629 erfolgte) zweckmäßige Vereinfachung der Kaisertitulatur handeln, die zugleich der fast vollendeten Gräzisierung des Staates Rechnung trug. — P. 265—268 behandelt V. gut die Fortschritte der Slaven auf der Balkanhalbinsel und die Errichtung des Bulgarenreiches durch Asparuch; doch ist Bithynien im VII. Jahrh. nicht ein anderer Name für Obsequium (so p. 266), sondern eine im Thema Obsequium gelegene Provinz. P. 269f. kommt das byzantinische Italien m. E. zu kurz; man braucht nur an den (von V. nicht erwähnten) langjährigen Exarchen Isaak zu erinnern, um zu zeigen,

[1]) Es ist unrichtig, wenn p. 259 gesagt wird, daß schon um 650 ein Teil von Kleinasien unter arabischer Herrschaft gestanden sei.

[2]) Durch Ostrogorsky, Byz.-neugr. Jahrbb. VII (1930) 33f. 47f. Diese Arbeit ist für die Chronologie des VII. und VIII. Jahrh. grundlegend und macht insbesondere der peinlichen Unsicherheit über die Regierungszeiten der Kaiser, die in der ersten Hälfte des VIII. Jahrh. zur Herrschaft gelangt sind, ein Ende. Nur die Behandlung der postkonsularischen Datierung im VI. Jahrh. (S. 52f.) ist verfehlt, und zwar gründlich, da Ostrogorsky den Kaiser Justinus II. mit dem gleichnamigen Konsul von 540 zusammenwirft und vom Kaiserkonsulat des Jahres 568 nichts weiß, für ihn also 540 und 566 die beiden Konsulatsjahre des Kaisers sind.

daß es nicht angeht, allgemein den Exarchen offene Neigung zum Abfall zuzuschreiben. So kurz die Schilderung der kirchengeschichtlichen Entwicklung (p. 270—275) auch ist, enthält sie doch das Notwendigste; aber die völlige Gleichsetzung von Monenergismus und Monotheletismus (p. 270) ist nicht korrekt, und das Quinisextum (p. 274) fand nicht 691, sondern 692 statt. — Obwohl wir die mittelbyzantinische Zentralverwaltung sowohl, was die Grundzüge ihres Systems, als auch was ihre Entwicklung aus der spätrömischen betrifft, heute schon viel besser kennen als vor zwei Jahrzehnten, erfährt V.s Leser von ihr doch ebensowenig etwas wie von der frühbyzantinischen; was aber p. 275—279 und in den folgenden Kapiteln p. 305 f. 423—425 über die mittelbyzantinische Provinzialverwaltung gesagt wird, ist ganz unbefriedigend. Wenn p. 275 (wie übrigens mit denselben Worten schon p. 212) als das Hauptmerkmal der Themenverfassung die Vereinigung der Militär- und Zivilgewalt in den Händen des Themenstrategen bezeichnet wird, so trifft das bis in die zweite Hälfte des IX. Jahrh., solange nämlich das von mir nachgewiesene, V. freilich, wie es scheint, unbekannte Amt der Themenprokonsuln bestand[1]), nur insofern zu, als der Zivilgouverneur des Thema an Rang dem Militärkommandanten nachsteht und gegen dessen Übergriffe wohl ziemlich machtlos ist. V. spricht über die Themenverfassung so, als hätte ich nicht endgültig gezeigt, daß, warum und wie der Kaiser Heraclius durch einen einheitlichen großzügigen Reformakt sie geschaffen hat, und daß die isaurischen Kaiser gar keine grundsätzlichen Änderungen an dem von Heraclius eingeführten System vorgenommen haben; p. 306 klagt er, daß „the problem of the origin of the theme system ... had not yet been solved, or even clearly stated" (ähnlich p. 278) — kännte er meine einschlägigen Arbeiten, so wüßte er, daß für das VII.—IX. Jahrh. alle grundsätzlichen Fragen bereinigt sind. Wie nebelhaft seine Vorstellungen über die Genesis der Themenverfassung sind, zeigt sich z. B. im zweiten Absatz von p. 276; seine Irrtümer im einzelnen hier zu berichtigen, ist kein Anlaß. — Der literatur- und kunstgeschichtliche Abschnitt p. 279—284 verdient dagegen wieder alles Lob.

Das V. Kapitel (p. 286—365) behandelt die Jahre 717—867. Es ist im ganzen viel nützlicher als die vorhergehenden. Die Beziehungen zu Arabern, Bulgaren und Slaven (p. 288—294. 332—343) und die Bedeutung von Karls d. Gr. Kaiserkrönung für das oströmische Reich (p. 324—328) werden ebenso kurz wie gut geschildert, ein auch für Byzanz so bedeutsamer Vorgang wie die Gründung des Kirchenstaates freilich in einer allzu flüchtigen Bemerkung (p. 329 f.) mehr übergangen als erwähnt. Daß die Trennung der bis ins VIII. Jahrh. byzantinischen Teile Ober- und Mittelitaliens vom Reiche durch den Bilderstreit verursacht worden sei, wie V. wiederholt behauptet (p. 329. 349. 351), trifft nicht zu. Zur Kaiserkrönung Karls d. Gr. sei auf die einschlägigen Bemerkungen in dem schönen und bedeutenden Werke von Schramm, Kaiser, Rom und Renovatio (2 Bde, 1929) hingewiesen, das jeder Byzanzhistoriker lesen sollte.[2]) Während Schramm a. a. O. I 12 f. meint, daß die Krönung Karls „ein Gewaltakt" war, „der die Rechte des Basileus verletzte", billigt V. p. 326 dem Papste und dem fränkischen König das Recht zu ihrem Vorgehen zu. Daß nur ein

[1]) Über diese s. Byz.-neugr. Jahrbb. I (1920) 70—82.

[2]) Über das Aufkommen des offiziellen Titels *βασιλεὺς Ῥωμαίων* infolge von Karls Kaiserkrönung s. meine durch Schramms Buch angeregten Ausführungen Forsch. u. Fortschr. VI (1930) 182 f.

Basileus, keine Basilissa das Reich beherrschen kann, anerkannte, wie V. p. 287 zutreffend hervorhebt, Irene selbst, indem sie sich in ihren Gesetzen nicht als Augusta, sondern als Basileus bezeichnete.[1]) Setzt man nun, wie man es im Westen tat, die physische Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht als eine dem Basileus notwendige Eigenschaft voraus, so war der Thron wirklich seit 797 vakant, und das souveräne römische Volk konnte sich einen neuen Bevollmächtigten wählen; daß aber die Stadtrömer mindestens mit demselben oder vielmehr mit weit besserem Rechte als irgendwelche Heeresteile, wie sie so oft die Kaiserkreierung mit unbestrittener Legalität vollzogen hatten, sich — in welcher Form immer — als Wahlversammlung konstituieren durften, kann und konnte nicht zweifelhaft sein. Trotzdem gibt es durchschlagendere Rechtsgründe für die oströmische Auffassung: aus dem Satze, daß der Kaiser legibus solutus ist, läßt sich nach Analogie anderer Anwendungen, die er gefunden hat, folgern, daß auch das Erfordernis physischer Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht nicht besteht; zum mindesten aber war Irene von diesem Erfordernis eben dadurch stillschweigend, aber rechtskräftig befreit worden, daß das souveräne römische Volk sie im J. 797 durch verfassungsmäßig dazu befugte Vertreter mit der Kaiserwürde bekleidet hatte. — Der Bürgerkrieg zwischen Michael II. und Thomas dem Slavonier wird p. 333 bis 335 in die Darstellung der äußeren Geschichte eingeflochten; in der Zurückhaltung gegenüber der Hypothese, daß großenteils schon diese Aufstandsbewegung die seit dem X. Jahrh. sichtbaren sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse herbeigeführt habe, möchte ich etwas weitergehen als V. — Klar und besonnen würdigt V. p. 294—304 die Ecloga mit ihren Überarbeitungen und die *νόμοι στρατιωτικός, ναυτικός* und *γεωργικός*, wenn er auch p. 295 die gesicherte Datierung der Ecloga auf 726[2]) nur mit Vorbehalt verzeichnet. Die von V. p. 299 als möglich, aber nicht als sicher betrachtete These Vernadskys, daß der *νόμος γεωργικός* von Justinian II. erlassen sei, ist mir im Gegensatz zu F. Dölger, Hist. Ztschr. CXLI (1930) 112f., noch immer recht wahrscheinlich; denn einerseits vertritt die von Dölger a. a. O. herangezogene nicht kurzweg einen Kaiser Justinian, sondern ausdrücklich den Urheber der Digesten als Verfasser bezeichnende Handschrift weder die älteste noch die beste Überlieferung (s. Ashburner, Journ. of Hell. Stud. XXX [1910] 88. 92), andererseits erklärt sich selbst ihr Irrtum am besten, wenn der von den Kaisern dieses Namens allein in Betracht kommende zweite Justinian der wirkliche Promulgator des *νόμος γεωργικός* ist, der m. E. vortrefflich zu den für die Zeit Justinians II. anzunehmenden Verhältnisse paßt. — Von der Minderwertigkeit der verwaltungsgeschichtlichen Bemerkungen dieses Kapitels wurde schon gesprochen; wenn p. 306 behauptet wird, daß Leo der Isaurier „raised the poll tax in Sicily and Calabria by one third of its original amount", so ist diese Interpretation von Theophan. A. M. 6224, die Dölger, Regesten I 1, n. 300, zutreffend mit einem Fragezeichen versieht, m. E. wenig wahrscheinlich; s. vielmehr Hartmann, Unters. z. byzant. Verwaltung in Italien (1889) 91. 171; Gesch. Italiens II 2 (1903) 113. 121. Die finanzgeschichtlich wichtige Tätigkeit Nicephorus' I. wird in diesem Kapitel nicht berührt. Am interessantesten in ihm ist die Erzählung des Bilderstreites (p. 307—324. 343—351), mit der

[1]) Jus Gr.-Rom. III, p. 55, vgl. p. 60 Zachariae.

[2]) Ostrogorsky, Byz.-neugr. Jahrbb. VII (1930) 3f., Anm.; Spulber, L'Eclogue des Isauriens (1929) 81 ff.

die Gesamtbeurteilung der isaurischen Kaiser (p. 328—330) eng zusammenhängt. Die im ganzen Buche zu beobachtende Neigung V.s, sich nicht auf bestimmte Wertungen festzulegen, dafür aber die verschiedenen in der neueren Literatur vertretenen Ansichten dem Leser vorzuführen, was oft eine lästige Breite zur Folge hat, läßt ihn beim Bilderstreite einen wirklich goldenen Mittelweg finden. Allerdings konnte er p. 307. 315f. 318. 322. 345 die erst nach dem Erscheinen seines Buches gewonnenen Resultate Ostrogorskys hinsichtlich der Anfänge des Bilderstreites und der Chronologie des VIII. Jahrh. noch nicht kennen, so daß er an diesen Stellen nach Ostrogorsky (in den Byz.-neugr. Jahrbb. VII 1—51 und in einem demnächst erscheinenden Beitrag zu den Mélanges Diehl) zu berichtigen ist. Erst nach V.s Buch sind auch Ostrogorskys Studien z. Gesch. d. Bilderstreites (1929) erschienen. Der Wert dieser Schrift besteht m. E. darin, daß sie mit der historischen Anknüpfung der ikonoklastischen Bewegung an die christologischen Streitigkeiten der frühbyzantinischen Zeit Ernst macht.[1]) Eine solche Vertiefung des Problems liegt V. noch fern. Wenn er p. 307f. ebenso wie jetzt wieder Ostrogorsky einen viel diskutierten Brief des Epiphanius von Salamis an den Bischof Johannes von Jerusalem für eine ikonoklastische Fälschung hält, so tut er es offenbar bloß deshalb, weil ihm die Verteidigung der Echtheit dieser und anderer epiphanischer Schriften durch Holl, Sitzungsber. d Preuß. Akad. 1916, 828—868 entgangen ist; nach langem Zögern habe ich mich durch P. Maas davon überzeugen lassen, daß tatsächlich kein Beweis gegen die Echtheit erbracht, an dieser daher festzuhalten ist.[2]) Sehr eindrucksvoll ist bei V. p. 311f. die Zusammenstellung von Anzeichen für Bilderfeindschaft im IV.—VI. Jahrh.; es hätte sich empfohlen, für alle, nicht nur für einen Teil von ihnen, Quellennachweise zu geben. Die p. 314. 321 wiedergegebenen Angaben Andreevs über die Zahl der Mönche, die es unter den isaurischen Kaisern im Reiche gab und die damals aus dem Osten nach Italien einwanderten, entbehren einer hinreichenden quellenmäßigen Grundlage. Die Bemerkung, daß die Klosterländereien keine Steuern zu zahlen gehabt hätten, ist unrichtig, vgl. F. Dölger, Beitr. z. Gesch. d. byz. Finanzverw. (1928) 63f.; um so richtiger ist der Nachdruck, mit dem V. die religiösen Motive der bilderstürmenden Kaiser betont, wenn er auch p. 314 unten m. E. nicht mit Recht die christliche Gläubigkeit jener Herrscher mit rationalistischer Geisteshaltung für unvereinbar hält. Gregor III. war nicht, wie p. 317 gesagt wird, der letzte Papst, der vom byzantinischen Kaiser bestätigt worden ist; der letzte vom Kaiser bestätigte Papst war Benedikt II. (684—685)[3]), Gregor III. der letzte vom Exarchen bestätigte, was aber beides weniger wichtig ist als die Tatsache, daß noch Gregors III. Nachfolger Zacharias von einem kaiserlichen Beamten, dem patricius et dux von Rom, bestätigt worden ist.[4]) P. 317 wird ferner der Umfang der byzantinischen Herrschaft in Süditalien im VIII. Jahrh. anscheinend über-

[1]) Ostrogorskys scharfsinnig durchgeführter Herleitung der bilderfeindlichen Theologie aus dem Monophysitismus kann ich aber nicht zustimmen.

[2]) Den endgültigen positiven Beweis für die Echtheit des Briefes an Johannes von Jerusalem hat jetzt Maas, B. Z. XXX (1929) 279—286 erbracht. Daß alle verdächtigten Epiphaniusfragmente für echt zu halten sind, zeigt F. Dölger, Gött. Gel. Anz. 1929, 357—371.

[3]) Hartmann, Unters. 31. 140; Mitt. d. Inst. f. österr. Geschichtsforsch. XIII (1892) 239 ff., bes. 245 f.; Gesch. Italiens II 1 (1900) 263. 277; 2, 69f. 116.

[4]) Hartmann, Unters. 24 f. 25 f. 129. 134 f.

schätzt, und Artavasdus, der Schwager Konstantins V., als dessen Schwiegersohn bezeichnet. Die Behauptung, das Konzil von 787 sei das letzte „Ecumenical Council in the history of the Eastern church“ (p. 323), ist mißverständlich, vgl. V. p. 401 f. — Der Abschnitt über die literarische und künstlerische Entwicklung unter den isaurischen und phrygischen Kaisern (p. 352—363) scheint mir wieder vortrefflich, wenn ich auch nicht weiß, ob die Behauptung einer „decided predominance of purely secular art“ (p. 362) nicht etwas über das Ziel schießt.

Das VI. Kapitel (p. 366—457) ist wohl das beste von allen, worüber wir uns um so mehr freuen dürfen, als wir gerade für den in ihm behandelten Zeitraum, die Jahre 867—1081, nur wenige gute Monographien und keine die großen Züge der Entwicklung hinreichend erkennenlassende Gesamtdarstellung besitzen. Für die letztere bietet nun V. teilweise einen vorläufigen Ersatz. Wie ungleich freilich auch hier der Stoff verteilt ist, zeigt sich darin, daß auf die äußere Geschichte etwa 43, auf die Literatur- und Kunstgeschichte 15, auf die Kirchengeschichte 12, auf die innere Geschichte einschließlich der Rechtsgeschichte nicht ganz 13 Seiten entfallen. Die Schilderung der auswärtigen Beziehungen des Reiches in der Zeit höchster byzantinischer Machtentfaltung unter den mazedonischen Kaisern und des auf sie folgenden unverwindbaren Zusammenbruchs vor der Komnenenzeit (p. 269—400. 425—437) ist im allgemeinen als vorzüglich zu bezeichnen. Die fast durchweg rein längsschnittliche Art von V.s Darstellung großer Zeiträume, die ihn sogar innerhalb der äußeren Geschichte die Beziehungen zu den verschiedenen fremden Mächten nicht neben, sondern hintereinander erzählen läßt, macht sich freilich in der Anwendung auf die außenpolitisch so ereignisreiche und fast zwei Jahrhunderte währende Zeit der Mazedonier besonders nachteilig fühlbar, indem sie bewirkt, daß weder von der Gesamtleistung jedes einzelnen Kaisers noch von der Gesamtlage des Reiches zu bestimmten Zeitpunkten unter dem mazedonischen Hause ein anschauliches Bild gewonnen wird. Wenn p. 371. 384 gesagt wird, daß unmittelbar nach Leos VI. Thronbesteigung der Friede mit Bulgarien ein Ende fand, so halte ich das nicht für richtig, da der Krieg erst 896 ausgebrochen zu sein scheint[1]); auch regierte Symeon von Bulgarien erst seit 893, nicht schon im J. 886. P. 385 f. schließt sich V. der Ansicht an, daß im J. 904 ein großer Teil des heutigen Albanien und Mazedonien vom Reiche an Symeon abgetreten worden sei; in Wirklichkeit läßt sich eine Abtretung byzantinischen Gebiets an Bulgarien unter Leo VI. nicht beweisen. Die Angabe, Symeon habe sich den Titel „King of the Bulgarians and Greeks“ beigelegt (p. 387), verkennt völlig die Bedeutung der ihr zugrunde liegenden Tatsache; es müßte heißen „Emperor of the Bulgarians and Romans“, s. dazu Forsch. u. Fortschr. 6 (1930) 182 f. — Die byzantinisch-italienischen Beziehungen kommen auch hier wieder in der Behandlung der äußeren Geschichte etwas zu kurz, obwohl doch gerade sie von besonderem weltgeschichtlichen Interesse sind. Die beiden Höhepunkte der byzantinischen Herrschaft in Süditalien, der Sieg des Strategen von Langobardien Nicolaus Picingli am Garigliano im

---

[1]) Bury, B. Z. XV (1906) 565 f. Diese Ausführungen Burys, die sich Runciman, The Emperor Rom. Lecap. (1929) 38 f. mit Recht zu eigen macht, werden meistens, so kürzlich in dem wichtigen Aufsatz von *Βέης, Αἱ ἐπιδρομαὶ τῶν Βουλγάρων ὑπὸ τὸν τζάρον Συμεών*, *Ἑλληνικά* I (1928) 337—370, bes. 364 oben. 365—368, nicht beachtet.

J. 915[1]) und die etwas über ein Jahrhundert jüngere Wirksamkeit des großen Katepans Basilius Boioannes[2]) hätten Erwähnung verdient, vielleicht auch die interessante Gestalt des Argyrus, Sohnes des Melus. P. 399f. nimmt V. zum Sachsenkaiser Otto III. Stellung, den er unrichtig als Verwandten Basilius' II. bezeichnet[3]) und im Anschluß an Lord Bryce als jugendlichen Phantasten charakterisiert, wie ihn auch mein Lehrer L. M. Hartmann gesehen hat. Das schon erwähnte Buch von Schramm zeigt uns demgegenüber Otto III. als Exponenten einer ganz großen geistigen Bewegung, der in ihren Wurzeln auf die Spätantike zurückgehenden Erneuerungsbestrebungen im Abendlande. In manchem, was bisher als unreife Spielerei des ja schon im 22. Lebensjahre gestorbenen Otto erschien, weiß Schramm politische Substanz zu entdecken. Während V. meint, daß die Anziehungskraft des gleichzeitigen Byzanz auf Otto III. stärker gewirkt habe als die des antiken Rom, betont Schramm a. a. O. I 114, „daß ihm das Byzantinische an sich nichts galt, sondern daß er in ihm höchstens die römische Tradition suchte, falls er keinen unmittelbaren Zugang zu dieser fand". In der Tat findet man in Schramms Werk ein erdrückendes Beweismaterial dafür, daß in Ottos und seiner Ratgeber Renovationsplänen der Gedanke an Rom durchaus vorherrschte; für Schramms angeführten Satz ließe sich sogar geltend machen, daß Otto, indem er den mutmaßlichen Vorsteher seines stadtrömischen Palastes, den magister imperialis palatii (s. Schramm a. a. O. I 108f. 113; II 25f.), so und weder curator noch cura palatii oder curopalates noch papias noch praepositus des kaiserlichen Palastes nannte, alle zu solcher Verwendung sich ihm darbietenden byzantinischen Titel in diesem Falle beinahe absichtlich verschmäht zu haben scheint. Dagegen liegt m. E. in zwei anderen Fällen, deren Doppeltheit immerhin symptomatisch ist, trotz Schramms Versuch einer anderen Deutung eine unnötige und substanzlose, also spielerische Entlehnung aus dem gleichzeitigen byzantinischen Hoftitelwesen vor. Fand Otto III. es zweckmäßig, dem Pfalzgrafen von Italien das Privileg zu erteilen, bei bestimmten Anlässen das kaiserliche Schwert zu tragen, so brauchte er ihn deshalb doch nicht zum Protospathar zu ernennen (s. Schramm a. a. O. I 114; II 29f.); wenn Schramm meint, daß der ottonische Protospathariat mit dem byzantinischen nur etymologisch zusammenhänge, so ist das unrichtig, denn es gibt im X. Jahrh. und später in Byzanz keineswegs nur, wie Schramm (auch I 214) meint, die Rangsklasse der Protospathare, sondern auch das von einer einzelnen Person bekleidete Amt des *πρωτοσπαθάριος τῶν βασιλικῶν* oder, wie es noch bei Codin. 10. 23. 38 B. heißt, *πρωτοσπαθάριος* schlechthin, die geradlinige Fortsetzung des frühbyzantinischen Einzelprotospathars, und dieses Amt hatte einen sehr erheblichen Wirkungskreis.[4]) Ebenso wird man Schramms Behauptung nicht folgen

---

[1]) Vgl. Fehse, Quellen u. Forsch. aus ital. Arch. u. Bibl. XIX (1927) 181—204, der mir aber das Verdienst der Byzantiner und die sich aus ihm ergebende, wenn auch nur vorübergehende Steigerung ihres Ansehens zu unterschätzen scheint; m. E. richtig Hartmann, Gesch. Italiens III 2 (1911) 166f.

[2]) Vgl. Gay, L'Italie mérid. et l'Emp. byz. (1904) 410—429.

[3]) S. vielmehr Schramm, Hist. Ztschr. CXXIX (1924) 428—436, der endgültig dargetan hat, daß Ottos III. Mutter Theophanu keine Tochter Romanus' II. gewesen sein kann.

[4]) Bury, Imp. Admin. System (1911) 111f. Über den Einzelprotospathariat s. meine Studien z. Gesch. d. byz. Reiches (1919) 116, Anm. 10 und meine Gesch. d. spätröm. Reiches I (1928) 446.

können, daß die zeitweilige und nicht als Dauerzustand gedachte Vereinigung der Funktion des Kanzlers für Italien mit der des Kanzlers für Deutschland es zu „einem praktischen Bedürfnis" gemacht habe, im J. 998 das italienische Kanzleramt ohne die geringste Veränderung seiner — im Vergleich zu der des byzantinischen *λογοθέτης τοῦ δρόμου*[1]) wahrlich bescheidenen — Kompetenz auf das eines Logotheten umzutaufen (s. Schramm I 114f.; II 31—33). — Zu V.s Darstellung der kirchlichen Verhältnisse unter den mazedonischen Kaisern (p. 401—413) ist nur zu bemerken, daß die Photianer besser nicht mit dem von einer Ketzerei des IV. Jahrh. herrührenden Namen „Photinianer" bezeichnet werden (p. 405), und daß die p. 406 zustimmend wiedergegebene Ansicht Lebedevs von einer Demütigung des Papsttums durch die Kirche von Konstantinopel im J. 923 eine maßlose Übertreibung ist. Ausgezeichnet scheinen mir die Bemerkungen über die unter Basilius I. und Leo VI. entstandenen Rechtsquellen (p. 413—416); das *ἐπαρχικὸν βιβλίον* wird p. 416 in die Zeit Leos VI. datiert, obwohl die Datierung von Teilen der Schrift in die zweite Hälfte des X. Jahrh. gesichert ist.[2]) Nach den bei der Lektüre der vorhergehenden Kapitel gemachten Erfahrungen ist man von der das Wichtigste eindrucksvoll zusammenstellenden Behandlung der Bauernschutzgesetzgebung von Romanus Lecapenus bis auf Basilius den Bulgarenschlächter (p. 418—423) angenehm überrascht; allerdings werden p. 419 die mittelbyzantinischen Soldatengüter fälschlich als seit den Zeiten des Prinzipats bestehend hingestellt, und p. 422f. wird einerseits — ohne V.s Schuld, da er die neuesten einschlägigen Forschungen noch nicht kennen konnte — das *ἀλληλέγγυον* Basilius' II. noch als Erneuerung des von Nicephorus I. eingeführten betrachtet und dieses unrichtig definiert, andererseits die *ἐπιβολή*, wie auch schon p. 142, so erwähnt, daß der mit der Geschichte des Instituts nicht vertraute Leser zur falschen Ansicht gelangen dürfte, sie sei von Anastasius I. eingeführt worden. — Der Überblick über die geistige und künstlerische Kultur unter den mazedonischen und duzänischen Kaisern (p. 437—452) hat mir dagegen ungetrübten Genuß und mehrfach Belehrung vermittelt.

Am Ende eines jeden Kapitels der Darstellung befinden sich bibliographische Literaturangaben, mit deren Lücken man sich abfinden kann; ärgerlich ist jedoch ihre Überladung mit heute unnützem Zeug, das zum Teil von V. selbst als „out of date" bezeichnet wird. Nur zwei unter den von V. in dieser Hinsicht begangenen Mißgriffen wiegen schwer genug, um besonders erwähnt zu werden; beide findet man auf p. 160f. in der Bibliographie zum II. Kapitel. Der Roman des Russen Mereškovskij „Der Tod der Götter", dessen Verfasser sich nicht scheut, seine Darstellung von Vorgängen des J. 360 mit Zügen aus dem Berichte des Tacitus über Ereignisse des Jahres 14 auszuschmücken,

[1]) Dieser ist übrigens nicht, wie Schramm zu glauben scheint, mit dem erst im ausgehenden XII. Jahrh. auftretenden *μέγας λογοθέτης* schlechthin identisch; über das Verhältnis der beiden Würden zueinander vgl. meine Bemerkungen Mitt. z. osman. Gesch. II (1925) 34f. Wenn die für die Zeit der Angeli nachgewiesene kollegialische Besetzung des Post- und Außenministeriums durch *μέγας λογοθέτης* (*τοῦ δρόμου*) und *λογοθέτης τοῦ δρόμου* schon zwei Jahrhunderte früher eingeführt worden wäre, was aber nicht anzunehmen ist, so wäre das unter Otto III. seit 999 bestehende Nebeneinander eines archilogotheta und eines logotheta auch und erst recht als bewußte Nachahmung eines byzantinischen Vorbildes anzusehen.

[2]) Vgl. Kubitschek, Num. Ztschr., N. F. IV (1911) 194—200, bes. 199f. Černousov, Žurn. min. narodn. prosv. 1914, Sept., 154ff. (zitiert von Ostrogorsky, Vierteljahrschr. f. Soz.- u. Wirtschaftsgesch. XXII [1929] 143 zu S. 134).

sollte, auch wenn es sich um ein dichterisch wertvolles Produkt handelte, was nicht der Fall ist, von einem Historiker dem weiteren Publikum nicht als „very interesting and profitable" empfohlen werden; die Lektüre des Ammianus Marcellinus im Urtext oder auch in einer Übersetzung ist m. E. für jedermann viel interessanter und nützlicher. Das von V. gleichfalls angeführte Buch von J. Maurice, Constantin le Grand (1925), ist ein wertloses Gemisch von gelehrtem Dilettantismus, katholischem Romantizismus und wüstem Deutschenhaß; das muß endlich gesagt werden, da Unkundige dieses Machwerk desselben Mannes, dem wir die vortreffliche Numismatique Constantinienne verdanken, immer wieder zitieren. Zu p. 160 (ebenso auch zu p. 61) sei noch bemerkt, daß der Herausgeber des Werkes „Konstantin der Große und seine Zeit" (1913) nicht F. Dölger heißt, wie der oben mehrfach zitierte Herausgeber dieser Zeitschrift, sondern F. J. Dölger.

Hätte V., statt seinen Stoff in fünf Kapitel zu gliedern, von denen je zweieinhalb auf die früh- und auf die mittelbyzantinische Zeit entfallen, die bei ihm nicht vorkommenden Begriffe Frühbyzantinisch und Mittelbyzantinisch zum obersten Einteilungsprinzip gewählt, so wäre die Zahl der von ihm selbst in der Vorrede beklagten Wiederholungen geringer, ohne daß dafür irgendwelche Nachteile hätten eingetauscht werden müssen. Andere Wiederholungen sind eine Folge der im ganzen etwas nachlässigen Diktion. Die Sprache könnte gepflegter sein; Ausdrücke wie „very significant" u. a. kehren bis zum Überdruß wieder. Sehr störend wirken Kommata an unzähligen Stellen, an denen es nichts zu interpungieren gab. Dafür sind sinnstörende Druckfehler u. dgl. selten; notiert habe ich mir: p. 327 „Theodosius III." statt „Theodosius II."; p. 378, Anm. 16 ist mit „Barthold" die p. 255, Anm. 28 zitierte Arbeit von Barthold gemeint: p. 447 ist nicht auf p. 287, sondern auf p. 291 zurückzuverweisen. Die an sich zu billigende Sparsamkeit V.s in der Anführung von Eigennamen und Jahreszahlen geht bis hart an die Grenze, wo sie aufhört, ein Vorzug zu sein.

In verfassungs-, verwaltungs-, sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Hinsicht und für die ersten Jahrhunderte der byzantinischen Geschichte auch sonst unzulänglich, wird das Buch doch nicht nur als bibliographischer Behelf, sondern auch wegen der im allgemeinen großen Zuverlässigkeit und Geschicklichkeit, mit der die Hauptzüge der Literatur- und Kunstgeschichte, besonders aber etwa vom VII. Jahrh. an die der äußeren und der Kirchengeschichte vorgeführt werden, von einem gewissen Nutzen sein, z. B. bei der Ausarbeitung zusammenfassender Vorlesungen über byzantinische Geschichte.

Berlin. Ernst Stein.

S. Runciman, The emperor Romanus Lecapenus and his reign. A study of Tenth-Century Byzantium. Cambridge 1929. University Press. 275 S. 8°.

Nach den Arbeiten von Rambaud, Schlumberger und Popov ergänzt das Buch von Runciman die letzte größere Lücke in der monographischen Literatur über die byzantinische Geschichte des X. Jahrh. Wie es schon zur Gewohnheit geworden ist, beginnt die Darstellung R.s mit einer Übersicht der Quellen. Einen besonderen Wert erhält die Arbeit hier durch den Umstand, daß der Verf. außer den byzantinischen, orientalischen und abendländischen Quellen auch solche slavischer Herkunft, die leider so wenigen Gelehrten bekannt sind, zur Forschung heranzieht.

In großen Zügen und von Einzelheiten abgesehen, gibt das Buch von R. ein treffliches Bild der Verhältnisse und der Ereignisse, welche die Zeit des Lakapenos umfaßt. Das erste Kapitel ist dem byzantinischen Leben am Anfang des X. Jahrh. gewidmet. Nach einer Behandlung der Reichsgrenzen unter Leon VI. folgt eine knappe Darlegung der Eigentümlichkeiten der byzantinischen Staats- und Sozialverfassung. Dann geht der Verf. zur Schilderung der geistigen Zustände im damaligen Byzanz über, zu den Verhältnissen in den Reichsprovinzen und zur Würdigung der Bedeutung Konstantinopels im politischen und wirtschaftlichen Leben des Reiches, wobei auch die Stellung und der Dienst des ἔπαρχος τῆς πόλεως nicht übersehen sind. Die Beziehungen zwischen Staat und Kirche, die soziale Macht und die Bedeutung der Klöster, der Aberglaube der Byzantiner, die Stellung der Frau und die Rolle der Eunuchen im Regierungsapparat werden noch mehr oder weniger ausführlich behandelt. Am Schluß verwirft der Verf. eine Reihe von Beschuldigungen, welche oft genug gegen die Byzantiner erhoben wurden. Die dynastischen Umstürze, meint er z. B., seien hier nicht so häufig gewesen wie es gewöhnlich heißt, und so gräßlich auch die Verstümmelungsstrafen gewesen seien, so hätten sie doch in vielen Fällen die Todesstrafe des abendländischen Rechtes ersetzen sollen.

Als eine weitere Einleitung in die politische Geschichte der Lakapenoszeit kann man das zweite Kapitel des Buches betrachten, wo R. sich mit dem politischen Nachlaß Leons VI. befaßt. Die schwierige Lage des unmündigen Porphyrogennetos hatte ihren Grund ebenso in der Ambition des Bulgarenherrschers Symeon wie in der Fortdauer der Anfechtung der vierten Ehe Leons VI. Als Regent hatte der Patriarch Nikolaos Mystikos nicht nur gegen die Partei seines gestürzten Gegners Euthymios zu kämpfen, sondern auch z. T. gegen eigene Anhänger. Einen Ausgang aus dieser so unbequemen Stellung glaubte, wie R. auseinandersetzt, der Patriarch in dem Prätendententum des Konstantinos Dukas finden zu können, dessen Versuch, sich des Throns zu bemächtigen, im Einverständnis mit dem Patriarchen vorbereitet gewesen sein soll.

Das Scheitern dieses Unternehmens fiel in die Zeit, wo die Heere Symeons sich Konstantinopel näherten. Es ist bekannt, daß Nikolaos in diesem Kriege ein seltsames Verhalten an den Tag legte, und bei R. finden wir die sehr interessante Erklärung dafür: die bulgarische Kirche stand damals noch unter der Jurisdiktion des Patriarchats von Konstantinopel, dessen Rechte Nikolaos eifersüchtig hütete. Der lange Krieg hätte den Bruch zwischen den beiden Kirchen herbeiführen, die Bulgaren hätten ihre kirchliche Unabhängigkeit proklamieren, oder, was nicht weniger gefährlich gewesen wäre, sich Rom unterstellen können. Nur durch den Frieden zwischen den beiden Staaten war ein solches Unheil zu verhüten. Deswegen tat Nikolaos alles Erdenkliche, um den Trotz Symeons zu besänftigen.

So scharfsinnig diese Erklärung ist, sie scheint doch nicht erschöpfend. Wie der Darstellung R.s (S. 51) zu entnehmen ist, haben die Regenten im Jahre 913 selbst die Ehe des Porphyrogennetos mit der Tochter Symeons vorgeschlagen. Andererseits glaubt R. (S. 39), Symeon sei schon früher auf den Gedanken gekommen, sich den Thron der romäischen Basileis anzueignen und auf den Trümmern des oströmischen Reiches ein bulgarobyzantinisches Reich zu errichten. War dieser Plan Symeons dem Patriarchen unbekannt?

Und wenn Nikolaos ihn auch nur vermutete, bedeutete nicht der Ehevorschlag unzweifelhaft ein Nachgeben gegenüber den ehrgeizigen Plänen des Bulgarenherrschers? Muß man also nicht zugeben, daß Nikolaos, um die Rechte des Patriarchats über die bulgarischen Länder zu behalten, die Interessen des oströmischen Reiches zu opfern bereit war? Eine solche Annahme wäre freilich kühn, und deshalb wohl hütet sich der Verf. einen solchen Schluß auszusprechen, trotzdem er notwendig aus seinen Darlegungen sich ergibt und dann noch manches andere zu erklären gestattet: standen z. B. der bald danach eingetretene Sturz des Nikolaos und die Erhebung Zoes zur Reichsregentin nicht im Zusammenhang gerade mit diesen verwegenen Plänen und Absichten des Patriarchen? Und ergibt sich nicht so die Notwendigkeit des neuen Krieges, den Zoe jetzt mit der Anstrengung aller Kräfte gegen Symeon führen mußte? All dies sind Fragen, welche dem Leser auf der Zunge liegen, die aber R. leider schweigend übergeht.

Der unglückliche Ausgang dieses Krieges hat den Weg des Lakapenos zu den Höhen der Regierung freigemacht. Und vollkommen richtig erklärt R. die auf den ersten Blick so schnelle und seltsame Annäherung zwischen Lakapenos und Nikolaos. Um seine weiteren Pläne zu verwirklichen, brauchte der schlaue Emporkömmling das Bündnis mit dem Kirchenoberhaupte. Nikolaos seinerseits aber sah in Lakapenos den erwünschten und seinen Zwecken dienlichen Usurpator, den er sechs Jahre früher in Konstantinos Dukas zu finden vergeblich gehofft hatte.

Den Erörterungen über die Herkunft und das frühere Leben des Lakapenos, wie auch über sein Walten im Innern, ist bei R. verhältnismäßig wenig Platz eingeräumt (S. 63—79). Wichtig ist hier die Feststellung, daß Christophoros, der älteste Sohn des Lakapenos, nicht gleichzeitig mit seiner Mutter gekrönt wurde, sondern später. Die Synode vom J. 920 betrachtet R. als einen Triumph gleichzeitig des Lakapenos und des Patriarchen, am Ende aber war es der Usurpator allein, der daraus Gewinn zog: selten verfügte ein byzantinischer Kaiser über eine so bedeutende Macht über die Kirche, wie Lakapenos nach dem Tode des Patriarchen Nikolaos. Die Folgen ließen nicht lange auf sich warten: nacheinander kamen die Versöhnung mit Rom und die Anerkennung der kirchlichen Unabhängigkeit Bulgariens, welche nach Symeons Tode auch den lange gewünschten Frieden mit den Bulgaren ermöglichte.

Bei der Entwicklung der inneren Schwierigkeiten, welche Romanos zu überwinden hatte, verbreitet sich R. auch über den Aufstand der Slaven des Peloponnes. Dieses Ereignis ist nach ihm nicht in das Jahr 943, sondern in die Jahre 934—935 zu setzen. Denn die Bitte der Peloponnesier, von der Teilnahme an der italienischen Expedition befreit zu werden, ist durch die unsichere Lage dieser Provinz zu erklären.

Vom bulgarischen Kriege erzählt R. in einem besonderen Kapitel. Wegen der Dürftigkeit des Quellenmaterials ist hier die Chronologie der Ereignisse schwierig festzustellen, man muß aber zugeben, daß das Schema, in welches R. sie bringt, mehr Logik und inneren Zusammenhang aufweist als die bisherigen Versuche. So z. B. setzt R. den letzten Kriegszug Symeons gegen Konstantinopel in das Jahr 924, die Proklamierung des Carentums und des bulgarischen Patriarchats in das folgende Jahr 925. Innerlich ist diese Anordnung jedenfalls verständlicher als die ältere Auffassung, wonach der erwähnte Zug in das Jahr 923, die Unabhängigkeit der bulgarischen Kirche in

das Jahr 917 oder sogar noch früher und die Annahme des Carentitels durch Symeon spätestens in das Jahr 923 gesetzt wurden. Mir scheint nur, daß dann gewisse Schwierigkeiten es verhindern, sich der Meinung R.s bedingungslos anzuschließen. Im ersten Briefe des Lakapenos an Symeon, wo des Kriegszugs und der Zusammenkunft der beiden Herrscher keine Erwähnung geschieht, protestiert schon der Basileus gegen die Usurpation des Carentitels durch den Bulgarenherrscher. Bedeutet das nicht, daß dieser Schritt Symeons vor seinem letzten Kriegszug gegen Konstantinopel, also der Chronologie R.s gemäß, vor dem Jahre 924 geschah?

Hinsichtlich des Ergebnisses der erwähnten Zusammenkunft scheinen mir die Ausführungen R.s nicht recht begründet. Wenn die Rede des Lakapenos auf den Bulgarenherrscher so stark gewirkt hat, daß der letztere, wie R. meint, die weiteren Kriegsunternehmungen gegen das Reich vollkommen einstellte, so bleibt es unerklärt, warum die Serben auch danach fortfahren, sich gegen Symeon zu erheben. Es ist bekannt, und R. selbst betont es, daß die serbischen Aufstände damals immer von Konstantinopel aus geschürt wurden: so suchte man in Byzanz den Ansturm der Bulgaren von sich selbst abzulenken oder seine Stoßkraft zu vermindern. Worauf konnten die Serben hoffen, wenn Symeon jetzt im Stande war, alle seine Kräfte gegen sie zu wenden?

Eine kurze Darstellung gibt R. weiter von den Beziehungen zwischen Byzanz und den Völkern der Steppe, Magyaren, Russen, Chasaren usw. Bezüglich des ungarisch-petschenegischen Angriffs vom Jahre 934, über den Masudi berichtet, ist R. geneigt die Meinung Marquarts anzunehmen, wonach der Name Valandar die Stadt Deultum bezeichnet. Trotzdem hält er für wahrscheinlich, hier an irgendeinen Ansturm der Magyaren auf die südwestlichen Länder der Halbinsel zu denken, wobei man unter dem Namen Valandar die Stadt Aulona verstehen könnte. Die Nachricht der Nestorchronik von der Expedition Olegs gegen Kpel hält R. für zweifelhaft und der Angriff im J. 945 soll als ein Unternehmen warägischer Abenteurer zu betrachten sein. Die ziemlich dunkle Nachricht des Arabers Ibn-Fozlan über einen Angriff der Bulgaren bis nach „Phenedia am griechischen Meer“ im J. 923 soll, nach R., sich nicht auf die Donaubulgaren beziehen, wie Vasilev (Byzanz und die Araber II 222) meint, sondern auf die Wolgabulgaren. Die Behandlung der Steppenvölker schließt R. mit Bemerkungen über die Chasaren, die Petschenegen und Uzen ab. Durch Vermittlung von Cherson, seinem entferntesten Vorposten am Ufer des Pontos, hat Byzanz Bekanntschaft mit all diesen Völkerschaften gemacht und es ist, so betont R., die Zeit des Lakapenos, wo die Grundzüge der Reichspolitik ihnen gegenüber ausgebildet wurden, wie man sie dann im Traktate De administrando imperio findet.

Sehr ausführlich beschäftigt sich R. mit den asiatischen Verhältnissen dieser Zeit. Ihnen sind zwei Kapitel des Buches gewidmet (VII u. VIII: S. 121—174). Hier an der byzantinischen Ostgrenze hörte der Kleinkrieg mit den Arabern seit Jahrhunderten nie auf. Die Wandlung begann erst mit der Eroberung Armeniens durch die Islamiten im zweiten Decennium des X. Jahrh. Der Verf. legt die innere Lage dieses Landes dar, welche die arabische Invasion ermöglichte, wie auch die Ursachen, welche die byzantinische Regierung nötigten, hier gegen die Araber aufzutreten: es ging nicht um die Freiheit Armeniens, sondern um die Sicherheit der östlichen Reichsprovinzen. Der in großem Stil angefangene Krieg dauerte, wie bekannt, bis zum Ende der Re-

gierung des Lakapenos, und unter der Führung des unermüdlichen und begabten Kurkuas erschienen die byzantinischen Kriegsfahnen in Ländern, wo sie seit den Zeiten des Herakleios nicht mehr gesehen worden waren. Das Ergebnis war nicht nur, daß das Reich hier Gebietszuwachs sich einverleibt hat, sondern auch, daß damit die Vorbedingungen für die zukünftigen großen Taten eines Phokas und Tzimiskes geschaffen wurden.

Das folgende Kapitel „Armenien und Kaukasus", wo von den Fürstentümern Iberiens, dem Königreich Abasgien und manchen von den Völkerschaften im Kaukasus die Rede ist, enthält zum Teil eine Wiederholung dessen, was über die Geschichte Armeniens im IX. und im Anfang des X. Jahrh. in dem vorhergehenden Kapitel erzählt wurde.

Nun geht der Verf. über zu der Darstellung der Lage in Italien. Interessant sind hier die Auseinandersetzungen R.s über die gegenseitigen Beziehungen des Ostreiches mit dem Papsttum. Die isolierte Stellung des byzantinischen Italien machte für Byzanz das Bündnis mit dem Papst besonders wertvoll. Die Päpste, für die die wachsende Macht der abendländischen Herrscher recht bedrohlich geworden war, suchten die Gefahr von ihrer Seite aus durch Anlehnung an die byzantinischen Kaiser auszugleichen. Das energische Eingreifen der Kaiserin Zoe in die italienischen Angelegenheiten, das zu dem Sieg über die Araber bei Garigliano geführt hat, setzt R. in Zusammenhang mit dem Kampfe zwischen Zoe und dem Patriarchen Nikolaos Mystikos: gegen die unversöhnliche Opposition des letzteren suchte sie sich die Unterstützung des Papstes zu sichern. Durch die Usurpation des Lakapenos aber wurde die Lage vollkommen geändert: das Bündnis war zu Ende und damit begann auch der Verfall der byzantinischen Machtstellung in Süditalien. Der herrschsüchtige Patriarch blieb das Haupthindernis für die Wiederherstellung der guten Beziehungen mit Rom während der ersten Jahre der Lakapenosregierung. Und die Kurie fühlte sich so gekränkt, daß sie noch einige Jahre nach seinem Tode sich von ihrer antibyzantinischen Stimmung nicht befreien konnte: deswegen nämlich sanktionierte Johannes X. den Carentitel Symeons.

Zu denselben Ergebnissen wie in Italien, fährt R. fort, haben sich auch die Verhältnisse in Nordillyricum entwickelt. Der byzantinische Einfluß wird hier während der ersten Jahrzehnte des X. Jahrh. immer schwächer, bis am Ende die beiden Konzilien in Spalato diese endgültige Entscheidung brachten: das ganze Gebiet trennt sich für immer von der slavisch-orthodox Welt, um unter dem Zeichen des Katholizismus und der römisch-germanisch Kultur sich den Weg in die Zukunft zu bahnen. Um diesen Wendepun ausdrucksvoller zu markieren, geht R. ausführlich auf die älteste Geschichte d Serben und Kroaten ein, um sich besonders über manche Ereignisse in Kı atien aus dem ersten Viertel des X. Jahrh. zu verbreiten.

Es folgen einige Seiten, auf denen R. über die Gesetzgebung des Lak penos spricht, und die letzten zwei Kapitel des Buches geben eine Darstellu des Falles der Lakapenoi wie auch eine Würdigung des Romanos als Mens und Herrscher. Am Ende gibt R. noch drei Anhänge. Im ersten sucht er beweisen, daß die Zusammenkunft zwischen Lakapenos und Symeon in das Ja 924 zu setzen ist; im zweiten stellt er fest, daß der Besuch des armenisch Prinzen Aschot in Konstantinopel nicht im J. 921, sondern im J. 914 sta fand, und im dritten wird die Frage der prozentualen Höhe der Zinsen u des Handelsgewinns in Byzanz aufgerollt. R. betrachtet die Beschränkung

welche das Gesetz hier auferlegte, als Hauptursache dafür, daß man sein Kapital in Bodenbesitz anzulegen suchte. Dies hält er dann auch für den Grund, weshalb alle Maßnahmen der Kaiser im X. Jahrh. zum Schutze der kleinbäuerlichen Besitzer vergeblich bleiben mußten.

Wie wir schon da und dort gesehen haben, sind manche von den Auffassungen R.s nicht hinlänglich begründet, gewisse Fragen nicht genügend erörtert. Ein fühlbarer Mangel ist es z. B., daß die Frage der sozialen Gesetzgebung des Lakapenos so flüchtig und allgemein behandelt wird, trotzdem die Verhältnisse, welche ihr zugrunde lagen, so verwickelt und von so großer Bedeutung für das Reich waren und der Forschung eine Reihe von Problemen stellen. Wie es scheint, schreibt R. die Zerstörung der alten Bodenbesitzformen den Barbareneinfällen zu. Als wesentlichste Folge dieser Erschütterungen betrachtet er das Aufkommen der kleinen Wirtschaft der freien Bauern und das Gemeindeeigentum über den Boden. Soll dies bedeuten, daß R. die so viel bestrittene Theorie annimmt, wonach die neuen Formen von den Slaven hereingebracht sind? R. erwähnt weiter, daß all diese Neuerungen durch die Isaurischen Kaiser sanktioniert wurden, deren Gesetzgebung die Sklaverei beseitigt und die Pächter in ein neues freieres Verhältnis zu den Großgrundbesitzern gestellt haben soll. Es ist in unserem Falle nicht klar genug, welche Verordnungen der Verf. hier meint. Wenn es sich um den *Νόμος γεωργικός* handeln soll, so muß gefragt werden, ob es bewiesen ist, daß dieser wirklich ein Werk der offiziellen Gesetzgebung, und zwar der ersten Isaurier ist.

In der Arbeit R.s finden sich auch manche Fehler und ungenaue Behauptungen, besonders in den Kapiteln, welche sich auf die Balkanverhältnisse beziehen. So z. B. ist es nicht richtig, daß die Slaven die Donau im VI. Jahrh. überschritten (S. 36): man weiß, daß sie um das Ende dieses Jahrhunderts noch in den Ländern nördlich des Flusses wohnten; dort kämpften die Heerführer des Maurikios gegen sie. In ihrer Vorgeschichte waren die Slaven nicht heimatlose (homeless) Nomaden in den Steppen, wie R. (S. 92) glaubt: Steppennomaden waren sie überhaupt nie. Es ist weiterhin ungenau (S. 37), daß die Aufnahme des Christentums bei den Bulgaren hauptsächlich ein Werk der byzantinischen Regierung war. Hier hat sich Byzanz nur im letzten Augenblick eingemischt, und viel früher wußte man im Abendlande, daß der Bulgarenherrscher Boris sein Volk taufen wolle. Es ist weiter nicht zuzugeben, daß der bulgarische Handel auch nach dem Kriege des Jahres 896 auf Thes-
onike und nicht auf Konstantinopel gerichtet gewesen sei. Bei Konst. Por-
rogennetos (De admin. 177), worauf sich R. (S. 39) bezieht, wird nichts
artiges gesagt. Wahrscheinlich meint hier R. die Nachricht des Joh. Ka-
niates (Bonn. 496, 11). Dieser erzählt in der Tat, daß die Einwohner von
ssalonike wie auch die beiden südmakedonischen Slavenstämme der Dru-
iten und Sagudaten Handel mit den Bulgaren trieben. Diese Nachricht aber
ieht sich auf die lokalen Tauschgeschäfte zwischen den Griechen in Thes-
onike und den damaligen Südwestbulgaren und nicht auf den Haupthandel
schen den beiden Staaten, dessen Landungsplatz vor wie nach 907 Kon-
ntinopel war.

Eine nicht ganz klare Vorstellung scheint R. über die damaligen Verhält-
se in den Ländern jenseits der Donau zu haben (S. 39) Transylvanien
g nach dem Jahre 896 in der Tat an die Magyaren verloren, nicht aber die
ige Walachei. Noch um die Mitte des X. Jahrh. erstreckte sich die Herr-

schaft der Magyaren nicht weiter als bis an das Eiserne Tor (Porphyrogenn., De adm. 173. 16; 174. 8), und das Land jenseits der untersten Donau war in dieser Zeit petschenegisch (id. 177. 17). Das Gebiet, welches dazwischen lag, die heutige Walachei, blieb bulgarisch bis zur Eroberung Ostbulgariens durch Tzimiskes im J. 972 (Kedr. II 401. 19). Nach der Meinung R.s (S. 51 u. 83) hätte der Anblick der Festungswerke Konstantinopels dem Bulgarenfürsten bei seinem Zuge 913 gezeigt, wie vergeblich seine Hoffnung war, die Stadt zu erstürmen. Es ist wohl bekannt, daß Symeon seine Jugend in der Kaiserstadt verbracht hat, brauchte er dann den Zug im J. 913, um die Mauern von Konstantinopel kennenzulernen? Was den Krieg im J. 917 angeht, so ist die Vermutung, Lakapenos sei von Symeon bestochen gewesen (S. 85), wie mir scheint, vollkommen unbegründet. In der Darstellung der Ereignisse des Zeitraums 913—925 unterscheidet sich R. in vielen Punkten von den bisher herrschenden Auffassungen. Hier würden seine Schlüsse leichter überzeugen, wenn sie durch Auseinandersetzungen mit Drinov und Zlatarski gestützt wären. In anderen Fällen sind dem Verf. die Zeugnisse der Quellen entgangen. Seine Behauptung z. B. (S. 38), daß die Regierungszeit Symeons im Innern durch keinerlei Unruhen oder Aufstände gestört wurde, wird durch den Text eines Briefes des Patriarchen Nikolaos widerlegt (Patrol. gr. t. 111, col. 136 C). Über das Bogomilentum sind, wie es scheint, seine Vorstellungen nicht scharf, sonst könnte er nicht vom „sozialistischen Einfluß“ des Popen Bogomil auf das bulgarische Bauerntum sprechen (S. 103).

Die Hypothese über den Tribut, welchen Byzanz durch den Friedensvertrag im J. 927 den Bulgaren zu zahlen sich verpflichtete (S. 99), hat wenig Wahrscheinlichkeit. R. glaubt, dieser Tribut müsse sozusagen als eine Subsidienleistung betrachtet werden, welche Byzanz nur während der Lebenszeit der Carin, Peters Frau und Romanos' Enkelin, hatte zahlen müssen, also eine Apanage für die Carin, damit sie, ihrer Abstammung gemäß, wie eine kaiserliche Prinzessin leben könnte. Der Bulgarencar, erklärt R. weiter, hat also einen Fehler begangen, als er im J. 967, nach ihrem Tode, auf der Fortzahlung dieses Tributes bestand. Deswegen ließ ihn Byzanz durch die Russen bestrafen. Das Mißverständnis ist hier daraus entstanden, daß R. (S. 237) als Todesjahr der Gattin Peters das Jahr 965 annimmt. Kedrenos (II 346), den er dabei zitiert, sagt jedoch etwas anderes. Peter hat nämlich den Friedensvertrag nach dem Tode seiner Frau erneuert, dies geschah aber vor der Erhebung des Nikephoros Phokas zum Kaiser, also vor Juli 963. Wenn also Phokas erst im J. 967 die Weiterzahlung des bulgarischen Tributes abgeschlagen hat, so bedeutet dies, daß der Tribut in der vorangehenden Zeit, d. h. nach der Erneuerung des Vertrages (963—967), hatte bezahlt werden müssen und folglich, daß er nicht als eine Apanage der verstorbenen Carin betrachtet worden war. R. glaubt, die erwähnte Nachricht des Kedrenos über die Erneuerung des Friedensvertrags im J. 963 beziehe sich auf dieselben Ereignisse, welche Leon Diakonos (S. 61 f.) in die Regierungszeit des Phokas setzt.

Ungenau sind in manchen Fällen auch die Vorstellungen, welche R. über das mittelalterliche Serbien hat. So ist es z. B. nicht richtig (S. 204), daß es im Serbien des IX.—X. Jahrh. „Städte“ gab. Gerade das Umgekehrte ist der Fall: städtische Ansiedlungen in den damaligen serbischen Ländern bestanden überhaupt nicht. Erst seit dem Ende des XIII. Jahrh., als der Serbenstaat sich bis nach dem Moravagebiet und nach Makedonien erstreckte, umfaßten

die serbischen Grenzen auch die Städte, welche dort seit dem Altertum bestanden und die byzantinobulgarische Epoche überlebt haben. Dabei blieben die Städte Dalmatiens mit ihrer damals noch überwiegend romanischen Bevölkerung und Kultur auch weiterhin außerhalb der Territorien, in denen die damaligen serbischen Fürsten regierten. Unklar ist es auch, was R. meint, wenn er sagt, daß ein bedeutender Handelsweg durch das Serbenland führte (S. 204). Wenn hier die alte Straße Belgrad-Nisch und von dort nach Sofia oder über das Wardartal nach Thessalonike gemeint ist, so lag diese Straße bis zum Ende des XIII. Jahrh. weit von dem damaligen Serbien. Von den Handelswegen, welche die adriatischen Hafenstädte mit dem Innern der Halbinsel verbanden, kann in dieser Epoche ebenfalls noch keine Rede sein. Es ist außerdem nicht richtig, daß die Serben des IX.—X. Jahrh. überwiegend Ackerbau getrieben, wie auch, daß die damalige serbische Gesellschaft auf feudaler Grundlage eingerichtet gewesen wäre. Im IX.—X. Jahrh. und auch noch viel später blieb, der geographischen Eigenschaften des Landes wegen, die Viehzucht die Hauptbeschäftigung der Serben. Was den Feudalismus anlangt, so war, wie mir scheint, sein Wesen der slavisch-byzantinischen Welt immer ziemlich fremd. Offenbar ein Irrtum ist es (S. 206), daß der Serbenfürst Česlav, nachdem er aus Bulgarien nach seiner Heimat entflohen war, dort die Stadt Preslav fast vollkommen entvölkert vorgefunden hätte. Eine Stadt mit diesem Namen gab es in Serbien nie und Konstantinos Porphyrogennetos (De admin. imp. 158), den R. hier zitiert, spricht von der bulgarischen Carenstadt, in der Česlav vor seiner Flucht gewohnt hätte. Irrig ist auch die Meinung R.s (S. 214), das Gebiet Dioklea sei dasselbe, welches in den abendländischen Quellen unter dem Namen Rasua erscheine. „Rasua“ (Rascia, Raxia, Rassia, serb. Raška) nannte man das innere Serbien, in den Gebieten der Flüsse Tara, Ibar und Lim, während die Benennung Dioklea (serb. Duklja, später Zeta, heute Montenegro) einen Teil des maritimen Serbiens bezeichnete. Der Name Raška kommt zum ersten Mal bei Konstantinos Porphyrogennetos (De adm. imp. 155. 1): Ῥάση, als Benennung einer Festung oder eines Flusses vor. Noch jetzt findet man diesen Namen in demselben Gebiet: Raška heißt ein Nebenfluß des Ibar wie auch ein Städtchen an seinem Ufer.

Das gute Buch von R. hätte an Wert gewonnen, wenn Fehler wie die oben angeführten vermieden worden wären. Auch sollte der Verf. sich mit den Quellen etwas mehr beschäftigen und der neueren Literatur etwas mehr Beachtung schenken. Manche von den Werken, die er gelegentlich zitiert, sind, wie es scheint, von ihm nicht genügend ausgenützt. Andere aber sind ihm auch gänzlich unbekannt geblieben. Das ist z. B. der Fall mit den bedeutenden Arbeiten Jirečeks „Die Romanen in den Städten Dalmatiens“ und „Staat und Gesellschaft im mittelalterlichen Serbien“. Nicht erwähnt ist bei ihm auch das Buch von Vogt, Basile I et la civilisation byzantine à la fin du IXe siècle, trotzdem er als Ausgangspunkt seiner Darstellung immer die Zustände in dieser letzteren Epoche nimmt. Im Kapitel über das innere Leben in Byzanz und die wirtschaftliche Bedeutung Konstantinopels zitiert er zwar des öfteren das Buch von Makri, L'économie urbaine etc., doch nirgends die bedeutendere Arbeit von A. Stöckle.

Sofia. P. Mutafčiev.

Hildegard Schaeder, Moskau das Dritte Rom. Studien zur Geschichte der politischen Theorien in der slavischen Welt. (Osteuropäische Studien, hrsg. vom Osteuropäischen Seminar der Hamburgischen Universität.) Hamburg, Friederichsen, De Gruyter & Co. 1929. 140 S. gr. 8⁰.

Zwei weltgeschichtliche Ereignisse des XV. Jahrh., der Fall Konstantinopels 1453 und die Befreiung Rußlands vom Tatarenjoch 1480, haben auf die politische Denkweise der Moskauer Staatsmänner den größten Einfluß ausgeübt. Sie klingen nach in der Ideologie des „Dritten Roms", die sich anfangs verschwommen, dann immer deutlicher während der Folgezeit in der Moskauer Gesellschaft herausbildet. Die Lehre vom Dritten Rom überdauert das Moskoviterreich, um im XIX. Jahrh. — freilich in völlig entstellter Form — zum Fundament der slavophilen und panslavistischen Ideen zu werden. Ins Groteske verzerrt erscheint diese Ideologie in unserer Gegenwart bei den Epigonen der Slavophilen, den „Eurasiern". Selbst bei den Bolschewiki lebt die Idee von Moskau als dem Dritten Rom in der Form des Glaubens an die dritte Internationale noch fort. Die Theorie von Moskau, dem Dritten Rom, nimmt in der russischen Geschichte eine zentrale Stellung ein und läßt sich wie ein roter Faden durch die Jahrhunderte verfolgen. Ihr hat Hildegard Schaeder ihre Arbeit „Moskau das Dritte Rom" gewidmet.

Auf reiches Quellenmaterial gestützt, bietet Sch. uns ein überaus anschauliches Bild für die Moskauer Periode, während die Auswirkung der Theorie auf das Petersburger Rußland, wie im Vorwort bemerkt, nur flüchtig gestreift wird. Sch. beginnt mit dem wichtigen Nachweis, daß die politische Theorie vom Dritten Rom ihren Ursprung nicht auf russischem, sondern südslavischem Boden hat. Nach dem Ende des bulgarischen Staates wurde die Theorie von südslavischen Emigranten auf Moskau übertragen und fand nach dem Fall Kpels lebhaften Widerhall in der Moskauer geistlichen Literatur.

Nur das Wesentlichste sei aus der erschöpfenden Darstellung Sch.s hier hervorgehoben. Im XIV. Jahrh. erwacht das Nationalgefühl in Bulgarien unter Johann Alexander und in Serbien unter Stephan Dušan. Beiden wird sogar der Plan zugeschrieben, eine Balkanmonarchie mit der Residenz in Kpel aufzurichten. Dazu reichten freilich die Kräfte nicht aus; bald büßten die südslavischen Staaten ihre politische Unabhängigkeit ein. Die kirchliche Unabhängigkeit von Byzanz bestand in Bulgarien schon früher: das Patriarchat von Ochrida und dann das von Trnovo. Stephan Dušan errichtete ein von Kpel unabhängiges Patriarchat auch für Serbien. Byzanz konnte in seiner Ohnmacht nicht einschreiten. Der politische Aufschwung in Bulgarien bewirkte auch einen kulturellen und literarischen. Auf Wunsch des Caren Johann Alexander wurde die byzantinische Verschronik des Manasses in bulgarische Prosa übertragen. Wichtig für die Theorie der ewigen Stadt ist nun die Stelle bei Manasses, die auf die Schilderung der Plünderung Roms durch Geiserich folgt: „Das geschah mit dem alten Rom, unser Rom aber blüht, wächst, ist kräftig und ist jung". Beim bulgarischen Übersetzer lautet es: „Unser neues Carigrad aber wächst, ist kräftig und ist jung . . ., da es unter der Herrschaft eines solchen Caren steht" (Sch. 14). Unter diesem neuen Carigrad ist natürlich Trnovo zu verstehen. — Das neue Carigrad (Trnovo) wie das alte Carigrad (Kpel) teilte das Schicksal des alten Roms. Die Lehre aber von der ewigen gottgesegneten Stadt geht nicht unter, sie wird in allen Hauptzügen auf Moskau übertragen. Kurz vor dem Ende des Bulgarenstaates war

die eigentliche Verkörperung der geistigen Interessen des Landes der berühmte letzte unabhängige Patriarch von Trnovo, Euthymios. Sein Zeitgenosse, Landsmann und Freund Kiprian übermittelte als Metropolit von Moskau den Russen die Ideen seiner Heimat Bulgarien. Von den erfolgreichen Unabhängigkeitsbestrebungen der Bulgaren auf kirchlichem Gebiet unterrichtet, suchte der Moskauer Großfürst auch seine Beziehungen zu Byzanz zu lockern. Angesichts der verzweifelten Lage des byzantinischen Reiches fühlte man sich in Moskau vor einem Eingreifen sicher. Mit Recht befürchtete daher der Konstantinopolitaner Patriarch, Rußland könnte denselben Weg einschlagen wie die Serben und Bulgaren und sich völlig von Byzanz loslösen. Sch. zitiert den Brief des Patriarchen Antonios an Vasilij I. Der Patriarch rügt, daß der Name des byzantinischen Kaisers in Rußland in den Diptychen nicht erwähnt wird und fährt fort: „Wenn auch jetzt nach Gottes Ratschluß die Heiden das Reich des Kaisers umzingelt haben, so empfängt er doch bis auf den heutigen Tag von der Kirche dieselben Ehren, er ist unser Kaiser und Autokrator der Römer, d. h aller Christen. Deshalb ist es nicht gut, mein Sohn, wenn du sagst: wir haben eine Kirche, aber keinen Kaiser. Es ist unmöglich, daß Christen eine Kirche haben ohne den Kaiser, beide sind nicht zu trennen" (Sch. 1).

Die von dem erwähnten Metropoliten Kiprian geschriebene Vita seines Vorgängers auf dem Moskauer Metropolitensitz, Peter, enthält die erste uns überlieferte Weissagung auf Moskau: „Diese Stadt wird berühmt werden unter allen russischen Städten und die Metropoliten werden in ihr leben" (Sch. 3). Außer Kiprian gewannen seit Ende des XIV. Jahrh. viele südslavische Emigranten einen entscheidenden Einfluß auf die Moskauer geistliche Literatur. Dieser südslavische Einfluß fiel zusammen mit dem Anwachsen der Macht des aufstrebenden Moskau. Die Literatur gab dem Ausdruck, was im Leben heranreifte. Der Fall Kpels ließ das Ansehen Moskaus in den Augen der orthodoxen Welt gewaltig anwachsen. Den ersten Widerhall gaben die geistlichen Schreiben des Moskauer Metropoliten Jona. In seinem Brief an die litauischen Bischöfe 1458/59 kommt der Gedanke von der christlichen Herrschaft Moskaus deutlich zum Ausdruck: Konstantinopel hat so manchen Sturm ertragen, nun ist es gefallen um seiner Sünden willen: weil es den rechten orthodoxen Glauben verlassen hat (Annahme der Florentiner Union). In späteren Briefen heißt es: in Rußland lebt der Glaube, wie er von den sieben heiligen Konzilien aus Carigrad übergeben wurde an den Lehrer und Erleuchter Rußlands, Großfürst Vladimir, den Apostelgleichen. Es gibt nur eine wahre orthodoxe Kirche auf Erden, die russische (Sch. 32).

Als neue Konstantinsstadt, d. h. als das Dritte Rom, wird Moskau zum ersten Male in der Osterbotschaft des Metropoliten Zosima 1492 bezeichnet. In diesem eschatologischen Krisenjahr — man erwartete das Weltende — gab Zosima die neue Ostertafel bekannt; er sagt: Der erste war der orthodoxe Kaiser Konstantin, der nach dem Beispiel Christi den Glauben verbreitete, der Konstantinopel baute, das ist Cargrad, d. i. auch Neues Rom. Ihm folgte Vladimir von Rußland, er wurde der zweite Konstantin genannt. Nun aber in diesen letzten Jahren wie in den ersten erhöhte Gott seinen Nachfahren, den Großfürsten Ivan Vasil'evič, den neuen Kaiser (Car) Konstantin in der neuen Konstantinsstadt Moskau (Sch. 36).

Die Lehre vom Wechsel der Reiche finden wir im Chronographen von 1512. Über seinen Inhalt und sein Abhängigkeitsverhältnis von südslavischen Vor-

bildern handelt Sch. 47ff. Der Chronist zieht die Parallele zwischen dem russischen Tatarenjoch und dem Fall von Kpel und schließt: „. . . sie (d. h. Kpel) lebte, wuchs, breitete sich aus vom ersten Kaiser Konstantin 1000 und 117 Jahre bis zum letzten Konstantin. Zu dessen Zeit aber wurde die böse Sünde vollbracht" (Florentiner Union) usw. „Unser russisches Land aber, durch Gottes Gnade und das Gebet der heiligen Gottesmutter und aller heiligen Wundertäter, wächst und ist jung und wird erhöht." Sch. bemerkt dazu S. 49: „So sind denn die Tradition von der ewigen, Gott wohlgefälligen Stadt und die lebendige russische Wirklichkeit zusammengekommen. Das Ende der gnadenreichen christlichen Kaiserstadt bestimmt die Mission des neuen Rußlands: Konstantinopel ist gefallen, aber der Glaube blieb erhalten und Rußland lebt."

Eng verwandt mit dem Chronographen von 1512 in seinen Ideen von der Bedeutung Moskoviens als Erben des byzantinischen Reiches ist Philotheos. Durch Philotheos, einen Pleskauer Mönch, fand die Ideologie vom „Dritten Rom" ihre endgültige Prägung. Der Chronograph und Philotheos stehen sich so nahe, daß Šachmatov die Identität des Redaktors des Chronographen mit Philotheos nachzuweisen suchte. Sch. lehnt mit Recht die „komplizierte und zugleich innerlich schwache Konstruktion" ab (S. 58). Von Philotheos sind uns mehrere Briefe überliefert: an den Moskauer Beamten Michail Munechin, den Großfürsten Vasilij und Ivan IV. Philotheos betont: Moskau halte unerschütterlich am rechten Glauben fest, darum sein Blühen und seine Machtstellung. Das byzantinische Reich dagegen sei von der Orthodoxie abgefallen und um dieser seiner Sünde willen gestürzt. Seit dem Fall von Kpel sind 90 Jahre verstrichen, so schreibt Philotheos an Munechin, das byzantinische Reich werde nicht auferstehen, weil die Byzantiner den orthodoxen Glauben verraten und die lateinische Irrlehre angenommen haben. Für unser orthodoxes Reich — das einzige auf der Welt — gebe es kein Ende, wie es kein Ende für die Orthodoxie in der Welt gebe. Zum Schluß einer theologischen Epistel des Philotheos an Munechin heißt es: „Ich möchte noch einige Worte über das bestehende orthodoxe Reich unseres Herrschers sagen, er ist auf Erden der einzige Car über die Christen, der Führer der apostolischen Kirche, die anstatt in Rom und in Konstantinopel in der gesegneten Stadt Moskau steht, sie allein leuchtet auf der ganzen Welt heller als die Sonne. Denn wisse, alle christlichen Reiche sind vergangen, statt ihrer aller steht allein das Reich unseres Herrschers, gemäß den prophetischen Büchern — das ist das Russische Reich. Denn zwei Rome sind gefallen, aber das dritte steht, und ein viertes wird es nicht geben" (Sch. 55).

In Verbindung mit der Lehre vom Dritten Rom steht eine ganze Reihe von Legenden, wie z. B. von der Verleihung der „Šapka" (Kopfbedeckung), der „Barmy" (breiter Schulterkragen) und anderen königlichen Schmucks an den Großfürsten Vladimir Monomach und des „belyj klobuk", der weißen Mitra, an den Erzbischof von Novgorod, die 1564 durch ein Bischofskonzil als „ursprüngliche" Metropolitenmütze eingeführt wird (Sch. 61, 62, 81). Damit sollte die Übertragung der geistlichen wie der weltlichen Macht von Byzanz auf Moskau symbolisiert werden. Hierher gehört auch die Erfindung der Genealogie der russischen Fürsten. Man suchte die unmittelbare Verwandtschaft der russischen Dynastie mit Augustus nachzuweisen, ähnlich wie die Bulgaren und Serben es für die Aseniden und Njemaniden getan hatten (Sch.

59—84). Wie für die russische Dynastie die Herrschaft von Augustus abgeleitet wurde, so wird jetzt auch für die russische Kirche eine Theorie geschaffen, um ihre völlige Unabhängigkeit von Byzanz zu beweisen. Rußland sollte ohne Vermittlung der Griechen direkt durch evangelische Augenzeugen zum Christentum bekehrt worden sein. Die kirchliche Legende vom Besuch des hl. Andreas in Rußland wird bereits im russischen Chronisten von 1116 erwähnt, wurde dann von dem Chronographen von 1512 und der Stepennaja kniga wieder aufgenommen und von Ivan dem Schrecklichen in seinem Disput mit dem Jesuiten Possevin benutzt, um zu zeigen, daß der russische Glaube ebenso alt sei wie der katholische (Sch. 63). Auf Possevins Rat, doch dem Beispiel von Byzanz zu folgen und die Florentiner Union anzunehmen, entgegnete Ivan: „Was weist du uns auf die Griechen; die Griechen sind für uns kein Evangelium; wir glauben nicht an die Griechen, sondern an Christus; wir haben den christlichen Glauben schon empfangen, als Andreas, der Bruder des Apostels Petrus, durch unser Land kam, um nach Rom zu gehen.“

Die Moskauer Metropoliten halfen mit allen Kräften den Großfürsten, die Herrschaft nach der byzantinischen Theorie von der Weltmonarchie und der einen allgemeinen Kirche zu befestigen. Auch in der Klostergeistlichkeit erwuchsen den Moskauer Großfürsten und Caren eine ganze Reihe mächtiger Verbündeter, für die ältere Zeit besonders Sergios von Radonež, der Gründer des berühmten Dreifaltigkeitsklosters bei Moskau, und Pafnutij von Borovsk. Aus der Schule des letzteren ging Joseph von Volokolamsk hervor, der eifrigste Befürworter einer engen Verbindung der weltlichen und geistlichen Macht (Sch. 42—46). Dieselben Ideen von der geistlichen Selbstherrlichkeit und universalen Bedeutung Moskaus wurden dann vom Metropoliten Makarij, dem Lehrer Ivans IV., vertreten.

Eine ungeheure Bedeutung bekamen die kirchlichen Riten; sie galten als unantastbar und unwandelbar. Die Autorität der griechischen Orthodoxie geriet ins Wanken. Unter dem Türkenjoch hätten die Griechen die reine Lehre völlig eingebüßt, meinte man in Moskau. Zwar besaßen die byzantinische und die russische Kirche nach wie vor dieselben Dogmen, um so größere Abweichungen findet das Stoglav-Konzil 1551 im Ritus. Das rechtgläubige Rußland war nach der Ideologie des „Dritten Roms“ auf der ganzen Welt fortan der einzige Hüter der christlichen Wahrheit, der reinen Orthodoxie. Die griechenfreundliche Partei blieb in der Minderheit. Zu ihr zählte der gelehrte Grieche Maxim, ein Schüler Savonarolas, der Mönch Nil Sorskij und der Fürst Kurbskij (Sch. 91). Die hierarchische Abhängigkeit der russischen Kirche vom Konstantinopolitaner Patriarchat hatte de facto längst aufgehört, die endgültige Loslösung wurde aber der zögernden Moskauer Politik gemäß erst 1589 besiegelt durch Einsetzung eines eigenen Moskauer Patriarchen. Der neue Patriarch nannte sich in einem geistlichen Schreiben „Hiob, Patriarch der Carenstadt Moskau und ganz Rußlands, des Neuen Roms“ (Sch. 92). Ein Jahrhundert nach dem Stoglav-Konzil sehen wir einen völligen Umschwung. Verfolger und Verfolgte tauschen die Rollen: die Anhänger Josephs von Volokolamsk werden zu Raskolniki des XVII. Jahrh., die die Mission des Dritten Roms bewahren. Die Ansichten Maxim Greks dagegen werden vom Patriarchen Nikon vertreten. Nur für eine kurze Zeitspanne hat die Reform Nikons das Ansehen von Byzanz wiederhergestellt. 1721 setzte Peter der Große an die Stelle des Patriarchen von Moskau ein geistliches Kollegium in Petersburg (Sch. 122).

Das „Dritte Rom“ war dem von Peter nach preußischem und schwedischem Muster geschaffenen Absolutismus gewichen.

Einen längeren Exkurs hat Schaeder Juraj Križanić und seiner Kritik des Dritten Rom gewidmet (S. 92—100). Gewiß ist Križanić als erster Panslavist eine höchst originelle Erscheinung. Auf die russische Geisteswelt hat er aber nicht den geringsten Einfluß ausgeübt. Sein Wirken in Rußland blieb erfolglos, wie ja Sch. selbst bemerkt. Eine Einzelerscheinung ist ebenfalls Konstantin Leont'ev, dem der letzte Abschnitt gilt. Er steht ganz für sich und ist nicht zu den Slavophilen zu zählen.

Schaeder hat sich streng an das Thema gehalten und eine Geschichte der politischen Theorie des Dritten Roms gegeben. Wie diese Theorie sich in der Praxis der Moskauer Politik ausgewirkt hat, soll hier in aller Kürze angedeutet werden: Moskau sah im Fall von Byzanz eine göttliche Vergeltung für die Sünden der Griechen (Annahme der Florentiner Union). Die Autorität der griechischen Orthodoxie schwand seitdem mehr und mehr. Moskau betrachtete sich selbst als alleinigen Hort der Orthodoxie und konnte — von religiösen Hemmungen befreit — um so leichter die Vorteile der veränderten Lage politisch ausnutzen. Diese Vorteile bot ein freundschaftliches Verhältnis zur Türkei. Daher lag eine Wiederherstellung des byzantinischen Reiches und damit ein Vernichtungskrieg gegen die Türkei damals keineswegs im politischen Interesse Moskaus. Und nicht nur damals: bis zum XVIII. Jahrh. sehen wir die russische Politik eifrig bemüht, Konflikte mit der Türkei zu vermeiden. Dieser Politik werden sogar große Opfer gebracht. So ist die Auflösung des Chanats der Krim, das im Vasallenverhältnis zum Sultan stand, und damit die Besitzergreifung der Schwarzmeerküste durch Rußland der — man könnte fast sagen — traditionell türkenfreundlichen Politik wegen ganze zwei Jahrhunderte lang verzögert worden. Eine Feindschaft gegen die islamitische Welt war Moskau derart fremd, daß selbst der streng konfessionelle Charakter seiner Kultur und staatlichen Struktur den mohammedanischen Elementen auf russischem Boden ein völlig gleichberechtigtes Dasein gewährte. Unter solchen Verhältnissen gab es überhaupt keine psychologischen Voraussetzungen für einen „Kreuzzug“ gegen die Türken. Moskau dachte nicht daran, die christlichen Völkerschaften der Balkanhalbinsel Rußland anzugliedern, sondern verzichtete sogar, wie eben bemerkt, im Interesse guter Beziehungen zur Türkei, festen Fuß an der Schwarzmeerküste zu fassen. Es wäre daher verfehlt, in der Ideologie des „Dritten Roms“, d. h. in ihrer ursprünglichen Gestaltung das Programm einer Eroberungspolitik zu sehen. Das „Dritte Rom“ hatte lediglich die Bedeutung: die orthodoxe Herrschaft ist von Konstantinopel auf Moskau übergegangen und nicht etwa: von nun an solle Konstantinopel zu Moskau gehören. Erst im XIX. Jahrh. haben die Slavophilen die ursprüngliche Idee zu einer ausgesprochen aggressiven der Türkei gegenüber entstellt. Lohnend wäre eine Untersuchung dieses Wandels der Idee bei den Slavophilen und der von ihnen beherrschten Politik Rußlands im vergangenen Jahrhundert.

München. O. v. Güldenstubbe.

Josef Strzygowski, Die altslavische Kunst. Augsburg 1929. 296 S. mit 257 Abb. im Text und 3 farb. Taf. 4°.

Bisher glaubte man, die auf den Balkan einwandernden Slaven hätten keine eigene Kunst mitgebracht; als sie in ihrer Bewegung nach Südwesten

in das Gebiet des Adriatischen Meeres gelangten, seien sie in der Zeit ihres Auftretens in der Geschichte zu einer Kunst gekommen, wie sie damals im Morgen- oder Abendlande bestand. Strzygowski kann einer solchen Meinung nicht beipflichten; er bemüht sich nachzuweisen, daß die Kroaten einen ausgebildeten Holzbau im Blockverbande mitbrachten und daß dieser sie auf dem Mittelmeerboden Dalmatiens bei der Übersetzung in Stein ganz selbständig auf die Tonnen- und Kuppelwölbung führte. Überdies haben die Kroaten, so glaubt er, eine ausgebildete Art des Schmuckes mitgebracht, bestehend aus dem dreistreifigen nordischen Bandgeflecht, dem einzelne iranische Züge beigemischt waren. Diese Art des Schmuckes kann man heute auf den steinernen Kirchenmöbeln studieren. Der Vorstoß der Kroaten nach der Adria war nachhaltiger als sonst irgend eine jener Bewegungen der Nordvölker gegen den Süden um die Mitte des ersten Jahrtausends, die wir Völkerwanderung nennen, weil die Kroaten Volkstum und Sprache bis auf den heutigen Tag bewahrt haben und frühzeitig begannen, in Stein zu bauen.

St. baut seine Hypothese auf den folgenden Überlegungen auf: Für die Kirchenmöbel (Altäre, Taufvorrichtungen, Schranken, Kanzeln u. dgl.) ist in den kroatischen Kirchen des 9. bis 11. Jahrh. das dreistreifige Bandgeflecht verwendet worden wie in den langobardischen Kirchen Italiens. Man nimmt gewöhnlich diesen südgermanischen und südslavischen Kunstkreis zusammen und behauptet von beiden, diese Art sei von Byzanz auf sie übertragen. In Wirklichkeit ist das Bandgeflecht jene Stufe der nördlichen Ornamentik, die in Teilen des Nordens bis zur Abwanderung der Langobarden und Kroaten nach dem Süden herrschend war. Die ältere Art muß man in Iran und bei den anderen in Vorderasien eingewanderten Nordvölkern suchen, die sie später über das Mittelmeer ausbreiteten, zuletzt auch bis nach Byzanz und dem mittelalterlichen Hellas. Der Unterschied liegt darin, daß das iranische Bandgeflecht zumeist zwei-, das jüngere europäische Bandgeflecht dagegen zumeist dreistreifig ist. Es kommt im ganzen Bereiche der vom Norden nach dem Süden gewanderten Nordvölker und selbst auf afrikanischem Boden vor. Wenn man das zwei- und dreistreifige Band ebenso in der altchinesischen Kunst, wie überall da verbreitet sieht, wohin Nordvölker im Süden vorgedrungen sind, wenn man überdies das Band fast seit der neolithischen Zeit als den im Norden Europas weitaus vorwiegenden Hauptzierat kennt, dann wird man auch die Frage untersuchen, ob die Kroaten nicht unabhängig von den Langobarden in Italien das dreistreifige Bandgeflecht nach dem Balkan mitgebracht haben, ähnlich wie die Westgoten nach Spanien und schon in der Zeit um Christi Geburt die Iranier und andere indogermanische Völker an die Nordgrenze von Vorderasien und nach Osteuropa.

St. führt auch das Bauen im Quadrat auf den nordischen Blockbau zurück. Nach seiner Hypothese ist der Typus des Vierstützenbauens nicht im Steinbau und auch nicht im Gußmauerwerkbau entstanden, sondern im Bau mit Holz und Rohziegeln. Der Typus der Kreuzkuppelkirche auf Mittelstützen ist weder in Byzanz noch im Orient zu suchen. Er ist zu Hause im Norden von Europa und Asien. Der iranische Feuertempel aus Rohziegeln und der altslavische Holztempel vertreten den gleichen Typus. In der orthodoxen Kreuzkuppelkirche bleibt dieser Typus bis auf den heutigen Tag herrschend. Die altkroatische Kunst um das Jahr 1000 führte an der dalmatinischen Küste mit Vorliebe Vierstützenbauten auf, bisweilen (wie in Gradina) sind diese vier

in je drei Teile aufgelösten Stützen zum typischen Zwölfstützenbau umgebildet. Voraussetzung dafür könnte vielleicht der heidnische Holztempel sein.

Diese Schlüsse St.s sind nicht imstande, die bisherigen Auffassungen über den Ursprung des dreistreifigen Bandgeflechtes in der vorromanischen Kunst Dalmatiens und über die Vorbilder der dalmatinischen Kirchen zu erschüttern. Man kann nicht die Augen schließen vor der Tatsache, daß das dreistreifige Bandgeflecht im eigentlichen Kroatien, im Zweistromlande zwischen Drava und Sava, nie vorkommt. Diese Art der Ornamentik findet man nur an der adriatischen Küste, wo eine homogene Bevölkerung nie bestand. Dann muß man ins Auge fassen, daß die kroatischen Fürsten in Dalmatien im IX. Jahrh. fränkische Untertanen waren und daß die dalmatinischen Slaven von den fränkischen Missionaren um 800 christianisiert worden sind. Es ist sehr bezeichnend, daß der Kultus der fränkischen Heiligen in Dalmatien in der Zeit überall verbreitet war. Wir wissen auch, daß der Patriarch von Grado Fortunatus (803—826) „magistros de Francia", also vom Hofe Karls des Großen, hat kommen lassen, um ein Baptisterium einzurichten. St. selbst gibt zu, daß schon die Goten das dreistreifige Band kannten und daß dieser Schmuck bereits auf gotischen Metallsachen in den Ländern nördlich des Schwarzen Meeres wie in Italien und ebenso noch bei den Westgoten in Spanien vorkommt. Immerhin wäre es möglich, daß von den Nordvölkern es in erster Reihe die Goten waren, die diesen nordischen Schmuck in Südeuropa in breiter Schicht einbürgerten (S. 137).

Das dreistreifige Bandgeflecht findet man auch in der französischen Kunst des IX. Jahrh. Dieselben Motive lassen sich feststellen in Italien, in der Schweiz, in Deutschland und überall, wo das Reich Karls des Großen sich ausbreitete.[1]) St. hat gänzlich übersehen (man kann nicht voraussetzen, daß es ihm unbekannt war), was der beste Kenner der romanischen Kunst in Frankreich, R. de Lasteyrie, darüber gesagt hat: „Das Bandgeflecht zeigt sich in Italien und in Gallien in so auffallend gemeinsamen Charakteren, daß man ihren gemeinsamen Ursprung und ihre gemeinsamen Tendenzen gar nicht leugnen könnte . . . Die Barbaren, die in das römische Reich eingedrungen waren, besonders diejenigen, welche ihre Macht in beiden Gallien und in Norditalien festsetzten, besaßen ihre eigene Kunst, in welcher das Bandgeflecht ein wesentliches Element war. Davon haben wir zahlreiche Beweise in den Mustern auf ihren Schmucksachen, Waffen und Degengehenksplatten. Der Geschmack für das Bandgeflecht war vom VIII. bis zum X. Jahrh. außerordentlich entwickelt in den Ländern, die ehemals von den Völkern der keltischen Rasse (in Gallien, England, Irland und Norditalien) besetzt waren. Das waren gerade jene Länder, über welche Pipin und Karl der Große ihre Macht verbreitet hatten oder mit welchen die karolingischen Franken fortwährend in intellektuellen und künstlerischen Beziehungen standen. In diesem ganzen weiten Gebiete ist das Bandgeflecht in dieser Epoche ein vorzugsweise dekoratives Element geworden. Es beschränkt sich nicht mehr auf die Waffen und Schmucksachen; es hält seinen Einzug in die Miniaturen, in die Kunst des Goldschmieds, in die Elfenbeinarbeiten und in die Denkmäler der Architektur. Dieser Stil . . . hat seinen Höhepunkt in der karolingischen Zeit erreicht und ist eingedrungen

---

[1]) R. de Lasteyrie, L'architecture religieuse en France à l'époque romane, Paris 1929, p. 208—209.

in alle Länder, die unter der Macht oder unter den Einflüssen der karolingischen Dynastie standen. Von dem Potal in Norditalien, wo sie im VIII. Jahrh. von den letzten langobardischen Königen besonders begünstigt war, bis nach Rom war diese Kunst, nach den Eroberungen von Pipin und Karl dem Großen, verbreitet und merkte man den Einfluß der Künstler, welche die Päpste von ihren mächtigen Beschützern sich kommen ließen.... Und wenn wir die Proben dieser Kunst aus den Jahren 809 und 812 auch in Dalmatien finden, so ist die Erklärung dafür in der Tatsache zu suchen, daß gerade in dieser Zeit dieses Land unter der Herrschaft Karls des Großen stand ..."[1])

Nach den im IX. Jahrh. in Dalmatien herrschenden politischen und geistlichen Verhältnissen wäre es unmöglich, die Denkmäler der dalmatinischen Kunst ganz aus dem Rahmen der karolingischen Kunst herauszunehmen.[2]) Das Vorkommen des dreistreifigen Geflechtes in der Kunst Dalmatiens, wie auch in den anderen Ländern, welche im IX. Jahrh. unter der Herrschaft der Karolinger standen, ist von diesem Standpunkte aus durchaus erklärbar. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Slaven, welche im VII. Jahrh. im Gefolge der Avaren auftauchen und mit einem Vorstoß nach der Adria einsetzen, ihre eigene Kunst besaßen. St. selbst muß gestehen, daß die Slaven im Dienste der Avaren standen, und daß die Avaren sich der Slaven zur Bebauung des Bodens und zu anderen Zwecken zu bedienen wußten. Wenn es wirklich die Kroaten waren, welche im IX. Jahrh. eine selbständige Kunst in Dalmatien[3]) geschaffen haben, dann hätten wir vor allem das Paradoxon, daß die Kroaten im IX. Jahrh., als sie fränkische Untertanen waren, eine originale Kunst geschaffen und später, in den Tagen ihrer Freiheit unter dem König Tomislav (910—930), die Vernichtung ihrer Kunst zu verzeichnen hätten (S. 214); dann wäre es undenkbar, daß die Kroaten ihr angebliches dreistreifiges Geflecht nur in Dalmatien in der Kunst verwenden, im eigentlichen Kroatien, im Zweistromlande zwischen Sava und Drava, dasselbe jedoch verwerfen. Es gibt heute keinen kroatischen Gelehrten, vielleicht keinen Gelehrten überhaupt, welcher der Hypothese St.s über den slavischen Ursprung des dreistreifigen Bandgeflechtes in Dalmatien beipflichtet. Lj. Karaman verwirft sie entschieden.[4])

Es ist nichts darüber bekannt, daß jemals ein Baudenkmal aus Holz in Dalmatien vorhanden gewesen wäre. Bei den Kroaten finden wir keine Holzkirche, die älter wäre als frühestens das XVII. Jahrh. Die Zahl dieser bescheidenen Kirchen in Kroatien ist außerordentlich gering. Ihre Architektur gibt keinen Anhaltspunkt für die Behauptung, daß aus ihnen der Typus der Kreuzkuppelkirche in Dalmatien entstanden und daß die durch Trichternischen vermittelte Kuppel über dem Quadrat eine altkroatische Grundform wäre. Heute glaubt niemand, daß die Kroaten vor ihrer Abwanderung nach dem Süden eine monumentale Architektur besitzen konnten. Der beste Kenner des slavischen Altertums, L. Niederle, sagt ausdrücklich: „Ce que nous savons des

[1]) Ibid. S. 209—215.

[2]) Vgl. M. Vasić, Die Architektur und Skulptur Dalmatiens, Beograd 1922, S. 88 f.

[3]) Wissenschaftlich ist es nicht zu vertreten, die Slaven in Dalmatien mit den Kroaten zu identifizieren. An der adriatischen Küste hatten jederzeit einige orthodoxe Bischöfe ihre Residenz; selbst eine große Zahl von Katholiken sind keine Kroaten.

[4]) Bericht der Kroatischen Archäolog. Gesellschaft, N. S. 15 (1928) 89.

Slaves de l'époque païenne ne témoigne nullement d'un niveau supérieur de création artistique ... Il est vrai que, avant que des influences étrangères aient commencé à s'exercer, nous n'avons jusqu'ici aucune preuve de l'existence d'un art slave indigène et autonome. Même les petites industries ne nous présentent rien à cet égard."[1]) Demgemäß konnten die Kroaten nicht die Vorbilder für die glänzende vorromanische Architektur in Dalmatien mitbringen. Im eigentlichen Kroatien findet man im ganzen Mittelalter kein bedeutenderes Kunstdenkmal.

Die Hypothese St.s von einer selbständigen altkroatischen Kunst ist verfehlt.

Beograd. Vlad. R. Petković.

Rudolf Schultze, Basilika. Untersuchungen zur antiken und frühmittelalterlichen Baukunst. Römisch-Germanische Forschungen herausg. von der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäolog. Institutes zu Frankfurt a. M. Bd. 2. Berlin und Leipzig, W. de Gruyter & Co. 1928. VIII, 87 S. 13 Tafeln. 4°. 18 *RM*.

In langjähriger freiwilliger Mitarbeit an den Aufgaben der archäologischen Erforschung der Rheinlande hat sich der Verf. als Architekt besonders mit dem Problem der antiken Basilika befaßt und ist von hier aus auch den Zusammenhängen zwischen dieser und der christlich-kirchlichen Basilika bis weit ins Mittelalter hinein nachgegangen. Dabei hat sich ihm gewissermaßen als Leitsatz die Beobachtung ergeben, „daß die christliche Kirche jedes Landesteils die antike Profanbasilika für ihre Zwecke in derjenigen Ausbildung übernommen hat, welche die in ihren Gegenden im Zeitpunkt der allgemeinen Aufnahme des christlichen Kultes gerade vorhandenen Vorbilder darboten". Es wäre nicht schwer, die Geltung dieses ohne Einschränkung ausgesprochenen Satzes durch zahlreiche Gegenbeispiele zu erschüttern, man braucht ja nur einerseits an die Basilika von Trier, andererseits an die Konstantinsbasilika in Rom zu erinnern. Noch angreifbarer scheint mir die Zuspitzung im Schlußabschnitt, wo unter Ablehnung der Annahme aller fremden, französischen, byzantinischen, syrischen, auch der italischen Einflüsse die Erkenntnis hingestellt wird, „daß die deutsche kirchliche Baukunst keinem fremden Schema gefolgt ist, sondern aus dem durch die Antike befruchteten eigenen Kulturboden ihre Schöpfungen mit voller Selbständigkeit, mit jugendlicher Schwungkraft und Ursprünglichkeit in immer neuen Abwandlungen entwickelt hat". Dabei kann doch kein Zweifel sein — und Sch. selbst bespricht diese Frage —, daß zumindest die Einfügung des dem Mittelschiff gleichwertigen Querhauses, das für die Raumentwicklung des karolingischen und romanischen Kirchenbaues an Bedeutung nicht übertroffen werden kann, durch das stadtrömische Vorbild veranlaßt ist, ein sichtbarer Ausdruck der engen Verbindung, die in dieser Zeit zwischen dem fränkisch(-deutschen) Reich und der römischen Kirche neu geknüpft worden ist. Trotzdem bleibt ein sehr wahrer und sehr berechtigter Kern in diesen Leitsätzen bestehen: es ist dringend notwendig, daß jeweils erst das antike Erbe der engeren Heimat in jedem Kulturkreise gründlich erforscht und auf seine besonderen Eigentümlichkeiten hin geprüft wird, ehe auf Grund bloßer, wenn auch verführerischer Ähnlichkeiten namentlich in den Grundrissen weite Zwischengebiete und Zeiträume überflogen und fremde

---

[1]) L. Niederle, Manuel de l'antiquité slave II, Paris 1926, p. 308.

Vorbilder angenommen werden dürfen. Allzuleicht werden Beziehungen und Abhängigkeiten behauptet, gegen deren Möglichkeit jede praktische Überlegung spricht. Das gilt zumeist im Hinblick auf Syrien, dem die kunstgeschichtliche Forschung, um nicht zu sagen Spekulation, in den letzten Jahrzehnten für alle Gebiete frühchristlichen Kunstschaffens eine überragende Rolle und einen alles beherrschenden Einfluß zuschreibt. Da fordert der praktische Architekt, der hier überall spricht, mit Recht von dem kunsthistorischen Forscher stärkere Berücksichtigung der realen Gegebenheiten, insbesondere Beachtung der Wichtigkeit von Maß und Zahl. Dann brauchte man etwa unter den Hypothesen über die Entstehung der Basilika nicht die Ableitung vom Peristylhof zu finden: denn während z. B. für den hallenumschlossenen Hof praktisch keinerlei Beschränkung in der Breitenausdehnung besteht, ist für die Basilika wie für jeden Innenraum die technische Möglichkeit der Überdeckung, Belichtung, Abwasserführung eine Grundvoraussetzung. Bei seinen Rekonstruktionen achtet Sch. immer sorgfältigst auf die praktischen Notwendigkeiten und nimmt z. B. auf Grund der Säulenabstände bei den Basiliken recht häufig Holzarchitrave an: er hätte darauf hinweisen können, daß über den Säulen der konstantinischen Geburtskirche in Bethlehem solche Holzarchitrave unter der Hochwand des Mittelschiffs und in den Nebenschiffen bis heute erhalten geblieben sind.

Der Gang der Untersuchungen ist kurz folgender: um festen Boden unter die Füße zu bekommen, untersucht Sch. zuerst die älteste gut erhaltene Basilika, die von Pompeji. Auf Grund eigener Messungen (Frühjahr 1914) fertigt er einen neuen Grundriß und Aufbauentwürfe, die von den meistverbreiteten (Konrad Lange bei Durm und A. Mau) in wesentlichen Punkten abweichen und schwerwiegende Irrtümer berichtigen: vor allem nimmt er wieder, ähnlich wie Canina, Überhöhung und Oberlichtführung des Mittelschiffes an. Dann überblickt er die bisher bekannten Beispiele von Basiliken in Rom und den Westprovinzen in zeitlicher Reihenfolge bis ins IV. Jahrh. und bespricht im 3. Kapitel den Einfluß der römischen Basilika auf die kirchliche Baukunst in Deutschland. Bei einem solchen Überblick stellt man doch mit einiger Überraschung fest, daß bestimmte Züge, die für die romanische Architektur des Westens im Gegensatz zum Osten bezeichnend sind, insbesondere die Doppelchörigkeit, durch das verhältnismäßig häufige Vorkommen von Gegenapsiden oder sonstigen symmetrischen Raumgruppen auf den beiden Schmalseiten vorgebildet sind. Auch die Anordnung von drei Apsiden in den Hauptachsen begegnet z. B. in Basel-Augst, Alesia und Silchester, dazu darf man an die Kaiserthermen in Trier erinnern. Querschiffartige Räume weisen besonders deutlich Augusta Bagiennorum, hier beiderseits zwischen die Basilika und eine Dreiraumgruppe eingeschoben, und Ladenburg auf; trotzdem dürfte man von Ladenburg nur dann behaupten, daß sie „die erste antike Basilika mit Querschiffsanlage in einer Gestalt sei, die wir bisher nur von den christlichen Basiliken kannten und für deren Eigenart gehalten haben", wenn die Querräume die gleiche Höhe wie das Mittelschiff und Satteldächer erhalten hätten: die Rekonstruktion nimmt aber niedrigere Pultdächer an. Ferner ist in der Tat die dem Quadrat stark angenäherte Gestalt der ältesten Kirchen im Rheinland auffallend, man sträubt sich aber doch dagegen, daß eine kleine in Pesch in der Eifel zufällig gefundene antike Basilika des IV. Jahrh. einen so weitreichenden Einfluß ausgeübt haben soll, und möchte eher annehmen, daß ähn-

liche Anlagen auch in den wichtigeren und zentraler gelegenen Städten wie z. B. Aachen bestanden haben. Hinweisen möchte ich auch wenigstens noch auf die Tatsache, daß die von seitlichen Kammern flankierte Apsis nicht nur in Basiliken des lateinischen Westens (z. B. in Timgad, Carnuntum und Otricoli, das der Verf. leider ganz außer Betracht gelassen hat), sondern auch sonst, z. B. in den Trierer Kaiserthermen, vorkommt und deshalb nicht stereotyp als „syrischer" Chorschluß angesprochen und überall, wo sie erscheint, als Beweis für syrischen Einfluß verwendet werden darf. Diese Schlußfolgerung ist zwar vom Verf. nicht ausdrücklich aufgestellt worden, liegt aber durchaus im Sinne seiner Ausführungen. Diese gelten in ihrer prinzipiellen Bedeutung auch für den griechischen Osten und stellen einen wichtigen Beitrag zu der Orient-

Würzburg. Edmund Weigand.

Jean Ebersolt, Orient et Occident. Recherches sur les influences byzantines et orientales en France avant les croisades. Paris et Bruxelles, Les éditions G. van Oest 1928. 119 S. 4⁰. 26 Tafeln.

Die Aufgabe, die der Haupttitel stellt, wird sogleich im Untertitel in dreifacher Weise begrenzt: es sollen nur die von Osten nach dem Westen wirkenden Einflüsse und nur solche, die auf Frankreich in der Zeit vom IV. bis zum Ausgang des XI. Jahrh. wirkten, untersucht werden. In Wirklichkeit werden aber zumeist nicht einmal die tatsächlichen Einflüsse nachgewiesen, sondern die gegenseitigen persönlichen und sachlichen Beziehungen hauptsächlich auf Grund literarischer Quellen, welche im allgemeinen nur die Möglichkeit, nicht auch die Tatsächlichkeit fremder Beeinflussung ergeben. Dazu kommt ein weiteres: die Forschung auf dem Gebiete der frühchristlichen und byzantinischen Kunst krankt seit mehreren Jahrzehnten an einer durchaus einseitigen Einstellung, sie starrt wie gebannt immer nur auf den Osten: beispielsweise folgert sie aus der Anwesenheit von „Syrern" im Abendlande ebenso die Orientalisierung des Westens wie aus der Anwesenheit von Lateinern im Osten. Um ein objektives Bild zu erhalten, müßte aber doch wenigstens die Möglichkeit einer Gegenströmung west-östlicher Einflüsse in Betracht gezogen werden. Wenn der von Sidonius Apollinaris berichteten Tatsache, daß Syrer in Ravenna (in ihrer Sprache?) psallieren, Wichtigkeit für die Frage der ost-westlichen Beziehungen beigelegt wird, müßte umgekehrt auch eine Stelle aus der Schilderung des Leichenbegängnisses der hl. Paula in Bethlehem herangezogen werden, wo Hieronymus in eindrucksvoller Schilderung (Migne, P.L. 22 col. 894) die Überführung der Leiche der Heiligen durch die Geburtskirche in die Geburtshöhle berichtet, wobei in Anwesenheit riesiger Menschenscharen aus allen Städten Palästinas Psalmen nicht nur in griechischer und syrischer, sondern auch in lateinischer Sprache erklangen. E. übersieht nicht, daß z. B. auf dem Gebiete der Heiligenverehrung nicht bloß griechische und orientalische Heilige nach dem Westen vordrangen, sondern auch fränkische (z. B. Martinus, Genoveva u. a.) nach dem Osten, ebenso ziehen nicht nur abendländische Pilger nach Jerusalem und den anderen Wallfahrtsstätten des Ostens, auch Orientalen suchen den Westen auf und kehren wieder zurück oder bleiben im Westen, wie jener Mönch Symeon, der schließlich an der Porta nigra von Trier als Recluse lebte und starb. Im übrigen ist die Art der gegenseitigen Beziehungen die sieben Jahrhunderte hindurch fast immer die gleiche, es wiederholen

sich dieselben Vorgänge mit wechselnden Namen: Pilgerfahrten zum Besuch heiliger Stätten und zur Gewinnung von Reliquien, Reisen zu Handelszwecken oder in diplomatischem Auftrag, ganz selten aus bloßer Wißbegier, Austausch von Handelsgegenständen, unter denen besonders die Seidengewebe eine große Rolle spielten. Der ganze Zusammenhang erfordert es nicht selten, daß nicht nur Frankreich, sondern auch die übrigen Länder des Westens in die Untersuchung einbezogen werden, z. T. deswegen, weil sie auf indirektem Wege Einflüsse des Ostens vermittelten, so Spanien, Italien, Deutschland. Überhaupt ist ein reiches dankenswertes Material zusammengetragen, das viele Streiflichter auf das in Frage stehende Problem wirft, ohne es natürlich völlig zu erschöpfen. Nur einige Einzelheiten sollen noch kurz besprochen werden. Die bekannte Erzählung Gregors von Tours über den nackten, d. h. nur mit dem subligaculum bekleideten Crucifixus in der Genesiuskirche von Narbonne wird zu Unrecht für die Frage der Beeinflussung Frankreichs durch den (syrischen) Orient verwertet; nirgendwo ist angedeutet, daß das Bild etwa aus dem Orient importiert gewesen sei, es widerspräche auch direkt den orientalischen Gewohnheiten, da gerade der Orient dem Nackten viel weniger unbefangen gegenübersteht als der Westen, die Ikonographie etwa Daniels in der Löwengrube beweist das zur Evidenz. Eigentlich nimmt auch nur ein zelotischer Priester wirklich Anstoß, nicht die Gesamtheit. In der Frage, wer unter den „Syri“ zu verstehen sei, entscheidet sich E. dafür, daß man in der älteren Zeit damit Orientalen, im allgemeinen also auch Griechen und ev. Juden gemeint habe, später dagegen die (aramäisch sprechenden) Syrer genau von den orientalischen Griechen und Juden unterschieden habe. Ein zwingender Beweis läßt sich aber nicht erbringen. Zwar sind in den Kanones des Konzils von Narbonne 589 Griechen, Syrer und Juden unterschieden worden, aber bei der Siebenschläferlegende, die ein Syrer für Gregor von Tours ins Lateinische übersetzt hat, kann es sich doch kaum um etwas anderes als das griechische Original gehandelt haben. Auch unter den Namen, die bekannt werden, gibt es biblische, lateinische und griechische, aber kaum einen echt syrischen. Die neuere deutsche Literatur zu manchen der behandelten Fragen ist dem Autor unbekannt geblieben: Zur Peregrinatio Aetheriae wird nur die Umdatierung von K. Meister erwähnt, keine der verschiedenen Widerlegungen. Die Nachahmungen der Grabeskirche im Abendlande sind von K. Schmaltz, Mater Ecclesiarum, Straßburg 1918, zusammenfassend behandelt. Zum Beatuskommentar der Apokalypse von S. Sever ist W. Neuß, Die katalanische Bibelillustration, Bonn-Leipzig 1922, zu erwähnen. Die ausgezeichneten Lichtdrucktafeln stellen nur zum Teil Dokumente der ost-westlichen Beeinflussung dar, nicht wenige dienen zur bloßen Illustration des Textes.

Würzburg. Edmund Weigand.

III. ABTEILUNG

BIBLIOGRAPHISCHE NOTIZEN UND KLEINERE MITTEILUNGEN

Die bibliographischen Notizen werden von M. Alpatov und N. Brunov in Moskau (A. u. B.), N. Bănescu in Klausenburg (Cluj) (N.B.), Norman H. Baynes in Northwood, England (N. H. B.), Eugen Darkó in Debrecen (E. D.), F. Dölger in München (F. D.), Albert Ehrhard in Bonn (A. E.), Branco Granić in Skoplje (B. G.), August Heisenberg in München (A. H.), Willy Hengstenberg in München (W. H.), P. Maas in Königsberg in Pr. (P. Ms.), S. G. Mercati in Rom (S. G. M.), Peter Mutafčiev in Sofia (P. M.), V. Petković in Belgrad (V. P.), Ilarion Swieňcickyi in Lemberg (I. S.), E. Weigand in Würzburg (E. W.), Carl Weyman in München (C. W.) und Friedrich Zucker in Jena (F. Z.) bearbeitet. Zur Erreichung möglichster Vollständigkeit werden die HH. Verfasser höflichst ersucht, ihre auf Byzanz bezüglichen Schriften, seien sie nun selbständig oder in Zeitschriften erschienen, an die Redaktion gelangen zu lassen. Bei **Separatabzügen** bitten wir dringend, den **Titel der Zeitschrift** sowie die **Band-, Jahres- und Seitenzahl** auf dem für uns bestimmten Exemplar zu notieren; denn die Feststellung dieser für eine wissenschaftliche Bibliographie absolut notwendigen Angaben, die den HH. Verfassern selbst so geringe Mühe macht, kostet uns stets umständliche und zeitraubende Nachforschungen in unserer Staatsbibliothek, und häufig bleiben alle Bemühungen vergeblich, weil das betreffende Heft noch nicht eingelaufen oder gerade beim Binden oder aus einem anderen Grunde unzugänglich ist. Die Artikel sind innerhalb der einzelnen Abschnitte der Bibliographie hier wie in den früheren Heften, soweit es möglich ist, nach der Chronologie des betreffenden Gegenstandes angeordnet. Die Redaktion.

I. LITERATUR UND SAGEN

A. GELEHRTE LITERATUR

E. Zeller, Grundriß der Geschichte der Philosophie in neuer Bearbeitung von **W. Nestle.** 13. Aufl. Leipzig, Reisland 1928. XII, 392 S. 8°. — „Im ganzen dürfte das Buch mindestens zu 60% erneuert worden sein.“ Auch im Abschnitt über den Neuplatonismus sind zwei Paragraphen (93 und 94) völlig neu gearbeitet. C. W.

R. Guilland, La Littérature byzantine et la Collection Guillaume Budé. Bulletin de l'Association G. B., avril 1927, p. 28—37. N. H. B.

F. Loheit, Untersuchungen zur antiken Selbstapologie. Rostock, Rats- und Universitätsbuchdruckerei Adlers Erben 1928. 56 S. 8°. Diss. — Behandelt im 3. Kapitel (S. 24 ff.) das IV. Jahrh. als die Blütezeit der Selbstapologie (griechischerseits Themistios, Libanios, Julian, Synesios, Athanasios, Gregor von Nazianz, Chrysostomos) und im 4. (S. 42 ff.) die Ausläufer des Genres im Mittelalter (von Byzantinern Leon der Philosoph, Michael Psellos, Theodoros Prodromos, Eustathios, Johannes Bekkos). Wie Johannes Bekkos in Byzanz, so zeigt uns im Abendlande Rather von Verona „den Niedergang des Genres: auch bei den Lateinern war es nach einem langen Leben ganz inhaltlos geworden und mußte verschwinden“. C. W.

G. Kafka—H. Eibl, Der Ausklang der antiken Philosophie und das Erwachen einer neuen Zeit. [Gesch. der Philos. in Einzeldarstellungen. Abt. II. Die Philos. des Abendlandes im Altertum, Bd. 9.] München, Reinhardt 1928. 381 S. 8⁰. — Bespr. von **E. Howald**, Deutsche Literaturztg. 50 (1929) 1332f., der die Darstellung des Neuplatonismus lobend hervorhebt. C. W.

K. Aram, Magie und Mystik in Vergangenheit und Gegenwart. Berlin, Albertus-Verlag 1929. 2 Bl., 626 S. 8⁰. — Handelt in Kap. 8, S. 205—231, über Neuplatonismus und Gnostik. C. W.

A. Hähnle, *ΓΝΩΡΙΣΜΑΤΑ*. Tübingen, Druck von H. Laupp jr. (1929). 145 S. 8⁰. Diss. — Handelt S. 117—129 über den Ausklang des Gnorismatamotivs in dem (stark vom Drama, besonders von der Komödie beeinflußten) Roman, und zwar A. in Heliodors Aithiopika, B. in Longos' Daphnis und Chloe. In beiden Romanen steht das Motiv im Mittelpunkt; „durch Einführung der Gnorismata bereits am Anfang wird der Anagnorismos schon sorgfältig vorbereitet und durch sie allein dann am Schluß die Entspannung bewirkt". Vgl. auch S. 129f. (Epilog) über den Amulettcharakter der Gnorismata, S. 131ff. (Anhang I) über die Terminologie der Gnorismata (in Epos, Tragödie, Komödie, Roman und bei sonstigen, nur referierenden Autoren; das Wort *γνώρισμα* kein terminus technicus, zumeist nicht = Erkennungszeichen, sondern = einfaches Merkmal) und S. 141ff. (Anhang II) die Übersicht über die als Gnorismata verwendeten Gegenstände. C. W.

G. Herrlicher, Totenklage um Tiere in der antiken Dichtung mit einem Anhang byzantinischer, mittellateinischer und neuhochdeutscher Tierepikedien. [Tübinger Beiträge zur Altertumswissenschaft 8.] Stuttgart, Kohlhammer 1930. X, 188 S. 8⁰. F. D.

The Greek Anthology selected and translated by **Shane Leslie**. London, E. Benn 1929. 236 S. 8⁰. — Auswahl aus Buch 1 und 5—16. In der Einleitung S. 13ff. eine „Synopsis of the Greek Anthology". C. W.

G. Soyter, Byzantinische Geschichtschreiber und Chronisten. Ausgewählte Texte mit Einleitung, kritischem Apparat und Kommentar. [Kommentierte griechische u. lateinische Texte, hrsg. von J. Geffcken, 5.] Heidelberg, C. Winter 1929. VIII, 64 S. kl. 8⁰. — Vgl. oben S. 285ff., sowie die Besprechungen von **H. Grégoire**, Byzantion 4 (1927/8) 744—746; von **K. A⟨mantos⟩**, *Ἑλληνικά* 2 (1929) 476; von **E. Gerland**, Philol. Wochenschr. 50 (1930) 402—406. F. D.

J. T⟨olstoi⟩, Traductions russes d'auteurs byzantins. Revue Archéologique, 5me série 29 (1929) 388. — A supplement to the particulars of Russian translations of Byzantine authors given by Krumbacher. N. H. B.

Dorothy Brooke, Privat letters pagan and christian. An Anthology of Greek and Roman privat letters from the fifth century before Christ to the fifth century of our era selected by D. B. London, E. Benn limited 1929. 207 S. 8⁰. — Die Sammlung enthält z. B. Briefe von Kaiser Konstantin, Kaiser Julian, Libanios, Athanasios, Basileios, Gregor von Nazianz, Johannes Chrysostomos in englischer Übersetzung. Am Schluß des Buches ein biographischer Index. C. W.

Sister **Lucilla Dinneen**, Titles of address in christian greek Epistolography to 527 A. D. Diss. Washington, The Catholic University of America 1929. [The Catholic University of America Patristic Studies vol. 18.] XIV, 116 S. 8⁰. — Ein nützliches Seitenstück zu den Untersuchungen

von A. Engelbrecht über das Titelwesen bei den christlich-lateinischen Epistolographen. Die Verf. behandelt in vier Kapiteln I. Ecclesiastical titles (für Bischöfe, Klerus im allgemeinen), II. Secular titles (für Kaiser, Laien usw.), III. Ecclesiastical and secular titles (Kaisern und Bischöfen, Bischöfen und Laien usw. gemeinsame Titel), IV. Other titles (für Frauen, Verstorbene usw., Demutsbezeichnungen der Briefschreiber selbst) und unterscheidet in chronologischer Hinsicht drei Perioden, nämlich 1. vom Beginn der christlichen Literatur bis Konstantin, 2. von Konstantin bis zum Konzil von Chalkedon (goldenes Zeitalter der patristischen Literatur), 3. vom Konzil von Chalkedon bis auf Justinian (Zeitalter des Verfalles der patristischen Literatur). Außer den christlichen Epistolographen werden die beiden heidnischen, Kaiser Julian und Libanios, berücksichtigt. S. 105 ff. ein zusammenfassender Überblick über die allmähliche Entwicklung und Ausgestaltung des Titelwesens und eine Übersicht über die bei den Byzantinern üblichen Brieftitulaturen; S. 111 ff. Index verborum; S. 115 Index of classes addressed (Archimandriten, Bischöfe usw.). — Zur Ergänzung des Werkes ist nützlich: **B. O'Brien**, Titles of address in christian latin epistolography to 543 a. D. in derselben Sammlung vol. XXI, Washington 1930. C. W.

W. Kroll, Maximos 44, Verfasser des astrologischen Lehrgedichtes *Περὶ καταρχῶν*. Paulys Realenzykl. XIV (1930) 2573—2576. — Das Gedicht ist einerseits nicht vor dem II. Jahrh. n. Chr., andererseits noch vor Nonnos entstanden. C. W.

J. Bidez, La Tradition manuscrite et les Éditions des Discours de l'empereur Julien. [Université de Gand. Recueil de Travaux publiés par la Faculté de Philosophie et Lettres Fasc. 61.] Gand 1921; pp. X, 152 + Table des Matières. N. H. B.

O. Schissel, Kaiser Julians Schulbildung. Klio 23 (1929) 326—328.— S. behandelt eine Stelle aus einem Briefe des Kaisers Julian an seine früheren Mitschüler Eumenios und Pharianos, die in der Redefigur des Merismos uns über den neuplatonischen Studiengang des IV. Jahrh. Auskunft gibt: Rednerische Vorübungen, Redekunst, Beschäftigung mit der Dichtung, Quadrivium (Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie), Behandlung der aristotelischen und platonischen Lehrmeinungen. F. D.

Julian the Apostate, now translated for the first time from the Syriac original by **Sir Hermann Gollancz**. Oxford, Univ. Press 1928. 264 S. 8°. — Es handelt sich um die Übersetzung einer syrischen Julianuslegende in einem von J. G. E. Hoffmann i. J. 1880 aus einer Londoner Hs publizierten Texte. Vgl. die Besprechung von **P. de Labriolle**, Revue de philologie 4 (57) (1930) 294 f. F. D.

N. Adontz, Grégoire l'Illuminateur et Anak le Parthe. Revue des études arméniennes 8 (1928) 233—245. — «L'œuvre d'Agathange dans sa partie historique a été influencée par la littérature épique perse, orale où écrite, et par suite déformée au détriment de la stricte exactitude des faits.» C. W.

G. Vollgraff, Ad Eunapii Vitas Sophistarum. Mnemosyne N. S. 57 (1929) 437—439. N. H. B.

J. C. Vollebregt, Symbola in novam Eunapii vitarum editionem. Specimen litterarum inaugurale. Amstelodami 1929 apud H. J. Paris; pp. 138.— Caput I. De Codicibus, II. De Codicis Laurentiani Medicei auctoritate, III. Studia Critica, IV. Quibus clausularum formis Eunapius usus sit. N. H. B.

A. Alföldi, The Numbering of the Victories of the Emperor Gallienus and of the Loyalty of his Legions. The Numismatic Chronicle, V^{th} series, vol. 9 (1929) 218—279; with ten plates of coins. — Cited here for consideration of the Historia Augusta and for the influence of Vergil's Fourth Eclogue in later imperial history (cf. the Oratio ad Sanctos attributed to Constantine the Great). N. H. B.

W. E. J. Kuiper, Ad Stobaei Florilegium, Tit. 98, 66. Mnemosyne N. S. 57 (1929) 440—442. N. H. B.

R. Keydell, Zu den Londoner Dionysiaka. Philol. Wochenschr. 49 (1929) 1101. — Der zuletzt von Milne und Wilamowitz im Arch. f. Papk. 7 (1924) 1 edierte Papyrus Brit. Mus. 273 enthält Reste der Bücher [ι]ζ' und ιη' der *Βασσαρικά* des Dionysios (fr. 1 R 4 = fr. 26 Müller, Steph. Byz. s. v. *Βωλίγγαι*). Vgl. die folgende Notiz. P. Ms.

W. Morel, Zu Arch. Pap. VII 3—16. Archiv für Papyruskunde 9 (1930) 222 f. — M. hat entdeckt, daß in dem Londoner Papyrus der *Βασσαρικά* des Dionysios fr. 7 neben fr. 6, 13 ff. zu stellen ist, wodurch fünf nahezu vollständige Hexameter gewonnen werden. 6, 13 läßt sich wohl noch *Δρυά*]*δεσσιν* ergänzen. In fr. 2 R 6 ergänzt Verf. richtig *πλα*]*κόεντος*, vorher ist *ἴδ*[*η* zu schreiben. Ich benutze die Gelegenheit, um auf die Übereinstimmung von fr. 8 R 11 *ἔσω ἁλός* mit fr. 16 Müller aus Steph. Byz. s. v. *Κάσπειρος* zu verweisen, und fr. 16 R 6 *δῆ*]*σεν ἀμηχανίῃ* (vgl. Apoll. Rhod. 4, 880) zu ergänzen. Der Papyrus verdient eine neue Ausgabe, die auch zu erklären hätte, wieso in fr. 6, 10 und 17 auf Recto und Verso Hexameterschlüsse erscheinen. P. Ms.

Josef Golega, Studien über die Evangeliendichtung des Nonnos von Panopolis. Ein Beitrag zur Geschichte der Bibeldichtung im Altertum [Breslauer Studien zur histor. Theologie Bd. XV.] Breslau, Müller & Seiffert 1930. XVI, 154 S. — Soll besprochen werden. F. D.

H. Gerstinger, Pamprepios von Panopolis. (Vgl. oben S. 88 u. 290 ff.) — Bespr. von **O. Schissel**, Philol. Wochenschr. 49 (1929) 1073—1080. F. D.

P. Graindor, Pamprépios(?) et Théagénès. Byzantion 4 (1927/8) 469—475. F. D.

H. Grégoire, Au camp d'un Wallenstein byzantin, la vie et les vers de Pamprépios, aventurier païen. Bulletin de l'Association Guillaume Budé, Paris 1929. S. 3—19 und Le Flambeau 12 (1929) 217—232. — Eine für weitere Kreise bestimmte Skizze der Persönlichkeit des Pamprepios auf Grund der ausgezeichneten Monographie von Asmus — ich würde sie nicht micrographie nennen — und der übrigen neueren Arbeiten von Cumont, Delatte, Gerstinger u. a. A. H.

Synesius of Cyrene, The Essays and Hymns, including the address to the emperor Arcadius and the political speeches. Translated into English with Introduction and Notes by **Augustine Fitz Gerald.** Oxford, Univ. Press, London, Humphrey Milford. Vol. 1, 1930, 242 S. Vol. 2, 1930, S. 243—498. 8°. *42 sh.* — Wird besprochen. F. D.

G. Ammon†, Zum Aphthonioskommentar des Johannes von Sardes. Philol. Wochenschr. 49 (1929) 1566—1568. — Vorschläge zur Textverbesserung. F. D.

A. Bremond, Un texte de Proclus sur la prière et l'union divine (in Tim. 64 sqq. éd. Diehl I 207 ff.). Recherches de science religieuse 19 (1929) 448—462. — Vollständige französische Übersetzung und Erläuterung einer

Ausführung des Proklos, die mehrfach unrichtig aufgefaßt wurde, weil man Proklos zu ausschließlich als Philosophen betrachtete und seine mystisch-religiöse Art zu wenig berücksichtigte. C. W.

O. Schissel, Marinos von Neapolis. (Vgl. oben S. 88.) — Bespr. von **P. Graindor**, Byzantion 4 (1927/8) 671—672; von **G. Redl**, Klio N. F. 5 (1929) 113ff.; von **W. Theiler**, Gnomon 5 (1929) 307—317. F. D.

O. Schissel, Marinos von Neapolis. Pauly-Wissowa-Kroll, Realenzykl. XIV (1930) 1759—1767. F. D.

O. Schissel, Platon und die chaldaeischen Orakel in früh-byzantinischer Zeit. (Zu Marinos *Πρόκλος* Kap. 38.) Neophilologus 14 (1928) 49—53. — On the importance of the Chaldaean Oracles for later Neo-Platonist theology. N. H. B.

Bux, *Μαρκελλῖνος* 49. Paulys Realenzykl. 14 (1930) 1450—1487. — Der Verf. der viel besprochenen Thukydidesbiographie „dürfte nicht zu lange nach Zosimos (von Gaza?) gelebt haben" und hat „vielleicht an der letzten Gestaltung der Thukydidesscholien, wie wir sie heute besitzen, ausschlaggebend mitgewirkt". C. W.

E. Honigmann, Stephanos 12. Stephanos Byzantios. Paulys Realenzykl. II. Reihe, 6. Halbbd. (1929) Sp. 2369—2399. — 1. Leben (unter Justinian) und Werk; 2. Direkt oder indirekt benutzte Quellen; 3. Überlieferungsgeschichte der *Ἐθνικά*. C. W.

A. Gudeman, Stephanos 13. Griechischer Grammatiker, Erklärer der Grammatik des Dionysios Thrax. Paulys Realenzykl. II. Reihe, 6. Halbbd. (1929) Sp. 2399—2401. — Sein Verhältnis zu anderen Dionysios-Scholiasten ist noch nicht geklärt. C. W.

E. Patzig†, Malalas und Diktys führen zur Lösung eines archäologischen Problems. Byzantion 4 (1927/8) 281—300. — P. interpretiert das Borghesische Relief mit der Darstellung der Lytra (Priamos im Zelte des Achilleus) nach derjenigen Version der Sage, welche uns bei Diktys und Malalas überliefert ist. F. D.

Le inedite ... di Procopio ... testo ... a cura di **D. Comparetti**. (Vgl. B. Z. XXVIII 420.) — Bespr. von **N. H. Baynes**, Engl. Hist. Review 45 (1930) 115—118. F. D.

M. Stephanides, *Ἑρμηνεία καὶ κριτικὴ φυσιογνωστικῶν κειμένων. Ἀθηνᾶ* 40 (1928) 184—193. — Außer Stellen antiker Autoren wird auch eine Hesychstelle behandelt. A. H.

G. Ostrogorsky, Die Chronologie des Theophanes im VII. und VIII. Jahrh. Sonderabdr. aus Byz.-neugr. Jahrbücher 7 (1930[?]). 56 S. 8⁰. — Wird besprochen. F. D.

G. Hartmann, Photios' Literarästhetik. Diss. Rostock. Borna-Leipzig, Verlag Noske 1929. 55 S. 8⁰. — Soll besprochen werden; vgl. einstweilen die Besprechung von **E. Orth**, Philol. Wochenschr. 51 (1930) 660—665. A. H.

S. P. Šestakov, K istorii greko-bolgarskich otnošenii v tretem desjatiletii X-go veka (Zur Geschichte der griechisch-bulgarischen Beziehungen im dritten Jahrzehnt des X. Jahrh.). Byzantinoslavica 1 (1929) 159—164. — Š. ediert und erläutert zwei bisher unbekannte Briefe des Arethas. Der eine ist an den Kaiser Romanos Lakapenos aus Anlaß der Vermählung seiner Enkelin mit dem bulgarischen Zaren Peter (927), der zweite an den Metropoliten von Ephesos Gregorios gerichtet und

bezieht sich auf die Einnahme von Adrianopel durch die Bulgaren (923). Leider scheinen weder der Verf. noch die Redaktion eine Korrektur gelesen zu haben, die Briefe müssen noch einmal gedruckt werden. A. H.

Suidae Lexicon. Ed. **A. Adler**, P. I. (Vgl. B. Z. XXVIII 420 f.) — Bespr. von **J. Tolkiehn**, Philol. Wochenschr. 49 (1929) 865—867; von **P. Chantraine**, Revue de Philologie 56 (1930) 61—67. F. D.

J. Sajdak, Spicilegium Geometreum. Eos 32 (1929) 191—198. — S. zeigt, daß die zuerst von L. Sternbach aus Cod. Par. gr. suppl. 690, f. 118r—118v herausgegebenen 13 Gedichte dem Johannes Geometres zuzuschreiben sind. S., der eine Gesamtausgabe dieses Dichters vorbereitet, läßt den Text der Gedichte folgen. F. D.

Anonymi Logica et Quadrivium cum scholiis antiquis. Ed. **J. L. Heiberg** †. [Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Hist.-fil. Meddelelser 15, 1.] København, Andr. F. Høst & Søn 1929. XX, 144 S. gr. 8°. — Wird besprochen. F. D.

Michel Psellos, Chronographie, ed. **E. Renauld**, T. II. (Vgl. B. Z. XXVIII 421 und oben S. 40—48.) — Bespr. von **L. Halphen**, Revue critique 63 (1929) 393—395; von **H. Grégoire**, Byzantion 4 (1927/8) 716—728. F. D.

Michel Psellos, Epître sur la Chrysopée, éd. **J. Bidez**. (Vgl. oben S. 48 ff.) — Ausführlich besprochen von **H. Grégoire**, Byzantion 4 (1927/8) 728—734. F. D.

K. Svoboda, La démonologie de Michel Psellos. (See B. Z. XXVIII 110—115.) — Reviewed by **K. Praechter**, Gnomon 5 (1929) 54—56; **E. Renauld**, Revue des études grecques 42 (1929) 359—60. N. H. B.

The Alexiad of the princess Anna Comnena, translated by **E. A.-S. Dawes**. (Vgl. oben S. 90.) — Bespr. von **H. Grégoire**, Byzantion 4 (1927/8) 691—692; von **E. Gerland**, Philol. Wochenschr. 50 (1930) 566—568; von **R. M. Dawkins**, Engl. Hist. Review 44 (1929) 645—646. F. D.

G. Buckler, Anna Comnena. (Vgl. oben S. 90 und 297 ff.) — Bespr. von **H. Grégoire**, Byzantion 4 (1927/8) 684—691; von **W. Miller**, The Engl. Hist. Review 45 (1930) 294—295. F. D.

N. Radojčić, Die Nachrichten bei Anna Komnena über die Serben (serb.). Glasnik der Wissensch. Gesellsch. von Skoplje 3 (1928) 13—24. A. H.

O. Schissel, Stephanos 11. Paulys Realenzykl. II. Reihe, 6. Halbbd. (1929) Sp. 2364—2369. — Stephanos ist der Verfasser eines trümmerhaft erhaltenen Kommentars zur Rhetorik des Aristoteles. „Er muß zur Zeit eines Krieges zwischen Venedig und Normannen geschrieben haben, während dessen das Verhältnis von Rhomäern und Venetianern sehr gespannt, wenn auch nicht offen kriegerisch war, und daher für Korfu Gefahr bestand" (wahrscheinlich zwischen 1151 und 1154). C. W.

Ch. Diehl, Communication sur le Timarion. Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1929, pp. 332—3. — The iconoclast emperor Theophilus is represented as sitting with Minos judging the dead: how is it that a heretic emperor has been accorded this apotheosis? "De bonne heure autour du nom de Théophile une légende s'est formée. L'imagination populaire a gardé un souvenir émerveillé de ce souverain magnifique, grand bâtisseur, épris de luxe et de splendeur.... Mais un trait surtout a frappé en lui: son amour de la justice qu'attestaient de nombreuses et pittoresques anecdotes. Et c'est pourquoi l'opinion publique byzantine lui a par-

donné son hérésie et l'a mis au paradis, glorifiant la justice de Théophile de la même manière que le moyen âge occidental a, jusque dans la Divine Comédie, glorifié la justice de Trajan." N. H. B.

Ernst Howald, Eustathios und der Venetus A. Rhein. Mus. N. F. 78 (1929) 171—187. — Im Homerkodex des Eustathios haben wir nicht nur einen ganz nahen Verwandten von A vor uns, sondern wahrscheinlich sogar seinen Vater oder Großvater. C. W.

P. Polakes, *Ἰωάννης Ἀπόκαυκος μητροπολίτης Ναυπάκτου. Ἐν Ἱεροσολύμοις* 1923. 144 S. 8⁰. — Buchausgabe der B. Z. XXV 249 notierten Artikel in der Zeitschrift *Νέα Σιών*. Uns nicht zugegangen. A. H.

M. A. Andreeva, Das Idealbild des Herrschers nach der Auffassung von Theodoros II. Laskaris (tschech.) Sbornik věn. Jaroslavu Bidlovi (Prag 1928) 71—76. — Die Verfasserin stellt fest, das Theodoros Laskaris die Gedanken der Philosophen über das Idealbild des Herrschers ablehnt und denjenigen für den besten Herrscher hält, der nach dem göttlichen Beifall strebt. Ich glaube, A. nimmt die schülerhaften Spielereien des Prinzen viel zu ernst. A. H.

M. A. Andreeva, Adresaty i datirovka dvuch pisem Nikifora Vlemmida. (Die Adressaten und die Datierung zweier Briefe des Nikephoros Blemmydes.) Sbornik v č. P. N. Miljukova. Prag 1930, S. 193—204. — A. bestimmt überzeugend zwei Briefe aus dem von N. Festa herausgegebenen Corpus der Briefe des Kaisers Theodoros II. Laskaris (Append. n. IV und XXVII). Der erste ist ein Brief des Nikephoros Blemmydes an den Kaiser Michael VIII. Palaiologos, geschrieben nach August 1261, der zweite ein Brief desselben an den Ptr. Manuel v. J. 1250 in der Angelegenheit des mit den westlichen Abgesandten in Nikaia abgehaltenen Konzils. F. D.

M. A. Andreeva, Polemika Feodora II. Laskary s Nikiforem Vlemmidem. (Die Polemik des Theodoros II. Laskaris mit Nikephoros Blemmydes.) Věstník Král. Čes. Spol. Nauk, tř. 1, roč. 1929. Sonderabdr. 36 S. 8⁰. F. D.

Giov. Mercati, Sarebbe Stafidace l'epistolografo del Codice Laurenziano di S. Marco 356? Studi Bizantini 2 (1927) 239—242. — Die schon von E. Rein bemerkte Anspielung des Briefes 56 aus dem bekannten Florentiner Briefcorpus (mit *σταφυλαί* auf den Namen des Schreibers, ergänzt durch einen Hinweis M.s auf eine Stelle im Brief 65ᵃ) wird von M. scharfsinnig auf einen Staphidakes gedeutet, den Verfasser einer Monodie auf Michael IX. Palaiologos. F. D.

R. Guilland, Essai sur Nicéphore Grégoras. (Vgl. B. Z. XXVIII 422.) — Bespr. von **H. Grégoire**, Byzantion 4 (1927/8) 704—708. F. D.

R. Guilland, Correspondance de Nicéphore Grégoras. (See B. Z. XXVIII 422.) — Reviewed by **E. Renauld**, Revue des études grecques 42 (1929) 358—9. N. H. B.

G. Cammelli, Demetrio Cidonio al fratello Procoro. Studi Bizantini 2 (1927) 49—55. — Von Demetrios Kydones gibt es über 400 Briefe. Der Inhalt dieses einen Briefes ist nicht bedeutend genug, um die isolierte Publikation zu rechtfertigen. A. H.

G. Mercati, Nuove minuzie. Studi Bizantini 2 (1927) 299—302. — In einer Athener Hs werden Verse des Jakobus von Bulgarien auf die *Κοίμησις τῆς θεοτόκου* als *μακαρώνεια* bezeichnet, wo man *μακαριστάρια* oder *μακαρισμοί* erwarten sollte. M. stellt die Frage, ob das Wort in diesem Sinne viel-

leicht verbreitet war und ob mit dem ital. macheronea ein Zusammenhang bestehe, dessen Urbedeutung zweifelhaft sei. — Der Autor des als anonym bezeichneten Werkes über das Licht vom Berge Thabor im Cod. Patm. suppl. 771 (cf. Ἐκκλησ. Φάρος 12 [1913] 528 ff.) ist Theophanes, Metropolit von Nikaia (c. 1369). — Der bei Jorga, Notices et extraits 4 (1915) 163, in einem Aktenstück des Staatsarchivs von Neapel erwähnte griechische Poet Theodoros ist Theodoros Gaza. A. H.

L. **Mohler**, Georgios Gemistos Plethon. Die Religion in Geschichte und Gegenwart. 2. Bd., 2. Aufl., Tübingen 1928, S. 1010. A. H.

Laonicus Chalcocandyles, ed. **E. Darkó**, II, 2. (See B. Z. XXVIII 170.) — Reviewed by **R. Guilland**, Revue des études grecques 42 (1929) 443—444. N. H. B.

N. P. Andriotes, *Κριτόβουλος ὁ Ἴμβριος καὶ τὸ ἱστορικό του ἔργο.* Ἑλληνικά 2 (1928) 167—200. — Ausführliche Würdigung der Persönlichkeit und des Werkes des Kritobulos. F. D.

G. Moravcsik, *Ἄγνωστος κῶδιξ τῆς Ἐκθέσεως Χρονικῆς.* Ἑλληνικά 2 (1928) 119—123. — Varianten zu der von Amantos, Ἑλληνικά 1 (vgl. oben S. 91) behandelten Chronik des sog. Dorotheos v. Monembasia nach Vatic. gr. 1759. F. D.

N. Jorga, Die byzantinischen Chroniken in Rumänien (tschech.). Sbornik vĕn. Jaroslavu Bidlovi (Prag 1928) 107—110. — J. zeigt, welche Chroniken in Rumänien gelesen wurden; die noch jetzt erhaltenen stammen aus später Zeit und sind für die Textkritik kaum von Bedeutung. A. H.

B. VOLKSLITERATUR

G. Moldenhauer, Die Legende von Barlaam und Josaphat auf der iberischen Halbinsel. Halle, Niemeyer 1929. VIII, 348 S. 8°. 1 Karte. — Bespr. von **H. Petriconi**, Deutsche Literaturztg. 50 (1929) 1438 f. C. W.

Dim. Abramovič, Povest o Varlaame i Josafe v Četich-Minejach Dimitri Rostovskogo (Die Erzählung von Barlaam und Joasaph in den Četi-Minei des Bischofs Dimitri von Rostov). Juvilejnij Sbirnik zu Ehren des Akademikers Mich. Serg. Gruševskij Histor.-literar. Teil. Ukrainska Akad. Nauk, Nr. 766 (Kiev 1928), S. 237—242. F. D.

D. C. Hesseling, Une nouvelle version du Roman de Digénis Akritas. Byzantion 4 (1927/8) 171—178. — Behandelt die Prosaversion von Andros, welche Paschalis herausgegeben hat (vgl. oben S. 91—93). Ein Plus an Versen der Prosaversion zeigt, daß die von Meliarakis edierte Hs (Versversion von Andros) nicht die unmittelbare Vorlage gewesen sein kann, sondern eine Hs, welche ihr zwar sehr nahe stand, aber auch Elemente der Trapezunter Version aufwies. F. D.

D. C. Hesseling, La plus ancienne rédaction du poème épique de Digénis Akritas. (Vgl. oben S. 93.) — Bespr. von **H. Grégoire**, Byzantion 4 (1927/8) 708—711. F. D.

K. P. Chatzeioannu, *Σκληρόπουλλον.* Ἑλληνικά 2 (1928) 203 f. — Verteidigt den Namen Skleropoulos in dem kyprischen Akritasliede von Konstantas, der in manchen Varianten entstellt ist, und weist seinen byzantinischen Ursprung nach. A. H.

S. G. Mercati, Note critiche (1—6). Studi Bizantini 2 (1927) 273—297. — Folgende textkritische Beiträge sind hier vereinigt: 1. Osservazioni

allo Spaneas del cod. Vaticano Palatino greco 367 edito in *Νέος Ἑλληνομνήμων* 14 (1920) 359—380. — 2. Osservazioni alle poesie del codice Vaticano Palatino 367 edite in *Νέος Ἑλληνομνήμων* 16 (1922) 39—59. — 3. D' una recente edizione della *Διόπτρα*. — 4. Osservazioni alla *Διήγησις πόλεως Θεοδώρου* (vgl. B. Z. XXVII 170). — 5. Correzione a Van Herwerden, Lexicon graecum suppl. et dialecticum, 2° ed. p 203. — 6. Osservazione a Sandys, A History of classical Scholarship 3ª ed. p. 415. A. H.

J. Mavrogordato, The Cretan drama: a postscript. Journ. of Hell. Stud. 48 (1928) 243—246. — In dieser Fortsetzung seiner B. Z. XXVIII 174 notierten Arbeit sucht M. zu zeigen, daß das „Opfer Abrahams" nach dem Muster der italienischen Dichtung Isach von Luigi Groto (Cieco di Hadria) verfaßt worden sei und ebenso wie der Erotokritos des Vincenzo Cornaro erst dem XVII. Jahrh. angehöre. A. H.

P. B. Papasperu, *Λαογραφικὴ συλλογή*. *Ἠπειρωτικὰ Χρονικά* 4 (1929) 157—175. — Epirotische Märchen, Lieder und Geschichten. A. H.

P. Kretschmer, Zur indischen Herkunft europäischer Volksmärchen. Festschrift, gewidmet den Teilnehmern am Deutschen Orientalistentag, Wien, 10.—14. Juni 1930, von der Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes. Wien, Orient. Institut 1930, S. 1—21. — K. zeichnet ein ihm in Psychiko bei Sparta erzähltes Märchen auf, das aus einer Rahmenerzählung und den drei eingelegten Erzählungen von den Leuten mit den wunderbaren Eigenschaften besteht. Da die Geschichte sich in dieser eigenartigen Form sonst nirgends in Europa findet, in der indischen Simhāsanadvātriṃśikā aber ganz augenscheinlich ein Vorbild hat, da ferner die eigentliche Rahmenerzählung als literarisches Kunstmittel den mündlich überlieferten Märchen fremd, in Indien aber erfunden und ausgebildet ist, zieht K. den Schluß, daß wir hier einmal ein Beispiel haben, wo eine indische literarische Vorlage für ein griechisches Märchen greifbar ist — eine Stütze für die heute in gemäßigter Form aufrechterhaltene Benfeysche Theorie. F. D.

M. G. Michaelides, *Καρπαθιακὰ μνημεῖα: Α΄. Δημοτικὰ τραγούδια Καρπάθου, ἤτοι συλλογὴ ἁπάντων τῶν ἐκδεδομένων καὶ ἀνεκδότων Καρπαθιακῶν τραγουδίων, μετὰ εἰσαγωγῆς περὶ τῆς Καρπαθίου διαλέκτου.* Athen, *τύπ. Π. Χαλκιοπούλου* 1928. 340 S. 8°. — Vgl. **R. M. D<awkins>**, Journ. of Hell. Stud. 48 (1928) 249f. A. H.

G. Moravcsik, Il Caronte Bizantino. Studi Bizantini e Neoellenici 3 (1930) 47—68 (mit einer Tafel). — M. gibt drei Gedichte neu heraus, welche sich auf Charos beziehen; das erste ist ein kurzes trimetrisches Gedichtchen aus Vat. gr. 207, in welchem einem Fremdling ein Bild des Thanatos erklärt wird, der, eine schwarze Schreckgestalt, in der einen Hand den Becher, in der andern den Dolch hält. Die beiden Nummern II und III sind Alphabete, und zwar n. II ein lehrhaftes Gedicht in Fünfzehnsilbern, an die Nichtigkeit des Lebens und die Nähe des Todes gemahnend (aus Paris. suppl. gr. 680), n. III ein Zwiegespräch zwischen 'Jedermann' und Charos (aus Cod. Romanus Bibl. Nat. gr. 15) mit starken Kennzeichen des Dialektes der Kykladen; ihm hat S. G. Mercati ein ähnliches, von ihm in Cod. Athen. 2430 (Xeropot. 97) gefundenes, in der vulgären Gemeinsprache verfaßtes hinzugefügt. — In der Einleitung bespricht M. zuerst den in n. I zutage tretenden Typus des Thanatos und kommt zu dem Ergebnis, daß sich in ihm Reminiszenzen von

Charos, Lethe und Moira aus dem Altertum erhalten und zu einer Figur vermischt haben. Bezüglich der Alphabete nimmt er, wohl mit Recht, westlichen Einfluß dieser im Abendlande weit verbreiteten, gerade auch auf die Dialogi Mortis cum Homine besonders häufig angewandten Dichtform auf die Auffassung der Byzantiner an. M. vermißt in der Geschichte der byzantinischen Kunst den Typus des schwarzen Todesgottes mit dem Becher und dem Dolch in den Händen (S. 52); demgegenüber darf ich auf die Darstellung 1 der Reproduktionen der Miniaturen des serbischen Psalters (Strzygowski, Denkschr. d. Wiener Ak. 52, 2 [1906]) hinweisen, wo wir genau diese Figur wiederfinden; der Psalter ist Ende XIV., Anfang XV., spätestens Mitte XV. Jahrh. datiert und nach Strzygowskis einleuchtender Darlegung wohl im Athoskloster Chilandar gemalt. Ein weiteres ebenfalls einer bildlichen Vorlage entstammendes literarisches Echo dieser offenbar recht bekannten Todesdarstellung haben wir dann bei Meliteniotes in seinem Gedicht *Εἰς τὴν Σωφροσύνην* (v. 2683 ff.), das wahrscheinlich in das Ende des XIV. Jahrh. gehört. M.' I. Gedicht gestattet uns den Typus bis ins XIII. Jahrh. zurückzuverfolgen, dem die Hs angehört. F. D.

N. G. Kyriazes, *Κυπριακαὶ παροιμίαι. Κυπριακὰ Χρονικά* 6 (1929) 194—224. A. H.

Märchen, Rätsel und Distichen aus dem Pontos veröffentlichen im *Ἀρχεῖον Πόντου* 1 (1928) 185—226 nebst anderem folkloristischen Material **J. Balabanes†, G. Kandelaptes, E. Athanasiades, A. A. Papadopulos, K. Alexiades.** A. H.

P. A. Lascaris, Rizos Neroulos, Les Korakistiques. Texte et traduction. Paris, Agor 1928. 133 S. A. H.

C. SAGEN, FOLKLORE USW.

A. H. Krappe, La légende de la fin du roi Théodoric. Le Moyen Age, 2me Série 29 (1928) 190—207. — At the base of the legendary story as found in the Thidreks Saga is an oriental legend "inventée (s'il est permis d'employer ce mot) par les assassins du roi persan Yezdeguerd I mort vers 420 et qui a survécu non seulement dans les récits des chroniques arabes et dans le Livre des Rois de Firdousi, mais aussi dans la légende hagiographique de sainte Irène et dans l'épisode d'un autre conte médiéval, celui de l'Empereur Jovinien, répandu dans l'Europe occidentale aussi bien qu'en Russie". N. H. B.

J. Schick, Die Urquelle der Offa-Konstanze-Sage. Britannica. Max Förster zum 60. Geburtstage. Leipzig 1929, S. 31—56. — Zeigt, daß die Sage vom ältesten König der Engländer, Offa, in Hauptmotiven nicht auf englischen noch auf indischen, sondern letztlich auf frühbyzantinisch-christlichen Ursprung zurückgeht (Inzestmotiv des Apollonius-Romans, Konstantiuslegende für das Hin- und Herverschlagenwerden zur See u. a.). F. D.

St. Stanojević, O nekim motivima u našim narodnim pesmama (Über einige Motive in unseren Volksliedern). Južnoslovenski Filolog 7 (1928/9) 205—213. — S. weist in serbischen Volksliedern eine Reihe von Motiven aus griechischen Legenden (z. B. der Erzählung vom Bau der Sophienkirche unter Justinian, der Adlerlegende aus der Jugendgeschichte des Kaisers Basileios I. u. a.) nach. F. D.

N. Jorga, Livres populaires dans le Sud-Est de l'Europe et surtout chez les Roumains. Acad. Roumaine, Bulletin de la Section historique,

t. 14 (1928) 1—66. — Diese Studie umfaßt vier Vorträge, die von J. an der Sorbonne gehalten wurden. Sie behandeln: 1. den Alexanderroman; 2. die Trojasage; 3. Weisheitsbücher; 4. Abendländische Erzählungen. Die Ausführungen J.s zeichnen sich durch die reichen Informationen, auf die sie gegründet sind (auch die unveröffentlichten rumänischen Hss kommen in Betracht), sowie durch die suggestive Art der geschichtlichen Betrachtung aus. N. B.

G. J. Brătianu, Le roman de Troie dans la chronique de Robert de Clari. Revue hist. du Sud-Est européen 6 (1929) 52—55. — Der Verf. hebt den merkwürdigen Abschnitt aus der Chronik dieses Abendländers hervor, aus dem ersichtlich ist, daß die Vlachen aus der Zeit des vierten Kreuzzuges die Trojasage kannten, und schließt daraus, daß es nicht unmöglich sei, daß irgendeine volkstümliche griechische Version des berühmten französischen Romans zu dieser Zeit in den Ländern des Ostens im Umlauf gewesen ist. N. B.

Mich. Speranskij, Bolgarskaja povest ob ubienii Nikifora Foka v russkoj starinnoj literaturě. (Die bulgarische Erzählung von der Ermordung des Nikephoros Phokas in der altrussischen Literatur.) Juvilejnij Sbirnik zu Ehren des Akademikers M. S. Gruševskij, Histor.-literar. Teil. Ukrainska Akad. Nauk, Nr. 766 (Kiev 1928), S. 220—229. — Der altbulgarische Text dieser mit Manasses zusammenhängenden, in die südslavische Literatur eingedrungenen Erzählung „von der Schenkwirtin Theophano, wie sie den Kaiser Phokas erschlug und seine Brüder in einer Nacht" ist insbesondere durch die Ausgabe und den Kommentar Syrkus längst bekannt, inzwischen sind auch eine ganze Reihe von verschiedenen Versionen mitgeteilt worden. Sp. druckt nun den russischen Text aus einer Sammelhandschrift des XVII. Jahrh. ab und weist ihr auf Grund ihrer Zugehörigkeit zu der entsprechenden Gruppe der bulgarischen Überlieferung sowie auf Grund ihrer Umgebung in der Hs ihren literarischen Platz in der altrussischen Literatur unter den „Erzählungen von den bösen Weibern", also in der populären Erzählungsliteratur, zu. F. D.

D. I. Oikonomides, *Γαμήλια ἔθιμα.* *Ἀρχεῖον Πόντου* 1 (1928) 121—180. — Der vortreffliche Kenner des Pontus handelt hier ausführlich über pontische Hochzeitsgebräuche. A. H.

D. SCHÖNLITERARISCHE BEHANDLUNG BYZANTINISCHER STOFFE

Käte Philipp, Julianus Apostata in der deutschen Literatur. [Stoff- und Motivgeschichte der deutschen Literatur, H. 3.] Berlin u. Leipzig, W. de Gruyter & Co. 1929. 78 S. — Bespr. von **C. Richtsteig**, Philol. Wochenschrift 50 (1930) 406—409. F. D.

Βονουεντούρα Γρασίνιος (Bonaventura Ceslaus Graszyński) †, *Ἀμαλασοῦνθα.* *Ἐν Ποσνανίᾳ* 1929, Typis Universit. Posnan. provisore Josepho Winiewicz. VIII, 96 S. 8⁰. — Die Philologen aus Posen haben den in Posen im Juni 1929 versammelten Kollegen dieses dramatische Gedicht des 1922 verstorbenen Dichterphilologen als Gastgeschenk dargeboten. Es behandelt in sophokleischem Stil in strengen Trimetern mit Wechselchören den letzten Akt des Dramas der unglücklichen Gothenkönigin Amalasuntha. Der byzantinische Gesandte Kyrillos vertritt in schicksalschweren Auftritten den Einfluß Ostroms auf den Gang der Ereignisse. F. D.

2. HANDSCHRIFTEN- UND BÜCHERKUNDE

A. PAPYRUSKUNDE

M. Hombert, Bulletin papyrologique 3 (1927/8). Byzantion 4 (1927/8) 544—568. — Vgl. B. Z. XXVIII 424. F. D.

N. H. Baynes, H. J. Bell, Miß **M. E. Dicker, R. McKenzie, J. G. Milne, H. J. M. Milne, A. D. Nock, F. de Zulueta,** Bibliography: Graeco-Roman Egypt. A. Papyri (1927—1928); (1928—1929). The Journal of Egyptian Archaeology 15 (1928) 110—136; 16 (1930) 120—140. F. D.

P. W. Meyer, Juristischer Papyrusbericht (für die Zeit vom Okt. 1927 bis Okt. 1929). Zeitschrift d. Savignystiftung Bd. 50 (Roman. Abt.) (1930) 503—550. F. Z.

P. Collomp, L'«éclectisme» des Papyrus et la critique textuelle. Revue des Études grecques 42 (1929) 255—287. — In most cases from the medieval tradition of a text it only remains possible to "constituer la généalogie [of the MSS.] jusqu'à l'archétype médiéval ou prémédiéval ou jusqu'aux recensions dont les copies médiévales sont issues, et reconstruire cet archétype ou ces rescensions. Mais il reste la plupart du temps sinon toujours impossible de remonter plus haut parce qu'il faudrait presque toujours, sinon toujours, traverser une période de tradition contaminée dénoncée par les papyrus. La philologie des papyrus aura pour tâche de déterminer de plus en plus exactement pour chaque auteur si les papyrus dénoncent bien pour lui la contamination à l'époque antique, et de fixer, de concert avec la philologie des manuscrits, si la tradition antique a pour aboutissement un archétype médiéval ou prémédiéval ou des recensions. Peut-on espérer qu'elle découvrira de plus un jour un moyen scientifique d'établir et d'utiliser les généalogies malgré les contaminations?" N. H. B.

J. C. Naber, Observatiunculae ad papyros iuridicae. Mnemosyne N. S. 57 (1929) 73—101, 379—414 (continued from 56 p. 138; cf. B. Z. XXVIII 180). N. H. B.

Egypt Exploration Society. Greek Ostraca in the Bodleian Library at Oxford and various other collections, edited by **John Gavin Tait.** Vol. I. London 1930. IX, 181 S. 8°. — Die Ostraka römischer und byzantinischer Zeit aus der Bodleian Library werden, wie die Vorbemerkung auf S. 1 sagt, erst im II. Band veröffentlicht werden, der auch den Gesamtindex enthalten wird. Dagegen bieten vier andere Sammlungen byzantinische Ostraka, die ich sämtlich nach Seitenzahl und Nummern notiere; die wenigen beachtenswerten Stücke hebe ich kurz hervor.

Ashmolean Museum in Oxford: S. 79 f. Nr. 96—104, wovon Nr. 96—100 mit einer später zu nennenden Gruppe zusammengehören. — Flinders Petrie Collection im University College in London: S. 140—152 Nr. 399—476. Von diesen sind mehrere literarisch und darunter verdienen einige Beachtung. Nr. 399—404, 406, 408, nach Ausweis der Beschaffenheit der Scherben zusammengehörig, doppelseitig beschrieben, enthalten Bruchstücke von *Δ* 1—127. — Nur sehr wenig Textbruchstücke bieten Nr. 405: aus [Menanders] *Γνῶμαι μονόστιχοι*, und Nr. 414 aus 1. Joh. 2. — Am interessantesten ist das doppelseitig beschriebene Stück Nr. 415, auf dem eine frühe Form von § 1 und 2 der „drei großen Gebete“ zu lesen ist; der Herausg. verweist auf Ostr. Straßb. 810. — Nr. 420 sind an dieselben Personen, Theopemptos und Zacha-

rias, gerichtet wie Nr. 96—100 des Ashmolean Museum. Es sind Anweisungen zur Abgabe von Naturalien an Zahlungsstatt. Die Adressaten werden einmal als *ἀπαιτηταί* bezeichnet. — Cambridge University Library: S. 170—172 Nr. 113—123 (aus byzantinischer und arabischer Zeit). Nr. 117 f. sind geringe Bruchstücke von Hymnen an die Jungfrau Maria. — Nr. 119—122 waren wahrscheinlich religiösen Inhalts. — New York Metropolitan Museum: S. 179 f. Nr. 6. 7. F. Z.

Pubblicazioni della Società Italiana per la ricerca dei papiri greci e latini in Egitto. Papiri greci e latini. Vol. 9, fascicolo 2, n[i] 1062—1096. Firenze, Anonima Libreria Italiana 1929. XIV S., S. 97—214, 3 Tafeln. 4⁰. (Mit Titelblatt, Vorwort und Inhaltsverzeichnis des ganzen Bandes auf S. I—VIII.) (Vgl. oben S. 94 f.) — Das Hauptinteresse des Bandes beanspruchen die literarischen Stücke (Nr. 1083 ff.), deren wichtigste freilich schon an anderen Stellen publiziert waren: die neuen Fragmente aus Hipponax (Nr. 1089), aus der „Spindel" der Erinna (Nr. 1090), aus Kallimachos' „Locke der Berenike" (Nr. 1092) und aus Scholien zu Kallimachos' Iamben (Nr. 1094). Alle literarischen Fragmente stammen aus Rollen vorbyzantinischer Zeit (darf die Schrift von Nr. 1090 wirklich mit den Herausgebern dem letzten vorchristlichen Jahrh. zugewiesen werden?), mit Ausnahme von Nr. 1096, einer Ausdeutung von Psalm 67, 36 im Sinne des christlichen Heiligenglaubens, die irgendwie liturgisch verwendet worden zu sein scheint; die in vulgärster Orthographie geschriebenen Zeilen sind ins V. oder VI. Jahrh. zu datieren.

Unter den Urkunden römischer und byzantinischer Zeit befinden sich keine hervorragenden Stücke, aber einige von entschiedenem Interesse. Nr. 1075 v. J. 458, eine Eingabe an den defensor von Oxyrhynchos in einer Scheidungsangelegenheit, gibt zu Bemerkungen verschiedener Art Anlaß. Das Schriftstück ist vollkommen sachlich gehalten und verzichtet auf die üblichen allgemeinen Phrasen am Eingang und am Schluß, was im Hinblick auf die Urkundengattung und auf die Zeit sehr beachtenswert ist; hätte ich diese Eingabe zur Zeit der Abfassung meines Beitrages zur Heisenberg-Festschrift bereits gekannt, so würde ich sie gewiß verwertet haben (vgl. B. Z. XXX 146 ff., besonders S. 154). Die gegen ihren Mann klagende Frau hatte durch Verkauf ihrer Mitgift und der Morgengabe die Schulden bezahlt, die ihrem Mann von seinem ihn verstoßenden Vater aufgebürdet worden waren. Wenn sie nun fortfährt (Z. 6/7): *καὶ συνκάμνουσα αὐτῷ τῷ [ἀν]δρί μου ἐδυνήθην μὲν καὶ οἰκίαν ἑαυτοῖς περιποιήσασθαι*, so heißt das wohl nicht „salvare la casa", wie die Einleitung des Hg.s sagt, sondern „ein Haus für uns erwerben"; denn da die Sprache der Petentin überwiegend korrekt und gerade im Gebrauch des Artikels einwandfrei ist, darf *οἰκίαν* kaum im Sinne von *τὴν οἰκίαν* (*ἡμῶν*) gefaßt werden. Und wenn dann die Klage kommt (Z. 7/8): *οὗτος δὲ [διά]θεσιν ἀγαθὴν μὴ διασώζων εἰς ἐμὲ παρ' ἕκαστα ἐκβάλλει {ν} με*[1]), so kann ich wieder den Worten der Einleitung des Hg.s „era stata . . . scacciata" nicht zustimmen: *ἐκβάλλει* „er will mich verstoßen" — oder besteht ein Bedenken, dem Präsens in dieser Zeit noch die volle Kraft der Aktionsart zuzusprechen? Was *παρ' ἕκαστα* betrifft, das hier wirklich „contro ogni diritto" heißen wird, so möchte ich die Gelegenheit benützen zu bemerken, daß mindestens an mehreren der in Preisigkes Wörterbuch angeführten Stellen die Übersetzung „gegen

[1]) „*ν* cancellato e *με* aggiunto da m[1]" Ed.

alles Recht" in keiner Weise gefordert, sondern „bei jeder Gelegenheit" das Zutreffende, nicht nur das Mögliche ist, daß also m. a. W. παρ' ἕκαστα wiederholt wie καθ' ἕκαστα gebraucht wird. Endlich ergänze ich die Anmerkung des Hg.s zu dem bisher nicht belegten Ausdruck φθόριον ἕδνον (Z. 6) durch folgende in Preisigkes WB. s. v. ἕδνον gebotene Stelle: P. Cairo Masp. 151, 170 (VI. Jahrh.): ἕδνα τὰ ὑπ' ἐμοῦ αὐτῇ προδοθέντα ἐν ὥρᾳ τῶν αὐτῆς αἰσίων γάμων πρὸ μίξεως. — Auf Nr. 1077, eine Grundstücksverkaufsquittung v. J. 354, mache ich deswegen aufmerksam, weil die Verkäufer Soldaten der 6. Legion sind, die einem unter einem praepositus in Lykopolis liegenden Detachement angehören, und bisher diese von der 6. Legion gestellte Garnison nicht bekannt war. — Das Fragment Nr. 1076, zu dem eine Interpretation Wilckens abgedruckt ist, wird von diesem in vordiokletianische Zeit gesetzt unter Einräumung der Möglichkeit, daß es nachdiokletianisch sein könnte. Die Stellung des Adressaten Theodoros, eines vir perfectissimus, mit dem Amtstitel ἐπανορθωτὴς βιβλι[οθήκης läßt sich nicht bestimmen. Die Worte der Z. 2 ἐ]πανορθωτῇ τῆς ἱερᾶς Αἰγύπτου werden von Wilcken zweifellos richtig nicht als Amtstitel, sondern als schmeichelnde Verherrlichung aufgefaßt. Es ist zu bedauern, daß von dem Stück, das offenbar Interessantes bieten würde, nur die Mittelstücke von 17 Zeilen erhalten sind. Der Verfasser des Schriftstücks beklagt sich über Belastung durch Liturgien und scheint im Begriff, einen Prozeß zu führen.

Auf die Addenda et Corrigenda zu Bd. VI—VII und zu Bd. IX auf S. IX—XIV sei besonders aufmerksam gemacht. F. Z.

Hermann Ljungvik, Ur Papyrusbrevens Språk. Eranos 27 (1930) 166—81. — L. behandelt in sorgfältiger und meist überzeugender Weise eine Reihe von Stellen in Papyrusbriefen, an denen flexivische, syntaktische und lexikalische Erscheinungen der Umgangs- und der Vulgärsprache von den Hg.n nicht erkannt oder unrichtig erklärt worden sind. Wiederholt ergibt sich dabei die Rechtfertigung des vorliegenden Wortlautes gegenüber Änderungen der Hs. Die lehrreichen Erörterungen verdienen Beachtung. F. Z.

B. HANDSCHRIFTEN- UND BÜCHERKUNDE

P. Maas, Textkritik. (Vgl. B. Z. XXVII 427.) — Bespr. von **G. Pasquali**, Gnomon 5 (1929) 417ff. F. D.

H. Rabe, Handschriftenphotographie. Philol. Wochenschr. 50 (1930) 29—31. F. D.

Codicum Novi Testamenti Specimina ed. **Heur. Jos. Vogels**†. Bonn, P. Hanstein 1929. 13 S. und 54 Tafeln. 4°. — Die Tafeln enthalten schön ausgeführte, größtenteils neue Lichtdruck-Reproduktionen aus griechischen, lateinischen und orientalischen Papyri, Codices und Wiegendrucken des Neuen Testaments. Bei der Auswahl war weniger die paläographische als die textkritische Bedeutung maßgebend. Der Wert des Werkes liegt, soweit ich nach den 18 griechischen Tafeln urteilen kann, hauptsächlich darin, daß den Theologen Probleme der Überlieferungsgeschichte nahegebracht werden. — Die beigegebenen Transskriptionsproben (S. 3ff.) sind reich an Versehen. Auch auf die Datierungen ist kein Verlaß; ich würde Taf. 3 Schol. nicht ins XIII., sondern ins XV. Jahrh. setzen, Taf. 11 nicht ins XI.—XIII., sondern ins XIII.—XIV. Jahrh., Taf. 18/19 Schol. nicht ins X., sondern ins VII.—VIII. Jahrh.

Es dürfte sich empfehlen, in solchen Werken Hss mit durch Subskription gesicherten Daten stärker zu berücksichtigen. P. Ms.

P. Sbath, Bibliothèque de manuscrits Paul Sbath, prêtre syrien d'Alep. Catalogue 1. Cairo, H. Friedrich & Co. 1928. 205 S.; 2 (1928) 254 S. 8⁰. — Seit 1923 erschien in den Heften der Échos d'Orient unter dem Titel Manuscrits orientaux de la bibliothèque du R. P. Paul Sbath die von dem Besitzer herrührende Beschreibung von orientalischen, fast ausschließlich arabischen Hss, die i. J. 1928 bis zum Cod. 776 gedieh. In demselben Jahre gab der Besitzer den hier gebuchten ersten Teil des Kataloges derselben Hss in 2 Bänden heraus, der bis zu dem Cod. 1125 geht. Dieser Katalog ist für Orientalisten bestimmt; die Beschreibung in den Échos d'Orient ist aber nicht zwecklos, da sie dem Nichtorientalisten einen Einblick in diese Privatbibliothek gewährt, die für unser Studiengebiet insofern in Betracht kommt, als sie Übersetzungen theologischer und hagiographischer Schriften aus der patristischen und byzantinischen Zeit enthält. Nach der Aussage des Besitzers selbst besteht seine Bibliothek zur Hälfte aus Hss des XI.—XVII. Jahrh.; die andere Hälfte stammt aus dem XVIII. und XIX. Jahrh. Die Zahl der Hss, die älter sind als das XVI. Jahrh., ist aber sehr gering. Die Beschreibung ist sehr ungleich. Bei den hagiographischen Texten insbesondere fehlen die nötigen Angaben um sie identifizieren zu können. So z. B. möchte man gern wissen, wie es sich mit der Vita Basileios' d. Gr. verhält, die in vier Hss als von seinem Schüler Hilarios geschrieben figuriert. Ein kurzes Incipit hätte genügt, um darüber ins Klare zu kommen; ein solches fehlt aber. — Näher besprochen von **G. Graf**, Oriens christ. III. Serie, Bd. 3/4 (1928/29) 128 f. A. E.

N. Grămadă, Beiträge zur Geschichte des Buches und der Schrift im Mittelalter (rumän.). Codrul Cosminului 4/5 (1927/28) 35—175. — Die ausführliche, auf gründlichem Studium der Spezialliteratur beruhende, im einzelnen auch manches Neue bietende Übersicht faßt griechische und lateinische Paläographie zusammen. Das war möglich, weil die Formen der Schrift selbst und die Arten des Schreibstoffes nicht behandelt werden, sondern Rolle und Codex, das Schreiben und seine Werkzeuge, die Subskriptionen und Noten und das Verhältnis des Schreibers zum Buche. A. H.

N. Grămadă, Kurze Bemerkungen zu byzantinischen Handschriften (rumän.). Codrul Cosminului 4/5 (1927/28) 566 f. — Nachträge zu Vogel-Gardthausen S. 266 und 414. A. H.

A. S. Hunt, A greek Cryptogramm. Sonderabdr. aus Proceedings of the British Academy 15 (1929). 10 S. — Bespr. von **K. Preisendanz**, Philol. Wochenschr. 49 (1929) 1544—1549. F. D.

C. G. Lowe, A byzantine manuscript of the University of Illinois. Speculum 4 (1929) 324—328. — Beschreibung einer von der Illinois-Universität Urbana kürzlich erworbenen griechischen Sammelhs (Sign. 882 C 685) vorwiegend theologischen Inhalts. F. D.

B. R. Motzo, Studi Cagliaritani di Storia e Filologia I. Cagliari, R. Università 1927. — Contains on pp. 64—71: Barlumi dell' età bizantina. (I) Un prezioso codice originario della Sardegna. A study of the Laudian codex of the Acts of the Apostles at the Bodleian Library, Oxford, especially of the invocations to the virgin inserted in the MS. M. suggests that the codex was confiscated or robbed from Sardinia by the emperor Con-

stans II while in Italy (cf. Liber Pontificalis ed. Duchesne 346) and thus come into the hands of the Greek monk Theodore of Tarsus. He would maintain that the MS. was written by one of the many bishops who, like Fulgentius of Ruspe were exiled from Africa to Sardinia by the Vandal king Trasamond (496—523). In chapter II (pp. 71—81): La professione di fede di Eutalio vescovo di Sulcis, the author gives an Italian translation of the text (cf. Von Soden, Die Schriften des Neuen Testaments in ihrer ältesten erreichbaren Textgestalt I, pp. 637 sqq.). Discussion of the part played by the bishop in the religious controversy of the seventh century. Ch. III: Una nuova iscrizione bizantina, 81—97. On the inscription published by Taramelli in Mediterranea for 4 Sept. 1907. Motzo would date the inscription to c. A. D. 717. But cf. now De Sanctis, La Sardegna ai tempi di Costantino Pogonato, Rivista di Filologia N. S. 6 (1928) 118—122. Motzo then proceeds to trace the history of Sardinia down to the end of the Byzantine period, A. D. 1073. N. H. B.

M. Šangin, Eine griechische astrologische Handschrift des Paläographischen Museums (russ.). Doklad (Comptes Rendus) der Russ. Akad. d. Wiss. 1928, Nr 11, S. 241—246. — Die i. J. 1684/5 in Moskau geschriebene Hs enthält u. a. ein Brontologion und Seismologion und ein mit dem von Drexl (B. Z. XXVI 290 ff.) herausgegebenen verwandtes Traumbuch. A. H.

F. Dölger, Der Kodikellos des Christodulos in Palermo. (Vgl. oben S. 100.) — Bespr. von **J. Moravcsik**, Egyetemes Phil. Közlöny 53 (1929) 127—130. E. D.

Sophronios Eustratiades, *Ἱστορικὰ μνημεῖα τοῦ Ἄθω*. Ἑλληνικά 2 (1929) 333—384. — E. teilt in diesem Aufsatze u a. ein ausführliches Inhaltsverzeichnis der von ihm als Cod. B bezeichneten Hs des Athosklosters Laura mit, auf deren Bedeutung ich Archiv f. Urkf. 11 (1929) 63 hingewiesen habe; sie wurde mir bei meinem Besuche i. J. 1928 nur zur flüchtigen Einsicht vorgelegt. Um die historische Ausbeute der Texte hat sich E. leider nicht bemüht. S. 350: Das Chrysobull Michaels VIII. v. J. 1263, von dem E. leider nur den (inhaltlosen) Schlußteil abdruckt, trägt nach meinen Notizen das Datum April. — S. 351: Zu dem Chrysobull des Alexios I. betr. Pallene ist der August als Monatsdatum angegeben, die Urkunde ist veröffentlicht (Reg. 1118). — S. 351: Das Chrysobull des Nikephoros Phokas ist in der Hs richtig auf Mai 6472 (= 964) datiert, „6482 (= 974)", wie E. angibt, war dieser Kaiser längst nicht mehr am Leben. — S. 351—52: Das Chrysobull v. J. 978 ist in der Hs auf August datiert; die Urkunde ist veröffentlicht (Reg. 760). — Auch für die weiteren Chrysobulle ist in der Hs jeweils das Monatsdatum verzeichnet, das Chrysobull v. J. 1060 (S. 356 ff.) ist wiederum längst aus dem Original publiziert (Reg. 946), die sonst dankenswert ausführliche Mitteilung des Inhalts aus der Hs ist damit wertlos. — S. 356: Der September des Jahres 6874 der 4. Ind. entspricht nicht dem September des Jahres 1366, sondern 1365. — Warum E. S. 358 den i. J. 1346 urkundenden Kaiser Johannes als den Großvater (!) des i. J. 1366 urkundenden Kaisers Johannes hinstellt, ist nicht zu erkennen. — S. 363: Daß der Kaiser Johannes, Aussteller der Urkunde v. J. 1407, der Sohn Manuels sei, ist irrig. Es handelt sich um Johannes, den Neffen des Kaisers Manuel, Sohn Andronikos' IV. — Der von S. 363 an häufiger werdende Kleindruck läßt den Leser vermuten, daß es sich um wörtliche Wiedergabe des Inhaltes der Hs handelt, was auch tatsächlich auf weite Strecken hin der Fall

ist. In dem S. 365 ff. abgedruckten Verzeichnis der früher im Kloster vorhanden gewesenen Originale aber ist die Wiedergabe keineswegs wörtlich. Die Abweichungen gehen vielmehr so weit, daß von E. als 14. Nummer aufgezählt wird: „*ιδ'. χρυσόβουλλον ἕτερον Μιχαὴλ τοῦ Παραπινάκη (σεσαθρωμένον καὶ ἐλλιπὲς) ἐκδοθὲν τῷ ,ϛφπβ'* (= 1074) *ἐν μηνὶ Ἰουλίῳ.*“ Statt dessen heißt es: *ιδ'. ἕτερον ἐκδεδομένον τῷ ,ϛφπβ' μηνὶ ἰουλίῳ ἰνδ. β'. δοκεῖ μοι καὶ τοῦτο τοῦ Κωνσταντίνου Δούκα. οὐκ ἀντεγράφη. εἰς τὰς ἀρχὰς εἶναι σεσαθρωμένον καὶ ἐλλιπές.* Da der Schreiber der Hs für die Zuteilung an Konstantinos Dukas bei einem Chrysobull an der Unterschrift einen sicheren Anhaltspunkt haben konnte und die Indiktionszahl für 1064 stimmt, darf man wohl annehmen, daß *,ϛφπβ'* für *,ϛφοβ'* verschrieben ist; statt dessen hat E., ohne etwas zu erwähnen, einen anderen Kaisernamen in den Text eingesetzt. — S. 368: Als Datierung zu n. *ΔΘ'* steht nicht *μαρτίῳ*, sondern *μαΐῳ* in der Hs. Bei einer einigermaßen genaueren Bearbeitung des Materials hätte E. bemerken müssen, daß es sich um die vom Schreiber des Cod. B weiter vorne (Eustrat. S. 363, n. *οδ'*) kopierte, auf Mai 1109 datierte Urkunde handelt. — Das S. 364 (unten) erwähnte Prostagma an Theodoros Padyates, den *δούξ* und *κεφαλή* von Lemnos, vom Okt. einer 3. Indiktion läßt sich wenigstens einigermaßen zeitlich festlegen. Der Adressat ist der bei Mikl.-Müller I 152, 2 in einer auf 1330 datierten Urkunde als verstorben erwähnte Verwandte des Kaisers. Da sein Tod 1330 noch nicht sehr weit zurückzuliegen scheint, die Herrschaft über Lemnos aber ein sehr hohes Amt im damaligen Reiche war, dürfte es sich wohl um das Jahr 1319, allenfalls noch 1304 handeln. — S. 379: Bei der Angabe der Jahrzahl *,ϛ𐅀κθ'* des von den beiden *ἀπογραφεῖς* Konstantinos Pergamenos und Georgios Pharisaios ausgestellten Praktikons handelt es sich bestimmt um einen Irrtum des Schreibers oder des Herausgebers. Dieses Dioskurenpaar erscheint so oft in seiner Vermessungstätigkeit in Urkunden um 1320 und 1321, daß kein Zweifel über die Richtigkeit dieser Jahrzahl bestehen kann; die Indiktionsangabe 4 ist also auch in der Hs zunächst richtig gewesen, wie dann wieder bei einer andern Urkunde der gleichen *ἀπογραφεῖς* (s. Eustr. S. 380 oben), erst eine spätere Hand hat *δεκάτης* noch eingeflickt, um die Zahlen zum Stimmen zu bringen. E. schreibt *ιδ'* und erwähnt von all dem nichts, und doch hängt von der chronologischen Einreihung gerade dieser beiden *ἀπογραφεῖς* für die allgemeine Urkundenchronologie der Palaiologen sehr viel ab. — S. 380: f. 139 —140ᵛ gibt der Schreiber die Kopie einer Kopie eines Chrysobulls vom Mai 1319 wieder. Diese Kopie ist beglaubigt von dem bekannten *ἀπογραφεύς* Demetrios Apelmene, der häufig in Athosurkunden begegnet und dessen chronologische Einreihung zu Beginn des XIV. Jahrh. sicher steht. Er bezeichnet sich in der Unterschrift als *δοῦλος τοῦ κραταιοῦ καὶ ἁγίου ἡμῶν αὐθέντου καὶ βασιλέως κυροῦ Μιχαὴλ τοῦ Παλαιολόγου.* E. schließt nun, daß der Name des Kaisers falsch sein müsse, wenn die Jahrzahl stimmen solle, neigt aber diesmal zur Annahme, daß doch die Jahrzahl falsch sein müsse und Michael VIII. Palaiologos und gemäß der Indiktion das Jahr 1274 anzunehmen seien (also der Schreiber doch *,ϛωκζ'* statt *,ϛψοβ'* [!] geschrieben haben müßte). Von dem Kaiser Michael IX. († 12. X. 1320) und seiner eifrigen Urkundentätigkeit (vgl. Athosurkunden) scheint E. nichts bekannt zu sein. — S. 380: Als Unterschrift einer Urkunde des Jahres 988 druckt E., ohne sich beirren zu lassen: *Λέων πατρίκιος καὶ γ ε ν ν α ῖ ο ς λογοθέτης.* — Es ist höchst bedauerlich, daß E. von den besonders wichtigen, in großer Menge im Text der Hs mitgeteilten Kaiser-

urkunden fast nichts wiedergibt; auch grundsätzlich kein Incipit. Die Angaben sind meist so, daß sie nicht erkennen lassen, ob nun die Hs den Text der Urkunde enthält oder nur eine Notiz darüber; die Bezeichnung der Seitenzahlen der Hs sind selten gesetzt, meist weggelassen. Aus der Chronologie ist E. die elementare, in den wissenschaftlichen Organen bis zum Überdruß immer wieder betonte Tatsache völlig unbekannt, daß das byzantinische Jahr im September beginnt; die Folge ist, daß, soweit ich sehe, alle Jahreszahlen mit den Monatsbezeichnungen September—Dezember falsch in Jahre nach Christi Geburt umgesetzt sind. Wieviel von den recht häufigen Fehlern im Text auf seine, wieviel auf des Schreibers Rechnung kommt, läßt sich nicht entscheiden: jedenfalls hätten diese Fehler emendiert werden müssen. So kann man auf Grund der betrüblichen Feststellung, daß bei der Herausgabe eines so prächtigen Materials, wie es der Cod. B der Laura ist, die Auswahl unglücklich getroffen, ferner bei der Mitteilung desselben nicht nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten verfahren und darum eine wesentliche wissenschaftliche Bereicherung nicht erfolgt ist, nur wieder das wiederholen, was oben S. 106 gesagt ist. Der Athos birgt, wie E. in der Einleitung zu seiner Arbeit so richtig sagt, die herrlichsten Schätze des Mittelalters; so läge es im Interesse der heiligen Gemeinde, daß diese Schätze von sachkundiger Hand gehoben und so erst den Freunden des Athos wirklich nutzbar gemacht würden. F. D.

F. Cognasso, Una crisobolla di Michele IX Paleologo per Teodoro I di Monferrato. Studi Bizantini 2 (1927) 39—47. — Ausgabe eines originalen Chrysobulls des Mitkaisers Michael IX. Palaiologos, Sohnes des Kaisers Andronikos II. Palaiologos, in welchem die Übertragung gewisser Besitztümer in Kpel auf Theodoros Palaiologos, einen der Söhne Andronikos' II. aus zweiter Ehe mit Eirene (Violanta) von Montferrat, bestätigt wird. Die Ausgabe ist von einem sehr aufschlußreichen Kommentar über die Schicksale des Theodoros von Montferrat begleitet. Störend ist, daß die Weltjahrdatierung des Chrysobulls fälschlich in Dezember 1317 statt Dezember 1316 umgesetzt wird (S. 44). Mit dieser Berichtigung löst sich wohl auch die von C. S. 43 angedeutete Schwierigkeit, daß Theodoros aus den montferratischen Dokumenten zwischen September 1315 und Juni 1319 verschwindet, in den Aufzeichnungen über sein Leben aber angibt, er habe sich „teils wegen des Todes seiner Mutter, teils um seinem Volke zu dienen", nach Griechenland begeben. Der Tod der Mutter Theodors, Eirenes, in Drama braucht nicht mit C. auf 1317, sondern kann nach dem Wortlaut der angezogenen Gregorasstelle sehr wohl in das Jahr 1316 versetzt werden, dem C. ja selbst (S. 43, A. 26) die bei Gregoras kurz vorher erzählte Inthronisierung des Ptr. Johannes Glykys zuweist. Der Tod der Kaiserin ist wohl unerwartet gewesen, es ist aber auch nicht gesagt, daß Theodoros vor ihrem Tode in Griechenland eingetroffen ist. Jedenfalls scheint Theodoros vor Dezember 1316 schon in Kpel gewesen zu sein, um ein Geschenk aus der Hand seines kaiserlichen Vaters entgegenzunehmen. Johannes Kantakuzenos (I 256, 14), den C. an der gehörigen Stelle (S. 45) nicht heranzieht, erzählt uns, daß Theodoros auch i. J. 1327 wieder, „wie er zu tun pflegte", in Kpel weilte, ἵνα εὐεργετηθῇ. F. D.

G. Robinson, History and Cartulary of the Greek Monastery of St. Elias and St. Athanasius of Carbone. II 1. Cartulary. Orientalia christiana 15 (1929) 121—275. — Fortsetzung des B. Z. XXVIII 215 angezeigten Buches. — Wird besprochen. A. H.

D. Zakythenos, *Ἀνέκδοτα πατριαρχικὰ ἔγγραφα τῶν χρόνων τῆς Τουρκοκρατίας* (1593—1798). *Μέρος πρῶτον. Ἑλληνικά* 2 (1928) 127—166. — Lampros, Kugeas und Zerlentes hatten bereits früher auf die Bedeutung der großen, in den codd. Paris. suppl. gr. 704—708 erhaltenen Sammlung von Patriarchatsurkunden hingewiesen, ihre Herkunft untersucht und einzelne Stücke bekannt gemacht. Z. unternimmt jetzt die Herausgabe der ganzen Sammlung und veröffentlicht einstweilen den Text von elf Sigillia aus den Jahren 1593—1666. Sie beziehen sich in erster Linie auf das Klosterwesen. A. H.

D. A. Zakythenos, *Πατριαρχικὸν σιγίλλιον ἀναφερόμενον εἰς τὴν παρὰ τὸ Μονοδένδρι μονὴν τοῦ Ζαγορίου τοῦ προφ. Ἠλιού. Ἠπειρωτικὰ Χρονικά* 4 (1929) 102—106. — Die Urkunde stammt aus dem Jahre 1790. A. H.

A. Sigalas, *Ἐπιστολαὶ τῶν ἐν Κων/πόλει καπουκεχαγιάδων τῆς Σύρου ἐπὶ τουρκοκρατίας. Ἑλληνικά* 2 (1928) 11—96. — Kapoukechagias hießen die von der Pforte anerkannten Bevollmächtigten, die zur Zeit der Türkenherrschaft die Interessen der griechischen Gemeinden oder Provinzen in Kpel vertraten. Die Bewohner der Insel Syra nannten ihren Vertreter *Ἐπιτροπικός* oder *Προκουράτωρ*. S. veröffentlicht hier 31 Briefe, die von verschiedenen Epitropikoi in den Jahren 1754—1810 aus Kpel an die Gemeinde von Syra gerichtet waren, und versieht sie mit einem kenntnisreichen sachlichen und sprachlichen Kommentar. A. H.

A. Sigalas, *Ἡ πατέντα τῶν κοτσαμπασήδων. Ἡμερολόγιον τῆς Μεγάλης Ἑλλάδος* 1930, S. 403—421. — Veröffentlicht zwei Urkunden aus Syra vom Jahre 1803 und 1807 über die Wahl der Epitropen (Kotsampasides) und erläutert die rechtlichen Grundlagen der Wahl. A. H.

C. GELEHRTENGESCHICHTE

A. Mercati, Una notiziola su Manuele Crisolora. Studion 5 (1928) 65—69. — Im Vatikanischen Archiv befinden sich Inhaltsangaben über Papstregesten, die jetzt verloren sind. So fehlen 3 Bände für Innocenz VII. Aus den Summarien aber ergibt sich, daß i. J. 1405 Manuel Chrysoloras den Papst gebeten hatte, zur Priesterweihe zugelassen zu werden und die Messe nach römischem Ritus in griechischer Sprache zu lesen. Der Papst gewährte die Bitte und gestattete ihm, selbst die Übersetzung anzufertigen. Von dem Rechte, Priester zu werden, hat Chrysoloras nie Gebrauch gemacht, seine griechische Übersetzung der Messe nach Gregor dem Großen aber ist noch heute in mehreren Hss erhalten. A. H.

Sp. Blantes, *Ὁ Ἰωάννης Λάσκαρις. Δελτίον Ἱστορ. Ἐθνολογ. Ἑταιρείας Ν. Σ.* 1 (1929) 142—145. F. D

G. Mercati, Un indice di codici greci posseduti da Arnoldo Arlenio. Studi Bizantini 2 (1927) 109—120. — Veröffentlicht aus cod. Vatic. lat. 3958, der auch Listen der Hss des Eskurial vom Jahre 1579, der Bibliothek Mendozas, des Antonios Eparchos vom Jahre 1537 und anderer Gelehrten enthält, den Katalog der griechischen Hss von Arlenius. Von byzantinischen Autoren finden sich darunter Psellos, Johannes Italos, Pachymeres, Johannes Kantakuzenos, Joseph Rhakendytes, Johannes Sikeliotes, Nikolaos von Methone, Pediasimos, Planudes, Xiphilinos. A. H.

B. A. Mystakides, *Βιβλιογραφικὰ μελετήματα ἐκ τῶν τοῦ Κρουσίου (Τυβίγγης) ἐκδόσεων.* I. *Ἀνέκδοτος πρὸς Μητροφάνη τὸν Γ' πατριάρχην Κπόλεως ἐπιστολή.* II. *Ἀνέκδ. ἐπιστολαὶ Κρουσίου πρὸς τὸν Σ. Καβάσιλαν κλ.* *Θεολογία* 7 (1929) 199—213; 8 (1930) 143—168. F. D.

B. A. Mystakides, *Βιβλιογραφικὰ σημειώματα ἐκ τῶν τοῦ Μ. Κρουσίου (Τυβίγγης).* *Ἐπετηρὶς Ἑταιρ. Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 217—232. — M. gibt zunächst eine von bibliographischen Bemerkungen begleitete Übersicht über die literarische Tätigkeit des Martin Crusius, darunter vieles aus unediertem Material, dann eine historische Bibliographie der Annales Suevici. Interessant ist des C. Stoßseufzer (S. 221): „Multa scripta ... composui, sed non habeo typographos; ipse sunt certe *αὐτοκράτορες*". Tempora mutantur! F. D.

B. A. Mystakides, *Ἠπειρωτικὰ ἀνάλεκτα.* *Ἠπειρωτικὰ Χρονικά* 4 (1929) 87—101. — Berichtet aus Martin Crusius' Tagebuch über zwei Griechen, Schwindler aus Kreta und Arta, die in Tübingen getauft wurden, und fügt eine Reihe von anderen Einzelheiten aus der Geschichte von Epirus hinzu. A. H.

The Turkish Letters of Ogier Ghiselin de Busbecq, Imperial Ambassador at Constantinople 1554—62. Newly translated from the Latin of the Elzevir edition of 1633 by **E. S. Forster.** Oxford, University Press 1928. XVI, 265 S. A. H.

N. Banescu, (Les études byzantines en) Roumanie. Byzantion 4 (1927/28) 504—509. F. D.

V. Valdenberg, Les études byzantines en Russie (1924—1929) Byzantion 4 (1927/28) 483—504. F. D.

A. Heisenberg, Ungarn und Byzanz. (Vgl. oben S. 109.) — Bespr. v. **G. Moravcsik**, Történeti Szemle 14 (1929) 236—7 und Egyetemes Phil. Közlöny 53 (1929) 153—154. E. D.

Académie Roumaine, Bulletin de la Section Historique t. XI. Congrès de Byzantinologie des Bucarest. Mémoires. Bucarest, Cultura Nationala 1924. 242 S., 8⁰. — Bespr. v. **B. Granić**, Glasnik Skopskog Naučnog Društva 5 (1929) 321—30. B. G.

N. Jorga, Il primo congresso di studi bizantini a Bucarest. Studi Bizantini 2 (1927) 3—6. F. D.

Ph. Granić, Der zweite internationale Kongreß für Byzantinistik in Belgrad (11.—16. April 1927) (serb.). Glasnik der Wiss. Gesellschaft in Skoplje 3 (1928) 325—339. A. H.

Deuxième Congrès International des Études Byzantines, Belgrade 1927. Sous le haut patronage de Sa Majesté le Roi des Serbes, Croates et Slovènes. Compte-rendu par **D. Anastasiević** et **Ph. Granić**. Belgrade 1929. Imprimerie de l'État. XXXI, 208 S., 10 Taf. — Bespr. von **G. Moravcsik**, Egyetemes Philol. Közlöny 53 (1929) 152—153; von **H. Grégoire**, Byzantion 4 (1927/28) 789—791. F. D.

J. Zeiller, En Yugoslavie. Après le deuxième congrès d'études byzantines. Le Correspondant for 10 July 1927. N. H. B.

VI. Congrès international des sciences historiques. Résumés des communications présentées au Congrès Oslo 1928. Herausgegeben vom Comité organisateur du Congrès 1928. XIV, 406 S. 8⁰. A. H.

K. A⟨mantos⟩, Aldo Albertoni. *Ἑλληνικά* 2 (1929) 489. F. D.

C. Tagliavini, In morte del prof. Aldo Albertoni. Lo studioso e l'opera sua. In memoria del Prof. Dott. Aldo Albertoni, S. 11—22. F. D.

P. Bizukides, *Λουδοβῖκος Βύρχνερος, ἐπίτιμος πολίτης Ἰωαννίνων*. Ἠπειρωτικὰ Χρονικά 3 (1928) 238—242. A. H.

N. H. Baynes, A bibliography of the works of J. B. Bury, compiled with a Memoir. Cambridge, Univ. Press 1929. 3 Bl., 184 S. 8⁰. — B. hat mit diesem Buche dem großen Byzanzhistoriker Englands, der in vorbildlicher Weise Philologe und Historiker in einem war, ein würdiges Denkmal gesetzt. Die der Bibliographie vorausgehende ausführliche Würdigung enthält ein Bild nicht nur der Persönlichkeit Burys, sondern auch seiner geistigen und wissenschaftlichen Entwicklung. Hierfür bezeichnende Stellen aus den gedruckten Werken, aber auch aus ungedrucktem Material sind der Darstellung beigegeben. — Vgl. die Besprechung von **W. Miller**, Ἑλληνικά 2 (1929) 462—463. F. D.

J. L. Heiberg†, Fra Hellas og Italien. Udvalgte Afhandlinger. Jespersen og Pios forlag. København 1929 Oslo. Bd. I: XI, 495 S.; Bd. II: 419 S. 8⁰ *15 kr.* — Heiberg gehörte zu den klassischen Philologen, denen die Welt des Mittelalters im Osten wie im Westen so vertraut war wie die Kultur des griechisch-römischen Altertums. Kaum einer der nordischen Gelehrten war in Italien so zu Hause wie Heiberg, auf seinen jährlichen Wanderfahrten weilte er mit gleicher Andacht und Verehrung bei den Denkmälern der byzantinischen Kunst wie vor den Schöpfungen der Italiener selbst. Wie es ihm eine Freude war Studiengenossen zu den Denkmälern zu führen, die er an unbeachteter Stelle aufgespürt hatte, so liebte er es auch, in populären Darstellungen seinen Landsleuten Bilder aus der byzantinischen Kultur zu zeichnen. Lebhaften Dank verdienen daher Drachmann, Høeg und Spang-Hanssen, daß sie in die vorliegende Sammlung von kleinen Schriften Heibergs, die in erster Linie Arbeiten aus dem Bereiche der Altertumswissenschaft enthält, auch einige byzantinistische Stücke aufgenommen haben. Die Aufsätze Santa Maria del Patire und Pomposa ebenso wie die Stücke aus dem Italienbuche (1904) waren den Freunden der byzantinischen Kunst bekannt, auch die prächtige Skizze über das Wirken des Gemistos Plethon, „En Samfundsreformator". Aber die ausgezeichnete Charakteristik des Michael Psellos und seiner Zeit, „En byzantinsk Renaissanceskikkelse", ist, da sie während des Krieges an entlegener Stelle erschien, den meisten Byzantinisten wohl unbekannt geblieben. Noch andere kleinere Schriften hätten wir Byzantinisten gern wieder abgedruckt gesehen, vielleicht sollte aber der einheitliche Charakter dieser beiden Bände, die nur Arbeiten in dänischer Sprache bringen, gewahrt werden. Ein Verzeichnis aller Schriften Heibergs beschließt das Werk. An der Spitze steht ein ausgezeichnetes Bild des Mannes mit dem wallenden Bart, dessen gütige Augen niemand vergißt, der das Glück hatte ihm zu begegnen. A. H.

E. Spang-Hanssen, Bibliografi over J. L. Heibergs skrifter. Sonderabdruck aus: J. L. Heiberg, Fra Hellas og Italien II, København 1929. 30 S. gr. 8⁰. F. D.

J. Bidez, J. L. Heiberg. Le Puy-en-Velay, Imprimerie „La Haute-Loire" 1928; pp. 20 with a photograph. — A very interesting sketch. N. H. B.

V. Ussani, Commemorazione di G. Ludovico Heiberg. Rendiconti della R. Academia Nazionale dei Lincei, Classe di Sc. Mor., Stor. e Filol., S. VI 4 (1928) 627—639. N. H. B.

H. Pruckner, Franz Kampers †. Historisches Jahrbuch 49 (1929) 472—475. — Nekrolog auf den am 22. Mai 1929 verstorbenen Breslauer Historiker. Sein „unbestreitbares Verdienst wird es stets bleiben, auf dem

Gebiete der Erforschung der Kaiseridee des Mittelalters bahnbrechend tätig gewesen zu sein". Unrichtig ist S. 472 die Angabe, daß sich Kampers 1897 in München habilitiert habe. Er ist von der dortigen Staatsbibliothek weg als Extraordinarius nach Breslau gekommen. C. W.

A. Gr. Kampuroglus, *Ι. Π. Μηλιόπουλος, Βιογραφικὰ σημειώματα. Νέα Ἑστία* 71 (1929) 998—1000. F. D.

Th. Uspenskij †, Boris Amfianovič Pančenko †. Studi bizantini 2 (1927) 325—327. A. H.

P. Bisukides, Petros Photiades. Hellas-Jahrbuch 1929, S. 122—133. A. H.

Ch. Charitonides, Petros Photiades. *Ἀθηνᾶ* 39 (1927) 243ff. A. H.

L. Wenger, Petros St. Photiades. Ztschr. d. Savigny-Stiftung 49. Rom. Abt. 1929, S. 702—704. A. H.

René Dussaud, Gustave Schlumberger. Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres 1929, pp. 113—117. N. H. B.

H. Grégoire, Gustave Schlumberger. Byzantion 4 (1927/28) 783—787. F. D.

K. M. Konstantopulos, G. Schlumberger. *Ἑλληνικά* 2 (1929) 484—489. F. D.

Ph. Kukules, Gustave Schlumberger. *Νέα Ἑστία* 3 (1929) 469—473. F. D.

Gabriel Millet, Presidential address to the members of the Association pour l'encouragement des études grecques en France. Revue des études grecques 42 (1929) LVII—LXXI. — Commemoration of Schlumberger, Uspenskij: the task of Byzantium as heir of Hellas. N.H.B.

B. A. Mystakides, X. A. Siderides. *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 423—427. F. D.

Pamjati akademika Fedora Ivanoviča Uspenskogo 1845—1928 (Erinnerungen an den Akademiker F. J. Uspenskij). Leningrad 1929, Akademie der Wissenschaften. 78 S., ein Portr. 8⁰. — Inhalt: S. A. Žebelev und V. N. Beneševič, F. J. Uspenskij. I. Lebenslauf. II. Verzeichnis der wissenschaftlichen Arbeiten. — V. P. Buzeskul, Allg. Überblick über die wissenschaftl. Tätigkeit von F. J. Uspenskij. — S. A. Žebelev, F. J. Uspenskij und das Russ. Archaeol. Institut in Kpel. — V. N. Beneševič, F. J. Uspenskij als Gründer und Führer der russisch-byzantinischen Kommission der Akademie der Wissenschaften. — A. J. Malein, F. J. Uspenskij als Gründer und Führer der Vereinigung der Freunde der griech. Literatur und Sprache. F. D.

A. P⟨almieri⟩, Teodoro Uspenskij e gli studi bizantini in Russia. Studi Bizantini 2 (1927) 321—325. — Bibliographie. A. H.

J. Kalitsunakis, *Στ. Ξανθουδίδης.* Hellas-Jahrbuch 1929, S. 140—144. F. D.

3. SPRACHE, METRIK UND MUSIK

P. Kretschmer und **Paula Wahrmann,** Literaturbericht für das Jahr 1926. Griechisch. Glotta 17 (1929) 191—271; für das Jahr 1927 ebenda 18 (1930) 200—241. A. H.

G. N. Chatzidakis, *Περὶ τῆς ἀνάγκης Λεξικοῦ τῆς Μεσαιωνικῆς Ἑλληνικῆς Γλώσσης. Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 14—16. F.D.

Ph. Kukules, *Βίος καὶ γλῶσσα. Ἡμερολόγιον τῆς Μεγάλης Ἑλλάδος* 1930, S. 423—440. — Semasiologische und sprachgeschichtliche Behandlung einer Reihe von griechischen Ausdrücken (*βουλλώνω, ἀλλάι, γαϊτανοφρύδι, γιῶτα μοναχή, τὸ καημένο γράμμα, τοῦ τὰ εἶπε μὲ τὸ νῦ καὶ μὲ τὸ σῖγμα, σκουλαρίκια* u. a.). F. D.

E. Drerup, Das Akzentuationsproblem im Griechischen. Neophilologus 14 (1929) 291—301. — Derselbe, Ein Erasmus-Jubiläum. Donum natalicium Schrijnen. Verzameling von Opstellen door oud-leerlingen en bevriende Vakgenooten opgedragen aan Mgr. Prof. Dr. Jos. Schrijnen bij Gelegenheid van zijn zestigsten verjaardag 3 Mei 1929. Nymwegen(?) 1929, p. 669—675. — Die beiden Aufsätze sind als Vorläufer von Drerups großem, im Manuskript abgeschlossenem Werke „Die Schulaussprache des Griechischen von der Renaissance bis zur Gegenwart. Im Rahmen einer allgemeinen Geschichte des griechischen Unterrichts, mit Beiträgen zur Geschichte der klassischen Philologie“ zu betrachten. Der Titel des zweiten Aufsatzes bezieht sich auf den berühmten, Basel 1528 erschienenen „De recta Latini Graecique sermonis pronunciatione dialogus“ des Erasmus. C. W.

G. N. Chatzidakis, *Μικραὶ συμβολαὶ εἰς τὴν ἱστορίαν τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης. Ἀθηνᾶ* 41 (1929) 3—24. — Ch. handelt hier 1. *Περὶ τῆς ἠθικῆς γενικῆς ἐν τῇ νέα Ἑλληνικῇ.* — 2. *Περὶ τῆς ὁριστικῆς ἀντωνυμίας ἀτός καὶ περὶ τῶν αὐτοπαθῶν τὸν ἑαυτόν μου, ἀπαυτός μου, ἀπατός μου, καὶ περὶ τῆς παρὰ ταύτας γενικῆς μου, σου, του, μας, σας, των—τους ἐν τῇ νεωτέρᾳ Ἑλληνικῇ.* — 3. *Περὶ τῆς συντάξεως τῶν παθητικῶν ῥημάτων ἐν τῇ νεωτέρᾳ Ἑλληνικῇ.* — 4. *Ἐτυμολογικά, ἄωρος, ἄγωρος, ἀγῶρι, ἄγουρος — ἄγγουρος.* — 5. *Ἀρνεύω = ἡσυχάζω καὶ ἀρνεύω = δεικνύω.* — 6. *Καταργοῦνται ἢ καταργιοῦνται.* A. H.

G. N. Chatzidakis, *Μικραὶ συμβολαὶ εἰς τὴν ἱστορίαν τῆς μεσαιωνικῆς καὶ νεωτέρας γλώσσης. Ἐπιστημονικὴ Ἐπετηρὶς τῆς Φιλοσ. Σχολῆς τοῦ Πανεπιστημίου Θεσσαλονίκης* 1 (1929) 3—34. F. D.

G. N. Chatzidakis, *Εἰς τὴν παραγωγήν. Ἀθηνᾶ* 40 (1928) 11—25. — Handelt über *σαμάρι* aus lat. sagmarium, über *πάσχω-πανθάνω καὶ πασχίζω*, über *γαμματίζω, -ομαι = κάμπτω, -ομαι* und über *φιλέλλην*, im Agr. nicht nur ein Ehrentitel für Fremde, sondern auch für Griechen selbst. A. H.

E. A. Pezopulos, *Σύμμεικτα κριτικὰ καὶ ἑρμηνευτικά. Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 340—354. — P. bringt eine ansehnliche Reihe höchst beachtenswerter Emendationen und Worterklärungen. Ein großer Teil davon bezieht sich auf Catalogus astrologorum graecorum VII von F. Boll, auf Germanos II. von Kpel (ed. Lagopates), auf Manuel Holobolos (ed. Siderides) sowie auf das Lexikon von Liddell-Scott. F. D.

K. Amantos, *Σύμμεικτα. Ἑλληνικά* 2 (1929) 435—441. — Handelt über die Herkunft des Namens Tarchaniotes (zum Material vgl. auch meine Reg. n. 1171), den A. vom thrakischen Tarchanion ableitet; über *ἰσώθυρα*; über die griechische Bedeutung von *λεβέντης* und über die Herkunft des Namens Butumites. F. D.

Rob. Chis. Horn, The use of the subjunctive and optative moods in the non-literary papyri. A thesis. Philadelphia 1926, 175 S. 8°. F. D.

H. Pernot, Observations sur la langue de la Septante. Revue des études grecques 42 (1929) 411—425. — The true study of the Septuagint demands “des connaissances qui ne sont pas encore trouvées jusqu'ici chez

une seule personne: il y faudrait un linguiste connaissant également bien l'hébreu et le grec des diverses époques, y compris le grec moderne, qui constitue un des éléments essentiels du problème". N. H. B.

R. Helbig, Die Kasussyntax der Verba bei den LXX. Ein Beitrag zur Hebraismenfrage und zur Syntax der *Κοινή*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1928. XXIV, 328 S. 8°. — Bespr. von **M. Johannessohn,** Deutsche Literaturzeitung 50 (1929) 1058—1061; von **A. Debrunner,** Indogerm. Forsch. 48 (1930) 99—101. C. W.

J. Sickenberger, Bibliographische Notizen. Bearbeitet unter Mitwirkung von **J. Freundorfer** und **J. Schmid.** C. Das Neue Testament. b) Allgemeines über den Text. 2. Sprache und Form. Biblische Ztschr. 18 (1930) 313—315. — Notizen über 21 Bücher und Schriften. C. W.

N. W. Lund, The Presence of Chiasmus in the New Testament. The Journal of Religion 10 (1930) 74—93. — "The chiastic forms in the N. T. have not received the attention from scholars that they deserve." With this study of the chiastic forms in the N. T. originating in the acquaintance of the writers with similar forms in the O. T. cf. N. W. Lund, The Presence of Chiasmus in the Old Testament, The American Journal of Semitic Languages and Literatures 46 (1930) 104—126. N. H. B.

G. Cuendet, L'ordre des mots dans le texte grec et dans les versions gotiques, arméniennes et vieuxslaves des évangiles. I[ère] partie: Les groupes nominaux. [Collection linguistique publiée par la Société de Linguistique de Paris, 26.] Paris 1929. XVI, 175 S. gr. 8°. F. D.

A. Th. Robertson, The causal use of *Ἵνα*. Studies in early christianity edited by Shirley Jackson Case presented to Frank Chamberlin Porter and Benjamin Wisner Bacon. New York u. London, The Century Co. 1928, S. 49—57. — Der kausale Gebrauch von *ἵνα* ist trotz der gegenteiligen Behauptung H. Pernots im N. T. zu belegen. C. W.

Ph. Kukules, *Αἱ ὑποκοριστικαὶ καταλήξεις -ίσκος, -ίσκιον ἐν τῇ μεσαιωνικῇ καὶ νέᾳ ἑλληνικῇ. Ἀθηνᾶ* 41 (1929) 181—195. F. D.

S. Menardos, *Μεταπλασμοὶ ὀνομάτων ἐν τῇ νέᾳ ἑλληνικῇ. Πρακτικὰ Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν* 4 (1929) 318—319. F. D.

S. Menardos, *Μεταπλασμοὶ ὀνομάτων. Ἀθηνᾶ* 41 (1929) 47—55. F. D.

H. Jensen, Zur Syntax des Neugriechischen. Indogerm. Forschungen 47 (1929) 289—299. — Behandelt 1. Wunschsätze; 2. den Aoristus pro Futuro; 3. neugr. *ποῦ* (*πού, ὁπού*). F. D.

E. Schwyzer, Germanisches und Ungedeutetes in byzantinischen Pferdenamen. Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 66 (1929) 93—100. — Es handelt sich um die im Corpus Hippiatr. Graecorum II 312 (ed. Oder-Hoppe) aufgezählten Pferdenamen, von denen Sch. *βάλας, φάλβας, βλάγκας* und *γρίβας* mit großer Wahrscheinlichkeit auf germanischen, und zwar gotischen Ursprung zurückführt. Eine Reihe von anderen Namen, welche im Ngr. nicht mehr vorkommen, harrt noch der Deutung. F. D.

R. Loewe, Namen des Wirbelwindes im Deutschen und im Neugriechischen. Indogermanische Forschungen 47 (1929) 272—288. — Behandelt ngr. *ἀνέμη, ἀνεμική, ἀνεμοῦρα, ἀνεμοδοῦρα* und nimmt Zusammenhang mit germanischen Windbezeichnungen an. F. D.

A. Hadrian Allcroft, The Circle and the Cross: ch. 28 The derivation of the word "Church". The Archaeological Journal 85 (1928, issued

1930) 103--148. — The Latin circus = the real original of "church": the article is quoted here for the criticism of the *κυριακὸν* theory. N. H. B.

J. Grégoire, L'étymologie de «Labarum». Byzantion 4 (1927/28) 477—482. F. D.

E. Orth, Logios. Leipzig 1926, R. Noske. 108 S. 8°. — Eine Wortgeschichte von *λόγιος* und *λογιότης*. Von S. 57 an werden auch die Byzantiner behandelt, doch ist die Auswahl der Schriftsteller willkürlich. F. D.

E. Kazarov, Über die Bedeutung des Terminus *μύδρος* (russ.). Doklady (Comptes Rendus) der Russ. Akad. der Wiss. 1928 B, Nr. 4, S. 71—73. — Für die byzantinische Zeit wäre auf die Erzählung bei Akropolites cap. 50 (I 96 ff. meiner Ausgabe) hinzuweisen. A. H.

Ph. Kukules, *Πόθεν τὸ ῥῆμα ῥουμπώνω. Πρακτικὰ Ἀκαδ. Ἀθηνῶν* 4 (1929) 108—110. F. D.

S. Menardos, *Περὶ τῶν τοπικῶν ἐπιθέτων τῆς νεωτέρας ἑλληνικῆς. Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 286—289. — Fortsetzung der oben S. 114 notierten Arbeit. Es handelt sich um die Bildung von Heimatbezeichnungen auf Lesbos und auf Rhodos. F. D.

J. Sarres, *Τὰ τοπωνύμια τῆς Ἀττικῆς. Ἀθηνᾶ* 40 (1928) 117—160. — Die umfassende Arbeit behandelt S. 126 ff. die aus byzantinischer Zeit stammenden Ortsnamen. A. H.

D. A. Zakythenos, *Περὶ τῆς ὀρθογραφίας τῆς λέξεως Κεφαλονιά. Ἰόνιος Ἀνθολογία*, Februar 1928, S. 14—16. — Die ältesten Beispiele für die Schreibung *Κεφαλ(λ)ονιά* statt *Κεφαλληνία* finden sich bei Plinius (IV 12, 19), bei Prokop (Bell. Goth. III 40) und auf einem Bleisiegel wahrscheinlich des X. Jahrh. (publiziert von C. J. Zesios, *Ἁρμονία* 1 [1900] 233). Demnach ist *Κεφαλλονιά*, nicht *Κεφαλλωνιά* zu schreiben. — Gütige Mitteilung von Herrn Zakythenos. F. D.

P. A. Phurikes, *Παρατηρήσεις εἰς τὰ τοπωνύμια τῶν χρονικῶν τοῦ Μορέως. Ἀθηνᾶ* 40 (1928) 26—59. — Handelt über Mani, die Landschaften und die Festungen dieses Namens in byzantinischer Zeit und über die Etymologie des Wortes. A. H.

B. Migliorini, *Ναύπακτος* = Lepanto. Studi Bizantini 2 (1927) 303—311. — Über die Entstehung des Namens Lepanto und über eine Reihe anderer italienischer Bezeichnungen griechischer Örtlichkeiten. A. H.

J. Németh, Sabiren und Magyaren. Magyar Nyelv 25 (1929) 81—88 (ung.). — Der alte Namen der Ungarn, *Σαβαρτοιάσφαλοι* (überliefert im 38. Kapitel des Werkes „De administrando imperio" von Konstantinos Porphyrogennetos) ist schon längst mit dem türkischen Volksnamen „Sabir" in Zusammenhang gebracht worden. Verf. leitet *Σάβαρτοι* aufs neue aus dem Volksnamen „Sabir" ab, welcher hier nach seiner Meinung das altungarische Deminutivsuffix -d (in der griechischen Umschrift -t) erhielt. Die zu dieser These als Unterlage dienende Beweisführung ist, soweit sie sich im Gebiete der uralaltaischen Sprachwissenschaft bewegt, sehr lehrreich und musterhaft, doch ist es zu bedauern, daß Verf. das zweite Glied des Namens, *ἄσφαλοι*, gänzlich aus dem Spiele läßt und gar keinen Versuch zur Erklärung dieses schon bisher so mannigfaltig gedeuteten Wortes macht. Deshalb müssen wir seine ansprechende Erklärung des *Σάβαρτοι* mit einem Fragezeichen versehen, solange nicht auch *ἄσφαλοι* im vollen Einklang mit der obigen These befriedigend erklärt wird. Was die historischen Belege betrifft, ist hier kurz zu bemerken, daß die

Sabiren in den Jahren 461—65 (vgl. Priskos, ed. Bonn. p. 158) nicht in Westsibirien, sondern östlich vom Maiotis-See die Onoguren usw. bekriegen und daß die Sabiren des Prokopios (bell. Pers. II 29, 15; bell. Goth. VIII, 3, 20 ed. Haury) nicht zwischen Don und Kuban, sondern südlich vom Kaukasus in der Nähe des Alanengebietes wohnten. E. D.

G. Iljinskij, *Σαμβατάς* Konstantina Bagojanorodnogo (Das *Σαμβατάς* des Konstantinos Porphyrogennetos). Jubilejnij Zbirnik zu Ehren des Akademikers Mich. Serg. Gruševskij, Histor.-literar. Teil. Ukraïnska Akademija Nauk, N. 766 (Kiev 1928) 166—177. — Lehnt die 24 bisher bekannten Deutungen dieses von Konstantin in De adm. imperio überlieferten Namens für Kiev, welche 9 verschiedenen Sprachen entnommen waren, sämtlich ab und schlägt die Herleitung von *so-vodь oder *so-voda vor, indem er annimmt, die Örtlichkeit habe wegen des Zusammenfließens von Dnjepr und Desna im Munde der Bewohner so geheißen. Durch die Bemerkung, daß altruss. o nahezu wie ă gesprochen wurde, gewinnt die Ableitung I.s viel Wahrscheinlichkeit. F. D.

A. Ch. Chatzes, *Πόθεν τὸ ἐθνικὸν Σκιπετάρ. Πρακτικὰ τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν* 4 (1929) 101—108. F. D.

A. Wilhelm, Lateinische Wörter in griechischen Inschriften. Wiener Studien 46 (1929) 227—232. — *Λέπιδος, γενέρωσος, ἀβιτώριον* (Abtritt), *ἀλεκτόριον, βαστερνάριος, συψέλια* (subsellia). C. W.

G. Weigand, Die Wiedergabe der slavischen Laute in den Ortsnamen des Peloponnes. Balkan-Archiv 4 (1928) 1—52. F. D.

G. Fehér, Die Sprachreste der Donau-Protobulgaren (bulg.). Izvestija des Bulg. Archäol. Instituts 5 (1928/29) 127—152. — Sucht die echten Formen der durch die byzantinische Transkription uns bekannt gewordenen Namen bulgarischer Herrscher aus dem VIII.—IX. Jahrh. festzustellen. Etwas fremdartig klingt die Betonung F.s, daß es Aufgabe der byzantinischen Philologen sei, die Sprachreste der turanischen Protobulgaren zu entdecken und „vom Staube zu reinigen". Was fernerhin die Namen *Σαβῖνος* und *Παγάνος* (Theoph. ed. de Boor 433, 436, Niceph. patr. de Boor 70) angeht, so liest man bei F. nicht, daß ihre turanische Herkunft schon von mir (Bulgaren und Rumänen in der Geschichte der Donauländer, S. 138 ff.) bewiesen wurde; seine Ausführungen bringen hier nichts Neues. P. M.

Z. Radoslavov, Die Titel der Bulgarenherrscher (bulg.). Izvestija des Bulg. Archäol. Instituts 5 (1928/29) 159—185. — Ein recht umfangreicher Exkurs zum Nachweise einer seit langem bekannten Tatsache, daß das slavische кънязь eine Bildung aus dem deutschen kuning ist, sowie daß das altbulgarische цѣсарь = car aus dem römischen caesar kommt und ihm gleichbedeutend war. Dabei vertritt der Verf. die unhaltbare Meinung, daß цѣсарь nicht eine direkte Entlehnung aus dem spätlateinischen caesar ist, sondern durch die Vermittlung des gotischen kaisar zu den Slaven gekommen sei. P. M.

S. Romanski, Die Namen einiger makedonischen Städte (bulg.). Makedonski Pregled 5 (1929) 78—84; 71—76; 63—67. — Die slavische Benennung „Solun" für Thessalonike kommt nicht von dem aromunischen Sărună, wie manche rumänische Gelehrten meinen, sondern von dem volkstümlich-griechischen *Σαλονίκ*. Der Name Ochrid ist nicht aus dem illyrischen *Λυχνίς—Λυχνιδός* > *Lychris —*Lychrides oder *Nuchris, *Uchris—*Nuchrida, *Uchrida abzuleiten, sondern eine Bildung aus dem altbulg. „hrid" (Gipfel,

Höhe, Hügel). Die Versuche, den Namen der Stadt Bitolja durch das albanische „vito“, vitoja (der Taube) oder durch irgendeine illyrische Form (vgl. z. B. das litauische bútas, preußisch buttan, „Haus“) zu erklären, müssen abgelehnt werden. Der heutige Name der Stadt ist vom altbulg. obitêl = „Kloster“ gebildet, wie auch die griechische Benennung der Stadt *Μοναστήρι(ον)* bezeugt. P. M.

G. Stamnopulos, *Βόλτες ὀνοματολογικές. Σειρὰ πρώτη*. Athen, τυπογρ. *Καλέργη* 1929. 328 S. 8⁰. — Es handelt sich um neugriechische Namen, aber auch einige byzantinische Namen werden erklärt, z. B. auf den ersten Seiten *Παλαιολόγος* aus *Πάλης* mit der Endung -occo, *Χαλκοκονδύλης* aus *(Μι)χάλ(η)ς* + *Κοντίλης*, *Κροκόδειλος* aus *Κῦρος μὲ τὸ Κόντιλον* = *Κ(υ)ροκόντιλος* und anderer Unsinn. A. H.

W. E. Crum, A Coptic Dictionary. P. 1. Oxford, Clarendon Press 1929. — Wird besprochen. F. D.

C. Brockelmann, Mitteltürkischer Wortschatz nach Maḥmūd al-Kāšγarīs Dīvān luγāt at-turk. [Bibliotheca Orientalis Hungarica I.] Budapest, Körösi Csoma-Gesellschaft—Leipzig, Harrassowitz 1928. VI, 252 S. 4⁰. *20 RM*. — B. legt hier das gesamte lexikalische Material Kašgharis in Transkription und mit deutscher Übersetzung vor, auch für uns Byzantinisten bei allen Untersuchungen über Wörter türkischer Herkunft ein unschätzbares Hilfsmittel. A. H.

G. N. Chatzidakis, *Ἀρθίρ—ἀθίρ—ἀθί ἐν τῇ τζακονικῇ*. *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 44. F. D.

G. Rohlfs, Autochthone Griechen oder byzantinische Gräzität? (Vgl. oben S. 113.) — Bespr. von **K. A⟨mantos⟩**, *Ἑλληνικά* 2 (1929) 224—226. F. D.

C. Battisti, Nuove osservazioni sopra la grecità nelle provincia di Reggio-Calabria. I. Italia dialettale 6 (1930) 57 ff. — Frdl. Mitt. von H. Prof. Steinberger. F. D.

G. Gabrieli, Natale greco-salentino. Studi Bizantini 2 (1927) 315—320. — Gibt einige Weihnachtslieder aus Calimera mit italienischer Übersetzung. A. H.

G. Rohlfs, Zu der Entwicklung von -ll- im Romanischen. Philologisch-Philosophische Studien. Festschrift für C. Wechssler. Berliner Beiträge zur Roman. Philologie 1. Jena und Leipzig, W. Gronau 1929, S. 388—401. — Beschäftigt sich S. 401 auch mit der Umwandlung des λλ und λ zu kakuminalem ϱ im Dialekt der Sphakioten. — Frdl. Hinweis von Prof. Dr. Steinberger. F. D.

Chr. I. Sules, *Τὰ „Ρόμκα“ τῆς Ἠπείρου, ἤτοι περὶ τῆς συνθηματικῆς γλώσσης τῶν Γυφτῶν τῆς Ἠπείρου*. *Ἠπειρωτικὰ Χρονικά* 4 (1929) 146—156. A. H.

E. Kuzes †, *Λεξιλόγιον φυτολογικὸν Τραπεζοῦντος*. *Ἀρχεῖον Πόντου* 1 (1928) 95—120. F. D.

Euphrosyne Sideropulu, *Λεξιλόγιον Κοτυώρων*. *Ἀρχεῖον Πόντου* 2 (1929) 137—186. F. D.

Chr. G. Pantelides, *Φωνητικὴ τῶν νεοελληνικῶν ἰδιωμάτων Κύπρου, Δωδεκανήσου καὶ Ἰκαρίας*. Athen, τύπ. ἑταιρείας „Σακελλάριος“ 1929. ιβ´ und 71 S. 8⁰. — Eine knapp gehaltene und straff durchgeführte ausgezeichnete Monographie. A. H.

C. Hoeg, Les Saracatsans, I. II. (Vgl. B. Z. XXVII 434.) — Bespr. von **E. Hermann**, Philol. Wochenschr. 49 (1929) 1388—90; von **M. Triandaphyllidis**, Gött. Gel. Anzeigen 1930, S. 1—14. F. D.

P. Skok, Die Sarakatsanen (serb.). Glasnik der Wiss. Gesellschaft in Skoplje 3 (1928) 155—181. — Eine ausführliche Kritik des bekannten Buches von Hoeg mit Ergänzungen vor allem nach der sprachlichen Seite. A. H.

B. Papachristodulos, *Γλωσσάριο τῶν Σαράντα Ἐκκλησιῶν. Θρακικά* 2 (1929) 457—481. F. D.

D. Lazarević, Srpski dijalekti na jugu u kontaktu o grčkim dijalektima (Die südserbischen Dialekte in Berührung mit den griechischen Dialekten). Glasnik Skopskog Naučnog Društva 5 (1929) 215—220. — Als Beitrag zum Studium der gegenseitigen Beziehungen der an der griechisch-südslavischen Staatsgrenze gesprochenen griechischen und serbischen Dialekte in der Gegend von Gevgheli, Vodena, Jenidsche-Vardar und Dviran veröffentlicht der Verf. seine auf längeren Studien beruhenden Beobachtungen über die den betreffenden griechischen und serbischen Dialekten gemeinsamen lexikographischen Elemente und einige Besonderheiten auf dem Gebiete der Phonetik und der Syntax: Palatalisierung der Gutturallaute vor palatalen Vokalen, Behandlung der Lautgruppe mj, starke Neigung zur Synkope, Übergang des unbetonten e in i und des unbetonten o in u. Eine gemeinsame Erscheinung auf dem syntaktischen Gebiet bilden das Schwinden der Kasus, periphr. Konjugation mit *ἔχω*, Ersatz der altgriech. Komparativa durch das romanische *πιὸ καλός*, Bildung des Konditionals mit Hilfe des Imperfektums und des Hilfswortes *θά*, Gebrauch von verdoppelten Personalpronomina, Gebrauch der Enklitika vor den Verba und schließlich der Schwund des Infinitivs. Diese Koinzidenz kann unmöglich als eine zufällige Erscheinung angesehen werden, sie zeugt vielmehr von intensivem und vielseitigem Einfluß der griechischen Nachbardialekte auf die serbischen Dialekte. Der Verf. geht nicht näher auf die Frage des Ursprungs der obenerwähnten Erscheinungen ein und macht nicht den Versuch, den Gang dieses Einflusses festzustellen und darzulegen, sondern beschränkt sich auf die bloße Feststellung der Tatsache. B. G.

P. Maas, Griechische Metrik. Einleitung in die Altertumswissenschaft, Bd. 1, H. 7. [Unveränderter, durch Nachträge vermehrter Neudruck.] Leipzig u. Berlin, Teubner 1929. 37 S. 8°. — Vgl. die Bemerkung zur ersten Auflage B. Z. XXIV 441. F. D.

Handbuch der Musikgeschichte unter Mitwirkung von Fachgenossen hrsg. von **G. Adler**. 2., vollständig durchgesehene und stark ergänzte Aufl. 1. Teil. Berlin-Wilmersdorf 1930. XVI, 634 S. 8°. — S. 126—140 handelt **E. Wellesz** über die byzantinische und orientalische Kirchenmusik (Ursprung und erste Formen, Die weltliche Musik in Byzanz, Die Hymnen, Die Theorie der byzantinischen Kirchenmusik, Die byzantinischen Notationen, Der syrische Kirchengesang, Die Kirchenmusik der Kopten und Äthiopier, Die armenische Kirchenmusik). C. W.

H. Abert, Gesammelte Schriften und Vorträge, hrsg. von **F. Blume**. Halle, Niemeyer 1929. VI, 616 S. 8°. — Enthält S. 83—91 den Wiederabdruck des Aufsatzes „Das älteste Denkmal der christlichen Kirchenmusik" (Hymnenfragment aus dem Ende des III. Jahrh. mit Melodie). C. W.

Vetter, Manuel Bryennios, Paulys R.-E. 14 (1930) 1362—66. — Byzantinischer Musikschriftsteller. Er schrieb in der ersten Hälfte des XIV. Jahrh.

und hat in seinem Ἁρμονικά betitelten Werke „seinen Stoff vom Standpunkt der Elementarmusik-, Harmonie- und Melodielehre, der Akustik, der Mathematik (Pythagoras usw.)" gründlich durchgearbeitet, „rein geschichtliche Beziehungen jedoch nicht aufzudecken" getrachtet, „weil ihre Beleuchtung außerhalb des Interessenkreises seines ganzen Zeitalters liegt". C. W.

H. J. W. Tillyard, Two Greek Hymns for Good Friday. Laudate 7 (1929) 88—93. F. D.

E. Wellesz, Die byzantinischen Lektionszeichen. Ztschr. f. Musikwissenschaft 11 (1929) 513—534. — The Ecphonetic signs, which regulated the reading of the scripture-lessons in the Orthodox Church are here discussed with more detail and scientific method than had hitherto been attempted. Use is made of Hebrew parallels and of other material become available since Thibaut's Origine byzantine. After careful comparison of passages in various MSS, Wellesz concludes that no specifically musical value belonged to the signs, but that they showed the rhetorical emphasis, pauses and inflexions of the voice. They let us see how the Bible was read in the Church in the early Middle Ages. H. J. W. Tillyard.

E. Wellesz, Ein griechisches Evangelium der Wiener Nationalbibliothek mit ekphonetischen Lesezeichen. Kirchenmusikal. Jahrbuch 25 (1930) 9—24. F. D.

K. Maltezos, *Περὶ τῶν διατονικῶν κλιμάκων τῆς ἑλληνικῆς ἐκκλησιαστικῆς μουσικῆς.* *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 321—327. F. D.

Eva Sikelianos, Les Fêtes de Delphes et la musique byzantine. Musique 1 (1929) 789—795; 852—855. — A popular account of the musical side of the Delphic Festival (1927) where the Prometheus of Aeschylus was performed in a Romaic version with a theosophical bias and with music based on Greek folksongs. All musiclovers will approve of the efforts of Prof. Psachos and his supporters (of whom Mme. Sikelianos is one) to collect and study these songs. Their attempt to revive the Chrysanthine system of Church music, which has decayed during the last 80 years, will be watched with interest. The system, based mainly on Arabian theory (through Turkish) is very complicated and difficult to learn (it is not of course the Byzantine music of the Middle Ages). Mme. S. also gives a confused statement of the Stenographic Theory. Many Greek musicians and all Western palaeographers are against this theory; and by pledging themselves to it, Prof. Psachos and his followers will only make their other objects more difficult of attainment. H. J. W. Tillyard.

4. THEOLOGIE

A. LITERATUR (OHNE B UND C)

F. Cayré, Précis de Patrologie. Histoire et doctrine des pères et docteurs de l'église. tome I, livres 1 et 2. Paris, Tournai, Rome 1927. XXIV, 740 S. 8°. — Die Absicht des Verf. war „de grouper en un seul ouvrage des éléments succincts mais précis 1. d'histoire et de littérature patristiques, 2. d'histoire des dogmes et de théologie positive, 3. d'histoire et de principes de la spiritualité". S. 704 ff. eine „table doctrinale". C. W.

A. Puech, Histoire de la littérature grecque chrétienne jusqu'à la fin du IVe siècle. Tome I. Le Nouveau Testament; tome II. Le IIe

et le IIIe siècles. [Collection d'études anciennes.] Paris, Les belles lettres, 1928. 500 u. 668 S. 8⁰. — Anerkennend bespr. von **O. Stählin**, Gnomon 5 (1929) 326—330; von **Ch. Guignebert**, Revue historique 162 (1929) 370—376. C. W.

F. Sassen, Geschiedenis der patristische en middeleuwsche Wijsbegeerte. Nymwegen u. Utrecht, Dekker & Van de Vegt 1928. 272 S. 8⁰. — Wir notieren aus Abteilung I das 2. und 3. Hauptstück, „Blüte der patristischen Philosophie" und „Verfall der patristischen Philosophie" und aus Abt. II Hauptstück 3 § 4 „Die neuplatonisch-empirische Richtung" (im Mittelalter). C. W.

Qu. Cataudella, Critica ed Estetica nella Letteratura Greca Cristiana. Torino, Bocca 1928; pp. 180 + Indice. — Cap. I: Classicismo e cristianesimo. Cap. II: La polemica antipagana (especially in the 4th century). Cap. III: Abbozzi di estetica. N. H. B.

A. Puech, L'éloquence chrétienne au IVe siècle. Revue des cours et conférences 29e année, 2e Série (1928): (IV) Saint Basile: pp. 177—187, (V) Les Homélies de saint Basile: pp. 633—645; 30e année, Ire Série (1928): (VI) Saint Grégoire de Nazianze: pp. 75—86; ibid. (1929): (VII) Les homélies de Grégoire de Nazianze: pp. 223—235, (VIII) S. Jean Chrysostome —Antioche: pp. 443—454, (IX) S. Jean .Chrysostome à Constantinople: p. 565—576. N. H. B.

A. Kurfess, Kaiser Konstantins Rede an die Versammlung der Heiligen (Vortrag, gehalten in der Abteilung für Geschichte der altchristlichen Kirche auf dem Philologentag in Salzburg am 25. Sept. 1929). Pastor bonus 41 (1930) 115—124. — Die im Frühjahr 313 (für den Karfreitag) verfaßte und den Bischöfen zugesandte, also nicht auf dem Konzil von Nikaia gehaltene Rede „ist eine der wichtigsten Quellschriften für die Geschichte Konstantins und seiner Zeit". C. W.

A. Kurfess, Zu Kaiser Konstantins Rede an die Versammlung der Heiligen. Phil. Wochenschrift 50 (1930) 366—368. F. D.

R. P. Casey, The Athens Text of Athanasius, Contra Gentes and De Incarnatione. The Harvard Theological Review 23 (1930) 51—89. — On the MS. Athens, National Library 428 [cf. J. Lebon, Revue d'Histoire ecclésiastique 21 (1925) 525 ff., 23 (1927) 15 ff.; R. P. Casey, Harvard Theological Review 19 (1926) 259—270]. A collation of the MS. is given and Casey concludes that it represents a shortened revision of the original text. That revision being purely literary with no trace of later controversies, he would incline to the view that either Athanasius or one of his immediate disciples was the author. N. H. B.

A. Gaudel, La Théologie du *Λόγος* chez Saint Athanase. Introduction. La date des trois discours contre les Ariens. Revue des sciences religieuses 9 (1929) 524—539. — Die drei Reden sind, wie schon Loofs und Stülcken angenommen haben, wahrscheinlich um 339 verfaßt worden und bilden den Übergang von den Jugendschriften des Athanasios zu den nach 347 fallenden, in denen er für das „ὁμοούσιος" kämpft. C. W.

W. Elliger, Die Stellung der alten Christen zu den Bildern in den ersten vier Jahrhunderten (nach den Angaben der zeitgenössischen kirchlichen Schriftsteller). [Studien über christliche Denkmäler, N. F. der Archäologischen Studien zum christlichen Altertum und Mittelalter, 20. Heft.] Leipzig, Dieterich 1930. VI, 98 S. 8⁰. — Von den in unseren Inter-

essenkreis fallenden griechisch-christlichen Autoren werden besprochen Eusebios (zwiespältige Haltung), Epiphanios (radikale Ablehnung wie bei Klemens von Alexandreia u. a.), die Kappadokier (bei Basileios und Gregorios von Nyssa bedingte Anerkennung), Asterios, Johannes Chrysostomos (zurückhaltend) und Neilos. C. W.

R. Laqueur, Eusebius als Historiker seiner Zeit [Arbeiten z. Kirchengeschichte 11.] Berlin-Leipzig, De Gruyter & Cie. 1929. X, 227 S. 8°. — Bespr. von **H. Koch,** Deutsche Literaturztg. 50 (1929) 1421—24. C. W.

J. Stevenson, Studies in Eusebius. [Thirwall Price Essay 1927.] Cambridge, University Press, 1929. VIII, 146 S. 8°. — 1. The City and Church of Caesarea; 2. The Early Life and Environment of Eusebius, and his first Works; 3. The Great Persecution; 4. The Outbreak of the Arian Controversy; 5. Nicaea; 6. The Attack on the Catholic Leaders. Dazu ein zweifacher Index (1. general; 2. greek). C. W.

K. Mras, Ein Fund bei Eusebius. Wiener Studien 47 (1929) 39—42. — Entzifferung und Wiederherstellung einer Stelle aus dem letzten Kapitel der Praeparatio evangelica, die Mras für die Sammlung der griechisch-christlichen Schriftsteller bearbeitet, im codex Bonon. Univers. 3643 s. XIII. C. W.

P. Keseling, Die Chronik des Eusebios in der syrischen Überlieferung. Oriens Christianus, III. Serie, Bd. 2 (1927) 33—56. — Fortsetzung der B. Z. XXVIII 189 notierten Studie: II. Das Verhältnis der syrischen Textzweige untereinander und: Zusammenfassung. F. D.

H. Lewy, Sobria ebrietas. Untersuchungen zur Geschichte der alten Mystik. [Beihefte zur Zeitschrift für die neutestamentl. Wissensch. 9.] Gießen, Töpelmann 1929. 2 Bl., 175 S. 8°. — Verfolgt im 2. Teile die „Geschichte des Philonischen Oxymoron (νηφάλιος μέϑη) in der patristischen Literatur bis zum IV. Jahrh.“. Von den griechisch-christlichen Autoren (S. 119ff.) kommen Origenes, Eusebios und Gregorios von Nyssa in Betracht. Mit dem letzteren, der zahlreiche Leser fand, geht das Oxymoron in den allgemeinen Sprachgebrauch der späteren Zeit über. C. W.

K. Mras, Nachwort zu den beiden letzten Ausgaben der Chronik des Hieronymus. Wiener Studien 46 (1929) 200—215. — Führt, anknüpfend an die Ausgaben von Helm und Fotheringham, aus: 1. „Die Doppelseiten (bis zum Jahre 520) und die παράγραφοι (virgulae) hat Hieronymus von Eusebius übernommen; das Format (26 Zeilen), der Gebrauch mindestens der roten neben der schwarzen Farbe, die Typendifferenzierung und vielleicht auch die Dreiecksfiguren sind Neuerungen des Hieronymus“; 2. Eusebius steht wissenschaftlich nicht so hoch, wie besonders E. Schwartz angenommen hat, und „was die Chronologie betrifft, so legte er auch den Zahlen gegenüber nicht gerade besonders wissenschaftlichen Sinn an den Tag“. Er hat als Orientale kein Verständnis für die republikanischen Zeiten und kennt bloß „Herrscherreihen als Gerüst“. C. W.

J. Bardy, Fragments attribués à Arius. Revue d'histoire ecclésiastique 26 (1930) 253—268. N. H. B.

A. Durengues, Le livre de Saint Phébade contre les Ariens. Agen, Laborde 1927; pp. 103. — Contains a “notice biographique” on Phoebadius, a biographical introduction with a history of the unique MS. now at Leyden and the editions of the work, a reproduction in facsimile of the Leyden MS. with a transcription of the text and indication of the variants contained in

the editions, a French translation of the Contra Arianos and notes. "Dans l'impossibilité d'établir convenablement le texte Phébadien" writes M. D. "nous nous sommes résignés à le transcrire purement et simplement". On which P. Monceaux comments "si avec toutes ces ressources M. D. n'a pas osé entreprendre une édition critique, qui donc l'osera?". (Cf. Journal des Savants 1929, pp. 40—41.) N. H. B.

W. Enßlin, Maris 6, Bischof von Chalkedon, Schüler des Lukian. Paulys Realenzykl. 14 (1930) 1807 f. — M. war Arianer bzw. Semiarianer und Verf. des sog. 4. antiochenischen Symbols, das dem Kaiser Konstans vorgelegt wurde. C. W.

R. Janin, Saint Basile, Archevêque de Césarée et Docteur de l'Église. Paris, Bonne Presse [1929]; pp. 125 + Table des Matières. — A short popular biography: the scope of the book can best be suggested by quoting the headings of the chapters: (I) Enfance et éducation, (II) La vie monastique, (III) Le sacerdoce, (IV) Élévation à l'épiscopat, (V) La persécution arienne, (VI) Les affaires de la Cappadoce, (VII) L'administration épiscopale, (VIII) Charité de saint Basile, (IX) L'enseignement de saint Basile, (X) Les amitiés etc., (XI) Influence de saint Basile sur l'Eglise, (XII) Mort. N.H.B.

Basilius Magnus, Asketični tvori sv. otca našogo Vasilija Velikogo. Pereklav z grec'kogo Mitrop. **Andrej Šeptic'kij.** (Die asketischen Werke unseres Kirchenvaters Basileios des Großen, aus dem Griechischen übersetzt.) [Praci der orthodoxen wiss. Gesellschaft und der griechisch-katholischen orthodoxen Akademie in Lwow, Bd. 4—5.] Lwow 1929. XIV, 490 S. gr. 8°. — Mit ausführlicher Einleitung und Sachindex. F. D.

P. Humbertclaude, A propos du commentaire sur Isaie attribué à Saint Basile. Revue des sciences religieuses 10 (1930) 47—68. — Der zuletzt von Wittig, Breslau 1922 besprochene „Kommentar", faktisch „un simple brouillon" für Predigtvorträge, ist trotz der Einwendungen Garniers für ein echtes Werk des Basileios zu halten. Der Umstand, daß er stilistisch unter den übrigen Schriften steht, erklärt sich zur Genüge aus seinem Konzeptcharakter. C. W.

Maria Cesaro, Natura e cristianesimo negli «Exameron» di S. Basilio et di S. Ambrogio. Didaskaleion N. S. 7 (1929) 53—123. A. H.

S. Ambrosii De Helia et ieiunio. A Commentary, with an Introduction an Translation. A Dissertation by Sister **M. J. A. Buck.** [The Catholic University of America. Patristic Studies vol. 19.] Washington, The Catholic University of America 1929. XVI, 234 S. 8°. — Die Ausgabe entspricht in ihrer ganzen Aufmachung der von Ambrosius de Nabuthae, die B. Z. XXVII 187 notiert wurde. Über die Benutzung der Homilien des Basileios (im einzelnen im Kommentar nachgewiesen) äußert sich die Herausgeberin S. 8: "He (Ambrosius) follows no fixed method in his treatment of this source material. He now translates literally, now paraphrases, now combines elements of the original in a different order, now condenses, now amplifies. He simply adapts the borrowed material to suit his own immediate purpose". C. W.

O. Ring, Drei Homilien aus der Frühzeit Basilius' des Großen. Grundlegendes zur Basiliusfrage. [Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte XVI, Heft 1—2.] Paderborn, Schöningh 1930. pp. 335. N. H. B.

St. Witkowski, De codicibus S. Basilii Magni Hispaniensibus. Bulletin int. de l'Acad. Polon. des Sciences et des Lettres, Classe de Philologie: Classe d'Hist. et de Philos. 1928, pp. 33sqq. N. H. B.

C. Noppen, Gregorius von Nazianze: Lofrede op Caesarius. Nova et Vetera 1928, pp. 117sqq. [Cited from the Revue belge de philologie et d'histoire 8 (1929) 383.] N. H. B.

Dom **O. Rousseau**, L'homélie de S. Grégoire pour la nuit de Noël. Revue liturgique et monastique 14 (1928) 63sqq. [Cited from the Revue belge de philologie et d'histoire 8 (1929) 384.] N. H. B.

M. Šangin, Die Handschrift Gregors von Nazianz in der Akademie (russ.). Izvestija der Russ. Akad. d. Wiss. VI. Ser. 1927, S. 997—1008. — Eingehende Beschreibung der Gregor-Hs XX Aa/9 der Russischen Akademie vom Jahre 1082. A. H.

Fr. Zöpfl, Der Kommentar des Pseudo-Eustathios zum Hexaëmeron. [Alttestam. Abhandlungen, Bd. 10, Heft 5.] Münster i. W., Aschendorff 1927. XII, 59 S. 8°. — Bespr. von **F. Lauchert**, Theol. Revue 28 (1929), Nr. 4, Sp. 160—162. C. W.

R. Devreesse, Le commentaire de Théodore de Mopsueste sur les Psaumes (suite). Revue biblique 38 (1929) 35—62. — Fortsetzung der B. Z. XXVIII 192 notierten Arbeit. A. H.

M. R. Devreesse, Le Commentaire de Théodore de Mopsueste sur les Psaumes. [Continued from Revue biblique 37 (1928) 340—366.] Revue biblique 38 (1929) 35—62. — The author formulates the results reached in this study as follows: "Le commentaire de Théodore de Mopsueste auquel puisaient les auteurs du VIe siècle, adversaires ou défenseurs, peut être reconstitué dans sa plus grande partie. Une ancienne traduction latine nous a conservé l'explication des psaumes I—XVI 11 et des fragments sur les psaumes XVII—XL 13. Différentes chaînes grecques ont retenu des fragments sur les psaumes II, III, V—XIII, XV—XVII, XXVI—XXX et le commentaire à peu près complet des psaumes XXXII—LXXX 17. Au delà, nous ne sommes plus assurés de rien, pas un seul fragment attribué à Théodore (dans Cordier) n'est authentique. Avait-il commenté la suite du psautier, les livres qui contenaient cette interprétation ont-ils disparu? Question insoluble pour le moment, me semble-t-il." N. H. B.

W. Goeber, Quaestiones rhythmicae imprimis ad Theodoreti historiam ecclesiasticam pertinentes. Berlin, Weidmann 1926. XI, 85 S. und **St. Skimina**, De Joannis Chrysostomi rhythmo oratorio (vgl. B. Z. XXVIII 439 und oben 35f.). — Bespr. von **A. W. de Groot**, Gnomon 5 (1929) 577—582. C. W.

N. Festa, Lo stile di Teodoreto nella Terapia. Rendiconti della R. Accademia Nazionale dei Lincei. Classe di Science Mor., Stor. e Filol. S. VI 4 (1928) 584—588. N. H. B.

Ch. Martin, Une homélie De Poenitentia de Sévérien de Gabala. Revue d'histoire ecclésiastique 26 (1930) 331—343. N. H. B.

Chr. Baur, Johannes Chrysostomos und seine Zeit. Band I. (Vgl. oben S. 116.) — Bespr. von **J. Lebon**, Rev. d'hist. ecclés. année 29, t. 25 (1929) 736—738; von **H. Grégoire**, Byzantion 4 (1927/28) 748—751; von **Jos. Stiglmayr**, S. J., Stimmen d. Zeit 118 (1929) 144f.; von **V. D'Agostino**,

Didaskaleion N. S. 9 (1930) 203—205. — Bd. II. Konstantinopel. Mit 2 Karten. München, M. Hueber 1930. 411 S. 8⁰. — Wird besprochen. A. H.

G. Del Ton, San Giovanni Crisostomo: Elogi dei Martiri. [Classici cristiani Fasc. 5 and 6.] Siena, E. Cantagalli 1928; pp. XXX, 170, 278. [Cited from Revue d'histoire ecclésiastique 26 (1930) 116*.] N. H. B.

P. R. Coleman-Norton, The Correspondence of S. John Chrysostom with Special Reference to his Epistles to Pope S. Innocent I. Classical Philology 24 (1929) 279—284. — "Though S. Chrysostom solicits the interference of Pope S. Innocent, yet he does not appeal to him as a supreme arbitrator." N. H. B.

G. Zandonella, Epistolario Crisostomiano. Didaskaleion N. S. 7 (1929) 23—92. N. H. B.

F. W. A. Dickinson, The Use of the Optative Mood in the works of St. John Chrysostom. (See B. Z. XXVIII 183.) — Reviewed by **L. Méridier**, Revue des études gr. 42 (1929) 112—113. N H. B.

J. M. Sawhill, The use of athletic metaphors in the biblical homilies of St. John Chrysostom. Dissertation of the Princeton University, Princeton 1928. F. D.

P. Andres, Der Missionsgedanke in den Homilien des hl. Johannes Chrysostomus zur Apostelgeschichte. Ztschr. f. Missionswiss. 19 (1929) 201—225. — Die Gedanken des Chrysostomos vermitteln uns einen Einblick in sein missionsbegeistertes Herz und zugleich ein besseres Verständnis der „ersten Missionsgeschichte". C. W.

Palladii Dialogus de vita S. Joannis Chrysostomi ed. **P. R. Coleman-Norton.** Cambridge, University Press 1928. XCI, 230 S. 8⁰. — Bespr. v. **E. Peterson**, Deutsche Literaturztg. 51 (1930) 149f. (mit Detailbemerkungen); von **P. E. More**, Class. Philology 24 (1929) 95f. C. W.

Jos. A. Jungmann, Beobachtungen zum Fortleben von Hippolyts „Apostolischer Überlieferung". Ztschr. f. kath. Theol. 53 (1929) 579—585. — Eine Stelle der Historia Lausiaca des Palladius und zwei Stellen des Pontificale Romanum bezeugen das Fortleben der Ἀποστολικὴ παράδοσις. C.W.

R. Otto, Das ganz Andere. Aufsätze das Numinose betreffend. 4. Aufl. H. 1. Religionskundliche Reihe. Gotha, Klotz 1929. X, 135 S. 8⁰. — Enthält S. 1—10 den Wiederabdruck des Aufsatzes „Chrysostomus über das Unbegreifliche in Gott". C. W.

H. Dörries, Markos 6, Eremita, asketischer Schriftsteller, wohl der ersten Hälfte des V. Jahrh. Paulys Realenzykl. 14 (1930) 1867—1869. — Seine asketischen Schriften sind ansprechender als seine dogmatischen. C. W.

C. Moss, Proclus' of Constantinople homily of the Nativity. Le Muséon 42 (1929) 61—73. — Die Homilie (griechisch nicht erhalten) weist im syrischen Texte des cod. Vatic. syr. 368 und infolgedessen in der lateinischen Übersetzung A. Mais eine Lücke auf, die M. aus dem cod. or. ms. 8606 (vom J. 723) des Britischen Museums ergänzt. Außerdem bespricht er zwei Bibelzitate der Homilie und verzeichnet die Abweichungen der Londoner Hs von der vatikanischen. C. W.

J. N. Hebensperger, Die Denkwelt des hl. Cyrill von Alexandrien. Eine Analyse ihres philosophischen Ertrags. Maschinenschriftl. Diss. München 1923 [1924]. F. D.

G. Horn, Comment Denys le Ps. Aréopagite interprète l'écriture (D'après la Hiérarchie céleste, Ch. 2 P. G. 136[c]—144[d]). Recherches de Science Religieuse 20 (1930) 45—48. — Für den Areopagiten ist Christus „celui qui achève et consomme l'Écriture". C. W.

V. Grumel, Les textes monothélites d'Aétius. Échos d'Orient 28 (1929) 158—166. — Scharfsinniger Nachweis der Interpolationen von Zitaten des Arianers Aetios in der Doctrina Patrum und bei Anastasios Sinaites, die ihren Ursprung dem Gebrauch dieser Zitate in der monotheletischen Kontroverse verdanken. Es würde sich empfehlen, auch die übrigen χρήσεις des 41. Kapitels der Doctrina Patrum (ed. Diekamp) daraufhin zu untersuchen. A. E.

Max, Herzog zu Sachsen, Der hl. Theodor. (Vgl. oben S. 133.) — Kurz bespr. von **J. P. Kirsch**, Römische Quartalschr. 37 (1929) 185f. C. W.

P. Lavrov, Kirilo ta Metodij v davnó-slavjanskomu pismenstvi (Kyrillos und Methodios im altslavischen Schrifttum). [Ukr. Akademija Nauk. Zbirnik ist.-filol. Viddilu, N. 78.] Kiev 1928. — Uns nicht zugegangen. F. D.

N. van Wijk, War Klemens der Übersetzer der Nr. 21 des Codex Suprasliensis? Jubilejnij Sbirnik zu Ehren des Akademikers Mich. Serg. Gruševskij. Historisch-literar. Teil. Ukrainska Akademija Nauk, N. 766 (Kiev 1928), S. 178—184. — van W. führt bemerkenswerte Gründe dafür an, daß Klemens von Ochrida der Übersetzer der Predigt des Johannes Chrysostomos auf die Gottesmutter gewesen ist. F. D.

Oikumenios, The complete commentary on the Apocalyps. Now printed for the first time from manuscripts at Messina, Rome, Salonika and Athos. Edited with notes by **H. C. Hoskier**. [University of Michigan Studies. Human. Series 23.] Ann Arbor, Univ. of Michigan 1928. 5 Bl., 263 S. 4°. — Wird besprochen. Vgl. einstweilen die Besprechungen von **A. E. Brooke**, The Journal of Theol. Studies 31 (1929) 54—57, und von **P. Heseler**, Philol. Wochenschr. 51 (1930) 772—777. F. D.

V. Grumel, Le „Napisanie o pravêj vêrê" de Constantin le Philosophe. Échos d'Orient 28 (1929) 283—294. — Nachweis, daß die „Schrift über den wahren Glauben" (vollständig ediert von Sreznevskij 1867), die von verschiedenen slavischen Gelehrten, zuletzt von Iljinskij, dem Apostel der Slaven Cyrill (= Konstantin) zugesprochen wurde, nichts mit diesem zu tun hat. Ihr Verfasser ist Konstantinos, Erzbischof von Kerkyra, der in der Kontroverse über das Herrnwort: „Mein Vater ist größer als ich" auftrat und 1170 verurteilt wurde. Der Verf. faßt sie auf als eine Verteidigungsschrift des Verurteilten. A. E.

D. R. P., Syméon le nouveau Théologien. Revue liturgique et monastique 14 (1928) 67 sqq. [Cited from the Revue belge de philologie et d'histoire 8 (1929) 384.] N. H. B.

V. Grumel, Nicéphore Blemmyde et la procession du Saint-Esprit. Revue des sciences philosophiques et théologiques 18 (1929) 636—656. — In seiner Autobiographie (besonders in deren zweitem Teile von 1264) Nikephoros Blemmydes „précisa sa théologie de manière à la mettre en opposition avec le dogme latin", vielleicht in der Absicht, eine Ausdeutung seiner Darlegungen im unionistischen Sinne durch Michael Palaiologos zu verhüten. C. W.

V. Laurent, Un polémiste grec de la fin du XIII[e] siècle: la vie et les œuvres de Georges Moschabar. Échos d'Orient 28 (1929) 129—

158. — Gibt als erster einen Überblick über die Lebensverhältnisse und die Schriften dieses fanatischen Gegners der Lyoner Kircheneinigung und wenig charaktervollen Gegners des Patriarchen Johannes Bekkos. Der Verf. sagt nicht, warum er die im Titel stehende Lesart der gebräuchlichen Form *Μοσχάμπαρ* vorzieht. A. E.

M. Jugie, Démétrius Cydonès et la théologie latine à Byzance aux XIVe et XVe siècles. Échos d'Orient 27 (1928) 385—402. — Erstmalige Übersicht über das Leben des Demetrios Kydones bis zur Abdankung des Kaisers Johannes Kantakuzenos i. J. 1355 (dessen Privatsekretär er war), über seine Übersetzungen aus der theologischen Literatur der Lateiner und über seinen Einfluß auf die byzant. Theologie des XIV. und XV. Jahrh. A. E.

S. Salaville, Deux manuscrits du *Περὶ τῆς ἐν Χριστῷ ζωῆς* de Nicolas Cabasilas. Acad. Roum., Bulletin de la Section historique 14 (1928), 10 S. 8°, mit 6 Facs. — In dieser auf dem internationalen Kongreß für byzantinologische Studien zu Belgrad (1927) vorgetragenen Arbeit bezeichnet der Verf. zwei Hss, die dem Herausgeber des Werkes des Kabasilas unbekannt waren: Codex 38 aus der Bibliothek des *Ἑλληνικὸς φιλ. σύλλογος* zu Konstantinopel und Codex Bodl. 52. Wie der Verf. mit vollem Recht bemerkt, sind diese Hss für eine künftige Ausgabe des Werkes von großer Wichtigkeit, weil sie von Maximos, dem Archidiakon Alexandreias, geschrieben worden sind. N. B.

Gennadios Scholarios, ed. **L. Petit †, X. A. Siderides †, M. Jugie,** t. 2. (Vgl. oben S. 118.) — Bespr. von **A. N. Diamantopulos,** *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 413—418. F. D.

M. Jugie, Georges Scholarios, œuvres complètes. Byzantion 4 (1927/28) 601—637. — Ausführliche Behandlung der textgeschichtlichen, historischen und dogmatischen Fragen nach dem Werke des Georgios Scholarios. F. D.

W. Enßlin, Maruthas, Bischof von Maipherkat (Martyropolis), Paulys Realenzykl. 14 (1930) 2054—2056. — M., gest. wahrscheinlich vor 420 in seiner Bischofsstadt, ist der Verfasser einer Sammlung von Märtyrerakten, liturgischer Gesänge und einer Geschichte des Konzils von Nikaia mit den Kanones der 318 Väter. C. W.

C. Moss, A Syriac patristic manuscript. Journal of Theol. Stud. 30 (1929) 249—254. Cod. syr. 8606 des Britischen Museums, eine melchitische Hs v. J. 727 mit Homilien und Briefen, deren Verfasser sämtlich „orthodoxe" Anhänger des Chalkedonense sind. Unter den Briefen befindet sich auch das berühmte Schreiben Leos I. an Flavian. C. W.

G. Furlani, L'*Ἐγχειρίδιον* di Giacomo d'Edessa nel testo siriaco. Rendiconti della R. Accademia Nazionale dei Lincei, Cl. di Sc. Mor., Stor. e Filol., serie VI 4 (1928) 222—249. N. H. B.

J. Vosté, Recueil d'auteurs ascétiques nestoriens du VIIe et VIIIe siècle. Angelicum 6 (1929) 143—205. — For a résumé of these articles see **J. Lebon** in Revue d'histoire ecclésiastique 25 (1929) 821. N. H. B.

J. M. Vosté, L'introduction de Mose bar Kepa aux Psaumes de David. Revue Biblique 38 (1929) 214—228. — A newly found MS. which gives the complete text makes it possible to identify the author of the incomplete text of this introduction to the Psalms published from Rendel Harris MS. no. 65 by G. Diettrich, Eine jakobitische Einleitung in den Psalter,

Beiheft No. 5 zur Zeitschrift für die alttest. Wissenschaft, Gießen 1901. The author is Môšē bar Kēpā († 903). N. H. B.

G. Peradse, L'activité littéraire des moines géorgiens en monastère d'Iviron, au mont Athos. Revue d'hist. eccl. 23 (1927) 530—539. — Behandelt das literarische Schaffen des hl. Abtes Euthymios von Iviron († 1028) und seines Biographen, des hl. Georgios Mthatzmindeli († 1065). F. D.

B. APOKRYPHEN

G. Megas, Das *Χειρόγραφον* Adams. Zeitschr. f. d. neutest. Wiss. 27 (1928) 305—320. — Ausgehend von einer neugriechischen Erzählung behandelt M. auch das Vorkommen des Motivs von Adams Bündnis mit dem Teufel bei Georgios Chumnos und in anderer mittelalterlicher Überlieferung. A. H.

W. Hug O. S. B., Quellengeschichtliche Studie zur Petrus- und Pauluslegende der Legenda aurea. Historisches Jahrbuch 49 (1929) 604—624. — „Die Zergliederung der Petrus- und Pauluslegende haben (!)" Jakobus de Voragine „als einen gewandten und vielseitigen literarischen Mosaikkünstler erkennen lassen. Aus Quellen von Schriftstellern (!) fast aller Jahrhunderte vor ihm hat er seinen Stoff gesammelt und versucht, daraus ein literarisches Kunstwerk zu schaffen". Allerdings muß man auch mit der Möglichkeit rechnen, es habe ihm „eine uns noch unbekannte Kompilation verschiedener Texte vorgelegen". C. W.

H. Waitz, Die Pseudo-Klementinen und ihre Quellenschriften. Ztschr. f. d. neutest. Wissensch. 28 (1929) 241—272. — Auseinandersetzung mit C. Schmidt, Studien zu den Pseudo-Clementinen, Leipzig 1929 (T. u. U. 46, 1). C. W.

A. Puech, Quelques observations sur les écrits Pseudo-Clémentins à propos du livre récent de Carl Schmidt. Revue des sciences religieuses 10 (1930) 40—46. — Trotz des von C. Schmidt erzielten Fortschrittes bleibt noch manches in den Pseudo-Klementinen dunkel. C. W.

A. Mingana, Woodbrooke Studies. Christian Documents in Syriac, Arabic, and Garshūni edited and translated with a critical apparatus. Fasc. 6: Apocalypse of Peter. Bulletin of the John Rylands Library, Manchester 14 (1930) 182—297. — pp. 182—189: Prefatory Note; 189—241: English translation; 242—297: Facsimiles of the MS. (To be continued.) N. H. B.

Samuel Krauss, Un nouveau texte pour l'histoire judéo-byzantine. Revue des Études Juives 87 (1929) 1—27. — On the document published by L. Ginzberg in his Genizah Studies 1, pp. 313—323. "Le morceau s'offre comme une Apocalyse de Daniel, c'est-à-dire une révélation faite à Daniel par l'archange Gabriel." Written by a contemporary of the fourth crusade, K. suggests, the apocalypse would seem to have suffered the loss of "un grand morceau où il devait être question . . . du règne des Comnènes et de celui de la maison d'Angelos". It must be confessed that the historical student can gain little illumination from this apocryphon; the archangel Gabriel appears in this document as a sadly muddle-headed prophet — or does the fault lie with Daniel? N. H. B.

C. HAGIOGRAPHIE

Franz von Sales Doyé, Heilige und Selige der römisch-katholischen Kirche, deren Erkennungszeichen, Patronate und lebensgeschichtliche Bemerkungen. 2 Bde. Leipzig, Vier Quellen Verlag (1929). — Berücksichtigt auch die östlichen Heiligen, soweit sie von der römischen Kirche kanonisiert sind. F. D.

P. Monceaux, La vraie légende dorée. Relations de martyre traduites avec introduction et notices. Paris, Payot 1928, pp. 328. — See notice by **L. A. Constans** in Journal des Savants, 1929, pp. 80—81. N.H. B.

H. Grégoire, Les Acta Sanctorum. Byzantion 4 (1927/28) 791—812. — G. unterzieht hier den neuerschienenen 4. Band der AASS des November und die Arbeit der Herausgeber H. Delehaye und P. Peeters einer eingehenden Analyse und Würdigung, besonders hinsichtlich des historischen Ertrags. Der Bericht ist reich an neuen wichtigen Beiträgen. F. D.

Hans Achelis, Der Marmorkalender in Neapel. Leipzig, Druck von A. Edelmann, 1929. 62 S. 8°. F. D.

J. Neubner, Die heiligen Handwerker in der Darstellung der Acta Sanctorum. Ein Beitrag zur christlichen Sozialgeschichte aus hagiographischen Quellen. [Münsterische Beiträge zur Theologie, H. 4.] Münster, Aschendorff 1929. 272 S. gr. 8°. — N. geht in erster Linie auf die abendländischen Handwerksheiligen ein, berücksichtigt aber auch die byzantinischen in besonderen Abschnitten. F. D.

H. Lietzmann, Martys, Märtyrer. Paulys Realenzykl. 14 (1930) 2044—2052. — „Die Entstehung dieser Bezeichnung (für die um ihres Bekenntnisses willen Getöteten) ist noch immer strittig.“ C. W.

Ch. A. Williams, Oriental affinities of the Legend of the Hairy Anchorite. University of Illinois Studies in Language and Literature 10 (1925) 195—242; 11 (1926) 427—509. Separat. Urbana, Univ. Press, 139 S. 8°. — Ablehnend besprochen von **P. Peeters**, Anal. Boll. 47 (1929) 138—141, der betont, er würde sich nicht so viel Mühe geben, um den behaarten Anachoreten den Händen des Verf. zu entwinden, wenn es sich nicht um das prinzipielle Unrecht der mythologisierenden Methode und ihrer Extravaganzen handelte. A. E.

H. Delehaye, Note sur une inscription chrétienne de Milan. Académie Royale de Belgique. Bulletin de la Classe des Lettres et des Sciences Morales et Politiques, 5[me] Série, t. 15 (1929) 313—320. — S. Aurelius (9 November) is only by confusion regarded as an Armenian coming from the East; he was in fact a Dalmatian. N. H. B.

H. Delehaye, Les martyrs Épictète et Astion. Académie Roumaine, Bulletin de la section historique 14 (1929) 1—5. — Es gelang dem Verf. dank seiner gründlichen Gelehrsamkeit, den verworrenen Text des hieronymianischen Martyrologiums, der sich auf die beiden Heiligen aus Halmyris bezieht, wiederherzustellen; er muß, in seiner ursprünglichen Form, Halmyride Epicteti Astionis gelesen werden. N. B.

M. Jugie, Une nouvelle vie et un nouvel écrit de saint Jean Damascène. Échos d'Orient 28 (1928) 35—41. — Bespricht die Publikation von M. Gordillo (vgl. B. Z XXVII 189), insbesondere die neue Vita des Johannes von Damaskos. Mit Recht spricht er ihr den hohen Wert ab, den

der Herausgeber ihr als omnium quae exstant antiquissima zuerkannt hatte, ab. Diese Vita Marciana ist ohne Zweifel die Epitome eines ausführlicheren Textes und wird in der älteren der zwei Hss, in denen sie erhalten ist, in dem Cod. Sinait. gr. 376 s. 10—11 (nach Gardthausen), auch ausdrücklich als *Βίος σύντομος* betitelt. Die Ansicht von J., daß die ältesten Synaxarien ihre Quelle seien, ist aber m. E. unrichtig, wie es auch tatsächlich unrichtig ist, daß eine Synaxarnotiz über Joh. v. Damaskos in den Codd. P und H (ed. Delehaye) stehe. Mit Gordillo kommt J. auch auf die Vita *Τοῖς τετηρηκόσι* des Joh. v. Damaskos (BHG 684) zu sprechen und im Zusammenhange damit auf den Cod. Vindob. philos. gr. 158, den Palimpsest, der G. Graf (vgl. B. Z. XXIII 305 f.) Schwierigkeiten machte angesichts des doppelten Umstandes, daß Michael, der Verfasser der erst kurz nach dem 2. Dez. 1085 geschriebenen arabischen Vita des Joh. v. D., sich als ersten Biographen des Heiligen hinstellt und die griechische Vita *Τοῖς τετηρ.* sich als eine Übersetzung aus dem Arabischen gibt. Da J. sich in diesem Punkte Gordillo anschließt, so ist es notwendig, zunächst drei irrtümliche Angaben des letzteren richtigzustellen: Der Palimpsest ist sicher identisch mit dem Cod. Vindob. philos. gr. 158 (nach Nessel), er ist aber nicht datiert, am allerwenigsten trägt er das Datum 1085(!), und J. Bick hat auch nicht die Meinung geäußert, der Palimpsest könne in das XII. Jahrh. datiert werden. Sodann möchte ich ganz kurz zur Frage seines Alters auf Grund der Untersuchung desselben i. J. 1927 Stellung nehmen: die untere Schrift der in Frage kommenden Foll. 107—114 und 171 (= 1 Quaternio und 1 Einzelblatt) der genannten Hs ist jene Minuskel, die allgemein dem X. Jahrh. zugewiesen wird. Sie kann natürlich, da sie nicht datiert ist, auch in die ersten Jahrzehnte des XI. Jahrh. herabgesetzt werden, auf keinen Fall aber bis in die Wende des XI. zum XII. Jahrh. Die Vita *Τοῖς τετηρ.* ist also älter als die von dem Priestermönch Michael verfaßte arabische Vita. Wie in manchen anderen Fällen kann das letzte Wort über die Genealogie der Vitae des Joh. v. D. erst gesprochen werden, wenn einmal alle hagiographischen Texte über ihn im Druck vorliegen werden. Was die neue Schrift des Joh. v. D. betrifft, die G. selbst als dubia bezeichnete, so äußert J. ganz kurz die Vermutung, daß dieser *λίβελλος ὀρθοδοξίας* von Symeon dem Jüngeren, dem Theologen, verfaßt sein könne. A. E.

P. Peeters, La passion de S. Julien d'Émèse. Anal. Boll. 47 (1929) 44—76. — Der lateinischen Übersetzung der von K. Kekelidze edierten georgischen Rezension dieses Martyriums schickt P. eine ausführliche Einleitung voraus, in der er auch die noch unedierte arabische Rezension heranzieht. Seine Bemerkung: „La passion grecque... doit être considérée comme perdue" (S. 44) ist nicht ganz richtig. Einen ausführlichen griechischen Text habe ich freilich nirgends wahrgenommen; daß aber ein verkürztes griechisches Martyrium Julians von Emesa noch vorhanden sei, war aus der *Βιβλ. Ἱεροσολ.* von Papadopulos-Kerameus zu ersehen, der sie in der Beschreibung des Cod. Patr. 1 m. s. 10, f. 52ᵛ—53ᵛ unter dem 6. Febr. anführt (1, 5). Ein zweites verkürztes Martyrium des Julian steht in 3 Athoshss, von denen der Cod. Kutlumus. 23 m. s. 12 (f. 24ᵛ—25ᵛ) der älteste ist, und in dem Cod. Athen. 982 ch. a. 1599 f. 49ᵛ—50ᵛ; es hat aber keinen selbständigen Wert, da es von dem ersten abhängig ist. Dieses hatte eine Vorlage, die im wesentlichen identisch war mit der Vorlage des georgischen Übersetzers. Das springt nicht sofort in die Augen, weil der griechische Epitomator die im Georgischen erhaltene Einleitung weg-

gelassen hat. Der Vergleich der Epitome von Jerusalem, von der ich Photos besitze, mit der georgischen Rezension ist aus Mangel an Raum hier nicht durchführbar. Er würde wieder einmal zeigen, daß diese *μαρτύρια ἐν συντόμῳ* nicht zum Ausgangspunkt für die Frage nach dem historischen Wert der Martyrien genommen werden dürfen, weil sie infolge der Weglassung von ursprünglichen Details einen viel günstigeren Eindruck machen als der entsprechende ausführliche Text. Hier ist die ganze Erzählung von dem Fund des Leichnams Julians in der Höhle, die einem Töpfer als Werkstatt diente, und dem komplizierten Transport durch diesen in die Kirche von Emesa zusammengezogen in den Satz: *κακεῖ ἦν τὸ λείψανον αὐτοῦ, ὅπερ τις κεραμεὺς δι' ἀποκαλύψεως τοῦ ἁγίου εὑρὼν ἐκεῖσε τὴν τέχνην ἐργαζόμενος ἤγαγεν καὶ ἐν τῇ ἁγιωτάτῃ ἐκκλησίᾳ ἀπέθετο.* Unmittelbar darauf folgt der Schluß, der nicht ganz in Ordnung ist: *ἐτελειώθη δὲ ὁ καλλίνικος μάρτυς τοῦ Χριστοῦ Ἰουλιανὸς μηνὶ Μαρτίῳ ἕκτῃ καὶ κατετέθη ἐν τῇ εἰρημένῃ ἐκκλησίᾳ. μετὰ χρόνους τινὰς τῆς χριστιανῶν πίστεως αὐξηθείσης ὑπὸ τοῦ ἱεροῦ κεραμέως ἡ σεβάσμιος τοῦ βαπτιστοῦ κεφαλὴ εὑρεθεῖσα τότε* (sic) *καὶ τὸ τοῦ ἁγίου μάρτυρος Ἰουλιανοῦ τὸ λείψανον ἔνθα ἦν, τῇ ἐκκλησίᾳ ἐξηνέχθη καὶ ἐν τῷ ναῷ τῷ ἐπ' ὀνόματι αὐτοῦ κτισθέντι ὑπὸ Παύλου τοῦ ἐπισκόπου κατετέθη. ἔνθα ἰάσεις γίνονται εἰς δόξαν* (große Doxologie). Das einzige, was uns die griechische Epitome über den georgischen Text hinaus lehrt, bezieht sich auf die drei Märtyrer von Emesa, die mit Julianos in Beziehung gebracht werden. Georgisch heißen sie: sanctus Silvanus episcopus urbis Emesae, Lucas archidiaconus et Mocimus lector. Der griech. Text hat: *Σιλουανόν φημι τὸν τῆς αὐτῆς Ἐμεσινῶν ἀοίδιμον ἐπίσκοπον καὶ Λουκᾶν διάκονον καὶ Μώκιον ἀναγνώστην* (fol. 53). P. konnte leicht nachweisen, daß dieses Martyrium keinen geschichtlichen Quellenwert besitzt; seine Behauptung, Julian von Emesa selbst sei nur eine Dublette Julians von Anazarbos, hat mich aber nicht überzeugt. A. E.

H. Delehaye, Nouvelles fouilles à Salone. Anal. Boll. 47 (1929) 77—88. — Berührt unser Studiengebiet nur durch die Bemerkung, daß der Verf. entgegen seiner früheren Meinung darauf verzichtet, das *Μαρτύριον τῶν ἁγίων Μηνᾶ, Ἑρμογένους καὶ Εὐγράφου* in Dalmatien zu lokalisieren, da wohl ein Menas in Salona gefeiert wurde und ein Eugraphos dort sein Grab hatte, ein Hermogenes aber dort unbekannt sei. A. E.

G. Anrich, Hagios Nikolaos. Bd. II. (Vgl. B. Z. XXIV 196.) — Bespr. von **V. Laurent**, Échos d'Orient 28 (1929) 102—104. A. E.

L. Wohleb, Die Überlieferung des Pionios-Martyriums. Römische Quartalschr. 37 (1929) 173—177. — Die lateinischen Akten sind eine Bearbeitung der von O. v. Gebhardt entdeckten griechischen. C. W.

Marc le Diacre, Vie de Porphyre évêque de Gaza. Texte établi, traduit et commenté par **H. Grégoire** et **M.-A. Kugener** (Collection Byzantine, Association Guillaume Budé). Paris, Les Belles Lettres 1930; pp. CXII, 154 + Table des matières. — Wird besprochen. N. H. B.

H. Grégoire et **M. A. Kugener**, La Vie de Porphyre, évêque de Gaza, est-elle authentique? Revue de l'Université de Bruxelles 35 (1929—30) 53—66. — The prologue of the Vita Porphyrii borrows from the *Φιλόθεος Ἱστορία* of Theodoret: the first edition of the *Ἱστορία* appeared about 444: we must conclude that "un 'remanieur' trouva 'le journal' de Marc qu'il transforma au goût du jour, en l'adornant d'une rhétorique d'emprunt et d'enjolivements divers". The writers would date this redaction of the Vita to

the seventh century. In respect of the borrowing from Theodoret I fear that they have proved their point (cf. Comptes Rendus, Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1929, pp. 316—317). N. H. B.

K. Preisendanz, Marna, Marnas, philistäischer Gott, Hauptgottheit von Gaza. Paulys Realenzykl. 14 (1930) 1899—1906. — Die Zerstörung des Marneions in Gaza wird eingehend in der Vita Porphyrii des Markos Diakonos geschildert, die uns aber (nach neuerer Forschung) nicht in der ursprünglichen Gestalt vorliegt. C. W.

St. Stanojević, Kada je Teodosije pisao život Sv. Save. (Der Zeitpunkt der Abfassung des Lebens des hl. Sabbas durch Teodosij.) Južnoslovenski Filolog 7 (1928/29) 201—204. — Durch sorgfältige Analyse der betreffenden Quellenstellen wird überzeugend festgestellt, daß als terminus post quem non für die Abfassung der Vita das Jahr 1292 zu gelten hat. Dieses Werk ist bekanntlich keine selbständige Schöpfung, sondern nur die Überarbeitung einer früher schon entstandenen Schrift identischen Inhalts, als deren Verfasser der Mönch Domentian gilt. B. G.

F. Bulić, Saint Venance le premier évêque de Salone et martyr de Duvno. Serta Brunšmidiana. Vjesnik hrv. archeol. društva, N. F. 15 (1928) 55—71. F. D.

D. DOGMATIK, LITURGIK USW.

M. Jugie, Theologia dogmatica christianorum orientalium ab ecclesia catholica dissidentium. Tom. 1: Theologia dogmatica Graeco-Russorum. Origo, historia, fontes. Paris, Letouzey 1926. 727 S. — Tom. 3: Theologia dogmatica Graeco-Romanorum. Expositio de sacramentis seu mysteriis. Paris, Letouzey 1930. 510 S. — Wird besprochen. F. D.

A. Slomkowski, L'état primitif de l'Homme dans la tradition de l'Église avant Saint Augustin. Université de Strasbourg. Faculté de Théologie catholique. Paris, J. Gabalda et Fils 1928; pp. 158. — Cf. in especial 2me Partie, Période de progrès: IVe siècle. c. I. État général de la tradition orientale, pp. 73—90; c. II. Synthèses théologiques. (I) École d'Alexandrie: Saint Athanase, pp. 91—104; (II) École d'Alexandrie: Saint Grégoire de Nysse, pp. 105—118; (III) École d'Antioche: Théodore de Mopsueste, pp. 119—131. Bibliographie pp. 147—151. N. H. B.

A. Deubner, La traduction du mot καϑολικήν dans le texte slave du symbole de Nicée-Constantinople. Orientalia Christiana 16 (1929) 54—66. N. H. B.

L. Lohn, Doctrina S. Basilii Magni de processionibus divinarum personarum. Gregorianum 10 (1929) 329—364; 461—500. [Reference cited from Revue d'histoire ecclésiastique 26 (1930) p. 53* and p. 150*.] N. H. B.

L. Froidevaux, Le symbole de Saint Grégoire le Thaumaturge. Recherches de science religieuse 19 (1929) 193—247. — In diesem ersten asiatischen Symbol, dem ersten trinitarischen Dokumente, in dem sich Spekulation und Katechese vereinigen, erblicken wir den Ursprung der Gedankengänge, die die späteren griechischen Väter (z. B. die Kappadokier) von der Betrachtung der drei Personen ausgehen und zur Betrachtung der göttlichen Einheit zurückkehren lassen. C. W.

M. Jugie, De B. Petri apostoli Romanique pontificis primatu a theologis byzantinis etiam post schisma consummatum asserto necnon in libris liturgicis ecclesiae byzantinae aperte consignato. Angelicum 6 (1929) 47—66. — Bringt einzelne Zeugnisse aus Autoren des XII.—XV. Jahrh., deren Bedeutung indessen nur durch eine Betrachtung des Zusammenhangs und der Entwicklung festgestellt werden könnte. A. H.

V. Buri, La questione storica nella controversia del Filioque. La Civiltà Cattolica 1929, vol. 3, pp. 495—508. N. H. B.

V. Buri, La questione morale nella controversia del Filioque. La Civiltà Cattolica 1929, vol. 3, pp. 198—210. N. H. B.

Th. Spáĉil S. J., Doctrina Theologiae Orientis separati de Ss. Eucharistia. I. II. [Orientalia Christiana 13, 3; 14, 1.] Rom, Päpstl. Institut für die orient.Studien 1828/29. 95 u. 174 S. 8⁰. — Besprochen von **J. Bilz**, Theolog. Revue 28 (1929) 489—492. C. W.

Enchiridion asceticum. Loci SS. Patrum et scriptorum ecclesiasticorum ad ascesim spectantes quos collegerunt **M. J. Rouët de Journel** S. J. et **J. Dutilleul**, S. J. Freiburg i. Br., Herder 1930. XXXVI, 666 S. 8⁰. — Das in der Aufmachung ganz dem Enchiridion symbolorum, dem Enchiridion patristicum und dem Enchiridion fontium historiae ecclesiasticae antiquae entsprechende Buch enthält eine reiche asketische Blütenlese aus der griechischen (und lateinischen) Väterliteratur bis auf Johannes von Damaskos und ist mit einem dreifachen Index (1. chronologicus, 2. systematicus, 3. alphabeticus generalis) versehen. C. W.

A. Houtin, Courte histoire du célibat ecclésiastique. Préface par F. Sartiaux. [Christianisme. Cahiers publiés sous la direction de P. L. Couchoud.] Paris, Les éditions Rieder, 1929, 272 S. 8⁰. — H. gelangt zum Schlusse, daß der kirchliche Zölibat für die Kirche als solche mehr Vor- als Nachteile, für zahlreiche Einzelpersonen, die sich der Institution beugen mußten, mehr Nach- als Vorteile gebracht habe. C. W.

J. Zellinger, Bad und Bäder. (Vgl. B. Z. XXVIII 196.) — Bespr. von **J. Sauer**, Deutsche Literaturzeitung 50 (1929) 2501 ff. E. W.

L. Petit †, Bibliographie des acolouthies grecques. (Vgl. B. Z. XXVIII 446.) — Bespr. von **A. Sigalas**, Ἑλληνικά 2 (1928) 235—237. F. D.

S. Salaville, Bulletin de liturgie. Echos d'Orient 28 (1929) 48—83; 173—208; 444—464. — Eine sehr dankenswerte Übersicht über die zahlreichen liturgischen Publikationen der letzten Jahre in den verschiedenen europäischen Ländern nach folgenden Gesichtspunkten: 1. Methodologisches, Sammelwerke, allgemeine Fragen. 2. Die Anfänge, Entwicklung und Klassifizierung der Liturgien. 3. Symbole, Formeln, heilige Handlungen. 4. Liturgische Papyrusfragmente. Liturgische Handschriften. Euchologien, Sakramentarien, Lektionare und Typika. 5. Kalender. Heortologie. 6. Hymnographie und Musik. 7. Liturgische Künste. Die meisten der besprochenen Veröffentlichungen beziehen sich allerdings auf das Abendland; für die griechische Liturgie ist aber aus dieser Umschau auch vieles zu lernen. A. E.

P. Hendrix, Het mysterie-karakter der byzantijnsche Liturgie. Nieuw theologisch Tijdschrift (Haarlem) 18 (1929) 247—257. N. H. B.

P. Hendrix, Il carattere mistico della liturgia bizantina. Rivista Romagnana 5 (1929) 223—232. A. H.

A. Stoelen, L'année liturgique byzantine. [Collection Irénikon IV, Fasc. 10.] Amay s. M., Prieuré 1928, pp. 32. [Cited from Revue d'histoire ecclésiastique 26 (1930) 153*.] N. H. B.

A. A. Papadopulos, *Λειτουργικοὶ ὅροι*. Ἀθηνᾶ 40 (1928) 60—87. — Bietet nur elementare Erklärungen. A. H.

Stapelmann, Der Gedanke der Gemeinschaft in der griechischen Liturgie. Theologie und Glaube 22 (1930) 19—28. — Der Gedanke der *κοινωνία* ist nirgends so lebendig wie gerade in den griechischen Liturgien. C. W.

H. Linssen, *Θεὸς σωτήρ*. Die Entwicklung und Verbreitung einer liturgischen Formelgruppe. Diss. Bonn. Münster 1929. 75 S. [= Jahrbuch f. Liturgiewissenschaft 8 (1928) 1—75.] F. D.

E. Smothers, *Φῶς ἱλαρόν*. Recherches de science religieuse 19 (1929) 266—283. — (I) Littérature, (II) Texte, (III) Histoire ancienne du *Φῶς ἱλαρόν*, (IV) Quelques témoignages du moyen âge sur le *Φῶς ἱλαρόν*, (V) Forme, (VI) Composition, (VII) Pensée. Discussion of the commentary upon the hymn contained in S. Basil, De spiritu sancto, c. 29. N. H. B.

N. Borgia, *Ὡρολόγιον*. „Diurno" delle chiese di rito bizantino. Orientalia Christiana 16 (1929) 157—253. — Dasselbe, Seconda edizione. Orientalia christiana Vol. XVI, N. 56. Grottaferrata 1929. 106 S. F. D.

A. D. Nock, Liturgical Notes I. The Anaphora of Serapion. Journal of Theological Studies 30 (1929) 381—390. — Knüpft an die Erörterungen über den in der Anaphora vorliegenden liturgischen Urtypus in Lietzmanns Messe und Herrenmahl an. C. W.

J. Moreau, Les anaphores des liturgies de S. Jean Chrysostome et de S. Basile. Paris, Bloud 1927; pp. 111. N. H. B.

N. Borgia, Pericope Evangelica in lingua albanese del secolo XIV da un Manoscritto della Biblioteca Ambrosiana. Studi Liturgici, N. S. 2. Grottaferrata, Tipogr. „San Nilo" 1930. 35 S. 8°. F. D.

S. Salaville, *Τεσσαρακοστή*, Ascension et Pentecôte au IVe siècle. Échos d'Orient 28 (1929) 257—271. — Neue Bekräftigung der Interpretation des Wortes *τεσσαρακοστή* (sc. *ἡμέρα*) in dem 5. Kanon des Konzils von Nikaia, die der Verf. in Échos d'Orient 13 (1910) 65—72 vorgeschlagen hatte, mit besonderer Berücksichtigung der Frage, wann das Fest der Himmelfahrt Christi auf den 40. Tag der Osterzeit fixiert wurde. Unter Berufung auf die Schrift des Eusebios v. Kaisareia, De sollemnitate paschali beantwortet der Verf. diese Frage dahin, daß am Anfang des IV. Jahrh. dieses Fest mit Pfingsten zusammen gefeiert wurde, was nach dem Zeugnis der Aetheria noch gegen Ende des Jahrhunderts in Jerusalem geschah. Seine Fixierung auf den 40. Tag sei zwischen der Peregrinatio Aetheriae (393—396) und dem Jahre 428 oder 430 anzusetzen, da Cassian bzw. Augustinus das Fest der Himmelfahrt an diesem Tage bezeugen (unter Ablehnung der von A. Heisenberg B. Z. XXIV 335 geäußerten Meinung). Wenn nun der 40. Tag der Osterzeit i. J. 325 noch nicht durch das besagte Fest ausgezeichnet war, erhebt sich denn doch die Frage, was die Väter des Konzils von Nikaia veranlassen konnte, einfachhin (und zwar mit dem Artikel *ἡ*) von einer *τεσσαρακοστή* zu sprechen, als sie die Zeit bestimmten, in der die eine der beiden alljährlichen Synoden abgehalten werden sollte, in der Voraussetzung, daß sie damit die Zeit nach Ostern meinten. Wie kommt es auch, daß die Väter des Konzils für die Bezeichnung ein und derselben Zeit im Kirchenjahr einmal den Ausdruck *ἡ*

τεσσαρακοστή (im 5. Kanon nach Salavilles Meinung) ein anderes Mal den Ausdruck ἡ πεντηκοστή (20. Kanon: ἐν ταῖς τῆς πεντηκοστῆς ἡμέραις) gebrauchten? A. E.

J. Brinktrine, Neue Beiträge zur Epiklesenfrage. Theologie und Glaube 21 (1929) 434—452. — 1. Zur Entstehung der Epiklese; 2. E. und Opfergebet; 3. die Wandlungsbitte in der E.; 4. die E. in den ägyptischen Liturgien; 5. die E. in der altrömischen Liturgie; 6. zur dogm.-theol. Erklärung der E. in den heutigen morgenländischen Liturgien. C. W.

N. Deržavin, Zur Frage der literarischen Tätigkeit des Klemens von Velika (russ.). Makedonski Pregled 5 (1929) 27—44. — Der hervorragendste Schüler von Kyrillos und Methodios soll Verfasser nicht nur der „ausgedehnten Vita" der beiden Slavenapostel sein, sondern auch des ihnen gewidmeten kirchlichen Officiums. P. M.

L. Petit †, Acolouthie de Marc Eugénicos, archevêque d'Éphèse. Studi Bizantini 2 (1927) 195—235. — Offizium des großen Kämpfers für die Orthodoxie, verfaßt von seinem Bruder Johannes Eugenikos. F. D.

5. GESCHICHTE

A. ÄUSSERE GESCHICHTE

Iv. Džavakhišvili, Ziele, Quellen und Methoden der Geschichte, einst und jetzt. III. Buch, 1. 1. Sektion: Paléographie, Tiflis 1926, XIV, 241 S. 8°. 2. Sektion: Diplomatik, Tiflis 1926, VI, 200 S. 3. Sektion: Numismatik u. Metrologie, Tiflis 1925, VI, 171 S. 8° (georgisch). — Bespr. von **P. Peeters**, Anal. Boll. 46 (1928) 395—397. A. E.

E. Stein, Geschichte des spätrömischen Reiches I. (Vgl. oben S. 122.) — Ausführlich bespr. von **N. H. Baynes**, Journal of Roman Studies 18 (1928) 217—225; von **M. P. Charlesworth**, Engl. Hist. Review 44 (1929) 642—643. F. D.

Th. Uspenski, Istorija vizantijskoj imperii I. II, 1. (Vgl. oben S. 122.) — Bespr. von **J. Moravcsik**, Történeti Szemle 14 (1929) 244—249. E. D.

A. Vasilev, History of the Byzantine Empire I. (Vgl. B. Z. XXVIII 197 und oben S. 347 ff.) — Bespr. von **H. Grégoire**, Byzantion 4 (1927/8) 752—756; von **F. Dölger**, Hist. Ztschr. 141 (1929) 110—113; von **M. A. Andreeva**, Slavia 8 (1930) 213—214; von **N. Jorga**, Revue hist. du Sud-Est européen 6 (1929) 372—376. — **Derselbe**, History of the Byzantine Empire II. From the Crusades to the Fall of the Empire (A. E. 1453). [University of Wisconsin Studies in the Social Sciences and in History 14.] Madison 1929. 502 S. 8°. — Wird besprochen. F. D.

Jan Romein, Byzantium. Geschiedkundig overzicht van staat en beschaving in het oost-romeinsche rijk. Zutphen 1928, W. J. Thieme & Cie. — Wird besprochen. F. D.

R. Byron, The Byzantine achievement. A. D. 330—1453. London, Routledge 1929. XIV, 346 S. 8°. — Wird besprochen. Vgl. einstweilen die Besprechungen von **M. T.**, Studies, an Irish Quarterly Review 18 (1929) 517—519; von **W. Miller**, Ἑλληνικά 2 (1928) 230—231. A. H.

F. Lot, La fin du Monde antique. (See above p. 123.) — Reviewed by **G. Tessier**, Le Moyen Age Iᵉ Série, 29 (1928) 329—332. N. H. B.

L. Salvatorelli, Costantino il Grande. [Profili, Fasc. 163.] Roma, Formiggine 1929; pp. 88. N. H. B.

M. L. W. Laistner, A Survey of Ancient History to the death of Constantine. Boston, D. C. Heath and Co. 1929; pp. XIII, 582. With 40 plates and 15 maps. — See particularly ch. 31: The Crisis of the Empire in the Third Century and the Restoration of Diocletian and Constantine: pp. 566—582. N. H. B.

W. Enßlin, Dalmatius Censor, der Halbbruder Konstantins I. Rhein. Museum 78 (1929) 199—212. — Weder Dalmatius der Censor noch sein Sohn der Cäsar ist irgendwie notwendigerweise mit einem militärischen Amt in Verbindung zu bringen (gegen E. Stein, Geschichte d. spätröm. Reiches I). C. W.

J. Bidez, La vie de l'empereur Julien. [Collection d'études anciennes, publiées sous le patronage de l'Association Guillaume Budé.] Paris, Les Belles Lettres 1930. X, 408 S. 8°. — Wird besprochen. F. D.

A. A. Vasilev, Goty v Krymu. (Vgl. B. Z. XXV 448 u. XXVIII 198.) — Bespr. von **J. Moravcsik**, Történeti Szemle 14 (1929) 240—243. E. D.

A. Alföldi, A Gót Mozgalom és Dácia Feladása (Die Gotenbewegung und die Aufgabe von Dacien). Separatabdruck from Egyetemes Philologiai Közlöny 1929 and 1930; 70 pp. — Cited for discussion of fourth century sources. N. H. B.

J. B. Bury †, The Invasion of Europe by the Barbarians. London, Macmillan 1928. — Bespr. von **N. H. Baynes**, The English Hist. Review 44 (1929) 460—462. F. D.

C. Patsch, Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa III. (Vgl. oben S. 122.) — Bespr. von **O. Fiebiger**, Philol. Wochenschrift 50 (1930) 606—608. — IV. Die quadisch-jazygische Kriegsgemeinschaft im Jahre 374/5. Akad. d. Wiss. in Wien, philos.-hist. Kl., Sitz.-Ber. 209. Bd., 5. Abh. Wien 1929. 36 S. 8°. F. D.

J.-R. Palanque, Sur l'usurpation de Maxime. Revue des études anciennes 31 (1929) 33—36. — Maximus appears "comme l'artisan d'une réaction nationale": his aim was to eliminate the influence of the Germans and Franks whom Gratian had favoured. He was no vulgar usurper. N. H. B.

H. Grégoire et **M.-A. Kugener**, Quand est né l'empereur Théodose II.? Byzantion 4 (1927/28) 337—348. — Es handelt sich um die Frage, ob das durch eine Reihe ausgezeichneter Quellen bestätigte Geburtsdatum Theodosios' II. (10. April 401) zugunsten der Nachrichten der Vita Porphyrii des Diakons Markos, welche auf Oktober-November 401 führen würden, aufgegeben werden muß. Die Verfasser zeigen, daß dies nicht der Fall ist, so ungern man auch die Vita, welche sonst eine so treffliche Quelle ist, preisgeben möchte. Man wird dieses Resultat in Anbetracht der starken Sicherung des Datums 10. IV. 401 hinnehmen dürfen, ohne dem neuen von den Verfassern beigebrachten Argument allzugroße Bedeutung beizumessen. In der Inschrift einer Marmorbasis aus Attaleia in Pamphylien ist Theodosios II. (nur er kann gemeint sein) als ἐπιφανέστατος bezeichnet, ein Prädikat, das er nur vor seiner Ernennung zum Augustus (10. Jan. 402) gehabt haben kann. Ist es wirklich als ein „Wunder an Schnelligkeit" zu betrachten, wenn die Bürgerschaft von Attaleia innerhalb der zwei bis drei Monate, die bei der Annahme Okt.-Nov.

401 als Geburtsdatum bis zu dieser Ernennung verstreichen mußten, dem kleinen nobilissimus eine Statue gesetzt hätte? F. D.

W. Enßlin, Marcianus, Kaiser 450—457. Paulys Realenzykl. 14 (1930) 1514—1529. — Seine Reichsverwaltung hinterließ ein ausgezeichnetes Andenken. C. W.

W. Enßlin, Maximus 32, Petronius Maximus, Kaiser 454, und 33, Maximus Usurpator 383—388. Paulys Realenzykl. 14 (1930) 2543—2545 und 2546—2555. C. W.

G. Olinder, The kings of Kinda of the family of Ākil al-muvar. Diss. Lund 1927. 118 S. — Beitr. zur vorislamischen Gesch. der Araber. F.D.

Conti Rossini, Storia d'Etiopia, Parte I. Dalle origini all' avvento della dinastia salomonide. [Africa Italiana. Collezione di monografie a cura del Ministero delle Colonie 3.] Bergamo, Istituto Italiano d'Arti Grafiche 1928; pp. 343 with 70 plates (= 230 illustrations, plans etc.). — See particularly c. 6 Le religioni del reame d'Aksum ed il cristianesimo; c. 7 Il reame d'Aksum sino alla fine del secolo VI. N. H. B.

G. Moravcsik, Az onogurok történetéhez. [A Magyar Nyelvtudomány Társaság 27.] Budapest, kiadja a hag. Nyelvtud. Társaság 1930. 37 S. 8°. — Dasselbe, in deutscher Übersetzung, mit dem Titel: Zur Geschichte der Onoguren in: Ungarische Jahrbücher 10 (1930) 53—90. — M. kommt, von dem bisher unbeachtet gebliebenen Berichte des Diakon Agathon ausgehend und die spärlichen, hauptsächlich byzantinischen Quellen scharfsinnig erläuternd und ausschöpfend, zu wichtigen Ergebnissen bezüglich der Vorgeschichte der Bulgaren und der Ungarn vom V.—IX. Jahrh. F. D.

W. Enßlin, Martinus 6 (Nachfolger des Belisar im Amt des Höchstkommandierenden auf dem persischen Kriegsschauplatz). Paulys Realenzykl. 14 (1930) 2019f. C. W.

S. Gsell, G. Marçais, G. Yver, Histoire d'Algérie. Ouvrage illustré de gravures hors texte et accompagné de deux cartes. [Les vieilles Provinces de France.] Paris, Boivin et Cie. 1929; pp. VI, 327. — The first book — L'Algérie dans l'Antiquité pp. 1—82 — is written by Gsell; note particularly c. VIII Domination des Vandales et des Byzantins. N. H. B.

W. Enßlin, Mauricius, Kaiser 582—602. Art. bei Pauly-Wissowa-Kroll XIV (1930) 2387—2393. F. D.

L. Hauptmann, Les Rapports des Byzantins avec les Slaves et les Avares pendant la seconde moitié du VI° siècle. Byzantion 4 (1927/28) 137—170. F. D.

N. Zupanič, Les Serbes à Srbčište (Macédoine) au VII° siècle. Byzantion 4 (1927/28) 277—280. — Man hat seit Jagić die Nachricht des Porphyrogennetos über die Ansiedlung des serbischen Volksstammes in Srblia am thessalischen Olymp unter Herakleios und ihre spätere Landnahme in Dalmatien als den Versuch einer etymologischen Erklärung betrachtet und ihn für die Geschichte nicht gelten lassen wollen. Z. glaubt, daß es sich bei der Ansiedlung in Serblia (und Umgebung) um einen verhältnismäßig kleinen Stamm gehandelt habe, der aber dann in der Tat von der Absicht, in die mittelelbischen (polabischen) Wohnsitze zurückzukehren (vgl. Heruler), unterwegs (beim Donauübergang in Belgrad) abgekommen sei und sich die andersstämmigen, schon ansässigen Südslaven unterworfen hätte. Die Theorie ist bestechend. F. D.

V. N. Zlatarski, Istorija na bŭlgarskata dŭršava I. (Vgl. B. Z. XXVII 445 u. XXVIII 407 ff.) — Bespr. von **J. Moravcsik,** Történeti Szemle 14 (1929) 232—235. F. D.

V. A. Mošin, *Ἐπαρχία Γοτθίας* v Chazarii v VIII^m věkě. (*Ἐπαρχία Γοτθίας* in Chazarien im VIII. Jahrh.) Trudy IV Sězda Russkich Akademičeskich Organizacij za granicej 1 (1929) 149—156. F. D.

F. Dvorník, Les Slaves, Byzance et Rome au IXe siècle. (Vgl. oben S. 124.) — Bespr. v. **J. Moravcsik,** Történeti Szemle 14 (1929) 237—240. E. D.

S. Romanski, Der von Symeon angenommene Titel Cêsar (bulg.). Bulgarski Pregled 1 (1929) 125—127. — R. stellt fest, daß das altbulgarische cêsar (цѣсарь) nicht vom byzantinischen *καῖσαρ* abgeleitet wurde, wie Zlatarski, Bulg. Geschichte I 2, S. 356, annimmt, sondern vom lateinischen caesar. Demgemäß kann die Aufnahme dieses Titels durch Symeon nicht in Verbindung mit den Ereignissen i. J. 915 gebracht werden. P. M.

Gerhard Lähr, Die Anfänge des russischen Reiches. Politische Geschichte im IX. und X. Jahrh. [Hist. Studien 189.] Berlin, Ebering 1930. 145 S. gr. 8°. — Wird besprochen. F. D.

V. V. Rozanov, On the Epochs of Russian history. The Slavonic (and East European) Review 8 (1929) 164—175. — Cf. in particular pp. 172—175 on Byzantium and "Byzantine principles". N. H. B.

F. Vercauteren, Note sur les rapports entre l'Empire franc et l'Orient à la fin du IXe siècle. Byzantion 4 (1927/28) 431—435. — V. möchte aus einer uns von dem Monachus Sangallensis in den auf Bestellung Karls des Dicken angefertigten Gesta Karoli (Magni) berichteten Anekdote auf die fast völlige Unterbrechung des Verkehrs zwischen Frankenreich und Byzanz zu Ende des IX. Jahrh. infolge der das Mittelmeer beherrschenden Macht der Araber schließen. F. D.

St. S. Bobčev, Bulgaria under Tsar Simeon. The Slavonic (and East European) Review 7 (1928/29) 621—633; 8 (1929) 99—119. — An important summary: The Bulgarian Empire: Territory and Boundaries; internal organisation; ethnical Composition of the Population; the Supreme Power: its origins, titles, attainment and forfeiture: its functions, rights and prerogatives; the Council of Nobles and National Assemblies; Organs of central administration (ecclesiastical and juridical); Self-government; the Church; the Police; Finance; military administration; Justice. N. H. B.

S. Bobčev, Das Bulgarien Symeons, vom staatsrechtlichen Standpunkt aus gesehen. Godišnik der Univ. zu Sofia, Jurist. Fakultät, 23 (1928) 1—145. — Der historischen Übersicht über die Zeit Symeons folgt eine lange Darstellung, welche die Staatsverfassung und die Staatsverwaltung des mittelalterlichen Bulgariens betrifft und weit über diese Zeit hinausgeht, ohne etwas Neues zu bringen. P. M.

St. Runciman, The Emperor Romanus Lecapenus. (Vgl. oben S. 125 und 360 ff.) — Bespr. von **H. Grégoire,** Byzantion 4 (1927/8) 736—744; von **W. Miller,** The Engl. Hist. Review 45 (1930) 295—296; von **G. Ostrogorsky,** Deutsche Literaturztg. 21 (1930) 1036—1038. F. D.

P. Karolides, *Βυζάντιον—Ἀρμενία—Ἰβηρία (Γεωργία). Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 17—22. — Greift einige Punkte aus der überaus bunten Geschichte der Beziehungen dieser Länder heraus. F. D.

D. Anastasiević, Lev Diakon o godě otvoevanija Cimischiem Bolgarii ot Russkich (Leon Diakonos über das Jahr der Rückeroberung Bulgariens von den Russen durch Tzimiskes). Sonderabdr. aus Seminarium Kondakovianum 3 (1929). 4 S. 4°. — A. fährt in seiner verdienstvollen Aufklärung der schwierigen und widerspruchsvollen Chronologie des Kaisers Johannes Tzimiskes fort (vgl. B. Z. XXX 400—405). Auf Grund der Beobachtung, daß spätestens mit dem VII. Jahrh. die Regierungsjahre der Kaiser in den historischen Quellen in der Weise gezählt werden, daß das Regierungsjahr dann dem zur Zeit des Regierungsantritts laufenden Weltjahre gleichgesetzt wird, wenn ihm mindestens noch sechs Regierungsmonate angehören, sonst dem nächsten, zeigt er, daß der Zug gegen Svjatoslav nach dem zeitgenössischen Leon Diakonos dem Frühjahr und Sommer 971 angehört, wie schon Gelzer und Jireček angenommen hatten, und daß er im J. 973 beendigt war. 974 und 975 folgen dann die Araberzüge. Zu der Behauptung, daß die Byzantiner mindestens seit dem VII. Jahrh. die angegebene Zählung anwendeten, wünschte man einige Belege, besonders für den etwas merkwürdigen Fall, daß unter Umständen dann die ersten sechs Regierungsmonate gar keinem „Regierungsjahr" des Kaisers angehören konnten. Die umständliche, S. 4, A. 5, ausgeführte chronologische Rechnung hätte ein Hinweis auf eines der Kalendarien, z. B. bei Grotefend, Zeitrechnung, erspart. F. D.

Dj. S. Radojičić, Dukljanin o Sremu. (Der Presbyter von Dioklea.) Glasnik der Historischen Gesellschaft in Novi Sad 3 (1930) 22—29. — Gestützt auf zwei Stellen in der Chronik des Priesters von Dioklea erörtert der Verf. die Frage der Grenzen der Landschaft Syrmien im X. und XI. Jahrh., deren Gebiet sich über beide Ufer des Saveflusses erstreckt habe. B. G.

A. Ullein, Les grandes étapes de l'évolution constitutionelle de la Hongrie. Revue de synthèse historique 47, N. S. A 21 (1929) 75—86.— Cited here for remarks upon the westward orientation of Hungary, as opposed to Byzantine influences. N. H. B.

G. Balaščev, Die Bulgaren in den letzten Jahrzehnten des X. Jahrh. T. I. Sofia 1929. — Bespr. von **P. Mutafčiev,** Makedonski Pregled 5 (1929) 111—119. P. M.

B. Grekov, Die „Povjest' vremennich ljet" über den Feldzug Vladimirs nach Korsun (russ.). Nachrichten (Izvestija) der Taurischen Gesellschaft für Gesch., Archäol. und Ethnogr. 3 (1929) 99—112. A. u. B.

V. Zlatarski, Die politische Lage Nord-Bulgariens während des XI.—XII. Jahrh. (bulg.). Izvestija der Historischen Gesellschaft Sofia 9 (1929) 1—50. — Darstellung der Ereignisse in dem byzantinischen Grenzthema Paristrion während der Kämpfe mit den Petschenegen. In vielen Fällen tritt Zl. den Meinungen von Bănescu (vgl. B. Z. XXVI 250) entgegen. P. M.

C. A. Macartney, The Petchenegs. The Slavonic (and East European) Review 8 (1929) 342—355. — The writer has made a critical study of the history of the Petchenegs: this has not yet been published, but in the present paper he gives a summary statement of his results. N. H. B.

G. Schlumberger†, Byzance et les Croisades. (See B. Z. XXVIII 202. — Reviewed by **M. Prow,** Le Moyen Age, 2e Série, 30 (1929) 78—85. N. H. B.

E. Joranson, The great german pilgrimage of 1064—1065. The crusades and other historical essays pres. to D. C. Munro, New York; F. S.

Crofts & Co. 1928. S. 3—43. — J. zeigt an dem großen Pilgerzuge der J. 1064/5, daß die stark verbreitete Ansicht, erst die Seldschukenherrschaft habe die unerträgliche Belästigung der europäischen Pilger im heiligen Lande gebracht, nicht zu halten ist; S. 17—18 wird der Durchzug durch Byzanz behandelt. F. D.

M. M. Knappen, Robert II of Flanders in the first crusade. The crusades and other historical essays pres. to D. C. Munro. New York, F. S. Crofts & Co. 1928. S. 79—100. — Gibt unter der ausgesprochenen Devise: Loslösung von der hyperkritischen, einseitig nach materiellen Motiven beurteilenden Betrachtung der Kreuzzugsgeschichte eine, wie mir scheinen möchte, idealisierende Darstellung der Anteilnahme Roberts von Flandern am ersten Kreuzzuge. Der berühmte und wichtige Brief des Kaisers Alexios an Robert (Reg. n. 1152), der doch geeignet ist, das Bild von der rein religiös inspirierten Kreuzzugsbegeisterung Roberts etwas zu trüben, findet gar keine Erwähnung. Die neue Forschung hat K. nicht immer gebührend berücksichtigt, so, wenn er die Expedition Roberts nach Jerusalem auf 1087—1089 ansetzt (S. 83). H. Pirenne, A propos de la lettre d'Alexis Comnène à Robert de Flandre, Revue de l'instruction publ. en Belgique 50 (1907) 287 ff., hat längst darauf hingewiesen, daß auf Grund der belgischen Urkunden die Rückkehr Roberts nicht vor 1090 angesetzt werden kann. Vgl. darüber jetzt Holtzmann, B. Z. XXVIII 51, A. 4. F. D.

A. C. Krey, A neglected passage in the Gesta and its bearing on the literature of the first crusade. The crusade and other historical essays pres. to D. C. Munro. New York, F. S. Crofts & Co. 1928. S. 57—78. — Schon v. Sybel hatte die Nachricht der Gesta Francorum, Alexios I. habe dem Boemund gegen Leistung des Treueides Antiocheia mit einem beträchtlichen Hinterlande versprochen, verworfen (vgl. auch Reg. der Kaiserurk. n. 1200). K. bringt nun beachtenswerte neue Gründe dafür bei, daß es sich um eine Interpolation handele. Diese Interpolation wäre Ekkehard von Aura, dessen Quelle („libellus") eben die Gesta in ihrer noch unverfälschten Gestalt gewesen wären, noch nicht vorgelegen, dagegen als Folge der „perfidus-imperator"-Theorie etwa um 1105—1106 mit dem Zwecke, die Werbung von Soldaten für Boemund zur großen Abrechnung mit Alexios zu erleichtern, eingefügt worden und so auch in die von den französischen Erzählern des ersten Kreuzzuges vorliegenden Kopien der Gesta gedrungen. F. D.

F. Duncalf, The pope's plan for the first crusade. The crusades and other historical essays pres. to D. C. Munro. New York, F. S. Crofts 1925. S. 44—56. F. D.

A. A. Beaumont, Albert von Aachen and the county of Edessa. The crusades and other historical essays pres. to D. C. Munro. New York 1928. S. 101—138. — Der Kernpunkt in der Frage der Quellen zum ersten Kreuzzug ist bekanntlich die Glaubwürdigkeit Alberts von Aachen, die Sybel ebenso entschieden abgelehnt wie Kugler sie verteidigt hat. B. gibt eine nochmalige ausführliche Analyse der auf die Geschichte der Grafschaft von Edessa bezüglichen Nachrichten unter neuer Heranziehung der von Chabot edierten, auf die verlorene fast gleichzeitige Darstellung des Basileios von Chumna zurückgehenden anonymen syrischen Chronik und kommt zu dem Schlusse, daß Albert von Aachen mehr Glauben verdient, als ihm bisher zuteil geworden ist. F. D.

E. H. Byrne, The genoese colonies in Syria. The crusades and other historical essays pres. to D. C. Munro. New York 1928. S. 102—182. F. D.

J. Laurent, Byzance et Antioche sous le curopalate Philarète. Revue des Études arméniennes 9 (1929) 61—72. — This article does not admit of brief summary. N. H. B.

F. Dvorník, Manuel I. Komnenos und Wladislaus II., König von Böhmen (tschech.). Sbornik věn. Jaroslavu Bidlovi (Prag 1928), S. 58—70.— Die Nachrichten über das Zusammentreffen des Kaisers Manuel mit König Wladislaus in den Jahren 1147 und 1162 erweisen die größere Zuverlässigkeit des Kinnamos gegenüber den abendländischen Quellen. A. H.

G. Vernadskij, Relations byzantino-russes au XIIme siècle. Byzantion 4 (1927/8) 269—276. — V. handelt hauptsächlich über die Gesandtschaften des Manuel Komnenos im Zusammenhang mit den byzantinisch-ungarischen Kämpfen um 1165. Die Bekanntschaft der Allgemeinheit mit den einschlägigen russischen Publikationen (S. 270) unterschätzt V. vielleicht ein wenig (vgl. meine Regesten n. 1459—1461). V. schlägt vor (S. 271, A. 2), die Frage, welche Person Kinnamos 235 Bonn. mit Primisthlabos meint, dadurch zu lösen, daß man eine Verwechslung des russischen ja-Zeichens (von Jaroslav) mit dem griechischen π annehme (Jaroslav — Proslav), begangen durch die[!] griechischen Übersetzer, und unter dem Adressaten Jaroslav von Luck verstehe. Dabei würde also vorausgesetzt, daß der Name dieses Fürsten, zu dem Manuel Komnenos als Gesandter ging, dem Kinnamos nur durch ein russisch geschriebenes Dokument bekannt gewesen wäre. Das ist aber so gut wie ausgeschlossen. Wir dürfen mit Sicherheit annehmen, daß Kinnamos das kaiserliche Archiv benutzt hat (vgl. meine Regesten II, S. V—VI), dort hatte er aber sicherlich für die Gesandtschaft an Primisthlabos griechisches Material vor sich, ebenso wie für die gleichzeitige Gesandtschaft an Jaroslav von Galizien, deren Schreiben er in der bekannten kürzenden und paraphrasierenden Art wiedergibt. Es wäre auch höchst merkwürdig, wenn dem Kinnamos bei der Wiedergabe des Namens des Jaroslav von Luck ein so seltsamer Lesefehler begegnet wäre, während er den Namen des Jaroslav von Galizien in seiner nach der byzantinischen Regel ganz richtigen Form gekannt hat (*Ἱερόσθλαβος* S. 232 u. 235). Ich möchte auch die Kenntnisse griechischer Übersetzer von russischen Dokumenten in Byzanz nicht so niedrig einschätzen, daß sie ein russisches ja-Zeichen mit einem griechischen π verwechselt hätten. Den richtigen Namen des russischen Fürsten muß man doch spätestens nach der Rückkehr des Manuel Komnenos in der kaiserlichen Kanzlei gekannt haben. — Das zweite *Πριμίσθλαβος* Kinn. 235, 23 ist, wie der Sinn ohne weiteres ergibt, eine falsche Wiederaufnahme von *Ἱερόσθλαβος*, um den es sich in diesem Absatz dreht; sie kann vielleicht dem Epitomator zur Last fallen. Doch das *Πριμίσθλαβος* am Anfang des Kapitels (235, 1) ist von diesem *Ἱερόσθλαβος* zweifellos zu unterscheiden. F. D.

R. Buonocore de Widmann, I Nemagni — Paleologo — Ducas — Angelo — Comneno. Studi Bizantini 2 (1927) 243—272. — Darstellung der weitverzweigten, häufig genug auch in das Gebiet des oströmischen Reiches schicksalsvoll eingreifenden Familienverbindungen der Nemanjiden, deren älteste Glieder, Fürsten der byzantinisch-serbischen Grenzlandschaft Kapaonik, bekanntlich schon mit den Dukas, den Komnenen und den Angeloi verschwägert waren. Den genealogischen Ertrag dieser auf reiches Material gegründeten

Studie stellt eine am Schlusse beigegebene Stammtafel dar, auf die besonders aufmerksam gemacht sei. F. D.

R. Hennig, Die genuesische Geschichtsschreibung des XII. und XIII. Jahrh. Maschinenschriftl. Diss. Leipzig 1921. Auszug im Jahrbuch der Phil. Fak. Leipzig 1921, 2, S. 54—56. F. D.

M. Kandel, Quelques observations sur la Devastatio Constantinopolitana. Byzantion 4 (1927/8) 179—188. — K. weist gegen Pertz, Hopf und Tessier nach, daß der Verfasser dieser anonymen Aufzeichnungen über die Kämpfe der Kreuzfahrer vom J. 1202—1204 ein französischer Kleriker ist. F. D.

T. Bertelè, Ricordi veronesi a Costantinopoli. Studi Bizantini 2 (1927) 77—80. — B. zeigt u. a. auch die Beziehungen, welche sich zwischen Verona und Byzanz in byzantinischer Zeit ergeben (Giberto di Verona als einer der Dreiherrn von Euboia, „Gnio de Varona" als Teilnehmer an der Fahrt des Grafen Amadeo von Savoyen im J. 1366/7). F. D.

F. Perilla, Mistra. Histoires franques, byzantines, catalanes en Grèce. Notes d'art et de voyages. Athen, Edition Perilla (1929). 184 S. 4⁰. — Uns nicht zugegangen. F. D.

F. J. Uspenskij, Očerki iz istorii Trapezuntskoj Imperii. Edited by S. Žebelev. Leningrad, Académie des Sciences 1929. pp. 160 + 2 with 5 plates. — Will be reviewed. N. H. B.

F. Cognasso, Di un progetto di matrimonio fra Teodoro II Paleologo di Monferrato e Giovanni di Durazzo-Napoli. Bollettino storico-bibliografico subalpino 31 (1929) 13—24. F. D.

Metropolit **Athenagoras**, *Συμβολαὶ εἰς τὴν ἱστορίαν τοῦ Βυζαντινοῦ οἴκου τῶν Φιλανθρωπηνῶν. Δελτίον Ἱστορ. καὶ Ἐθνολογ. Ἑταιρείας, Ν. Σ.* 1 (1929) 3—16. F. D.

St. Stanojević, Bitka kod Velbužda. (Die Schlacht bei Velbužd.) Beograd, Narodna Štamparija 1930. 17 S. 8⁰. — Handelt von den Ereignissen um das Jahr 1330. F. D.

D. Kampuroglu, *Οἱ Σαρακηνοὶ ἐν Ἀθήναις. Πρακτικὰ Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν* 4 (1929) 341—343. F. D.

N. Jorga, Die türkischen Chroniken als Quelle für die Geschichte der Rumänen (rum.). Rumänische Akademie, Mémoires der hist. Sektion, s. III, t. 9, mém. 1. Bukarest 1928. 22 S. 8⁰. — Verf. weist nach, welch wichtige Nachrichten für die rumänische Geschichte die türkischen Chroniken, die noch nicht in genügender Weise bekannt sind, enthalten. Der rumänische Historiker benützt die neueren deutschen Übersetzungen dieser Chroniken und gibt einige ihrer Nachrichten wieder, die auf die rumänischen Länder Bezug haben. So erfahren wir aus Friedrich Gieses Veröffentlichung Die altosmanischen anonymen Chroniken, in den Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes 17, Breslau-Leipzig 1922—25, daß sich unter den Truppen Bajezids I. während der Schlacht bei Angora (1402) auch ein walachischer Truppenteil befand, welcher, als alle den Sultan verließen, kämpfend bei ihm verharrte: „Es war nur noch das walachische Heer, das aus Ungläubigen bestand. Das kämpfte." Die Walachen erregen durch ihre Tapferkeit die Bewunderung Timurs: „Als Timur Chan das Heer der Ungläubigen sah, dachte er, es seien Derwische und sagte: ‚Hei, wie wacker kämpfen diese Yšiks'. Die bei ihm standen, sagten: ‚Chan, das sind keine Yšiks, sondern Ungläubige'." Erst als

der walachische Heerführer einsah, daß der Kampf nutzlos und er allein geblieben sei, zog er sein Heer zurück und floh. Aus derselben Quelle erfahren wir, daß Sultan Murad seinen später unversöhnlichen Gegner, Vlad Țepeș, auf den Thron der Walachei gesetzt habe. Die von Ludwig Forrer besorgte Übersetzung der Chronik Rustem-Paschas (Die osmanische Chronik des Rustem-Pascha, vgl. F. Babinger, Die Geschichtsschreiber der Osmanen, Leipzig 1927, S. 82) bietet uns ebenfalls einige genaue Daten bezüglich der Expedition Bajezids II. zur Eroberung der Festen Chilia und Cetatea-Albă (Akkermann). N. B.

X. A. Siderides†, *Ἡ ἠπειρωτικὴ οἰκογένεια Ῥερέ.* Ἠπειρωτικὰ Χρονικά 3 (1928) 160—168. — Die Familie spielte im XV. Jahrh. eine Rolle in der Geschichte ihres Landes und Italiens. A. H.

B. Unbegaun, Les relations vieux-russes de la prise de Constantinople. Revue des Études Slaves 9 (1929) 13—38. — U. handelt über die Erzählungen des sog. Iskender und die altrussische Übersetzung von des Aeneas Sylvius Bericht über die Einnahme Kpels durch die Türken. F. D.

P. A. Phurikes, *Μικρὰ συμβολὴ εἰς τὴν ἠπειρωτικὴν ἱστορίαν. Νικόπολις—Πρέβεζα.* Ἠπειρωτικὰ Χρονικά 3 (1928) 117—159; 4 (1929) 263—294. — Stellt in der ersten Abhandlung S. 149 ff. das wenige zusammen, was über die mittelalterliche Stadt Nikopolis überliefert ist, insbesondere die Bischofsliste, und behandelt ausführlich die Geschichte der Stadt Preveza vom XIII. Jahrh. bis zur Gegenwart. A. H.

A. A. Papadopulos, *Ὁ Πόντος διὰ τῶν αἰώνων.* Ἀρχεῖον Πόντου 1 (1928) 7—46. — Diese lebendig und mit tiefem Patriotismus gezeichnete Skizze der Geschichte des Pontos leitet vortrefflich die Zeitschrift ein, die in Athen von der Kommission für pontische Studien herausgegeben wird. S. 11—17 wird die byzantinische Zeit behandelt. A. H.

M. Apostolides, *Ὁ Στενίμαχος ἤτοι συνοπτικὴ τῆς πόλεως Στενιμάχου ἱστορία ἀπὸ τῶν παλαιῶν μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς χρόνων.* Athen 1929. 80 S. — Uns nicht zugegangen. F. D.

K. Dieterich, Deutsche Philhellenen in Griechenland 1821—1822. Auswahl aus ihren Tagebüchern. [Hist.-literarische Schriftenreihe der Deutsch-Griech. Gesellschaft Heft 4.] Hamburg, Friederichsen, de Gruyter & Co. 1929. 127 S. 8°. — Die von D. getroffene Auswahl gibt anschauliche und lebensvolle, naturgemäß ganz subjektiv gesehene Bilder aus dem griechischen Freiheitskrieg. A. H.

B. INNERE GESCHICHTE

A. Heisenberg, Das Wesen der byzantinischen Kultur. (Vgl. oben S. 128). Ungarn und Byzanz. (Vgl. oben S. 128.) — Bespr. von **G. Moravcsik**, Történeti Szemle 14 (1929) 236—237. F. D.

R. Salomon, Byzanz. Sachwörterbuch der Deutschkunde, hrsg. von Hoffstätter u. Peters 1930, S. 204—207. 4°. — Zusammenfassender Artikel über die byzantinischen Kultureinflüsse auf das deutsche Mittelalter. F. D.

N. Jorga, L'inter-pénétration de l'Orient et de l'Occident au moyen-âge. Acad. Roumaine. Bull. de la Sect. histor. Tome 15: Communications présentées au VI[e] Congrès international d'histoire à Oslo (Bucarest 1929), S. 15—52. A. H.

A. v. Martin, Antike, Germanentum, Christentum und Orient als Aufbaufaktoren der geistigen Welt des Mittelalters. Archiv f. Kultur-

geschichte 19 (1929) 301—345. — For Byzantium cf. ch. III: Der Einfluß des Orients, pp. 337 sqq. N. H. B.

N. H. Baynes, Rome and the early middle age. History 14 (1930) 289—298. — B. erhebt in diesem vor den Freunden der British School in Rom gehaltenen programmatischen Vortrage die Forderung nach Synthese der Geschichtschreibung, deren Strom allzusehr in Einzelkanäle aufgelöst worden ist. Für die frühmittelalterliche Geschichte im besonderen weist er auf den Schaden hin, welcher der Erfassung ihres Inhalts durch die Abneigung der Historiker erwachsen ist, sich in das Wesen und die Gedankengänge der jungen christlichen Kirche einzufühlen, die doch, wie B. richtig hervorhebt, einer der mächtigsten Faktoren in der Umwälzung der politischen, wirtschaftlichen und allgemein kulturellen Grundlagen der europäischen Geschichte in jenen Jahrhunderten gewesen ist. Unter diesem Gesichtspunkt rückt dem Verf. Rom viel stärker in den Mittelpunkt des Interesses, als dies bisher anerkannt worden ist. Die Bedeutung einer Lösung der Frage: Orient oder Rom auf dem Gebiete der Kunstforschung findet in diesem Zusammenhang gebührende Würdigung. F. D.

S. Gaselee, Greek Culture in Egypt. The Edinburgh Review 250 (1929) 318—328. — From Alexander the Great to the twelfth century. N. H. B.

F. Gregorovius, Athen und Athenaïs, Schicksale einer Stadt und einer Kaiserin im byzantinischen Mittelalter. Hrsg. von **F. Schillmann.** Dresden, W. Jess 1927. XXIII, 979 S. A. H.

A. Th. Heerklotz, Die Variae des Cassiodorus Senator als kulturgeschichtliche Quelle. Diss. Heidelberg 1926. VII, 95 S. F. D.

F. Santucci, Teodora. Profilo. Atene e Roma 10 (1929) 42—53. N. H. B.

F. Wright, Liutprand of Cremona. The Nineteenth Century and After 104 (1928) 818—823. — Translation and consideration of Luitprand's account of the nocturnal adventures of the Emperor Leo VI. N. H. B.

J. Burckhardt, Kulturgeschichtliche Vorträge. Mit einem Nachwort hrsg. von **R. Marx.** Leipzig s. a., Körner. 2 Bl. 451 S. mit 20 Abbildungen. 8°. — Wir notieren S. 281—317: Byzanz im X. Jahrh. (9. Nov. 1886; vgl. S. 415 f.). C. W.

Ch. Diehl, La société byzantine à l'époque des Comnènes. Conférences faites à Bucarest (avril 1929). Revue historique du Sud-Est européen 6 (1929) 197—280. Auch separat, Paris, Gamber 1929. 90 S. — D. behandelt in bekannt meisterlicher Weise in fünf Vorträgen: Die Kaiser aus dem Hause der Komnenen; den Kaiserpalast und das Hofleben zur Komnenenzeit; das religiöse Leben und die caritativen und sozialen Anstalten; die Astrologie, die Magie und die Neigung zum Wunderbaren in Byzanz; die Beziehungen zwischen Byzanz und dem Westen zur Komnenenzeit. F. D.

M. A. Andreeva, Očerki po kulturě viz. dvora v XIII věkě. (Vgl. B. Z. XXVIII 411 f.) — Bespr. von **F. Dölger**, Ἑλληνικά 2 (1929) 467—469. F. D.

R. Tschudi, Vom alten osmanischen Reich. [Philosophie und Geschichte 25.] Tübingen, Mohr 1930. 28 S. 8°. — Eine gedankenreiche Darlegung der kulturellen Zusammenhänge, die das untergehende Reich der Byzantiner und die aufstrebende Macht der Osmanen verbinden. A. H.

A. A. Papadopulos, Τὰ συνοικέσια τῶν βυζαντινῶν βασιλέων. Ἡμερολόγιον τῆς Μεγ. Ἑλλάδος 1929, S. 141—159. F. D.

G. Rouillard, L'administration civile de l'Égypte byzantine. 2. éd. (Vgl. oben S. 129.) — Bespr. von **P. Orgels**, Byzantion 4 (1927/8) 583—600 und von **P. Graindor**, ebenda 678—679. F. D.

G. Mac Lean Harper, Village administration in the Roman province of Syria. A dissertation. Princeton 1928. 72 S. — Greift mit Untersuchungen über die Ämter des *πρωτοκωμήτης*, der *πιστοί*, *προνοηταί*, *διοικηταί*, *ἐπιμεληταί*, *πραγματευταί* u. a. häufig über die hellenistische Zeit auch in die uns beschäftigende Epoche hinüber. F. D.

W. Enßlin, Matricula. Art. bei Pauly-Wissowa-Kroll XIV (1930) 2250—2259. F. D.

Ernst Stein, Die Organisation der weströmischen Grenzverteidigung im V. Jahrh. und das Burgunderreich am Rhein. 18. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission (1928) 92—114. — Cited here for the discussion of the date of the compilation of the Notitia Dignitatum. N. H. B.

E. Hanton, Lexique explicatif du Recueil des inscriptions grecques chrétiennes d'Asie Mineure. Byzantion 4 (1927/8) 53—136. — Es ist ein ausgezeichneter Gedanke, die zahlreichen Titel aus den byzantinischen Inschriften (auch noch unveröffentliches Material Grégoires ist herangezogen) alphabetisch zusammenzustellen. In den beigegebenen Erklärungen ist H. deshalb nicht immer glücklich, weil ihm eine ganze Reihe wichtiger Publikationen (vor allem die Arbeiten E. Steins) völlig unbekannt zu sein scheinen. Auch die Urkunden sind in keiner Weise verarbeitet. Wenn es z. B. auf S. 79 heißt, der Titel eines Dux von Kreta finde sich sonst nirgends, so muß auf Miklosich-Müller, Acta 6, 132, 29 hingewiesen werden. F. D.

W. Enßlin, Zum Heermeisteramt des spätrömischen Reiches. (Wird fortgesetzt.) Klio 23 (1929) 306—325. F. D.

W. Enßlin, Marinus 13 aus Apamea, scriniarius oder Logothet unter Kaiser Anastasios. Paulys Realenzykl. XIV (1930) 1798 f. C. W.

Ch. Diehl, Remarques sur deux chartes byzantines de Patmos. Byzantion 4 (1929) 1—6. — Der *πρωτοπρόεδρος Κωνσταντινουπόλεως καὶ ἐπὶ τῶν δεήσεων Χοιροσφάκτης*, welchen der Druck der Urkunden des Patmosklosters bei Miklosich und Müller bietet, ist in einen *πρωτοπρόεδρος καὶ ἐπὶ τῶν δεήσεων* Konstantinos Choirosphaktes zu verwandeln. (Vgl. oben S. 129/130.) F. D.

K. M. Konstantopulos, *Στρατηγὸς Κρήτης*. *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 316—320. — K. weist nach einem Bleisiegel des Numismatischen Museums in Athen einen *πατρίκιος καὶ στρατηγὸς Κρήτης Βασίλειος* nach; das Siegel gehört nach K. in das XI. Jahrh. — Daß uns bis jetzt aus anderen Quellen nicht bekannt gewesen sei, daß es einen *στρατηγὸς Κρήτης*, also ein Thema Kreta gegeben habe, ist eine irrige Annahme des Verf.s: die Urkunden des Klosters Patmos erwähnen die *δοῦκες* von Kreta mindestens zweimal; das *χρυσόβουλλον σιγίλλιον* des Kaiser Johannes Komnenos v. J. 1119 (Reg. n. 1296): Miklosich-Müller, Acta gr. VI, 101, 7 spricht von den *κατὰ καιροὺς δοῦκες Κρήτης*; in der Verkaufsurkunde v. J. 1193 (Acta gr. VI, 125, 21) ist der *δοὺξ τῆς καθ' ἡμᾶς νήσου Κρήτης*, der Komnenos Stephanos Kontostephanos, beim Namen genannt. F. D.

Const. C. Giurescu, Contribuţiuni la studiul marilor dregătorii în secolele XIV şi XV. Sonderabdr. aus Buletinul Comisiei Istorice a

României 5 (1926). 176 S. — **Ders.**, Noi contribuţiuni la studiul marilor dregătorii în secolele XIV şi XV, Bucarest 1925. 74 S. — Nach einer Besprechung von **M. Lascaris**, Byzantinoslavica 1 (1929) 221—226, weist G. entgegen früher geäußerten Ansichten nach, daß von einem Einfluß des byzantinischen Titelwesens auf das Titelwesen der Walachei (und durch dieses der Moldau) nicht die Rede sein kann, sondern daß sich höchstens indirekter Einfluß (Serbien und Bulgarien), im übrigen direkter serbischer und bulgarischer und endlich ungarischer Einfluß nachweisen läßt. Lascaris hebt hervor, daß der bulgarische Einfluß als bedeutend stärker anzusehen sei als der serbische. F. D.

M. Rostovtseff, The Decay of the Ancient World and its economic explanations. The Economic History Review 2 (1930) 197—214. — A valuable criticism of current explanations of the decay of ancient civilisation. N. H. B.

A. Dopsch, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters. Gesammelte Aufsätze. Mit einem Bildnis des Verfassers und einem ausführlichen Gesamtregister. Wien, Seidel & S. 1928. XIV, 620 S. 8°. — Die von Schülern Dopschs anläßlich seines 60. Geburtstages veranstaltete Sammlung enthält S. 219—235 den Wiederabdruck seines zuerst in der Festschrift für M. Hruševśkyi erschienenen Aufsatzes „Frühmittelalterliche und spätantike Wirtschaft". C. W.

G. Ostrogorsky, Die wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungsgrundlagen des byzantinischen Reiches. Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 22 (1929) 129—143. — Eine akademische Antrittsrede, die in großen Zügen die Entwicklung richtig zeichnet, im einzelnen aber nicht selten eine allzu bestimmte Charakteristik von Zuständen gibt, die vorläufig besser als problematisch behandelt werden. A. H.

J. Manadjan, Materialien zur Wirtschaftsgeschichte des alten Armenien II (armen.). Bulletin de l'Université d'Etat de la R. S. S. d'Arménie 4 (1928) 43—82. A. u. B.

A. Sorjan, Bauernbewegungen im feudalen Armenien des X. Jahrh. (armen.). Bulletin de l'Université d'Etat de la R. S. S. d'Arménie 4 (1928) 83—108. A. u. B.

F. Dölger, Beiträge zur Geschichte der byz. Finanzverwaltung. (Vgl. oben S. 131.) — Bespr. von **J. Moravcsik**, Egyetemes Phil. Közlöny 53 (1929) 130—131; von **H. Grégoire**, Byzantion 4 (1927/8) 701—704. E. D.

G. Ostrogorsky, Die ländliche Steuergemeinde des byzantinischen Reiches im X. Jahrh. (Vgl. B. Z. XXVIII 451.) — Bespr. von **M. Andreeva**, Slavia 8 (1930) 214—215. A. u. B.

A. Andreades, Deux livres récents sur les finances byzantines. B. Z. XXVIII 287—323. — Bespr. von **K. A⟨mantos⟩**, *Ἑλληνικά* 2 (1928) 232—233. F. D.

J. Tornarites, *Τὸ αἴνιγμα τοῦ βυζαντινοῦ ἀερικοῦ ἐν σχέσει μὲ τὸ ῥωμαϊκὸν* aerarium *καὶ τὸν* fiscum. *Ἀρχεῖον βυζαντινοῦ δικαίου* 1 (1929) 3—212. — Uns nicht zugegangen. F. D.

B. Mendl, Der Ursprung der Zünfte und das byzantinische Biblion eparchikon (tschech.). Sborník věn. Jaroslavu Bidlovi (Prag 1928), S. 77—90. — Weist zur Erklärung des Zunftwesens im Mittelalter in Böhmen auf die Parallele der byzantinischen Zünfte hin. A. H.

C. E. van Sickle, The Repair of Roads in Spain under the Roman Empire. Classical Philology 24 (1929) 77—88. — Repairs of the different main roads are traced down to the closing years of the fourth century. "Every recovery of prosperity and energy by the government has left its traces in an increased number of milestone inscriptions, and the failure of further examples in the later fourth century is eloquent testimony of the impending overthrow of the Empire." N.H.B.

F. Bastian, Die Legende vom Donauhandel im Frühmittelalter. Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 22 (1929) 289—330.— Der Verf. lehnt in diesem Aufsatz, auf den mich Herr Prof. Steinberger aufmerksam macht, die in neuerer Zeit wieder stärker hervortretende Meinung ab, die Donau sei ein Hauptverkehrsweg für die Warenvermittlung von Byzanz nach Oberdeutschland gewesen. Die betr. Quellenstellen werden neuer Prüfung unterworfen. F. D.

L. N. d'Olwer, Note sur le commerce catalan à Constantinople en 1380. Byzantion 4 (1927/8) 193—195. F. D.

A. Grunzweig, Un exemple de vente directe de drap flamand dans le Levant. Byzantion 4 (1927/8) 427—429. — G. veröffentlicht zwei Dokumente, welche ersehen lassen, daß Philipp der Gute von Burgund im J. 1441 den Schiffen, welche er den Johannitern nach Rhodos zu Hilfe sandte, mangels Bargeldes 110 Stück Werwickisches Tuch mitgab, das ein an der Expedition teilnehmender Kaufmann im Orient zu Geld zu machen hatte. F. D.

F. Fuchs, Die höheren Schulen von Konstantinopel. (Vgl. B. Z. XXVIII 209.) — Bespr. von **H. Grégoire**, Byzantion 4 (1927/8) 771—778. F. D.

L. Bréhier, Notes sur l'histoire de l'enseignement supérieur à Constantinople. Byzantion 4 (1927/8) 13—28. — Fortsetzung der Studie Byzantion 3 (1926) 72—94 mit der Ankündigung weiterer Fortsetzung. B. kommt mit F. Fuchs, Die höheren Schulen 10/11 und Die ökum. Akademie von Kpel (Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw. 59 [1923] 177—192) zur Ablehnung der Legende von der Verbrennung der Akademie und ihrer Lehrer durch Leon III. Im *οἰκουμενικὸς διδάσκαλος* sieht er dagegen, wohl mit Recht, einen Titel, der den Träger als eine Art Rektor der Hochschule charakterisiert, und kommt so auch zur Ablehnung der Fuchsschen Behauptung, die Hochschule sei nach ihrer Aufhebung durch Phokas von dem Patriarchen Sergios als Patriarchatsschule neubegründet worden. F. D.

W. B. Sedgwick, Reading and Writing in classical Antiquity. The Contemporary Review 135 (1929) 90—94. — Cited here for treatment of the practice of reading aloud.: fourth century evidence. N. H. B.

C. RELIGIONSGESCHICHTE, KIRCHENGESCHICHTE, MÖNCHTUM

ΠΑΝΘΕΙΟΝ. Religiöse Texte des Griechentums. In Verbindung mit **G. Kittel** und **O. Weinreich** hrsg. von **H. Kleinknecht**. Stuttgart, Kohlhammer 1929. XVI, 115 S. 8°. — Enthält S. 99ff. Nr. 70—76 an Texten, die den Ausgang der antiken Religion veranschaulichen, ein gnostisches Gebet (aus den Hermetischen Schriften), Stücke aus Zauberpapyri, aus Porphyrios ad Marcellam, aus Proklos (hymn. IV), aus Marinos' Vita Procli, aus Julian und aus Papyrosbriefen. C. W.

A. Delatte, Anecdota Atheniensia. T. I. Textes grecs inédits. (Vgl. oben S. 315ff.) — Ausführlich bespr. von **K. Latte**, Gnomon 5 (1929) 470—477. C. W.

Karl Müller, Kirchengeschichte. I. Bd., 2. völlig neubearbeitete Auflage, 3. Lieferung [Grundriß der Theologischen Wissenschaften, 2. Abteilung]. (Vgl. B. Z. XXVII 200.) Tübingen, Mohr (Siebeck) 1929. XXXIV und 569—816. 8⁰. — Von dieser den ersten Halbband des ersten Bandes abschließenden Lieferung kommen für uns in erster Linie in Betracht das erste Kapitel des 2. Abschnittes des 2. Zeitraumes „Die Kirche des Ostens" (die allgemeine Lage bis zur Mitte des V. Jahrh., der Stand der Christologie, die großen Kirchen des Ostens, der Kampf der Schulen und der großen Kirchen bis 451, der Monophysitismus bis 518) und das erste Kapitel des 3. Abschnittes „Die reichskirchlichen Bestrebungen Justinians" (die Religionspolitik Justinians, Ablösung barbarischer Nationalkirchen im Osten, die byzantinische Staatskirche, Frömmigkeit und Kultus, Mönchtum und Mystik). S. XXIff. Verzeichnis der Abkürzungen; S. XXIVff. Druckfehler und Versehen; S. XXVIIf. Literatur zur gesamten Kirchengeschichte; S. XXIXff. Nachträge zur Literatur; S. 801ff. Register. C. W.

E. Kephala, The Church of the Greek People past and present with a Foreword by the Archbishop of Thyateira. London, Williams and Norgate 1930. pp. 128. — The scope of this book may best be shown by quoting the chapter headings: (I) The Church of Greece. Early History. Independence. (II) The Constitution of the Church of Greece. (III) The Sacraments. (IV) Baptism. (V) The Sacrament of the Holy Eucharist. (VI) The Eucharistic Doctrine of the Eastern Orthodox Church. (VII) Reservation. (VIII) Memorial Services. (IX) The Church Services. (X) The Church Festivals. (XI) Translations of the Scriptures. Reasons for Objection. (XII) The Clergy. (XIII) Monastic Life. (XIV) Greek Theologians and Writers. (XV) Movements and Societies. (XVI) The Spirit of the Greek Church and the Faith of the Greek people. (XVII) The Future of the Greek Church. Conclusion. N. H. B.

L. Todesco, Corso da storia della Chiesa. Vol. II. L'epoca dei Padri. III. Il medio evo cristiano. Turin-Rom, Casa editrice Marietti 1924 u. 1925. VIII, 478 S.; 2. Bl., 588 S. 8⁰. — Die beiden Bände des im ganzen fünf Bände umfassenden Corso sind noch nicht notiert worden. Vol. II soll hauptsächlich zur Einführung in die Väterlektüre dienen und bringt daher zahlreiche wörtliche Anführungen aus den patristischen Schriften. Aus Vol. III vgl. bes. § 15 „Die griechische Kirche im IX. Jahrh." — „Das Schisma des Photios". C. W.

F. Cumont, Les religions orientales dans le paganisme romain. Troisième édition revue. Paris, Leroux 1929. pp. XXIV, 353. — This revised text is published without notes. — **Ders.**, Les religions orientales dans le paganisme romain. Quatrième édition, revue, illustrée et annotée. Paris, Paul Geuthner 1929. pp. XVI, 339. Figures 13, Planches 16. — In this edition the work is fully annotated: the notes occupy pp. 205—312 and contain very valuable material for the student of later paganism. For astrology amongst the Byzantines p. 158 and notes; the "deism" of Constantine pp. 302—3; Julian the Apostate p. 301 and see Index sub. voc.; attacks on astrology by Byzantine authors, an unpublished reputation of astrology by Nicetas Acominatos in Paris Ms. Gr. 1234 etc. p. 290. N. H. B.

E. Caspar, Geschichte des Papsttums von den Anfängen bis zur Höhe der Weltherrschaft. Bd. 1. Römische Kirche und Imperium Romanum. Tübingen, J. C. B. Mohr 1930. XV, 633 S. gr. 8°. — Wird besprochen. F. D.

J. Zeiller, L'empire romain et l'église. (See above p. 64 sqq. and 132.) Reviewed by **Ch. Guignebert**, Revue de l'Histoire des Religions 99 (1929) 104—107; by **P. Monceaux**, Journal des Savants 1929, pp. 241—252. N. H. B.

Shirley Jackson Case, Popular Competitors of early Christianity. The Journal of Religion 10 (1930) 55—73. — The syncretism of the later empire was a consequence of the willingness on the part of everybody to bring his religious standards down to the level of the masses. And if there was any gain to society at large, it must be found in the fact that people of the highest social standing and best education consented to join hands with the common man. There thus arises Rostovtzeff's query: is not every civilisation bound to decay as soon as it begins to penetrate the masses? N. H. B.

Karl Müller, Konstantin der Große und die christliche Kirche. Histor. Ztschr. 140 (1929) 261—278. — Vortrag, gehalten im Auftrag der Berliner Akademie am 6. März 1929. Der Verf. will „vor allem nur vortragen, was sich (ihm) aus der Beschäftigung mit dem Gegenstand aufgedrängt hat, ohne (sich) mit anderen Meinungen auseinanderzusetzen". Wir können einerseits feststellen, daß das Verhältnis zwischen Kirche und Staat sich im Laufe der Zeit ganz anders gestaltet hat, als es in Konstantins Absicht gelegen war, und müssen andererseits bekennen, daß wir nicht wissen, was aus der Kirche geworden wäre, wenn Konstantin sie gelassen hätte, wie sie war. C. W.

R. Cessi, Il Costituto di Costantino. (Il testo.) Reale Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti. Atti, T. 58 (1928/9) 915—1007. — C. behandelt erneut die Frage der Abhängigkeit des griechischen und lateinischen Textes der berühmten Constitutio Konstantins d. Gr. voneinander und gibt zuletzt beide Texte (sowohl die confessio als die donatio) in beiden Sprachen. Unter den Literaturangaben vermißt man die Ausgabe und die umfangreichen Darlegungen A. Pavlovs in Viz. Vremennik 3 (1896) 13—83 (Podložnaja darstvennaja gramota Konstantina Velikogo papě Silvestru v poln. greč. i slavj. perevodě), wo das Problem schon einmal ausführlich behandelt ist. F. D.

C. Rostan, Il cristianesimo del IV secolo: il primo appello al braccio secolare. Nuova Rivista Storica 12 (1928) 384—403. N. H. B.

M. Barbera, La politica religiosa di Costantino Magno. La Civiltà Cattolica 1929, vol. 3, pp. 412—422. N. H. B.

B. K. Stephanides, *Ἡ ἐκ δευτέρου τῷ 327 σύγκλησις τῆς ἐν Νικαίᾳ Α' Οἰκουμενικῆς Συνόδου* (325). *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 45—53. — Nimmt mit Gutschmid, Loofs und Rogala, deren Argumente er vermehrt, Stellung gegen die von O. Seeck, G. Loeschcke und E. Schwartz vertretene Annahme einer zweiten Einberufung des Nikänischen Konzils im J. 327. F. D.

J. Mansion, A propos des chrétientés de Gothie. Anal. Boll. 46 (1928) 365—366. — Hält gegen Jellinek, der in der Festschrift Fr. Kluge (Tübingen 1926) Beziehungen zwischen der gotischen und der kappadokischen Kirche in Abrede stellte, an der Ansicht fest, daß die Goten das Christentum durch kappadokische Christen erhielten, gibt aber zu, daß geregelte Beziehungen zwischen Kaisareia und den gotischen Christengemeinden nicht bestanden. A. E.

H. Freiherr v. Campenhausen, Ambrosius von Mailand als Kirchenpolitiker. [Arbeiten zur Kirchengesch. 12.] Berlin und Leipzig, W. de Gruyter & Co. 1929. XVI, 290 S. 8°. — Handelt im I. Teile, Kap. 3, S. 129—153 über „Ambrosius und der Orient" (dazu Anhang VI, S. 155—160 „Ambrosius und der Ausgang des antiochenischen Schismas") und im II. Teile, Kap. 3, S. 222—256 über „Ambrosius und Theodosius". C. W.

Acta conciliorum oecumenicorum. Ed. **E. Schwartz**, T. I. Concilium univ. Ephesenum. Vol. I. Acta Graeca. Partes 1—5. (Vgl. B. Z. XXVI 455). — Bespr. von **Fr. Diekamp**, Theolog. Revue 28 (1929) 14—17. C. W.

Acta conciliorum oecumenicorum. Ed. **E. Schwartz.** T. I. Concilium universale Ephesenum. Vol. I. Acta Graeca. P. 7. Collectio Seguierana. Collectio Atheniensis. Collectiones minores. Berlin, W. de Gruyter 1929. XII, 180 S. 4°. — Wird besprochen. F. D.

R. Devreesse, Les actes du concile d'Éphèse. Revue des sciences philosoph. et théolog. 18 (1929) 223—242; 408—431. — Darstellung der Geschichte des Konzils auf Grund der neuen Ausgabe der Akten von E. Schwartz. C. W.

W. A. Wigram, The Assyrians and their Neighbours. London, Bell and Sons 1929; pp. XVI, 247 with fourteen illustrations. — The book is absurdly misnamed: it is in fact a history of the Nestorian Church of Mesopotamia. N. H B.

Mgr. **P. Dib**, Maronite (Église). Dictionnaire de théol. catholique, fasc. 80, S. 1—142. - Bespr. von **R. Janin**, Échos d'Orient 27 (1928) 376—379. — Auf diese Kritik, die dem Verf. den Vorwurf nicht ersparen kann, eine Apologie seiner Nationalkirche statt einer objektiven Darstellung ihrer Geschichte geliefert zu haben, muß aufmerksam gemacht werden, damit die Leser dieses umfangreichen Artikels sich nicht in die Irre führen lassen. A. E.

Cl. Kopp, Aus Vergangenheit und Gegenwart der koptischen Kirche. Die charakteristischen Eigenschaften der koptischen Kirche. Theologie und Glaube 21 (1929) 482—503. — 1. Der Monophysitismus; 2. der Jenseitsglaube; 3. die Taufe; 4. die Firmung; 5. das Altarsakrament; 6. die Beichte; 7. die letzte Ölung; 8. die Priesterweihe; 9. die Ehe. C. W.

A. Mingana, The early spread of christianity in Central Asia. (Vgl. B. Z. XXVI 177.) — Ablehnend bespr. von **P. Peeters** S. J., Byzantion 4 (1927/8) 569—574. F. D.

J. Chapman, Studies on the early Papacy (vgl. B. Z. XXVIII 453) und **H. Scott**, The eastern Churches and the Papacy (vgl. B. Z. a. a. O.). — Bespr. von **P. H.**, Studies, an Irish Quarterly Review 18 (1929) 511—513. C. W.

C. Lattey S. J., The Church. Papers from the Summer School of Catholic Studies held at Cambridge August 6—15, 1927, edited by C. L. Cambridge, Heffer and Sons 1928. XIV, 304 S. 8°. — In Kap. 10 (S. 240—271) behandelt **J. Chapman** „The Byzantine schisma". C. W.

[Assunta] Nagl, Maximianus 13, Erzbischof von Ravenna, 546—556 oder 557, Paulys Realenzykl. XIV (1930) 2534—2536. — Sein Porträt ist in dem einen Mosaikgemälde der Apsis von S. Vitale neben dem des Justinian angebracht. Seine Chronik ist nur aus wenigen Zitaten bei Agnellus bekannt. C. W.

Th. Hermann, Patriarch Paul von Antiochia und das alexandrinische Schisma vom Jahre 575. Ztschr. für die neutest. Wiss. 27 (1928) 263—304. A. H.

V. Grumel, Recherches sur l'histoire du monothélisme. II. Les premiers temps du monothélisme. Échos d'Orient 27 (1928) 257—277; III. Du monénergisme au monothélisme, ebd. 28 (1929) 19—34; 272—282. (Vgl. B. Z. XXVIII 454, wo es „monothélisme", nicht „monothélétisme" heißen muß.) — Zu Beginn von II. (S. 257) erklärt der Verf., was er unter Monotheletismus näher verstehe: er sei ein System, das in der Mitte zwischen dem Dyo- und dem Monophysitismus stehe; von dem ersteren behalte es das Bekenntnis zu den zwei Naturen; mit dem letzteren behaupte es die Einheit der Wirksamkeit und des Willens Christi zu dem Zwecke, die zwei gegnerischen Parteien zu versöhnen, die Anhänger des Konzils von Chalkedon und die Monophysiten. Zu Beginn von III. fügt G. hinzu, der Monoth. sei vor allem ein religiöses Einigungsunternehmen gewesen, das die Rückkehr der monophysitischen Gemeinden in die offizielle Reichskirche (die an das Konzil von Chalkedon gebunden war) bezweckte. Um jedoch zu verstehen, warum man sich von dem Monotheletismus diesen Erfolg versprechen konnte, muß man ihn m. E. als Versuch verstehen, die Kontroverse aus dem Gebiet der Metaphysik in das der Psychologie zu verpflanzen. Auf diesem konnte eine Einigung der Gegner erhofft werden; denn beide Parteien konnten von einem Willen in Christo sprechen, die Monophysiten im Sinne einer physischen, die Dyophysiten im Sinne einer moralischen Einheit. Dieser Versuch mutete somit im letzten Grunde der damaligen Kirche eine innere Unehrlichkeit zu. Glücklicherweise siegte die Metaphysik über die Kirchenpolitik. A. E.

K. Hirsch, Papst Honorius I. und das VI. allgemeine Konzil. Festschrift, der 57. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Salzburg vom 25.—29. Sept. 1929 gewidmet. Baden 1929. S. 158—179. — H. unternimmt den Versuch, die insbesondere seit der Einberufung des Vatikanischen Konzils lebhaft erörterte Honoriusfrage dadurch zu lösen, daß er die entscheidende Stelle aus der 13. Sitzung des 6. Konzils, Honorius werde mit dem Anathem belegt *διὰ τὸ εὑρηκέναι ἡμᾶς διὰ τῶν γενομένων παρ' αὐτοῦ γραμμάτων πρὸς Σέργιον κατὰ πάντα τῇ ἐκείνου γνώμῃ ἐξακολουθήσαντα καὶ τὰ αὐτοῦ ἀσεβῆ κυρώσαντα δόγματα* übersetzen will: „weil wir in seinen Briefen an Sergios gefunden haben, daß er in allem dessen Rate folge und seinen gottlosen Lehren Vorschub leistete". Diese Übersetzung läßt sich indes, insbesondere angesichts der im Bestätigungsdekrete Kaiser Konstantins über Honorius gebrauchten Ausdrücke: *ὁ τῆς αἱρέσεως βεβαιωτής* (vgl. *κυρώσαντα*) und *κατὰ πάντα τούτοις* (*μονοθελέταις*) *συναιρέτης καὶ σύνδρομος* keinesfalls rechtfertigen. Ob das Konzil zwischen den eigentlichen Häretikern Sergios, Kyros, Pyrrhos, Paulos usw. und dem durch seine Bestätigung schuldig gewordenen Honorius durch die Verschiedenheit der Begründung des Anathems hat scheiden wollen, ist in der Tat zu erwägen, insbesondere wenn man der recht ansprechenden Grisarschen Ansicht zuneigt, daß Honorius der griechischen Empfindlichkeit, welche mehrere griechische Patriarchen verurteilt sah, geopfert worden ist. F. D.

G. Ostrogorsky, Studien zur Geschichte des byzantinischen Bilderstreites. (Vgl. oben S. 133.) — Bespr. von **H. Grégoire**, Byzantion 4 (1927/8) 765—771; von **F. Dölger**, Gött. Gel. Anzeigen 191 (1929) 353—372. F. D.

V. Aleksiev, Zur Frage der byzantinischen Lehre über den Machtbereich und ihrer Widerspiegelung in Bulgarien (bulg.). — Juri-

dičeski Pregled 31 (1930) 117—123. — Bezieht sich auf das Verhältnis zwischen Staat und Kirche. P. M.

V. N. Sharenkoff, A study of Manichaeism in Bulgaria with special reference to the Bogomils. Diss. of the Columbia University. New York 1927. F. D.

M. Popruženko, Presbyter Kosmas (bulg.). Bŭlgarski Pregled 1 (1929) 22—38. — Bringt eine Charakteristik des bekannten bulgarischen Schriftstellers und Gegners des Bogomilentums (X. Jahrh.). P. M.

E. Aničkov, Manicheji i Bogumili. Povodom Knjige J. Ivanova „Bogom. Knigi i legendi“, Sofia 1925 (Manichäer und Bogomilen. Aus Anlaß des Werkes von J. Ivanov „Bogomilische Schriften und Legenden“, Sofia 1925). Glasnik der Wiss. Gesellschaft von Skoplje 5 (1929) 137—156. — Polemisiert gegen die These von Ivanov (vgl. B. Z. XXVI 200), daß die neomanichäischen Apokryphen eine Schöpfung des bulgarischen Geistes, bzw. daß sie durch Vermittelung der Bulgaren in den Westen eingedrungen seien. Als Ursprungsland des Bogomilismus betrachtet A. einerseits Makedonien, das sich durch eine eigenartige, unter Mitwirkung von Griechen, Slaven, Armeniern und Goten geschaffene Mischzivilisation, als deren charakteristische Besonderheit die sektiererische Bewegung zu betrachten ist, ausgezeichnet haben soll, andererseits aber Kalabrien, welches dem Verf. als zweite Zufluchtsstätte der antiken manichäischen Sekte gilt. B. G.

Joh. Müller, Die Legationen unter Papst Gregor X. Röm. Quartalschrift 37 (1929) 57—135. — Behandelt S. 76 ff. die Bemühungen Gregors, die zur Union mit den Griechen auf dem Konzil zu Lyon (1274) führten. A. H.

Erzbischof **Chrysostomos Papadopulos** von Athen, *Ὁ Ἀλεξανδρείας Ἀθανάσιος Β΄* (1276—1316). *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 1—13. F. D.

K. Dyobuniotes, *Τὸ δῆθεν διπλωματικὸν ἀπόρρητον τοῦ Ἰωσὴφ Βρυεννίου. Πρακτικὰ Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν* 4 (1929) 177—184. F. D.

O. Halecki, Un empereur de Byzance à Rome. [Travaux historiques de la Société des Sciences et des Lettres de Varsovie, VIII.] Warszawa, Towarz. Naukowego Waszawsk. Wydane z Zasilku Wydziału Nauki 1930. 416 S. gr. 8°. — Wird besprochen. F. D.

G. Hofmann S. J., Concilium Florentinum. I. Erstes Gutachten der Lateiner über das Fegfeuer. [Orientalia Christiana, vol. 16, fasc. 57.] Roma 1929. — II. Zweites Gutachten der Lateiner über das Fegfeuer. [Orientalia Christiana, vol. 17, fasc. 59.] Roma 1930. F. D.

J. Trifonov, Die Abhängigkeit der moldauischen Kirche vom Erzbistum von Ochrid in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. (bulg.). Makedonski Pregled 5 (1929) 45—70; **Ders.,** Die Beziehungen zwischen der serbischen Kirche und der Kirche von Ochrid zu Beginn der Türkenherrschaft (bulg.). Ebenda 4 (1928) 43—78. — Der Verf. vertritt eine Auffassung, die der von M. Laskaris (Joachim, métropolite de Moldavie, vgl. B. Z. XXVIII 456) entgegengesetzt ist. P. M.

Iv. Snėgarov, Die Lage der Kirche von Ochrid von der türkischen Eroberung (1394) bis zum J. 1557 (bulg.). Makedonski Pregled 5 (1929) 1—26. — S. legt die Beziehungen der Kirche von Ochrid mit dem ökumenischen Patriarchat wie auch die mit den Serben und Rumänen dar. Die

Oberhoheit von Ochrid während dieser Epoche erstreckte sich über die Walachei und Serbien. P. M.

B. A. Mystakides, *Θρακικά* III. *Αἶνος, Ἐκκλησία Αἴνου. Θρακικά* 2 (1929) 295—323. — Eine Liste der Bischöfe von Ainos bis zum J. 1880 mit Angabe der wichtigsten Quellen und vier auf Ainos bezügliche Patriarchatsurkunden aus den J. 1823/24. A. H.

Metropolit **Athenagoras**, *Ἡ ἐκκλησία τῶν Ἰωαννίνων. Ἠπειρωτικὰ Χρονικά* 3 (1928) 3—49. — Gibt die Liste der Bischöfe von Jannina vom IX. Jahrh. bis zur Gegenwart. A. H.

Archimandrit **Chrysostomos Demetrios**, *Ἡ μητρόπολις Μονεμβασίας μέχρι τοῦ 18ου αἰῶνος. Θεολογία* 7 (1929) 139—151. F. D.

Tr. E. Euangelides, *Ἐκκλησία Ῥόδου. Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 145—179. — Kirchengeschichte von Rhodos, auch die byzantinische Zeit mitumfassend, mit einem Bischofs-Katalog. Ein kleiner Beitrag hätte sich auch aus der Beachtung des Sigillions des Ptr. Arsenios aus dem J. 1258 (Miklosich und Müller, Acta gr. VI, 194) ergeben. F. D.

Germanos, Metropolit von Sardes und Pisidien, *Ἱστορικὴ μελέτη περὶ τῆς ἐκκλησίας τῶν Σάρδεων καὶ τῶν ἐπισκόπων αὐτῆς*. Konstantinopel 1928. 128 S. — Bespr. von **B. A. Mystakides**, *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 409—413; von **Sophronios Eustratiades**, *Ἑλληνικά* 2 (1929) 470—475. F. D.

Metropolit **Iezekiel**, *Ἡ μητρόπολις τῶν Φαναριοφερσάλων διὰ μέσου τῶν αἰώνων. Θεολογία* 7 (1929) 241—256. — Berichtet S. 241/2 auch sehr kurz über die byzantinische Zeit. F. D.

Philaretos Bapheides, *Ἐκκλησιαστικὴ ἱστορία ἀπὸ τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς χρόνων. Τόμος τρίτος, Μέρος Β': Ἀπὸ τῶν ἀρχῶν τοῦ ιη' αἰῶνος* (1700) *μέχρι τῶν ἡμερῶν ἡμῶν* (1908). *Ἐν Ἀλεξανδρείᾳ ἐκ τοῦ πατριαρχικοῦ τυπογραφείου* 1928. δ', 863 S. Mit einem Generalindex von κς' S. für das Gesamtwerk. 8°. — Die ersten beiden Bände dieses großangelegten Werkes erschienen in den Jahren 1884 und 1886, der erste Teil des dritten Bandes, der die Geschichte der Kirche vom J. 1453 bis 1700 umfaßte, wurde im J. 1912 herausgegeben. Jetzt hat der hochbetagte Verf. die Freude erlebt, auch den schon seit einer Reihe von Jahren vollendeten Schlußteil, der die Kirchengeschichte von 1700 bis zur Gegenwart darstellt, gedruckt zu sehen. Was der verstorbene Ph. Meyer, B. Z. XXII 520ff., von den ersten Teilen des Werkes rühmte, gilt auch für diesen Schlußband: es ist die erste allgemeine Kirchengeschichte der neueren Zeit in griechischer Sprache, die den Anforderungen der Wissenschaft entspricht. Den größten Teil des Bandes, und darin liegt seine allgemeine Bedeutung, umfaßt die Darstellung der Geschichte der Kirche im Türkischen Reiche, in Rußland und im Königreich Hellas; aber auch die Geschichte der protestantischen und katholischen Kirche ist in ihren Hauptzügen charakterisiert. Den Fortschritten der kirchengeschichtlichen Forschung des Abendlandes, insbesondere der deutschen Wissenschaft, ist B. auch in diesem Bande gewissenhaft und mit selbständigem Urteil gefolgt, die Darstellung der orthodoxen Kirche läßt erkennen, daß der Verf. auch dem Leben der eigenen Kirche gegenüber trotz aller Dogmatik die Objektivität des Urteils zu bewahren sucht. A. H.

Chr. Papadopulos, *Ἡ ἐκκλησία Κύπρου ἐπὶ Τουρκοκρατίας* (1571—1878). Athen 1929. 134 S. 8°. A. H.

D. Stăniloae, Viaţa şi activitatea patriarhului Dosofteiu al Jerusalimului şi legăturile lui cu Ţarile Româneşti. Cernăuţi 1929. 69 S. 8⁰. A. H.

Metropolit **Athenagoras**, *Ὁ θεσμὸς τῶν συγκέλλων ἐν τῷ οἰκουμενικῷ πατριαρχείῳ. Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 103—142. — Fortsetzung der oben S. 130 notierten Studie. Dieser Teil behandelt hauptsächlich die nachbyzantinische Zeit, macht uns aber mit der Einrichtung des „*καλόγηρος*" bekannt, der mit dem Ende des XIV. Jahrh. an Stelle des *σύγκελλος* der Zellengenosse und geistliche Berater des Patriarchen war. F. D.

Abt **C. Butler**, Benediktinisches Mönchtum. Studie über benediktinisches Leben und die Regel St. Benedikts. Autorisierte deutsche Übersetzung. Missionsverlag St. Ottilien 1929. XVI, 491 S. 8⁰. — Vgl. Kap. 2 (S. 10—22) über das vorbenediktinische Mönchtum (dazu die Anmerkungen S. 405—7) und im Anhang zu den Kapp. 4—8 (Liste von Schriftstellern des geistlichen Lebens) S. 395f. das über die Vitae Patrum und Basileios Gesagte. C. W.

St. Hilpisch, Geschichte des benediktinischen Mönchtums in ihren Grundzügen dargestellt. Freiburg i. B., Herder 1929. X, 433 S., 10 Taf. 8⁰. — Handelt im 4. Kapitel der Einleitung S. 35—48 über „Das Zönobitentum: Pachomius und Basilius". C. W.

D. Anastasiević, La date du typikon de Tzimiscès pour le Mont Athos. Byzantion 4 (1927/8) 7—11. — A. versucht den Nachweis, daß das gewöhnlich auf das J. 972 datierte Typikon des Kaisers Johannes Tzimiskes für den Athos vielmehr wahrscheinlicher auf 970 anzusetzen sei. Er weist mit Recht darauf hin, daß die Datierung auf einer durchaus unzuverlässigen Grundlage beruht; doch ist mir fraglich, ob die von ihm vorgeschlagene Datierung sicherer ist. Sie beruht ihrerseits auf der Beobachtung, daß das Typikon mit großer Wahrscheinlichkeit vor jenem Chrysobull anzusetzen sei, durch welches Johannes Tzimiskes dem Abte Athanasios von der großen Laura die früheren Privilegien bestätigte. Allein auch dieses Ereignis wird nur „allgemein" auf 970 datiert, und der als Beleg angeführte Beweis Phil. Meyers beruht nur auf der sehr unsicheren Schlußfolgerung, man dürfe, da Nikephoros am 16. Dez. 969 ermordet worden sei und Athanasios noch nachweisen müsse, daß ihm von diesem Kaiser die Macht über die Klöster des Athos verliehen sei, etwa den Anfang des J. 970 dafür annehmen; das ist aber offenbar als terminus a quo gemeint, und wir wissen nicht, ob der Vorgang nicht später liegt. Ist es da vorläufig nicht besser, bei dem einzigen Anhaltspunkte zu bleiben, den wir haben, nämlich der Angabe des Herausgebers Kalligas? Er mag vielleicht doch eine Vorlage gehabt haben, welche diese Zahlenangabe auf Grund sonstiger uns heute nicht bekannter Zeugnisse zu machen rechtfertigen könnte. F. D.

A. Melardi, Breve contributo alla Storia della Letteratura greco-bizantina in Italia. Annuario del R. Liceo-Ginnasio Vittorio Emanuele II. dell' anno scolastico 1929—1930. Napoli 1930; pp. 53—68. — „Le presenti sono indagini e ricerche per dir così, preparatorie sulla Badia di S. Bartolomeo di Erigona, la quale, insieme con le due importantissime di Santa Maria del Patire di Rossano e del SS. Salvatore di Messina, è la terza fondata dal grande monaco Bartolomeo di Simeri, ma cronologicamente devessere stata la prima, potendo noi risalire a un' epoca anteriore al 1095." S. G. M.

S. Salaville, Fragment inédit de traduction grecque de la règle de saint François. Échos d'Orient 28 (1929) 167—172. — Eine Seltenheit! Auf den Fol. 104^v—106 des Cod. Vatic. gr. 1122 s. 15 steht ohne Überschrift die griechische Übersetzung der vier ersten Kapitel der Regel des hl. Franziskus, inmitten einer Sammlung von Auszügen aus Schriften von lateinfreundlichen Theologen, aus der griechischen Übersetzung von Thomas' v. Aq. Contra gentiles usw. Der Herausgeber stellt den lateinischen und den griechischen Text der Regel nebeneinander und macht in den Anmerkungen auf ihre Unterschiede aufmerksam. A. E.

G. Shelley, The Monastic Republic of Mount Athos. The Nineteenth Century and After 103 (1928) 475—485. N. H. B.

F. Boissonas, Une excursion au Mont Athos. L'Acropole 4 (1929) 74—87. N. H. B.

D. T. Rice, The Monasteries of Mount Athos. Antiquity 2 (1928) 443—451. — Skizze mit guten Bildern. A. H.

F. Spunda, Der Heilige Berg Athos, Landschaft und Legende. Mit 40 Bildtafeln. Leipzig, Inselverlag 1928. 267 S. 8°. — Seinem schönen Buche über Hellas fügt S. jetzt ein Athosbuch hinzu. Es sind farbenprächtige Schilderungen eines begeisterten Dichters, der sich in die Welt der Mönche versenkt und mit innigem Behagen die mystischen Zauber der Athoswelt empfindet. A. H.

Archimandrit **Christophoros Ktenas**, *Ὁ Πρῶτος τοῦ Ἁγίου Ὄρους Ἄθω καὶ ἡ „Μεγάλη Μέση" ἢ „Σύναξις". Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 233—281. — Der Wert dieser aus zweiter Hand geschöpften Abhandlung liegt hauptsächlich in den am Schluß neuveröffentlichten Urkunden aus den J. 1051—1620. F. D.

Metropolit **Iezekiel**, *Ἡ ἱερὰ μονὴ Λυκουσάδας. Θεολογία* 7 (1929) 163—164. — Betrifft die Geschichte des Klosters im Mittelalter nach den Urkunden. F. D.

E. Jeanselme et **L. Oeconomos**, La règle du réfectoire du monastère de Saint-Nicolas de Casole près d'Otrante (1160). Traduction, notes et commentaires. Sonderabdr. aus Bulletin de la Société d'Histoire de la Médecine 16 (1922). 11 S. — Uns nicht zugegangen, vgl. Échos d'Orient 32 (1929) 376. A. H.

L. Philippu, *Κυπριακὰ Μοναστήρια. Ἡ μονὴ Ἁγίου Σάββα τῆς Καρόνος. Κυπριακὰ Χρονικά* 6 (1929) 145—156. — Die bekannte Geschichte des wahrscheinlich im XII. Jahrh. gegründeten Klosters beginnt im J. 1468. A. H.

D. CHRONOLOGIE. VERMISCHTES

D. P. Kalogeropulos, *Βιβλιογραφικὴ συμβολὴ εἰς τὰ περὶ Ἀλβανίας* [1771—1929]. (*Συμπλήρωσις καὶ συνέχεια τοῦ* Emile Legrand, Bibliographie Albanaise, 1912.) *Ἔκδοσις Ἑλληνοαλβανικοῦ Συνδέσμου.* Athen 1929. 22 S. 8°. F. D.

E. Kurilas, *Βιβλιογραφία Ἠπείρου καὶ Ἀλβανίας (συμπλήρωμα τῶν ὑπὸ* Legrand, Bürchner, *Βιζουκίδης καὶ Βέη ἐκδοθεισῶν). Ἠπειρωτικὰ Χρονικά* 3 (1928) 50—102; 4 (1929) 112—145; 5 (1930) 119—152. A. H.

P. Bizukides, *Ἑτέρα συμβολὴ εἰς τὴν ἠπειρωτικὴν βιβλιογραφίαν. Ἠπειρωτικὰ Χρονικά* 3 (1928) 103—116. A. H.

B. Unbegaun, Slavonic studies in France. The Slavonic (and East European) Review 7 (1928—9) 694—698.— This survey is also of interest for the student of Byzantine civilisation. N. H. B.

M. Lascaris, Les études slaves en Grèce. Slavia 8 (1929) 181—183. — Bibliographie der wichtigsten griechischen Arbeiten über die byzantinisch-slavischen Beziehungen. F. D.

S. Salaville, Bibliographie Ukrainienne. Échos d'Orient 28 (1929) 85—91. — Diese Übersicht über zahlreiche theologische, geschichtliche, kunsthistorische u. a. Publikationen, die seit 1919 in Kiev und in dem ruthenischen Polen erschienen, hat auch Wert für unser Studiengebiet. Ich verweise besonders auf die Analecta ordinis S. Basilii Magni, Zolkiev 1924—1927, 2 Bde., und auf die Collectiones Musei Nationalis Ucrainorum Leopoliensis. Ucrainorum Galiciae codices saec. XVI illuminati, Zolkiev 1922, 2 Fasz. mit 142 Tafeln. A. E.

S. Salaville, Bulletin de publications roumaines. Échos d'Orient 28 (1929) 299—315. — Besprechung von zahlreichen Publikationen von rumänischen Gelehrten und Gelehrtengesellschaften aus den Jahren 1915 bis 1927, von denen mehrere unser Studiengebiet berühren. A. E.

Tphilisis Universitetis Moambe. Bulletin de l'université de Tiflis III—VIII, 1923—1927, besprochen von **P. Peeters**, Anal. Boll. 46 (1928) 384—392. — Aus dieser Besprechung der (georgisch geschriebenen) Hauptartikel in den angegebenen Bänden hebe ich folgendes hervor: 1. A. Chanidze, Texte mit dem überflüssigen h und ihre Bedeutung für die Geschichte der georgischen Sprache (III, 354—388). Die meisten beziehen sich auf eine alte Evangelienübersetzung. Zwei Palimpsestblätter sind wichtig für die Liturgiegeschichte: das eine enthält ein Fragment aus dem Commune martyrum; das andere stellt eine ältere Rezension des von Kekelidze publizierten Typikon von Jerusalem und enthält die Heiligenfeste vom 6. Nov. bis zum 1. Dezember. 2. J. Kaoukhtchichvili, Die Kompilation von Turin (IV, 351—355). Die Annahme von K. Krumbacher, Byz. Litg.[2] 297 f., daß der Kompilator für seine Notiz über Wirren in Georgien unter Konstantinos Monomachos über eine verlorene Quelle verfügte, sei unrichtig. 3. Ders., Die georgische Übersetzung der Chronik des Georgios Hamartolos (VI, 20—60). 4. K. Kekelidze, Liste der georgischen Übersetzungen aus der Literatur der griech. Kirche (VIII, 99—202). Vgl. die deutsche Bearbeitung dieser Liste von G. Peradze im Oriens christianus, III. Serie, Bd. 3/4 (1928/29) 109—116 (wird fortgesetzt). A. E.

Armeniaca, hrsg. von **K. Roth**, Leipzig, Asia Maior 1926—1927. — Bespr. von **J. Simon**, Anal. Boll. 46 (1928) 379—381. A. E.

6. GEOGRAPHIE. TOPOGRAPHIE. ETHNOGRAPHIE

K. Baedeker, Dalmatien und die Adria. Westliches Südslawien, Bosnien, Budapest, Istrien, Albanien, Korfu. Leipzig, K. Baedeker 1929. L, 272 S., 37 Karten und 24 Pläne. 8°. *12.50 RM.* — Enthält auf S. 226—250 die „erste reisebuchmäßige Darstellung Albaniens" aus der Feder von F. Babinger mit ständigen Hinweisen auf die vor allem byzantinischen Überreste Albaniens unter Einbeziehung der angrenzenden Landschaften Griechenlands (Epeiros) und Südslaviens (Südserbiens). F. D.

K. Amantos, *Βολερόν*. *Ἑλληνικά* 2 (1928) 124—126. — Bestimmt die Lage dieses in den spätbyz. Quellen häufig genannten Themas: Westthrakien. F. D.

Stephen Janicsek, Ibn Baṭṭūṭa's Journey to Bulghār: is it a Fabrication? The Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland for 1929, pp. 791—800. — Conclusion: "the trip to and from Bulghār which Ibn Baṭṭūṭa claims to have undertaken is the only narrative in the whole record of his wanderings which seems to be, beyond all doubt, a falsification." N. H. B.

K. Grinevič, Das Wachstum der alten Stadt Chersones (russ.). Nachrichten (Izvestija) der Taurischen Gesellschaft für Gesch., Archäol. u. Ethnogr. 3 (1929) 63—65. A. u. B.

E. Power, The church of St. Peter at Jerusalem Its relation to the house of Caiphas and Sancta Sion. (Vgl. B. Z. XXVIII 460). — Ablehnend besprochen von **H. Vincent,** Rev. Bibl. 38 (1929) 155—159 und 39 (1930) 226—256 (Saint Pierre en Gallicante). E. W.

H. Vincent, L'église Saint-Pierre à Jérusalem. Sa relation avec la maison de Caïphe et la Sainte Sion. Revue Biblique 38 (1929) 155—159. — A criticism of E. Power, The church of St. Peter at Jerusalem (cf. the preced. not.). Conclusion: «Après comme avant l'intervention du R. P. Power l'hypothèse du Palais de Caïphe sur le site de Saint-Pierre en Gallicante ne trouve d'appui solide ni dans la documentation littéraire, ni dans l'archéologie positive, quelque soit par ailleurs l'intérêt des autres souvenirs chrétiens qui consacrent ce lieu»; cf. Marchet, Le véritable emplacement du palais de Caïphe (see B. Z. XXVIII 214). N. H. B.

K. A. C. Creswell, La mosquée Al Aqṣā et la Néa de Justinien. Byzantion 4 (1927/8) 301—311. — Die bisher allgemein angenommene Theorie, die Nea Justinians in Jerusalem habe den Platz des von Titus zerstörten jüdischen Tempels eingenommen oder sei im Süden davon an der Stelle der heutigen Al Akṣā-Moschee gestanden, läßt sich nicht aufrecht erhalten. Die Nea scheint vielmehr auf dem Sion-Hügel gestanden zu haben, während der Tempel bis auf die Zeit des Kalifen Omar in Trümmern lag und auch dann nur, durch primitive Holzkonstruktionen erneuert, als Bethaus der Araber fortbestand. F. D.

G. Novak, Wo lag Justiniana Prima? (tschech.). Sbornik věn. Jaroslavu Bidlovi (Prag 1928) S. 47—57. — Die Angaben Prokops stehen nicht im Widerspruch zur 11. Novelle Justinians, Justiniana Prima lag in Dacien nicht weit vom heutigen Niš. A. H.

N. Vulić, Justiniana Prima (serb.). Glasnik Skopskog Naučnog Društva 5 (1929) 45—50. — Behandelt die Frage der geographischen Lage der durch Kaiser Justinian gegründeten Justiniana Prima und gelangt nach sorgfältiger Analyse des vorhandenen literarischen Quellenmaterials zu dem Ergebnis, daß weder dieses noch die archäologischen Funde die Hypothese von der Gründung von Justiniana Prima an der Stelle der durch das Erdbeben vom J. 518 zerstörten Stadt Scupi rechtfertigen, und schließt sich der Ansicht von Tomaschek (Miszellen aus der alten Geschichte, Ztschr. f. österr. Gymnasien 1874 S. 658ff.) an, wonach Justiniana Prima nördlich von Scupi, jenseits der Grenze der Provinz Dardania, auf dem Gebiete der Provinz Dacia mediterranea, gelegen war. B. G.

J. B. Meliopulos †, *Βιθυνικά. Ἐπετηρὶς Ἑταιρ. Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 180—182. — Betrifft die Ortschaft Kontzes, in welcher Johannes Bekkos seine Verbannungsjahre verlebte und starb. F. D.

E. Honigmann, Malaṭya. Manbidj. Mar'ash. Al-Markab. Realencyklopädie des Islam s. v. — Ich weise nachdrücklich auf diese reichhaltigen Artikel hin, in denen die byzantinischen Quellen in gleichem Umfange wie die orientalischen verwertet werden. A. H.

Fluß, Marcianopolis, Hauptstadt von Moesia inferior. Paulys Realencykl. 14 (1930) 1505—1511. — Über Name, Lage und Geschichte der Stadt. C. W.

E. Rossi, Galata e i geografi turchi. Studi Bizantini 2 (1927) 67—74. Mit einer Taf. — Auszüge aus geographischen Schriften türkischer Autoren von 1594 an, welche sich auf Galata-Pera beziehen. F. D.

M. Seliščev, Polog und seine bulgarische Bevölkerung. Historische, ethnographische und dialektologische Umrisse Nordwestmakedoniens (russ.). Sofia 1929. VIII 439 S. — Enthält S. 73—127 eine Übersicht der Geschichte dieses nordwestlichsten Gebietes Makedoniens von der byzantinischen Epoche bis zur neuesten Zeit. P. M.

V. Avramov, Pliska-Preslav (bulg.). Bd. I. II. Sofia 1929. 250 und 176 S. — Dies Werk ist ein Versuch, eine Reihe von Problemen aus der historischen Geographie Ostbulgariens zu lösen. So sucht der Verf. z. B. die genaue Lage der bei den byzantinischen Chronisten so oft erwähnten Balkanpässe *Βερέγαβα* und *Σιδηρᾶ* festzustellen, dann die Wege, welche die kaiserlichen Heere im XI. Jahrh. beim Kampfe gegen Petschenegen und Kumanen einschlugen, wie auch die Plätze der ehemaligen Befestigungen *Γολόη*, *Μαρκέλλαι*, *Λαρδέα* usw. Eine Arbeit von ungewöhnlichem Fleiße, aber auch von allzu großer Kühnheit. Die Darstellung hätte mehr an Wert gewonnen, wenn sie nicht durch viele überflüssige und ganz nutzlose Exkurse zu sehr ausgedehnt worden wäre. P. M.

N. Vulić, Srem u najstarije doba (Syrmien in ältester Zeit). Glasnik der Historischen Gesellschaft in Novi Sad 3 (1930) 1—9. — Kurzer Überblick der historischen Entwicklung Syrmiens in prähistorischer, antiker und frühbyzantinischer Zeit unter besonderer Rücksichtnahme auf die archäologischen Funde. B. G.

R. P. Poidebard, Exposition des résultats de sa mission d'automne 1928 en Haute Djéziré. Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres 1929, pp. 91—94. — A very important account of aerial photography and the consequent establishment of the network of Roman roads: the Romano-byzantine limes has been traced between Thannourin and Dura for a distance of 120 kilometers. "Les castellums de première ligne, espacés de 10 en 10 milles (14 kil. 500), ont tous été retrouvés sauf un; les fortins intermédiaires, camps et villages fortifiés ont été repérés et visités à terre. La plupart de ces points étaient cachés sous la steppe et invisibles du sol." The plan of Thannourin (Thannourios in Procopius) has been recovered and also "la tour de guet construite par Justinien, sur la rive romaine du Khabour, pour arrêter l'avance des Perses, le fleuve une fois franchi." Aerial photography has confirmed the accuracy of Procopius. The Byzantine citadel at Sufayiah has been rediscovered. "La frontière romaine de Septime Sévère et de Dioclétien entre Khabour et Djebel Sindjar a été relevée sur 60 kilomètres" and nine new points in the strategic organisation of the limes have been located. A different line from that given by Kiepert for the itinerary Nisibis-Singara of the Peutinger table has been established

with two camps and two fortified towns. Further particulars are given in this report and see also the further report in a letter printed ibid. 155—6.
N. H. B.

K. Amantos, *Τὰ ἐθνολογικὰ ὀνόματα εἰς τοὺς Βυζαντινοὺς συγγραφεῖς*. Ἑλληνικά 2 (1928) 97—104. — Durch die bekannte Gewohnheit vieler byzantinischer Autoren, fremde Völker mit dem Namen der früheren Bewohner des Landes zu bezeichnen, ist viel Verwirrung und Unklarheit auch in der modernen Forschung entstanden. Zudem werden die antiken Völkernamen wie Skythen, Paioner, Myser von verschiedenen Autoren recht verschiedenen Völkern gegeben. Verwirrung anderer Art entstand dadurch, daß z. B. Kreter auch Angehörige fremder Völker genannt wurden, die in Kreta saßen, und Armenier Griechen, die im Thema Armeniakon wohnten. A. zeigt das an einer Reihe von charakteristischen Beispielen. A. H.

At. Urošević, Jedna tradicija o poreklu Albanasa. (Eine Überlieferung über den Ursprung der Albaner.) Glasnik Skopskog Naučnog Društva 5 (1929) 310/311. — In der Ortschaft Gonnja (Kreis Gnjilane) besteht eine Überlieferung, welche die Herkunft der Albanesen aus Arabien ableitet. Als Grundlage für die Entstehung dieser Überlieferung hat nach der Ansicht des Verf. die Legende der hl. Sergios und Bakchos gedient; mit der Übertragung des Kultes dieser Heiligen aus dem arabischen Gebiet Syriens in das Gebiet des albanesischen Skutari hängt aufs engste auch die Entstehung der erwähnten Überlieferung zusammen. B. G.

M. Budimir, Antički stanovnici Vojvodine. I. Amantini (Die antiken Bewohner Vojvodinas. I. Die Amantiner). Glasnik der Historischen Gesellschaft in Novi Sad 2 (1929) 165—175. — Auf sprachvergleichender Methode fußende Rekonstruktion der antiken Beziehungen des in Nordsyrmien ansässigen illyrischen Volksstammes der Amantini zu den Völkern der Balkanhalbinsel und von Kleinasien. B. G.

M. Budimir, Antički stanovnici Vojvodine. II. Breuci (Die antiken Bewohner Vojvodinas. II. Die Breuker). Glasnik der Historischen Gesellschaft in Novi Sad 3 (1930) 10—21. — B. schildert die wechselvollen Schicksale des im Gebiete des alten Sirmium an beiden Ufern des Saveflusses ansässigen illyrischen Stammes der Breuker, welcher in der Entwicklung des nationalrömischen Widerstandes gegen die Konsolidierung der römischen Herrschaft im illyrischen Gebiet von Dalmatien bis Belgrad die wichtigste Rolle gespielt hat. Der Verf. nimmt verwandtschaftliche Beziehungen der Savebreuker zu den im Gebiet nordwestlich von Epirus bis Quarnero wohnhaften epeiro-makedonischen *Βρύγες* wie zu dem in Thrakien und Kleinasien ansässigen Stamm der *Βρύγοι* und *Φρύγες* an. Das vorhandene toponomastische und archäologische Material bietet eine verhältnismäßig solide Grundlage für die Rekonstruktion der Vorgeschichte und Protohistorie der donaukarpathischen und balkan-kleinasiatischen Gebiete und Volksstämme. Der Verf. stellt die Hypothese auf, daß auf der Balkanhalbinsel und in der Umgebung jahrhundertelang vor der Einwanderung griechischer Stämme Protoindogermanen gewohnt hatten, welche aus dem Donaugebiet eingewandert waren und in enge Beziehungen zu den autochthonen Bewohnern von unbestimmter ethnolinguistischer Zusammengehörigkeit getreten waren. Die ältesten germanischen Bewohner der Balkanhalbinsel gehörten zur illyro-thrakischen Gruppe und haben sich als produktiver Kulturfaktor insbesondere auf dem Gebiete der Keramik betätigt. B. G.

A. Andreades, *Περὶ τοῦ ἂν ὑπῆρχον Ἑβραῖοι ἐν Κρήτῃ, ὅτε οἱ Βενετοὶ κατέλαβον τὴν μεγαλόνησον. Πρακτικὰ Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν* 4 (1929) 32—37. F. D.

S. Romanski, Slaven an der Donau (bulg.). Bŭlgarski Pregled 1 (1929) 80—99. — Enthält eine knappe Übersicht der Argumente, durch welche die Theorie über das slavische Autochthonentum in den Donauländern unterstützt wird, wie auch die Erwiderungen dagegen. Die Slaven erscheinen an der Donau erst nach dem Verfall des Hunnenreiches in der Mitte des V. Jahrh. P. M.

S. Rapoport, On the early Slavs: the Narrative of Ibrahim-Ibn-Yakub. The Slavonic (and East European) Review 8 (1929) 331—341. — An introduction with references to the study of the narrative by modern scholars followed by an English translation of the account (with notes). N.H. B.

S. Chelonkhine, Quelle est l'origine des Ruthènes de Kiev? Théorie de l'origine celtique des Ruthènes de Kiev. Avec le supplément français (ukrain.). Praha 1929. — Ein sehr subjektiv-kühner Versuch eines Juristen, eine neue Interpretation der Nachrichten der byzantinischen Chroniken über die Russen und die Kiever Fürsten zu geben. I. S.

7. KUNSTGESCHICHTE

A. ALLGEMEINES. QUELLEN. VARIA

M. Dvořák, Gesammelte Aufsätze zur Kunstgeschichte. München, Piper & Co. 1929. VIII, 381 S. 8°. Mit 68 Taf. — Wir notieren: S. 19ff. Die kunstgeschichtliche Bedeutung der Mosaiken in der Markuskirche zu Rom; S. 45 ff.; Byzantinische Einflüsse auf die Miniaturmalerei des Trecento; S. 315 ff. die Besprechung von A. Venturi, Storia dell'arte Italiana I—III. C. W.

W. Neuß, Die Kunst der alten Christen. (Vgl. B. Z. XXVIII 162—169.) — Bespr. von **H. D⟨elehaye⟩,** Anal. Boll. 48 (1930) 180f. E. W.

P. Styger, Die altchristliche Kunst. Grundlegende Erörterungen über die Methode der Datierung und Auslegung. Ztschr. f. Kath. Theol. 53 (1929) 545—563. — Die Annahme, daß die christliche Kunst in den Katakomben entstanden sei, stößt auf „unlösbare Schwierigkeiten und Widersprüche". C. W.

M. Huggler, Mythologie der altchristlichen Kunst. [Zur Kunstgeschichte des Auslandes, H. 129.] Straßburg, Heitz 1929. IX, 105 S. 4°. E. W.

P. Dearmer, The Eastern Origins of Christian Art and their reaction upon History. The Nineteenth Century and After 106 (1929) 828—834. — "We have now to readjust ourselves and to think of our Christian civilisation as spreading not only under repression in the Mediterranean area, but among freer peoples across Edessa and Armenia and lower Mesopotamia and to the further boundaries of Persia and beyond. And we have to think of a new art, formed by these peoples during the first four centuries of our era, before it had been brought under ecclesiastical control. From that art came the new life which scattered Byzantine, and, more especially, Byzantinesque architecture over Italy and western Europe, freeing the basilica by about A. D. 1000, and making possible the great Romanesque development which also grew from Eastern seed." N. H. B.

Ch. Diehl, L'art chrétien primitif et l'art byzantin. [Bibliothèque d'histoire de l'art, hrsg. von A. Marguillier.] Paris-Bruxelles, van Oest 1928,

64 S., 64 Taf. 8°. — Wie zu erwarten, stellt dieser handliche Band eine auf die allgemeiner interessierte Leserwelt berechnete, dankenswerte und sicher von vielen begrüßte Zusammenfassung der vom Verf. in seinem nunmehr zweibändigen Manuel d'art byzantin (Paris ²1925/26, vgl. B. Z. XXVIII 146—155) vertretenen Anschauungen über den Entwicklungsgang der byzantinischen Kunst dar, geht aber über dessen Interessengebiet insofern hinaus, als er im Anfang auch die christliche Kunst Roms und des Westens einbezieht. Hier macht sich allerdings besonders stark geltend, daß der Verf. nicht auf eigenen Füßen steht, sondern allzu willig die Auffassung anderer, insbesondere Bayets und Wulffs, über die völlig passive Rolle des Westens in der frühchristlichen Kunst übernimmt: Katakomben- wie Kirchenmalerei und die Sarkophage spiegeln für ihn ebenfalls sowohl ikonographisch wie stilistisch nur die verlorene Kunst Alexandreias und Antiocheias wider, Eigenwüchsiges findet er nicht; braucht da noch eigens betont zu werden, daß die römische Kunst zwischen dem VI. und der Mitte des IX. Jahrh. nur ein Kapitel der byzantinischen Kunst ist? So einfach liegen aber die Verhältnisse auch damals bestimmt nicht. Allzu laienhaft und sachlich unrichtig ist auch die in der Einleitung und später noch einmal vertretene Annahme, als ob die Verfolgung in den ersten drei Jahrhunderten die Christen gezwungen habe, ihre Toten in Katakomben zu begraben, während doch diese Begräbnisstätten den römischen Behörden genau bekannt waren und daneben überall auch in Rom oberirdische Friedhöfe (Areae) bestanden; daher brauchte auch nicht erst durch den Willen Konstantins die Kirche aus dem Schatten der Katakomben heraufzusteigen, nachdem schon mindestens ein Jahrhundert lang überall in der christlichen Welt sogar Kirchengebäude errichtet wurden.

Wenn D. sich dann der byzantinischen Kunst zuwendet, erkennt er in ihr nur die drei Elemente Hellenismus, Orient und Christentum; aber Rom und der Westen scheidet auch hier ebensowenig aus, wie sie aus der staatlichen Organisation und dem Gesamtbegriff der byzantinischen Kultur weggedacht werden können; man braucht da nur auf den kaiserzeitlichen Wölbe- und Raumbau hinzudeuten, ohne die Frage damit zu erschöpfen. Weiterhin werden dann Alexandreia, Syrien und Kleinasien bestimmte Einflußgebiete in der byzantinischen Kunst zugewiesen, dem einen z. B. die hellenistische Grazie, dem anderen das historisch-realistische Element, das Architekturornament, dem dritten der Kuppelbau usw., während Byzanz zwischen dem IV. und VI. Jahrh. nur sammele und kombiniere, nirgends selbständig sei, erst das VI. Jahrh. sehe die Entstehung der byzantinischen Kunst; in Wahrheit ist aber das Goldene Tor oder die Studioskirche im architektonischen Typus wie insbesondere im Architekturornament so typisch byzantinisch-hauptstädtisch wie Werke justinianischer Zeit, diese bringt nicht die Entstehung, sondern den Höhepunkt der frühbyzantinischen Kunst, wobei etwa Ephesos oder Saloniki nicht als selbständige Gegenspieler der hauptstädtischen Kunst, sondern als ihre lebendigen Glieder anzusehen sind, weil ein einheitlicher Kulturraum um die Ägäis mit dem Vorort Konstantinopel besteht. Fast überall, wo frühchristliche Werke zur Diskussion stehen, werden Herkunftsbestimmungen gegeben, die keineswegs als sichere Ergebnisse der Forschung gelten dürfen, so wenn die Lipsanothek von Brescia, die man als abendländisches Erzeugnis mit guten Gründen ansprechen darf, als antiochenisch bezeichnet wird; auch zu dem syroägyptischen Charakter der Maximianskathedra setze ich trotz der Mehrheit auf der anderen

Seite ein wohlerwogenes Fragezeichen; die Datierung der Türe von S. Sabina ins VI. Jahrh. statt in die Zeit um 450 ist unannehmbar. Dagegen kann man den weiteren Darlegungen über die kunstgeschichtliche Entwicklung vom VII. Jahrh. ab in allen wesentlichen Punkten uneingeschränkten Beifall zollen. Die Tafelbeigaben sind zum großen Teil klar und gut durchgearbeitet, es befinden sich auch einzelne seltener gezeigte Objekte darunter, z. B. Taf. 32 der große Silberteller mit Davidszenen von Kerynia; eine kleine Anzahl ist flau und zu sehr vernutzt, so Taf. 5 S. Pudenziana, 8 Junius-Bassussarkophag, 10 Galla Placidia, 12 Sophienkirche, 19 S. Apollinare, 22 S. Vitale, 47 Seidenstoff aus Bamberg; Irrtümer in der Beschriftung weisen auf: Taf. 5 nicht IV., sondern Beginn des V. Jahrh.; 6 nicht Triumphbogen, sondern Apsis von S. Maria Maggiore, darum nicht V., sondern XIII. Jahrh.; 35 Apostelkirche Saloniki XIV., nicht XIII. Jahrh. E. W.

E. Strong, Art in ancient Rome. Vol. II. From the Flavian Dynasty to Justinian, with chapters on painting and the minor arts in the first century A. D. London, Heinemann 1929. VIII, 221 S. 8°. — Die beiden letzten Kapitel (18 und 19) behandeln „Aurelian to Honorius (A. D. 270—404): Cults of the sun: architecture and imperialism“ und „Sculpture and painting after Constantine-Imperial and other portraiture — The minor arts — The aftermath.“ C. W.

A. Grabar, La décoration byzantine. [Architecture et arts décoratifs, hrsg. von L. Hautecœur.] Paris-Bruxelles, van Oest 1928. 44 S. 32 Taf. 8°. — Der Text setzt sich zusammen aus einer Einführung (5—8), welche den Begriff der byzantinischen Kunst im Sinne des Verf. umschreibt, zusammenhängenden Ausführungen über die Entwicklung der byzantinischen Dekoration vom IV. bis zum XV. Jahrh. (9—23) und kurzen geschichtlichen und sachlichen Erläuterungen zu jeder einzelnen Tafel (24—40); eine kurze Bibliographie, in der nur Handbücher genannt sind, das Tafelverzeichnis und die Kapitelüberschriften sind angefügt. Unter „décoration“ wäre die gesamte innere (und äußere) Ausschmückung zu verstehen; aber abgesehen von einigen Tafeln, welche Ausschnitte aus der Sophienkirche in Konstantinopel geben, kommen ausschließlich Mosaiken und Kirchenmalereien zur Darstellung von S. Costanza bis Mistra, so daß man nach den Abbildungen auf eine Geschichte der kirchlichen Malerei schließen könnte. Besonders dankenswert sind die seltener zu findenden Aufnahmen aus der Sophienkirche in Kiev (17, 18) und aus Kovalevo in Rußland (31), der Kirche von Bojana (24, 25) und der Georgskirche von Sofia in Bulgarien (32) und von Mistra (28—30), wiewohl gerade diese Auswahl und die Ausschließung anderer Denkmäler, z. B. aus serbischen oder Athos-Kirchen, leicht willkürlich erscheinen kann. Die kunstgeschichtliche Auffassung des Verf. teile ich nicht, sie scheint mir auch vielfach widerspruchsvoll in sich selber, so gleich in der Einführung, wenn die byzantinische Kunst rund heraus und ohne jede Einschränkung als orientalische oder asiatische Kunst bezeichnet, dann aber ihre antike Basis betont und das Festhalten am antiken Erbe als das unterscheidende Wesensmerkmal gegenüber der Kunst der orientalischen Christen, Syrer oder Armenier bzw. der nordischen Barbaren, Germanen oder Slaven hingestellt wird. — Vgl. die Besprechung von **L. Bréhier,** Journal des Savants 1929, S. 379—380; von **P. Graindor,** Byzantion 4 (1927/28) 278—279. E. W.

R. Miedema, Koptische kunst. Met 11 teeken. en 8 pl. tusschen d. tekst. Amsterdam, H. J. Paris 1929. *2 fl. 90 c.* — Uns nicht zugegangen. E. W.

J. Strzygowski, Die altslavische Kunst. (Vgl. oben S. 372 ff.) — Bespr. von **B. Filov**, Izvestija d. Bulg. Arch. Instituts 5 (1928/29) 412—414. P. M.

N. P. Syčov, Die mittelalterliche Kunst Rußlands (russ.). Beilage zur Ztschr. Vestnik Znanija 1929, S. 177—213. Mit 12 Abb. — Eine Schilderung der geschichtlichen Entwicklung der Kunst von Kiev im XI.—XII. Jahrh., durchaus originell und lebhaft geschrieben mit besonderer Berücksichtigung der balkanischen Einflüsse, die bisher vernachlässigt worden sind. A. u. B.

A. Nekrasov, Der Ursprung der moskovitischen Kunst (russ.). Moskau 1929. — Eine sehr gründliche Untersuchung einer Reihe von Denkmälern der Moskauer Kunst des XIV. Jahrh. A. u. B.

A. Protič, Dénationalisation et renaissance de l'art bulgare à l'époque du joug turc de 1393 à 1879 (bulg. mit einem franz. Resumé). Recueil d'études dédiées à la mémoire du roi Siméon, Sofia 1927. XXIV, 450 S. 197 Abb. A. u. B.

H. Focillon, L'art roumain. Special number of L'Illustration, Paris, September 1929, devoted to La Grande Roumanie. — A beautifully illustrated article, mainly on the early art of Roumania. N. H. B.

B. EINZELNE ORTE UND ZEITABSCHNITTE

S. Casson, D. Talbot Rice, G. F. Hudson and **A. H. M. Jones**, Preliminary Report upon the Excavations carried out in the Hippodrome of Constantinople in 1927. London, Milford 1928. VIII, 54 S. mit 42 Abb. und 2 Plänen. — Das wichtigste Ergebnis war die Feststellung, daß der Hippodrom keine Spina besaß und die Schlangensäule als Wasserspeier diente. A. H.

N. Brounov, La Sainte-Sophie de Trébizonde. Byzantion 4 (1927/28) 393—405. — Unterscheidet eine ältere Bauperiode kurz vor 1204 und eine jüngere aus der Mitte des XIII. Jahrh. A. H.

N. Baklanov, Deux monuments byzantins de Trébizonde. (I. L'Eglise de Saint-Eugène. II. La Chrysocéphalos.) Byzantion 4 (1927/28) 363—391. — Bauliche Analyse der beiden Kirchen. F. D.

N. Protasoff, Monuments de Dzevizlyk. Byzantion 4 (1927/28) 419—425. F. D.

Josef Keil, XIV. und XV. Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Ephesos. Jahreshefte des Oesterreich. Archaeol. Institutes in Wien 25 (1929), 1. Beiheft, Sp. 5—52; 26 (1930), Beiblatt Sp. 5—66. — Durch die Ausgrabungen des Jahres 1928 ist nun die Johanneskirche Justinians in Ephesos in allen wesentlichen Teilen bloßgelegt worden und das von Soteriu einst erfolgreich unternommene Werk glücklich beendet. Eine bedeutsame Überraschung hat sich ergeben: während in der Apostelkirche vier Kreuzarme von gleicher Länge den Mittelbau umgeben, ist hier der Westarm von doppelter Länge und mit zwei Kuppeln überdeckt. Keil berichtet darüber: „Während das Langhaus durch zwei breite Tonnenbogen an den Enden als solches besonders betont erscheint, haben seine beiden Kuppeln auffälligerweise nicht den Grundriß von Quadraten, sondern von Rechtecken, deren Nord- und Südseite um 1,4 m gekürzt sind. Zwischen den Pfeilern dieser Kuppeln waren — im Gegensatz zum System der Kreuzarme — im Untergeschoß je vier einst durch Schrankenplatten verbundene Säulen angeordnet, von denen die zwei äußeren jeweils unmittelbar an die Pfeiler herangerückt sind." Die Säulen

trugen Kapitelle mit den Monogrammen Justinians und Theodoras, damit ist auch die Zeit der Kirche bestimmt. Über ihre Geschichte werden die Inschriften und zahlreiche Graffiti, die noch nicht gelesen sind, vielleicht Aufschluß geben. Eine Säuleninschrift liest K.: *Κύριε βοϊθη το σο δουλο Γεοργιο επειστικοντος*, nach der beigegebenen Abbildung, die also ungenau zu sein scheint, würde ich lesen: *Κύριε βοήθει Γεωργίῳ τῷ σῷ δούλῳ κ(αὶ) πειστικο* (= *πιστικῷ*). Einige Zweifel hege ich auch, ob das Graffito wohl richtig gelesen ist, das K. in folgender Form mitteilt:

Φόβο πρόσελθε πύλην τοῦ Θεολόγου
Τρομολὰν μάνθ[ανε] τὴν θήαν κυνονίαν.
Πῦρ γάρ ἔστιν [βα]ρὺ ἡ τοὺς ἀναγήους.

Vielleicht sind in fehlerhafter Schreibweise etwa folgende Verse verzeichnet,

Φόβῳ πρόσελθε πύλην τοῦ Θεολόγου,
Τρόμῳ λάμβανε τὴν θείαν κοινωνίαν,
Τὸ πῦρ γὰρ ἐκτιννύει τοὺς ἀναγίους.

Bei den letzten Ausgrabungen ist ein Erlaß eines *μεγαλοπρεπέστατος καὶ κα-θαρώτατος κόμης*(?) aus christlicher Zeit gefunden worden. — Eine mühevolle und ruhmreiche Arbeit hat das Österr. Archäol. Institut jetzt beendet. Indem wir danken, möchten wir wünschen, daß recht bald die Herausgabe einer umfassenden Monographie das große Werk krönen möge. A. H.

M. Tierney, Ephesus pagan and christian. Studies, an Irish Quarterly Review 18 (1929) 449—463. — Lehrreicher Überblick über die Ausgrabungen. C. W.

G. Jerphanion, Une nouvelle province de l'art byzantin. Les églises rupestres de Cappadoce II. [Bibliothèque archéologique et historique du Service des Antiquités et des Beaux-arts. Haut Commissariat de la Rép. Française en Syrie et au Liban, 5.] Paris 1928. (Vgl. oben S. 77 ff.) — Bespr. von **G. A. Soteriu,** *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντ. Σπουδῶν* 6 (1929) 406—408. F. D.

P. Peeters, L'église géorgienne du Clibanion au Mont Admirable. Anal. Boll. 46 (1928) 241—286. — Unter den vielen Einzeluntersuchungen des Verf. in den Anal. Boll. gibt es keine, die seine Sprachenkenntnis, seinen Scharfsinn und seine literarische Meisterschaft in ein helleres Licht stellt als diese Studie, deren Hauptinteresse darin liegt, daß sie die Aufmerksamkeit der Archäologen auf den Schauplatz der Wirksamkeit Symeons des jüngeren Styliten († 596) lenkt, den „wunderbaren Berg" in der Nähe von Antiocheia, auf dem noch keine Ausgrabungen gemacht worden sind. Sie hat zum Gegenstand eine Kirche in der Nähe des Klosters Symeons, die in der zweiten Hälfte des XI. Jahrh. den georgischen Mönchen als Nationalkirche diente, und bemüht sich mit Erfolg um die Bezeichnung des Ortes, auf dem diese Kirche stand: „*μόδιος*" durch die „Griechen" (d. h. Melchiten) und „thorne" (= *κλιβάνιον*) durch die Georgier. A. E.

U. Bodaninskij und **B. Sasipkin,** Tschufut-Kale. Nach den Ergebnissen der Grabungen 1928—29 (russ.). Nachrichten (Izvestija) der Taurischen Gesellschaft für Geschichte, Archäologie und Ethnographie 3 (1929) 170—183. — Es werden zwei byzantinische Kapitelle aus dem V.—VI. Jahrh. veröffentlicht. A. u. B.

E. Kühnel, Die französische Euphratexpedition. Ztschr. f. bild. Kunst 63 (1929/30), Kunstchronik und Kunstliteratur, S. 103. — Bei den im Gange

befindlichen Ausgrabungen des alten Bâlis, das noch eine auf Justinian zurückgehende Befestigung hat, ist neben Raqqafayence auch byzantinische Importkeramik meist des XI.—XII. Jahrh. gefunden worden. E. W.

M. I. R⟨ostovtzeff⟩, Yale's Work at Doura. Bulletin of the Associates in Fine Arts at Yale University, February 1930, pp. 75—85. — A well-illustrated popular account of the excavations at Doura. N. H. B.

Ugo Monneret de Villard, Il monastero di S. Simeone presso Aswân. Bd. I. Descrizione archeologica. Milano, Libreria S. Giuseppe 1927. 162 S. 162 Taf. 8°. — Bespr. von **P. P⟨eeters⟩**, Anal. Boll. 47 (1929) 124ff.; von **P. D⟨horme⟩**, Revue Biblique 38 (1929) 145. E. W.

A. E. Mader, Die Ausgrabungen an der Abrahamseiche bei Hebron. (Vgl. B. Z. XXVIII 464.) — Vgl. dazu **L. H. Vincent**, Revue Biblique 38 (1929) 107ff. A. H.

A. E. Mader, La basilica Costantiniana di Mambre presso Hebron secondo la tradizione e gli ultimi scavi della Goerres-Gesellschaft. Rivista di archeologia cristiana 6 (1929) 249—312. — Abschließende Bearbeitung und Auswertung der von dem Verf. durchgeführten Grabungen mit Beifügung eines Grundrisses und eines rekonstruierten Anschauungsbildes von P. Mauritius Gisler O. S. B. (Vgl. B. Z. XXVII 460; XXVIII 464.) Vgl. **A. E. Mader**, Les fouilles allemandes au Ramet el Khalil, Revue Biblique 39 (1930) 84—117; 199—225. E. W.

T. P. Themeles, *Ὁ Ναὸς τῆς Ἀναστάσεως μέχρι τοῦ* 614. *Νέα Σιών, ἔτος κα΄, τόμος κδ΄* (1929) 3ff.; 65ff. — *Ἡ ὑπὸ τοῦ Μοδέστου ἀνοικοδόμησις τοῦ Ναοῦ τῆς Ἀναστάσεως.* Ebenda S. 129ff. 193ff. 289ff. 321ff. 385ff. (Fortsetzung folgt). — Vgl. zuletzt B. Z. XXVIII 464. A. H.

Bulletin (Izvestija) des kaukasischen historisch-archäologischen Instituts in Tiflis 5 (1929) (russ.). — Enthält kurze Inhaltsangaben der Arbeiten des Instituts, u. a. D. Gordeev, Über die tabula circa verticem auf dem Bildnisse des Ktitors in der Kirche von Oschks, Zur Frage der Periodisierung und Gruppierung der kirchlichen Denkmäler der mittelalterlichen georgischen Malerei, Zur Analyse der Systeme der Malereien in den kleinen georgischen Basiliken des Typus von Ozindale, S. Lissizian, Mitteilung über eine Kirche des Typus der Ripsimekirche (Wagarschapat) im Dorfe Aramuss, Über Bauernhäuser in Georgien u. a. A. u. B.

G. Korsuchina-Voronina, Rjasan' in der Ausbildung der architektonischen Formen des XII.—XIII. Jahrh. (russ.). Sammelschriften (Sbornik) der Akademie für Gesch. d. materiell. Kultur 1 (1929) 69—82. — Veröffentlicht sehr interessante Grundrisse der alten Kirchen von Rjasan' mit Eingangsvorbauten, die an den Kaukasus erinnern. A. u. B.

G. Sandrock, La capitale des Goths en Crimée. Revue Archéologique, 5me Série 29 (1929) 384—385. — Report of the excavations at Eski-Kermène: it is thought by Repnikoff that these excavations have brought to light the site of Doros, the Gothic capital known to us only by our literary sources. "A l'intérieur d'une enceinte des Ve—VIe siècles, percée de portes auxquelles on ne pouvait accéder que par des escaliers, on a reconnu l'existence de maisons de pierre et de greniers (Ve—XIIe siècles)." N. H. B.

N. Ernst, Eski-Kermen und die Höhlenstädte der Krim (russ.). Nachrichten (Izvestija) der Taurischen Gesellschaft für Gesch., Archäol. und Ethnogr. 3 (1929) 15—44. — Es werden u. a. Risse einer Reihe von Höhlen-

kirchen in Eski-Kermen veröffentlicht, von denen einige auch Malereien enthalten. Die Höhlenstädte der Krim sind eine eigenartige Verbindung von Höhlen und überirdischen Bauten, die noch unerforscht sind. Die Reste stammen meistens aus dem X.—XV. Jahrh. A. u. B.

S. Bobčev, Nikopolis ad Istrum (bulg.). Izvestija des Bulg. Archäol. Instituts 5 (1928/29) 56—76. — B. gibt den Plan der bei den Ausgrabungen i. J. 1900—05 entdeckten Reste der Stadt, welche von den Slaven im VII. Jahrh. zerstört wurde, wie auch einen Rekonstruktionsversuch einzelner ihrer Bauten. P.M.

K. Mijatev, Die von Symeon erbaute Kirche in Prêslav und ihr epigraphisches Material (bulg.). Bŭlgarski Pregled 1 (1929) 100—124. — Gibt nun den Plan und die Beschreibung der vor zwei Jahren ausgegrabenen Ruinen, nach deren Material und Gliederung dies Denkmal zu den üppigsten und interessantesten Vertretern der östlichen Kirchenbaukunst gehört. P. M.

Ž. Tatić, Zwei byzantinische Kirchen im Gebiet von Strumica (serb.). Glasnik der Wissenschaftl. Gesellschaft in Skoplje 3 (1928) 83—96. Mit 14 Bildern. — Ausführliche Berichte über die Architektur der byzantinischen Kirchen in Vodoča und Veljuša bei Strumica. Die zweite Kirche ist der Panagia Eleusa gewidmet und ist i. J. 1080 erbaut worden. V. P.

B. Saria und **R. Egger,** Forschungen in Stobi (serb.). Glasnik der Wissenschaftl. Gesellschaft von Skoplje 5 (1929). Sonderabdr. 44 S. A.u.B.

Rudolf Egger, Die städtische Kirche in Stobi. Jahreshefte d. Österr. Arch. Inst. 24 (1928) 42—87. Mit 67 Bildern und 1 Tafel (deutsche Übersetzung des Anteils Eggers an der vorher genannten Arbeit). — Ausführliche Erörterungen über die dreischiffige Basilika in Stobi. Besonders interessant sind die sog. theodosianischen Kapitelle; die Kapitelle mit Rankenschmuck, mit Pfauen und verschiedenen Tiergestalten; die Kämpfer und die Kämpferkapitelle; die Emporenschranken; die Verkleidungsplatten der Wandpilaster; die Bruchstücke vom Ambon, von der Ikonostasis und von den Schranken. Eine summarische Stilanalyse der Skulpturen führt zur Datierung in die Zeit unmittelbar vor Justinian, in die Jahre um 500 n. Chr. Die griechische Inschrift auf dem Sturze der Mitteltüre nennt einen Bischof Philippos als Bauherrn. V. P.

Ć. Truhelka, Archäologische Notizen aus Südserbien (serbokroat.). Glasnik der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Skoplje 3 (1928) 71—82. Mit 6 Bildern. — T. beschreibt drei frühchristliche Kirchen, von welchen zwei (eine Bischofskirche und eine Friedhofskirche) in Stobi und die dritte unweit von Stobi bei dem Dorfe Palikura sich befinden. V. P.

P. S. Jovanović, Modrički manastir. Glasnik der Wissenschaftl. Gesellschaft in Skoplje 3 (1928) 277—280. Mit 3 Bildern. — Es werden die Ruinen einer großen Kirche im Dorfe Modrište im Gebiet von Poreč (in Südserbien) mit dem Kloster Modrič identifiziert, welches im XIV. Jahrh. wiederholt erwähnt wird und dessen Lage bis heute unbekannt war. V. P.

V. Petković und Ž. Tatić, Monaster Kalenić (serb.) Beograd 1926. — Bespr. von **J. Cankar,** Zeitschrift „Kunsthistorisches Zbornik" (Ljubljana) 1928, S. 70—72. V. P.

M. Vasić, Žiča und Lazarica (serb.). Beograd 1928. 256 S. Mit 187 Bildern im Text. 4°. — Der Verf. verwirft die bisherigen Auffassungen über die Verteilung der mittelalterlichen serbischen Architektur nach den Schulen von

Raška, Vardar und Morava und sucht nachzuweisen, daß die berühmte Erzbischofskirche von Žiča (1218) und die Hofkirche des Fürsten Lazar in Kruševac (1375—1389) zwei Grundtypen darstellen, nach denen sich alle alten serbischen Kirchen in zwei großen Gruppen unterbringen lassen. Er betont die Selbständigkeit der mittelalterlichen serbischen Architektur, obwohl die Einflüsse vom Westen her und von den Hesychasten in derselben vorwiegend sind. Fast alle Schlüsse des Verf. sind stark hypothetisch. Besonders wird die Bedeutung des Hesychasmus überschätzt, da er, wie etwa das Bogomilentum, für eine Ketzerei gehalten wurde und mit seiner Vorliebe für die Einfachheit in den glänzenden serbischen Kirchen nie zum Ausdruck hätte gelangen können. Es ist schwer zu verstehen, daß die orthodoxe serbische Baukunst gerade in der Zeit, als der Hesychasmus in der serbischen mittelalterlichen Kunst seine Triumphe feiert, den Einflüssen des katholischen Westens am nächsten stehen soll. V. P.

M. Kašanin, Die Weiße Kirche von Karan (serb.). Beograd 1928. 107 S. Mit 40 Bildern im Text und 5 Tafeln (Diss.). 8°. — Im Dorfe Karan unweit von dem Städtchen Požega bei Užice befindet sich eine alte Kirche, die im J. 1332—1337 erbaut wurde. Der Stifter der Kirche, ein gewisser Župan Brajan, ist mit seiner Familie in der Kirche dargestellt. Die Malereien sind sehr interessant, besonders diejenigen, in welchen einige Szenen aus der apokryphen Geschichte der Kindheit Mariae illustriert werden. Der Maler der Kirche, ein gewisser Priester Georg Medoš, hat sein Bildnis im Altarbild angebracht. Er war ein Serbe und das legt Zeugnis davon ab, daß die Meister in der alten serbischen Kunst keine Byzantiner waren. Stilistisch gehören die Malereien einer Schule an, die von G. Millet irrtümlich „makedonisch" genannt wurde. Die Deutungen des Verf. sind nicht immer zutreffend. V. P.

St. Stanojević, L. Mirković, Dj. Bošković, Le monastère de Manasija. (Vgl. B. Z. XXVIII 465.) — Bespr. von **S. Salaville,** Échos d'Orient 32 (1929) 251—252; von **B. Filov,** Izvestija d. Bulg. Archäol. Instituts 5 (1928/9) 410—412. V. P.

S. N. Smirnov, Monaster der hl. Sergios und Bakchos an der Bojana in Albanien (russ.). Sbornik der Russischen Archäol. Gesellschaft im Königreich S.H.S. (1927) 119—145. Mit 12 Bildern. — Kurzer Bericht über die Geschichte und den jetzigen Zustand der Architektur der Ruinen der berühmten Kirche in der Umgebung von Skutari (aus dem J. 1290). Der Aufsatz bringt nichts Neues. V. P.

Gabr. Millet, Monuments de l'Athos I. (Vgl. B. Z. XXVIII 226 und oben S. 83—85.) — Bespr. von **P. Graindor,** Byzantion 4 (1927/8) 675—678. F. D.

R. Byron, The art of Mount Athos. El Greco's Ancestry. The Times, Friday Oct. 19 1928, p. 11. — On "the fabulous courage" of the hieratic iconography of Byzantine art. N. H. B.

G. Soteriu, *Ἀνασκαφαὶ Ν. Ἀγχιάλου. Πρακτικὰ Ἀρχαιολ. Ἑταιρείας* 1927 (1928) 44—50. F. D.

G. A. Soteriu, *Βυζαντινὰ μνημεῖα τῆς Θεσσαλίας ιγ' καὶ ιδ' αἰῶνος (Συμβολὴ εἰς τὴν Βυζαντινὴν ἀρχιτεκτονικὴν τῆς τελευταίας περιόδου.) Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 290—315 (mit 17 Abb.). — Behandelt in Fortsetzung der B. Z. XXVIII 218 und oben S. 141 notierten Artikel die Koimesiskirche in Kalampaka (Stagoi). F. D.

A. Orlandos, *Ὁ ναὸς τῆς Παναγίας Βελλᾶς.* — Sonderabdr. aus *Ἠπειρωτικὰ Χρονικά* 1 (1926). F. D.

A. Orlandos, *Μνημεῖα τοῦ δεσποτάτου τῆς Ἠπείρου. Ἡ κόκκινη ἐκκλησιά (Παναγία Βελλᾶς). Ἠπειρωτικὰ Χρονικά* 2 (1927) 153—169. — Bespr. von **P. Graindor,** Byzantion 4 (1927/8) 670—671. F. D.

St. Xenopulos, *Ἡ ἐξωτερικὴ διακόσμησις τοῦ ἐν Ἄρτῃ Βυζαντινοῦ ναοῦ τοῦ Ἁγίου Βασιλείου. Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 387—397 (mit 5 Abb.). — X. bespricht hauptsächlich die reiche Gliederung der Außenwände der Basileioskirche von Arta in ungleich breite Streifen durch Zierbänder aus diagonal gestellten Ziegeln, aus zahnförmigem oder ornamental angeordnetem Tonwerk und aus farbigen Platten. Bemerkenswert sind die beiden Fayenceplatten, von denen die eine die drei Kirchenväter, die andere die Kreuzigung in italienischem Stil, aber mit griechischen Inschriften, zeigt. X. knüpft daran allgemeinere Betrachtungen über die gegenseitige Beeinflussung von Italien und Epirus. F. D.

K. Orlandos, *Ὁ Ταξιάρχης τῆς Λοκρίδος. Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 355—368 (mit 20 Abb.). — O. macht uns mit dem bisher unbeachtet gebliebenen, durch Erdbeben stark zerstörten Taxiarches-Kirchlein zwischen Agnante und Gkoleme bekannt, das er in das Ende des 13. bis Anfang 14. Jahrh. datiert. Insbesondere die noch vorhandene Skulptur ist von überraschender Feinheit. F. D.

A. Keramopullos, *Παλαιαὶ χριστιανικαὶ καὶ βυζαντιναὶ ταφαὶ ἐν Θήβαις. Ἀρχαιολογικὸν Δελτίον τοῦ Ὑπουργείου τῶν Ἐκκλησ. καὶ τῆς Δημ. Ἐκπαιδεύσεως* 10 (1926) 124—136. F. D.

A. K. Orlandos, *Ἀνατολίζουσαι βασιλικαὶ τῆς Λακωνίας.* (Vgl. B. Z. XXVIII 218.) — Bespr. von **P. Graindor,** Byzantion 4 (1927/8) 673–674. F. D.

A. K. Orlandos, *Βαπτιστήριον τῆς Κῶ. Πρακτικὰ τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν* 3 (1928) 441 ff. — Aus dem V./VI. Jahrh. Bespr. von **P. Graindor,** Byzantion 4 (1927/8) 674—675. F. D.

A. K. Orlandos, *Παλαιοχριστιανικαὶ βασιλικαὶ τῆς Λέσβου. Πρακτικὰ τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν* 3 (1928) 322 ff. — Die beiden für die Geschichte der Basilika wichtigen Kirchen stammen aus dem V. und VI. Jahrh. Die ältere ist ein schlanker dreischiffiger Bau mit neun Säulen, die jüngere, bereits rechteckig ummauert, zeigt den üblichen kleinasiatischen Typus. Inschriften lassen die Zeit bestimmen; besonders wertvoll sind die gut erhaltenen Mosaiken. Über eine dritte große Basilika wird O. später berichten. — Bespr. von **H. Grégoire,** Byzantion 4 (1927/8) 711—715. A. H.

Don **F. Bulić,** Kaiser Diokletians Palast in Split. Unter Mitarbeit von L. Karaman. Zagreb, Matica Hrvatska 1929. 182 S. 101 Abb. auf Tafelanhang und Bild des Verf. 8°. *Geb. 7 RM.* — Der schmucke Band, den der noch erstaunlich geistesfrische Hauptverfasser Don Franc Bulić zur Vollendung seines 80. Geburtstages der Stadt Split widmet, ist eine von C. Lucerna besorgte Übersetzung nach dem kroatischen Originalwerk Palača Cara Dioklecijana u Splitu, in der mit Rücksicht auf die Benützbarkeit durch Touristen der Hauptteil des gelehrten Apparates in den Anmerkungen weggelassen und manches verkürzt worden ist. Den Bedürfnissen der Fachgelehrten kommen die eingefügten Hinweise auf die Anmerkungen und Seitenzahl des Originals entgegen. Die Einleitung und die vorwiegend beschreibenden Kapitel 2/3

(Ortsbezeichnung, Erbauungszeit, Material und eingehende Beschreibung des Palastes S. 5—67) und 5/6/7 (Diokletians Palast im Wechsel der Zeiten, die Eigentumsfrage, Literatur S. 125—174) stammen von Bulić, die ausführliche Abhandlung über die kunstgeschichtliche Stellung des Diokletianspalastes Kap. 4 (S. 68—124) von Karaman. K. kann weder der von Strzygowski u. a. vertretenen „syrischen“, noch der von R. Schneider (Drei römische Städte, Wien-Leipzig 1893) und mir (vgl. B. Z. XXIV 470f.) begründeten „kleinasiatischen“ Ursprungsthese — die sich übrigens auf die Steinmetzarbeit beschränkt — beitreten, er beruhigt sich bei der Annahme, daß ein typisch antiker Bau vorliege, der von Meistern aus hellenistischen Gegenden des Kaiserreichs errichtet wurde. Aber seine Argumente sind nicht zutreffend: die Kunst Kleinasiens und Syriens differenziert sich durchaus nicht erst mit dem IV. Jahrh., sondern trotz mancherlei gemeinsamer Motive prägt sich die Differenzierung seit dem I. Jahrh. aus (vgl. neuerdings meinen Aufsatz: Propylon und Bogentor, dazu B. Z. XXVIII 223); wie könnten wir sonst die kleinasiatischen Sarkophage, deren Charakter heute klar umschrieben und von allen Fachleuten anerkannt ist, gegen andere osthellenistische und römische Gruppen abgrenzen? Genau so hatten anfangs auch Mendel, Amelung u. a. erklärt, daß sie eben antik-römisch seien, eine nähere Herkunftsbestimmung außer dem Bereich der Möglichkeit liege. Selbstverständlich geben bei solchen Herkunftsbestimmungen nicht die allgemeinen, sondern die besonderen und oft die unscheinbarsten, am wenigsten beachteten Merkmale den Ausschlag. E. W.

E. Dyggve und **J. Brönsted**, Recherches à Salone. T. 1. Kopenhagen, J. H. Schultz 1928. 196 S. 2⁰. — Wird besprochen. Vgl. einstweilen die Bespr. von **J. P. Kirsch**, Röm. Quartalschrift 37 (1929) 183—185; von **H. D⟨elehaye⟩**, Anal. Boll. 47 (1929) 77—88: Nouvelles fouilles à Salone. E. W.

Lj. Karaman, Die Michaelskirche bei Ston (kroat.). Bulletin (Vjesnik) d. kroatischen Arch. Gesellschaft N. S. 15 (1928) 81—116. Mit 16 Bildern. — Es handelt sich um eine kleine Kirche in der ehemaligen Residenz der serbischen Bischöfe an der Adriaküste. Sie ist ein Denkmal der kleinen dalmatinischen selbständigen Architektur. Die plastische Dekoration zeigt dreistreifiges Flechtband, welches auf das XI.—XII. Jahrh. als Entstehungszeit der Kirche hinweist. Besonders beachtenswert das Bildnis des Gründers der Kirche, in dem der Verf. den serbischen König Michael von Zeta erkennt. V. P.

G. B. Giovenale, La basilica di S. Maria in Cosmedin. [Monografie sulle chiese di Roma, II.]. Rom, Sansaini 1927. XV, 445 S. 4⁰. — Bespr. von **H. D⟨elehaye⟩**, Anal. Boll. 47 (1929) 126—8. Die Kirche lag im griechischen Viertel, diente lange den Bedürfnissen der Schola Graeca und trägt den byzantinischen Namen: ἐν κοσμιδίῳ. E. W.

G. Libertini, Basilichetta bizantina nel territorio di Catania. Notizie degli Scavi di Antichità 4 (1928) 241—253: with 13 figs. N. H. B.

C. IKONOGRAPHIE. SYMBOLIK. TECHNIK

K. Künstle, Ikonographie der christlichen Kunst. I. Bd. Freiburg i. B., Herder 1928. XIX 670 S. 338 Abb. 8⁰. — Bespr. von **H. D⟨elehaye⟩**, Anal. Boll. 47 (1929) 111f. E. W.

Paul V. C. Baur, David and Goliath on an early christian lamp. Yale Classical Studies 1 (1928) 41—51. — Über die von B. bereits in seinem Katalog der zur Yale-Universität gehörenden Stoddard-Sammlung griechischer

und italischer Vasen unter Nr. 653 kurz besprochene Lampe. Vor Konstantin erscheint der Kampf zwischen David und Goliath nur als Symbol des Sieges Christi über den Satan. Erst im IV. Jahrh. finden wir Bilderzyklen aus dem Leben des in erster Linie als Psalmendichter populären David. C. W.

F. Stelè, La Vierge Protectrice à Graz. Byzantion 4 (1927/8) 349—362. — St. macht darauf aufmerksam, daß ikonographische Einzelheiten des Pestbildes mit der fürbittenden und schirmenden Muttergottes in der Domkirche zu Graz eine wenn auch indirekte Einwirkung der russisch-byzantinischen, auf die Vision des Andreas Salos zurückgehenden Auffassung des „Pokrov" erkennen lassen. F. D.

A. Xyngopulos, Ὑπαπαντή. Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν 6 (1929) 328—339 (mit 10 Abb.). — X. bestimmt die fünf Haupttypen der ikonographischen Darstellung der Begegnung Marias mit Symeon und Anna und erklärt ihre Verschiedenheit durch die Annahme, daß jeweils ein anderer Augenblick aus dem Ablauf des von Lukas geschilderten Vorganges dargestellt sei. Der letzte Typus (Symeon gibt das Jesuskind an Maria zurück) überwiegt nach 1204, besonders im XIV. Jahrh. F. D.

G. Wilpert, Le due più antiche rappressentazioni della Adoratio Crucis. Atti della Pontificia Accademia Rom. di Archeologia, Ser. III, vol. 2 (1928) 135—155. F. D.

J. Vieillard, Notes sur l'iconographie de Saint Pierre. Le Moyen Age, 2e Série 30 (1929) 1—16. — Cited for references to mosaics of Ravenna. N. H. B.

E. von Dobschütz, Der Apostel Paulus. 2. Teil. Seine Stellung in der Kunst. Mit 36 Abb. Halle 1928. — Bespr. von ⟨K.⟩ **Gerstenberg**, Ztschr. f. bild. Kunst 63 (1929/30), Kunstchronik und Kunstliteratur, S. 143 f. Ist eine ikonographische Untersuchung von der Katakombenmalerei bis zur Gegenwart, wobei auch die oströmische Ikonographie und die Abhängigkeitsfragen einbezogen sind; von **H. D⟨elehaye⟩**, Anal. Boll. 47 (1929) 402 ff. E. W.

J. Quasten, Die Leierspielerin auf heidnischen und christlichen Sarkophagen. Röm. Quartalschr. 37 (1929) 1—13. — Die Leierspielerin auf christlichen Sarkophagen stellt die Tote im Jenseits dar. A. H.

H. Lother, Der Pfau in der altchristlichen Kunst. Eine Studie über das Verhältnis von Ornament und Symbol. [Studien über christl. Denkmäler. Hrsg. von Joh. Ficker, Heft 18.] Leipzig, Dieterich 1929. 87 S. 6 Taf. 8°. — Bespr. von **G. Stuhlfauth**, Deutsche Literaturztg. 51 (1930) 600—601, der dem Ergebnis: „... aus der Antike übernommen ... zu allen Zeiten, auf allen Gebieten der frühchristlichen Kunst ornamental verwertet, aber zugleich als Vogel und als Symbol des Paradieses bzw. Paradiesgartens ..." zustimmt. E. W.

P. Henry, Folklore et iconographie religieuse, contribution à l'étude de la peinture moldave. Bibl. de l'Inst. français des hautes études en Roumanie, Mélanges 1927, Bucarest 1928, 35 S., 8°. — Verf. behandelt eine Frage von höchstem Interesse für die alte moldauische Malerei: unter den Außenmalereien des Klosters Voroneț in der Bukovina finden sich auch „die Zollämter des Himmelsraumes", die im Volksglauben so tief verwurzelt sind. Es sind die Etappen dargestellt, die die Seele passieren muß, um in den Himmel zu gelangen. Auch in anderen Kirchen der Bukovina finden wir diese Darstellung, doch nicht so vollständig wie in Voroneț. Besonders die in dem „Leben des Heiligen Basileios des Jüngeren" beschriebene Szene kann die

Darsteller dieses Volksglaubens beeinflußt haben. Auch in der Darstellung der „Leiter“ des Johann Klimax, die ein zweites Motiv volkstümlicher Malerei bildet, sieht der Verf. einen Zusammenhang mit dem Thema der „Zollämter“. Eine andere Szene, die von augenscheinlich volkstümlicher Eingebung zeugt und die in der Bukovina angetroffen wird, ist diejenige, welche den „Kontrakt Adams“ mit dem Teufel darstellt. Sie findet sich in der Hermeneia nicht und kann, wie Verf. sehr gut nachweist, nur aus derselben volkstümlichen Quelle stammen, aus der Legende Adams, die bei Rumänen und Slaven so sehr verbreitet ist. N. B.

D. ARCHITEKTUR

W. Zaloziecky, Byzantinische Baukunst. Artikel in Wasmuths Lexikon der Baukunst 1 (1929) 691—700. F. D.

A. v. Gerkan und **F. Krischen**, Thermen und Palästren. Mit Beiträgen von F. Drexel, K. A. Neugebauer, A. Rehm und Th. Wiegand. [Milet. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen seit dem J. 1899. Hrsg. von Th. Wiegand. Bd. II, Heft 9.] Berlin, H. Schoetz & Co. 1928. VIII, 195 S. 43 Taf. 4⁰. *120 RM.* — Bespr. von **E. Weigand**, Deutsche Literaturzeitung 51 (1930) 881—889. Die Faustinathermen sind durch einen dem Kaiserhause nahestehenden Hesychios, in dem A. Rehm den bekannten Rhetor Hesychios Illustrios erkennen möchte, nach langem Verfall wiederhergestellt worden. Der Inschriftcharakter scheint nicht zu widersprechen, Architekturstücke dieser Zeit sind aber offenbar nicht gefunden worden. Im Augenblicke des endgültigen Verfalls standen die Götterstatuen noch in situ, wenngleich sehr charakteristische Verstümmelungen an den nackten Teilen (Scham, Brüste) zu beobachten sind. Die Frage, die Drexel an die Deutung einer Raumgruppe derselben Thermen als Lehrsäle für akademischen Betrieb knüpft, ob in der Raumfolge: Langsaal mit basilikaler Erhöhung, aber Exedren statt Nebenschiffen, breiterer Saal mit Apsis und Nebenräumen, eine Beziehung zur christlichen Querschiffbasilika besteht, beantworte ich nicht so positiv wie Drexel. E. W.

Rud. Schultze, Basilika. Untersuchungen zur antiken und frühmittelalterlichen Baukunst. [Röm.-German. Forschungen, hrsg. von der Röm.-Germ. Kommission des Deutsch. Archäol. Inst. zu Frankfurt a. M. Bd. 2.] Berlin und Leipzig, W. de Gruyter & Co. 1928. V, 87 S. 13 Taf. 4⁰. (Vgl. oben S. 376 ff.) — Bespr. von **L. Giese**, Ztschr. f. bild. Kunst 64 (1930/31), Kunstchronik und Kunstliteratur, S. 3—5; von **J. Sauer**, Deutsche Literaturzeitung 50 (1929) 2300—2304; von **H. D⟨elehaye⟩**, Anal. Boll. 47 (1929) 126 ff. E. W.

A. K. Orlandos, *Μοναστηριακὴ ἀρχιτεκτονική.* (Vgl. oben S. 144.) — Bespr. von **P. Graindor**, Byzantion 4 (1927/8) 672—673; von **J. Simon**, Anal. Boll. 47 (1929) 129. F. D.

J. Rosintal, Pendentifs, trompes et stalactites dans l'architecture orientale. Paris, P. Geuthner 1928. 106 S. 10 Taf. 83 Fig. 8⁰. *40 Fr.* — Bespr. von **E. Kühnel**, Deutsche Literaturzeitung 51 (1930) 840. Weist darauf hin, daß die Behauptung des Verf.s, es handle sich um eine „wesentlich verbesserte und revidierte Form“ seiner 1912 erschienenen Abhandlung: Pendentifs, Trompen und Stalaktiten, Leipzig, Hinrichs, nicht zutrifft; es ist sachlich nichts geändert und nichts hinzugefügt, nicht einmal die Bibliographie seit 1912 (vgl. B. Z. XXII 290 f.). E. W.

H. C. Butler, Early churches in Syria. 4th to 7th centuries. Edited and compiled by C. Baldwin Smith [Princeton Monographs in Art and

Archaeology]. Part I: History. Department of Art and Archaeology of Princeton University 1929. XX, 274 S. 2°. — Wird besprochen. F. D.

N. Brunov, Zur Frage nach dem Baustil des Palaiologenzeitalters in Konstantinopel (russ.). Izvestija des Bulg. Archaeolog. Inst. 5 (1928/9) 187—224. — In einer ausführlichen Besprechung des bekannten Werkes von Wulzinger (vgl. B. Z. XXVIII 220) beanstandet B. die kunsthistorische und stilkritische Würdigung der Bauten und stellt für die Palaiologenzeit einen neuen Architekturstil fest. A. H.

N. Brunov, Über den Stil der altrussischen Baukunst. Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 6 (1929) 7—26. — Es werden u. a. russische Stilelemente der Sophienkirche von Kiev nachgewiesen. A. u. B.

Ž. Tatić, Denkmäler einer großen Vergangenheit (serb.). Beograd 1929. 265 S. Mit 197 Bildern im Text. 8°. — Es handelt sich um die Architektur der Georgskirche in S. Nagoričino (bei Kumanovo), der Kirche in Ljuboten (bei Skoplje), der Kirche des Markoklosters (bei Skoplje), der Erzengelkirche bei Kučevište (im Gebiet von Skoplje), der Andreaskirche (im Engpaß von Treska bei Skoplje), der Kirche des Klosters Kalenić und der Pavlovackirche (unter dem Berge Kosmaj). Die ersten fünf Kirchen gehören dem XIV., die letzten zwei dem XV. Jahrh. an. V. P.

N. Okunev, Die Dreikuppelkirche im XIII. Jahrh. in Altserbien (tschech.). Sbornik věn. Jaroslavu Bidlovi (Prag 1928), S. 91—99. A. H.

V. Sičynśkyj, Rotunden in der Ukraine. Naukovyj Zbirnik Istor. Sekcii Ukr. Akad. Nauk 32 (1929) 62—91. — Behandelt die Kreuzrotunden in Chersones aus der Zeit ca. 600, von Vyšgorod aus dem XIII. Jahrh., die Eliaskirche in Halič am Dnjestr ca. des XIII. Jahrh., in Gorjany bei Uzgorod des XII. Jahrh., in Lavriv bei Sambor des XV. Jahrh. und in Mukačiv des XVII. Jahrh. I. S.

J. Strzygowski, Der Norden in der bildenden Kunst Europas. Heidnisches und Christliches um das Jahr 1000. [Beiträge zur vergleichenden Kunstforschung, Bd. 4.] 2., verm. Aufl. Wien, Krystall-Verlag 1930. X, 304 S. Mit 376 Abb. und 1 Karte. 4°. — Darin **F. Wimmer**, Zur Entstehung der kreuzförmigen Basilika. E. W.

E. SKULPTUR

Giuseppe Wilpert, I sarcofagi cristiani antichi. Vol. I. Roma, Pontificio Istituto di Archeol. Crist. 1929. Text XVI, 194 S. Taf. X S. 158. 2°. — Bespr. von **H. D⟨elehaye⟩**, Anal. Boll. 48 (1930) 182—184. E. W.

K. Michalowski, Zum Sarkophag aus S. Costanza. Mitt. d. Deutsch. Archäol. Inst., Röm. Abt. 43 (1928) 131—146. — Nimmt für den Sarkophag der Konstantia auf Grund der Form, des dekorativen Schmucks und des Stiles der Darstellungen Alexandreia als Entstehungsort an, was zweifellos richtig, wenn auch nicht mehr neu ist. E. W.

M. Lawrence, A sarcophagus at Lanuvium. Amer. Journal of Archaeology 32 (1928) 421—434. — Bei der typengeschichtlichen Einreihung eines Säulensarkophags von Lanuvium, der in der Mitte der Vorderseite eine Grabestür unter Giebel, beiderseits eine Zweifigurengruppe unter Arkaden aufweist, zieht die Verf. neben römischen Säulensarkophagen die kleinasiatischen Tabernakelsarkophage bis zur bekannten Schmalseite aus Sulu Monastir in Berlin, den Sarkophag des Guten Hirten in Salona, die ravennatischen Sarkophage und selbst den Ambon aus Aïdin im Museum von Konstantinopel heran, wo-

bei über den Verwandtschaftsbeziehungen die tiefgehenden Unterschiede übersehen oder zu wenig betont sind. E. W.

W. Meyer-Barkhausen, Karolingische Kapitelle in Hersfeld, Höchst a. M. und Fulda. Ztschr. f. bild. Kunst 63 (1929/30) 126—137. — Verf. geht nicht näher ein auf die Herkunft der verschiedenen Typen, die gleichzeitig in Gebrauch waren, weist aber wenigstens darauf hin, daß eine Kapitellgruppe — die von Hersfeld — auf byzantinische Vorbilder hindeute. Die Berührung zwischen fränkischen Architekten und byzantinischer Kultur sieht er am ehesten in Istrien gegeben. Auch auf die Pyramidenstutzkämpfer über den korinthischen Kapitellen der Justinuskirche von Höchst hätte hingewiesen werden müssen. Natürlich sind daneben westliche Typen, und zwar in der Mehrzahl vertreten. E. W.

J. Rhé, Die alten Bausteine der Kathedrale von Veszprém (ung.). Archaeologiai Értesítö, N. F. 42 (1928) 231—234. — Unter den ältesten Bausteinen dieser Kathedrale haben sich einige Kapitelle und Gesimse aus der ersten, dem romanischen Stil des XI. Jahrh. vorangehenden Bauperiode erhalten, deren aus Byzanz stammender Stil manche Elemente der Kultur der Völkerwanderungszeit übernommen hatte und sich hier eigenartig ausbildete. E. D.

E. Alp, Die Kapitelle des XII. Jahrh. im Entstehungsgebiete der Gotik. Detmold 1927. 77 S. 70 Abb. auf Taf. — Bespr. von **P. Frankl**, Ztschr. f. bild. Kunst 63 (1929/30), Kunstchronik und Kunstliteratur, S. 94f. Unter den Kapitellornamenten unterscheidet die Verf. noch byzantinisierende. E. W.

P. B. Jurgenson, Über den fränkischen Einfluß in der byzantinischen Plastik des XIII. Jahrh. (russ.). Festschrift Gorodzov (1929), S. 535—541. Mit 4 Abb. — Von zwei Kameen des Dreieinigkeitsklosters ausgehend versucht der Verf. die Eigenartigkeit des Christustypus und der Technik auf abendländische Einflüsse zurückzuführen. Dies Ergebnis erfordert eine Nachprüfung mit Heranziehung umfangreicheren Materials, da die erwähnten Werke nicht bestimmt datiert und lokalisiert sind. A. u. B.

F. W. Halle, Die Bauplastik von Wladimir-Susdal. Russ. Romanik. Berlin, Wasmuth 1929. 84 S. mit z. T. eingeklebten Abb. 1 Titelb., 1 Karte, 69 Tafeln. 2°. Leinw. *70 RM.* E. W.

N. J. Giannopulos, *Ἀνάγλυφον ἐκ Κεφαλληνίας. Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 100—102. — Abbildung und Beschreibung einer „byzantinischen oder byzantinisierenden“ Reliefdarstellung Johannes des Täufers, jetzt im Museum in Argostoli. F. D.

M. Alpatov, Les reliefs de la Sainte-Sophie de Trébizonde. Byzantion 4 (1927/8) 407—418. F. D.

F. MALEREI

R. Kömstedt, Vormittelalterliche Malerei. Die künstlerischen Probleme der Monumental- und Buchmalerei in der frühchristl. und frühbyzant. Epoche. Augsburg, B. Filser 1929. VII, 71 S. 120 Taf. 4°. Leinw. *45 RM.* — Wird besprochen. Vgl. einstweilen die Besprechung von **H. D⟨elehaye⟩**, Anal. Boll. 48 (1930) 180f. E. W.

P. Muratoff, La peinture byzantine. Paris, G. Crès et Cie. 1928. — Bespr. von **A. Grabar**, Byzantion 4 (1927/8) 660—668. — Uns nicht zugegangen. F. D.

L. Bréhier, Origines et évolution de la peinture byzantine. Revue Archéologique V, 30 (1929) 220—243. — Kritische Besprechung der Studien von Morey, Notes on East Christian Miniatures und A. Grabar, La peinture religieuse en Bulgarie. Der Verf. hält fest an Millets Hypothese der hellenistischen und syrischen Wurzeln der balkanischen Malerei des XIII. bis XIV. Jahrh. und zweifelt an der Möglichkeit, Grabar zu folgen und etwaige Reminiszenzen der vorikonoklastischen Kunst der Balkanhalbinsel anzunehmen. A. u. B.

G. Soteriu, *Παρατηρήσεις εἰς νεωτέρας θεωρίας περὶ τῆς βυζαντινῆς ζωγραφικῆς.* (Vgl. B. Z. XXVIII 469.) — Die byzantinische Malerei des XIV. Jahrh. in Griechenland. (Vgl. oben S. 145.) — Bespr. von **V. Grecu**, Codrul Cosminului 4/5 (1927/8) 596—600. A. H.

B. Filov, Die altbulgarische Malerei vor dem XIII.—XIV. Jahrh. (bulg.). Bulgarische Historische Bibliothek, Bd. I, Sofia 1930. S. 52—95. Taf. V—XVI. A. u. B.

A. Grabar, La peinture religieuse en Bulgarie. (See above p. 145.) — Reviewed by **N. Jorga**, Revue hist. du Sud-Est européen 6 (1929) 82—88. N. H. B.

V. R. Petković, Eine serbische Malerschule im XIV. Jahrh. (serb.). Glasnik der Wissensch. Gesellschaft in Skoplje 3 (1928) 51—66. Mit 21 Bildern. — Die schöne Klosterkirche des hl. Andreas, welche im J. 1389 gegründet worden ist, befindet sich im Engpaß von Treska in der Umgebung von Skoplje. Ihre Malereien bieten einige Eigentümlichkeiten dar. Es ist keine Szene aus den wunderbaren Heilungen Christi und aus dem Leben Mariae vorhanden. Die Kommunion der Apostel fehlt ebenfalls. Man bemerkt einige neue ikonographische Motive. Es macht sich besonders die Tendenz des Malers geltend, die Raumtiefe zu betonen. Einige Wandinschriften geben uns die Namen der Maler. Es sind der Erzbischof Johannes und die Mönche Gregorios, Kallistos und Kyrillos. Aus dieser Zeit kennen wir einen Erzbischof Johannes, welcher den Beinamen „Zographos" trägt und in der Umgebung von Prilep gebürtig ist. Dieser Erzbischof steht an der Spitze einer Malerschule, welcher die Malereien aus der Andreaskirche angehören. V. P.

Ph. Schweinfurth, Geschichte der russischen Malerei im Mittelalter. Haag, Nijhoff 1930. 506 S. — Wird besprochen. F. D.

A. W. Byvanck, De mozaieken te Ravenna en het Liber pontificalis ecclesiae Ravennatis. Mededeelingen van het Nederlaendsch Hist. Instituut te Rome 8 (1929) 61—82. F. D.

G. Gerola, Il quadro storico nei mosaici di S. Apollinare in Classe. [Atti e Memorie della R. Deputazione di Storia Patria per le Romagne, IV. serie, vol. 6.] Bologna 1916. 30 S. 1 Taf. 8°. F. D.

J. W. Crowfoot und **R. W. Hamilton**, The discovery of a synagogue at Jerash. Palestine Exploration Fund, Quarterly Statements 1929, S. 211—219. — Unter einer 530 erbauten Kirche wurde eine Synagoge, die wohl nicht früher als im V. Jh. entstanden ist, entdeckt; Fußbodenmosaiken der Vorhalle, die leider durch die Apsis der Kirche schwer beschädigt sind, stellen die Sintflut in einem uns unbekannten Typus mit Tierfriesen dar, von Sem und Japhet sind gerade noch die Köpfe mit griechischen Beischriften zu sehen. In anderen Friesen sind neben den bekannten jüdischen Kultsymbolen fliehende und verfolgende Tiere dargestellt. E. W.

A. Barrois, Découverte d'une synagogue à Djérash. Revue Biblique 39 (1930) 257—265. — Die Darlegungen sind ausführlicher, die Abbildungen größer als im Originalbericht der Quarterly Statements (s. o.). E. W.

A. Barrois, Découverte d'une synagogue à Beit Alpha. Revue Bibl. 39 (1930) 265—272. — Mit ausgezeichneten Abbildungen auf 3 Taf. Auch in dieser galiläischen Synagoge sind Fußbodenmosaiken gefunden, datiert in die Zeit des Kaisers Justinus (518/27), in denen neben den Tierkreiszeichen und jüdischen Kultgeräten die Opferung des Isaak, alles in sehr primitiver Art, zur Darstellung kommt. Neben griechischen stehen jüdisch-aramäische Inschriften. (Vgl. die ersten Notizen in Palestine Exploration Fund, Quarterly Statements 1929, S. 115, 126 f.). E. W.

G. Migeon, Les mosaïques de la grande mosquée de Damas. Revue Archéologique, 5me Série 30 (1929) 337—8. — On the highly important discovery of the mosaics executed by Byzantine artists for the Caliph Walid I (705—715), when the Christian church of S. John was transformed into a mosque. On these mosaics see further Contenau in the Mercure de France for 1. October 1929, pp. 182—7; Marguerite van Berchem, Journal de Genève for November 24, 1928; Revue Archéologique, 5me Série 29 (1929) 185—7. The mosaics are reproduced in colours in the Illustrated London News for April 26, 1930. N. H. B.

R. Reitzenstein, Die Vorgeschichte der christlichen Taufe. Mit Beiträgen von **L. Troje**. Leipzig, Teubner 1929. VIII. 399 S. *14 RM.* — Das tiefgreifende Buch liegt als Ganzes außerhalb unseres Studienkreises, ich notiere hier aber die Einzelheit, daß S. 294 eine lateinisch erhaltene Schrift der Bogomilen als Quelle der Panoplia des Euthymios Zigabenos nachgewiesen wird. Ein Denkmal der byzantinischen Kunst aber wird von Luise Troje in der 2. Beigabe behandelt: Eine alte Schöpfungsdarstellung in S. Marco. Es handelt sich um das bekannte Mosaik im Narthex von S. Marco, als dessen Vorlagen Tikkanen die Illustrationen der Cottonbibel erkannt hat. Die Verf. sieht in ihm ein Fortleben von Anschauungen über die Äonen, die in der pseudo-cyprianischen Schrift von den dreierlei Früchten des christlichen Lebens sich finden und ihren künstlerischen Ausdruck zuerst in Denkmälern gefunden hätten, die noch über die Zeit der Cottonbibel hinauswiesen. Aus dem Stil läßt sich das nicht zeigen, denn es findet sich nichts, was mit dem Stil der altbyzantinischen Kunst in Widerspruch stände. Das gilt insbesondere von der von Frau T. betonten naturalistischen Zeichnung der muskulösen Körperformen, es genügt in dieser Beziehung, auf die Pariser Gregorhs und ihre vorauszusetzende Vorlage hinzuweisen. Entscheidend für die Verf. ist aber, daß dem Schöpfungsbilde des ersten Tages ein Engel hinzugefügt wird, dem des zweiten Tages zwei und so fort, bis am siebenten Tage sieben Engel dastehen, deren einer von Gott gesegnet wird. Frau T. weist darauf hin, daß sich dafür in der Ikonographie keine Parallele findet. Das ist richtig, soviel ich sehe. Aber trotzdem wird man eine Vorlage aus den Apokryphen, an die zu denken wir viel mehr gewohnt sind, als die Verf. anzunehmen scheint, doch nur dann anerkennen, wenn sich die Darstellung nicht aus der Genesis restlos erklären läßt. Das ist aber durchaus der Fall. Wie der übrige Inhalt der Genesis, so sind auch die Worte *ἐγένετο ἡμέρα μία, ἐγένετο ἡμέρα δευτέρα* usw. vom Maler aufgefaßt worden in dem Sinne: es wurde der erste, der zweite Tag usw. von Gott erschaffen. Die Personifikation der Tage wurde dadurch

besonders nahegelegt, daß der Herr den siebenten Tag segnet: εὐλόγησεν ὁ ϑεὸς τὴν ἡμέραν τὴν ἑβδόμην, und die Haltung Gottes wie des siebenten Engels in dieser Szene entspricht durchaus der kirchlichen εὐλογία. Vor allem fehlt aber auch eines. Die Engel werden keineswegs zu den Schöpfungen der einzelnen Tage als Schutzengel in Beziehung gesetzt, sie stehen durchaus in gleicher Haltung teilnahmlos und repräsentativ daneben, ihre Anwesenheit sagt nichts, als daß Gott sie, die personifizierten Tage, wie seine anderen Werke nacheinander geschaffen hat. — Es leben freilich in der mittelalterlichen byzantinischen Ikonographie gewisse altchristliche Typen fort, die in den Apokryphen ihren Ursprung haben, aber alles Derartige wird man nur annehmen dürfen, wenn jede Erklärung aus den kanonischen Schriften versagt. Das scheint mir in dem Mosaik von S. Marco nicht der Fall zu sein. A. H.

J. Ebersolt, Un nouveau mosaïque de Kahrie-Djami. La Revue de l'Art (Revue de l'art ancien et moderne), Année 33, Tome 55 (1929) 83—6. — A Dormition of the Virgin (with plate). — **Ders.,** Trois nouveaux fragments de mosaïques à Kahrie-Djami. Ibid. Tome 56 (1929) 163—166 (with photographs). N. H. B.

C. R. Morey, Notes of East Christian Miniatures. The Art Bulletin 11 (1929) 5—103. — Uns nicht zugegangen. A. u. B.

G. Millet et **S. D. Nersessian,** Le Psautier arménien illustré. Revue des études arméniennes 9 (1929) 137—181 und XVI Taf. (dazu eine farbige Abb.). — Es handelt sich um eine musterhaft sorgfältige Publikation des Psalters Légrédatis vom J. 445 durch Nersessian, die zum Ausgangspunkt für Millets Studie „Le psautier arménien et le psautier byzantin" wird. M. zeigt die Verwandtschaft mit Vatop. 609 und der Gruppe von Anatolie (wogegen der Paris. 139 nichts Gemeinsames mit diesem Typus hat). A. u. B.

O. Lerche, Das Reichenauer Lektionar der Herzog-August-Bibliothek zu Wolfenbüttel. Leipzig, K. W. Hiersemann 1928. VI, 33 S. Großfolio. 8 farb., 8 einfarb. Lichtdrucktaf. *Geb. 200 RM.* — Bespr. von **A. Boeckler,** Deutsche Literaturzeitung 50 (1929) 477 ff. B. hebt hervor, daß das Verhältnis zu Byzanz nicht richtig erfaßt ist, daß sich der östliche Einfluß in dem Aachener Otto-Codex ganz klar und deutlich fassen lasse, daß man bei der ottonischen Kunst nicht bloß an die karolingische Grundlage, sondern z. B. an den byzantinischen Zustrom in Regensburg denken müsse. E. W.

M. V. Alpatov, Un nuovo monumento di miniatura della scuola Constantinopolitana. Studi Bizantini 2 (1927) 101—108. — Beschreibt die Miniaturen des Cod. Mosq. gr. 2280, der im J. 1072 für Kaiser Michael VII. Dukas angefertigt wurde. A. H.

A. Stange, Beiträge zur sächsischen Buchmalerei des XIII. Jahrh. Münchener Jahrbuch der bildenden Kunst N. F. 6 (1929) 302—344. — St. stellt in den zeitlich sich um das Goslarer Evangeliar gruppierenden Miniaturen sächsischer Herkunft die Einflüsse der byzantinischen Vorbilder fest und begrenzt sie zugleich auf die Übernahme byzantinischer Formmittel zur stärkeren Wirklichkeitserfassung. F. D.

B. D. Filow, Les miniatures de la Chronique de Manassès. (Vgl. B. Z. XXVIII 226). — Bespr. von **P. Graindor,** Byzantion 4 (1927/8) 669—670; von **D. Ainalov,** Ztschr. f. slav. Phil. 7 (1930) 235—248. F. D.

B. Filov, Das Evangelium des Caren Ivan Alexander in London und seine Miniaturen (bulg.). Spisanie der Bulgar-Akad. d. Wiss. Heft 38.

Sofia 1928. 32 S. und 6 Taf. (mit deutscher Inhaltsangabe). — Betont nach einer eingehenden Beschreibung die Verwandtschaft der 352 Miniaturen mit den Miniaturen des Paris. graec. 74, nimmt aber an, daß in der Londoner Hs das gemeinsame Vorbild umgestaltet worden sei. Näher ist sie mit dem bulgarischen Evangelium in Elisavetgrad saec. XIV verwandt, beide gehen auf eine gemeinsame, wohl griechische, Vorlage zurück. Eng verwandt mit diesen beiden Hss sind zwei mittelbulgarische Evangelien im Kloster von Sucevitza in der Bukowina aus dem Ende des XVI. und dem Anfang des XVII. Jahrh. (vgl. oben S. 146). A. H.

B. Filov, Die Miniaturen des Evangeliums Iwan Alexanders in London. Byzantion 4 (1927/8) 313—319. — F. zeigt an Einzelheiten, daß der Zusammenhang zwischen den Miniaturen des griechischen Pariser Evangeliars aus der Mitte des XI. Jahrh. und denen des bulgarischen Londoner Evangeliars aus dem J. 1356 nicht derart ist, daß, wie Millet angenommen hat, die beiden Hss Kopien von einem und demselben Exemplar sind, wenn auch die enge Verwandtschaft der beiden, welche Millet zuerst gesehen hat, bestehen bleibt. Das Londoner Exemplar weist realistische, sich von der hellenistischen Tradition der Pariser Miniaturen entfernende Züge auf. F. D.

L. Karaman, Deux portraits de souverains yougoslaves sur des monuments dalmates du haut moyen âge. Byzantion 4 (1927/8) 321—336. Mit Abb. — Das von vielen als Majestas Domini angesprochene Relief im Baptisterium von Split stellt vielmehr einen kroatischen König, vermutlich aus der 2. Hälfte des XI. Jahrh., dar. Das folgert K. aus einer Reihe überzeugender Gründe, vor allem aber aus der Form der Krone mit drei Kreuzen und festen Ohrenstücken. Diese Ohrenstücke, welche sich sonst nur bei den späten Karolingern nachweisen lassen, hat K. auch auf einem Freskenstück der kleinen Michaelskirche in Ston bei Ragusa festgestellt, wo sie an der Krone des Stifters der Kirche befestigt sind; bei diesem Porträt muß es sich um einen König von Dioklitien aus der Zeit zwischen 1077 und 1155 handeln. Michael, der erste vom Papst im J. 1077 zum König gekrönte Fürst von Dioklitien, scheint die Besonderheit der kroatischen Krone, die auch Zvonimir seit dem J. 1076 von Papstes Gnaden trug, übernommen zu haben. F. D.

N. Okunev, La découverte des anciennes fresques du monastère de Nérès. Slavia 6 (1927) 603—609. — Bespr. von **B. Filov**, Izvestija des Bulg. Arch. Instituts 5 (1928—9) 414—416. P. M.

K. Mijatev, Ein Fragment der Freske der 40 Märtyrer in der Kirche bei Vodoča (bulg.). Makedonski Pregled 5 (1929) 46—62. — Über die Architektur der Kirche s. B. Z. XXVIII 220. P. M.

J. Garber, Die romanischen Wandgemälde Tirols. Wien, Kristallverlag 1928. — Wird hier notiert wegen des in den Zyklen von Hocheppan, Brixen, Tramin, Marienberg, Windischmatrei und anderorts (XII./XIII. Jahrh.) zutage tretenden Einflusses der byzantinischen Malerei. Vgl. auch die Anzeige von **J. Weingartner**, Der Schlern 11 (1930) 120/1. (Freundliche Mitteilung von Hrn. Prof. A. Steinberger.) F. D.

T. Borenius und **E. W. Tristram**, Englische Malerei des Mittelalters. Florenz, Pantheon-Verlag. München, K. Wolff 1927. VII, 72 S. 101 Taf. 4°. *Geb. 95 RM.* — Bespr. von **A. Haseloff**, Deutsche Literaturzeitung 50 (1929) 1005 ff. — Auch in der englischen Wand- und Tafelmalerei gibt es zu Anfang des XIII. Jahrh. eine byzantinisierende Stilwelle. E. W.

V. Petković, Fresken des XIII. Jahrh. im Monaster Morača (kroat.) Vjesnik d. Kroatischen Arch. Gesellschaft in Zagreb N. S. 15 (1928) 31—33. Mit 1 Bild und 1 Tafel. — In der berühmten Kirche des Klosters Morača (in Montenegro), welche im J. 1252 erbaut worden ist, hat sich von den ursprünglichen Malereien sehr wenig erhalten. Es sind einige Fresken aus dem Diakonikon zu erwähnen, in denen die Legende des hl. Elias dargestellt worden ist. V. P.

L. Mirković, Einige nicht zu deutende Fresken aus dem Zyklus der Legende des Erzengels Michael in Lesnovo (serb.). Glasnik d. Wiss. Gesellschaft in Skoplje 3 (1928) 67—70. Mit 3 Bildern. — Es werden drei Fresken aus der Erzengelkirche im Kloster Lesnovo (unweit von Kratovo, XIV. Jahrh.) veröffentlicht, für welche der Verf. weder in der hl. Schrift noch anderswo eine Erklärung gefunden hat. Das erste Fresco zeigt zuerst sieben Aussätzige in den Wellen vor einer Erzengelkirche und dann dieselben, geheilt, bei einem Gastmahl mit Musik und Tanz. Im zweiten Fresco sieht man einen alten aussätzigen Mann mit einem aussätzigen Kinde auf dem Rücken und vor ihm einen bärtigen Mann mit breitem Arzthut auf dem Kopfe, welcher dem alten Mann Geld gibt. Beim dritten Fresco liest man eine Inschrift, die einen gewissen Michael nennt, der, von dem Dämon besessen, in eine Grotte sich flüchtete, dort einschlief und von dem Erzengel Michael geheilt wurde. V. P.

M. Alpatoff, Die Fresken der Kachrije Djami in Konstantinopel. Münchener Jahrbuch f. bild. Kunst, N. F. 6 (1929) 345—364. F. D.

O. Szőnyi, Die Wandgemälde von Biharremete. Archaeologiai Értesítö, N. F. 42 (1928) 234—237 (ung.). — In der protestantischen Gemeindekirche des Dorfes Remete aus dem alten Komitate Bihar sind nach Abfall des Mörtels alte Gemälde byzantinischen Stils zum Vorschein gekommen, welche griechische Inschriften tragen. Verf. hält diese Heiligenbilder für eine mittelmäßige Arbeit, die wahrscheinlich im XV. Jahrh. entstanden ist. E. D.

M. Alpatov, Eine russische Ikone mit sechs Festbildern der Sammlung S. P. Rjabušinskij in Moskau. Belvedere 8 (1929) 34—39. Mit 1 Abb. — Eine russische Ikone, die auf den Typus der Mosaikikone des XIV. Jahrh. in Florenz, Opera di Duomo, zurückgeht. A. u. B.

S. Casson, Influences in post-byzantine Icon painting. The Burlington Magazine 55 (1929) 115—121 with two plates. N. H. B.

J. Sweňcizkyj, Ikonenbilder der Galizischen Ukraine des XV.—XVI. Jahrh. Lwow 1929 (vgl. oben 136). — Diese deutsch-ukrainische Veröffentlichung des Ukrainischen Nationalen Museums von Lwow enthält auf 141 Tafeln 17 mehrfarbige und 222 einfarbige Abbildungen der byzantinisch-ukrainischen Ikonen. I. S.

A. Busuioceanu, Pictura italiana inainte de Cimabue. S.-A. aus Roma VIII Nr. 3 und IX Nr. 2. Bukarest 1929. 23 S. mit 4 Abb. A. H.

R. Byron, Greco: The Epilogue to Byzantine Culture. The Burlington Magazine 55 (1929) 160—176 with five plates. N. H. B.

J. Ştefănescu, L'évolution de la peinture religieuse en Bucovine et en Moldavie. Paris 1928. — Ausführlich bespr. von **G. Bals**, Un ouvrage sur la peinture dans les monuments de l'art roumain ancien. Rev. historique 6 (1929) Nr. 1—3. Auch separat, Vălenii-de-Munte 1929. 17 S. 8°. A. H.

G. KLEINKUNST (ELFENBEIN, EMAIL USW.)

K. Weitzmann, Die Elfenbeinkästchen aus der mittelbyzantinischen Zeit. Dissertation Berlin 1930. 49 S. gr. 8⁰. F. D.

C. Angelillis, Dai bronzi bizantini a quelli moderni nelle chiese italiane. Studi Bizantini 2 (1927) 95—100. A. H.

L. Matzulewitsch, Byzantinische Antike. Studien auf Grund der Silbergefäße der Ermitage. [Archäol. Mitteilungen aus russ. Sammlungen, Bd. 2.] Berlin-Leipzig, W. de Gruyter 1929. XII, 150 S. 50 Taf. u. 51 Textabb. 4⁰. — Bespr. von F. **Drexel** †, Deutsche Literaturztg. 51 (1930) 645—650. — Im Gegensatz zum Verf., der als Herstellungsort der Silbergefäße dieser als antik bezeichneten, dem VI. und VII. Jahr. angehörigen Gruppe — die Stempel nennen als letzten Kaiser Herakleios — Byzanz annimmt, bringt Drexel gute Gründe für Alexandreia bei: „aber die sichere Entscheidung in der Frage, ob Byzanz oder Alexandria, können nur die auch in anderen Richtungen noch recht rätselhaften Stempel geben, und es bleibt zu hoffen, daß uns hier die Byzantinisten weiterhelfen werden. Bis jetzt ist ihre sichere Lokalisierung nicht gelungen." — Wird besprochen. E. W.

R. Jäger, Ein Beitrag zur Geschichte der altchristlichen Silberarbeiten. Archäolog. Anzeiger 1928, S. 555—562. — Auf Grund der Angaben in M. Rosenbergs Werk: „Der Goldschmiede Merkzeichen" 3. Aufl. 4. Bd., wo S. 613—740 die byzantinischen Silberstempel katalogartig vorgelegt werden, bespricht J. die im Anschluß daran sich aufdrängenden Fragen, insbesondere auch den Ort der Stempelung (Herstellung); wegen des plötzlichen Aufhörens unter Herakleios sieht er den Ursprung aller der gestempelten Werke des VI. u. VII. Jahrh. weniger in Byzanz als in Gebieten, in denen die byzantinische Herrschaft durch den Arabereinfall unterbrochen wurde. (Vgl. die vorige Notiz!) E. W.

M. A. Andreeva, Drevnij persten' iz Varny. (Un ancien anneau sigillaire, provenant de Varna.) Byzantinoslavica 1 (1929) 151—158. Mit Abb. — A. publiziert hier einen bei einem Hausbau in Varna von Arbeitern gefundenen Siegelring, der sich jetzt in der Sammlung N. J. Karnažickij befindet. Nach den am gleichen Orte gefundenen Münzen, von denen die eine das Jahr XXVII Justinians, also 553/4 aufweist, und nach der mit einem Münzbilde des Kaisers Anastasios stark übereinstimmenden Darstellung des Siegelbildes (Engel mit langem [„Prozessions"]-Kreuz) datiert A. das Stück in das VI. Jahrh. und charakterisiert es überzeugend als Beispiel der Provinzialkunst. Die Gründe, mit denen A. eine noch engere Datierung versucht, scheinen mir nicht durchschlagend. F. D.

L. Mirković, Krst ,u riznicu crkve sv. Petra u Rima. (Das Kreuz in der Sakristei der Kirche St. Peter in Rom.) S. A. aus Bogoslovlje 5 (1930). 13 S. 8⁰. — M. kommt gegenüber der von Msgr. d'Herbigny aufgestellten Hypothese, das in der Sakristei von St. Peter aufbewahrte Reliquienkreuz mit serbischen Inschriften sei ein Geschenk Stefan Nemanjas an den Papst (vgl. D. Anastasiević - Ph. Granić, Deux. Congrès International des Études Byzantines [1929] 11ff. und Tafeln VIII und IX) zu dem Schlusse, daß das Kreuz mit einem Geschenk Nemanjas nicht identisch sein könne. F. D.

F. Drexel †. Die Familie der Valentiniane. Germania 14 (1930) 38—39. — Veröffentlichung einer Gemme in der Ermitage in Petersburg. E. W.

Th. de Dillmont, L'Art chrétien en Égypte. Motifs de broderie copte. Mullhouse 1925. N. H. B.

F. Adama van Scheltema, Der Osebergfund. [Führer zur Urgeschichte. Hrsg. von H. Reinerth. Bd. 7.] Augsburg, Filser 1929. 79 S. 28 Taf. 8°. — Bespr. von **A. Goldschmidt**, Deutsche Literaturztg. 51 (1930) 405—406, der die „südliche Unterlage vieler Ornamente" zu gering gewertet findet. E. W.

A. Zachos, *Βυζαντινὸν ἐν Ἠπείρῳ βημόθυρον*. *Ἠπειρωτικὰ Χρονικά* 3 (1928) 220—222. — Im Orte Perama nicht weit von Janina wurde die eine Hälfte einer kostbaren Holztüre zum Bema gefunden. Dargestellt waren oben die Verkündigung, unten die Apostel Petrus und Paulus. Z. möchte die vorzügliche Arbeit um die Wende des XIII.—XIV. Jahrh. datieren, der Stil scheint mir aber eher in jüngere Zeit und auf venetianischen Einfluß hinzuweisen. A. H.

L. Mirković, Aus den Schatzkammern der Klöster von Fruška Gora (serb.). Glasnik der Hist. Gesellschaft in Novi Sad 2 (1929) 176—194. Mit 7 Bildern. — Es handelt sich um einen Vorhang des Allerheiligsten von rotem Atlas aus dem Kloster Beočin und um eine Tunika aus dem Kloster Vrdnik. Auf dem Vorhang sind 12 große Feiertage dargestellt. Alle Inschriften sind griechisch. Eine gewisse Nonne Anna hat diesen Vorhang etwa um 1500 gestickt. Die Tunika soll dem serbischen Fürsten Lazar (gefallen in der Schlacht am Kosovo 1389) zugehören, dessen Reliquien in der Kirche von Vrdnik aufbewahrt werden. V. P.

H. Swarzenski, Deutsche Miniaturen in amerikanischem Besitz. Z. f. bild. Kunst 63 (1929/30) 193—200. — Ein sächsisch-westfälisches Lektionar in der Public Library, New York, gehört zu einer Gruppe frühottonischer Hss („Weser"-Gruppe), für die neben Einflüssen von Corbie und fränkisch-sächsischen Elementen die Vorliebe für reiche, byzantinischen Seidenstoffen nachgebildete Ornamentseiten bezeichnend ist. Auch von den stark byzantinisierenden Arbeiten Sachsen-Westfalens aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. sind mehrere wichtige Hss in den Besitz der Public bzw. Morgan-Library in New York gelangt. E. W.

A. Grohmann und **Th. W. Arnold**, Denkmäler islamischer Buchkunst. Florenz, Pantheon Verlag München, K. Wolff 1929. XIII 143 S. 104 Taf. 4°. — Bespr. von **L. Bachhofer**, Deutsche Literaturzeitung 50 (1929) 1628—1631. Grohmann hebt den starken Einfluß der koptischen Klöster auf die mohammedanischen Buchbinderwerkstätten im VIII. u. IX. Jahrh. hervor. E. W.

H. BYZANTINISCHE FRAGE

L. Bréhier, Le premier art roman. Avec quatre figures dans le texte. Journal des Savants 1929, pp. 193—208. — A review of J. Puig i Cadafalch's book of the same title, cited here for the treatment of the origins of this art — Sassanid Persia, Syria, Ravenna. N. H. B.

J. Ebersolt, Orient et Occident. Recherches sur les influences byzantines et orientales en France avant les croisades. (Vgl. B. Z. XXVIII 472.) — Bespr. von **L. Bréhier**, Journal des Savants 1930, S. 32—41; von **A. Abel**, Byzantion 4 (1927/8) 651—656. F. D.

J. Ebersolt, Orient et Occident. Recherches sur les influences byzantines et orientales en France pendant les croisades. Paris et Bruxelles 1929. — Bespr. von **A. Xyngopulos**, *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 421—422. F. D.

A. Grabar, Recherches sur les influences orientales dans l'art balkanique. [Publications de la Faculté des Lettres de l'Université de Strasbourg, fasc. 43.] Paris, Les Belles Lettres 1928. — Bespr. von **G. A. Soteriu,** Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν 6 (1929) 399—406; von **L. Bréhier,** Journal des Savants 1929, S. 378—379; von **B. Filov,** Izvestija des Bulg. Arch. Inst. 5 (1928/9) 392—410; von **Cl. Manning,** Amer. Journal of Arch. 34 (1930) 117f. F. D.

K. Mijatev, Der Reiter von Madara (bulg.). Izvestija des Bulg. Archäol. Instituts 5 (1928/9) 90—123. — Das in letzter Zeit so viel Aufsehen erregende Denkmal (vgl. B. Z. XXVIII 175 und 229) soll nicht als ein Grabmonument betrachtet werden, sondern als „materieller Ausdruck der Idee der Herrschermacht". Die Komposition und der Stil des Denkmals weisen auf sassanidische Vorbilder, die wohl durch die Vermittlung von Byzanz nach Bulgarien gekommen sind. P. M.

C. Petranu, Die Kunstdenkmäler der Siebenbürger Rumänen im Lichte der bisherigen Forschung. Publications de l'Institut d'Histoire Générale 1 (1927) 175—241. — P. behandelt die rumänischen Kunstdenkmäler an der Hand zahlreicher Abbildungen, und zwar die Denkmäler der Architektur, besonders der Holzarchitektur, dann in geringerem Umfange auch die der Malerei und Kleinkunst. Die Stein- und Backsteinbauten erscheinen ihm „als Ausstrahlung und Erweiterung des byzantinischen Kunstgebietes von Osteuropa gegen Westen, und zwar durch Einführung der Kuppel, des byzantinischen Grundrisses und der byzantinischen Wandmalerei in Siebenbürgen durch Vermittlung der Walachai und der Moldau." F. D.

J. MUSEEN. ZEITSCHRIFTEN. BIBLIOGRAPHIE USW.

J. P. Kirsch, Das päpstliche Institut für christliche Archäologie in Rom. Theologie und Glaube 21 (1929) 685—692. — Über die Bedeutung des vom gegenwärtigen Papste Pius XI. durch motu proprio vom 11. Dez. 1925 gegründeten Instituts, zu dessen Direktor der Verf. des Aufsatzes ernannt wurde. C. W.

H. Rinnebach, Staatliche Denkmalpflege und Reorganisation der Museen in Sowjetrußland. Ztschr. f. bild. Kunst 63 (1929/30), Kunstchronik und Kunstliteratur, S. 82—84. — Berichtet hauptsächlich über die Tätigkeit des Russischen Instituts für Kunstgeschichte unter der Leitung Prof. Th. Schmits, seine vorbildliche Kopier- und Restaurationstätigkeit, die den alten Wandmalereien und Ikonen zumeist zugute kommt. E. W.

G. Soteriou, Bulletin de l'art byzantin (1924—1928). Byzantion 4 (1927/8) 510—539. F. D.

P. Doncoeur, Bulletin d'histoire de l'art. Études (der französischen Jesuiten) 1930, Nr. 3 (5. Febr.) 325—345. — Enthält auch Referate über neuere Arbeiten von Diehl und Ebersolt. C. W.

8. NUMISMATIK

A. Segrè, Metrologia e circolazione monetaria degli antichi. Bologna, Zanichelli 1928. XVI, 547 S. 8^0. — Behandelt in den beiden letzten Kapiteln (12 und 13) das Münzwesen der konstantinischen und der byzantinischen Zeit. C. W.

M. Grbić, Iz numizmatičke zbirke Istor. Arh. Muzeja u Skoplju (Aus der Münzsammlung des Hist. Archäol. Museums in Skoplje). Glasnik Skopskog Naučnog Društva 5 (1929) 51—58. — Klassifikation der im Hist. Archäol. Museum aufbewahrten römischen und byzantinischen Kaisermünzen; die römische Sammlung ist ganz bedeutend größer (200 Münzen), die byzantinische enthält nur 12 Münzstücke. B. G.

A. Alföldi, Faux Monnayeurs en Pannonie. (Summary of an article appearing in the Gazette de Francfort 19 March 1929.) Revue Archéologique 5[me] Série, 29 (1929) 144. — Pannonia about A. D. 320 was "le siège d'une vaste entreprise de faux monnayage. Or et bronze ont également été employés ... Les faussaires ont parfois poussé l'étourderie jusqu'à associer le moulage d'un avers du II[e] siècle à celui d'un revers du III[e]. Peut-être l'inflation de 325, avec la hausse résultante du prix des denrées, doit-elle être attribuée à cette pratique: tout l'empire fut inondé de fausse monnaie, et cela par des gens qui semblent avoir eu pour complices des Romains de la plus haute condition." N. H. B.

T. Bertelè, La mezzaluna nelle monete antiche. Studi Bizantini 2 (1927) 83—93. — Behandelt S. 89 das Vorkommen des Halbmondes auch auf byzantinischen Münzen bis auf Konstantinos X. Dukas. F. D.

N. Mušmov, Neuentdeckte mittelalterliche Siegel aus Bulgarien (bulg.). Izvestija des Bulg. Arch. Instituts 5 (1928/9) 225—246. — Außer drei Bleisiegeln mit Namen byzantinischer Würdenträger publiziert hier M. ein solches mit dem Namen des Bulgarenfürsten Boris und ein Bronzesiegel, auf dem man im Negativ den Namen des Caren Peter I. (927—969) liest. P.M.

N. Mušmov, Byzantinische Bleisiegel, welche sich auf die bulgarische Geschichte beziehen (bulg.). Makedonski Pregled 5 (1929) 90—96. — Die hier veröffentlichten vier Siegel sind von Niketas, Dux und Proedros Bulgariens (wahrsch. XI. Jahrh.; vgl. Schlumberger, Sigillographie 229); Niketas Protoproedros und *ποιμενάρχης* der Bulgaren; Leontios (Ke)-drinos, Vestes und Protospatharios, (Dux?) Bulgariens, und Konstantin Vestarches und Pronoetes Bulgariens. Sicher irrt M. mit seiner Meinung, daß die beiden Niketas ein und dieselbe Person sind. Der zweite war ein Kirchenfürst: den Titel *ποιμενάρχης τῶν Βουλγάρων* tragen die Erzbischöfe von Ochrid. Der erstere aber war ein weltlicher Großer: Statthalter Bulgariens (*δοὺξ τῆς Βουλγαρίας*). P. M.

K. Miatev, Ein neuentdecktes Bleisiegel eines bulgarischen Erzbischofs (bulg.). Izvestija des Bulg. Arch. Instituts 5 (1929/30) 249—260. — M. liest auf dem Siegel den Namen des Erzbischofs Leontios (Ende des IX. und Anfang des X. Jahrh.). P. M.

V. Laurent, Sceau inédit du métropolite d'Asmosata Nicolas. Échos d'Orient 28 (1929) 295—298. — Kündigt die Beschreibung einer neuen Serie von Bleisiegeln an, hebt aber daraus schon jetzt das wichtige Siegel des Metropoliten Nikolaos aus der ersten Hälfte des XI. Jahrh. hervor. Das Bistum Asmosata oder Arsamosata am nördlichen Euphrat bei Kharput sei zwischen 913—919 zum Erzbistum erhoben worden. A. E.

N. A. Mouchmov, Un nouveau boullotirion byzantin. Byzantion 4 (1927/28) 189—191. F. D.

9. EPIGRAPHIK

P. Roussel, Bulletin Épigraphique. Revue des études grecques 42 (1929) 181 sqq. — At pp. 185—186: Inscriptions chrétiennes et byzantines. N. H. B.

Inscriptiones Latinae christianae veteres ed. **Ernestus Diehl.** Vol. III (Indices), fasc. 4 u. 5. Berlin, Weidmann 1929 u. 1930. S. 241—400. 8°. — Vgl. oben S. 152. Fortsetzung und Schluß von VI (anni consulares usw.) sowie Beginn und erste Fortsetzung von VII (religio christiana; res christianae). C. W.

W. M. Calder, Monumenta Asiae Minoris antiqua. (Vgl. B. Z. XXVIII 230.) — Bespr. von **H. Grégoire,** Byzantion 4 (1927/8) 692—701. F. D.

D. Moore Robinson, Greek and Latin Inscriptions from Asia Minor. Transactions of the American Phil. Association 57 (1926) 195—237; 43 Taff. — Bespr. von **H. Grégoire,** Byzantion 4 (1927/8) 734—735. F. D.

L. Jalabert et **R. Mouterde,** Inscriptions grecques et latines de la Syrie. Ouvrage publié sous les auspices et avec le concours de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres (Fonds Dourlans): [= Haut-Commissariat de la République française en Syrie et au Liban. Service des Antiquités et Beaux-Arts. Bibliothèque archéologique et historique, Tome XII.] Tome I. Commagène et Cyrrhestique Nos. 1—256. Paris, Paul Geuthner 1929. pp. 135. — The Christian inscriptions are for the most part undated: no. 208 from the reign of Justin II; no. 58 from the ninth century; no. 160 mentions the local martyr S. Dionysius at Cyrrhus. N. H. B.

H. Grégoire, Inscriptions historiques byzantines. Byzantion 4 (1927/8) 437—468. — I—III. Ancyre et les Arabes sous Michel l'Ivronge. G. verbindet in glücklicher Weise drei Inschriften, welche sich auf einen Araberzug Michaels III. vom J. 859 und die damit zusammenhängende Wiederherstellung der Festungsanlagen von Ankyra beziehen und vermag aus ihnen wichtige, unsere Anschauung belebende geschichtliche Züge dieser Unternehmung zu gewinnen. Der Dichter der in Trimetern abgefaßten Inschriften ist wahrscheinlich der uns aus der Anth. Pal. bekannte Mazarenos. — Zu II, v. 7, möchte ich vorschlagen: *θεοῦ γὰρ οὕτως εὖ νοεῖται τὸ κράτος*: „denn so (durch die Anwendung von Steinen, welche mit Gott in Berührung gekommen sind [*λίθαξι θεοστίβοις*]) wird der Macht Gottes auf würdige Weise gedacht". — IV. Le turmarque Eustathe. Eine sehr lange Inschrift in Trimetern, an der G. das Akrostichon entdeckt und eine Reihe von Verbesserungen der bisherigen Lesungen gefunden hat. — V. L'ère d'Ancyre et Artémidore, ambassadeur et cubiculaire. G. weist an dieser Inschrift vom J. 569 nach, daß in ihr die Provinzialära von Galatia zur Anwendung kommt. Eine zweite Inschrift aus Ankyra wird zum Beweise dessen herangezogen. Ihr Behandlung bei G. ist methodisch von höchstem Interesse, läßt freilich auch den Mangel eines Abklatschfaksimiles besonders schmerzlich empfinden. — VI. Saint Christophe et la cubiculaire Euphémie. Behandelt eine Inschrift aus Chalkedon an einem Heiligtum des Märtyrers Christophoros, errichtet von der cubicularia Euphemia, wie G. zeigt. — VII. Auxentius, comes et mechanicus, et ses travaux. Metrische Inschrift für eine von Auxentios (des IV., nicht, wie man bisher annahm, des VI. Jahrh.) erbaute Brücke über den Sarus (nicht Aquädukt, wie man bisher glaubte). — Der Mangel einer byzantinischen Epigraphik macht sich immer dringender fühlbar. Wird uns G. eine solche bescheren? F. D.

S. Riezler †, Geschichte Baierns. Bd. 1, 1. Hälfte. 2., wes. umgearb. Aufl. Stuttgart und Gotha, Perthes 1927. — Behandelt S. 12, A. 1 den von Fiebiger, Die vermeintlichen Constantinopler Bajuwareninschriften, Braunes Beiträge 42 (1917) 331 ff. erbrachten Beweis, daß sich die zwei byzantinischen Inschriften aus dem VI. Jahrh., die bisher als älteste Quellenstellen für die Existenz des Baiernnamens herangezogen wurden (Grabinschrift für Firmina, *βαιαγενημένη*, und Erwähnung des Baduarios in einer anderen), nicht zu einem solchen Schlusse verwenden lassen. — Freundlicher Hinweis von Herrn Prof. Steinberger. F. D.

R. Monterole, Inscriptions grecques mentionnant des artisans de la Béryte byzantine. Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres 1929, pp. 96—102. — Tomb *Μεταξίας καλλιγραφίσσας*, and tomb *Σαμ[β]ατίου σφεκλα[ρ]α(ρίου)*: the inscriptions date from the 5th or 6th century. An interesting discussion of the term *σφεκλαράριος*: = "ouvrier en mica, vitrier ou miroitier"? N. H. B.

Ch. Diehl, Une mosaïque de Souéida. Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres 1929, pp. 42—46. — On a mosaic found in the ruins of the basilica of Souéida, closely resembling the "dalles tombales" found in Tunisia and in particular at Tabarka: apparently dating from the 5th century. The inscriptions reads CEPΓIOCKAIZH: M. Parrot suggests the translation "Voici Sergios: et il vit". No parallel to such a form is known. — Waddington, Inscriptions de Syrie 2472 an *ἀγωγός* carrying water *εἰς Κανατα* is mentioned: *Κανατα*, it is suggested, should be identified with *Κάναθα* = Qanaouat. "En effet les soldats du colonel Clément Grandêsnet, gouverneur du Djebel-Druse, qui, comme beaucoup de nos officiers, s'intéresse aux choses de l'archéologie, ont découvert et dégagé sur une longueur qui en octobre 1928 dépassait 3 kilomètres et demi un canal aboutissant à Qanaouat et prenant son départ dans une nappe située à l'est de la colline de Siah." N. H. B.

D. P. Paschales, *Μεσαιωνικῶν καὶ μεταγενεστέρων ἐπιγραφῶν τῆς νήσου Ἄνδρου συμπλήρωμα. Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 203—215. — Fortsetzung des B. Z. XXVIII 230 angezeigten Aufsatzes. Die mitgeteilten Inschriften entstammen mit Ausnahme der ersten, die in dieser Form (. . . AΓIAΣ ΣEPAΦM > 1325) die stärksten Bedenken erregt, sämtlich der Zeit nach 1516. F. D.

A. Schneider, *Ἡ κτητορικὴ ἐπιγραφὴ τοῦ ναΰδρίου τῆς Ὄμορφης Ἐκκλησιᾶς Αἰγίνης. Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 398. — Supplement zu dem B. Z. XXVI 236 notierten Artikel von G. Soteriu. Schn. hat die Inschrift entziffert, welche das richtige Datum 1289 für die Erneuerung der Kirche gibt. F. D.

M. Kos, O natpisu cara Samuila (Über die Inschrift des Caren Samuel). Glasnik Skopskog Naučnog Društva 5 (1929) 208—213. — Behandelt die paläographische und formale Seite der Inschrift. Der Charakter der slavischen Schrift zeigt deutlich den Einfluß der griechischen Unzialschrift der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. und ist verwandt mit der gleichzeitigen griechischen Unzialschrift, wie sie uns im Cod. Lord Loucke (Brit. Mus.) Nr. 83 eines griechischen Evangeliar aus dem J. 980 und dem griechischen Evangeliar aus dem J. 995 (Cod. Harl. 5548) entgegentritt. In der Behandlung der Kürzungen zeigt der Schreiber große Inkonsequenz. Bezüglich der formellen Teile

der Inschrift, und zwar bezüglich der Invokation, hebt der Verf. hervor, daß sie der in der byzantinischen Kaiserurkunde von Leo III. bis zum Beginn des XII. Jahrh. herrschenden entlehnt ist, wie sie uns später auch in griechischen Privaturkunden Süditaliens, der Balkanländer und des Orients begegnet, während die Intitulation große Ähnlichkeit mit derjenigen der gleichzeitigen Privaturkunden Süditaliens aufweist. In formaler Hinsicht besteht eine enge Verwandtschaft zwischen der Inschrift des Caren Samuel einerseits und den gleichzeitigen griechischen Inschriften und Privaturkunden andererseits. B. G.

10. FACHWISSENSCHAFTEN

A. JURISPRUDENZ

P. Collinet, Chronique de droit byzantin (1926 — 1927 — 1928). Byzantion 4 (1927/8) 540—543. F. D.

J. Tornarites, *Ἀρχεῖον Βυζαντινοῦ Δικαίου. Κατεύθυνσις καὶ σκοπός. Ἀρχεῖον Βυζαντινοῦ Δικαίου* 1 (1929) I—XLVI. — Einführung zu einer neuen Zeitschrift für die Geschichte des byzantinischen Rechts. F. D.

A. V. Soloviev, Engleski rad na istoriji vizantijskog prava (Die englischen Publikationen auf dem Gebiete der byz. Rechtsgeschichte). Arhiv za pravne i društvene nauke 35 (17) [1928] 142—145. — Kurzgefaßte Übersicht und Würdigung der neueren englischen Erscheinungen auf dem Gebiete der byzantinischen Rechtsgeschichte. B. G.

C. A. Nallino, Sul libro siro-romano e sul presunto diritto siriaco. Estratto dagli Studi in onore di P. Bonfante vol. 1, pp. 203—261. Pavia 1929. N. H. B.

P. Bonfante, Di un' influenza orientale nel diritto romano. Rendiconti della R. Accademia Nazionale dei Lincei, Cl. di Sc. Mor., Stor. e Filol., Serie VI, 4 (1928) 273—286. — On the effect of the prevalence of eunuchs upon Roman law. "L'antico diritto quiritario non contempla affatto gli evirati, nemmeno per vietar loro a adozione o le nozze: esso li ignora. Il contatto con l'Oriente e coi culti orientali costringe ad abbandonare nel periodo della giurisprudenza classica questa dignitosa indifferenza, ma essi vennero contemplati nel terreno del diritto penale. Fuori del diritto propriamente romano si ha menzione di limitazioni degli eunuchi nel campo del diritto successorio a datare dall' età imperiale; ma nel diritto civile romano il regolamento giuridico degli evirati penetra solo con Giustiniano e investe due istituti fondamentali, il matrimonio, con la relativa azione dotale, e l'adozione. In qualunque tempo esso è rimasto estraneo al diritto successorio di Roma." N. H. B.

E. Albertario, Providentia nelle fonti giuridiche romane. Athenaeum N. S. 6 (1928) 165—182. — On the appearance of the word in Cod. Theodos. and Cod. Just.; it is newer found in constitutions before the reign of Constantine. N. H. B.

E. Albertario, Miscellanea critica di diritto romano. Athenaeum, N. S. 6 (1928) 325—349. — Contains: I. Postilla a "Providentia nelle fonti giuridiche romane". II. Sulla interpolazione pregiustinianea di rescritti imperiali. III. Ancora sulla importanza degli scolii bizantini per la ricostruzione del diritto romano classico. IV. Sulla esistenza di interpretazioni e note postclassiche anche alle costituzioni imperiali precostantiniane e sul modo della loro utilizzazione da parte dei compilatori del Codice giustinianeo. V. Ancora

sulla "capitis deminutio minima" come causa di scioglimento della "societas". VI. Sulla "egestas" come causa di scioglimento della "societas". N. H. B.

C. Calisse, A history of Italian Law. Transl. by L. B. Register. [The Continental Legal History Series, publ. under the ausp. of the Association of American Law Schools, 8]. London, J. Murray 1928. — Enthält S. 3—35 einen kurzen Überblick über das frühbyzantinische Recht Italiens. F. D.

R. Z. Popović, Ropstvo u rimskom pravu (Die Sklaverei im römischen Recht). Arhiv za pravne i društvene nauke 18 (1929) 412—430. — Darstellung der Grundzüge des römischen Sklavenrechts mit Einschluß der justinianischen Gesetzgebung. B. G.

Ph. Granić, Privatnoprevni položaj monaha u grčkim oblatima poznorimskog carstva V. i VI. veku (Die privatrechtliche Stellung der Mönche in den griechischen Ländern des spätrömischen Kaiserreiches im V. und VI. Jahrh.). Glasnik Skopskog Naučnog Društva 5 (1929) 130—136. — Verkürzte Wiedergabe des unter gleichem Titel in B. Z. XXX (1920) 669—676 veröffentlichten Aufsatzes. B. G.

P. Collinet, Le rôle de la doctrine et de la pratique dans le développement du droit romain privé au Bas-Empire. Essai de mise au point de la controverse. Paris, Librairie du Recueil Sirey 1927; pp 67. — See above pp. 154—155. N. H. B.

G. Ferrari, Il documento privato dell' alto medioevo e i suoi presupposti classici. Sonderabdr. aus Archivio Storico Italiano, s. VII, t. 12 (1929) 1—17. — Besprechung von **H. Steinacker,** Die antiken Grundlagen der frühmittelalterlichen Urkunde. (Vgl. oben S. 324ff.) F. D.

G. Ferrari, Papiri Ravennati dell' epoca giustinianea relativi all' apertura di testamenti. Studi in onore di P. Bonfante, vol. II, pp. 633—644. — Erklärung der von Martini unter den Nummern 74 und 75 veröffentlichten Papyri von Ravenna. F. D.

Martin David, Studien zur heredis institutio ex re certa im klassischen, römischen und justinianischen Recht. [Leipziger rechtswiss. Studien H. 44.] Leipzig, Th. Weicher 1930. VI, 71 S. 8⁰. F. D.

E. Albertini, Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1929, p. 272 reported the decipherment of the wooden tablets found last year to the south of Tebessa. "Ce sont des actes de vente, rédigés dans les dernières années du Ve siècle de notre ère et concernant dans la plupart des cas des terrains de culture. Ces terres sont dites 'cultures manciennes'; laissées incultes par le propriétaire, elles ont été mises en valeur par des cultivateurs qui par là ont acquis sur elles un droit d'exploitation et de jouissance héréditaire et aliénable. La stipulation par laquelle l'acheteur se fait garantir contre l'éviction se présente dans ces documents sous une forme nouvelle." N. H. B.

B. Kübler, Stephanos 14 u. 15. Paulys Realenzykl. II. Reihe. 6. Halbbd. (1929) Sp. 2401f. — 1. Professor der Rechtswissenschaft an der Universität in Berytos im VI. Jahrh. n. Chr., Verfasser eines Index (d. h. Auszug) aus den nach Justinians Vorschrift im Unterricht behandelten Büchern der Digesta. 2. Wahrscheinlich von dem vorigen verschieden; Verfasser einer Summa, d. h. einer abgekürzten griechischen Bearbeitung des Codex Justinianus. C. W.

E. Volterra, Collatio Legum Mosaicarum et Romanarum. Memorie della R. Accademia Nazionale dei Lincei, Classe di Sc. Mor., Stor. e Filol., S. VI 3 (1930); pp. 123. N. H. B.

Lex Rhodiorum nautica, e cod. rescr. Bibliothecae Ambrosianae N° F 106 sup. distincto nova lucis ope depicto conlegit et edidit **Jos. Lud. Perugi.** [Corpus palimpsestorum. Collegium codicibus rescriptis evulgandis, 2.] Rom 1929, Marc. Liberma. F. D.

C. A. Spulber, L'Eclogue. (Vgl. oben S. 155.) — Bespr. von **G. Ferrari,** Rivista di storia del dir. ital. 2 (1929) 332—337; von **E. H. Freshfield,** Byzantion 4 (1927/28) 637—641. F. D.

E. H. Freshfield, A manual of Roman Law, the Ecloga. (Vgl. B. Z. XXVII 217.) — A revised manual of Roman Law founded upon the Ecloga at Leo III and Constantine V of Isauria, Ecloga privata aucta, rendered into English. Cambridge, Univers. Press 1927. X, 120 S. kl. 8°. — A manual of the later Roman Law, the Ecloga ad Procheiron mutata. (Vgl. B. Z. XXVII 217.) — A manual of Eastern Roman Law. (Vgl. oben S. 155.) — Les manuels officiels de droit romain public en Constantinople par les empereurs Léon III et Basile I (726—870). Paris, Leroux 1929, 30 S. 8°. — Bespr. von **C. A. Spulber,** Byzantion 4 (1927/28) 574—582. F. D.

Adrien Blanchet, L'amputation de la main. Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1929, pp. 253—256. — Cited here for references to the Byzantine punishment of amputation of the hand. The writer concludes: "dans l'état actuel de nos connaissances je ne crois pas qu'il soit possible de déterminer le pays du monde antique où le supplice de l'ablation des mains a été employé pour la première fois." N. H. B.

A. E. R. Boak, Notes and documents. The Book of the Prefect. Journal of Economic and Business History 1 (1928/29) 597—619. — Eine englische Übersetzung mit Einleitung, Bibliographie und erläuternden Anmerkungen. Hinweis von Herrn Dr. Clemens Bauer. F. D.

Μ. κριτοῦ τοῦ Πατζῆ Τιπούκειτος. L. XIII—XVIII, ed. **F. Dölger.** (Vgl. oben S. 156.) — Bespr. von **E. Grupe,** Philol. Wochenschrift 49 (1929) 1388; von **B. Kübler,** Deutsche Literaturzeitung 50 (1929) 2172—2174; von **J. Ch. Tornarites,** *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 418—421. F. D.

V. Beneševič, Monumenta Vaticana ad ius canonicum pertinentia. Studi Bizantini 2 (1927) 121—186. — Der ausgezeichnete Kenner des kanonischen Rechts gibt hier eine ausführliche Beschreibung von elf vatikanischen Hss mit reichlichen Inhaltsangaben, u. a. veröffentlicht er aus cod. Vatic. gr. 640 eine neue Rezension der zuerst von Parthey und dann von Gelzer herausgegebenen Notitia episcopatuum X. — Einen Nachtrag über cod. Vatic. gr. 428 gibt **G. Mercati,** Codice in unciale di opere di S. Basilio e non codice Basiliano di una collezione canonica, ebenda S. 187—191. A. H.

S. Mochi Onory, Ricerche sui poteri civili dei vescovi nelle città Umbre durante l'alto medo evo. [Biblioteca della Rivista di Storia del Diritto Italiano, No. 2.] Roma 1930; pp. 257. — The early chapters deal with the period of the Byzantine restauration in Italy. N. H. B.

Conr. Fink, Neues zu den Notitiae episcopatuum und zur kirchlichen Geographie von Byzanz. Ztschr. der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 50 (Kan. Abt. 19) (1930) 674—679. — F. zeigt an der Hand der Unterschriften zur Synodalurkunde von Nikaia v. J. 1216, insbesondere an der in dieser Urkunde zutagetretenden Vorzugsstellung von Philadelpheia, daß die Notitia X Partheys, die von Gelzer aus dem Genavensis XXIII verbessert

und ergänzt worden ist, nicht der Zeit nach 1256 angehören kann, wie Gelzer meinte, sondern wohl in die Zeit vor 1216 gehören muß. Man vermißt den Nachweis, in welche Zeit die Partheysche X. Notitia bzw. die Liste des Genavensis dann positiv gehört. Die bekannte Rangordnung des K. Andronikos II. weist in der Angabe der früheren Rangstellen einer ganzen Reihe von Bischofssitzen (insbesondere vom 80. an) so starke Differenzen mit der Liste des Isaak Angelos (Kais.-Reg. 1586) auf, daß die Annahme einer zwischen den beiden Notitien liegenden Neuordnung unabweisbar bleibt. Man wird sie mit dem Namen des Kaisers Michael VII. verknüpft bleiben lassen müssen, da eine große Anzahl der betr. Bischofssitze erst unter seiner Regierung wieder unter die Botmäßigkeit des Reiches gelangte. Die Frage wird unter Berücksichtigung der von Fink nicht herangezogenen, aus Vat. 640 von Beneševič edierten Notitia (s. vor. Notiz) nochmals behandelt werden müssen. F. D.

A. V. Soloviev, Značaj vizantiskog prava na Balkanu (Die Bedeutung des byz. Rechts in den Balkanländern). Godisnjica Nikole Čupića 37 (1928) 95—141. — Allgemein gehaltene Darstellung des Ganges der Kodifikation in Byzanz und in dessen Nachbarländern Bulgarien, Serbien und Rumänien unter besonderer Betonung des Jahrhunderte währenden intensiven Einflusses des byz. Rechts auf die Rechtsgestaltung in den erwähnten Nachbarländern. Im Laufe des XV. Jahrh. wird der byz. Einfluß allmählich durch die moderne, ganz unter mittel- und westeuropäischem Einfluß stehende Gesetzgebung verdrängt. B. G.

N. Blagoev, Geschichte des bulgarischen Rechts. Teil II—IV: Zivil-, Kriminal- und Prozeßrecht (bulg.). Godišnik der Universität zu Sofia. Jurist. Fakult. 25 (1930) 1—196. — Verfolgt die Entwicklung der Rechtsverhältnisse vom Beginne der bulgarischen Geschichte bis auf die türkische Epoche. P. M.

D. G. Gjuritsch, Das öffentliche Recht im mittelalterlichen Serbien. Diss. Freiburg/Schweiz. Freiburg, Nawratil 1926. IV, 79 S. F. D.

A. V. Soloviev, Jedno sudjenje iz doba kneza Lazara (Eine Gerichtsverhandlung aus der Zeit des Fürsten Lazar). Arhiv za pravne i društvene nauke 35 (1929) 188—197. — Die im Archiv des Klosters Chilandar unter den serb. Urkunden unter 4071 aufbewahrte, demselben Kloster erteilte Bestätigungsurkunde des serbischen Fürsten Lazar ist hochbedeutsam durch die einen großen Teil des Textes einnehmende narratio. Die narratio enthält nämlich den Gang des Prozesses, in welchem dem Adeligen Grep der Besitz des Theotokosklosters in Petrusa zugesprochen wird. Derartige Urkunden sind allerdings sehr selten, aber um so wertvoller, da sie uns die genauesten Aufschlüsse über das Gerichtsverfahren im mittelalterlichen Serbien liefern. Den Gegenstand des Prozesses bildet die Klage des Hegumenos von Chilandar gegen Držman und Grep, der Söhne des Zupans Uckosav, wegen der von diesen an die Klosterleitung gestellten Forderung der Rückgabe des von Uckasav gestifteten und dem Chilandarkloster geschenkten, von diesem jedoch ganz vernachlässigten Theotokoskloster in Petrusa. Die Prozesse über Eigentum an Grund und Boden gehörten in der Regel vor den Gerichtshof des Herrschers, doch hat es Fürst Lazar für geraten gehalten, die Prozeßparteien an den serbischen Patriarchen Ephraim als die für diesen Gegenstand zuständige Gerichtsbehörde zu weisen. Dieses Vorgehen findet seine Rechtfertigung im byzantinischen Recht des Syntagma des Matthaios Blastares, nach welchem der

Patriarch von Kpel die höchste dem Herrscher gleichgeordnete Gerichtsinstanz bildet, was ganz besonders im gegenwärtigen Fall angemessen erschien, da es sich um einen Rechtsstreit handelt, der noch durch die Verbindung mit dem Stifter besonders kompliziert wurde. Der Prozeß wird vor einem aus Metropoliten, Bischöfen, Adligen und dem ganzen Klerus der „großen Kirche" (entsprechend der *σύνοδος τῆς μεγάλης ἐκκλησίας* in Kpel) zusammengesetzten Gerichtshof unter dem Vorsitz des Patriarchen geführt. Der entscheidende Faktor ist der Patriarch: er leitet die Verhandlung, prüft die Beweismittel der Rechtsparteien, berät mit den Mitgliedern des Gerichtshofes und fällt die Entscheidung (Urteil), gegen welche keine Berufung zulässig ist. Das Urteil wird der gewinnenden Partei in der Form eines feierlichen Chrysobullons ausgestellt. Für die Entscheidung von Rechtsfragen dieser Art ist ausschließlich das byzantinische Stifterrecht maßgebend; im mittelalterlichen serbischen Recht finden sich keine diesbezüglichen Bestimmungen. B. G.

A. V. Soloviev, Sebrov zbor (Die Versammlung der Sebren). Sonderabdr. aus dem Arhiv za pravne i društvene nauke 35 (1928) 8 S. — In Anlehnung an die von Kostrenčić in derselben Ztschr. 29 (1922) 474 vorgeschlagene Übersetzung jener Stelle im Text des § 69 des Gesetzbuches des Caren Stephan Dušan, welche von der Bestrafung der Rädelsführer handelt, eine Übersetzung, die den Sinn des betreffenden Gesetzesartikels wesentlich modifiziert, gibt S. eine juristische Analyse und eine neue Auslegung des Gesetzesartikels sowohl bezüglich der Strafart als auch bezüglich des Begriffes der Deliquenten. Der erwähnte Gesetzesartikel sieht für jeden Teilnehmer an der Versammlung zwei ziemlich seltene, jedoch im Mittelalter wohlbekannte Strafarten vor. Die eine besteht aus dem Ohrenbrandmarken, einer dem altslavischen Recht unbekannten Strafe, wie denn überhaupt das altslavische Strafrecht keine Körperverstümmelung kennt. Das Gesetzbuch des Caren Stephan Dušan hat im großen und ganzen das byz. Strafsystem der Körperverstümmelung rezipiert; im § 69 wird dieses System durch die Strafe des Ohrenabschneidens ergänzt, eine Strafart, die wahrscheinlich vom Norden her, aus Ungarn oder Kroatien eingedrungen ist. Die zweite, auf die Rädelsführer beschränkte Strafart ist das comburere barbam ac capillos, und diese stellt sich dar als Ersatz und Verschärfung der byzantinischen Strafe der Schur (*κουρά*). Diese Strafart ist dem slavischen, germanischen und ungarischen Recht durchaus fremd, begegnet aber an der Peripherie des byzantinischen Rechts. Wie aus zwei anderen Artikeln (55 und 201) des erwähnten Gesetzbuches ersichtlich ist, wird diese entehrende Strafe ausschließlich auf Angehörige der geringeren Stände angewendet.

Die neue Lesart des Gesetzesartikels 69 unterscheidet hinsichtlich der Delinquenten zwischen den gewöhnlichen Teilnehmern am Delikt und den Rädelsführern. Es handelt sich hier keineswegs um Landesversammlung (Landtag), vielmehr um Dorf- und Gauversammlungen mit judizieller und administrativer Kompetenz, an welcher auch die Sebren teilzunehmen pflegten. In der Zeit Stephan Dušans, die eine Stärkung der Zentralgewalt herbeigeführt hatte, galt nur eine im Beisein von Vertretern der Staatsgewalt und der privilegierten Stände abgehaltene Dorf- und Gauversammlung als erlaubt und gesetzmäßig, während eine ausschließlich von Mitgliedern der niederen Stände beschickte Versammlung als gesetzwidrig betrachtet wurde. Das Delikt besteht also in der den bestehenden Vorschriften zuwiderlaufenden Art der Einberufung

und Abhaltung von Dorf- und Gauversammlung. Diese Strafbestimmung könnte aus Ungarn bzw. dem dalmatinischen Städtegebiet oder auch aus Byzanz entlehnt worden sein. Der Zweck dieser Bestimmung dürfte seinen Ursprung in dem Streben haben, etwaigen Revolten der Bauernschaft gegen die bestehende Rechts- und Gesellschaftsordnung durch strenge Maßnahmen vorzubeugen. B. G.

A. V. Soloviev, Dušanov Zakonik g. 1349 i 1354 (Das Gesetzbuch Dušans aus dem J. 1349 und 1354). Beograd, G. Kohn 1929. 54 S. 8°. — Mit kurzem kritischen Apparat und Wortregister versehene Textausgabe des Gesetzbuches, welche gegenüber der älteren Ausgabe von St. Novaković eine Reihe wichtiger Textverbesserungen enthält. B. G.

B. MATHEMATIK. ASTRONOMIE. NATURKUNDE. MEDIZIN USW.

Ch. H. Haskins, Studies in Mediaeval Culture. Oxford, Clarendon Press 1929. — Ch. VIII: Contacts with Byzantium: A Canterbury Monk at Constantinople [an 11th century account of a visit to Jerusalem and Constantinople found on the last folio of a Rochester lectionary now in the Library of the Vatican, Ms. Vat. Lat. 4951, f. 220 recto] Chrysolanus of Milan [see Haskins, Mediaeval Science pp. XIII, 195—7; Byzantion 2 (1925) 234—6]. Paschal the Roman [see Mediaeval Science pp. XIII, XIV, 218—221; Byzantion 2 (1925) 231—4]: pp. 160—169. N. H. B.

R. Goosens, L'*ὀδοντοτύραννος*, animal de l'Inde. Byzantion 4 (1927/8) 29—52. — Der rätselhafte *ὀδοντοτύραννος* des Palladios ist eine Schlange. G. gewinnt dieses Resultat unter Heranziehung reichen Vergleichsmaterials, u. a. auch des Sanskrit. F. D.

A. P. Kuzes, *Παρατηρήσεις ἐπί τινων ἀνεκδότων ἰατρικῶν κωδίκων τῶν βιβλιοθηκῶν τῆς Εὐρώπης καὶ καθορισμὸς ἐνίων τούτων.* *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 375—382 (mit 6 Hs-Facs.). — K. vermag auf Grund ausgedehnten Studiums der medizinischen Hss eine Reihe von Irrtümern im Kataloge der Hss der antiken Ärzte von H. Diels zu berichtigen. So muß der Arzt „Johannes Spensatus" aus der Geschichte der byzantinischen Medizin verschwinden, er verdankt sein Leben der flüchtigen Lesung des Incipits in cod. Par. gr. 2336: *Ἀρχὴ σὺν θεῷ τῆς παρούσης δέλτου ... τοῦ ... ἀρχιατροῦ τοῦ Ἰωάννου* (*τοῦ Γαληνοῦ*: Par. 2315) *τοῦ σπεύσαντος εἰς* [*τὸ*?] *τὰ τῶν μορίων πάθη ... γενέσθαι εἰς ὠφέλειαν καὶ ἴασιν.* K. zeigt, daß es sich in Wirklichkeit um das Werk des bekannten *ἀρχιατρὸς* Johannes handelt. F. D.

A. P. Kuzes, *Τὸ ἀνέκδοτον ἔτι ἰατρικὸν ἔργον τοῦ Ἀνδρειωμένου.* *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 383—386. — K. gibt Kapitelüberschriften und kurze Auszüge aus dem im Cod. Ath. Iber. 4271 (s. XV) unter dem Namen Andreiomenos gehenden Heilbuches, das neben Anleitungen zur Herstellung von Heilmitteln allerlei Abergläubisches enthält. — 385, 18 lies *ἕνωσαι.* F. D.

E. Jeanselme et **L. Oeconomos**, Où il est établi que Théodore Prodrome fut atteint de la variole. Anvers, Imprimerie de Vlijt 1921. 3 S. — Uns nicht zugegangen. A. H.

L. Stanojević, Bolničko urećenje u jednom srednjevekovnom manastiru. (Die Krankenhausordnung in einem mittelalterlichen Kloster). Sonderabdr. aus Medicinski Pregled vom 4. IV. 1930. 12 S. 8°. — Behandelt im Anschluß an ein Kapitel von Ch. Diehl, La société byzantine à l'époque

des Comnènes (vgl. oben S. 432) die Einrichtungen des Pantokratoroskrankenhauses in Kpel. F. D.

St. Stanojević, Nukleus Srpskog Medicinskog Fakulteta u 14 veku. (Der Kern einer serbischen medizinischen Fakultät im XIV. Jahrh.) S.-Abdr. aus Medicinski Pregled vom 2. II. 1929. 7 S. 8⁰. — Es handelt sich um das vom Caren Stefan Milutin beim Prodromoskloster in Kpel gegründete Krankenhaus, den sog. *ξενὼν Κράλου*, an dem auch Serben ihre „klinische" Ausbildung genossen. Später lehrte dort Johannes Argyropulos. F. D.

M. K. Stephanides, *Περσικὴ καὶ βυζαντιανὴ βιοτεχνία. Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 6 (1929) 282—285. F. D.

K. Rados, *Τὸ ναυτικὸν τοῦ Βυζαντίου. Ναυτικὴ Ἐπιθεώρησις ἔτ.* 13, *τόμ.* 17 (1929) 588—611; *τόμ.* 18 (1929) 507—535; 627—663. F. D.

E. v. Bassermann-Jordan, Die Hausuhren des byzantinischen Kaisers Konstantin VII. Porphyrogennitos (912—959). Uhrmacherwoche 31 (1924) 769—770. F. D.

11. MITTEILUNGEN

S. Casson berichtet The Illustrated London News 1929, S. 446—447, 476 mit 10 Abb. über seine Ausgrabungen am Goldenen Tor (Vortor) in Konstantinopel, vgl. Amer. Journal of Archaeology 34 (1930) 86 f. E. W.

Nach dem Berichte von **A. M. Orlandos** in den *Πρακτικὰ τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν* 3 (1928) 322 ff. berichtet **R. Herbig,** Archäol. Anz. 1928 Sp. 620 ff. über die Aufnahme einer frühchristl. Basilika in Ipsilometopon (Hagios Demetrios) auf Lesbos, die schmale Vorhalle mit südl. Torhalle, dreischiffige Säulenbasilika mit Emporen und halbrunde Apsis besitzt, letztere im Abstand rechteckig ummauert und durch drei Zungenmauern mit der Abschlußmauer verbunden, so daß vier unregelmäßige Kammern entstehen (ursprünglich und einheitlich?). Nach Mosaiken und Architekturornament datiert O. ins angehende VI. Jahrh. Eine zweite Kirche bei Eresos auf Lesbos (H. Andreas) hat wieder Narthex, vielleicht mit Turm auf der Südseite, Säulenbasilika, in deren Mittelschiff reiche Fußbodenmosaiken mit Inschriften erhalten sind, und Apsis mit teilweiser Ummantelung und Strebepfeilern (?); eine Mosaikinschrift nennt den Bischof Johannes, wohl personengleich mit dem Bischof, der 431 am Konzil von Ephesos teilnahm, damit Datierung ins frühe V. Jahrh. Mit der Ausgrabung einer dritten Kirche in derselben Gegend hat Orlandos begonnen. E. W.

G. A. Soteriu berichtet in den *Πρακτικὰ τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν* 3 (1928) 33 ff. über seine Untersuchungen an der Katakombe von Melos. Vgl. **R. Herbig,** Archäol. Anz. 1928, Sp. 627 ff., wo auch der Grundriß und eine rekonstruierte Ansicht des Hauptkorridors wiedergegeben sind; vgl. auch Bull. Corr. Hell. 51 (1927) 93. E. W.

EIN RUMÄNISCHES INSTITUT IN ATHEN

In einem Artikel: Les études grecques en Roumanie im Messager d'Athènes vom 3. und 4. Februar 1930 macht A. M. Andreades u. a. Mitteilung von dem Ankauf eines Grundstückes zur sofortigen Errichtung eines Rumänischen Instituts auf dem Psychiko in Athen. Dieses Institut soll nicht nur Theologie und Archäologie, sondern auch das Studium der griechischen Sprache und die Byzantinistik pflegen. F. D.

DIE BYZANTINISTIK AN DER UNIVERSITÄT KÖNIGSBERG

Unser hochverdienter Mitarbeiter, Herr Prof. Dr. **Paul Maas**, ist als ordentlicher Professor der klassischen Philologie an die Universität Königsberg berufen worden. Wir sprechen unseren herzlichen Glückwunsch aus und freuen uns ganz besonders, daß Herr Prof. Maas auch in seinem neuen Wirkungskreise die byzantinische Philologie wie bisher in Berlin vertreten wird. A. H.

DER 3. INTERNATIONALE BYZANTINISTEN-KONGRESS

In den Tagen vom 12.—18. Oktober dieses Jahres wird in Athen der 3. Internationale Byzantinisten-Kongreß stattfinden. Unter dem Patronat des Präsidenten der griechischen Republik ist ein Komitee gebildet worden, an dessen Spitze die Herren Menardos, Pappulias und Orlandos stehen. Nach den Tagen der wissenschaftlichen Verhandlungen in Athen sollen Ausflüge nach Monembasia, Mistra, Volo und Thessalonike stattfinden. Die gelehrten Körperschaften und Universitäten sowie alle Fachgenossen sind zur Teilnahme eingeladen. Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an das Bureau du 3e Congrès international des études byzantines, Athen, Ilion Melathron, 10 rue de l'Université. A. H.

NEUE VERLAGS- UND ANTIQUARIATS-KATALOGE

Adrien-Maissonneuve, Paris VIe, 5 Rue du Tournon. Catalogue 1929 No. 10, 11, 12: Livres anciens et modernes rares ou curieux relatifs à l'Orient.— **Joseph Baer & Co.**, Frankfurt a. M., Hochstr. 6. Ant.-Kat. 739: Geographie. Reisen. — Ant.-Kat. 742: Linguistik. — Ant.-Kat. 753: Asien, Afrika, Australien. — **C. H. Beck**sche Verlagsbuchhandlung, München, Kat. Frühjahr 1930: Theologie, Philosophie, Philologie, Gedichte. — **Gustav Fock**, Leipzig, Schloßgasse 7/9. Ant.-Kat. Nr. 598: Sprachwissenschaft; Nr. 612: Philologia classica pars I; Nr. 616: Klassische Philologie, Teil II. — **Paul Geuthner**, Paris VIe, 13 Rue Jacob. Catalogue 66—1940: Orientalia. — **Grellius**, Berlin W 8, Mohrenstr. 52. Ant.-Kat. 400: Klassische Philologie, Altertumswissenschaft, Neulateiner. — **Otto Harrassowitz**, Leipzig, Querstr. 14. Bücherkat. 420 (1929): Oriens christianus. Sprachen, Literaturen und Kultur der Länder und Völker des christlichen Orients. Urchristentum. — Bücherkat. 428 (1930): Bibliographie, Buch- und Bibliothekswesen, Buchgewerbe und Buchdruck, Buchhandel. — Litterae orientales, orientalistischer Literaturbericht, Heft 41—43, Januar—Juli 1930. — Ephemerides orientales, Bericht über neue Erwerbungen, Nr. 40 (Oktober 1929). — **W. Heffer and Sons Ltd.**, Cambridge, England. Bibliotheca Asiatica, A Catalogue of Oriental Literature, Nr. 305. 311. 314 (XXII. XXIII. XXIV) (1928). — **Karl W. Hiersemann**, Leipzig, Königstr. 29. Kat. Nr. 596 (1929): Geschichte, Teil I, Allgemeine und Weltgeschichte; Kat. 599 (1930): Christliche Kunst; Kat. 600 (1930): Geschichte Teil III, Europäische Geschichte; Kat. 601 (1930): Kunstgeschichte. — **J. C. Hinrichs**, Leipzig. Wissenschaftliche Neuigkeiten Nr. 25, April 1930. — **Ulrico Hoepli**, Milano, Galleria de Christoforis N. 59—65. 2000 Manuali Hoepli. — **K. F. Koehlers** Antiquarium, Leipzig, Täubchenweg 21. Ant.-Kat. 64: Klass. Philologie. — Periodica 1930, Vollständige Zeitschriftenreihen.

Abb. 2. Eski-Imaret-Djami in Konstantinopel. XI. Jahrh.

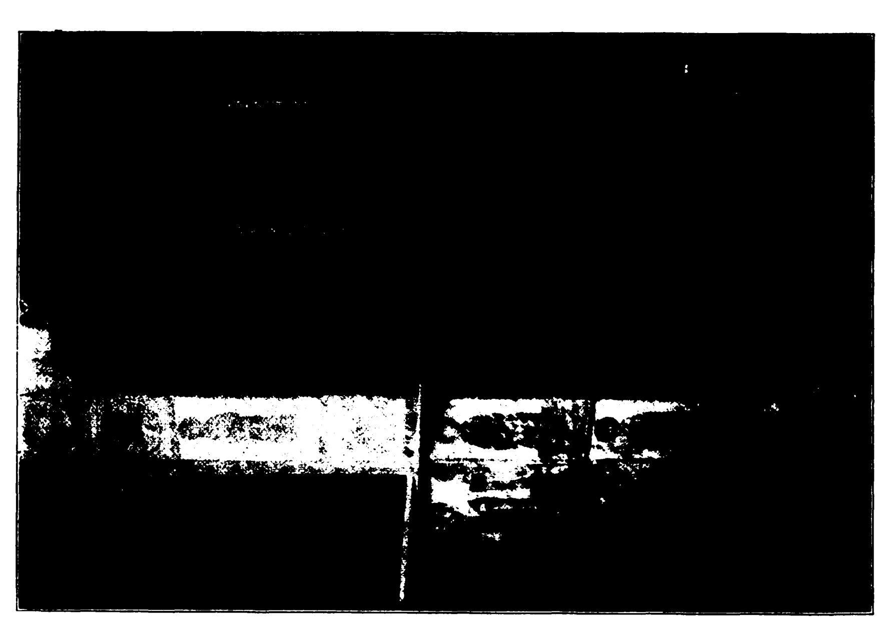
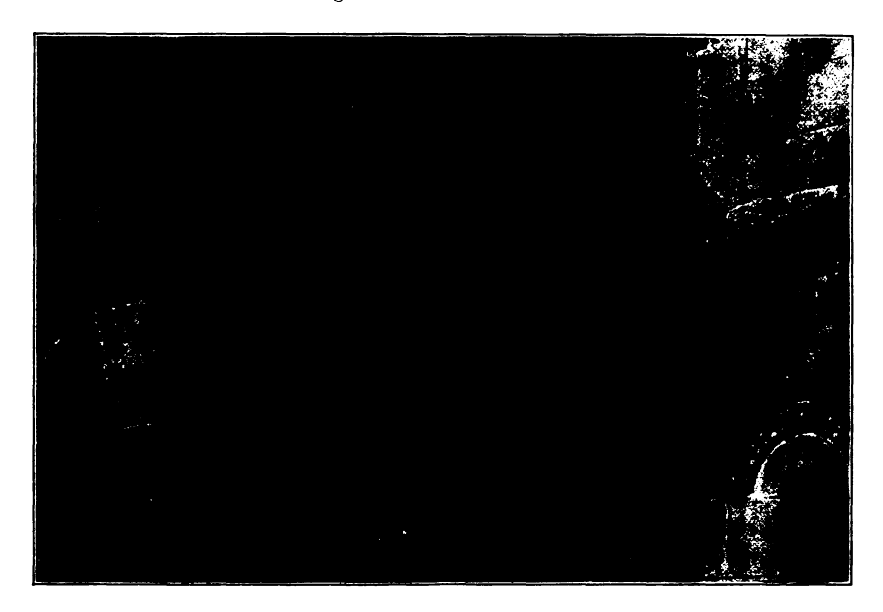
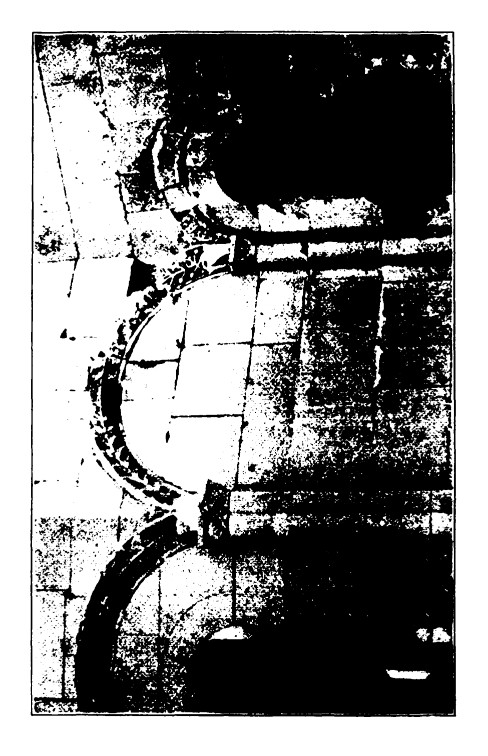
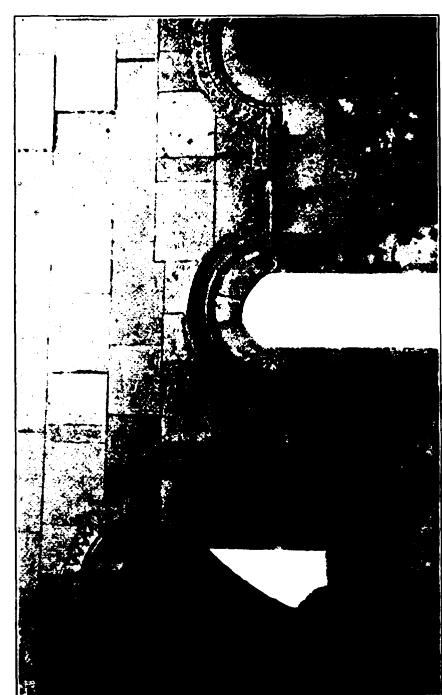
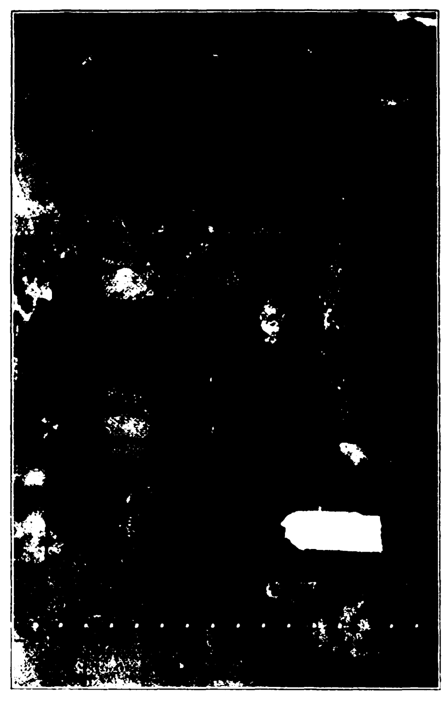


Abb. 1. Sophienkathedrale in Kiev. 1017—1036











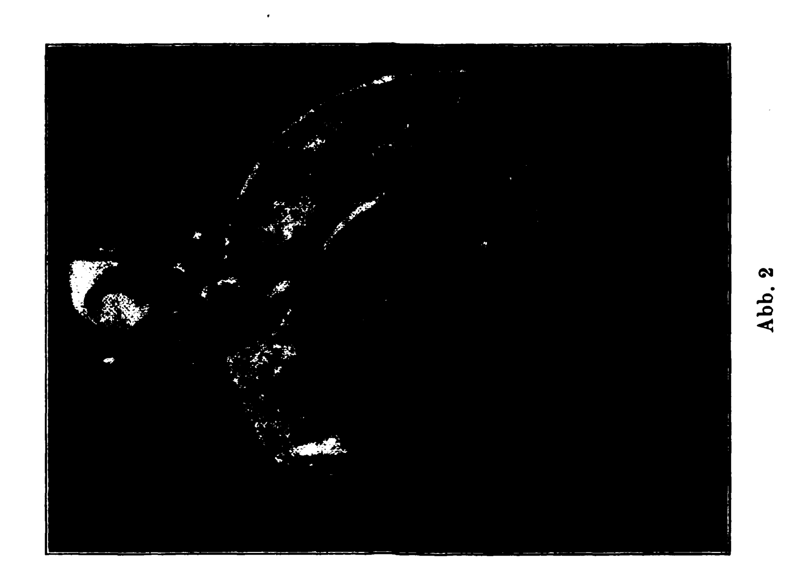


Abb. 2

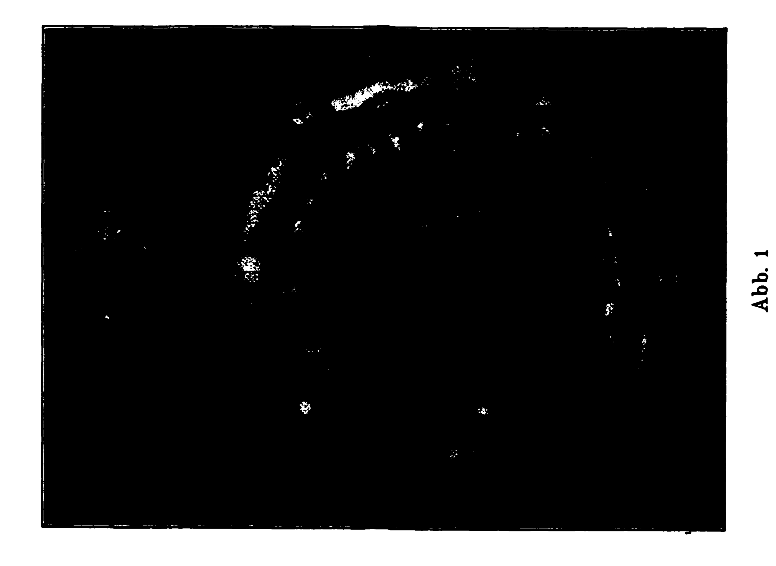


Abb. 1